Digitized by Google

(1848

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Augsburger

Unterhaltungsblatt.

Erster Jahrgang 1848.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei.
(Franz Reitmayr.)

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Ultramontane und kosmopolitiſche Betrachtung beim Jahres-Wechſel . . . 1
Neujahrs-Anſichten . . . 1
König Ludwig I. in Athen . . . 2
Ein geheimnißvoller Staatsgefangener . . . 7
Mannigfaltiges . . . 8
Sonſt und Jetzt . . . 8
Die Bettlerin . . . 13
Die Rache eines Deutſchen . . . 13
Chloroform . . . 16
Miethvertrag . . . 20
Die Aſche Napoleons . . . 21
Schlangen in Auſtralien . . . 40
An die Pilger . . . 44
Zu Görres Todtenfeier . . . 45
Eine Wiener Geſchichte . . . 49
Kalk als Heizmittel . . . 52
Epiſtel an die Chriſten . . . 57
Cigarren und Menſchen-Parallele . . . 61
Die Nachcenſur . . . 64
Lithauiſche Sage von der Sündfluth . . . 67
Der Unentſchloſſene . . . 74
Louis Philipp I. . . . 81
Des Herrn Filalethes wunderbare Abenteuer . . . 81
Hochzeitsgebrauch in Schweden . . . 83
Der Laufenſtein . . . 83
Zweckmäßige Beize für Fußböden in Wohnzimmern . . . 84
Die Tuilerien . . . 85
An die Deutſchen . . . 89
Das Fräulein La Ferronx . . . 89
Soldatenlied . . . 93
Fürſten und Völker . . . 96
Der Lootſe und die Marquiſin . . . 100
Die deutſchen Farben . . . 101
Den deutſchen Fürſten . . . 105
Des deutſchen Volkes Parlament . . . 109

Seite

Der Biſchof und der Marſchall . . . 113
Sängers Fahnenlied . . . 117
Der Kunſtreiter . . . 121
Antirepublikaniſches ABC . . . 125
In Bath . . . 125
Zu Oſtern 1848 . . . 137
Warum zieht das deutſche Volk in offenen Kampf gegen Dänemark? . . . 140
Der Sprung von der Dresdener Brücke . . . 141
Inka . . . 145
General Friedrich v. Gagern . . . 147
Der Honigmonat . . . 153
Adelsbriefe . . . 157
Die deutſchen Feuer . . . 169
Das Köhlermädchen oder eine Wanderung in Nordland . . . 169
Die Stimme des Tirolers . . . 173
Republikaner-Lied . . . 196
Erzherzog Johann . . . 216
Cavaignac . . . 220
Mirabeau und Gagern . . . 221
Deutſches Nationallied . . . 224
Dem deutſchen Reichsverweſer Erzherzog Johann von Oeſterreich bei ſeinem Einzuge in Frankfurt a. M. . . . 225
Drei deutſche Gläſer . . . 230
Meinem hochwürdigen, theuren Herrn Onkel Chriſtoph von Schmid . . . 237
Die Goldarbeiter . . . 237
Der Dombau . . . 261
Der luſtige Geiger . . . 269
Das Märchen von Cypern . . . 277
Der Maler und der Teufel . . . 289
Der Auferſtandene . . . 293
An die Alten . . . 297
Don Lorenzo . . . 301

Digitized by Google

	Seite
Baron Jellachich, Banus aus Kroatien	302
Charlotte	306
Die Liebe	313
Rückblicke auf die Vorgänge in und um Lörrach	323
Der Sohn des Pflanzers	333
Mahnung an das deutſche Volk	337
Der Krieg der Magyaren und Kroaten	339
Der Meßner an der St. Afra Kirche	353
Die St. Gertraudskirche bei Rügenwalde	355
Die Harfenſpielerin	365
Luigia Sanfelice	377
Das Schneidersloch	389
Der Watzmann	393
Die Kunigunden-Linde	394
Einkehr bei einem Chineſen auf Java	399
Treue Liebe	401
Der verſenkte Schatz	407
Die Tunkin-Neſter	411
Die Amtmannstochter von Sendling	417
Das verlorne Kind	419

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek

Nr. 1.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Samstag den 1. Januar 1848.

Ultramontane / Kosmopolitiſche Betrachtung beim Jahres-Wechſel.

Ultramontane

Wie in der Uhr der Sand,
So rinnen hin die Jahre;
Die Wiege und die Bahre
Sie reichen ſich die Hand!

Was menſchlich iſt, vergeht,
So ſehr man damit prange;
Die ſchönſte Frauenwange
Der Todeshauch verweht.

Die Liebe wie der Haß,
Und was das Herz empfindet,
Gar ſchnell ſein Ende findet,
Grinst uns der Tod ſein: Laß!

Zur Erde muß der Staub!
Und ob er ſich erhebet,
Kühn nach den Wolken ſtrebet,
Er bleibt des Todes Raub.

Und dieſer Erdenwurm,
Gebrechlich wie kein Weſen:
Der Menſch, — glaubt ſich erleſen
Zu trotzen jedem Sturm?!

Kosmopolitiſche

Wer nur für Erdentand
Vergeudet Kraft und Jahre,
Dem iſt die Todenbahre
Im Leben ſchon verwandt!

Doch wer die Zeit verſteht,
Wer all ſein Leben lange
Gefolgt dem Seelendrange,
Der nimmermehr vergeht.

Laßt fahren hin den Haß!
Was Herzen ewig bindet,
Iſt in der Lieb' begründet,
Sie leite uns fürbaß!

Und muß der Staub zu Staub,
Die Liebe ewig lebet,
Was Großes ſie erſtrebet,
Wird nie des Todes Raub.

Nur der bleibt Erdenwurm,
Der ſich den Staub erleſen,
Der Menſch als liebend Weſen,
Er trotzet jedem Sturm!

G. Vies.

Neujahrs-Anſichten.

Der Neujahrstag bleibt immer ein ganz eigenthümlicher Tag. Die ewige Zeit wird an dieſem Tage wieder um ein Jahr reicher, welches ſie zurücklegt zur Summe der Vergangenheit. Der Neujahres-Tag iſt daher nichts anders: als eine Zahlen-Einheit einer gewiſſen Summe von Jahren, oder ein Interpunktions-Zeichen in den Epochen der Zeit. Er iſt ferner der Geburtstag mancher Projekte und Pläne, zugleich aber auch der Sterbetag mancher Vorſätze und Ausſichten. Er iſt der Anfang manches Geſchäftes, oft aber auch der Schluß mancher Unternehmung. Er iſt ein ephemerer Frühling, denn viele Erinnerungen, welche das ganze Jahr todt und vergilbt ſind, werden an dieſem Tage wieder grün und lebendig. Er iſt ferner der Schauplatz kriegeriſcher Operationen, denn an dieſem Tage werden Zimmer geſtürmt, Kaſſen geplündert, Thaler erobert, Schuldſcheine verbrannt, und Bündniſſe geſchloſſen. Dieſer Tag iſt ferner: ein Jahrmarkt, wo Jedermann ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen und Gedanken, aufs ſchönſte geputzt und geordnet, an den Tag zu legen und abzuſetzen ſucht. Er iſt ferner ein Brechmittel für Geldbörſen, denn manche Börſe muß ſo lange von ſich geben, bis ſie endlich völlig leer und entkräftet iſt. Er iſt ein Karneval, denn viele Perſonen machen an dieſem Tage unter der Maske der Freundſchaft ihren Feinden Aufwartung. Er iſt ein Wortſpiel, in dem das Wörtchen »Glück« unzählige Mal variirt und wiederholt wird. Der Neujahrtag iſt ferner: ein Jubeltag der Domeſtiken, ein Rendezvous der Heuchler, ein Erntefeſt der Schmarotzer, eine Sündfluth der

Digitized by Google

Glückwünſche, eine Lizenz der Zudringlichkeit, ein Freipaß der Bettler, eine Anregung unbezahlter Rechnungen, ein Hoffnungsanker der Bartſcherer, Schuhmacher, Schneider und dgl., und beim wahren Lichte betrachtet, iſt dieſer Tag ganz ähnlich den übrigen Jahrestagen, abgeſehen von dem Unterſchiede: daß an dieſem Tage die Menſchen viel freundlicher ſind, als an den andern Tagen. B.

König Ludwig I. in Athen.

(Ein Erlebniß.)

1.

Die niedere Thüre am Hüttchen Konſtantino's öffnete ſich behutſam. Eine ſchlanke Frauengeſtalt, die den Kopf mit einem Ueberwurfe verhüllt hatte, welchen die Griechinen höherer Klaſſe gewöhnlich tragen, trat gebückt heraus, blickte geheimnißvoll und ängſtlich nach allen Seiten hin, verließ zögernd das Häuschen und ſchritt dann raſchen Ganges nach der Gaſſe hin, wohin ich auch gehen wollte.

Es war nach Mitternacht. Mein Haus ſtand in der Nähe. Das Anſtaunen des herrlich leuchtenden Mondes, der glänzend reinen Sterne, des nur in Hellas ſo zum Entzücken hinreißenden, tiefblauen Himmels, das Einathmen der balſamiſchen Luft, die feierliche Stille um mich — hatten mich im Freien ſo lange zurückgehalten, bis das erwähnte, um dieſe Zeit in abgelegenen Straßen ungewöhnliche, wenn auch leiſe Geräuſch, meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Ich war unbemerkt geblieben und konnte um ſo leichter der Nachtwandlerin folgen, als bei dem Rauſchen ihres faltenreichen Ueberwurfs — was dem Ruderſchlagen in ſtiller Nacht beinahe gleich kam — ihre Spur nicht zu verlieren war, wenn ſie auch bisweilen in den kreuz und quer durcheinander laufenden Gäßchen, auf mehrere Sekunden meinen Augen entſchwand.

Das laute Anſchlagen eines Hundes erpreßte der Unbekannten einen ſchwachen Hilferuf. Ich wäre gern hinzugeeilt und hätte ihr meinen Beiſtand angeboten, wenn nicht das Gefühl des Mitleids, das ſich in dieſem Augenblicke in meinem Herzen regte, bald durch das der Ueberraſchung verdrängt worden wäre.

Ich vernahm die melancholiſchen Accorde einer Mandoline, und in demſelben Augenblicke trat ein ſchlank gebauter Mann aus dem Hauſe, aus welchem dieſe Töne zu mir gedrungen waren. Er umſchlang feurig die weibliche Geſtalt und führte ſie durch die offenſtehende Thüre, welche ſich ſogleich wieder ſchloß.

Ich hielt es, wenn auch gerade nicht aus moraliſchen, doch aus guten Gründen nicht für räthlich, ſtehen zu bleiben und zu lauſchen, oder gar auf das Ende dieſes heimlichen Beſuches zu harren, und entſchloß mich daher, wenn auch ungern, nach Hauſe zu gehen und am Fenſter die Rückkehr des Mädchens zu erwarten.

Mein Licht brannte noch. Ich entlud mich der überflüſſigen Kleidungsſtücke, warf meinen Schlafrock um, zündete meine Pfeife an und trat an das geöffnete Fenſter.

Zwei Stunden waren bereits vorübergegangen und noch kam das Mädchen nicht. Der Schlaf überraſchte mich mehrere Mal, aber immer kämpfte ich ihn mit großer Standhaftigkeit nieder. Endlich konnte ich nicht mehr wiederſtehen: meine Neugierde ward von dem natürlichen Drang zu ſchlafen überwunden; ich warf das Fenſter — unmuthig darüber, daß wir armen, eingebildeten Menſchen nicht einmal des Schlafes Meiſter werden können — in ſeine Klammer, daß es hell aufklirrte, legte mich auf das Sopha und entſchlief.

2.

»Herein!« rief ich unmuthig, als zu wiederholten Malen an meine Thüre geklopft und ich dadurch aus dem ſchönſten Traume meines Lebens geriſſen wurde. »Herein!« ſchrie ich zum zweiten Male und eine Oktave höher als zuerſt, weil die Thüre noch immer ungeöffnet blieb. »Ins drei Teuf...!« rief ich endlich, indem ich vom Sopha aufſprang und die Thüre ſelbſt öffnete —— Da trat ein Mädchen, ſchön wie die Göttin der Liebe, mit einem Blick, wie ich noch keinen geſehen, zögernd herein — und wünſchte mir verlegen einen guten Morgen. »Ach,« hub ſie — nachdem ich ihren Gruß erwiedert hatte — in griechiſcher Sprache an; »Sie müſſen mir vergeben, daß ich ſo früh Sie ſtöre; Allein meine Nachbarin ſagte mir, Sie würden durch ihr Amt im Stande ſein, uns in einer grenzenloſen Verlegenheit beizuſtehen.« Sie ſchwieg, gleichſam als fiele ihr erſt jetzt die Stellung auf, in der ich mich ihr gegenüber befand.

»Gern, liebes Mädchen, gern will ich beitragen, Euch aus Eurer Verlegenheit zu reißen, wenn es in meinen Kräften ſteht.« Sie ſah mich freundlich bittend an, und ich fuhr, durch dieſen Blick ermuntert, fort: »vor Allem muß ich Sie bitten, in das Nebenzimmer zu treten, bis ich Sie mit dem geziemenden Anſtand anhören kann.«

Mit einem anmuthigen Knix verließ mich das ſchöne Mädchen und ſchnell machte ich meine Toilette, ſtrich den Schnurrbart, beäugelte mein gerade nicht häßliches Geſicht und trat, zufrieden mit mir, in das Gemach, wo meine Schutzſuchende weilte.

»Meine ältere Schweſter,« erzählte mir die Schöne, »verließ in verfloſſener Nacht unſer Haus. Niemand weiß, wohin ſie gekommen iſt, und da Sie, wie meine Frau Nachbarin uns ſagte, bei der Polizei angeſtellt ſind« — ich wurde feuerroth — »ſo nahm ich mir die Freiheit — Sie hievon in Kenntniß zu ſetzen und habe zu dem Ende auch das Signalement der geliebten

Digitized by Google

Entwichenen entworfen, das Sie in dieſem Papiere aufgezeichnet finden werden.«

Bei dieſen Worten zog ſie aus dem reizendſten, nach der Sitte des Landes faſt von jeder Bedeckung entblößten, Buſen ein Papier und hielt es mir hin.

»Mein und meiner Familie Dank wird grenzenlos ſein« — fuhr ſie fort, während ich, um meine Verlegenheit zu verbergen, das Papier aus ihren Händen nahm und hineinſchielte — »denn wir lieben unſere Pollyxene über Alles und können uns gar nicht denken, wohin ſie gekommen iſt und warum ſie ſich aus dem Kreiſe ihrer Familie entfernte.« Sie ſchwieg, zerdrückte ein Paar große Thränen in den Augen und ſah mich erwartungsvoll an.

Ein Seufzer, der leiſe meinem Herzen entquoll, machte mir etwas Luft, ſo daß ich der Unbekannten meine vollkommenſte Theilnahme zu verſichern vermochte. Allein ich konnte mich doch wahrlich nicht für einen Polizeibeamten oder Polizeidiener halten laſſen! — Wie aber das Intereſſe des ſchönen Mädchens feſthalten und ihr doch bemerklich machen, daß ich nicht zu der ſonſt ehrenwerthen Zunft des Zuchtgerichtes gehöre, von dem oder vielmehr von deſſen Frau Schweſter, der Kundſchafterin, ſie ihr Heil erwartete? —

Es giebt Momente im Leben, in denen tauſend Gedanken, Gefühle und Empfindungen die Seele durchkreuzen und der Menſch vor lauter Denken nicht zur Beſinnung kommen kann, bis mit einem Male, wie aus dem finſterſten Gewölk die Sonnenkugel, ein Lichtgedanke in dem Geiſte auftaucht. In einer ſolchen Lage befand ich mich jetzt.

Die Ueberzeugung, daß die geſuchte Schweſter und die Abenteuerin vom vorigen Abend eine und dieſelbe Perſon ſei; die Frage, ob und in wie weit ich meine Harrende in das Geheimniß einweihen, ob ich ſie in ihrem Irrthum in Hinſicht auf das mir beigelegte Amt laſſen, oder eines andern belehren ſollte; Pläne zur Entdeckung und Habhaftwerdung der Entwichenen; Hoffnungen, Wünſche, Alles drängte ſich in dem kleinen Raume, worin der Sitz unſerer Seele ſein ſoll, wie ein Wirbel durcheinander; da traf mein Blick ihr bittendes, Thränenfeuchtes Auge, und mein Entſchluß ſtand klar vor meiner Seele. —

Wir wechſelten noch einige gewöhnliche Abſchiedsworte, worauf Zacharulla — ſo hieß das Mädchen — mir ihre ſchöne Hand zum Abſchied reichte und mein Zimmer verließ.

3.

Mir war, als ich wieder einſam daſtand, trotz meines Entſchluſſes, nicht ganz wohl zu Muthe. —

Es war auch keine Kleinigkeit, das Häuschen wieder aufzufinden, wie es deren Hunderte in den engen Gaſſen Athens gibt, und wenn es geſchehen, die Bekanntſchaft der gewiß äußerſt vorſichtigen Bewohner deſſelben zu machen, was doch das Erſte ſein mußte, ehe zu andern Maßregeln geſchritten werden konnte. Faſt bereuete ich, Zacharulla das Abenteuer von geſtern Nacht nicht erzählt, und es dem Bemühen ihrer Familie überlaſſen zu haben, die weitere Aufgabe zu löſen. Allein ich beſchwichtigte die aufſteigenden Verlegenheitsſeufzer mit dem Entſchluſſe, Alles aufzubieten, um die Wünſche des ſchönen Mädchens, das mich ſo eben verließ, zu erfüllen, das in mich geſetzte Zutrauen — wenn es auch auf falſchen Vorausſetzungen beruhete — zu verdienen und von ihren ſchönen Lippen den Dank für meine Bemühungen zu ärnten.

Es war gerade Aufwartung bei Sr. Exc. dem General S . . . . . Mehrere Collegen harrten meiner längſt an dem zur Zuſammenkunft verabredeten Platze, um mit mir den Gang zu machen, als ich zerſtreut in ihre Mitte trat.

Ich wurde wegen meiner Saumſeligkeit aufgezogen, entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, und bewegte mich unter freundſchaftlichen Geſprächen mit dem Zuge dem Hauſe des Generals zu.

Als ich, mit der Erinnerung an die jüngſten Ereigniſſe und dem Gedanken an mein Verſprechen beſchäftiget, in eine kleine Gaſſe einbog, glaubte ich die Stelle zu erkennen, an der ich in vergangener Nacht Pollyxena aus dem Geſichte verlor. Ich entſchuldigte mich, trat auf die Seite, verfolgte, während meine Kameraden langſam voranſchritten, die entdeckte Spur — und noch war ich nicht 50 Schritte gegangen, als das niedere Häuschen vor mir ſtand, in das die kräftige Männergeſtalt das nachtwandelnde Mädchen gebracht hatte.

Vorläufig hatte ich genug. Ich pries im Stillen den Zufall, oder wie es jene, die einen Zufall nicht zugeben wollen, nennen, die gütige Vorſehung, eilte meinen Kameraden ſtarken Schrittes nach, holte ſie am Hauſe des Generals ein, und wohnte heiteren Sinnes der Aufwartung bei, die, blos Folge des Herkommens, in wenigen Minuten zu Ende war.

Zwar hatte ich mir auf dem Rückweg nach meiner Wohnung die verſchiedenen Gäßchen genau gemerkt, um in nächſter Nacht meine Entdeckung fortſetzen zu können; dennoch traute ich meiner Beobachtung nicht ganz, ging noch einige Mal hin und her und erwartete, des Wegs gewiß und des guten Erfolges gewärtig, ſehnſuchtsvoll den Aufgang des Mondes, der allein der ſtille Zeuge meiner Forſchung ſein ſollte.

In letzterer Beziehung änderte ich jedoch meinen Plan ab, und entſchloß mich, meinen Burſchen, einen treuen, verſchwiegenen, und ſehr handfeſten Schwaben, mitzunehmen, um doch bei vorkommenden unvorhergeſehenen Fällen Jemand bei mir zu haben, auf den ich mich verlaſſen und dem ich die zu erlöſende Schöne anvertrauen könnte, wenn ich unter nicht voraus zu

Digitized by Google

berechnenden Umſtänden gezwungen werden ſollte, die Offenſive zu ergreifen.

Der Zapfenſtreich war vorüber, die Lichter in den Militairgebäuden waren abgeblaſen, hier und da hörte man nur noch das Zuſchließen der Hüttenthüren durch die zurückkehrenden, fürſorgenden Beſitzer, dann ward es ſtiller und ſtiller. Endlich lag die ganze Stadt und Alles um mich her in tiefem Schlafe und ich konnte meinen Gang antreten.

Ich hieng meinen Mantel um, ſteckte zwei wohlgeladene Terzerole zu mir, weckte meinen Burſchen, der ſchon ziemlich feſt ſchlief, verließ, leiſe die Stiege hinabſchleichend und die Hausthüre verſchließend, meine Wohnung und war nach Verlauf einer Viertelſtunde glücklich an dem Orte angelangt, von wo aus meine Operation erfolgen ſollte.

4.

Derſelbe Gegenſtand, welcher in vergangener Nacht der entflohenen Jungfrau den Hilferuf erpreßte, hätte auch mich beinahe dazu gezwungen, wenn nicht mein Burſche durch ein Paar kräftige, gut angebrachte Steinwürfe die Beſtie — der, wie dem flammenden Cherub der Eingang zum Paradieſe, die Bewachung der Hütte anvertraut ſchien — in die Flucht gejagt und mich aus der Verlegenheit geriſſen hätte. Allein nun trat auch, durch den dabei entſtandenen Lärm aufmerkſam geworden, der an ſeinem ſchlanken Wuchſe mir wohlbekannte Mann vor die Thüre und eilte auf mich zu.

Ich entſchuldigte mich, daß ich durch den Kampf mit ſeinem Hunde ihn vielleicht aus dem Schlafe erweckt, erzählte, daß mich der Weg vorübergeführt, daß ohne mein Zuthun das Thier mich angefallen und — ein guter Geiſt gab mir die Lüge ein — mich in das Bein gebiſſen habe.

Bei den letzten Worten verſetzte jener lebhaft und beſorgt:

»Sie ſind doch nicht ſtark verwundet? Der Hund iſt wüthend, wenn Jemand des Nachts dem Hauſe naht.« »Ich bitte,« fuhr er, mich beim Arme faſſend und in die Hütte nöthigend, fort, »laſſen Sie mich ſogleich die Wunde unterſuchen, damit ſchnelle Hülfe Sie von nachtheiligen Folgen befreit.«

Gewiß hätte ich in dieſem Augenblicke eine kleine Verletzung mit Vergnügen hingenommen, um unter dieſer Firma meinen Zweck zu erreichen und die Bekanntſchaft der Hausbewohner zu machen. Um indeß die günſtigſte aller Gelegenheiten nicht vorübergehen zu laſſen, nahm ich meine ganze Keckheit zuſammen, folgte der erhaltenen Aufforderung mit dem Vorſatze, die Unterſuchung meiner erdichteten Wunde mit der Verſicherung, daß ich keinen Schmerz fühle, abzulehnen, und trat in das mattbeleuchtete Zimmer hinein.

Nur wer in den Wohnungen gemeiner, das will ſagen, der meiſten Griechen war, wer Gelegenheit hatte, die unbeſchreibliche Unreinlichkeit und Unordnung, die dort herrſcht, zu beobachten, wie Polſterſitze, Betten, Kleider, Kinder, Eſel, Schaafe, alles durcheinander liegt; wie das verſchiedenartige Ungeziefer die Wände und den Boden anfüllt; wer ferner Nachts in ſolche Gemächer kam und die von den vielen darin ſchlafenden Gottesgeſchöpfen — wozu auch Hühner, Gänſe ꝛc. gehören — verpeſtete Luft athmete, kann meine Ueberraſchung begreifen, mit der ich Alles anſtaunte, was ich in dieſem Zimmer erblickte, das jedem Gemache im deutſchen Vaterlande an Reinlichkeit und Geſchmack in nichts nachſtand.

Mein Führer mußte ſolche Betrachtungen in mir vermuthen, denn nachdem er mir einen Stuhl angeboten hatte, ſagte er: — und ſein Ton verrieth einen gewißen Stolz — »Sie bewundern wahrſcheinlich die in Griechenland ſo wenig herrſchende Ordnung und Reinlichkeit in meiner Wohnung. Das Räthſel wird Ihnen aber gelöſt ſein, wenn Sie erfahren, daß meine Mutter eine Deutſche war« — bei dem letzten Worte bebte ſeine Stimme merkbar — »und die ihr angeborne Liebe zur Reinlichkeit auch uns, mir und meiner Schweſter, von erſter Jugend an zur zweiten Natur machte. — Aber, fuhr er, ſich ſelbſt unterbrechend, fort: »wollen Sie mir Ihre Wunde zeigen?«

»Die Ueberraſchung,« entgegnete ich, »hat mich dieſe Kleinigkeit, die kaum der Erwähnung werth iſt, ganz vergeſſen laſſen, und ich bitte, dieſelbe nicht weiter zu erwähnen.«

Es entſtand eine kleine Pauſe, in welcher ich gleichgiltig über mein Bein hinſtreifte, um die Unbedeutenheit der erdichteten Verletzung anzuzeigen, und mein neuer, aus deutſchem Blute ſtammender Bekannter nach griechiſcher Gaſtfreundſchaft aus einem in der Wand befindlichen Schranke einige Erfriſchungen holte, zwei lange Pfeifen ſtopfte, die eine mir anbot und die zweite für ſich anzündete. So ſaßen wir, ſtill den Duft des ächteſten Sertico einſchlürfend, oder, wie der Grieche ſich ausdrückt, trinkend, uns eine Zeit lang, nicht ohne Verlegenheit, einander gegenüber.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Durch die erſten dringt das Licht,
Nach den letzten wird geſchoſſen;
Wer das Ganze oft zerbricht,
Den hat ſicher es verdroſſen.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 2.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 5. Januar 1848.

König Ludwig I. in Athen.

(Ein Erlebniß.)

(Fortſetzung.)

Ein leiſes Flüſtern im Nebengemache, das mir ſchon bei meinem Eintritte in das Zimmer aufgefallen war, erregte jetzt meine Aufmerkſamkeit von Neuem, und lockte mir die Frage auf die Zunge, ob wir nicht allein wären.

»Meine Schweſter ſchläft im Nebengemache. Sie iſt wahrſcheinlich durch unſer Geſpräch in dieſer ſpäten Stunde neugierig geworden und hat ihr lauſchendes Ohr der Thüre zugeneigt, um einige Worte -- die ſie wahrſcheinlich leiſe nachſpricht — zu erhaſchen, da wir ſelten ſo glücklich ſind, von Landsleuten beſucht zu werden,« antwortete der Unbekannte lächelnd.

Ich unterdückte meine Neugierde ſo viel als möglich und entgegnete: »Die Frauen Griechenlands ſind zu bedauern! Während das ſchöne Geſchlecht in Deutſchland und überhaupt im gebildeten Europa die Achſe iſt, um die ſich Alles dreht, und die Frauen, ſo zu ſagen, den Ton angeben, was und wie geſprochen werden ſoll, iſt das Weib in Griechenland beſtimmt, die Sklavin ſeiner Landesſitte zu ſein, die ihm verbietet, mit einem Andern als mit dem Gatten oder Blutsverwandten öffentlich zu erſcheinen.«

Der Grieche fiel mir raſch mit den Worten in die Rede: »Und dies bedauern Sie? — Ich, meines Theils, würde dem deutſchen Lande und der ganzen Welt Glück wünſchen, wenn es dort in dieſer Beziehung eben ſo wäre! — Meine Frau ſoll frei ſein, frei, bis ſie mich gewählt hat; dann muß ſie mir, einzig mir gehören, und wehe ihr und mir, wenn ſie es vorzieht, anſtatt mir und meinen Kindern zu leben, mich beherrſchen und Andern gefallen zu wollen.«

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre des anſtoßenden Gemachs und eine ſchöne Frauengeſtalt trat, im Nachtkleide, aus demſelben, umſchlang, ohne auf mich die mindeſte Rückſicht zu nehmen, den ernſtgewordenen Mann, beſiegelte ſeinen grollenden Mund mit Küſſen, ſtrich ihm die hochgeröthete Wange und ſetzte ſich, zufrieden und ſelig, weil ihre Liebkoſungen mit einigen ſüßen Worten erwiedert wurden, das Köpfchen mir zugewendet, ruhig auf ſeinen Schooß, und — mein Herz ſagte es mir — die Geſuchte ſaß vor meinen Blicken.

3.

Noch hatte ich mich nicht von meiner Ueberraſchung erholt, als eine neue mein Gefühl beſtürmte. Die Schweſter des jungen Mannes trat nun ebenfalls, einen blühenden Knaben auf dem Arme tragend, in das Zimmer, grüßte mich freundlich und fragte ihren Bruder in der Meinung, ich verſtünde, weil unſer bisheriges Geſpräch deutſch geführt wurde, die griechiſche Sprache nicht, in dieſer mit dem faſt allen Griechinnen eigenen Wohllaut der Stimme, wer ich wäre, was ich wolle u. ſ. w. Ich benutzte den günſtigen Augenblick, ſtellte mich als wären die Fragen an mich gerichtet und erwarteten deßhalb auch von mir die Beantwortung, und knüpfte mit ihr ein Geſpräch in griechiſcher Sprache an, in deſſen Verfolge ich erfuhr, daß ſie die Frau eines Phalangiten ſei, der ſich gegenwärtig mit ſeiner Tetrarchie auf einem Streifzug befinde, daß das Kind auf dem Arme ihr einziges Söhnchen, ihr Vater, einer der erſten Häuptlinge, im Freiheitskampfe geblieben, ihre Mutter aber vor ungefähr zwei Jahren geſtorben ſei.

»Dieſer dort,« ſagte ſie und zeigte nach dem jungen Manne hin, »iſt mein Bruder, und das hübſche Weibchen in ſeinen Armen iſt — —.« Sie ſtockte. Ich ſah ihre ſteigende Verlegenheit. — »Nun iſt?« fragte ich ſie raſch, doch ehe ſie antworten konnte, fuhr der Bruder, wie aus einem ſüßen Traume plötzlich auf: »was bedarf es eines Geheimniſſes, wo die treue Seele, die deutſche Rechtlichkeit dem Geſichte ſo leſerlich aufgedrückt iſt?!« — Ich verbeugte mich, — »Sie iſt,« fuhr er leiſe fort — »meine Geliebte, meine aus dem Hauſe ihrer Eltern mir zu Liebe entwichene Geliebte.« —

Er ſchwieg und auch ich. War es die Hochachtung, die in dieſem Augenblicke für die Offenheit meines neuen Freundes meine Seele ergriff, war es der natürliche Drang des Schicklichkeitsgefühls in mir, war es die Heiligkeit des Momentes, was meine Zunge band, auch ich konnte kein Wort hervorbringen.

Noch immer ſaß die Holde, — die nach den Blicken zu urtheilen, kein Wort unſeres Geſprächs verſtand, wohl aber den Inhalt zu vermuthen ſchien — auf ihrer erſten Stelle, bis der Jüngling noch einen Kuß auf die roſige Lippe drückte, ſie ſanft in die Höhe hob und bat, uns allein zu laſſen. Nachdem dieſe Bitte von den beiden Frauen — wie mir ſchien — ungern erfüllt war, faßte mich Theodori — ſo nannte ihn ſeine Schweſter — innig an der Hand und bat mich noch zu bleiben.

Digitized by Google

»Was Sie,« ſprach er, »bis jetzt hier geſehen und gehört, würde mich veranlaſſen, Ihnen durch einen Schwur die Lippen zu verſiegeln, wenn Sie kein Deutſcher wären, weil der geringſte Verrath mich ins Unglück ſtürzen könnte; da ich aber weiß, wie heilig Ihnen das Wort iſt, ſo geben Sie mir Ihr Ehrenwort, unter keinem Verhältniß von dem, was Sie geſehen haben und was Sie wiſſen, etwas zu ſagen.«

Er ſchwieg und hielt mir ſeine Rechte hin, die ich feſt in die meinige drückte. Ich blickte auf, wollte mein heiliges Wort geloben — da entquoll eine große Thräne dem Auge des vom mächtigſten Gefühle hingeriſſenen Mannes; mein Herz ſchlug laut und in dieſem Momente flogen unſere Seelen zuſammen und die irdiſchen Hüllen, dieſen Kuß der Himmliſchen verſinnlichend, lagen feſt aneinander und ſchwuren ſich Treue, ewige Treue und unverbrüchliche Freundſchaft.

Wir waren beide zu ernſt geſtimmt, als daß ein anderes Gefühl als das der tiefſten und doch ſo beſeligenden Wehmuth unſere Seele beherrſchen konnte. Nachdem ich verſprochen hatte, am nächſten Tage früh meinen Beſuch zu wiederholen, verließ ich das Haus, in dem ich mich, während meines bisherigen Aufenthaltes in Hellas, zum erſten Male glücklich fühlte.

Mein Burſche ſchnarchte und zu ſeinen Füßen lag das biſſige Unthier. Nachdem ich das letztere ſchmeichelnd auf den Kopf und meinen Siebenſchläfer derb auf den Rücken geklopft hatte, trat ich den Rückweg nach meiner Wohnung an, die wir bald erreichten, legte mich nieder und, umgaukelt von ſeligen Träumen, fand mich der helle Morgenſtrahl noch auf meinem Lager.

6.

Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am Firmamente, als ich meine Wohnung verließ und auf Nebenwegen zu meinem Freunde eilte, der vor der Thüre ſitzend, mich längſt erwartet hatte.

Nach kurzer, herrlicher Begrüßung eilten wir in die leere Stube, nahmen mechaniſch Beſitz von zwei Stühlen und Theodori begann:

»Du willſt die Geſchichte meiner Liebe wiſſen,« nun ſo höre; aber glaube nicht einen künſtleriſch zuſammengeſtellten Roman, wie Du ihn in den Millionen Büchern findeſt, aus meinem Munde zu vernehmen.

Schlicht und gerade, wie meine Liebe entſtand und wurzelte, ſei auch meine Erzählung.

»Als König Otto in Nauplia — der damaligen Reſidenz — ſeinen Einzug gehalten, die Parteihäuptlinge meiſtentheils ſich dem liebenswürdigen Jüngling unterworfen und ihm den Eid der Unterthanentreue geſchworen hatten, waren es Kolokotroni und Grivas u. ſ. w., die den heiligen Schwur brachen, verrätheriſch den König verließen und den kaum unterdrückten Aufruhr wieder aufs Neue anfachten.

»Meine Familie war und blieb dem geliebten Könige treu, und ſo ergab es ſich, daß mir, mit einer Abtheilung des k. bayriſchen Hilfskorps auf einem Streifzug gegen die Rebellen begriffen, ein Haufe aufgewiegelter, unzufriedener Griechen in die Hände fiel, worunter ſich auch Konſtantino mit allen den Seinigen befand.

Polyrena ſehen und zu lieben, war das Werk eines Augenblickes.

Ihr ſchlauer Vater, der Anführer dieſer Bande, mußte meine erwachende Liebe bemerkt haben, denn er bot mir, als er unter vier Augen mit mir zu ſprechen kam, die Hand ſeiner Tochter mit einer bedeutenden Mitgift an, wenn ich den Haufen gemietheter Söldlinge — wie er ſich ausdrückte — verlaſſen und zur Partei der Patrioten zurückkehren würde.

Mit Verachtung wies ich den Verſucher zurück, brachte meine Gefangenen nach Nauplia und übergab ſie dort den Händen der Juſtiz.

Meiner Pflicht war Genüge geleiſtet, aber mein Herz auf immer verloren.

Inzwiſchen waren ſämmtliche Anführer der Unzufriedenen in die Gewalt der Regierung gekommen und der treffliche König begnadigte Alle.

Der Hof wurde nach Athen verlegt. Viele Familien, die ihren Erwerb theils unmittelbar bei Hof, theils bei den dort hinziehenden deutſchen Familien und Militairs fanden, begaben ſich ebenfalls dahin, und unter ihnen befand ſich auch Konſtantino.

Es war eines Sonntags Nachmittags. Die Muſik des 7. Linien-Infanterie-Bataillons, aus dem von General v. Leſuire in Bayern geworbenen freiwilligen Truppen-Corps zuſammengeſetzt, ließ ſich zum erſten Male im Freien hören.

Die ſchau- und hörluſtigen Griechen ſtrömten hundertweis herbei; ich ſtand da, mit meiner Säbelquaſte ſpielend und mich ganz dem Eindruck hingebend, den die herrliche Tonſchöpfung Mozart's auf mich machte, und fühlte nicht, daß meine Schweſter, die Vertraute meiner Liebe, mich mehrmals an den Arm ſtieß; endlich ſah ich mich um und Polyrena ſtand dicht neben mir.

Ich hatte den lieblichen Engel noch keinen Augenblick vergeſſen; weder der ernſte Kampf in der Maina, noch die gefahrvollen Gefechte in Rumelien, noch meine anſtrengende Berufsbeſchäftigung als Bataillons-Adjutant, nichts war im Stande, jenes Bild, das ſich unverlöſchlich meinem Herzen eingeprägt hatte, in den Hintergrund zu drängen. Jetzt ſtand es wieder vor mir, ſchöner, herrlicher, in der Geſtalt eines Engels.

Die Töne um mich her verklangen, die rauſchende Muſik traf nicht mehr mein Ohr, eine andere tönte laut und beſeligend in meiner Bruſt: die Sphärenmuſik der göttlichen, himmliſchen Liebe! der Cherubimſang der erſten, einzigen Liebe!

Digitized by Google

»Du weißt,« fuhr Theodori nach einer langen Pauſe fort, in der er in der glücklichen Vergangenheit ſchwelgte, »wie ſchwer es in Griechenland iſt, mit einem Mädchen zu ſprechen, ja, daß es rein unmöglich bleibt, eine Liebeserklärung anzubringen, da jedes Familienglied ein Recht hat, die Ehre der Jungfrau zu bewachen, weil ihre Unehre der Schandfleck der ganzen Familie bleibt. Allein hier hatte ich auch noch den Vater — der Grieche vergißt nur, wenn es ihm Vortheil bringt, eine Beleidigung — gegen mich; wie war es daher möglich, Polyrena zu nahen?

»Da ertönte aus tauſend Kehlen Ζήτω! Alles drängte ſich bunt durch einander, Alles wollte den geliebten König ſehen. — Ich aber, verzeihe mir, hochverehrter König, für den ich mein Blut jeden Augenblick hinzugeben bereit bin, deſſen Bild, als Lohn meiner Treue und Anhänglichkeit, meine Bruſt ſchmückt —« bei dieſen Worten entblößte Theodori ehrerbietig ſein Haupt — »ich aber hatte nur Augen für Polyrena. Ihre Aeltern, die mich nicht bemerkt hatten, waren vorausgeeilt, ſie ging langſam und zögernd nach, ich näherte mich ihr, benutzte den günſtigen Augenblick, drängte alle meine Gefühle in drei Worte zuſammen, faßte raſch ihre Hand und ſagte mit gar ſeltſamem Ton: »Ich liebe dich«! —

Sie ſah mich an und unausſprechliche Glückſeligkeit ſtrömte aus ihren verklärten Augen, die mir Liebe entgegenlächelten. Eine ſüße Hoffnung tauchte in meinem Herzen auf, und der beruhigende, feſte Glaube an ihre Gegenliebe verband die Liebe und die Hoffnung zu einer unzertrennbaren, heiligen Dreifaltigkeit.

»Du hier, Theodori!« rief ſie ſüß bewegt. Doch ſchnell ſetzte ſie hinzu, als ihr Blick das ſpähende Auge ihres ſuchenden Vaters traf, »bei St. Irene erwarte mich,« und eilte ihrem Vater entgegen.

»Daß ich mich,« fuhr mein Freund fort, »an der Kirche einfand, wirſt Du mir auch ohne Verſicherung glauben; allein Polyrena ließ mich lange warten. Endlich ſchwebte ſie an der Seite einer Dienerin daher und ging, im Vorübereilen meine Hand verſtohlen drückend, in die Kirche. Die Dienerin reichte mir ein Zettelchen und eilte ſchnell ihrer Gebieterin nach. —

Raſch trat ich in ein nebenſtehendes, zuſammengeſtürztes Haus, deſſen Ueberreſte mich von allen Seiten vor Lauſchern ſchützten, und entfaltete das Papier. Es enthielt in wenigen, aber bedeutungsvollen Worten das Glück meines Lebens, das Geſtändniß ewiger Liebe und Treue.

Von nun an ſchien das Glück im Bunde mit meiner Liebe. Ich fand oft Gelegenheit, Polyrena geheim zu ſprechen, allein jedes Mal ſagte ſie mir unter Thränen, daß ihr Vater wohl nimmermehr in eine Verbindung zwiſchen uns willigen werde; er wiſſe zwar gar nichts von mir, wenn er aber auf meine Familie zu ſprechen käme, ſo verfinſtere ſich ſein Auge, und dies ſei ein gar ſchlimmes Zeichen.

Da ſtarb die treue Dienerin, die Vertraute unſerer Liebe, und ich ſah, trotz aller Mühe, meine Polyrena nicht mehr wieder, bis ſie, von Sehnſucht nach mir hingeriſſen, in der Nacht das Haus ihrer Aeltern verließ, und — wie Du ſelbſt Zeuge warſt — in meine Arme eilte.«

Ich erzählte nun den Beſuch der Schweſter Polyrena's bei mir, und Theodori jauchzte laut auf vor Luſt und Freude. »So hat ihr Vater keine Ahnung von dem, was vorgegangen iſt! Wunderbar ſind die Launen des Geſchickes! So mußteſt gerade Du Zeuge jener nächtlichen Wanderung ſeyn, gerade Du Vertrauter meines Geheimniſſes und mein Freund werden; gerade an Dich mußten ſich Polyrena's Aeltern wenden, um die Tochter aufzuſuchen . . .«

»Und —« unterbrach ich ihn, unwillkürlich von einer ſüßen Ahnung getrieben — »gerade ich werde es ſeyn, der Dir zum offenen Beſitze Deiner Polyrena verhilft.« Mit dieſen Worten verließ ich meinen ſtaunenden Freund, der nicht begreifen mochte, wie ich ſo plötzlich zum Propheten mich umwandeln konnte.

(Schluß folgt.)

Ein geheimnißvoller Staatsgefangener.

Einem ruſſiſchen Werke über Finnland entlehnen wir folgende Anekdote, welche an die Geſchichte der eiſernen Maske erinnert: »Zu Anfang der Regierung Kaiſer Alexander's befand ſich in einem unterirdiſchen Kerker des Schloſſes Kerholm ein Gefangener, deſſen Schickſal Allen ein Geheimniß war. Als der Monarch im Jahre 1803 Kerholm beſuchte, nahm er auch die Gefängniſſe in Augenſchein und erkundigte ſich nach dem Namen eines jeden Gefangenen; endlich kam die Reihe auch an den geheimnißvollen Staatsverbrecher, der aber erklärte, daß er nur dem Kaiſer ſelbſt unter vier Augen entdecken könne, wer er ſey. Sie blieben einige Minuten allein; dann verließ Alexander mit Thränen in den Augen die Zelle und befahl, den Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, mit der Bedingung, daß er ſich nicht aus Kerholm entferne. In dieſer Stadt lebte er noch fünfzehn Jahre, indem er von der Krone eine Penſion bezog und den Einwohnern, die ihn allgemein liebten, unter der Benennung **Besimènny** (der Namenloſe) bekannt war. Nachdem er mehr als dreißig Jahre im Dunkel des Kerkers zugebracht, konnte er ſich bei ſeiner Befreiung nur ſchwer an das Licht gewöhnen und erblindete auch in den letzten Jahren ſeines Lebens.« — Wer dieſe räthſelhafte Perſon eigentlich geweſen, darüber bleibt uns der Verfaſſer die Erklärung ſchuldig, und er ſtellt, vielleicht aus guten Gründen, auch keine Vermuthung auf. Wenn wir uns auf hiſtoriſche Phantaſieen einlaſſen wollten, ſo wären wir beinahe geneigt,

Digitized by Google

den Kerholmer Gefangenen für den Prinzen Iwan Antonowitſch zu halten, der in der Wiege auf einen Augenblick Kaiſer von Rußland war und dann lange Jahre im Kerker ſchmachtete; aber die Ermordung dieſes Unglücklichen (1764, in der Feſtung Schlüſſelburg) iſt leider ſo gut bewieſen, wie ſich ein Faktum dieſer Art beweiſen läßt. Oder war es vielleicht Mirowitſch, der ihn zu befreien ſuchte und durch ſein Beginnen den Tod des Prinzen herbeiführte? Wie man weiß, behauptete damals die Fama, daß Katharina II. ſelbſt den angeblichen Befreiungs-Verſuch angeſtiftet habe, und es iſt gewiß, das Mirowitſch, obwohl zum Schaffot verurtheilt, noch bis zum letzten Augenblick auf Begnadigung hoffte.

Mannigfaltiges.

Wie viele Kalbsſchlegel, Faſanen und Wienerkrapfen muß man haben, bis zwei Pferdfleiſcheſſer davon ſatt werden?

(Aus Bertrams neueſter Vorleſung.)

Die Pferde waren ehemals ein Symbol der Herrſchaft und ſchon deßhalb ſcheint es in der Tendenz der Zeit zu liegen, daß man die Pferde zuſammenißt. — Die Naturforſcher haben jetzt auch ihre Aufmerkſamkeit den Pferden zugewendet, ſeitdem ſie wiſſen, daß man ſie eſſen kann.

Bei den Feſtgelagen der deutſchen Naturforſcher merkte man indeß noch nichts, was an Pferde erinnert, als daß ſie zuerſt im Gallop eſſen, dann im Trab und zuletzt im Schritt. — In Oeſterreich wurde das Pferdfleiſch damit empfohlen, daß man ſagte, es habe die Aufmerkſamkeit der höchſten Perſonen erregt. Dieß wird erſt etwas helfen, wenn es auch den Appetit der höchſten Perſonen erregt hat!

Deutſchland iſt von der Natur zum Pferdfleiſch beſtimmt, deßhalb gibt es nirgends ſo viel Hornvieh als in Deutſchland.

Sonſt hatten die Pferde Mitleid, wenn ſie einen Ochſen führen ſahen. Jetzt lachen die Ochſen, wenn ſie einer Equipage begegnen und denken: Euch wird es bald an die Kehle gehen! Unter dem Rindvieh herrſcht jetzt überhaupt der auffallendſte Liberalismus. Sie haben ein ganz öffentliches Gerichtsverfahren bei der Schlachtbank und unter den Kälbern iſt die früher ſo allgemeine Kopfhängerei jetzt gänzlich verpönt!

Sonderbar, daß alle Thiere durch einen innern Inſtinkt vor der Bank gewarnt werden und wenn die Ochſen reden könnten, ſo würden ſie gewiß auch ausrufen: »Gott behüte uns vor der Bank!« M. T.

Sonſt und Jetzt.

Die Furcht von Morgen und die Qual von Heute
Geht mit dem Schreck von Geſtern Hand in Hand.
Wohin Du horchſt, es rühmen Dir die Leute
Die alte Zeit, die nur zu früh entſchwand;
Da noch Erwerb auf allen Wegen
Mit flinker Fauſt zu greifen war;
Da vor des Ehebettes Segen
Noch nicht gezagt ein brütend Elternpaar;
Da noch die Zunft mit anerkanntem Zug
Den Fremden wies aus den bedrohten Hallen;
Da noch der Krieg den Völkern allen
Die übervollen Adern ſchlug.
So elend iſt die Welt geworden!
Sie wünſcht den Krieg, vielleicht die Peſt zurück,
Allmächtig im Gewühl zu morden.
Wie Fliegen um ein winzig Zuckerſtück,
Um eines Tropfens halbverwiſchte Spuren:
So ſchwärmen um ein jedes Pünktchen Glück
Geräuſchvoll tauſend Kreaturen.

Aus Karl Beck's Monatsroſen.

Räthſel.

Im Oſten ſteigt ein Feuerball
Voll Majeſtät hervor;
Es regt ſich Leben überall,
Froh ſingt der Vögel Chor;
Die Thiere regen ſich im Wald,
Das Reh äſt auf den Auen;
Nun tritt hervor der Menſch auch bald,
Die Fluren zu beſchauen. —
Das ſiehſt Du an den erſten zwei'n,
Mags nie Dein Spruch als Aufſchub ſein. —
Nun hebt ſich zu den letzten beiden
Voll Ernſt des Menſchen Bruſt;
Des Herzens Laſt, des Herzens Freuden
Spricht er drin aus mit Luſt.
Mögſt Du ſtets ſo im Herzen ſteigen
Zu Gott — er wird die Hand Dir reichen;
Geſchieht es in den erſten beiden,
So wird das Ganze ſich bereiten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 1.

Fenſterſcheibe.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 3.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Samſtag den 8. Januar 1848.

König Ludwig I. in Athen.

(Ein Erlebniß.)

(Schluß.)

7.

Ich hatte mir in Athen ein Lieblingsplätzchen erwählt. Dorthin floh ich, wenn Sehnſucht nach der geliebten Heimath mich erfaßte, wenn Krankheit und Schmerzgefühl meinen Geiſt zu Boden drückten, wenn Entbehrungen der empfindlichſten Art mich zum Mißmuth ſtimmten, oder wenn ich einen wichtigen Gegenſtand zu durchdenken hatte. Die reine, balſamiſche Luft verwehete das beengende Gefühl in mir, die grünenden Bäume fachten die Hoffnuug auf beſſere Zeiten wieder an, der blaue, wolkenleere Himmel war mir das Symbol der ungetrübten Beſtändigkeit der fernen Heißgeliebten und die heimliche Stille, die Abgeſchiedenheit von allen Lebendigen ließ mich jedesmal die richtigen Mittel zum Zweck finden.

Auch jetzt verließ ich meinen Freund in der Abſicht, dorthin zu eilen, um ungeſtört über die Mittel nachzudenken, welche erfoderlich ſein dürften, ihm zum Beſitze der Geliebten zu verhelfen.

Vor mir lag der herrliche, vier Stunden große Olivenwald, das ruhige, majeſtätiſche Meer, über welchem Berge vom hellſten bis zum tiefſten Blau hervorragen, dann der Hafen von Pyräus mit ſeinen vielen Schiffen, während links die alterthümliche Akropolis ihr ehrwürdiges Haupt erhob und rechts und im Rücken Berge und Hügel den Horizont beengten.

Zwei aufeinandergelegte große Marmorſteine, Ueberreſte einer Statue, dienten mir, dem jeder Bequemlichkeit Entwöhnten, zur Ruheſtätte und ſo ſaß ich da, nachdenkend den Kopf in die Hand geſtützt.

Noch hatte ich nicht zehn Minuten in meiner Einſamkeit zugebracht, als nahende Fußtritte mich in meinem Nachdenken ſtörten. Ich blickte auf und ein Grieche mit einer jener Geſichtsbildungen, denen die Natur den Stempel der Verſchlagenheit aufgedrückt hat, ſtand vor mir.

»Guten Morgen!« rief er mir entgegen. Ich erwiederte den Gruß und hielt damit die Sache abgemacht; allein der Mann ſchien es ſich vorgenommen zu haben, mit ſeiner beläſtigenden Gegenwart mich noch länger beſchweren zu wollen, denn er begann, uneingeladen neben mir Platz nehmend, die Tagesereigniſſe zu erzählen, und zuletzt auch, mit der jedem Griechen eigenen Beredſamkeit, von ſeinen Leiſtungen für das Vaterland und von den Opfern zu ſprechen, die er im Freiheitskampfe gebracht, ſo daß ich wohl einſah, daß ich den Läſtigen nicht ſo bald loswerden würde. Ich entſchloß mich daher, den ſtillen Ort zu verlaſſen und empfahl mich. Der Grieche aber mochte Wohlgefallen an meiner Perſon gefunden haben, denn er geleitete mich bis vor meine Hausthüre, wo es ſich zeigte, daß er mein Nachbar, der Vater Polyxena's, ſei.

Mein Diener mußte ſogleich zu Zacharulla gehen und ſie zu mir einladen. Das Mädchen erſchien augenblicklich. Ihre frohbewegten Züge ließen mich ahnen, daß ſie in ihrem Herzen die Hoffnung hegte, gute Nachrichten von mir zu hören. Sie fragte begierig, ob ich vielleicht den Aufenthalt ihrer Schweſter entdeckt, und ob ich ihr gute Mittheilungen zu machen hätte.

»Erſteres,« entgegnete ich, »kann ich leider nicht mit einem Ja erwiedern, in Betreff des letztern erſtreckt ſich meine Mittheilung nur ſo weit, daß ich das Vergnügen hatte, vor wenigen Minuten die Bekanntſchaft Ihres Vaters zu machen und daß ich Sie erſuche, morgen Mittag mit ihm zu mir zu kommen, um die Pläne für die Habhaftwerdung Ihrer Schweſter gemeinſchaftlich zu beſprechen.«

»Ich weiß nicht, ob wir morgen Mittag dieſe Einladung annehmen können,« erwiederte Zacharulla, »da, wie Sie wiſſen, der Vater unſeres Otto morgen ankommen wird.«

»Nun, ſo kommen Sie morgen Abend. Die Schweſter wird Ihnen und den Ihrigen näher am Herzen liegen als der König von Bayern.«

»Ich verſtehe wohl dieſen Vorwurf, aber wir lieben unſern guten König innig und ſollten nicht mit größter Dankbarkeit ſeinen Vater willkommen heißen, der dem wiedergebornen Hellas das größte Opfer brachte?«

»Verzeihen Sie, liebes Kind, es war nicht böſe gemeint. Alſo morgen Abend! Nicht wahr?«

»Ich nehme Ihre Einladung an!« Mit dieſen Worten empfahl ſich Zacharulla, ich aber eilte ſchnell zu meinem Freunde, beſprach mich lange mit ihm und verließ erſt ſpät den glücklich Hoffenden.

8.

Der für die griechiſche Nation denkwürdige Tag, der 7. Dez. des Jahres 1835, war angebrochen. Ein-

Digitized by Google

undurchſichtiger Nebel verdickte die Atmoſphäre. Die Straßen Athens wimmelten von Menſchen, Alles drängte ſich in Gallakleidern umher; Frauen, Männer, Kinder und Greiſe, die Garniſon, Alles lief erwartungsvoll und freudig durcheinander.

Da verkündigten Kanonenſalven die Ankunft des Königs von Bayern im Hafen von Pyräus und mit freudiger Haſt eilte ihm König Otto entgegen, um an dem Vaterherzen die dreijährige Trennung zu vergeſſen.

Sobald er im Pyräus angelangt war, begab ſich der König in eine der geſchmückten Schaluppen, welche, raſch an den von Matroſen bis auf die oberſten Maſten beſetzten und in Parade aufgeſtellten Kriegs- und andern Schiffen vorübereilend, im ſchnellſten Flug die Fluthen des Meeres durchſchnitten, bis an das Schiff, wo der königliche Vater auf dem Verdecke harrte, die Arme weit hinaus breitete und laut dem herannahenden Sohne entgegenrief: »mein Sohn, mein Otto!« Noch hatte der junge König nicht ganz die Treppe erſtiegen, welche auf das Verdeck führte, als ſchon der heilige Kuß des Wiederſehens auf ſeinen jugendlichen Lippen brannte.

Die unzählbare Menſchenmenge, welche ſich an dem Hafen, auf den Schiffen u. ſ. w. verſammelt, und bisher mit einem ſtürmiſchen Ζητω! (Lebehoch!) die Luft erfüllt hatte, hielt bei der Scene des Wiederſehens, wie elektriſirt, plötzlich inne; eine heilige Stille war eingetreten, kaum hörte man das Rauſchen der Wellen. Jünglinge und Greiſe, Männer und Kinder entblößten ihre Häupter, falteten in feierlicher Stille die Hände und beteten, der zu ſeinem Jeſus, jener zu ſeinem Jehova und dieſer zu ſeinem Mahomed. Als die beiden Könige ſich endlich dem Lande näherten, war mit einem Male die Zunge Aller wieder gelöſt, ein endloſes »Ζητω« ertönte, von allen Seiten donnerten Kanonen, Matroſen jubelten, rothe Mützen flogen in die Höhe und die Muſik begann den Parademarſch. Die Könige ſtiegen, Hand in Hand, zu gleicher Zeit an das Land, durchzogen den mit Myrthen und Lorbeerreis geſchmückten Molo und dankten freundlich der jauchzenden Menge.

In Athen ſelbſt war es kaum möglich, die Maſſen von Zuſchauern zu durchbrechen, welche erſt alle nahe gelegenen Hügel, Berge und Wege beſetzt hielten, und dann dem Zuge, vom Pyräus her, ſich beigeſellt hatten. Der Wagen mußte oftmals ſtille halten.

Die faſt an allen griechiſchen Gebäuden befindlichen Terraſſen, alle Fenſter, alle an der Hauptſtraße eine etwas erhöhte Stellung darbietenden Plätze waren von den in größter Galla gekleideten, geſchmückten, mit Blumen und Guirlanden gezierten Frauen in Beſchlag genommen.

In der Mitte der Hauptſtadt war eine Ehrenpforte in doriſcher Bauart errichtet, links ſtand das bayer'ſche, rechts das griechiſche Wappen ꝛc., dann waren über dem Portal die wenigen, aber gewiß inhaltſchweren Worte in altgriechiſcher Schrift und Sprache angebracht: »Sei willkommen Ludwig, erſter Philhellene!«

Bei der Reſidenz angelangt, ſtiegen beide Könige aus dem Wagen und begaben ſich unter dem Zujauchzen des Volkes in ihre Gemächer, zeigten ſich jedoch nach wenigen Minuten der harrenden Menge wieder, die nicht aufhören wollte mit ihrem Ζητω!

Ich ſtand in Gedanken verſunken da und hörte es nicht, daß Theodori mich ſchon zwei Mal beim Namen nannte; erſt als er in Geſellſchaft eines Phalangiten vor mich hintrat, bemerkte ich ihn. Jetzt fiel mir aber auch mein Verſprechen heiß auf die Seele; ich ergriff den Arm meines Freundes und wir eilten im Gefolge des Fremden, in dem mir Theodori ſeinen Schwager vorſtellte, der ſtillen, freundlichen Wohnung der heimlichen Liebe zu, wo Polyrena mit ängſtlicher Sehnſucht uns längſt ſchon erwartet hatte.

Wir blieben hier unter freundſchaftlichen Geſprächen beiſammen bis die Nacht hereinbrach; dann verließen wir gemeinſchaftlich das Häuschen und begaben uns nach meiner Wohnung.

9.

Mein Diener, den ich in meinen Plan, ſo weit es mir nothwendig ſchien, eingeweiht hatte, war ſchon geſchäftig geweſen und hatte für die Herbeiſchaffung trefflichen Weines, herrlichen Tabacks und guter Speiſen Sorge getragen; auch das Nebenzimmerchen, wohin ſich Polyrena zu begeben hatte, war gar wohnlich zuſammengerichtet. Wir hatten noch nicht Platz genommen, als an meiner Hausthüre geklopft und von meinem Diener Konſtantino mit Frau und Tochter angemeldet wurde.

Polyrena eilte ſchnell und erblaſſend in das Nebenzimmer, ich öffnete, während Theodori mit den Seinigen an dem Tiſche Platz nahm, die Thüre und bewillkommte meine Gäſte.

Der Späherblick Konſtantino's heftete ſich ſogleich wie eingewurzelt auf Theodori; dieſer erröthete und konnte ſeiner Verlegenheit nicht Meiſter werden. Konſtantino verbeugte ſich vor der Geſellſchaft, ſprach aber keine Sylbe, und wenn gleichwohl um ſeinen Mund ein Lächeln ſpielte, die gefurchte Stirn zeugte genugſam von dem, was in ſeinem Innern bei Erblickung des Feindes vorging.

Deſto geſprächiger aber waren Frau und Tochter mit Epaminonda's Weibchen, und noch war keine Viertelſtunde vorüber, ſo war der Freundſchaftsbund zwiſchen dieſen geſchloſſen.

Jetzt brachte mein Diener friſch geſtopfte, lange Pfeifen; das Glas machte fleißig die Runde, und konnte man auch Anfangs aus dem ſchwachen Klang, der beim Anſtoßen der Gläſer ertönte, auf ein Abſtoßen der Herzen ſchließen, ſo löſte der treffliche Samoswein

doch nach und nach die Zungen, die Herzen wurden wärmer und ſchon ruhte dann und wann das Auge Konſtantino's auf meinem Freund nicht mehr mit jenem ſtechenden Blick, der mich für die glückliche Durchführung meines Planes zittern machte.

Das Geſpräch betraf die Geſchichte des Tages. Konſtantino erzählte von dem Jubel der Athener, wie glücklich ſich Alles preiſe, den König von Bayen auf längere Zeit zu beſitzen, und welche Hoffnungen die ganze helleniſche Nation an dies höchſt erfreuliche Ereigniß knüpfe. Als er geendet, ſchenkte er ſelbſt unſere Gläſer voll und ſprach: »Heute ſchwindet jeder Groll aus meiner Seele! Heute ſey auch meinem bitterſten Feind verziehen! Stoß an, Theodori! Du haſt mir zwar einſt meine Freiheit, die jedem Griechen heiliger iſt als das Leben, geraubt, Du haſt mich und meine Familie den Händen des Gerichts übergeben — —«

»Konſtantino!« unterbrach ihn Theodori mit jenem rührenden, bittlichen Ton, der unwillkührlich in das Herz dringt, »was ich damals gethan, gebot mir die Pflicht, und Ihr würdet es jetzt ſelbſt einem Jeden thun, der als Feind der Regierung, als Widerſacher unſeres geliebten Königs Euch in den Weg tritt. Damals dachtet Ihr anders, jetzt denkt Ihr wie ich. Und Ihr wollt mir wegen meines damaligen rechtlichen Verfahrens grollen? — Reicht mir Eure Rechte, Konſtantino, ich bitte Euch! und jeder Zwiſt ſei mit dem treuen Freundſchaftsdruck aus unſerer Seele gewichen!« Er hielt ſeine Hand hin und Konſtantino drückte ſie herzlich, während eine Thräne an den braunen Wangen herabſchlich.

»Warum weint Ihr?« frug Theodori haſtig.

»Ach hätteſt Du damals die Hand meiner Polyxena nicht ausgeſchlagen, ſie wäre jetzt Dein glückliches Weib und wir wären nicht in ſolcher Sorge und Angſt um ſie,« ſagte Konſtantino dumpf und traurig.

»Wo iſt das Mädchen?« frug Theodori ſich verſtellend.

»Wenn wir es doch ſelbſt wüßten!« entgegnete die Mutter weinend.

Jetzt erzählte Konſtantino die Flucht ſeiner Tochter, und unſer Antheil ſteigerte ſeine Erzählungsgabe. »Und Ihr hättet gar keine Spur von ihr?« fragte ich, mich in das Geſpräch miſchend.

»Wir haben keine Spur von ihr. — Seit ihre Pflegerin geſtorben, nagte ein ſtiller Gram an ihrem Herzen, der mit jedem Tag in die Augen fallender wurde, bis ſie endlich Nachts aus unſerem Hauſe verſchwand und wahrſcheinlich in den Wellen ihr Grab geſucht hat.«

»Denkt Euch nicht den ſchlimmſten Fall, Konſtantino,« tröſtete Theodori; »wir wollen gemeinſchaftlich wirken und mein Freund wird uns ſeinen Beiſtand auch nicht verſagen.«

»Gewiß werde ich das nicht! Ihr kennt ja die Urſache unſerer heutigen Zuſammenkunft! — Meiner Anſicht nach muß Theodori, um eine Spur der Entflohenen zu entdecken, auf mehrere Wochen Urlaub nehmen, — —« Konſtantino ließ mich nicht ausreden.

»Wenn Du,« rief er mit erhobener Stimme und ſich dem ſüßen Gefühl der Hoffnung hingebend, »meine Tochter auffindeſt, Theodori, mit meinem Leben, mit Allem was ich habe, will ich Dir lohnen!«

»Nur Eure Freundſchaft will ich und —« Theodori ſtockte; — ich ſprach den zurückgehaltenen Wunſch aus — »und die Hand Eurer Tochter! War es nicht ſo gemeint?«

»Ja!« ſprach Theodori mit feſter Stimme.

»Du ſollſt beides haben, mein Theodori! ſo wahr mir Gott helfe! In dem Augenblicke, in welchem Du meine Polyxena mir wieder zurückbringſt, erhältſt Du ſie als Gattin aus des Vaters Hand!«

»Iſt auch die Mutter damit einverſtanden?« fragte ich zu dieſer mich wendend.

»Meines Gatten Wille iſt mir Gebot,« entgegnete jene unter Schluchzen.

»Am beſten wäre es wohl, wir ſetzten einen förmlichen Ehekontrakt auf,« begann ich, die ernſte Pauſe, die eingetreten war, unterbrechend, »wir würden dadurch gleichſam das Feſt der Ankunft des Königs von Bayern auf eine doppelt freudige Weiſe begehen. Seid Ihr nicht auch meiner Meinung, Theodori?« —

»Mit Vergnügen willige ich darein,« entgegnete jener freundlich.

Auf meinen Wink entfernte ſich mein Diener und kam nach kurzer Zeit mit einem Rechtsgelehrten zurück.

Papier, Dinte und Feder waren ſchnell herbeigeſchafft, der Ehekontrakt nach gerichtlichen Formen aufgeſetzt und von dem Doctor zur Unterſchrift herumgegeben, der, nachdem er ſein Siegel beigedrückt und die Gebühren für ſeine Mühewaltung empfangen hatte, uns wieder verließ.

»Wenn Polyxena dieſes wüßte,« ſeufzte die Mutter. »Wo ſie jetzt wohl ſein mag!« ſetzte Zacharulla hinzu. »Nur Gott weiß es!« jammerte der Vater.

»Wer weiß! Es könnten es doch wohl außer Gott noch mehrere wiſſen,« ſagte ich, lächelnd mich an die Jammernden wendend, »vielleicht wäre ich im Stande, einige Auskunft über ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu geben; ja! wenn Ihr mich recht bitten würdet, könnte ich ſie vielleicht ſogar hieher zaubern.« Theodori war auf meinen Wink in das Nebenzimmer getreten. Erwartungsvoll ſahen mich die Frauen an, ernſt aber blickte Konſtantino auf mich. —

»Ich ſpreche mit vollkommner Geiſtesgegenwart,« wendete ich mich an letztern, »und frage Euch: werdet Ihr Euer gegebenes Wort unter allen Umſtänden meinem Freunde halten?«

»Ich gelobe es wiederholt, im Angeſicht Gottes! Doch wo iſt Theodori?«

»Bei ſeiner Braut, mein lieber Herr Nachbar!«

Digitized by Google

Konſtantino riß die Augen weit auf; er wußte ſich nicht recht in die Sache zu finden und mochte glauben, es ſpucke mir im Gehirn. Doch als ich mit lauter Stimme rief: »Ich befehle, daß das neuverlobte Paar ſogleich erſcheine,« und auf dieſe Aufforderung Polyxena an dem Arm des Geliebten aus dem Nebenzimmer ſtürzte, ihrem halb ohnmächtigen Vater zu Füßen ſank und unter Thränen um Verzeihung flehete; als Theodori die Hand des Alten ergriff und feſt in die ſeine drückte und laut ſchwur, ſo lange er lebe, ihn als Vater zu verehren und ſeine Polyxena als treuer Gatte zu ſchätzen und zu lieben: als wir Alle vereint auf den Mann mit Bitten und Liebkoſungen losſtürmten, da ſchmolz die eiſige Rinde von ſeinem Herzen. — »Ja!« rief er gerührt, »ich will Euch glücklich machen. Ich durchſchaue jetzt Alles. Ihr liebtet Euch ſchon bi Eurem erſten Sehen, fandet Euch hier wieder und hattet, von meinem Haß gegen Dich, Theodori, abgeſchreckt, keine Hoffnung, einander zu beſitzen; da floh Polyxena zu Dir! Iſt es nicht ſo?«

»Ja, mein geliebter Vater, ſo wie Du geſprochen, iſt es,« erwiederte Polyxena noch immer ſchüchtern; allein dieſe Schüchternheit verging, als ſie ihr Vater innig an die Bruſt drückte und herzlich küßte; doch jetzt bemächtigten ſich Mutter und Schweſter der glücklichen Braut und das Liebkoſen wollte kein Ende nehmen.

Das Zimmer wurde uns zu enge, wir ließen die Frauen zurück, da ihnen die griechiſche Sitte verbietet, des Nachts auf offener Straße ſich zu zeigen, und begaben uns ins Freie.

Ueberall tönte uns Freude nnd Jubel entgegen. Athen war auf das prachtvollſte beleuchtet, der k. Palaſt von Tauſenden jauchzender Griechen umgeben. Feuer, von den fröhlichen Schaaren angezündet, loderten in Menge auf, die fröhliche Jugend wanderte ſingend und tanzend, Palm- und Myrthenzweige in den Händen, durch die Stadt und ließ ihren helltönenden Freudenruf durch die Luft erſchallen.

Es war ſchon nach Mitteracht. Alles wogte und tobte noch durcheinander. Ein lautes Gejauchze, mit Muſikgetön verbunden, klang vom Palaſte her. Die beiden Könige zeigten ſich und ein endloſes Ζήτω! ſtieg aus tauſend Kehlen hinauf zum freundlichen Mond, der auf die glücklichen Menſchen herabzulächeln ſchien.

Wir kehrten in meine Wohnung zurück und trafen die Frauen noch im eifrigſten Geſpräche.

Konſtantino mahnte, ſie freundlich unterbrechend, an's Nachhauſegehen und drückte mir die Hand.

»In acht Tagen,« ſagte er lächelnd, »ſind Sie mein Gaſt, wenn es meine Kinder anders zugeben, in ſo kurzer Zeit ſchon in Hymens Bande zu treten. Jetzt: gute Nacht.«

Unter herzlichen Begrüßungen verließen mich die glücklichen Menſchen.

Nach acht Tagen war Hochzeit. — **G. Vies.** *)

Mannigfaltiges.

Was gab es zuerſt? Eier oder Hennen, Krankheiten oder Aerzte, Prozeſſe oder Advokaten?

(Aus Bertrams neueſter Vorleſung.)

Hennen gab es vor den Eiern, denn wie wären ſonſt die Jungen erhalten worden? Aerzte gab es vor den Krankheiten, denn wie hätten ſich ſonſt die Krankheiten ohne Aerzte fortbringen können? Nur die Naturprozeſſe waren früher als die Advokaten; denn im Anfang heißt es, war die Erde leer, und was hätten da die Advokaten thun ſollen?

Am erſten entſtand der Prozeß zwiſchen Licht und Finſterniß, der ſich dahin beendigte, daß das Licht von der Finſterniß geſchieden wurde. Das Gold der Morgen- und Abendröthe iſt die Ratifikation, welche der Wittwe Finſterniß von dem Lichte täglich ausbezahlt werden muß.

Vor Erſchaffung des Lichtes wäre freilich auch eine gute Zeit geweſen für die Advokaten, denn da konnte noch nichts an den Tag kommen!

Wenn man einmal angefangen hat, ſo kommt man aus den Prozeſſen nicht mehr heraus. So ging es auch der Natur. Kaum war der Prozeß zwiſchen Licht und Finſterniß vorbei, ſo kam der Prozeß zwiſchen dem Feſten und Flüſſigen.

Die Erde ſollte trocken werden! Das war damals nicht ſo leicht. Es gab noch keine Intelligenzblätter, keine Landtagsverhandlungen, keine Eiſenbahnfragen, wo ſollte man da die Trockenheit hernehmen!

Der liebe Herr Gott wußte ſich zu helfen: Er befahl, daß ſich das Waſſer an beſondern Plätzen verſammeln ſollte, das heißt: die Gewäſſer mußten geſchloſſene Geſellſchaften bilden und ſo war die Trockenheit augenblicklich hergeſtellt. (M. T.)

Auflöſung des Räthſels in Nro. 2.

Morgengebet.

*) Es gelang uns, von demſelben geſchätzten Verfaſſer eine neue größere Novelle für das Unterhaltungs-Blatt zu gewinnen, die wir mit dem nächſten Blatte beginnen und unſern geehrten Leſern mittheilen werden.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 4.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 12. Januar 1848.

Die Bettlerin.

Kauernd vor der morſchen Hütte, ſitzt die bleiche Bettlerin;
Mitleid in den ſanften Augen, tritt die Dame zu ihr hin:
„Armes Weib, der bitt're Mangel ſpricht aus Deinem Angeſicht,
„Nimm, das greiſe Elend mildern, iſt des Reichen ſchönſte Pflicht.“

„Edle Dame“, ſpricht die Alte, „ſei geſegnet, deren Herz,
Noch ſo jung, voll Mitleid lodert für der Armen herben Schmerz.
Aber haſt Du auch Erbarmen; auch Vergebung für die Schuld?
Hat auch die verworf'ne Mutter noch ein Recht auf Deine Huld?

Achtzehn Jahren bitt'rer Thränen löſchten nicht der Reue Glut,
Suchen zitternd meine Arme, ach umſonſt, ihr letztes Gut.
Nicht der Hunger, nicht die Kälte haben Thränen mir erpreßt,
Nur des Mutterherzens Reue, hat die Augen wund genäßt.

In die Hütte, wo ich darbend ſaß, an gramerfüllter Bruſt
Drückend meines jungen Lebens letzte kummervolle Luſt,
Trat einſt eine edle Dame, ſah der armen Wittwe Noth,
Wandelnd auf des Mitleids Wegen, gab ſie Kleider mir und Brod.

Sah das Kind an meinem Herzen, das in Lumpen eingehüllt,
Aengſtlich wimmernd, einer kranken Lilienknoſpe bleiches Bild;
Sprach zu mir und küßt' es zärtlich: „„Armes Weib wie biſt Du reich,
Aller Reichthum, der mein eigen, iſt nicht Deinem Schatze gleich.

Aber weh! was wird der armen Blüthe künftig Schickſal ſein;
Denn der Armuth bleiche Schweſter iſt Entbehrung nicht allein,
Das Verbrechen und die Schande finden ihre Opfer bald
In den Höhlen, wo des Glückes reine Glocke nicht erſchallt.

Gieb Dein Kind mir, ich wills pflegen, wie der Weſt mit Blumen ſpielt,
Ach! ich hab' der Mutterfreuden Himmelswonne nie gefühlt!
Gib Dein Kind, es ſei mein eigen, und was mein iſt das ſei ſein;
Gut und glücklich will ich's machen, und dieß reiche Gold ſei Dein.““

Und die Furien berückten ſchlangenliſtig meinen Sinn,
Mit geſchloſſ'nen Augen riß ich's von der Bruſt, und gab es hin!
Gab mein Alles, gab mein eigen Leben hin für ſchnödes Gold!
In die tiefſte Fluth verſenkte ich den gelben Judasſold!“

Und die ſchöne Dame kniete nieder vor dem Bettelweib;
Schlang die weichen Lilienarme feſt um ihren welken Leib.
„Mutter! Mutter! meine Mutter! ich bin Deine Tochter! ich!
Lange ſucht' ich Dich vergebens, endlich, endlich find ich Dich!“

Ja ſie hat ihr Wort gehalten, gut und glücklich mich gemacht;
Hat in ihrer Sterbeſtunde liebevoll noch Dein gedacht.
Bis an's Ende Dich zu pflegen, ſei mir ſchönſte Pflicht allein;
Sei Du wieder meine Mutter, laß mich Deine Tochter ſein.

W . . . . . s.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

I.

Rudolph Wilder war ein Jüngling von deutſchem Schrot und Kern; eine kräftige, biedere Natur.

Seine erſte Erziehung hatte ein noch aus der Schule des vorigen Jahrhunderts hervorgegangener Theologe geleitet, der nicht in dem Prinzip der heutigen um unbegreifliche Dogmen ſtreitenden Lehre des Myſticismus, ſondern in den Aeußerungen der Natur und in ihrem Schöpfer ſeinen Gott ſuchte und allüberall fand.

Nach den Grundſätzen der reinſten Moral erzogen und ausgerüſtet mit den gediegenſten Vorkenntniſſen hatte Rudolph bereits in ſeinem 16. Jahre das Gymnaſium abſolvirt, und hierauf die Hochſchule mit dem günſtigen

Digitized by Google

Erfolge beſucht, woſelbſt er ſich jetzt zur Promotion als Rechtskundiger vorbereitete.

Um dieſe Zeit ergieng der Aufruf an Deutſchlands thatkräftige Jugend, dem ritterlichen Sprößling Wittelbachs, dem jungen König Otto nach Hellas zu folgen, und die Stütze des neubegründeten griechiſchen Throns zu werden.

Rudolph war einer der erſten, der ſich in die Reihen der Freiwilligen ſtellte, und vertraut mit den Waffen, und unermüdet in dem was er ſich einmal zum Beruf gemacht hatte, konnte er ſchon nach 14 Tagen dem Truppen-Corpskommandanten als „abexerzirt" vorgeſtellt werden.

Das einnehmende Aeußere, die treffliche Haltung, noch mehr aber die aus jedem Worte, aus dem ganzen Benehmen hervorſchimmernde klaſſiſche Bildung Rudolphs, dieſes Alles mußte jeden, der mit ihm in nähere Berührung kam, günſtig für ihn ſtimmen, um ſo mehr aber noch ſeinen Chef General von Leſuire intereſſiren, einen Mann von ausgezeichneten Kenntniſſen, ſcharfblickend, erfahrungsreich und in der Schule Napoleons gebildet, für und gegen den er in der nächſten Umgebung des Feldmarſchalls Fürſten Wrede gedient hatte.

Die Auszeichnung, mit welcher Rudolph von dieſem bereits der Geſchichte angehörigen Offizier behandelt wurde, das Vertrauen, das dieſer in ihn ſetzte und das Streben des ganzen Offizier-Corps ihn in ſeinen Kreis zu ziehen, und darin feſtzuhalten, machten ihm den Kriegerſtand immer angenehmer, und als er nach einer Dienſtzeit von zwei Monaten zum Junker ernannt wurde, da glaubte er die höchſte Stufe der Glückſeligkeit erſtiegen zu haben.

Nunmehr war es aber auch unabweisbare Pflicht für ihn, ſeinem neuen Stand Ehre zu machen, und durch ernſte Studien ſich auch jene techniſchen Kenntniſſe zu erwerben, die von einem tüchtigen Offizier mit Recht gefordert werden können, und ſo kam es, daß er die den praktiſchen Uebungen und andern Berufs-Geſchäften nicht gewidmeten Stunden, den tiefern Fach-Studien weihte und nur die Abende bei ſeinem vielgeprüften Univerſitäts-Freund Sander hinbrachte, dem er zuſagte, ein getreues Tagebuch zu führen und ihm ſolches ſeiner Zeit zu überlaſſen.

Indeſſen war die Zeit zum Uebermarſch nach Griechenland herangerückt, und jenes Bataillon, bei welchem Rudolph als Junker ſtand, gieng unter Commando des Majors von Goesmann dem Lande ſeiner Beſtimmung entgegen.

Schweigen wir von dem Jubel, mit dem die junge, muthige Schaar allenthalben aufgenommen wurde. Erwähnen wir nur im Vorübergehen die ausgezeichnete Aufmerkſamkeit, den Wetteifer, mit welchen die biedern Bewohner am Inn, in Tyrol, Voralberg, des öſterreichiſchen Staats überhaupt die Freiwilligen behandelten.

Eilen wir über die Beſchreibung einer ſchon ſo oft in Proſa und Verſen dageweſenen Seereiſe und der mit ihr faſt immer in Verbindung ſtehenden, Geiſt und Körper bis zur Erbärmlichkeit herabſtimmenden Seekrankheit hinweg und ebenſo an den erlebten auf den Schiffen ſelbſt aber nie genau zu beobachtenden Seeſtürmen.

Sagen wir nichts von jenem unnennbaren Gefühl, das die Seele beim Anblick des majeſtatiſchen Meeres, deſ nirgends ſo wundervollen, den Abglanz ſeines Gottes tragenden Firmaments erfaßt und ſie wonnetrunken macht.

Laſſen wir nur kurzweg Rudolph geſund und wohlbehalten in Nauplia landen, wohin das Bataillon als Garniſons-Mannſchaft beſtimmt war, und leſen wir einiges von demjenigen in ſeinem Tagebuche, was er während der Seereiſe und am erſten Abend ſeines Aufenthaltes auf Griechenlands klaſſiſchem Boden für ſeinen Sander niederſchrieb, wodurch uns wohl ein Blick in ſeine Seele zu werfen möglich gemacht wird.

Am 13. Jänner 1833.

Hier ſitze ich in der Cajüte und rufe dich mein Sander, das Theuerſte was ich noch auf Erden beſitze, vor das innere Auge meiner Seele.

Da entrollt ſich ein Gemälde meiner Phantaſie, treu und wahr und ergreifend, das kein Maler wiederzugeben und keine Zeit zu verwiſchen vermag.

Auf dem Bette ausgeſtreckt liegt ein bleicher Jüngling, einen ſchwarz geſiegelten Brief krampfhaft in der einen Hand haltend, während die Andere feſt auf die Bruſt gedrückt ruht.

Neben ihm kniet eine nicht minder blaſſe männliche Geſtalt, die ſich beſtrebt, den Ohnmächtigen wieder zur Beſinnung zu bringen.

Die Nachricht von dem Tode der heißgeliebten Mutter hatte den Kranken tief erſchüttert, und nun trifft wenige Tage darauf ein zweiter Brief ein, der das plötzliche Hinſcheiden auch des noch in voller Manneskraft geſtandenen hochverehrten Vaters meldet.

Dieſer zweiten Trauerpoſt kann der treuliebende, gefühlvolle Sohn nicht widerſtehen, er unterliegt dem herzzerreiſſenden Jammer.

Jetzt, nach Verlauf von vier vollen Wochen, ſchlägt der Kranke zum erſten Male wieder die Augen auf, er erkennt den Freund wieder, deſſen thänenbefeuchteter Blick mit der zärtlichſten Sorgfalt auf den Wiedergeneſenden haftet, und von einem mächtigen unwiderſtehlichen Drang geleitet, halten ſich die Getreüen mit tiefſter Innigkeit umſchlungen und ſchwuren laut einander zu, ſich Freund nnd Bruder zu ſein bis in den Tod.

Dieſe Bilder, wir kennen ſie, geliebter Sander, und dieſer Schwur — wir wollen treu ihn halten, und wenn auch Länder und Meere uns trennen, der Gedanken-

Digitized by Google

flug und die Sympathie zweier gleichgeſtimmten Seelen findet in irdiſchen Hemmniſſen keine Schranken.

Am 15.

Dort ſinkt ſie, die Himmelskönigin, die holde Sonne! Noch einen freundlichen Strahl wirft ſie zurück auf das fluthende Meer. Ihr Untergehen läßt ein ſüſſes inhaltsſchweres Gefühl mir in der Bruſt zurück; morgen ſehen wir ſie ja wieder.

Auch wir werden nicht vergehen, werden — ſenkt uns die Beſtimmung auch ins Grab, — zum neuen, ja zum ewigen Leben wieder erwachen!

Wie gleichſt du, o Sonne, dem Menſchenleben! dein Aufgang iſt wie die Geburt des unſchuldigen Kindes. Wie du, ſo ſtrebt auch der hoffnungsvolle, raſche Knabe immer vorwärts, immer aufwärts, alles überſpringend, dem vorgeſteckten Ziele entgegen.

Wolken thürmen ſich auf am ſchwülen Vormittage, ſo wie dem zum Manne reifenden Jüngling Kummer, getäuſchte Erwartungen und unerfüllte Hoffnungen die Seele verdüſtern. Du ſcheinſt ganz von Wolken verſchlungen, ſo wie der Mann durch Unglücksfälle zu Boden gedrückt. Allein glänzender gehſt du aus den Wolken und er weiſer, beſſer und gereifter aus dem Unglück hervor. Du gehſt wie das herannahende Alter — raſchen Schrittes dem Grabe entgegen.

Du entſchwindeſt am Abend unſern Blicken, ſo wie der Greis müde und lebensſatt, nach vollrachtem Tagewerk in das Grab gelegt und unſern Blicken entrückt wird.

Du lächelſt fort, wenn dich unſer Auge auch nicht mehr ſieht, und wirſt nach überſtandener Grabesnacht uns wieder ſichtbar; auch unſere unſterbliche Seele lebt fort, und auch wir werden einſt wie du wieder auferſtehen.

Am 20.

Kein Wölkchen trübt den reinen tiefblauen Himmel. Der eingetretene Nordweſtwind verbreitet die angenehmſte Kühle um uns her, und ſanft ſchaukelnd durchſchneidet das Schiff die offene See!

Der Wind wird ſtärker, die Seegel ſchwellen, und es ſcheint Gott Aeolus wolle unſer Schutzpatron werden.

Immer unruhiger brauſen die Fluthen des Meeres, Welle ſchlägt auf Welle, in deren Mitte ſich Klüfte gleich Thälern öffnen. Fein geſtreift und geſchlängelt ſtrömt das glänzende faſt dunkelblaue Meerwaſſer darüber hin und ſchäumend vor Wuth ſpaltet Gott Neptun ſeine Lagerſtätte, unmuthig dem Schiffe Platz machend, das immer und unaufhaltſam vorwärts eilet.

Am 30.

In dieſem Augenblicke — 1 Uhr Nachmittags — wird im Hafen von Nauplia Anker geworfen.

Einen intereſſanten Anblick bietet dieſe während des Befreiungs-Kriegs durch die Türken nie eroberte Feſtung mit den Forts Burdgi — auf eine nahe Klippe in der See erbaut, und als Staatsgefängniß dienend — Itzkall dicht über der Stadt und etwa 300 Fuß über dem Meere auf der Hälfte eines Berges, und Polamidis — 800 Fuß über dem Meere auf der Spitze dieſes Berges liegend.

Eben ſo reizend iſt die nächſte Umgebung dieſer Stadt, in ſo weit ſie das Auge vom Schiffe aus überſehen kann, und der durch die Poſaune des Parthei- und Verkleinerungsgeiſtes gegen Hellas eingenommene Fremde findet ſich auf das Angenehmſte überraſcht und ſein Vorurtheil zu Gunſten dieſes Landes ſchwinden.

Abends. Nauplia.

Du kannſt dir die Empfindungen nicht denken, mein Sander, welche bei Betretung des weltberühmten Boden Griechenlands mein Herz erfüllten, und ich bin außer Staude auch nur entfernt ſie zu beſchreiben.

Deſſen allein noch bin ich mir bewußt, daß es mich hinzog auf die geweihte Erde, die ich brünſtig küßte, daß jene Bilder, die aus den Schilderungen der alten Schriftſteller vor meine Seele traten, daß jene Heroen des klaſſiſchen Alterthums mit ihren maleriſchen, idylliſchen Bekleidungen mich umgaben, und meinen Geiſt lange, lange von der Wirklichkeit in jene Traumwelt hinüber verſetzten, aus der man nimmermehr zurückzukehren wünſcht. — Es war ein ſeliges Träumen!

Da kam mein Diener und gab mich der Wirklichkeit wieder.

II.

Begeben Sie ſich, geehrte Leſerin, in jenes unweit Athen gelegene, von dem Palikarenchef Kizos erbaute Landhaus mit mir. Sehen Sie ſich um in dem rechts am Eingange liegenden, niedlichen, von der Sonne freundlich beleuchteten Zimmer, betrachten Sie die Ordnung, mit welcher jeder Gegenſtand an dem rechten Platze ſich befindet, die in Hellas ſo ſeltene Reinlichkeit, die Sie allenthalben anlächelt und das geſchmackvolle, wenn auch nicht ſchmuckreiche Meublement, und ſie werden ſogleich richtig ſchließen: daß eine ordnungsliebende Frauenhand darinnen waltet.

Und Sie, ſchätzbarer Leſer, betrachten Sie die Engelsgeſtalt, die eben, von dem kleinen Blumengarten kommend, in das beſchriebene Zimmer tritt, dieſes dunkelglühende, große Kelchauge, dieſe feinen Bogen der Augenbraunen, dieſen purpurnen kleinen Mund, aus dem elfenbeinerne Zähne wie reinſter Perlenſchmuck hervorglänzen, dieſe anmuthsvollen Züge und dieſe hohe, achtungsgebietende Stirne, die mit dem ſchönſten Alabaſter nicht vergeblich den Wettkampf wagen dürfte, — und ſie werden, je nach ihrem Temperamente, enthuſiaſtiſch oder ſtillflötend, mit Worten, oder im Herzen ausrufen: ſie iſt entzückend, himmliſch, göttlich!

Digitized by Google

In der Bewohnerin des erſtbeſchriebenen niedlichen Zimmers, lernen ſie die einzige Tochter des genannten Palikarenchefs — Dimitrulla — kennen, welche von ihrem Vater, einem alten, mißtrauiſchen Griechen, während des Aufenthalts der vielen deutſchen Freiwilligen in Nauplia, von da mit ihrer Mutter entfernt und in das weit entlegene Landhaus gebracht worden war, um ſie vor dem Anblick dieſer — wie er meinte — für das Frauenvolk gefährlichen »Eindringlinge« zu wahren.

(Fortſetzung folgt.)

Chloroform.

Eine Correſpondenz aus der Hölle.

Von Bertram.

Die Hölle war jüngſt der Schauplatz eines Ereigniſſes, welches bei der gegenwärtigen Vorliebe für Skandale, leicht Gegenſtand abenteuerlicher Zeitungsberichte werden könnte, weßhalb wir hier die Thatſachen, wie ſie ſind, frei von aller politiſchen Triebfeder folgen laſſen.

Leviathan, ein Teufel von beſtem Schrott und Korn, der ſchon Jahre lang zur größten Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, das Amt eines Erden-Commiſſionärs bekleidet, und von ſeiner ſataniſchen Oberherrlichkeit, dem Herrſcher Luzifer, jüngſt den rothen Gluthorden erhalten hat, wurde auf die Erde geſandt, um einen Profeſſor der Medizin zu holen. Leviathan machte ſich mit doppeltem Eifer auf den Weg, denn er vergaß nicht, daß er ehemals ein ganz armer Teufel war, und daß er für ſeine Erhebung ſchuldig ſey, dem Fürſten der Finſterniß die ungeſäumteſten Dienſte zu leiſten.

Er trat in das Zimmer des Profeſſors, der ſich gerade aus ſeinen ſelbſtverfaßten Rezepten ein paſſendes herausſuchte, und daneben rechts und links Schimpfworte austheilte. Leviathan trat zu ihm, und ſagte ihm in's Ohr: »Herr Profeſſor, auf einen Augenblick! Ich habe den allerhöchſten Befehl, Sie zu holen. Wollen ſie alſo gefälligſt die Güte haben, mir zu folgen!« Damit trat er hinweg, um dem Profeſſor Zeit zu laſſen, ſich zu ſammeln. Wie er ſich an's Fenſter lehnte, ſah er ein Fläſchchen auf dem Geſims, worauf ſtand: Chloroform.

Der Teufel wußte nicht, was Chloroform wäre, ſteckte jedoch das Ding zu ſich, um es zu Hauſe ſeinen jungen Teufelchen zum Spielen zu geben. — Hierauf bat er den Profeſſor höflichſt, ihm zu folgen, bot ihm den Arm, und im Nu waren ſie der Erde entrückt. Auf dem Wege frug ihn Leviathan wegen des Chloroform; der Profeſſor beſchwor ihn um das Fläſchchen, indem er es für ein Angedenken von ſeiner Frau ausgab, die jeden Morgen daraus einen Schluck Maraschino gethan hätte. Leviathan war ein dummer Teufel, der auch ſeine Anſtellung bekommen hatte, ohne zu wiſſen warum, und gab das Gläschen her.

In der Hölle angekommen, wurde er ſogleich in das Revier der Aerzte eingewieſen, die ſich alle wegen ſeinen Mordes daſelbſt befanden und verurtheilt waren, ſich auf zerbrochenen Medizingläſern hin und her zu wälzen. Als der Jour habende Teufel und Inſpektor fort war, nahm der Profeſſor ſeinen Chloroform, ließ ſich und ſeine verdammten Collegen davon einathmen, und verſteckte hierauf das Fläſchchen in einem alten Doktorhut, den er liegen gefunden hatte. Niemand hat einen Begriff von der Wonne, mit welcher ſich von dieſem Augenblicke an ſämmtliche Aerzte auf ihren Glasſcherben herumwälzten. Sie glaubten ſich auf Eiderdunen zu ſtrecken, oder auf Kiſſen, die mit Roſenblättern und Holderblüthe gefüllt ſind. Sie lachten, ſcherzten, pfiffen und ſangen, und es war ein ſolcher Spektakel, daß man glaubte, man wäre nicht in der Hölle.

Der himmliſche Polizeidirektor, Se. Excellenz der Herr Erzengel Michael, hatte ſoeben mit einem großen Theil ſeines Perſonals einen Ausflug gemacht, und den bachantiſchen Lärm, zu welchem der Chloroform Alles begeiſterte, gehört. Man glaubte, es ſeien Unruhen in der Hölle ausgebrochen, mehrere Legionen Engel wurden ſogleich conſignirt und eine Eſtaffette an Luzifer abgeſandt.

Luzifer wollte ſoeben in die Oper gehen, als ihm der Vorfall gemeldet wurde. Seine ſataniſche Oberherrlichkeit waren höchſt entrüſtet und ſchickten einen ſehr energiſchen Teufel, Herrn Belfegor an den Schauplatz des Skandals. Dieſer entdeckte alsbald die Natur dieſes Aufruhrs, und ließ dem Luzifer berichten, er ſolle ſich ganz ruhig in die Oper verfügen, die Geſchichte habe durchaus keine politiſche, ſondern nur eine in das Gebiet des Rauſches gehörige Bedeutung.

Das Fläſchchen wurde augenblicklich confiszirt, und als die Betäubung verflog, wurden ſämmtlichen Aerzten wieder friſche Glasſcherben untergebreitet, der Profeſſor aber wurde den Behörden übergeben, um den Gang der hölliſchen Gerichte durchzumachen. Leviathan aber wurde augenblicklich ſeines Amtes entlaſſen und penſionirt.

Dieß iſt die Lage der Sachen, und der Grund der Leviathaniſchen Abſetzung; er wurde offiziell mitgetheilt, um jeder Entſtellung vorzubeugen. M. T.

Räthſel.

Die Erſte ſiehest Du auf Straßen und auf Wegen,
Der Menſch wird's endlich auch.
Aus meinen Letzten träufelt Segen,
Das Ganze wirbelt wie der Rauch.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 5.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Samſtag den 15. Januar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung)

Kizo's wußte aus der Zeit des Freiheitskampfes ein gar eigenthümliches Lied zu ſingen, zu dem ein deutſcher Philhellene ihm die Noten geſchrieben hatte. Und wenn auch die Jugendgeliebte, bei der, wie er noch jetzt zu glauben Urſache hatte, der längſt todtgeglaubte Deutſche noch nicht vergeſſen war, ſeine Gattin, und Mutter ſeiner ſo zärtlich geliebten Dimitrulla wurde, der Stachel des Mißtrauens blieb immerhin in ſeinem Herzen — der bei der geringſten Veranlaſſung ihm ein ſchmerzliches Weh verurſachte, das nicht ſelten ſeine ganze Umgebung, am häufigſten aber ſein gutes Weib, die ſanfte, duldſame Anna, hart empfinden mußte.

Kizo's Mißtrauen war nicht ohne Grund, denn der edelherzige Philhellene hatte einen bleibenden Eindruck auf das Herz der zartſinnigen Griechin hinterlaſſen, den die Strenge und das mürriſche, aufbrauſende Weſen ihres wenigſtens um 30 Jahre ältern Herrn nicht zu vermindern, vielweniger zu erlöſchen im Stande ſein konnte.

Und wenn ſich das kaum erſt ins 23. Jahr getretene, anmuthige Weib an die Seite deſſen dachte, der ihre Achtung und Liebe in ſo hohem Grade verdiente, der das heiligſte, ſchwerſte Opfer mit gebrochenem Herzen ihr brachte, der, um ihren Namen nicht der Verachtung und dem Fluch ihrer Mitſchweſtern — die den Andersgläubigen haßten — Preis zu geben, ſelbſt ihre Hand in die des ungeliebten Nebenbuhlers legte — wie er, die Thräne im männlichen Auge, ſie verließ, um den Tod im Kampfe für die Freiheit eines fremden — ihres Volkes zu ſuchen und zu finden — wenn dieſe und andere der Sehnſucht nach der Vergangenheit entkeimten Erinnerungen vorüberzogen an ihrer Seele und die kalte traurige Wirklichkeit den ſo grellen Kontraſt ſie fühlen ließ, da weinte ſie ſchwere, bittere Thränen dem Geſchicke, das dem helleniſchen Weibe verſagt, der Wahl ſeines Herzens zu folgen, es vielmehr ſchon von Jugend auf zur Unterwürfigkeit, zu unbedingtem Gehorſam zwingt und heranbildet. Wie ſehnſüchtig blickte ſie in den erſten Jahren ihrer Ehe nach jenem einzigen Weſen, nach ihrem Töchterchen hin, das ſie als zartes Kind ſchon ſo liebte und vertrauensvoll anlächelte, als wollte es Erſatz für alle Leiden in dieſes Lächeln legen. Wie oft ſchmiegte ſie den Liebling an die hochbewegte Bruſt und ſchwur im tiefſten Innern, ihr ſtets eine liebende Mutter, die treueſte Freundin zu bleiben, und der Tyranei ihres rohen Gatten entgegen zu wirken, ſo viel in ihren Kräften und mit ihren Pflichten gegen ihren „Gebieter" zu vereinbaren ſteht. —

Immer und mit Allem an die Mutter gewieſen, war Dimitrulla auch das Ebenbild derſelben, und für alles Gute und Schöne empfänglich, mußten die Eindrücke, welche die für den Verſtand und das Herz des Mädchens berechneten Erzählungen aus dem beredten Munde der treueſten Freundin auf das gefühlvolle Herz des wohlgearteten Kindes machten, bleibend ſein.

So bewahrt und geliebt und gebildet wuchs die kleine Dimitrulla zur unendlichen Wonne ihrer unermüdlichen Pflegerin friſch und ſchnell heran und auch Kizos, der zwar wie jeder Grieche, einen Erben und Träger ſeines Namens dem Mädchen, mit dem ſein Stamm erſtarb, vorgezogen haben würde, auch er fand ſich von der unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit des bildſchönen Mädchens wunderbar angezogen, und konnte ſeiner Tochter gegenüber nicht jene Strenge behaupten, welche ihm faſt zur zweiten Natur geworden war.

Dimitrulla hatte bereits ihr eilftes Jahr erreicht, die Blüthenzeit des helleniſchen Weibes, in der jene unnennbaren Gefühle die keuſche Bruſt der Jungfrau ahnungsvoll durchglühen, und die Seele mit unendlich ſüßem Weh durchgeiſtern, welche nur einmal im Leben das Leben des Weibes beſeligen — als es ihr Vater für nothwendig erachtete, ſie den Blicken der Freiwilligen zu entziehen, und nach dem erwähnten Landhauſe bringen zu laſſen, — wozu ihn auch noch ein anderer wichtiger Beweggrund veranlaßte.

Er hatte ſich nämlich den Schwiegerſohn längſt erkieſen, ohne daß er ſeine Gattin deshalb zu Rath gezogen hätte, und ſelbſt dieſer ſollte erſt alsdann von dem Projekte in Kenntniß geſetzt werden, wenn die von ſeinem und dem Vater Dimitrulla's geheim und ſchlau angelegte und bereits ſchon weit verzweigte Verſchwörung gegen die Regierung mit glücklichem Erfolg gekrönt ſein würde.

Es fiel Kizo's nicht entfernt ein, daß er irgendwie auf ein Hinderniß von Seiten der Seinigen ſtoßen könnte. Er duldete nie einen Widerſpruch, wie ſollte er jetzt bei einem ſo wichtigen Ereigniſſe, und da wo es ſich um eine in Griechenland ſeit undenklichen Zeiten eingeführte und leider auch im civiliſirten, von der Emancipation der Frauen ſo viel faſelnden Deutſchland gang

Digitized by Google

und gäbe gewordenen Sitte handelte, nach welcher der Bräutigam die Verlobte aus der Hand des Vaters empfängt, ohne erſt im Beſitze des Jaworts der Jungfrau, noch weniger des Herzens derſelben ſich zu befinden, in die Willfährigkeit ſeines gutgearteten Kindes nur den mindeſten Zweifel ſetzen, und an einen Widerſpruch ſeiner Gattin — daran dachte er nicht entfernt.

— Er hatte ſeiner Tochter beim Abſchied freundlich die Hand gedrückt und ihr bedeutſam die Worte zugeflüſtert: „Ich will mich einsweilen daran gewöhnen ohne dich zu leben" — und wenn Dimitrulla auch weder den Sinn noch die beſondere Betonung, welche er auf dieſe Worte legte, zu deuten verſtand, ſie erbebte unwillkührlich und es bedurfte der größten Selbſtverläugnung, um nicht mindeſtens durch einen Seufzer dieſem Weh in der Seele einen Ausdruck zu geben. Als ſie aber mit der geliebten Mutter allein und von der Dienerſchaft unbeachtet ſich glaubte, da konnte ſie den zum erſtenmale empfundenen beängſtigenden Eindruck nicht mehr verſchweigen, und mit der, einer unverdorbenen Natur eigenthümlichen naiven Offenherzigkeit, erzählte ſie dieſen Vorgang und die Gedanken alle, die ſich daran reiheten.

»Dein Vater wird dich wohl zu verheirathen beabſichtigen,« ſagte die Mutter ernſt, indem ſie ihre Tochter genau und ängſtlich beobachtete.

»»Verheirathen und an wen?««

»Dein Vater hat mich nicht zur Vertrauten gemacht, und bedarf dieß auch nicht — aber ich glaube, ſeine Worte nicht anders deuten zu können.« —

»»Aber an wen?« wiederholte Dimitrulla ihre erſte Frage und ergänzte dieſe, indem ſie mit einem Anflug ſchalkhafter Laune hinzuſetzte; »und wer ſollte ſich wohl die Mühe nehmen wollen, mein Gebieter zu werden?««

»Wie ich nicht ohne Grund erwarte — ſo wird es wohl der junge Gogo ſein — dem Dich dein Vater zugedacht.«

»»Gogo? der Sohn jenes Verräthers, der die edlen Philhellenen in der Schlacht bei Peta an die Ungläubigen verrieth — und dieſem will mich mein Vater zur Gattin geben,« rief Dimitrulla erblaſſend — doch ſetzte ſie etwas gefaßter hinzu: »du irrſt gewiß, meine Mutter, wie ſollte auch mein Vater eine ſolche Verbindung wünſchen, die nur das Unglück meines Lebens begründen würde; laß es mich nicht glauben, meine Mutter, und ſollte deine Befürchtung eintreffen, ſo helfe du mir, rette du mich!«« —

»Der junge Gogo iſt nicht ohne Verdienſte, auch ſein Aeußeres iſt einnehmend, zu dem hat dein Vater — wie ich gar wohl weiß — große Verbindlichkeiten gegen ſeinen Vater, denen er nicht anders quitt zu werden glaubt, als wenn er ſein Liebſtes dahin giebt, und überdieß wäre es unbillig, die Schuld des Vaters dem Sohne entgelten zu laſſen,« beſchwichtigte die Mutter, und wollte in dieſem Tone fortfahren, aber die lauten Seufzer, die ſich der Bruſt ihres geliebten Kindes entwälzten, die ſchweren Thränen, die ihrem Auge entrollten und die in tiefſtem Wehlaut hervorgehauchten Worte: »alſo auch du!« hemmten plötzlich den Fluß ihrer wohlgemeinten Rede, die die Tochter auf das Bringen des ſchweren Opfers vorbereiten ſollte, und ſie vergaß ſich, ihren Vorſatz und alles um ſich her, nur Eines ſtand klar und feſt in ihrer Seele: der Entſchluß, ihr Kind nicht ſo unglücklich werden zu laſſen, wie ſie es ſelbſt geworden war, und koſte es was es wolle, ihr Leben, ihre Seligkeit! —

Sie drückte ihre Tochter innig an das hochſchlagende Herz und ſchwieg. Aber in dieſem Schweigen lag eine unendliche Beredſamkeit — die Sprache der Seelen. —

Dimitrulla verſtand und fühlte ſie, und kein Laut entheiligte die Weihe dieſes Augenblicks, in dem Mutter und Tochter zu dem natürlichen Band der Herzen ein für Zeit und Ewigkeit geſchaffenes Bündniß inniger Freundſchaft ſchloſſen.

III.

Rudolph benützte die allenthalben herrſchende Ruhe zu einem Ausflug nach Athen, wohin er einen jungen Griechen, der gleichfalls in der Armee diente, und den er Freund nannte, begleitete.

Unbeſchreibliche Empfindungen wurden in ſeiner Seele rege, als das Schiff an jenen Inſeln und Stätten vorübergleitete, auf und an welchen nach mythologiſchen und geſchichtlichen Ueberlieferungen die Heroen der claſſiſchen Vorzeit, jene beiſpielloſen mit nie verlöſchenden Farben in das Weltbuch gezeichneten Werke ins Leben riefen, welche noch heute mit vollem Rechte als Wunder angeſtaunt werden.

Wie es ihn aber auch hinüberzog nach Aegina, jener Inſel, wohin Zeus die gleichnamige Tochter Aſopos verſteckt hatte, und wo unter den vielen Merkwürdigkeiten der Neuzeit, auch noch eine in den ſchönſten Verhältniſſen gearbeitete doriſche Säule des der Aphrodite geheiligten Tempels die allgemeinſte Bewunderung erregt — nach Salamis, weltberühmt durch den in der Meerenge, welche dieſe Inſel von Attika trennt von Themiſtokles über die perſiſche Seemacht erfochtenen Sieg im Jahre 480 v. Chr. Dieſe faſt unwiderſtehlichen Triebe wurden von dem alles überwiegenden Beweggrund niedergekämpft, den Anblick Athens, der Mutterſtadt aller Künſte und Wiſſenſchaften, der Wiege alles Großen und Schönen, des Lieblingsſitzes der Götter, durch die alsdann entſtehende Zögerung länger entbehren zu müſſen.

Mit der geſpannteſten, faſt fieberhaften Erwartung war ſein Auge immer jener Himmelsgegend zugewandt, wo das altehrwürdige Athen ſituirt ſein mußte, und als ſich endlich die zu einem Hügel ſanft anſteigende Küſte der Piräus-Halbinſel, der glänzend weiße Marmor, aus welchem Kekrops vor beinahe

Digitized by Google

vierthalbtauſend Jahren die Akropolis erbaute, der ſpitze Anchesmus ſich ſeinen Blicken zeigte, da zog ein namenloſes Gefühl in ſeine Seele ein, dem etwa ähnlich, das die Bruſt desjenigen erfüllt, der die langvermißte heißerſehnte Jugendgeliebte plötzlich vor ſich ſieht, ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen eilt, um ſie an das hochklopfende Herz zu drücken.

Ob und wie er ſeine Erwartungen erfüllt fand, möge nachfolgender Auszug aus ſeinem Tagebuch darthun.

Im Juli 1833.

Ich kann nicht zu mir ſelbſt kommen! Athen, das beſungene, gegrieſene, bis in die Wolken erhobene Athen— hier liegt es vor mir, in ſeinen fürchterlichen, die Seele zur Wehmuth hinreißenden Trümmern. Wo einſt die Weisheit, die Tugend ihre Tempel aufgeſchlagen hatten, ſieht man jetzt Schutthaufen und Schmutz, und die alte auch als Ruine noch in majeſtätiſcher Schöne prangende Akropolis ſcheint wehmüthig uns zurufen zu wollen: irdiſche Größe iſt vergänglich.

Später.

Verſetze dich, mein Sander, im Geiſte zu mir und geleite mich auf die Wanderſchaft durch Athen.

Nur mit Mühe kannſt du durch die engen, vom Schutt und Staub der eingeſtürzten und zuſammengeſchoſſenen Häuſer beinahe ungangbar gemachten ohnehin engen Straßen dich winden. Abgeriſſene zerlumpte Geſtalten verſperren dir den noch gangbaren ſchmalen Raum und ihr bejammernswerthes, mitleiderweckendes Aeußere, wird unwillkürlich deine Hand nach der Börſe leiten. Große abgemagerte, von deiner Nähe durchaus keine Notiz nehmende Hunde, benagen in bewunderungswürdiger Eintracht einen jener zahlloſen Knochen, welche allenthalben herumliegen, und ſchmutzige Kinder, kaum die Blöße bedeckt, ſpringen ſtaubaufwühlend einander nach und raufen und zerren, und die bleichen kleinen Mütter ſchwanken langſam und kreiſchend hinter ihnen her um Friede zu ſtiften, der — man ſieht es auf den erſten Blick in ihr abgemagertes Geſicht — auch in ihrem Herzen nicht zu finden iſt.

Ach es wurde mir heute am erſten Tag meines Aufenthaltes in Athen ſo unheimlich und ängſtlich, und beim Anblick dieſer Vergänglichkeit, dieſes Jammers ſo trübſelig zu Muthe, daß ich mich zurückzog in jene Hütte, in welcher die Gefälligkeit meines Reiſegefährten mir Obdach verſchafft hatte, während er ſelbſt eine andere gleichfalls ſchlechte Wohnung bezog, die nicht weit von der meinigen entfernt iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Neue Blätter aus Münchhauſens Brieftaſche.

In Mainz ſoll der Schauſpieler X., der jeden Abend 20—30mal hervorgerufen wird, in Folge dieſer Stiefelſtrapaze gegen ſeinen Director Entſchädigungsanſprüche bei Gericht anhängig gemacht haben.

Der Kunſtreiter Jaen, welcher jetzt in der Reſidenz Flottleben Vorſtellungen giebt, wird ein Salto mortale ausführen, indem er am Schluß ſeiner Leiſtung überall die Vorurtheile hinwegſpringen wird, welche daſelbſt noch gehegt werden.

Als ein Bauernjunge gefragt wurde, was er werden wolle, um dereinſt ſein Fortkommen zu finden, antwortete er: „Vitriolöl, denn dies frißt ſich immer durch.“

In Eiſenberg verſilberte kürzlich ein altes Ehepaar einen kupfernen Keſſel, um die goldene Hochzeit zu feiern. — Die können einen Artikel über Metal-Leere ſchreiben.

Nach Gießen wanderten neuerlich in Hoffnung auf guten Verdienſt drei Inſtrumentenmacher, weil ſie gehört, daß man den Studenten daſelbſt die Flügel beſchnitten habe.

Die Kleinemagd auf einem Rittergute vergoß im Graſegarten über ihren ungetreuen Michel ſo viel Thränen, daß die Regenwürmer aus der Erde kamen.

Das deutſchkatholiſche Gemeinde zu B. ſtieß neulich ein Mitglied aus ihrer Mitte, weil es noch — eine römiſche Naſe hatte.

(Eine Seltenheit.) Wir leſen im Droit: Herr**, Vater von zwei Kindern und ſeit Jahren Wittwer, hatte im Handel beträchtliche Verluſte erlitten und richtete nun in einem Hauſe der Rue du Faubourg-Saint-Jacques ein kleines Hotel garni ein. Aber auch hier gieng es mit ſeinen Geſchäften nicht beſſer; die Miethleute zahlten ſchlecht und da er der Mann nicht war, der Strenge üben konnte, ſo wurde ſein Vertrauen häufig mißbraucht. Unlängſt ſtarb Herr ** und die Lage des Sohnes und der Tochter war die troſtloſeſte von der Welt; den armen Hinterbliebenen blieb keine andere Ausſicht, als die öffentliche Wohlthätigkeitsanſtalt.

Die Sachen des Verſtorbenen waren verſiegelt worden und die vielen Gläubiger ließen dieſer Tage ohne Erbarmen das Mobiliar des Hotel garni verſteigern, obwohl zur Befriedigung Aller durchaus keine Ausſicht war. Da erſchien der Eigenthümer des Hauſes, der für vier Jahre Miethzins verlangte. Er war bevorzugter Gläubiger und der Erlös der verkauften Sachen wurde ihm zugeſtanden. Die andern Gläubiger tobten und lärmten, und, wie gewöhnlich ſchrieen die kleinſten am Aergſten. „Beruhigen Sie ſich!“ ſagte da der Hausbeſitzer, mitten unter den tobenden Haufen tretend, „ich habe Gründe, daß ich mich ſo habgierig zeige. Aber Sie ſollen in mir einen Mann von Billigkeit finden denn ich theile den letzten Franc mit Ihnen, wenn Sie auf meinen Vorſchlag eingehen.“ Dieſe Anrede gab den Gläubigern wieder Muth und von allen Seiten

Digitized by Google

wurde gerufen: „„Ja, ja, wir machen's, wie Sie!““ — „Das freut mich,“ antwortete der Ehrenmann, „denn ich überlaſſe Alles, was ich zu fordern habe, den armen Waiſen und hoffe, daß auch Sie dieſelben nun nicht zu Bettlern machen!“ — Da doch niemand etwas bekommen haben würde, ſchloſſen ſich die Gläubiger großmüthig dem edlen Manne an, durch deſſen Vermittlung die beiden Kinder jetzt aus aller Noth ſind.

Miethvertrag.

Zwiſchen Hrn. N. und dem Studenten Friſch aus Lang wurde heute folgender Miethvertrag abgeſchloſſen.

Hr. N. vermiethet an H. Friſch ein Zimmer im fünften Stock hinter dem Schornſtein, Staarenkobel genannt, um den jährlichen Zins. Dieſes Zimmer hat einen Eingang und zwei Fenſter; der Ofen fehlt, weil die Hitze von unten herauf kommt und dem Herrn Studierenden auch von andern Seiten her genug eingeheitzt wird. Auch iſt ein dreibeiniger Stuhl und ein runder Tiſch als Möbelwerk daſelbſt — die Ausſicht auf das Gebirg und auf eine reizende Nachbarin gar nicht zu erwähnen.

Hr. N. verbittet ſich:

1. alles Lärmen in und außer dem Zimmer a. wegen der Baufälligkeit des Hauſes, b. ſeiner Nachbarn und ſeiner Frau halber, die unter dem Zimmer ſchläft, und c. der Ruhe überhaupt wegen; 2. alles Raufen und Fechten, ſchon des Friedens und inſonderheit des Blutes wegen, das er nicht ſehen kann. 3. erſucht er Hrn. Friſch in Anbetracht deſſen eignen Wohles und der morſchen fünften Stiege, nie länger als bis 10 Uhr aus dem Hauſe zu bleiben, ſich auch immer mit einem wohlverwahrten Licht zu verſehen, damit er die eigene Laterne im Kopfe nicht zerſchelle und nicht nöthig habe, ſich ſelbſt anzubrennen und darüber vielleicht einmal im vierten Stock das Gedächtniß zu verlieren und ſich unbewußterweiſe unter beſagtem Staarenkobel einzuquartieren. Für alle muthwillige Beſchädigungen und ſolche aus Verſehen haftet Herr Friſch; für Blitz, Hagelſchlag und andere Unfälle, über die Hr. Friſch nichts vermag, ſteht der Hausherr; auch läßt er das Zimmer alljährlich einmal weißen und hernach fegen. Für Wanzen und anders Ungethier kann weder Herr Friſch noch Hr. N., darum fallen ſie beiden zur Laſt. Bemerkungen über den Zins, der nur 12 fl. beträgt, glaubt Herr N. nicht nöthig zu haben, da er den Studierenden mehr als andere Leute Pünklichkeit im Zahlen zutraut. Ausgefertigt und unterſchrieben von

Paul Peter, dem geleimten Poeten. H. N.

Der Gerichtsdiener eines gutsherrlichen Gerichts bezog jährlich, außer ſeinem fixen Gehalt, noch eine Zulage zur Haltung zweier Gehülfen, ſowie ein Quantum Haber für ſein Pferd. Am Schluſſe eines Etatsjahres brachte derſelbe die vorgeſchriebene Quittung über den richtigen Empfang des Habers und der Zulage folgendermaßen zu Papier: „Daß ich dies Jahr wieder Roßhaber genoſſen und zwei Gehülfen wie ein Pferd gehalten habe, beſcheint N. N., Gerichtsdiener.“

Die Juden der Spreeſtadt erinnern jetzt an die Familien Montecchi und Capuletti, an die Häuſer York und Lancaſter, ſie ſind in zwei Parteien zerfallen, in die alte Reactionsgenoſſenſchaft uud in die neue Reformgenoſſenſchaft. Die erſte beſteht aus Handels- und Packjuden, letztere aus Gelehrten, Aerzten und gebildeten Kaufleuten. Ein reicher Handelsmann der nicht Schweinefleiſch eſſenden alten Partei ſagte während des Schweizer Feldzuges zu einem Reformer: »Ihr ſeid wahre Sonderbündler!« — »Und Ihr,« antwortete jener, »Ihr ſeid Bündelſonderer.«

Die Geltung der Claviervirtuoſen ſcheint ſehr im Sinken begriffen zu ſein; die Pianofortehelden geſtehen dies ſelbſt ein und aus dieſem Grunde pilgern ſie wohl auch in die neue Welt, weil die Geſchäfte in Europa immer flauer werden. Man leugne nicht, daß hierin Wahrheit liegt und manche einen wahren Widerwillen gegen all die eigentlichen Flügelconcerte kund geben. Hier ſoll die Virtuoſität des einzelnen Spielers in Paſſagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden; der beſte Spieler auf dem ſchönſten Inſtrumente ſtrebt aber vergebens nach dem, was z. B. der Violiniſt mit leichter Mühe erringt.

Räthſel.

Bin länglichrund und kann nicht ſteh'n;
Was aus mir kommt, kann aber geh'n;
Kann auch durch Aethers Räume fliegen;
Durch Liſt nur kann der Menſch mich kriegen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 4.

Staubwolke.

Berichtigung.

In Nr. 4 des Unterhaltungsblattes ſoll es heißen:
Seite 15 Spalt 2 Zeile 3 ſtatt: Jtzkali — Jtzkale.
„ 15 „ 2 „ 4 ſtatt: Polamiris — Palemidis.
„ 15 „ 2 „ 43 ſtatt: Augenkraunen — Augenbrauen

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 6.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 19. Januar 1848.

Die Aſche Napoleons.

Von

G. Vies. *)

Wann Luna ernſt am mitternächt'gen Himmel
Durch grau Gewölk ihr bleiches Antlitz zeigt,
Wenn die Natur in Grabesruhe ſchweigt,
Erhebt ſich rings ein wunderſam Getümmel.
Wie Ruderſchlag tönt's durch die ſchwarze Nacht,
Wie Schwertgeklirr in wuthentbrannter Schlacht.

Und Tauſende der alten, bärt'gen Krieger,
Die General' und Oberſten voran,
In hundert Schlachten reich bewährt als Sieger,
Entwinden ſich dem ſtillen Ocean.
Mit Narben ſind bedeckt die blaſſen Wangen,
Auf jeder Bruſt die Mutheszeichen prangen.

Feſt eingeſargt in jene dunkeln Räume,
Wohin das Aug' der Sonne nimmer dringt,
Kein Lebenshauch entfernte Kunde bringt,
Kein zarter Ton verſcheucht die bangen Träume:
Da ſchlummert tief des Krieges großer Sohn,
Der Fürſt der Schlacht, da ſchläft Napoleon.

An ſeiner Seite ruht der kleine Degen,
Der Zeuge war von unbegrenztem Muth;
Auf ſeinem Haupte ſitzet ernſt, verwegen,
Der alte, wohlbekannte, kleine Hut;
Der Feldherrnſtab ruh't feſt in ſeiner Rechten,
Als wollt' er noch für Frankreichs Ehre fechten.

Zu dieſer Stätte drängen die Geſtalten,
Und immer ernſter ſchlägt der Tambour an,
Daß ſelbſt das Grab, das ſteinerne, nicht kann
Mehr wiederſteh'n den mächtigen Gewalten.
Es öffnet ſich, und mit gewohntem Schritt,
Der große Kaiſer vor die Menge tritt!

Ein freud'ger Schreck die Heldenſchaar durchbebet,
Ein Jubelruf hinauf zum Himmel dringt.
Und wie der Herrſcher nun ſein Schwert erhebet,
Sich auf ſein Roß, wie einſt, zum Angriff ſchwingt:
Da raſ't und tobet es wie Windesſauſen,
Wenn ſturmgepeitſcht die Meereswogen brauſen.

Und immer mächtiger wird das Gedränge,
Kanonen krachen, Kugeln pfeifen wild,
Von Pulverdampf iſt tief der Plan verhüllt,
Aus jedem Munde ſteigen Kriegsgeſänge,
Und weithin dröhnt der Roſſe kräft'ger Huf,
Der Trommel Ton, und der Trompete Ruf.

Der Kaiſer winkt. Und wie nach Sturmesheulen
Die aufgeregten Kräfte der Natur
Beſänftiget ſich auseinander theilen,
Daß nicht bemerkbar mehr die kleinſte Spur:
So eine Stille nun im Kreiſe waltet,
Die ſich zuletzt wie Grabesruh geſtaltet.

Und er beginnt: — und ſeine Stimme bebet,
Und dringet tief in Aller Herzen ein —
„Nichts nannt' ich mehr auf dieſer Erde mein,
Als dieſes Grab, das ihr ſo treu umgebet;
Und jenen Schmerz, daß ewig ich verbannt,
Aus meinem Volk, aus meinem Vaterland.

Da öffnete ſich mir des Himmels Pforte.
Der Herr der Welt auf ſeinem ew'gen Stuhl,
Sah mild umher, und gnadenreiche Worte
Entſendet er bis in der Hölle Pfuhl!
„„Erſcheint ihr Seelen, naht gequälte Geiſter,
Vor eu'rem Herrn, vor eu'rem Gott und Meiſter!““

Ich blickt' empor mit meinen tiefen Schmerzen,
Da tönte liebreich Gottes Stimm herab:
„„Entſteig auch du dem ſchauerlichen Grab,
Und nahe dich getroſt dem Vaterherzen.
Mein Wille war's, was du der Menſchheit warſt,
Und mein Erzeugniß war's was du gebarſt.

Denn die Geſchicke lenkt mein ew'ger Wille,
Ich leite ſie mit niegeſchwächter Hand;
Auf mein Geheiß ward dir des Ruhmes Fülle,
Auf mein Geheiß verbannte dich dein Land. —
Und was du auch dagegen unternommen,
Es mußte ſo, nicht konnt' es anders kommen.

*) Aus deſſen Gedichteſammlung.

Digitized by Google

Du haſt erfüllt was ich dir aufgegeben,
So kehre nun in Fried' zu mir zurück;
Damit jedoch nichts fehle deinem Glück,
So ſey gewährt, was du gewünſcht im Leben:
Dein Körper ruh' in deines Volkes Schoos,
Begeiſter' es zu Thaten hehr und groß!""

Die Heldenſchaar mit heil'gem Schauer lauſchet,
Dem inhaltſchweren, glücklichen Geſicht —
Doch wie nun leis ein Morgenlüftchen rauſchet,
Aurora ſanft aus ihrem Zelte bricht:
Zerſtieben wie von himmliſchen Gewalten,
Die kriegeriſchen, bärtigen Geſtalten.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

Tags darauf. Auf der Akropolis.

Der Menſch findet ſich in Alles. Als ich heute früh erwachte und hinaustrat vor die enge, ſchmutzige Hütte, in der nebſt der zahlreichen Familie des Beſitzers, ich und noch eine andere Menge Gottes-Geſchöpfe als — Hühner, Gänſe, Schweine und Schaafe — der kleinen beißenden und ſtechenden Thierchen, die auf Hellas klaſſiſchem Boden ſo viel Anhänglichkeit für den Menſchen zeigen, nicht zu gedenken — die Nacht über zugebracht hatten, als die kühlende Morgenluft meine Stirn umfächelte und gleichſam bemüht war die Falten zu glätten, die der Unmuth über eine faſt ſchlaflos zugebrachte Nacht darüber gezogen; als das ſchönſte Morgenroth am Saume des tiefblauen, von keinem Wölkchen getrübten Himmels, mein noch ſchlaftrunkenes Auge ermuntert, und die verſtimmte Seele zu dem erhob, der über dieſem wundervollen Himmel thront und das All erhält; als die im ſchönſten Frühroth ſtrahlende Akropolis ſich auf die nur ihr eigenthümliche, bezaubernde Weiſe meinen Blicken darſtellte: da gedachte ich nicht mehr der erſten unangenehmen Eindrücke; ich ging in die Wohnung meines Freundes, der noch feſt ſchlief, weckte ihn und bat, mich durch die Stadt zu führen, um die Reſte der Kunſt des Alterthums zu beſichtigen, — was er jedoch mit der Entſchuldigung eines zu machenden unaufſchieblichen Beſuches bei einer in der Nähe Athens wohnenden Familie aus Nauplia — ablehnte, und ich trat die Wanderſchaft allein an.

Welcher Geiſt muß die Alten beſeelt, welche Einheit unter ihnen geherrſcht und welcher Kunſttrieb, welche Beharrlichkeit ſie geleitet haben, als ſie jene koloſſalen Werke erdachten und ins Leben riefen, die noch nach Jahrtauſenden Zeugniß ablegen, von dem genialen bis jetzt unerreicht gebliebenen Geſchick der alten Hellenen!

Obenan ſteht Akropolis.

Durch einen niedrigen, faſt ganz verſchütteten Thorweg an der Weſtſeite, nach dem Thale zwiſchen dem Areopagus und Muſeum zu, kömmſt du in die Akropolis, und wenn du noch zwei, in verſchiedenen Richtungen befindlichen Thore paſſirt, befindeſt du dich bei den Propyläen. Aber wie anders iſt es jetzt da oben, als ich es mir dachte, und als es uns in die jugendliche Phantaſie eingeprägt wurde!

Der rechte Flügel dieſer Vorhalle iſt nicht mehr! Die Barbarei der Venetianer oder Türken hat den herrlichen Marmor zu einer Batterie verwendet, welche dahin erbaut wurde, wo ehemals die Stufen ſich befanden, von welchen letzteren auch nur noch die vier oberſten ſich erhalten haben.

Die ſechs Säulen — ehemals beſtimmt den Eingang zu tragen — ſind in Mauerwerk und Schutt vergraben, und du gelangſt über die erwähnte Batterie und einen gleichfalls aus dem zerſtörten rechten Flügel erbauten, der neuern Zeit angehörigen Thurm, in das Innere der Burg.

Doch verweilen wir einen Augenblick da oben, und vergeſſen die Zerſtörung um uns her. — Welche bezaubernde, ſeelenhebende Weitſicht bietet ſich dem Auge dar!

In einem Momente überſiehſt du die Häfen Phalerus, Minochia und Pyräus, das Meer, Aegnia und die Küſten von Argolis! Bei dieſem ergreifenden Anblick, verſinkſt du unwillkürlich in ein ſeliges Träumen, welches die Bilder der Gegenwart mit denen der Vergangenheit verſchmilzt. Du ſiehſt die panathenäiſche Prozeſſion den Berg heraufziehen, die Tauſende der Zuſchauer aus der alten, großen Zeit — kurz du findeſt tauſendfachen Erſatz für jedes Opfer, das du dem Clima und den Verhältniſſen des Landes bringen mußteſt.

Im Innern der Burg ſiehſt du die prächtigen Trümmer des vollkommenſten Meiſterſtücks doriſcher Baukunſt, des Tempels der Athena — Parthenon — wovon noch 17 Säulen vorhanden ſind, dann die Reſte eines zweiten Tempels das vereinigte Heiligthum des Erechtheus und der Athene Polias und hinten an das Pandroſeion, Muſterſtyl joniſcher Bauart.

Später.

Ich wollte oben einige noch liegende Trümmer näher beſichtigen und beugte mich hinab zur Erde um ſie aufzuheben, da entführte mir ein Windſtoß meine etwas unvorſichtig geſeſſene Haube und trieb ſie bergab, zum Glücke aber gerade nach jener Richtung hin, die nach Athen führt, und der ich nunmehr gleichfalls folgte.

Als ich wieder im Beſitze der gegen die brennenden Sonnenſtrahlen ſchützenden Bedeckung mich befand, und eben nach meinem Logis zurückkehren wollte, winkte

Digitized by Google

mir eine alte, ärmlich gekleidete Frau in ein zuſamengeſtürztes Haus, deſſen noch ſtehende Mauern ſie bis dahin verborgen gehalten hatten.

Sind ſie ein Deutſcher?

Ja, und warum?

Kommen Sie mit dem jungen Gogo von Nauplia erſt hier an? — fragte ſie weiter ohne ſich durch meine Gegenfrage im Mindeſten ſtören zu laſſen.

Ja! war meine kurze Antwort, und ſchon wollte ich wieder mit meinem: Warum? kommen, als ſie mir das Wort vom Munde nahm, und fortfuhr:

Eine in großer Verlegenheit befindliche, von jeder Hilfe entblößte und ihr Heil einzig von Ihnen erwartende Frau, läßt Sie um Ihren Beiſtand bitten, und überzeugt von dem Edelmuth des deutſchen Mannes für das zarte Geſchlecht, fleht ſie im Voraus ihre Bitte gewährt, die für den jetzigen Augenblick darin beſteht, ſie wo möglich heute noch zu beſuchen. Jedoch müßte dieſer Beſuch das tiefſte Geheimniß bleiben, da das Gegentheil, ſowohl für Sie als meine Gebieterin und noch eine dritte Perſon unabſehbar nachtheilige Folgen haben würde. —

Und wer iſt Ihre Gebieterin?

Das werden Sie aus ihrem Munde vernehmen.

Und wo treff' ich ſie?

Ich werde heute Abend wieder an dieſe Stelle kommen und Sie abholen — Sie werden wohl keinen Anſtand nehmen, ſich mir anzuvertrauen, fuhr die Alte fort, und als ich bei dem zitternden Ton, mit welchem dieſe Worte geſprochen wurden, ſie unwillkührlich anſchaute und ihr rührendes äußerſt kluges, dabei aber dennoch gutmüthiges und ehrliches Geſicht näher würdigte, da kam ſie mir nicht mehr ſo alt und häßlich vor, und ich erwiederte freundlich: ich werde dir folgen, und ſei es wohin immer.

Daran erkenne ich den muthigen, galanten Deutſchen, — fuhr die Alte verbindlich fort, — aber, ſetzte ſie wieder ernſter hinzu, Sie werden ſich der Vorſicht wegen, eines Frauen-Anzugs bedienen.

Ich mußte bei dem Gedanken: ein in Frauenzimmerkleidern ſteckender Officier, unwillkührlich lachen; doch ich ſagte zu, und nachdem wir das noch Erforderliche näher beſprochen hatten, verließ ich die Ruine, und kehrte in mein Haus zurück. —

Was ſteckt hinter dieſem Allen? Welches Abentheuer wartet mein?

Ich will es beſtehen, und iſt ſie eine Unglückliche, dieſe Frau, die ſich bittend an mich gewendet, ſo ſoll ſie ihr Vertrauen nicht getäuſcht haben, ſich vielmehr überzeugen, daß der Deutſche, Frauenehre zu ſchätzen, und Frauenunglück mitzufühlen weiß.

Iſt ſie aber eine jener Leichtſinnigen, Entarteten ihres Geſchlechtes, von denen leider auch, das wiedererſtandene Hellas nicht frei iſt, und die da glaubt, der unerfahrene, jeden Genuß entbehrende Deutſche, würde ſich leicht verlocken laſſen — ſo möge ſie durch Erfahrung belehrt werden, daß ein deutſcher Jüngling nur da liebt, wo er achten kann, da aber verachtet, wo das zartfühlende Herz des Weibes etwas anderes als treue, ehrliche Liebe ſucht und verlangt.

Ich bin ermüdet, mein Sander! und die Hitze iſt drückend! Alſo einen kleinen Erſatz für die ſchlafloſe Nacht Freund Morpheus! — wenn ich bitten darf.

Später.

Die Sonne ſtand ſchon im Mittag, als ich erwachte.

Mein erſtes Gefühl war eine gewiſſe unbehagliche Leere im Magen, das wir, mit einem Worte, Hunger nennen. Ich fragte meinen Wirth, worin ſein Speiſevorrath beſtände, und erfuhr, daß Oliven, Zwiebel, etwas Käſe und Brod, für mich in Bereitſchaft ſtänden. Ich aß eine ziemliche Portion von den genannten Gegenſtänden, und auch der Wein mundete mir, der mit Waſſer vermengt, den Durſt trefflich ſtillte.

Noch war mein im beſten Zuge begriffener Magen nicht ganz befriedigt, als Gogo — ſo heißt mein Reiſegeſellſchafter — mich beſuchte. Mochte der Gang heute Morgen anſtrengend, oder die Aufnahme bei ſeinen Landsleuten nicht ganz erwünſcht geweſen ſein, er war ſehr verſtimmt, und nur mit vieler Mühe gelang es mir, ihn zu einem Ausflug zu vermögen, den wir Abends wenn die Hitze nicht mehr ſo drückend, vorzunehmen verabredeten.

Später.

Welche Schätze liegen halbverſchüttet unter dem Schmutz, den wir heute durchwateten!

Hier, ſiehſt du das auf vier Marmorſäulen geſtützte Thor des alten Marktes; da, die Ruinen des alten Muſeums in acht aus graulichem Marmor gehauenen und mit künſtlichen Kapitäiern verſehenen Säulen; dort den in einem regelmäßigen Achteck beſtehenden, von Andronikus Kyrrheſtes gebauten Aeolus-Thurm, an deſſen Auſſenwänden die Götter der Winde in koloſſaler Größe angebracht ſind; und weiter das choregiſche Denkmal des Lyſikrates — von Unwiſſenden die Laterne des Demoſthenes genannt — ein zierliches von acht ſchlanken, korinthiſchen Säulen getragenes faſt rundes Tempelchen.

Durch die an einem Ende der Stadt befindliche noch ziemlich gut erhaltene Triumph-Pforte des Kaiſers Hadrian gelangſt du zu den Ruinen des dem Jupiter Olympios geweihten Tempels, von welchem noch 17 — 60 Fuß hohe Marmor-Säulen erhalten ſind, während ſich dir auf der entgegengeſetzten Seite der Theſeus-Tempel repräſentirt, das beſterhaltene Denkmal der Minervenſtadt mit ſeinen 32 doriſchen Säulen und ſeinen wundervollen Basreliefs, welche den Kampf mit den Centauren darſtellen.

Für heute genug mein Sander. Morgen werden wir uns die Umgebungen Athens beſichtigen, — und heute

Digitized by Google

Nacht? — möge kommen was da will, ich werde zu Allem vorbereitet ſein! Legt man ja mit dem Männerrock den Mann nicht bei Seite und mit dem Frauenkleid nicht die Feigheit an!

Was mag Gogo haben, der in ſeiner Zerſtreuung mir nicht einmal eine gute Nacht ſagte? Morgen werde ich es wohl erfahren! Alſo gute Nacht!

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Naturgeſchichtliches.

(Aus Bertrams neueſter Vorleſung.)

Das Sprüchwort ſagt: Der Menſch iſt blühendes Gras. Dieß iſt richtig, in ſo ferne auf beiden viel herumgetreten wird.

An Beluſtigungsorten des Sommers iſt oft ſehr viel Blühendes, aber faſt gar keine Menſchen, während man bei Unterhaltungen des Winters oft ſehr viele Menſchen trifft — aber beinahe gar nichts Blühendes.

Die Hydropathen behandeln die Menſchen wie Blumen. Sie reißen ſie von ihren ſaftigen Wurzeln ab, ſetzen ſie dann ins Waſſer und rufen ſtolz: Seht, wie lang ſie ſich im Waſſer erhalten.

Die Homöopathen behandeln die Menſchen auch als Blumen; ſie preſſen ihnen alle Säfte aus, laſſen ſie trocken werden, zeigen ſie dann in ihren erloſchenen Farben her, und rufen aus: Merkt auf, wie lange ſie ſich ſo erhalten!

Was die Aerzte gut machen, das beleuchtet die Sonne, was ſie ſchlecht machen, verdeckt die Erde. Sie laſſen ſich jeden Gang bezahlen, eigentlich aber hilft nur der Gang der Natur.

Das Gegentheil von der Natur iſt das Wunder. Wenn in einer Familie von 5 Kindern mit Einrechnung der Gouvernante nicht wenigſtens 7 Wunderkinder ſind, ſo iſt dieſe Familie ſchon weit hinter der Zeit zurück. Sonſt durften die Kinder ſich im Grünen herumtreiben, jetzt müſſen ſie mit Deklamiren die Leute vertreiben. Sonſt durften die Kinder von 6 und 8 Jahren mit einem kleinen Theater ſpielen, jetzt ſind ſie in dieſem Alter oft ſchon auf einem großen Theater durchgefallen. — Die Mutter erſpart ihnen die Umarmung und verlangt dafür das geſtrichene D und E zu hören.

Statt des Abendgebetes — allezeit die Skala, ſtatt Gehorſam koloraturfähige Biegſamkeit, nichts von Einfalt und Unſchuld, nur reizvoll, keck und bezaubernd.

Die Natur zerfällt in die Ordnung der Thiere, Pflanzen, Steine, und in eine vierte Ordnung, welche die Uebrigen oft wieder in Unordnung bringt, — nämlich in die Natur der Frauenzimmer.

Die weibliche Natur iſt von der männlichen immer um einen Grad verſchieden, entweder um einen Grad beſſer oder um einen Grad ſchwächer.

Es iſt eine eigenthümliche Einrichtung: Ohne Zuſtimmung des Mannes dürfen die Frauen nichts gültiges thun, als Teſtament machen; als ob in dieſem Falle die Zuſtimmung ihres Mannes ohnedieß ſchon vorauszuſetzen wäre!

Die Zukunft gleicht auch einer Dame, die wie alle beſonders dicht verſchleierten, entweder verführeriſch ſchön, oder ausgezeichnet häßlich iſt. Eine Zukunft von ganz gewöhnlicher Geſtalt trägt ſich nicht ſo verhüllt.

Die Frauenzimmer ſind die Räthſel der Natur. Die Medizin lehrt, ſie hätten mehr Feuchtigkeit in ſich, als die Männer, und die Erfahrung lehrt, ſie beſitzen mehr Sprödigkeit. Dieß iſt wieder einer von den Fällen, wo die Medizin mit der Erfahrung im Widerſpruch ſteht.

Man weiß nicht, ſoll man das viele Weinen der Frauen ihrer eigenen Feuchtigkeit zuſchreiben, oder vielmehr der Trockenheit der Männer? — Ariſtoteles ſagt, man ſolle die Mädchen nur weinen laſſen, denn dadurch wachſe ihnen das Herz. Wenn alſo gefragt wird: Haben Sie denn gar nichts mehr übrig von ihrem Herzen? ſo kann die Antwort folgen: »Warten Sie, bis ich wieder weine, vielleicht wächſt mir noch ein bischen nach!«

M. T.

Räthſel.

In einem Raume eingeſchloſſen
Sind unſer Viele der Genoſſen;
Wir kehren Dir den Rücken zu.
Und kommeſt wißbegierig Du,
Frag' nicht, wie's Mode iſt zur Zeit,
Wer von uns trag' das ſchönſte Kleid;
Frag' nicht nach Jugend, nicht nach Glanz.
Viel lieber unterſuch' uns ganz,
Und ſieh uns in das Herz hinein.
Dann wirſt Du, prüfſt Du, ſicher ſein,
Daß auch das Alter hat Verſtand,
Trägt es gleich einfach das Gewand.
Komm oft zu uns, löſ' unſre Bänder;
Sie reichen Nahrung Deinem Geiſt,
Und Dir entfliegt die Zeit behender,
Als wenn Du unter Menſchen ſeyſt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 5.

Ei.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 7.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 23. Januar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

IV.

So ſehr auch der junge Grieche ſeine Verſtimmung gegen Rudolph zu verbergen und unter den Anſtrich eines ſeinem noch ſo ſehr verödeten Vaterlande gezollten tiefen Mitleids zu verſtecken ſuchte, es entging Rudolph nicht, daß ein Beweggrund noch anderer Art hier obwalten mußte, um den er jedoch ſeinen Freund nicht fragen mochte. —

Schon am zweiten Tag nach der Landung Rudolphs auf griechiſchem Boden, hatte er Gogo in einem Kaffeehauſe zu Nauplia kennen gelernt. Sie ſtanden etwa im gleichen Alter, und das Aeußere des Griechen war, wenn auch gerade nicht einnehmend, doch auch nicht abſtoßend, wenn gleichwohl ſein etwas unſtetes Auge auf einen ſchwankenden Charakter ſchließen ließ.

Bei derſelben Compagnie als Offizier eingereiht, täglich, ja faſt ſtündlich in nähere Berührung kommend, war es nicht zu verwundern, daß die beiden lebensfriſchen Jünglinge ſich zu einander hingezogen fühlten, und dieſes um ſomehr als beide wie ſie recht wohl einſahen, in dem gegenſeitigen Umgang nur gewinnen konnten.

Rudolph, der in dem erſchienenen Armeebefehl gleichfalls zum Lieutenant vorgerückt war, bezog durch dringendes Bitten Gogo's, eine Kammer in deſſen älterlichem Hauſe, und wenn auch der lauernde Blick des Vaters, mit dem er mißtrauiſch den »Fremden« maß, in den erſten Tagen einen höchſt ungünſtigen Eindruck auf Rudolph machte, ſo etwas gewöhnt ſich mit der Zeit, und der alte Gogo wußte ſich bald durch intereſſante Erzählungen ſeiner Erlebniſſe während des Freiheits-Kampfes, Rudolph ſo angenehm zu machen, daß dieſes früher unheimlich geſchienene Feuerauge ihm ganz natürlich, ja zuletzt als ſchön, und ganz dem männlichen, kriegeriſchen Ausſehen des alten Palikaren entſprechend vorkam. Jeder in der Schule der Erfahrung nur etwas Bewanderte, konnte indeſſen dieß Geſicht, auf das alle Leidenſchaften ihre Furchen eingegraben, dieſe furchtloſe, ſtolze, kecke Stirne, dieſe buſchigten, die Augen faſt ganz überhangenden Brauen, dieſen liſtigen, lauernden Blick, und dieſe über den unbeſchreiblich harten Mund weit hervorragende, ſpitze Naſe, nicht ohne heimliches Grauen betrachten, und dabei innig wünſchen, dieſem Menſchen nie als Feind gegenüber ſtehen zu müſſen.

Gogo wollte offenbar Rudolph für ſich einnehmen, ſonſt würde er den verhaßten Deutſchen — bei deſſen Anblick ſich ihm Bilder vor die Seele drängten, die er lieber ganz daraus verwiſcht hätte — nicht in ſein Haus genommen, und mit ſolcher Aufmerkſamkeit behandelt haben. Und dieß gelang ihm auch vollkommen. Denn wenn er die Großthaten des Marko Bozzaris, Kairaskakis, Kolokotronis, Tzavellas, Griziotis, Miaulis, Karnaris, und wie die um die Unabhängigkeit Griechenlands ſich unſterblich gemachten Helden alle geheißen, erzählte, da glühte des Jünglings Auge, ſein Buſen ſchlug höher, und ſeine Wangen überzogen ſich mit dem Purpur des Muthes und der Thatkraft, und in ſolchen Augenblicken der Begeiſterung fühlte ſich Rudolph durch das Vertrauen des ſo ernſten für Jedermann faſt unzugänglichen Greiſes noch mehr geſchmeichelt, ganz für den Palikarenchef eingenommen, dem er willig jedes Opfer gebracht haben würde. Seine Anhänglichkeit an den ſchlauen Griechen, fiel um ſo weniger auf, als letzterer für den eifrigſten Freund und Anhänger der Regierung galt, und ſogar zu den von dem Regentſchaftspräſidenten, Grafen Armansperg allwöchentlich gegebenen Abendgeſellſchaften, wohin nur Vertraute Zutritt hatten, gezogen wurde. Daß unter dieſen Verhältniſſen der Vater auch die Freundſchaft der beiden Jünglinge mit Vergnügen ſich befeſtigen ſah, läßt ſich wohl folgern, um ſo leichter als beide nicht nur keinen Grund hatten, einander unfreundlich entgegen zu treten, ſondern ſich gegenſeitig veranlaßt ſehen mußten, die ſo häufig erwieſenen Aufmerkſamkeiten dankend anzuerkennen.

Doch zu einem wahren innigen Gefühl, zu einer ſolchen hingebenden, zu jedem Opfer bereiten Freundſchaft, wie er für ſeinen Sander ſie empfand — dieß war Rudolph klar, wenn er oft im Stillen über ſein Verhältniß mit Gogo nachdachte, dahin würde es nie kommen.

So war der Auguſt 1833 und mit ihm die Zeit herangenaht, in welcher jene von der Regentſchaft nicht ferne geahndete — wenn auch, wie die Gegner derſelben behaupten, von ihr verſchuldete — Verſchwörung zum Ausbruch kommen ſollte, deren Hauptfäden ſich in den gewandten Händen Gogos und Kizos mit befanden.

Digitized by Google

Die Befürchtung: die häufige Abweſenheit des erſtern, dann die geheimen Zuſammenkünfte der Verſchworenen in ſeinem Hauſe möchten Rudolph auffallen, und ſein Mißtrauen erregen, bewog ihn, ſeinen Sohn — der im Augenblicke ebenfalls nicht in das Geheimniß eingeweiht war — zu einem Ausflug nach Athen zu veranlaſſen, welchem ſich, der für die Vaterſtadt des Perikles ſo begeiſterte Rudolph, wie er wohl wußte, auch anſchließen würde.

Daß und auf welche Weiſe die Abſicht des Palikarenchefs in dieſem Betreffe erreicht wurde, haben wir bereits erzählt. Doch er hatte bei dieſer Reiſe noch einen andern Zweck, zu deſſen Erreichung er ſeinen Sohn zum blinden Werkzeug erſehen hatte.

Er behändigte dieſem nämlich im Augenblicke der Trennung zwei Briefe ſeines Freundes Kizos, wovon der Eine für deſſen Gattin und der andere für Conſtantino, einem vertrauten Diener, beſtimmt war, mit dem Auftrag beide eigenhändig zu übergeben, welchen Befehl der junge Gogo auch befolgen wollte, indem er ſich — wie bereits gemeldet — am erſten Morgen auf das bekannte Landhaus begab und ſich bei der Gattin Kizos vorſtellte.

Ein unbegreifliches Fatum wollte indeſſen, daß Conſtantino von einem Mitverſchworenen in Athen eben mit wichtigen Aufträgen nach Korinth abgegangen, und daß der für ihn beſtimmte Brief, in den an die Gattin Kizos überſchriebenen Umſchlag gelegt war, die nun denſelben auch aus Gogos Händen in Empfang nahm, und ſich damit in die in der Nähe befindliche Laube begab; der an ſie gehörige Brief war an Conſtantino addreſſirt.

Schon am Eingange hatte die Frau den Irrthum bemerkt, und wollte eben den Brief für die Perſon, an die er gehörte, zurücklegen, als jene Buchſtaben, welche den Namen ihrer Tochter umfaßten, ihr in die Augen fielen, und ſie konnte dem Drang nicht wiederſtehen, zu erfahren, was ihrem Diener wegen dieſer ihr ſo theuren Perſon aufgetragen wurde.

Der Inhalt des Briefes war kurz dieſer: — Conſtantino ſollte den jungen, für Dimitrulla beſtimmten Gogo ſo viel als möglich anempfehlen, jedoch nicht länger als höchſtens zwei Tage in Athen verweilen laſſen, und ihn alsdann nach Livadia ſenden, woſelbſt er das Weitere zu gewärtigen habe.

Der junge Deutſche — von dem der Brief eine vollſtändige und ſehr getreue Beſchreibung enthielt, müſſe von dem Landhaus entfernt, in Athen aber ſo lange wie möglich und nöthigenfalls auch mit Gewalt zurückbehalten und erſt alsdann wieder aus den Augen gelaſſen werden, wenn Aufträge hiezu erfolgt ſind.

Die Weiber dürften von dem Allen nichts erfahren und ſind ſtreng zu bewachen, vorzüglich aber die Mutter, die, wie zu befürchten ſtände, alles verrathen, und dem Deutſchen auf jede mögliche Weiſe forthelfen würde.

Schließlich waren noch Aufträge gegeben an ihr ganz unbekannte Perſonen, die ſich ſo ſchnell als möglich nach der türkiſchen Grenze begeben ſollten. —

Sie befand ſich, nachdem ſie den verhängnißvollen Brief durchleſen hatte, in nicht geringer Verlegenheit, denn was ſollte ſie nun beginnen?

Ihn geheim halten? Hiedurch war ſie allerdings für den Augenblick aus aller Verlegenheit — aber — mußte die Sache nicht ſchon nach wenigen Tagen und namentlich, wenn der junge Gogo nicht in Livadia anlangt, entdeckt werden? und welche unberechenbare, traurige Folgen hätte dieß nach ſich ziehen können und müſſen? Sollte ſie den Ueberbringer von dem Irrthum in Kenntniß ſetzen, und von ſeiner Großmuth ihr Heil erwarten? Sie kannte ſeinen Vater, der in ihrer Jugendliebe eine gewichtige Rolle mitgeſpielt hatte, als ihren bitterſten Feind, und mußte fürchten, dem Sohn eines ſolchen Menſchen, den ſie auch noch für den Vertrauten ihres Gatten hielt, durch dieſen Schritt eine erwünſchte Gelegenheit zu geben, ihm zu imponiren und ſie für alle ſeine Pläne ſchon im Voraus bereitwillig zu machen.

Conſtantino, der ſchon übermorgen eintreffen konnte, die Sache entdecken, ihm, der ſie belauerte und jeden Schritt wahrſcheinlich auf die am Nachtheiligſten zu nehmende Seite ihrem Gatten mittheilte, dazu konnte ſie ſich wieder nicht entſchließen.

Dem Deutſchen ſich anvertrauen, ſeinen Beiſtand erflehen? ſie verfolgte dieſen Gedanken in ihrer Seele, und hielt ihn feſt, immer feſter, und mahlte ſich ihn aus mit den Farben einer glühenden Phantaſie — und ein ſeliges Träumen trat an die Stelle des ernſten Nachdenkens.

Der Jüngling ihrer Liebe und der Deutſche verſchmolzen einer in den Andern. Die erſten Tage aus jener ſchönen Zeit, Erinnerungen, ſelige, himmliſche traten aus dem Hintergrund ihres Herzens, wohin ſie Zeit und feſter Wille zurückgedrängt hatten, hervor, und lenkten ſie immer mehr ab von der Wirklichkeit, und machten ſie alles um ſie her vergeſſen. — So ſaß ſie lange, lange! Und als ihr Geiſt nach und nach wieder zurückkehrte aus den Himmeln einer unendlich ſüßen Vergangenheit, in dieſes Leben voller Sorgen und Trübſal, als die ernſte Wirklichkeit ſie wieder mit roher Hand erfaßte, da ſtand jenes Traumbild im Frühroth jugendlicher Friſche, lächelnd und beſänftigend vor ihr, und die Hoffnung auf den Deutſchen geſtaltete ſich zu jener feſten Zuverſicht, die allein ſchon im Stande iſt, Wunder zu wirken — und das Gelingen ihres ſich nach und nach immer klarer geſtaltenden Planes ſtand mit unerſchütterlicher Gewißheit vor ihrer Seele.

Sie beſchied ihre treue, aus dem älterlichen Hauſe ihr gefolgte Erzieherin zu ſich in die Laube, machte ſie mit Allem vertraut, und nach längerer, jedes Für und Wider wohl erwägender Berathung, ward der Entſchluß

Digitized by Google

gefaßt: ſie, die Amme, ſolle den Deutſchen in Athen aufſuchen und zu einem Beſuch auf heute Nacht bewegen; Gogo bis zu ihrer Rückkehr auf dem Landhauſe zurückbehalten werden, um für jeden Fall die nöthigen Maaßregeln ergreifen zu können, endlich ſolle durch Kizo's Gattin alles angewendet werden, um den Brief, den der junge Gogo für Conſtantino noch beſaß, und deſſen Inhalt für ſie beſtimmt war, in die Hand zu bekommen. — Wegen Dimitrulla wurde für das Beſte erachtet, ſie zwar nicht in das Geheimniß zu ziehen, jedoch auch nichts dagegen zu unternehmen, wenn Umſtände ſie zur Theilnehmerin beſtimmen würden.

Nach dieſen Beſchlüſſen verließ Maria — ſo hieß die Erzieherin — heimlich und unbemerkt das Landhaus und Anna begab ſich zurück in das Zimmer, in welchem ſie Gogo gelaſſen hatte, und wo ſie dieſen in eifrigem Geſpräche mit Dimitrulla fand.

Beim Eintritt der Mutter nahte er ſich dieſer ehrerbiethig und fragte nach ihren Befehlen. Nachdem ſie für ſeine Güte wegen Beſorgung des Briefes gedankt hatte, ſprach ſie verbindlich:

Ich will durchaus ihre reizende Beſchreibung des aufblühenden Nauplia — wovon ſie bei meinem Eintritt eben ſprachen — nicht unterbrechen — bitte vielmehr da fortzufahren wo ſie geblieben, indem es auch mich nur freuen kann, von meiner zweiten Vaterſtadt recht viel Schönes zu erfahren.

In der That hat ſich Nauplia ſeit der Anweſenheit unſers geliebten Königs ungemein zu ſeinem Vortheil geändert, redete Gogo durch die freundliche Einladung ermuntert, und von ſeinem Stuhl wieder Beſitz nehmend — weiter:

Da wo noch vor kurzer Zeit ſchlechte, halbzerfallene Hütten geſtanden, werden jetzt neue, geſchmackvolle Bauten aufgeführt, die ſonſt ungangbaren Straßen, ſtehen bereits gepflaſtert, die Felder herrlich und zweckmäßig bebaut — denn unſere Landleute ſehen und erkennen die Vortheile gar wohl, die ſich ihnen dadurch darbieten, und wiſſen, daß das, was ſie jetzt erwerben, nicht mehr wie ſonſt gefährdet, und von dem Stärkern mit unmenſchlicher Grauſamkeit entriſſen und weggeführt werden kann, ſondern ihr und der Ihrigen Eigenthum verbleibt. Daß dieſes Alles ſowohl auf den Stand der Geſundheit als auf die allgemeine Sittlichkeit den günſtigſten Einfluß hat, iſt wol begreiflich.

Und wie befindet ſich unſer jugendlicher König? fragte Dimitrulla, die aufmerkſam dem Geſpräche folgte.

Er wird von Groß und Klein, von Alt und Jung geliebt, und angebetet — entgegnete Gogo und man hörte es an ſeiner feierlich ernſten Stimme, daß dieſe Worte aus dem Innerſten ſeiner Seele kamen.

Denken ſie ſich — meine Verehrteſten — den wohlgeſtalteten, blühenden Jüngling in edler feſter Haltung auf dem ſchönſten feurigſten Araber, in der Tracht ſeines Volkes, umgeben von den Helden des Freiheitskrieges und ſeinen getreuen ihm aus ſeinem Vaterlande gefolgten thatkräftigen Kriegern die Straßen Nauplia's durchziehen, denken ſie ferners, daß jeder Grieche die Opfer kennt, die der edle, früher an keine Entbehrung gewöhnte und jetzt ſo vieles ja oft das Nothwendigſte miſſende Jüngling ſeinem neuen Vaterlande brachte, und ſie werden den Jubel, mit dem die Bewohner Nauplia's ihren König begrüßten und die Liebe, mit welcher Alles an ihm hängt, gerechtfertigt finden. Aber nicht nur der Grieche, ſondern auch alle hier anweſenden Fremde, alle Nationen, welche ſich durch die in den Straßen Nauplia's wimmelnden Menſchenmaſſen repräſentirt ſehen, auch den phlegmatiſchen um ſich allein nur bekümmernden Türken nicht ausgenommen, ſtimmen in das tauſendtönige Zito ein, das dem geliebten Monarchen entgegentönt, ſobald und wo er ſich den Blicken ſeines Volkes zeigt.

Sie lieben den König ſehr? unterbrach Anna den begeiſterten Jüngling.

Und wer ſollte ihn nicht lieben, den trefflichen biedern Jüngling? — Aber auch die hohe Regentſchaft würde an Popularität gewinnen, wenn ſie ſich nur bewogen finden möchte, die dem Throne ſo nahe ſtehenden, von dem größten Theil der Nation gehaßten Phanarioten zu entfernen, wodurch auch die Partheien, die ſeit einiger Zeit ſich wieder ſtrenger ſondern, und dem unbefangenen Beobachter wie dem Patrioten ernſte Beſorgniſſe für die Ruhe Griechenlands einflößen —

Bei dieſer Erörterung fiel Kizo's Gattin der Inhalt des bekannten Briefes ſchwer auf das Herz und ehe ſie den jungen Gogo ausreden und die begonnene Betrachtung beenden ließ, fiel ſie ihm mit der Frage in die Rede: Haben Sie ſonſt keinen Brief von meinem Gatten?

Durch dieſe Querfrage überraſcht und auf eine ausweichende Antwort nicht gefaßt, entgegnete Gogo: „ja wohl an Conſtantino" und es war ihm unmöglich, das hierauf erfolgte freundliche und zuvorkommende Anerbieten Anna's: den Brief ſogleich beſorgen zu wollen, ſobald Conſtantino einträfe, abzulehnen — und er behändigte ihr denſelben. Sobald Anna im Beſitze des Briefes war, zog ſie ſich mit der Entſchuldigung häuslicher Geſchäfte und nach vorher an Gogo ergangener und von ihm angenommener Einladung zum Mittagsmahl, in ihr Gemach zurück, ſchloß ſich ein und eröffnete denſelben, gebrauchte jedoch die Vorſicht, das Siegel unverletzt zu erhalten.

Der Brief unterrichtete ſie von der Abſicht ihres Mannes, Dimitrulla mit Gogo zu verbinden, und beauftragte ſie in einem zärtlicheren Ton als ſie es ſonſt gewohnt war, ihr Kind mit dieſem Plan bekannt und für die Wünſche zweier Familien zugänglich zu machen.

Eine Antwort an ihn ſei nicht nothwendig, da Gogo ohnehin in einigen Tagen wieder zurückkehren, und ihm alsdann alles mündlich ſagen werde.

Wenn ſie auch durch die Herzlichkeit, und die unverſtellte Aufrichtigkeit, mit welcher Gogo von dem Könige

Digitized by Google

geſprochen, für den Erzähler jenes Mißtrauen halb und halb ſchwinden fühlte, welches ſich erſt gegen ihn in ihrer Bruſt geſtaltet hatte, ſo war der Abſtand zwiſchen dieſem unwillkührlich auf den, dem Vater in den äußern Zügen etwas ähnelnden Sohn übergegangenen Vorurtheil und einem hier nöthigen Vertrauen dennoch ſo groß, daß es uns nicht wundern darf, wenn ſie die höchſte Vorſicht anzuwenden ſich vornahm, und ihren frühern Entſchluß beherzigend, beſchloß, vor Allem den Deutſchen zu hören, der Gogo genau kennen mußte, wie ſie aus dem Brief an Conſtantino wohl entnehmen konnte.

Sollte ſich Dimitrulla — dachte die Mutter weiter — zu dem jungen Mann hingezogen, und ihr Herz Liebe für ihn fühlen, ſo werde ſie eben ſo wenig gegen dieſe Neigung kämpfen, als im Gegentheile ihre Tochter beſtimmen, ihr Herz dem Nichtgeliebten zu opfern.

Der junge Gogo war indeſſen in der Nähe der bildſchönen, wißbegierigen Jungfrau unbeſchreiblich glücklich, und er gab ſich ganz ſeinem Gefühle hin, das er in Worte gegeben haben würde, wenn ihn die Anweſenheit der Amme Dimitrulla's nicht daran gehindert hätte. Seine Erzählungen waren voll Leben, ſeine Schilderung voll Wahrheit, und ſeine Begeiſterung ſo hinreißend, daß von beiden unbemerkt die Zeit zum Mittagsmahl herangenaht war, das nun auch auf dem Zimmer der Mutter eingenommen wurde.

Gogo wäre noch gerne geblieben, da aber Anna ihn auf morgen Vormittags einlud, — ſo mußte er, wie er hieraus folgern wollte, jetzt das Landhaus verlaſſen, und nach Athen zurückkehren, wo er auch verſtimmt und nachdenkend anlangte.

Anna hatte allerdings dieſe Abſicht, denn Maria war von ihrer Sendung während des Mittagstiſches angelangt, und ſie konnte kaum den Augenblick erwarten, in dem ſie den Erfolg kennen lernte, den wir aber bereits wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die deutſchen Theaterabende ſcheinen jetzt an manchen Orten ſich den engliſchen und franzöſiſchen zu nähern, indem ſie eine Ausdehnung gewinnen, die weit über das gewöhnliche Zeitmaß hinausreicht. So gab unlängſt ein Hoftheater an einem Abend: »Figaro's Hochzeit« und die »Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten«; ein anderes: »Vor hundert Jahren« und »Ich bleibe ledig!« während kürzlich zu Crefeld die Zwiſchenacte in Laube's »Karlsſchüler« mit den Concertſtücken eines Violinvirtuoſen ausgefüllt wurden. Eine andere Unſitte, die ſich jetzt auf den Theatern einſchleicht, iſt: auf ernſte und erhabene Tragödien noch eine Poſſe folgen zu laſſen. Eine ſolche Darſtellung wirkt auf Gemüther von reiner Bildung ſtets widerwärtig und kann nur hier und da der Schwäche und Beſchränktheit Einzelner willkommen ſein. Soll dies geſchehen, ſo ſei dann die Poſſe wenigſtens mit echtem, kräftigem Witz verſehen, wenn er auch ſelbſt derb iſt, denn es wird dadurch eine Art von Gleichgewicht in den Seeleneindruck gebracht, und gefährliche Abſpannung der Gleichheit, um von der Scheu nicht zu reden, vermieden werden können.

Punch berichtet von einer großen Preisaustheilung für Frauen von ſeltenen Verdienſten, welche neulich im Pantheon ſtattgefunden habe. Man höre unter anderm: An Mrs. Brittles, zwanzig Jahre an John Brittles verheirathet, hat in der ganzen Zeit ihrem Manne keinen kalten Hammelbraten zu Mittag gegeben. (Hammelbraten iſt in der engliſchen Küche, was bei uns auf dem Lande der Schöpſenbraten, der Eierkuchen.) Preis: Ein ſilberner Theetopf. An Mrs. Fortypower — hat nie ihren Mann gefragt, wann er nach Hauſe kommen werde, nie geſagt, ſie werde aufbleiben und ihn erwarten, viel weniger gedroht, ihn abzuholen. Preis: Ein ſilberner Rahmguß. An Mrs. Rumnum — hat nie ſich geweigert mit ihrem Manne auszugehen, weil er wiſſe, daß ſie kein neues Kleid habe. Den höchſten Preis aber erhielt Mrs. Mirabel. Dieſe vortreffliche Frau iſt ſiebenzehn Jahre verheirathet und hat ihren Mann niemals um Geld angeſprochen!

Kürzlich wurde Herr X. zu einem Freunde zu Tiſche geladen, der einen ſehr guten Tiſch führte, wo aber der Wein ſo ſauer war, daß er ihn unmöglich trinken konnte. Mehrmals dazu von der Hausfrau aufgefordert, entſchuldigte er ſich mit den Worten: »Ich bin wie ein Engländer; eſſ' ich, trink' ich nicht!« (Eſſig trink' ich nicht!)

Räthſel.

Nimm Erſte mich und ziehe mich um Dein Gefilde;
Dann ſind die Früchte ſicher vor dem Wilde.
Vermöchte ich die Letzten je zu werden,
Ich mache frei mein Volk von den Beſchwerden.
Ich würde aber auch dann in Palläſten thronen
Und nicht, wie dieſes Ganze, in den Hecken wohnen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 6.

Bibliothek.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 8.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 26. Januar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

V.

Kizos Landhaus lag äußerſt ſchön und angenehm da. Umgeben von den edeln Fruchtbäumen des lieblichen aromareichen Südens, war es gleichſam eingeſchloſſen in einen dichten Olivenwald, deſſen heimliche nur vom Chor herrlich ſingender Luftbewohner unterbrochene Stille, geſchaffen ſchien, ein mit der Welt zerfallenes, tiefgekränktes Herz wieder aufzurichten, und geſund zu machen.

Der Aufenthalt hier hatte aber auch auf die zerrüttete Geſundheit, und auf das leidende Gemüth Anna's, einen bewunderungswürdig günſtigen Einfluß geübt.

Ihr ſonſt bleicher und nur von innerem Gram zuweilen krankhaft geröthetex Teint, war einem friſchen blühenden Roth gewichen. Ihr Auge, um das ein nagendes Herzeleid ſchon angefangen hatte, jene Furchen einzugraben, welche ein ſicheres Zeichen eines tiefen Seelenjammers ſind, und die der profane Mund, kalt, »blaue Ringe« zu nennen ſich erfrecht, ſtrahlte wieder in jugendlichem Feuer, und ihre Stimme, ſonſt nur noch an eintönige Klagen und zu einem gepreßten Seufzer gewöhnt, fand ſich wieder hell und geſchmeidig zum Liede, dem ſie in der glücklichern Jugendzeit ſo manche Stunde gewidmet hätte.

Nahe bei dem Landhauſe ſtand eine auf das ſorgſamſte gepflegte Laube, wo Mutter und Tochter ihre freien Stunden hinbrachten, und wo ſie, — von ihrer treuen Maria ſorgſam bewacht, unbelauſcht oft bis tief in die Nacht hinein ſich auf das Angenehmſte unterhielten.

Wer die beiden ſich wunderbar gleichenden Frauen, zum erſtenmale ſah, der konnte unmöglich auf die Vermuthung gerathen, hier Mutter und Tochter vor ſich zu haben.

Nur für die ältere Schweſter mußte die Mutter gelten, da man auch die kaum 11 Jahre zählende Tochter mindeſtens für 15 Jahre alt hielt. Dazu kam noch das aufrichtige, zutrauliche Entgegenkommen, das freundliche Winken, das fröhliche einander Zunicken, das ſchalkhafte, vielſagende Schweigen mitten im Geſpräch, das Sichverſtehen — was von dem Weg zur Wahrheit immer weiter ablenkte.

Damals ſchon als ſie bei der Abreiſe von Nauplia jenes ernſte Geſpräch führten, das wir zu hören Gelegenheit hatten, fanden beide mit einer unbeſchreiblichen, dem gefühlreichen Herzen des edeln Weibes nur eigenthümlichen Hingebung, ſich zu einander hingezogen.

Jenes ſchüchterne Etwas in der Seele der Jungfrau, das ſie unbewußt warum abhält, der Mutter einen Blick in ihr Herz zu geſtatten, und das unendliche Weh und Wohl zu vertrauen, das in dem keuſchen Buſen unaufhaltſam wogt, — hatte einer Offenheit Platz gemacht, mit der ſich nur gleichdenkende, oftgeprüfte und ſtets treu befundene Freundinnen von gleichem Alter einander hingeben.

Die geheimſte Regung im tiefſten Innern der Tochter, lag klar und offen, wie der Spiegel des ruhigen Meeres, vor den Blicken der Mutter.

So viele Anhänglichkeit und Liebe, ſolches hingebende Vertrauen, dieſe kindliche Offenherzigkeit von Seiten der Tochter, mußten auf das vom tiefverſchloſſenen Gram erkrankte, nur auf ſich ſelbſt angewieſene Herz der Mutter vom wohltbätigſten Einfluß ſein, und auch ihr Vertrauen zu dem geliebten Kind noch mehr erwecken und befeſtigen.

Mit jedem Tag entſproß eine neue, ihren würzigen Duft weithin verbreitende Blume, dem wunderlieblichen, — dem Jenſeits entkeimten Stocke der wechſelſeitigen Liebe, reifte eine herrliche Frucht auf dem, vom ewigen Paradieſe auf unſere Erde verpflanzten Baum des gegenſeitigen Vertrauens, und aus den Blumen wanden ſich Kränze und Ketten, welche die Herzen binden, immer enger umſchloſſen, und aus den Früchten bereitete ſich ein himmliſches Mahl, das die Seelen erſättigte und erkräftigte. — Mutter und Tochter waren unzertrennlich.

Die frühe Morgenſonne fand ſie beide in gemeinſchaftlicher Andacht, dem Schöpfer des Alls Dank bringend, für die väterliche Huld und Gnade, mit welcher er ſie ſo reichlich beſchenkte.

Nach dem Gebete und wenn die gewöhnlichen häuslichen Geſchäfte, die einfache Toilette, das frugale Frühſtück beendigt und eingenommen war, begaben ſich Anna und ihre Tochter mit ihren, bei den helleniſchen Frauen größtentheils im Stricken beſtehenden weiblichen Arbeiten nach dem nahen Garten, und nahmen Platz in der,

Digitized by Google

gegen den heißen Sonnenſtrahl kräftig ſchützenden Laube.

Da erzählte Anna Geſchichten aus der alten großen Zeit der Griechen, Scenen aus dem Freiheitskampfe den ſie mit durchlebt, und dem ſie ihr innigſtes Intereſſe, ihre größte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

Und wenn das Herz der Tochter anſchwoll und hochaufſchlug in gerechtem Stolz, wenn ihr ſchönes Auge ſtrahlte und ihre jugendlichen Wangen ſich höher rötheten — da lenkte die Mutter fein und berechnet die Erzählung auf die Beſtimmung des Weibes, und insbeſondere auf die der helleniſchen Frauen, und die Tochter lauſchte geſpannt auf dieſe inhaltsſchweren Worte, und grub ſie tief in ihre Seele ein.

Wenn unter ſolchen eben ſo unterhaltenden, als nützlichen Geſprächen und Arbeiten der Vormittag raſch dahin geſchwunden war, nahmen Mutter und Tochter das von Maria's kunſtfertigen Händen bereitete Mittagsmahl ein, und der Nachmittag traf ſie wieder in der Laube, und wieder hing das Auge der Tochter geſpannt am Munde der Mutter, lauſchte ihr begieriges Ohr den freundlichen Worten derſelben.

Dabei entging Dimitrulla der Unterſchied keineswegs, welcher ſowohl in der veränderten Stimme, als in der Erzählungsweiſe der Mutter ſich kund gab, wenn dieſe auf die Beſtimmung des Weibes das Geſpräch lenkte.

Zuweilen entperlten unwillkührlich große Thränentropfen dem Auge Anna's, und wenn ſie ſich auch bemühte, dieſe unläugbare Zeugen eines inneren Schmerzens zu verbergen, oder die Aufmerkſamkeit Dimitrulla's von der wahren Quelle abzulenken, der Blick der Tochter war ſo antheilnehmend, ſo auffordernd nach Mittheilung, ſo vertrauenerweckend, daß es der Mutter immer mehr ſchwer fiel, dieſe Thränen und ihre Urſache länger zu verheimlichen.

Fortan — dieß berechnete und fühlte Anna wohl — konnte und durfte ſie dieſes Zurückhalten nicht fortſetzen, wenn ſie nicht das Vertrauen ihrer Tochter wankend machen, und zuletzt gar verlieren wollte, und als ſie einmal wieder auf das weibliche Herz und auf die Opfer zu ſprechen kam, die daſſelbe duldſam und ſchweigend zu bringen oft in der Lage ſich ſieht, als im Verfolge der Unterhaltung, ihr eigenes ſchwergeprüftes Leben in ihrer Seele wieder auftauchte, und die ſchmerzlichen Leiden an ihrer Phantaſie vorübergezogen, die ſie bisher nur der heimlichen, ſtillen Nacht ihres einſamen Zimmers anvertrauen konnte, da war ſie ihrer Gefühle nicht mehr mächtig; — ihre Thränen floſſen unaufhaltſam und ſie ſank laut ſchluchzend an das Herz der Tochter, die mit der zärtlichſten Sorgfalt nach dem Weh forſchte, dem dieſer Thränenquell entſtrömte.

Es wird mir ſchwer meine Tochter, begann Anna, nachdem ſie ſich einigermaßen wieder gefaßt hatte, dir die Geſchichte dieſer Thränen zu erzählen, und doch finde ich mich hiezu angetrieben, von einem innern mir unerklärbaren Drang, und als Anerkennung jenes Vertrauens, mit welchem du mich ſtets in deiner Seele leſen lieſeſt. Du kennſt bereits aus meinem Munde viele Ereigniſſe aus dem Freiheitskampfe, hob Anna nach einer Pauſe an, ſo vernimm nun auch die, mit deſſen Anfängen faſt zugleich beginnende Geſchichte meiner Liebe und meiner Leiden.

Der im Jahre 1814 unter Mitwirkung des Grafen Capodiſtria's, und des Erzbiſchofs Ignatius begründete Bund der Hetairia, hatte das griechiſche Volk auf die Kämpfe, die da kommen werden, vorbereitet, und der Aufruf, den Alexander Ypſilanti am 7. März 1821 unter den Augen des Hospodars Mich. Suzzo in Jaſſy an die Söhne Hellas's ergehen ließ, ſich um die Fahne des Krenzes zu ſchaaren, und den Kampf mit dem Erzfeind zu wagen auf Leben und Tod, fand mächtigen Anklang in der ſchwergedrückten Nation.

Thaten, an das Wunderbare gränzend, wurden von den begeiſterten Vätern ausgeführt. Ein offenes Auflehnen gegen die Zwingherrſchaft war an die Stelle der bisherigen unmächtigen ſtillen Wuth getreten. Alles ſtand auf gegen den allgemeinen Tyranen, und ſelbſt die helleniſchen Jungfrauen ſtellten ſich in die Reihen der Vaterlands-Vertheidiger, und fochten für die angeſtammte heilige Religion, und die ſeit 400 Jahren in den Staub getretene Selbſtſtändigkeit ihres Volkes.

Ypſilanti's heilige Schaar, die Blüthe der griechiſchen Jugend hatte den Heldentodt geſucht und gefunden in dem Treffen bei Dragaſchan und über dem blutgetränkten Schlachtfeld erhob ſich der Stern der helleniſchen Freiheit, und ging feuerſtrahlend auf über der Donau und glänzte noch lange, ein Symbol der blutigen Zeit, welche hereinbrach über das theuere Vaterland.

Die Gefangennehmung und Einkerkerung der Biſchöfe und der Vornehmen in Tripoliza, veranlaßten den offenen Aufſtand im Gebiete der alten Achajer, worin auch mein Vaterhaus ſtand. Von den unbezwingbaren Höhen Tevgetos ſtiegen die kriegeriſchen Söhne des weltberühmten Sparta, die Mainoten, herab zum Kampfe gegen die wuthentflammten Türken. Erzbiſchof Germanos, und der Mönch Gregoros erheben ſich, und letzterer beſtürmt mit begeiſterten Anhängern Corinth, und erobert es.

Hydra, Spezia, Ipſara, Samos, und ſ. w. angeführt von den muthigen Häuptlingen hydriotiſcher Abkunft, erwachen zum blutigen Kampfe, der durch die Nachgier der Muſelmänner und vorzüglich durch die Hinrichtung des ehrwürdigen Patriarchen Gregorius zu Konſtantinopel und die bald darauf erfolgte Ermordung des Patriarchen Cyrillus zu Adrianopel zur höchſten Wuth entflammte.

In Epirus ſtehen die tapfern Sulioten auf, in Theſſalien bewaffnet Odyſſeus und auf Negroponte andere Anführer das Landvolk.

Digitized by Google

Doch nicht die Söhne Griechenlands waren es allein, welche für Gott und die Freiheit in den Kampf zogen gegen den mächtigen fanatiſchen Unterdrücker; die Begeiſterung für die Rettung eines unglücklichen Brudervolkes durchdrang das innere Herz Europa's und aus Deutſchlands Gauen und aus dem Lande der Eidgenoſſen eilten Jünglinge und Männer aus den verſchiedenſten Ständen herbei, um für die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des neu erſtehenden Hellas ihr thatkräftiges Leben zu wagen.

Am Abend jenes Tages, — fuhr Anna nach einer kurzen Pauſe, in welcher ſie ſich gleichſam zu ſammeln ſuchte, mit leiſerer Stimme fort, und Dimitrulla lauſchte erwartungsvoll auf jedes Wort, — als Trivolizza durch Colocotroni und Kephalos gefallen war und die Krieger, ermüdet von dem fürchterlichen Kampf und dem Gemetzel der 10000 Anhänger des Koran, welche an dieſem Tage fielen, Ruhe und Obdach in der eroberten Stadt geſucht und dem Schlaf ſich überlaſſen hatten, trat ich aus dem Zimmer, welches mein Vater mir und meiner Amme zur Wohnung angewieſen hatte, hinaus auf den Balkon. Maria war mir gefolgt unter Gottes freiem Himmel und athmete mit mir die kühlende Luft ein, die nach dem heißen Tage uns ſo wohl that.

Da drang aus der Ferne ein erſt leiſes, dann immer lauter werdendes Stöhnen an mein Ohr, und als ich eben Maria hierauf aufmerkſam machen wollte, öffnete ſich in dem gegenüberſtehenden Hauſe die Thüre, und eine hochgewachſene Geſtalt — ſo viel konnte ich im Dunkel der Nacht erkennen — trat heraus und lauſchte zuerſt hin nach jenem Orte, woher der Schmerzenston kam, nach welcher Richtung hin ſie ſich gleich darauf auch raſch begab.

Nach wenigen Minuten ſah ich den Mann langſam, mit einer ſchweren Laſt beladen, in das Haus zurückkehren.

Die bis jetzt dunkle zweite Etage erhellte ſich, und ich konnte durch die durchlöcherten Läden alles genau ſehen, was im Innern des Zimmers vorgieng.

Auf dem Boden ausgeſtreckt lag ein faſt aller Bedeckung beraubter, ſchwer verwundeter Türke, was ich aus dem Turban, den er feſt auf den Kopf gedrückt hielt, ſchließen konnte. Sein Geſicht war durch das geronnene und zur förmlichen Kruſte ſich geſtaltende Blut nicht zu erkennen. An ſeiner Seite kniete, den Rücken dem Fenſter zugekehrt, ſein Retter und war bemüht, die Wunden aufzuſuchen und zu verbinden, doch merkte ich wohl, daß ihm die Materialien hiezu fehlten, denn er ſuchte allenthalben, ohne das Gewünſchte zu finden. Bei dieſer Gelegenheit ward ſein Geſicht ſichtbar, und die mitleidigen Züge, die ſanfte Trauer und dabei die Verlegenheit, die ſich in dem jugendlich ſchönen und doch ernſten Geſichte kund gab, nahmen meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr in Anſpruch, daß ich wie bezaubert auf jenem Platze ſtehen blieb, welcher ſich zur Beobachtung ſo ſehr eignete, ohne ſelbſt geſehen zu werden. —

Maria hatte mit mir alles beobachtet, und ohne ein Wort gewechſelt zu haben, verſtand ſie den warmen Händedruck, verließ den Balkon und ſchlich, von Niemand bemerkt, einige Leinwand zu ſich ſteckend und mit den nöthigen Erquickungen ſich verſehend, hinüber nach dem Hauſe in das Zimmer, wo ſich der Hilfsbedürftige befand.

Noch ſehe ich die freudige Ueberraſchung, mit welcher ſich der ſchöne Jüngling an Maria wendete; und das Ritterliche, Zuvorkommende in ſeinem ganzen Weſen, als ſie die mitgebrachten Gegenſtände auf den Boden geſtellt und ihm bedeutet hatte, ihm zu ſeinem ſo menſchenfreundlichen Beſtreben hilfreiche Hand leiſten zu wollen.

Aber es währte nicht lange, da ſah ich Maria nicht mehr im Zimmer und gleich darauf ſtand ſie wieder bei mir und berichtete leiſe die Urſache ihrer Entfernung, die in der weiſen Abſicht geſchah, um ja nicht die Aufmerkſamkeit der Wache zu erregen, die, wenn ſie erführe, daß ein Rettungsverſuch mit dem verhaßten Feind beabſichtigt würde, den Retter wohl dem Kriegsgericht überliefert haben würde, da es bei Todesſtrafe verboten war, einem verwundeten Feind Beiſtand zu leiſten.

Wir ſahen geſchickt die Wunden auswaſchen und ſie kunſtgerecht verbinden, und als dieſes geſchehen und der Kranke nun die Hand erhob zum Zeichen des Dankes, — da löſchte ſein Retter raſch das Licht aus, und wir ſahen nichts mehr.

Wir verließen nun auch den Balkon und begaben uns zur Ruhe, aber ſchlafen konnte ich nicht. Die erſten Strahlen der Sonne trafen meine Augen eben ſo wach wie der ſcheidende Mond ſie verlaſſen hatte.

Mein Vater und die übrigen Capitanos, unter welchen letzteren ſich auch mein nachheriger Gatte: dein Vater und ſein Buſenfreund Gogo befanden, begaben ſich ſchon früh in das Hauptlager zu Demetrius Ypſilanti, unter deſſen Oberbefehl der geſtrige Sieg erfochten worden war.

Ich bat ihn, ohne zu wiſſen warum, nur von einer mächtigen Ahnung getrieben, mich auch mitzunehmen, was er auffallend bereitwillig gewährte. Maria folgte mir.

Da angekommen, ritt der ſieggekrönte Fürſt den Anführern entgegen, doch ſein Auge ſchien denjenigen, den es ſo eifrig ſuchte, nicht zu finden, und ſeine erſten Worte nach dem üblichen militäriſchen Gruß war die Frage nach dem Germanen, der ihn geſtern aus der augenſcheinlichen Gefahr, die Freiheit oder das Leben zu verlieren, ſo muthvoll mit ſolcher Selbſtaufopferung und Geiſtesgegenwart gerettet hatte. — —

»Dort kömmt er«! rief jetzt die Stimme Gogo's — und unwillkührlich erhob auch ich mein Auge nach

jener Richtung hin, wohin der Fürſt jetzt ſchnell ſein Pferd lenkte, und es traf mich ein Blick, der elektriſch in meine Seele drang — der Retter des Feldherrn und der nächtlich Beobachtete waren eine und dieſelbe Perſon.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Mann von ausgezeichneter Höflichkeit wurde dieſer Tage auf freier Straße von einem ſehr ſchönen Frauenzimmer, das er mehrmalen verfolgt hatte, gebeten, ihr in das nahe gelegene Haus zu folgen. Zu galant, um es der Schönen abzuſchlagen, und in der Hoffnung, ein angenehmes Abentheuer zu erleben, folgte er ihr bereitwillig. Sie ſtellte ihn hierauf dem Herrn vom Hauſe mit den Worten vor: »Ganz ſo wie dieſer hier!« und empfahl ſich. Höchſt erſtaunt hierüber, fragte der Vorgeſtellte den Wirth, was dieſes zu bedeuten habe, und erhielt zur Antwort: daß ihm von der Dame der Auftrag gegeben worden wäre, die Verſuchung des Heilandes in der Wüſte zu malen, nur hätten ſie noch nicht über das Aeußere des Teufels ſich einigen können, bis die Dame nun in ihm das Original gefunden habe.

Genie iſt Beleidigung für die Maſſe. Es iſt bemerkenswerth, daß die drei Lieblingsmuſiker dreier Königinnen von England in der kurzen Zeit von dreißig Jahren als Opfer des Neides und der Rache fielen: Mark Smeaton im Dienſte Anna Boleyns wurde 1536 hingerichtet; Thomas Abel, Lehrer der Königin Katharina Howard, Gemahlin Heinrich VIII. wurde 1540 gehängt und geviertheilt, und David Rizzio, Sänger und Secretär Maria Stuarts 1565 ermordet.

Ein neues Mittel, dramatiſcher Künſtler und Hofſchauſpieler zu werden, theilt die Abendzeitung mit. Ein Mitglied des Königſtädt'ſchen Theaters hatte bei einem Reiſenden eines Magdeburger Hauſes Wein beſtellt. Als der Wein nach langem Zögern ankam, ſtand auf dem Frachtbrief: An den Schauſpieler des Königſtädt'ſchen Theaters Herrn Gr. Der Empfänger, der wohl bemerkt, daß man aus Mißtrauen die Sendung hingehalten hatte, wies ſofort die Zahlung an, trotzdem ihm Zeit gewährt worden war. Bald erhielt er die Quittung aus Magdeburg mit der Adreſſe: An den dramatiſchen Künſtler und Hofſchauſpieler Herrn Gr.. —

Fortſchritt des Rückſchrittes. Im Jahre 1782 brachte es der Marcheſe Carraccioli, Vicekönig von Sicilien, dahin, daß die Inquiſition aufgehoben wurde und alle Schreckniſſe der geheimen Polizeiwirthſchaft aus dieſem blühend ſchönen und doch ſo unglücklichen Lande verbannt wurde; er ließ Palermo pflaſtern, Heerſtraßen anlegen, hob den Zwang der Handwerker auf, verlegte die Gottesäcker außerhalb der Stadt und beſuchte ſämmtliche Gefängniſſe des Landes, die unſchuldig Eingekerkerten daraus zu befreien. Wenn dieſer wahrhaft große Mann jetzt wiederkäme und Sicilien durchwanderte, was würde er wohl ſagen?

Eine Frau war in's Waſſer gefallen. Man brachte die Nachricht ihrem Manne, und dieſer hatte nichts Eiligeres zu thun, als am Fluſſe aufwärts zu laufen. — »So könnt ihr doch unmöglich Eure Frau wieder finden!" rief man ihm zu; ſie wird doch wohl den Strom hinunter geſchwommen ſein." — „Gewiß nicht," lautete die Antwort, „denn ſie that ſtets das Gegentheil von dem, was Andere thun."

Der Komiker Räder in Dresden ſang neulich in einer Poſſe ein Couplet mit dem Refrain: »Dufour macht ſich gar nichts d'raus!« — Am andern Tag kam aber die Polizei und machte ſich doch etwas daraus, denn ſie gab ihm einen tüchtigen Verweis und bedeutete ihm, im Widerholungsfalle das angedeihen zu laſſen, was man »brummen« nennt.

Räthſel.

Als, in grünen Schmuck gekleidet,
Wir noch waren klein und ſchwach;
Habt Ihr an uns das Aug' geweidet
Und betend ſpracht zu Gott Ihr: Wach!
Da wir nun größer ſind geworden,
Beugt ſich beſchwert unſer Haupt,
Und es ertönt an allen Orten:
Preiſt dankbar euern Gott und glaubt,
Daß ferner er zu allen Zeiten
Uns unſre Speiſe wird bereiten!
Nur wollt nicht denen von uns gleichen,
Die's leere Haupt ſtets aufwärts zeigen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 7.

Zaunkönig.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 9.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 30. Januar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

VI.

Was in jenem Augenblicke in meinem Innern vorging, die Gefühle, die mein Herz durchſtrömten — jetzt weiß ich es zu deuten. Es war die Vorahnung, das Bild meiner Zukunft.

Mir war ſo unbeſchreiblich wohl, und wieder ſo unendlich weh. Ich hätte weinen mögen, vor Luſt und Schmerz. Ich verſank in jenes wache Träumen, das uns zuweilen unwillkührlich überfällt und dem wir eben deßhalb nicht wiederſtehen können.

Ein Jüngling trat im Feſtſchmuck jugendlicher Kraft und Schöne vor mich hin, geſtand in zaubervollen, tief in die Seele dringenden Worten, ſeines Herzens tiefe Neigung mir und bat mich innig um Gegenliebe.

Wie ſollte ich wiederſtehen? Meine Seele fand ſich hingezogen zu dem Flehenden und wir ſchmolzen im Hochgenuſſe wechſelſeitiger Seligkeit.

Da blickte ich auf! Und ein Mann ſchritt ernſten Ganges auf uns zu. Sein Geſicht verkündete Unheil und ein Beben fuhr durch meine Lebensfaſern. Der unheimliche ernſte Mann griff raſch nach meiner Hand und legte ſie in die Seine, die kalt und naß das Herz mir tief durchſchauerte.

Ich ſah nach dem Geliebten um Schutz bei ihm zu ſuchen, gegen den Fürchterlichen, doch die Stelle an der er neben mir geruht, war leer — und als ich näher ſie beſichtigte, da lag ein blutend Herz zu meinen Füßen.

Das laute Ach, das bei dieſem Anblick mir entfuhr, erweckte mich — und in dieſem Augenblicke ſchritt Ypſilanti an der Seite meines Vaters auf mich zu, ſagte mir einige anerkennende Worte wegen der Hingebung und des ſeltenen Muthes, mit dem die helleniſchen Frauen alle Mühen und Gefahren des Krieges bis jetzt getragen, und bat mich meine Mitſchweſtern von dieſen Geſinnungen in Kenntniß zu ſetzen.

Ich hatte Zeit gehabt mich etwas zu faſſen, und erwiederte ſchüchtern die lobende Rede des Feldherrn, die meinem Vater ſehr geſchmeichelt haben mochte, weil er bei der Hand mich faßte, und mir mit eigenthümlich ſtolzer Haltung einen langen Kuß auf die Stirne drückte.

Mit einer unerklärlichen Sehnſucht im Herzen, forſchte mein Blick nach dem Jüngling, und als ich ihn nirgends entdecken konnte, da ließ es mich nicht mehr länger hier, und in der ſüßen Hoffnung, ihn vielleicht vom Balkon aus zu ſehen, kehrte ich mit Maria nach der Stadt zurück.

Maria war die Veränderung, die mit mir vorgegangen, und die Urſache dieſer raſchen Rückkehr nicht fremd geblieben, und ſie machte mich mit mütterlicher Zärtlichkeit, mit eindringlicher Ueberredung auf die Gefahren aufmerkſam, die aus einem geheimen Einverſtändniß mit einem Jüngling und vorzüglich einem Fremden, entſtehen mußten, namentlich für die helleniſche Jungfrau, der es tauſendjährige Sitte verbietet, außer mit den nächſten Verwandten, mit einem Manne zu verkehren.

Sie redete lange und redete gut. Aber ich kannte nur ein Gefühl; meine Vernunft trachtete nur nach Erreichung des *einen* Zieles: ihn zu ſehen den herrlichen Jüngling, der noch ſo jung und ſchon ſo große Proben edeln Muthes und hochherziger Geſinnung an den Tag gelegt, der durch die menſchenfreundliche Handlung gegen den Feind allein ſchon die Dankbarkeit, die Hochachtung, und die Liebe jeder edeln Frau verdient hatte.

Die Liebe verlieh mir eine ganz beſondere Rednergabe, der meine, mir ohnehin treuergebene und durch die freundliche Aufmerkſamkeit, mit welcher der Jüngling ſie in vergangener Nacht behandelte, ebenfalls für ihn eingenommene Freundin nicht widerſtehen konnte. — Sie wurde meine Vertraute und nun erzählte ſie, wie der Deutſche bei meinem Anblick überraſcht ſtehen blieb, wie er kein Auge von mir wandte, wie er ſtumm den Dank des Fürſten hinnahm, und immer und immer nur mein Auge ſuchte, das ſtarr auf ihn geheftet war, wie er ihren ängſtlichen Blick, den ſie zuerſt auf ihn, dann auf die Umgebung warf, und dabei auf mich deutete, — verſtand, eine würdevolle Verbeugung gegen den Fürſten und einen anſtändigen Gruß an die Anweſenden richtete, und raſch gegen die Stadt zurückkehrte — und dieſes alles machte einen unbeſchreiblich wohlthuenden Eindruck auf mich! der trübe Theil meines Traumes war vergeſſen, und ich zog Maria mit mir hinaus nach dem Balkon und aus dem tiefſten Innern rief es mir laut und melodiſch entgegen: du wirſt ihn ſehen, den Geliebten!

Doch ich will dich nicht ermüden, mit ſolchen Ein-

Digitized by Google

zelnheiten, fuhr Anna fort — erwägend, daß die Art wie ſie erzählte, in dem Herzen ihrer Tochter noch ſchlummernde Gefühle zu frühzeitig erwecken möchten, was ihre Abſicht keineswegs ſeyn konnte, und hemmte gewaltſam den Fluß der Erzählung.

Ermüden? rief dieſe begeiſtert; ich ermüden bei ſolch ergreifender Erzählung? Wenn du mich liebſt, theuere beſte Mutter, ſo fahre fort wie du begonnen, ſage mir Alles, Alles was du genoſſen, was du gelitten! verhehle deinem Kinde nichts, das ſo innigen Antheil an Allem nimmt was dich angeht.

Dimitrulla hatte bei dieſen raſch geſprochenen Worten ihre Hände gefaltet und ſie flehend zur Mutter aufgehoben, die etwas gefaßter alſo fortfuhr.

Meine Sehnſucht wurde geſtillt. Der Jüngling ſtand an der Lagerſtätte des Kranken und blickte, durch den Schatten, den unſere Erſcheinung auf dem Balkon in das Zimmer geworfen haben mochte, vielleicht veranlaßt, gerade in dem Augenblick, als ich mit Marie heraus zur Thüre trat, nach dem Balkon.

Er kam raſch an die Fenſteröffnung, verbeugte ſich tief und blickte mich lange, lange an. Er mochte in meinen Augen jene Sprache gefunden haben, welche er geſucht, — denn ſeine Züge verklärten ſich immer mehr, und ein heiteres, ſeliges Lächeln trat an die Stelle des ernſten Zuges um den Mund.

In dieſem Blicke, in dieſen Zügen las ich das Bekenntniß einer grenzenloſen, für die Ewigkeit geſchaffenen Liebe, von der auch ich durchdrungen war, und die mich namenlos glücklich machte. —

Von dieſem Tage an drängte ein wichtiges Ereigniß das Andere; doch, ich werde nur dasjenige ausheben, was auf meine Liebe zu Werner — ſo hieß mein Freund — von unmittelbarem Einfluß war.

Am andern Morgen brachte eine Ordonanz des Fürſten meinem Vater den Befehl, mit 300 Truppen auszurücken und den Feind, der ſich der Stadt auf Tagesweite wieder genaht hatte, zu beobachten.

Keine Macht der Erde hätte mich vor wenigen Tagen noch vermocht, den Vater allein ziehen zu laſſen, und jetzt — nahm ich ſeinen Vorſchlag: mit der Mutter bei Gogo's Familie zurückzubleiben, freudig an.

Durfte ich ja in ſeiner Nähe weilen, konnte ich ja täglich, ſtündlich den Freund meiner Seele ſehen, um mich in ſeinem herrlichen Anblick zu ſonnen.

Er ſchrieb mir. Welch ein reiner Hauch überſinnlicher, heiliger Liebe durchwehte dieſen erſten Brief! welch ein Zauber lag in jedem Wort!

Die Folge dieſes hehren Genuſſes war die heiße, faſt unwiderſtehliche Sehnſucht, den Geliebten zu ſprechen — doch wie und wo? — das war die Frage, deren Beantwortung ich Maria dringend an das Herz legte. Ach, ſeine Sprache mußte rein wie das edelſte Metall und ſo ſeelenvoll, ſo melodiſch klingen, wie die Töne, mit welchen die Engel und die Heiligen ihren ewigen Gott, ihr Halleluja ſingen.

Es gibt — fuhr Anna fort — und ihre Stimme erhielt einen beſonders feierlichen Schwung, nur eine Stunde der Seligkeit im Leben des Weibes! Aber einer Seligkeit, die das ganze übrige Leben, alle Wonnen die dasſelbe bietet, nicht aufzuwiegen im Stande iſt; die allen Jammer vergeſſen macht und uns erhebt über das Unglück, und uns ſtählt gegen die härteſten, gewaltigſten Schläge des Schickſals.

Dieſe Seligkeit durchgeiſtert das ahnende Herz der Jungfrau in dem Momente, in welchem das erſehnte, mit allen Lebensfaſern erſehnte Geſtändniß heißer, ewiger Liebe den ſchüchternen Lippen des aus Tauſenden erkornen Jugendgeliebten entquillt; wenn ſie in ſeinen ſtrahlenden Blicken, in ſeinen hingebenden Mienen die Beſiegelung ſeines Bekenntniſſes gefunden; wenn es wie Geiſterſtimmen aufjauchzt in ihrer Seele! Ich bin geliebt: Ich liebe! —

Bei dieſen Worten trat Maria in die Laube und mahnte ihre Herrin an die nahende Mittagsſtunde, welche durch die Erzählung ganz außer Beachtung gelaſſen worden war.

Dimitrulla ſah unlieb die Mittheilung unterbrochen, doch ein Blick der Mutter, in dem ſie die Zuſage baldiger Fortſetzung leſen konnte, beruhigte ſie, und ſie kehrte an der Seite Maria's in das Haus zurück.

Die bittenden Blicke, mit welchen Dimitrulla nach der Mutter ſchaute, als kaum noch das Mahl zu Ende war, veranlaßten dieſe — wenn ſie auch ihr eigenes Herz nicht ohnedieß dazu getrieben hätte, noch mehr die Fortſetzung der unterbrochenen Erzählung wieder aufzugreifen, und als ſie zuſammen wieder in der Laube ſaßen, fuhr Anna alſo fort.

Es kann meine Abſicht nicht ſeyn, und ich würde es mit dem beſten Willen auch nicht vermögen, dich von jenen für mich ſo bedeutungsvollen Kleinigkeiten zu unterhalten, welche mein Herz in jenen Tagen überſchwenglicher Seligkeit ausſchließlich beſchäftigten, und meine Empfindungen und Gedanken faſt unausgeſetzt in Anſpruch nahmen. — Doch wie der liebliche Mond hervorleuchtet unter den Tauſenden der ſtrahlenden Sternen, ſo überragte ein Gedanke, ein Wunſch alle Uebrigen, und dieſer Gedanke war er, dieſer Wunſch ihn zu ſehen, zu ſprechen.

Seiner tiefen Neigung zu mir und ſeinem Scharfſinn gelang es, eine Zuſammenkunft möglich zu machen. Ich hörte das Bekenntniß ſeiner Liebe, vernahm den Schwur ewiger Treue, und ſeine Pläne für die Zukunft, und war unausſprechlich glücklich. Er wollte die Rückkehr meines Vaters erwarten, von ihm meine Hand erbitten, bis dahin aber ſein Herz, das ihn unwiderſtehlich zu mir hinzöge, bekämpfen, um meinen Ruf zu ſchonen, der bei einem Verrath leiden müßte.

Jedes Wort, das er ſprach, gewann ihm meine Achtung und meine Liebe in noch höherem Grade, und

Digitized by Google

der Gedanke, das Herz eines ſolchen Jünglings zu beſitzen, machte mich ſtolz, und flößte mir Muth ein zu jeglichem Kampfe, zur Bringung jeglichen Opfers.

Wir verabredeten noch durch Briefe einander nahe zu bleiben, und Maria machte ſich verbindlich, dieſelben beſtellen zu wollen. —

Mit größter Spannung ſah ich der Ankunft meines Vaters entgegen. Der Feldherr hatte nur einmal Nachricht von ihm erhalten, die darin beſtand, daß er die Aufhebung eines Vorpoſtens beabſichtige, und nach dem Gelingen dieſes, für die Sicherheit des griechiſchen Lagers unerläßlichen Handſtreiches zurückkehren werde. Aber dieſe Rückkehr verzögerte ſich immer mehr, und durch dieſen Umſtand und wegen des Ausbleibens jedes weitern Berichtes, mußte auch die Verlegung des Haupt-Quartiers beſchloſſen, und unter Zurücklaſſung einer aus einigen Hundert Mann beſtehenden Beſatzung ſollte Tripolitza in den nächſten Tagen geräumt werden. —

Gogo beſuchte uns, angeblich aus Veranlaſſung des bevorſtehenden Abmarſches. — Nachdem er ſich mit meiner Mutter benommen und ſeine Aufträge der Dienerſchaft gegeben hatte, nahm er mich bei der Hand und führte mich hinaus nach dem Balkon.

Sein furchtbar ernſter Blick, ruhte lange und durchbohrend auf mir und verſetzte mich in eine unbeſchreibliche Angſt.

»Iſt mein Vater gefangen, oder gar todt« frug ich erblaſſend und erſchüttert durch den kraſſen Ausdruck in Gogo's Geſicht.

Wohl ihm, wenn er letzteres wäre, entgegnete jener dumpf, er müßte alsdann die ihm bevorſtehende Schande nicht mit anſehen.

Ich blickte ihn erſtarrend an, und fragte ſinnbetäubt nach der Deutung dieſer Worte.

Welche Schande? fragſt du! — dort! — dort! blicke dort hinüber!

Und als ich von einer bangen Ahnung getrieben das Auge nach Werners Wohnung richtete, da trat derſelbe in Begleitung deines Vaters und des noch immer kranken, ſich nur äußerſt mühſam fortſchleppenden Türken, eben aus der Thüre. — Mehr ſah ich nicht. Meine Sinne verließen mich, und ich ſtürzte bewußtlos zuſammen. Bei meinem Wiedererwachen ſaß Maria weinend vor meinem Lager.

Nach einigen mir Beruhigung und Muth einflößenden Worten fragte ſie, ob ich bereit wäre Gogo zu empfangen, der ſich ſchon oftmals nach mir erkundigt, und ſie beauftragt hätte, ihn bei meinem Erwachen ſogleich zu rufen.

Der Abſcheu, den ich für dieſen Mann in meinem Herzen hatte, das in ihm ſogleich den Verräther geahnt, wich der Begierde etwas Näheres über das Schickſal meines Freundes zu hören, und machte mir ſeinen Beſuch ſogar wünſchenswerth.

Gogo kam. O ich ſah, wie er an meinem Jammer, an meiner Qual ſich weidete, und wenn er ſich auch Mühe gab und ſich allen möglichen Zwang anlegte, den Haß gegen mich unter gleißende Worte zu verbergen, ich fühlte es tief — daß der Mörder meines irdiſchen Glückes vor mir ſtände,

Und dennoch lauſchte ich mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit ſeiner Mittheilung entgegen.

Ich bedaure, dir keine gute Nachrichten von deinem Vater bringen zu können, begann er, und an dem gezogenen Ton ſeiner Rede merkte ich die Abſicht mich wegen Werner noch lange in Ungewißheit zu laſſen — der Feldherr ſelbſt vermuthe, daß das ganze Commando verunglückt und in die Hände des Feindes gerathen ſei, fuhr er fort, und wog nun kalt die Gründe ab, die für und wider dieſe Vermuthung ſprachen, während meine Thränen bei dieſer Schreckenspoſt unaufhaltſam floſſen.

Er ſprach noch lange fort, aber mein Geiſt war bei meinem Vater, der in dieſem Augenblick vielleicht in der Gewalt des wuthentbrannten Feindes die fürchterlichſten Leiden, vielleicht gar den qualvollſten Tod erdulden mußte.

Bei dem Namen »Werner«, welchen Gogo mehrmals hintereinander ausſprach, kehrte mein Geiſt wieder zur Wirklichkeit zurück, als ich jedoch auf die Frage Gogo's, ſeit wann ich Werner kenne, keine Antwort gab, ſie in meiner peinlichen Lage nicht zu geben im Stande war, da verließ den ſonſt ſo Schlauen ſeine Geiſtesgegenwart, und im Ausbruche ſchlecht verhehlter Wuth, rief er mit einer Stimme, die mir durch die Seele ſchnitt: du willſt nicht bekennen, ſo höre mich, ich will dir Alles, Alles erzählen, und dieſe Geſchichte, wie du ſie jetzt aus meinem Munde höreſt, ſo liegt ſie dem Kriegsgerichte vor, welches vielleicht ſchon in dieſem Augenblick über den verrätheriſchen Fremden das Todesurtheil fällen wird. —

Wie ſehr auch dieſe letzteren Worte mein Inneres durchſchauerten, ich blickte dem Elenden ſtolz und mit Verachtung in ſein teufliſches Geſicht, und durch dieſen Blick nur noch mehr gereizt, entrollte er unter den Ausbrüchen des roheſten Zornes folgendes Gewebe von Liſt, Bosheit und Verworfenheit vor den Blicken meiner erſchütterten Seele.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Bekanntlich war die Herzogin von Orleans die Erſte, welche die ſchöne deutſche Sitte des Chriſtbaums am franzöſiſchen Hofe einführte: die Herzogin von Nemours folgte dem Beiſpiel, ſpäter auch die Prinzeſſin Clementine. Wer am Weihnachtsabend in den innern Familienkreis des Hofes der Tuilerien träte, der möchte ſich mitten in das traute deutſche Leben verſetzt glauben. Auch in der Familie des Herrn Guizot, der bekanntlich dem proteſtantiſchen Glauben angehört, pflegt jedes Jahr der Chriſtbaum angezündet zu werden.

Digitized by Google

Das Spiel der Börſe wird jetzt durch das Alter des Königs befördert, von deſſen Geſundheitszuſtande die bedenklichſten Gerüchte glaubwürdig genug hin und wieder verbreitet werden. Hinſichtlich der durch die Eröffnung der Kammer wahrſcheinlichen Miniſterkriſis erzählt man, daß bei einem Diner Pasquier's, den Louis Philipp jetzt oft berathet, und der — nach Talleyrand — in dem Rufe der beſten politiſchen Spürnaſe ſteht, Guizot's Concurrenten, Thiers und Molé, mit Erſtaunen geſehen wurden. Guizot ſoll auf die Nachricht davon geſagt haben: »Die Uhr im Palaſte Luxemburg geht vor!«

Auch ein Einfall. In Wien, wo neuerdings auch die Häuſer wie aus Pfefferkuchen gebaut werden, kam unlängſt die Küche des zweiten Stockes ſammt der Köchin in den erſten Stock herunter.

Stundenanzeiger für Ohr und Naſe. Bekanntlich hat man neuerdings in Rom die Anordnung getroffen, daß wegen der vielen Schlaguhren die genaue Mittagszeit jeden Tag durch einen Kanonenſchuß von der Engelsburg angezeigt wird. — Im Theater zu Weimar wird kurz vor Anfang des Stückes allemal geräuchert und da kann es Jeder riechen, daß es fünf Minuten vor Sechs iſt.

Nur Reden und Feſteſſen, und Deutſchland befindet ſich wohl. In Rothenburg an d. W. wurde kürzlich ein Feſt über die glückliche Wegſchaffung der letzten Strohdächer im Orte gefeiert. — Baſſe in Quedlinburg hat alſo in ſeinem Feſtredner und Toaſtbüchlein nachträglich noch Strohdachentfernungs-Feſtreden einzuſchalten. Immer Stoff, wenn er auch von Stroh iſt.

Der Hageſtolzen-Club. Die Wiener Theaterzeitung berichtet von einem zu Philadelphia beſtehenden Hageſtolzen-Club. Da die Damen die Bildung dieſes Anti-Ehe-Vereines mit gerechtem Unwillen aufnahmen, und ſich hierüber die beißendſten Bemerkungen erlaubten, ſo entſchloſſen ſich die Mitglieder des Clubs, dem ſchönen Geſchlecht zu beweiſen, daß ſie daſſelbe keinesweges haſſen, wohl aber gerne ledig bleiben. Unlängſt gab dieſer Club den Damen von Philadelphia einen prachtvollen Ball. Das Orcheſter beſtand größtentheils aus Mulatten, und wurde von dem Neger Johnſon — einer nordamerikaniſchen Muſik-Celebrität — dirigirt. Ueberall im Saale, den man feenartig mit Blumen verziert hatte, waren Deviſen angebracht, worin dem Hageſtolziat das Wort geredet wurde. Die Unterhaltung war anfänglich ſteif und langweilig, ſpäter jedoch herrſchte allgemeine, gänzlich ungenirte Fröhlichkeit. Das Ballfeſt endete erſt mit Tagesanbruch. Die Folge dieſes Balles war, daß mehr als 60 Hageſtolze ihren Austritt aus dem Club anzeigten, und mehrere von ihnen bereits auf Freiersfüßen gehen.

Sonderbare Begrüßung. Ein ſehr geiſtreicher, aber ungemein hagerer und magerer Arzt in London wurde kürzlich von einem Bekannten mit der Frage begrüßt: »Nun, lieber Doctor, was macht Ihre Seele?« — Verwundert fragte der Arzt: »Wie kommt denn meine Seele zu ſolcher Theilnahme?« — »Ach,« entgegnete der Freund, »Ihr Körper iſt ja nicht der Frage werth!«

Ein Pariſer Zahnarzt machte unlängſt bekannt, daß er ausgezeichnet ſchöne und zu Neujahrsgeſchenken paſſende Zähne vorräthig habe.

Großes Avancement. Die Deutſchen Bundesfeſtungen ſollen mit Schulmeiſtern beſetzt werden, weil es gewiß im Fall der Noth hart hält, ehe dieſer Poſten ausgehungert wird!! —

Das veränderte Aushängeſchild. In dem Städtchen Camburg an der Saale gewahrte man noch vorigen Sommer am Fenſterladen eines kleinen Hauſes ein Aushängeſchild mit der Aufſchrift: »Braun- und Weißbier bei Kraft.« — Zwei Jenaiſche Studenten, welche von dem Gerſtenſafte genippt, nahmen die Kreide, ſtrichen das »bei« aus und ſetzten dafür »ohne.« Der Wirth, welcher wahrſcheinlich den Zorn der Muſenſöhne fürchtete, ließ die Veränderung lange Zeit unangetaſtet und man las viele Wochen lang: »Braun- und Weißbier ohne Kraft.«

Räthſel.

Erſt kroch ich hungrig auf der Erde
Und war gebannt auf Gras und Kraut.
Dann löſte ab ich die Beſchwerde,
Da hat im Sarg man mich geſchaut.
Doch als ſich hoben Frühlingsdüfte,
Durchbrach ich kühn mein enges Grab;
Schwang mich auch fröhlich durch die Lüfte
Und nahm den Blumen Nahrung ab.
Dir Menſch ſoll ich es laut verkünden:
Im Tode wirſt Du Leben finden.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 8.

Kornähren.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 10.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 2. Februar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

Ich weiß recht gut, und wußte es ſchon damals, als du den Fremden zum erſtenmale im Lager geſehen, daß Liebe, brennende, glühende Liebe dein Inneres für ihn entflammte, ſo wie daß auch er dieſes Gefühl, wo möglich in noch größerem Maaße, für dich empfand.

Ich beobachtete Alles, was unter euch vorging und meine Kundſchafter hinterbrachten mir jeden Schritt, der von euch beiden gemacht wurde.

Der Haß, den dein Buhle mir durch ſeinen maßloſen Stolz, und durch ſein raſtloſes Streben, die Aufmerkſamkeit des Feldherrn zu erregen und deſſen Liebe zu erſchleichen, — was ihm nur zu gut gelang, eingeflößt, ſtieg in dem Grade, als er auch den ſchönſten Plan meines Lebens zu vernichten drohte, und dein trugloſes unerfahrenes Herz — das dein Vater zum Lohne der großmächtigſten Aufopferung für Gott und Vaterland, meinem Freunde Kizos zugeſagt hatte, ſich zuzueignen wußte.

Mit dem Erzfeind in Verbindung belauerte er Alles, was in unſerm Lager vorging und berichtete getreu die Pläne, die gegen ihn unternommen wurden.

Die Verpflegung des verwundeten Türken war eine Fabel, um dich zu kirren, um dein fühlendes Herz zu erweichen und es für ſeine verrätheriſchen Pläne zugänglich zu machen. Der Türke war nichts Anders als ein Abgeordneter des feindlichen Heerführers. Ein geſtern durch mich aufgefangener Brief aus dem türkiſchen Lager an den Hochverräther, enthüllt das fluchwürdige Geheimniß des heuchleriſchen Fremden auf die empörendſte aber auch unzweideutigſte Weiſe.

Dein Vater iſt durch ihn verrathen und verkauft, mit der ganzen Truppe in die Hand des Feindes gefallen, und hat nun wahrſcheinlich die Leichtgläubigkeit ſeiner Tochter mit dem Leben gebüßt.

Der Feind kennt unſre Stellung, die Schwächen des Heeres, die ſchlechte Ausſicht auf Entſatz genau, und fordert den Nichtswürdigen nunmehr auf, den Lohn für ſeine Bemühungen zu ärnten, der in nichts Geringerem beſteht als in einer Oberbefehlshaber-Stelle, welcher Belohnung jedoch auch noch der Uebertritt zum Moslim vorauszugehen hat.

Heute Morgens ſollte er — ſo lautet die aufgefangene Depeſche — mit ſeinem Freunde ins Geheim, das Lager verlaſſen und zu dem Feind übergehen.

Ich legte dieſe Depeſche dem Kriegsrath vor, welcher auf meinen Antrag einſtimmig beſchloß, dieſelbe dem Verräther auf heimliche Weiſe zuſtellen zu laſſen, und ihn in die Falle zu locken, die er uns geſtellt hatte.

Der Erfolg lohnte die Erwartung.

Die ausgeſtellten Poſten gaben das verabredete Zeichen und wir drangen in die Wohnung des Verruchten, trafen ihn und ſeinen Kumpan verkleidet und bereits zur Flucht gerüſtet, nahmen Beide gefangen und — neben vielen hochverrätheriſchen Papieren, fanden wir auch ein Paquet, das er auf der Bruſt trug, und deſſen ich mich inſtinktmäßig ſogleich bemächtigte — es waren deine Briefe, die ich wohl verwahrt habe.

Ich las, während meine Freunde die Unterſuchung fortſetzten.

Doch, als ich die überſchwänglichen Herzensergüſſe, die bilderreichen Phraſen von ewiger Treue, ſogar heilige Schwüre unwandelbarer Treue darin fand, da ſtachelte mich das ſchmachvolle Benehmen, das Vergeſſen aller Zucht, Sitte und Ehre einer helleniſchen Jungfrau bis zur Wuth auf, ich mußte hieher zu dir, und mich weiden an deinem Jammer, dem du auch unterlagſt, als dein Buhle gefangen an dir vorübergeführt wurde.

Nun kannſt du wohl folgern, welches Loos des Elenden harrt, fuhr Gogo fort, und nur ein Mittel iſt da, auch dich dem gleichen Verderben zu entziehen. —

Doch als ich wider ſein Erwarten, nach dieſem Mittel nicht fragte, da ſprach er leiſe und getönt weiter.

Die Beweiſe deiner Schmach ſind in meinen Händen. Niemand kennt ſie außer mir, und in jenem Augenblicke, in welchem du Kizos deine Hand reichen wirſt, werden ſie der ewigen Vernichtung übergeben.

Als ich noch immer nicht antwortete und nur ſtarr und verſtört hinauf zum blauen Himmel ſchaute, als wollte ich ihn zum Zeugen der furchtbaren Qual machen, die meine innerſte Seele zerriß, fuhr er immer dringender fort.

Denke dir den Jammer und die Schande deiner Mutter, wenn ſie als Kupplerin ihrer eignen Tochter mit dir vor Gericht ſtehen und ſich vertheidigen ſoll gegen die ſchon im Voraus feſtſtehende Anſchuldigung — und er holte in dieſem Augenblicke eine Schrift aus der Taſche und las ſie mir vor. Sie enthielt ein Gewebe

Digitized by Google

der ſchamloſeſten Lügen, der verruchteſten Bosheit, gleichwohl mußte ſie aber jeden Unbefangenen mindeſtens zum gehäſſigen Vorurtheil gegen die Unſchuldige verleiten.

Ich blieb bewegungslos und er fuhr weiter:

Auch noch dieſes will ich für dich thun, wenn du den Freund, der dich ſo innig liebt, der ohne dich nicht leben kann, der auch das größte Opfer bringen würde, führt es nur zu deinem Beſitze — ich will den Deutſchen retten, ſeine Freiſprechung bewirken, wenn du einwilligſt.

Dieſe Worte gaben mir die Beſinnung wieder. **Ihn retten!** in dieſen zwei Worten lag für mich die ganze Welt! Ich hätte mein Leben, meine Seligkeit, Alles, Alles für ſeine Rettung hingegeben, und konnte ſie jetzt mit einem Opfer erkaufen, das mir in dieſem Augenblick ſo geringfügig, faſt zu klein erſchien.

Wenn du ihn retteſt, und wenn er ſelbſt meine Hand in die deines Freundes legt — ſo ſey's!

Schwöre mir es bei dem Haupte deines Vaters!

Ich ſchwur es laut mit zum Himmel erhobenen Fingern.

Gogo verſchwand.

Nach einer Stunde ſah ich ihn begleitet von deinem Vater und Werner meiner Wohnung zukommen. Ich erbebte.

Die Männer traten in mein Zimmer. Werner ſchritt bleich, aber mit männlicher Faſſung auf mich zu, ergriff meine Hand, legte ſie in die deines Vaters und ſagte mit feierlich bewegter, zitternder Stimme: Ich ſegne Euren Bund, ſeyd glücklich! — darauf verließ er raſch das Zimmer und ich ſank bewußtlos in die Arme deines Vaters.

Unſere eheliche Verbindung wurde, nachdem mein Vater von ſeiner Sendung zurückgekehrt war, ſtill und prunklos, der erſten Zeit angemeſſen, vollzogen.

Ich ſuchte aufrichtig Herr meines Schmerzens zu werden und unter Erfüllung meiner häuslichen Pflichten gelang mir dieß, zwar nach hartem Kampfe aber gleichwohl mit der Zeit vollkommen.

Zwar konnte und wollte ich den edeln Deutſchen nicht vergeſſen, und unwillkührlich trat ſein Bild vor meine Phantaſie, aber es war nicht mehr jene Trauergeſtalt, in welcher er bei ſeiner Verabſchiedung vor mir ſtand; wie ein lichter Engel blickte es mich an und goß Troſt und Beruhigung in meine Seele und flüſterte mir zu: Wir werden uns wiederfinden, dort, wo es keine Trennung mehr gibt, dort, wo ewige Glückſeligkeit des unverſchuldet Leidenden harret.

Indeſſen hatte der Krieg eine ernſte, für die griechiſche Sache unglückliche Wendung genommen.

Die Schlacht bei Peta war geſchlagen, und eines Abends, als ich mit Maria allein auf dem Balkon ſaß, ſprengte mit verhängten Zügeln ein Reiter nach der Stadt auf unſer Haus zu. — Es war Gogo.

Der Mann war ſchrecklich anzuſchauen. Das Blut rann ihm aus mehr als einer Wunde der Stirn, ſein Geſicht war, von Staub und Pulverdampf geſchwärzt, faſt unkenntlich. —

Tief ergriffen trat er in mein Zimmer, kaum ſich auf den wankenden Füſſen erhaltend.

»Wo iſt Werner?« ſchrie ich, meiner nicht mehr mächtig und von der bangſten Ahnung getrieben, dem fürchterlichen Menſchen entgegen.

Er konnte nicht antworten, erblaßte immer mehr und ſtürzte bewußtlos in ſich zuſammen.

Ein Portefeuille entfiel in dieſem Augenblicke ſeinem Gürtel — er wußte nichts davon. Ich erhob es vom Boden, — doch wer beſchreibt meine Ueberraſchung, meinen maasloſen Schrecken: — es war Werners Tagebuch!

Ein unwiderſtehlicher Drang zog mich, den Inhalt zu erforſchen.

Den ohnmächtigen Gogo der Pflege meiner Maria überlaſſend, zog ich mich in die Kammer zurück und las.

Welche herrliche, treffliche Seele, welcher hochherzige edle Charakter; welches kraftvolle männliche Herz trat mir aus jeder Zeile entgegen.

Ich las das Entſtehen ſeiner Liebe für mich! Wie wahr, wie innig, wie treu, mit welcher unendlichen Liebe war mir der Treffliche ergeben!

Jetzt gelangte ich an die unglückſelige Epoche, die ſo ſchnell unſer Glück vernichtete, — doch die Begierde, alles aufgeklärt zu ſehen, was bis jetzt ein undurchdringliches Dunkel mir geblieben war, geſtattete mir kaum, die theuern Züge flüchtig zu übergehen.

Aber welches Gewebe von Bosheit, Liſt und Trug enthüllte ſich vor meinen Blicken.

Gogo hatte mich ſchändlich hintergangen. Den aufgefangenen Brief, das angebliche Einverſtändniß Werners mit dem Feinde, und die hierauf beginnende Gefangennehmung und Proceſſirung deſſelben, das Vorfinden meiner Briefe, die vorbereitete Anklage gegen mich — alles, alles war eine Lüge, und darum mit teufliſcher Schlauheit erſonnen, um mich für die Plane des Elenden zu gewinnen.

Werner war nie vor ein Kriegsgericht geſtellt, er hatte ſich blos wegen der Aufnahme des Türken bei dem Feldherrn zu erklären, und als er dieſes auf die befriedigendſte Weiſe gethan, als er zurückkehren wollte in ſeine Wohnung, da erſuchte ihn der Fluchwürdige mit heuchleriſchen Worten um eine Unterredung unter vier Augen, und lockte ihm, unter der Vorſpiegelung, ich ſey die Verlobte deines Vaters — was er ebenfalls durch falſche Documente zu erhärten wußte — und durch den heimlichen Verkehr mit ihm das Ziel zweideutiger, meiner Ehre nachtheiliger Nachreden, denen nur durch eine raſche Verbindung mit deinem Vater begegnet werden konnte — das Verſprechen ab, mir zu entſagen.

Digitized by Google

Die Art, wie dies geſchah, weißt du bereits, meine Tochter, ſetzte Anna nach kurzer Unterbrechung ihre Unterhaltung fort; doch höre den weitern Inhalt des Tagebuches.

Werner, der gerade ſchlichte Deutſche glaubte den Freundſchaftsverſicherungen des hinterliſtigen Gogo und beredete ſeine Freunde, die Philhellenen, das von Gogo und ſeiner Truppe verlaſſene Peta zu beſetzen, und General Graf Normann zog am 5. Juli 1822 mit den Philhellenen in dieſem kleinen Dorfe ein.

Anfangs verſorgte der verrätheriſche, längſt an die Türken verkaufte Gogo die herrliche Schaar deutſcher Männer mit Lebensmitteln.

Als aber dieſe gänzlich ausblieben, als die Niederlage in Morea, Kyriakus und der Seinen Tod bekannt wurde, als Paſſano, nachdem er lange Zeit mit wenigen Fahrzeugen den Golf von Aeta behauptet, mit ſeiner Mannſchaft gefangen und ſeiner Schiffe beraubt war, als die Türken in großen Maſſen herbeizogen und ſich immer mehr dem Fuße des Berges nahten, welchen die Philhellenen beſetzt hielten, — da ward es ihnen endlich klar, auf was es abgeſehen war, und ſie rüſteten ſich denn auch zum Kampfe auf Leben und Tod. —

Die letzten Worte des Tagebuches waren vom 16. Juli 1822 datirt, dem Tag, an welchem die unglückliche Schlacht bei Peta geliefert wurde, die den Philhellenen den Untergang brachte.

Sie enthielten ein Lebewohl an ſein geliebtes Vaterland, an ſeine Theuern dort, ein Lebewohl an ſeine einzige Jugendliebe — an mich! und die Bitte an den Finder dieſer Blätter, ſie in ſein Heimathland ſenden zu wollen, das er noch einmal ſegnete.

Die tiefſte Wehmuth bemächtigte ſich meines Herzens, und meine Thränen rannen heiß und unaufhaltſam. —

Was mag aus dem Edeln geworden ſein, wie hängt die Erſcheinung Gogo's jetzt und der Umſtand, daß er ſich im Beſitze des Tagebuches befindet, mit dem am Schluſſe ausgeſprochenen Wunſche zuſammen? Iſt Werner in der Schlacht geblieben, oder hat der Verräther ihn vielleicht gar — ſo verdrängte eine Frage raſch die Andere, doch ich zwang mich den Schluß zu der letztern bangen Vermuthung nicht auszudenken, wenn ſie gleichwohl wie ein furchterweckendes Meteor in meinem Herzen wurzelte.

Ein Geräuſch vor meiner Thüre, entriß mich den bangſten Betrachtungen, und wenige Sekunden darauf, ſtand Gogo mit erblaßten Zügen vor mir.

Du haſt ſein Tagebuch geleſen, ſprach er mit bebender Stimme. Gut. Du erſparteſt mir dadurch eine lange Einleitung. Ich machte, um es dir zu behändigen, einen Abſtecher hieher, denn es war ſein letzter Wunſch als er in meinen Armen verſchied. Er ſtarb den Heldentod, und jetzt habe ich meinen übrigen Pflichten zu genügen. Mit dieſen in abgebrochenen Sätzen, hervorgeſtoßenen Worten, verließ er mich, warf ſich auf's Roß und ſprengte zur Stadt hinaus — aber nicht zum Feldherrn, — ſondern wie man ſich damals heimlich erzählte, ins türkiſche Lager, um den blutigen Sold, den Judaslohn in Empfang zu nehmen, dem er — die Geſchichte wird ihn dereinſt auf ewig brandmarken — er hatte die Philhellenen an den Feind verrathen und verkauft, er trug die Schuld an dem Tode vieler Hunderte thatkräftiger Männer, und heldenmüthiger Jünglinge.

Die Regentſchaft verzieh ihm ſpäter, die Regentſchaft hat ihn zur Beruhigung und Einigung der Partheien, und als Beweis des Vertrauens für unſre ganze Nation, in ſeine Ehren und Würden wieder eingeſetzt: aber die alte Schlange brütet überall Gift und Verderben, und die nächſte Zukunft möchte dem hochherzigen König die bittere Erfahrung bringen, daß er ſeine Güte an den Unwürdigſten unter Allen verſchwendete.

Du weißt nun die Geſchichte meiner Liebe und meines Schmerzes — theuere Tochter — ſchloß Anna ihre Erzählung, und Dimitrulla nickte mit dem theilnehmendſten Ausdruck im Geſichte, Bejahung zu. Magſt du daraus jene Lehren und Grundſätze für dein Leben ſammeln, die für das Weib ſo hochwichtig ſind, die, wenn ſie nicht beachtet, nicht angewendet werden, ein ſo maaslos Weh fürs ganze Leben bereiten. —

Und was iſt aus dem Freunde deiner Jugend geworden, fragte Dimitrulla mit theilnahmsvoller Stimme?

Ich habe bis heute nichts mehr über ſein Schickſal gehört, lautete die betrübende Antwort der in das Haus ſich zurückziehenden Mutter.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Gegenwart. Das Wort Fortſchritt iſt in aller Munde, und wird von Jedem nach ſeinem Gefühl, ſeinen Einſichten, ſeinen Wünſchen ausgelegt, gemodelt, verſtanden. Einmal iſt gewiß, daß der Menſch durch das Licht größerer Kenntniſſe, ſo ſpärlich es auch in viele Länder und Gegenden dringt, jeden harten Druck, jede ungebührliche Laſt tiefer fühlt und nach Erleichterung ſich ſehnt. Da wo die allgemeine Bildung eine höhere Stufe erreicht hat, werden freiere Inſtitutionen begehrt, vorzüglich aber eine beſtimmtere Rechtsſicherheit, wie in England, Belgien, Holland, Frankreich; mit andern Worten Oeffentlichkeit der Rechtspflege und Jury. Dieſe zu geſtatten ſcheint darum nicht gefährlich, weil die Regierungen dabei an eigener Kraft nichts verlieren, die Gerechtigkeit dadurch in ſchönerem Glanz erſcheint und die Proceſſe ſchnell erlediget werden. Bei allemdem aber, weil der menſchliche Geiſt in ſeinem Streben nie ſtille ſteht, ergibt ſich die wichtige Frage: welche Richtung demſelben zu geben, und wie ſeine Thätigkeit zum allgemeinen Nutzen zu beſchäftigen ſey.

Digitized by Google

Hiezu dürften wohl die in das Leben greifenden Kenntniſſe am ſicherſten Wirkung haben. Die ſtudirende Jugend wird viele Jahre hindurch mit Erlernung der lateiniſchen und griechiſchen Sprache geplagt, als ob das Wohl des Vaterlandes davon abhängig ſey. Wer 5, 6 und mehr Jahre nothwendig hat, um eine Sprache zu erlernen, ſoll damit nicht anfangen. Wen es dazu in ſeinem Innern treibt, die unerreichten Dichter, Gelehrten und Hiſtoriker der Alten genau zu verſtehen und kennen zu lernen, wird ohne die bisherige Plage ſeinen Zweck zu erreichen wiſſen. Dagegen iſt für den gewöhnlichen praktiſchen Mann die Kenntniß ſeiner Mutterſprache, die der vaterländiſchen und allgemeinen Weltgeſchichte, die Naturgeſchichte, die Beziehungen der Länder gegen einander, die Induſtrie derſelben und ihre Naturprodukte von einem Werthe, der ſie durch das ganze Leben begleitet und zu nützlichen Gliedern des Bürgerthums macht. Das Studium dieſer Gegenſtände ſoll aber nicht trocken, ſondern mit Annehmlichkeit und Kürze gelehrt werden. Derlei Kenntniſſe erzeugen Luſt zu induſtriellen Unternehmungen, zu Nachforſchungen über Verbeſſerung der Kultur, Benützung öde liegender Gründe, und erzeugen mitunter die Hinneigung zu Künſten in hundertfacher Geſtalt.

Schlangen in Auſtralien.

Der gelehrte engliſche Naturforſcher Hodgkinſon gibt in einem Werke über Auſtralien eine Ueberſicht der dort jetzt bekannten Schlangen, die ſehr zahlreich ſcheinen und manche Merkwürdigkeit darbieten. Die Diamantſchlange, ſo genannt von ihren ſchönen ſchwarzen und gelben rhombusförmigen Flecken, wird gewöhnlich 8 — 10 Fuß lang, häufig aber auch 14 — 16 Fuß. Ueber ihre Giftigkeit ſind die Anſichten noch getheilt. Die braune Schlange, die gelbe Schlang ſind beide ſehr giftig; die Peitſchenſchlange, ausnehmend lang im Verhältniß zu ihrer Dicke, iſt die einzige Schlange, welche Bäume erklettert. Dagegen iſt die ſogenannte Todnatter im Verhältniß zu ihrer Länge, 2½ Fuß, ungeheuer dick und daher auch ſehr langſam und träge; ihr Gift iſt außerordentlich heftig und ſchnell wirkend. Im Gegenſatz gegen ſie iſt die ſchwarze Schlange ſehr lebendig, kühn und rachſüchtig, gewöhnlich vier bis fünf, manchmal aber auch acht Fuß lang. Ueber das Gift der auſtraliſchen Schlangen macht Hodgkinſon folgende Bemerkung: Das Gift der auſtraliſchen Schlangen im Allgemeinen ſcheint anders zu wirken als das der amerikaniſchen Klapperſchlangen oder der europäiſchen Viper. Denn während das Gift der letztern augenblicklich eine merkliche Wirkung auf die Wunde äußert, heftiges Anſchwellen, ſtarken Schmerz erzeugt und eine gelbe oder dunkelblaue Farbe verurſacht, macht der Biß der auſtraliſchen Schlangen wenig Schmerz der Entzündung in der Wunde ſelbſt, ſondern er ſcheint unmittelbar das ganze Nervenſyſtem zu ergreifen und macht, daß der Gebiſſene in Schlaf verfällt, woraus er dann zuweilen nicht wieder erwacht.

Ein ſchöner Name. In Hamburg empfiehlt ſich ein Clavierlehrer Namens Hackemann. — Ein gleiches Spiel des Zufalls konnte man vor einigen Jahren noch im Leipziger Adreßkalender erblicken. Die drei Beſteller der Judenbriefe hießen: Hepp, Schacher und Judenfeind.

Telegraphenſchnelle. Am 3. November Nachmittags kam das Schiff »Caledonia" nach Boſton; Abends ſchon erſchienen die Neuigkeiten in einer New-Yorker Zeitung, an demſelben Abende druckte man ſie zu Buffalo, am andern Morgen zu Montreal, Hamilton, Taranto, am Montage früh 8 Uhr lagen die Montrealer Zeitungen ſchon wieder zu New-York. Die Nachrichten der Caledonia wanderten daher 476 (engl.) Meilen von New-York nach Buffalo, 60 Meilen von da nach Hamilton, 50 Meilen weiter nach Taranto, 180 Meilen nach Kingſton, 180 Meilen nach Montreal, zuſammen 946 Meilen in wenigen Augenblicken mittelſt des electromagnetiſchen Telegraphen; endlich von Montreal nach New-York zurück, 392 Meilen, mit der gewöhnlichen Briefpoſt, im Ganzen 1338 Meilen in kaum 48 Stunden.

Räthſel.

Ich hab' gemacht einen weiten Gang,
Genoſſen weder Speiſ' noch Trank,
Man hat geſchloſſen mich in Rahmen,
Ich trage offen Deinen Namen:
Doch wer Die ſind, die mich Dir ſchicken,
Dies zu erfahren will nicht glücken;
Betrachte drum mein äuß'res Schild;
Giebt Dir nicht Aufſchluß da das Bild,
So brich entzwei mich mit Vergnügen,
Und forſch' in meinen innern Zügen;
Was ſelbſt mir ein Geheimniß war,
Es wird Dir werden ſonnenklar,
Und drängt Dein Herz Dich in die Ferne,
So ſchicke mich; ich gehe gerne.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 8.

Schmetterling.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 11.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 6. Februar 1848.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

VII.

Wenn die faſt unausſtehliche Sonnenhitze die Stirn zur Waſſerquelle geſtaltete, die in großen ſchweren Tropfen ſich Bahn brach über die gebräunten Wangen; wenn die gluthерfüllte Atmoſphäre die Wirkung eines Schwitzbades auf den Körper ausgeübt, und man in tiefgelegenen Hütten Schutz gegen die brennenden Strahlen geſucht, von den tauſenden beiſſender und ſtechender Inſekten aber wieder hinausgetrieben worden war in's feuerqualmende Freie, ſo kontraſtirten die auffallend kühlen Abende und Nächte des Sommers 1833 in dem claſſiſchen Athen ſo gewaltig mit den Tagen, daß man ſich wohl mit wärmenden Kleidern zu verſehen hatte, wenn der raſche empfindliche Wechſel der Temperatur keinen nachtheiligen, ja tödtlichen Einfluß auf den Menſchen machen ſollte.

Deßhalb iſt auch der mit den climatiſchen Verhältniſſen und den Sanitätsvorſchriften ſeines Landes gar wohl vertraute Grieche ſtets, auch an den heißeſten Tagen, in eine ſchwere Kaputze gehüllt, die ihm zwar jetzt läſtig fallen mag, des Nachts aber ein Präſervativmittel gegen jede Erkältung bietet, die in Hellas faſt durchgängig Veranlaſſung und Grundlage zu den gefährlichſten Fiebern wird, die dort überhaupt in allen Geſtalten graſſiren.

Wie jeder Gebildete, in der Welt Gereiſte raſch das Nützliche jeder Obſervanz erkennt und eintretenden Falls auch ſelbſt anwendet, ſo hatte auch Rudolph, als die Stunde zur Erfüllung ſeines Verſprechens herangenaht war, ſich in ſeinen Mantel gehüllt und nach dem beſprochenen Orte begeben.

Maria harrte bereits ſeiner, und nach einem kurzen, leiſe geführten Zwiegeſpräch warf er die mitgebrachten Frauenkleider über ſeinen eigenen Anzug, verbarg ſeinen Mantel und ſchritt an der Seite ſeiner Führerin lautlos durch die ſtumme Nacht dahin, nach Kizos Landhaus.

Die Lichter waren bis auf eines, welches nach der leiſen Zuflüſterung Maria's im Zimmer ihrer Gebieterin brannte, verlöſcht, und das Haus lag im ſtillen Frieden, beſchienen von dem freundlich glänzenden Monde, der vom reinſten, tiefblauen Himmel herabzulächeln ſchien auf die herrliche, in Schlummer eingewiegte Natur.

Feierlich und ernſt geſtimmt trat der junge Mann durch die von Maria's geübter Hand leicht und geräuſchlos geöffnete hintere Thüre in das Haus, und nach wenigen Augenblicken ſtand er vor deren Gebieterin.

Mochte die dem Vaterlande drohende Gefahr oder das offene, edle Geſicht des Jünglings die angeborene Schüchternheit der Griechin beſiegt haben, genug, ſie entdeckte nach einer kurzen Einleitung die Abſichten der Verſchworenen — ohne jedoch einen Namen zu nennen — und nach Verlauf einer halben Stunde, in welcher alles ſattſam berathen und die Maßregeln wohl erwogen waren, welche zu ergreifen wären, um auch jeden Verdacht von der edeln Frau fern zu halten, verließ Rudolph das Landhaus und kehrte, nachdem er ſich der Frauenkleidung entledigt und ſie an den Ort, wo zuerſt ſein Mantel aufbewahrt war, verborgen hatte, in ſeine Wohnung zurück.

Mit Tagesanbruch wurde Gogo aufgeſucht, ihm nach kurzer Begrüßung ein Ausflug nach Aegina angeboten, was er jedoch, wie vorauszuſehen war, ſich entſchuldigend, ablehnte.

Rudolph verließ ſogleich Athen, miethete im Piräus ein Fahrzeug direkt nach Nauplia, und von günſtigen Winden geleitet traf er daſelbſt ſchon des andern Tages ein, eilte, ohne ſich umzukleiden, zum Regentſchafts-Präſidenten, Grafen Armansperg, und berichtete von der bereits ſo weit gediehenen Verſchwörung, deren Daſein die Regierung auch nicht entfernt ahnete.

Die Gegenanſtalten mußten eben ſo raſch als geheim betrieben werden, und noch deſſelben Tages gingen Vertraute der Regierung nach Livadien ab, um ſich genaue Kenntniß von der Volksſtimmung und der Abſicht der Verſchworenen zu verſchaffen, während in der Zwiſchenzeit alle Vorkehrungen zu einem raſchen Abmarſch getroffen wurden.

Der 12. September des Jahres 1833 brachte die offizielle Nachricht an die Regentſchaft Griechenlands von den in Livadien ausgebrochenen Unruhen, was Veranlaſſung zu der vorbereiteten Abſendung von Truppen dahin wurde, die durch Gewalt der Waffen jenes Ziel erſtreben ſollten, welches durch Milde und Nachgiebigkeit nimmer mehr zu erreichen war.

Die Rumelioten und Livadier hatten ſich in Maſſe

Digitized by Google

aufgelehnt und geradezu alle Zahlungen an die Regierung verweigert.

Dieſes böſe Beiſpiel mußte mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln bekämpft werden, wenn nicht eine allgemeine Anarchie an die Stelle der bis jetzt mit ſo vielen Opfern erkauften und nur mühſelig in's Leben gerufenen Ordnung der Dinge treten und zuletzt das junge Königreich gar auflöſen ſollte.

Die Regierung fand es aus mehr als einem Grunde nothwendig, eine Abtheilung bayeriſcher Hilfstruppen mit dem 1. griechiſchen Infanterie-Bataillon (letzteres aus freiwilligen Deutſchen gebildet) unter dem Ober-Commando des Oberſtlieutenants v. Albert nach Rumelien zu beordern.

Rudolph befand ſich bei dieſer Expedition und war hocherfreut, nunmehr Gelegenheit gefunden zu haben, ſeine Anhänglichkeit an den geliebten König und das neue Vaterland durch die That beweiſen zu können.

Es iſt nicht unſere Abſicht, jenen von den zahlreichen und gewichtigen Feinden und Gegnern der Regentſchaft als nur »gemacht« auspoſaunten Aufſtand und den in deſſen Gefolge mit großer Kraftanſtrengung veranlaßten Streifzug in ſtrategiſcher und taktiſcher Beziehung zu beleuchten, ſondern nur dasjenige zu berühren, was mit gegenwärtiger Erzählung im nothwendigen Zuſammenhange ſteht.

Da wo einſt der Vaterort Plutarch's, jenes Chäronea, ſtand, in welchem dieſer Weiſe Bürgermeiſter zu ſeyn einer Präfektur in Afrika vorzog, und woſelbſt Philipp von Mazedonien um das Jahr 338 vor Chriſto die verbündeten Griechen ſchlug und ſie ihrer Freiheit beraubte, ſteht jetzt ein kleines unanſehnliches Dorf, Kaperna, in deſſen nächſter Umgebung die in Felſen gehauenen Reſte eines Theaters, ſowie die Sitzreihen in zwei Abtheilungen noch vorhanden ſind. Auf dem Felſenberge über dieſem Theater befindet ſich ein cyklopiſches Caſtell in rieſenhafter Ausdehnung, den ganzen Umfang des Berges umſchließend.

Hieher hatte ſich eine nicht unbedeutende Anzahl Unzufriedener begeben, und hieher wurde die von Rudolph befehligte Abtheilung beordert, um die Aufwiegler anzugreifen.

Rudolph ließ die Feinde der Regierung zur unbedingten Unterwerfung auffordern, und als hierauf keine befriedigende, vielmehr die höhnende Antwort gegeben war: »man möge uns holen, wenn man uns will«, da befahl er den Angriff, und noch waren nicht zwei Stunden vorüber, als ſich das ganze wohl verſchanzte, nur von einer Seite angreifbare Kaſtell und mit ihm ſämmtliche Vertheidiger deſſelben trotz der verzweifelndſten Gegenwehr in der Gewalt des muthigen Deutſchen befanden.

Nachdem die Todten beerdigt, die Verwundeten gehörig verbunden und auf Pferde, Eſel oder Kameele und die Gefangenen, vorſichtig aneinander geſchloſſen, in die Mitte der bewaffneten Sieger gebracht waren, wurde der Rückmarſch angetreten, um noch vor Einbruch der Nacht bei dem Hauptcorps einzutreffen; was um ſo räthlicher und nothwendiger erſchien, als die Zahl der Deutſchen kaum ſo groß war, als die der Gefangenen.

Rudolph hatte alle mögliche Sorgfalt und Vorſicht zu gebrauchen, um nicht in einen Hinterhalt zu gerathen, der in dieſer Gegend ſo leicht zu maſkiren geweſen wäre; und wenn auch den Gefangenen jede Waffe, ja jeder zur Vertheidigung anwendbare Gegenſtand abgenommen und ihnen ſtreng eingeſchärft worden war, daß jede Widerſetzlichkeit, jeder Verſuch zur Befreiung, ſey es durch eigene oder durch Hilfe ihrer Genoſſen, den augenblicklichen Tod Aller nach ſich zöge, und wenn die Mannſchaft in der That auch dieſe Drohung hätte jeden Augenblick verwirklichen können, es blieb immer ein bedenklicher, gefährlicher und mit großen Schwierigkeiten verbundener Marſch, den auszuführen einem ſchon im Dienſte ergrauten Krieger alle Sorge gemacht haben würde.

Doch das Glück war ja ſtets mit dem Muthigen, der vertrauensvoll jenem unnennbaren Etwas folgt, das ihn zu Thaten treibt und ihm die Schritte geiſtig vorzeichnet, die ſein von dieſem Geiſte getragener Körper unwillkührlich ausführt und ihn als Sieger krönt.

Der Zug bewegte ſich raſch vorwärts, und ſchon hatte man ohne irgend eine Unterbrechung in die enge Schlucht eingebeugt, an deren Ausgang die herrlichen Ebenen von Böotien wie ein Garten Gottes ſich vor den Blicken entfalten, als Rudolph, der vorausgeeilt war, um das Terrain zu recognoſciren, eine wohlbewaffnete Truppenabtheilung kaum 200 Schritte von der Seite her derſelben Richtung zumarſchiren ſah, die er ebenfalls einzuſchlagen hatte.

Zu ſeiner großen Befriedigung erkannte er in dieſem Zuge königliches Militär, und auf ein gegebenes Signal beorderte der Führer jener Abtheilung eine Ordonanz mit der Nachricht, daß er eine Anzahl Gefangener nach Nauplia zu eſcortiren habe. Als die Ordonanz mit der Entgegnung Rudolph's zurückgekehrt war, machte jene Truppe Halt, bis auch dieſe herangerückt und ſich angeſchloſſen hatte, worauf ſie zuſammen dem Haupt-Quartier zumarſchirten, woſelbſt ſie unter freundlicher Mittheilung der letzten Erlebniſſe glücklich anlangten. Rudolph hatte die Gefangenen ſeines Kameraden bis jetzt nicht näher betrachtet; doch als ſie nun Mann an Mann an ihm vorübergeführt und dem Commandanten vorgeſtellt wurden, da erkannte er in Einem, den Vater ſeines Freundes, den alten Gogo, der trotzig ſich weigerte, ſeinen Namen zu nennen, und mit unbeugſamer Beharrlichkeit ein hartnäckiges Stillſchweigen beobachtete.

Rudolph erbat ſich die Erlaubniß, mit ihm zu ſprechen, und erhielt ſie von ſeinem Chef.

Digitized by Google

Mit finſtern Augen maß Gogo den Jüngling vom Fuße bis zum Scheitel, und als er mit einem ihm zunächſt ſtehenden alten, verſchmitzt ausſehenden Burſchen, der, ſeiner unterwürfigen Mienen nach zu urtheilen, ſein Diener ſein mußte, raſch einen Blick gewechſelt, den der Andere eben ſo ſchnell mit einem verneinenden Kopfnicken erwiedert hatte, — beantwortete er kalt und ironiſch ſeine Frage: wie er hieherkommen, mit der Antwort: wie er ſehe in Ketten.

Doch wie kömmſt du hieher? fragte er dagegen, und belauerte jeden Zug, jede Muskel auf des Jünglings Angeſicht.

Ich traf in Aegina, wohin ich deinen Sohn am 3. Tage unſres Aufenthaltes in Athen eingeladen hatte, einen Freund, mit dem ich nach Nauplia zurückkehrte, von wo aus ich zur Dämpfung des Aufſtandes befehligt wurde, antwortete jener ruhig.

Mein Sohn iſt in Athen durch Krankheit zurückgehalten, ſonſt würde er an meiner Seite für die heilige Sache des Vaterlands gefochten, und eher Tod und Gefangenſchaft erlitten, als ſich feig den Söldlingen übergeben haben.

Rudolph überhörte den Vorwurf, und beſorgt um ſeinen Freund, erkundigte er ſich angelegentlich nach deſſen Befinden. Gogo mochte ſich durch dieſe ungeheuchelte Theilnahme angenehm berührt gefunden haben, — denn auch in der abgehärteſten, roheſten Menſchenbruſt, hat das Vater- oder Muttergefühl, wenn auch nur auf Momente ſeinen Sitz aufgeſchlagen, — und entgegnete freundlicher: nach der Ausſage dieſes — und er bezeichnete den ſchon erwähnten Alten — den ich nach dem geſtern erfolgten Tode meines einzigen Freundes Kizos, der fechtend an meiner Seite den ehrenvollſten Tod fürs Vaterland ſtarb — in meine Dienſte nahm, erlag er einem hartnäckigen Fieber, wird jedoch bei ſo ſorgfältiger Pflege, zweifelsohne bald wieder geneſen.

Kizos todt? ließ ſich Rudolph vernehmen! Ja todt, rief jener dumpf nach, und verſank, nachdem er noch knirſchend, die für Rudolph ganz unverſtändliche Worte hervorgeſtoßen hatte: „Nun kann der Buhle die Wittwe heirathen und den Haß gegen den Vater auf den Sohn vererben," in ſein voriges Hinbrüten zurück, aus welchem ihn die freundliche Zuſprache Rudolphs nicht mehr zu erwecken vermochte, welcher ſich nun, aber ebenſo vergebens, an ſeinen Diener gewendet hatte.

Indeſſen hatten die Soldaten das frugale Abendmahl bereitet, um das ſich auch die Offiziere ſchaarten.

Hauptmann Werner — der Führer jener Truppe, an welche ſich Rudolph auf dem Wege angeſchloſſen hatte — war erſt vor wenigen Tagen aus türkiſcher Gefangenſchaft zurückgekehrt, und hatte nach einer mehr als zweiſtündigen Audienz bei König Otto das Hauptmanns-Patent aus deſſen eigenen Händen empfangen. Seine erſte Bitte an den Kriegs-Miniſter — damals General von Schmalz — war, der Expedition nach Livadien beiwohnen zu dürfen, und der Erfolg hatte gelehrt, daß das Porteepée an keinen Feigling vergeudet wurde.

Werner ſah älter aus als er im Grunde wirklich war, denn Kummer, getäuſchte Hoffnungen, noch mehr aber der lange Verlurſt der Freiheit — dieſes höchſten, edelſten Gutes des Menſchen, — hatten ſeine Haare vor der Zeit gebleicht, und ſeine männliche, hohe Geſtalt gebeugt.

Ein tiefer Ernſt lag auf ſeiner kühnen, breiten Stirn; aus ſeinem gramumwölkten Auge leuchtete gleichwohl das warme Feuer der wohlthätigen Menſchenfreundlichkeit, und über ſein ganzes Weſen war jene ruhige Haltung, jene Zwangloſigkeit ausgegoſſen, die erſt nach dem ernſteſten Kampfe mit dem Schickſal, Eigenthum des Philoſophen wird. —

Doch ſo mächtig auch die Zeit und das Unglück auf ihn gewirkt — das Auge des Haſſes, der Eiferſucht, und der grauenhafteſten Furcht, — Leidenſchaften und Seelenſtimmungen, die in dem Herzen des Böſen und Schuldigen erſt mit dem Leben enden, — hatten ihn auf den erſten Blick erkannt, und nicht die verlorene Freiheit, nicht der Verlurſt ſeines Freundes, hatten auf Gogo den vernichtenden Einfluß geäußert, als die lebendige Ueberzeugung, daß der noch am Leben ſei, der allein im Stande war, ein fürchterliches Bubenſtück zu entdecken, deſſen unſchwere Begründung ihn und die Seinen für alle Ewigkeit zur tiefſten Verachtung brandmarken würde.

Werner hatte in der Schlacht bei Peta mit einem Muth, mit einer Ausdauer gefochten, die ſelbſt ſeinen Feinden Achtung einflößten.

Der Haufe, der auf ihn allein noch anſtürmte — ſeine Freunde waren alle todt oder gefangen, — wich vor dem, raſch wie Blitzſtrahl treffenden, von Feindesblut triefenden Schwerte des Freiheitsbegeiſterten Jünglings erſchrocken auseinander, und ſchon war er aus dem Bereich der Kugeln, ſchon glaubte er ſich gerettet und wollte dem Lenker der Schickſale ſeinen Dank auf den Knieen zollen; da brach aus dem Hinterhalte eine Rotte feiler Knechte, Gogo an der Spitze, hervor, überwältigten den bis auf den Tod Erſchöpften, banden ihn mit Stricken und lieferten ihn den Türken aus.

Die Brieftaſche und was Werner noch ſonſt Werthvolles beſaß, eignete ſich der Verräther zu, dem am ſelben Abend noch der Paſcha die 100000 Drachmen auszahlte, die ihm für ſeinen Hochverrath feierlichſt garantirt waren. —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

An die Pilger.

Wozu die Stockung, die Spaltung, den Zwiſt
In euerem Laufe und Streben,
Da doch längſt die Bahn ſchon gebrochen iſt
Zum höheren, beſſeren Leben?
Man folge dem Führer in Treu' und Lieb',
Und forſche nach Wahrheit mit heil'gem Trieb'! —

Zu dem Himmel führet nur Eine Bahn;
Und dieſe iſt Chriſtus alleine. *)
Seine Lehre iſt frei von Trug und Wahn,
Beglückend, erfreuend, wie keine.
Oder kennt ihr die Lehre Gottes nicht,
Aus der die Seele ſchöpft himmliſches Licht?

So ſcheint es; denn Alles wanket und weicht
Bald rechts und bald links in dem Streite. —
Auf! begebt euch, ehe die Zeit verſtreicht,
Auf des göttlichen Führers Seite!
Verbannet die Zweifel und folget dem Ruf
Des Herrn, eures Gottes, der euch erſchuf! —

Der Glaube, der iſt das einzige Pfand,
Das ihr euerem Führer müßt geben;
Und dafür empfangt ihr aus ſeiner Hand
Aus Gnaden das ewige Leben,
Der Glaube an Chriſtum und ſein Wort
Iſt der einz'ge Leitſtern zum ſichern Port. —

Und die Liebe erfülle euer Herz;
Sie verkläret euch ſchon hienieden;
Sie trägt mit Geduld und Ruhe den Schmerz,
Und ſpendet euch himmliſchen Frieden.
Ja, die Liebe windet den Tugendkranz,
Der der Seele verleiht den höchſten Glanz.

Wenn Tage der Trauer, Noth und Gefahr
Zu euerer Prüfung erſcheinen,
Dann hofft und trauet; denn Hoffnung, fürwahr!
Sie wird mit dem Muth ſich vereinen.
Sie reichet den Vorſchmack der ew'gen Ruh',
Und ſteuert dem beſſeren Lande zu.

Und ſeid ihr mit dieſer Rüſtung verſeh'n,
Mit Hoffnung und Liebe und Glauben,
Dann werdet ihr unerſchütterlich ſteh'n,
Und nichts wird den Frieden euch rauben.
Sie leiten und leuchten auf rechter Bahn
Euch zu dem Ziele des Lebens hinan. —

Auf, auf, und vorwärts mit freudigem Muth,
Durch die enge Pforte zu dringen!
Mag ſtürmen und brauſen der Zeiten Fluth —
Es wird uns durch Chriſtum gelingen.
Laßt rings die Verführer rufen und ſchrei'n,
Wir wollen uns Gott, dem Ewigen weih'n! —

Neuſtadt a. d. A. Lottes.

*) Joh. 6. 14.

Mannigfaltiges.

Traubenkerne ſtatt Kaffee.

Das von Profeſſor Pickel zu Würzburg vorgeſchlagene Kaffeeſurrogat durch Zubereitung und Verwendung der Traubenkerne hat in Folge der von Hrn. Musca in Klingenberg zuerſt verſuchten Nachahmung einen ſo allgemeinen Beifall gefunden, daß daſelbſt beinahe kein anderer Kaffee mehr getrunken wird.

Der Theater-Direktor in Merſeburg macht bekannt, daß dem Publikum nach beendigter Vorſtellung wegen der Finſterniß und des überaus ſchlechten ſchmuzigen Weges bis in die Domgaſſe mit Laternen heimgeleuchtet wird. — Sein Nachfolger macht die Sache am Ende noch beſſer und läßt jeden einzeln nach Hauſe hucken. Es lebe die Induſterie!

Ehrenrettung. In China erben die Kinder den Adel nicht; wer eine Ehrenſtelle verdient, der bekommt ſie. Und doch hält man die Chineſen faſt allenthalben für ein dummes Volk!

Räthſel.

So klein Du biſt, ſo auch bedeutungsſchwer.
Biſt ruhig Du, leb' ich nicht mehr.
Und doch iſt es der Menſchen Streben,
Daß Ruhe möge in Dir leben.
Man raubt Dich oft, Du läßt Dich rauben;
Und doch, wer ſollte dies wohl glauben,
Kommſt Du niemals in deſſen Hand,
Der Dich zu ſtehlen Luſt empfand.
Biſt unſichtbar, doch fühl'n Dich wir,
Will man Dich ſeh'n, iſt's aus mit Dir.
Sorg' aber, Lieber, ſtets dafür,
Daß es am rechten Flecke Dir.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 10.

Brief.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 12.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 9. Februar 1848.

Zu Görres' Todtenfeier.

An König Artus' froher Tafel war
Vereint die auserleſ'ne Ritterſchaar,
In ihrer Mitte Parcival. Da tritt
Ein Weib herein mit ſonderbarem Weſen,
Mit loſem Haar und fremdem Kleiderſchnitt,
Und muſterte die Helden auserleſen,
Die ſtaunend ſaßen im gewölbten Saal.
Da wies die weiſe Frau auf Parcival
Und ſprach: „Dir hab' ich eine ſchwere Sendung
Zu künden — doch ſie krönt Dich mit Vollendung.
Du haſt mit Kampf und Aechtung, mit Gefahren
Und Mühſal jeder Art in vielen Jahren
Zu ringen, doch getroſt Herr Parcival!
Dieweil Du König werden wirſt im Gral.“ —

Und ſchau ich auf Dein thatenreiches Leben,
Verklärter Schatte, ſo voll Kampf und Streit,
So voll von Treue und von großem Streben,
So biſt Du wohl der Parcival der Zeit. —

O deutſches Volk der größten Söhne einen
Haſt du verloren, den dein Boden trug,
Sein war dein Jauchzen und dein Weinen,
Sein jede Wunde, die der Feind dir ſchlug,
Für dich hat er gerungen und geſtritten,
Du haſt allein ſein großes Herz beſeſſen,
Und dir zu Liebe hat er viel gelitten —
Doch Alles haſt du heute ſchier vergeſſen!

Ein ſchweres Amt iſt traun Prophetenamt,
Und Mühſal jedem, den ein Gott entflammt!
Wem ſolche Sendung wird, der lebt nicht ſtill
Ein ſpiegelglattes Leben ohne Trübung.
Es ſcheucht ihn auf, wenn juſt er ruhen will,
Und treibt ihn fort zu ſeines Amtes Uebung.
Wo and're Menſchenkinder tändelnd weilen,
Da heißt ſein Genius ihn vorüber eilen;
Und Gegenwart, in deren engem Kreis
Sich jene heimiſch fühlen, iſt nicht weit genug
Dem Götterſohne: er verläßt ihr Gleis —
Vergangenheit und Zukunft paart ſein Flug.
Ja Sehers Amt und Sehers Pflicht iſt ſchwer,
Denn bebend ging einſt Jonas über Meer.
Wenn aus der Wüſte tönt des Rufers Klang,
So iſt's dem Ohr der Zeit kein Wonneſang.

Du haſt's erfahren, der Du warſt betraut
Mit einer Sendung an die Zeit. Wie voll
Und hell, wie ernſt und tieferſchütternd laut
Dein Wort erklang; o Schande! es verſcholl
So oft im wilden Lärme der Gewühle,
Wie eines Lautners Harfe in der Mühle. —
Du warſt ein Thürmer, welcher immer wach
Auf Deutſchlands Warte Wächteramt verſehen,
Wie oft erklang Dein Warnerſang und ach
Wie oft verhallt' er in der Lüfte Wehen!
Ein treuer Ekart warſt Du, der am Thor
Des böſen Berges ſaß, die Arme vor,
Und dringlich bittend nicht hineinzugehen,
Umſonſt — man läuft dem tollen Berge zu,
Nun habt ihr endlich vor dem Warner Ruh. —
Du warſt ein Flurenhirt des Saatgefilds,
Deß Korn auf unſern Grund einſt Winfried pflanzte,
Und wehrteſt kühn dem Andrang des Gewilds,
Das oft durchbrochen, was Dein Zaun verſchanzte.

Verſtummt iſt der Prophet und Morgenſchlummer
Befiel den Thürmer, und vom treuen Kummer
Ermattet ſank der bied're Ekart um,
Und jener Flurenhirt liegt kalt und ſtumm. —

Montſalvas, Kirche Gottes wehe Dir!
Zwei Säulen ſtürzten, zwei granit'ne Steher
An deinem Tempel dir zu Schutz und Zier:
Der iriſche Moſes und der deutſche Seher,
In einer Zeit, wo ihrer du ſo ſehr
Bedurfſt. Nicht viele haſt du ihrer mehr.
Doch weht noch Gottes Geiſt; er kann erwecken
Mit ſeinem Hauche, wen er will. Drum ſei
Getroſt und laß vom Sturme dich nicht ſchrecken!

Und dir, o deutſches Volk! will ich getreu
Das Wort entrichten, das dein Kämpfer ſprach,
Dich nochmal grüßend als ſein Herz ſchon brach:
„Laß deiner Väter Erbe dir nicht rauben,
Den heil'gen hochgelobten Chriſtusglauben!“

Sch., Candid. Theol.

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Fortſetzung.)

Rudolph, während des Abendeſſens über den Erfolg ſeiner Beſprechung mit dem hartnäckigen Griechen,

Digitized by Google

und über die Bekanntſchaft mit demſelben, von ſeinem Chef befragt, erbat ſich für dieſe Mittheilung den engeren Raum des Zeltes, und als er nach eingenommenem Mahle ſich erhob und mit den Offizieren ſich in ſein Zelt zurückgezogen hatte, da erzählte Rudolph, wie er den Mann in Nauplia kennen gelernt, ſeine Reiſe mit ſeinem Sohne nach Athen, und wie er dort von einer würdigen Griechin, in die Pläne der Verſchworenen eingeweiht, ſolche der Regentſchaft mitgetheilt, die aus dieſer Veranlaſſung auch die nöthigen Vorkehrungen zur Bekämpfung traf, deren Erfolg bis jetzt ein ſo glücklicher war.

Und glauben Sie, daß dieſer Grieche vielleicht ſelbſt ein Hauptanführer iſt? frug der Chef. —

Gewiß möchte ich dieß zwar nicht behaupten, allein wenn mich nicht alle Zeichen trügen, ſo iſt er mindeſtens einer von den Mehreingeweihten.

Und wie heißt er? fragte jener weiter.

Gogo!

Gogo? ſchrie der bisher faſt wie theilnahmslos da geſeſſene Hauptmann — und als beſänne er ſich jetzt erſt, in welcher Geſellſchaft er ſich befinde, ſetzte er ſanfter hinzu: ich kenne dieſen Namen aus früheren Zeiten, er intereſſirt mich ſehr. — Nicht wahr Herr Kamerad, Sie ſagten Gogo?

Ja, ſo heißt er.

Und erlauben Sie mir nicht, daß ich ſogleich ihn ſpreche? wandte er ſich angelegentlichſt an den Chef.

Sie hatten ihn ja unter Ihren Gefangenen, erwiderte dieſer, und würden ihn wohl für den Fall auch erkannt haben, wenn er jener Gogo wäre, für den Sie ſich interiſſiren.

Es iſt wahr, ſagte jener und hörte auf die fortgeſetzte Erzählung.

Rudolph erzählte weiter, doch als von Kizos Tod, von den geheimnißvollen Worten Gogos, die er von einem Dritten ſprach, der nun die Wittwe Kizos — die eben jene Frau wäre, welche ihm in Athen das Geheimniß der Verſchwörung anvertraut — heirathen könne, da konnte es Werner nicht mehr aushalten, mit zitternder, haſtiger Stimme, bat er wiederholt um Erlaubniß, den Gefangenen ſprechen zu dürfen, und nachdem er ſie erhalten, und ſich mit Rudolph beurlaubt hatte, faßte er dieſen unterm Arme und verließ mit ihm das Zelt.

So ſchritt er lange und ſchweigend mit lautſchlagendem Herzen an der Seite des jungen Mannes hin, der ſich nicht getraute die feierliche Stille auch nur mit einem Worte zu entweihen. Endlich entwälzte ſich ein tiefer Seufzer Werners beklommener Bruſt, und mit ihm löste ſich das Band, das ſeine Zunge eng umſchloſſen, wie in Lähmung gehalten hatte.

Sie wundern ſich mit Recht über mein auffallendes Benehmen, und ich bin einem Manne von Ehre Rechenſchaft dafür ſchuldig. So vernehmen Sie dasjenige Ereigniß meines Lebens, das bis jetzt kein Menſch von mir erfuhr, und das auch Sie gewiß in ſich verſchließen werden.

Und er erzählte ſeine erſte Liebe, Gogo's Verrath und von den traurigen Erlebniſſen einer mehr als eilfjährigen Gefangenſchaft, aus der er endlich durch Liſt entkommen und nun nach Griechenland zurückgekehrt war, um von da aus ſeine Heimath wieder zu beſuchen, in der nach dreizehnjähriger Abweſenheit wohl manches traurige Ereigniß eingetreten ſeyn möge, doch fuhr er, ſich ſelbſt ermunternd, fort: es iſt ein erfreuliches Zeichen des verhöhnten Geſchickes, das mich aus Ihrem Munde ſo viel Angenehmes erfahren ließ, und ich hoffe, die nun bald wieder zu ſehen, die ich ſeit unſerer Trennung keinen Augenblick vergaß, die ich heute noch mit der ganzen Vollkraft meiner Seele liebe. Und nun mußte ihm Rudolph wiederholt erzählen, wie ſie ſich befinde, was ſie geſprochen, wie ſie von der Treue der Deutſchen, namentlich von einem Deutſchen begeiſtert geſprochen, den ſie nie vergeſſen werde, um deſſentwillen ſie ſo viel gelitten hatte; und als er dies alles wiederholt mit geſpannter Aufmerkſamkeit angehört und ſich gelabt hatte für lange unſägliche Leiden, da fiel er ſeinem Freunde dankbar um den Hals und wünſchte unter einem herzlichen Händedruck gute Nacht.

Gogo lag an der Seite Conſtantino's, aber der Schlaf — nur der Freund unſchuldiger Jugend und redlicher Herzen — floh ſeine Augen, die ſtier nach dem Feuer ſchauten, das in der Nähe von dem Wachpoſten brannte.

Das Bild jenes Jünglings, deſſen Glück er ſo ſchmählich zerknickt, deſſen ganzes Leben er vergiftet hatte, ſtand unabläſſig vor ihm bald in ſeiner damaligen jugendlich ſchönen Hülle, bald in ſeiner gegenwärtigen, von Kummer und Unglück gebeugten Geſtalt. Sein ganzes verruchtes Leben zog jetzt an ſeinem innern Auge vorüber, und gar manche früher aus Gewohnheit verübte Frevelthat pochte jetzt mahnend an ſein erwachtes Gewiſſen, das von der Furcht wohl aufgeſchreckt worden ſeyn mochte.

Ein Geräuſch lenkte ſein Auge nach jener Richtung hin, und Werner, eben jener Mann, an dem er ſo freventlich gehandelt, von dem er eben wachend geträumt hatte und in deſſen Gewalt er ſich nunmehr befand, ſtand vor ihm, ihn mit ſeinen Blicken durchbohrend, ſich labend an ſeinen von innerer Folter verzerrten Geſichtszügen.

»Tödte mich!« rief er ihm entgegen! »Nimm Rache an dem, der dir alles geraubt, der dich verrieth, dich mehr als tödete, der die Geliebte dir entriſſen, tödte mich aus Barmherzigkeit.«

Doch wie angewurzelt ſtand Werner, lautlos wie die Nacht, aber auch ſo ernſt und feierlich.

Nachdem er lange den Mörder ſeines Jugendglückes betrachtet, die Qualen, die ihn durchtobten und die er

zuletzt in ein lautes Geheul ausbrechen geſehen und auf dieſe Weiſe die der Menſchheit ſchuldige Rache an dieſem Auswurf der Menſchheit genommen hatte, ſagte er mit hoher Würde, und ſein gebeugtes Haupt richtete ſich empor:

»Was du mir gethan, ſo namenlos elend du mich auch machteſt, es ſei dir aus Liebe zu ihr, die ich wieder ſehen werde, verziehen. Werde von nun an ein beſſerer Menſch, mache das Unrecht, das du an Andern gethan, ſo viel du kannſt, wieder gut und bedenke, daß ein ewiger Richter über uns lebt, der dereinſt das Schwerdt der Gerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge übt, dem derjenige verfällt, der dem irdiſchen Geſetze entgeht! — Von meiner Seite haſt du eine Anklage nicht zu fürchten, verſöhne deinen König unſern Herrn und ſei fortan ein ruhiger getreuer Unterthan!«

Mit dieſen Worten entfernte ſich Werner. Die Ereigniſſe dieſes Abends ließen ihn jedoch die ganze Nacht nicht ſchlafen.

VIII.

In Kizo's Landhaus war unterdeſſen zweifache Trauer eingetreten. Vier Tage nach dem Vorgange in Livadien, als Anna und Dimitrulla eben am Krankenlager des ſchwer daniederliegenden Gogo's ſaßen und den qualvollen Schmerz durch aufmerkſame Pflege zu lindern ſuchten, trat ein faſt in Lumpen gehüllter, von Schweiß triefender Grieche haſtig in das Zimmer und meldete von dem durch Gogo und Kizos geleiteten Aufſtande; wie die Regierungstruppen ihre geheimſten Schlupfwinkel aufgefunden, wie alle beſiegt, theils auf der Stelle geblieben, theils gefangen genommen worden ſind. Er ſey der Einzige, dem die Flucht gelungen, und ſo hätte er es für Pflicht gehalten, ſeinem Freunde Kizos den letzten Dienſt zu erweiſen und den Seinigen die Nachricht von deſſen Tode zu bringen, den er auf dem Felde der Ehre gefunden.

Der Eindruck, den dieſe Nachricht auf beide Frauen machte, war ein unbeſchreiblicher. Anna erblaßte, und Dimitrulla ſank laut aufſchreiend auf den Divan zurück, auf dem ſie ſaß, und konnte erſt nach langer Anſtrengung von Seiten der Mutter, deren eigenes Leid dadurch gemildert, mindeſtens mehr in den Hintergrund trat, wieder zu ſich ſelbſt gebracht werden.

Der Grieche erzählte hierauf mehrere Details, auch daß Gogo unter den Gefangenen ſich befinde.

Der Kranke, der ſchon ſeit einigen Tagen nicht mehr die mindeſte Theilnahme an allem dem, was um ihn vorging, gezeigt hatte, richtete ſich mit Einem Male raſch im Bette auf, ſtierte den Erzähler mit irren Blicken an und fragte in fieberhafter Aufregung: »Mein Vater alſo auch dabei! Wieder Verſchworner! Und gefangen! ha der Schande!« und nun ſchlug er ſich verzweiflungsvoll gegen die Stirn, verfiel in eine an Wuth grenzende Raſerei, wollte aus dem Bette ſpringen, woran er jedoch durch die herbeigerufene Dienerſchaft gehindert wurde.

Doch dieſe übermäßige Anſtrengung hatte die wenige Lebenskraft aufgezehrt. Der Kranke wurde immer ſchwächer, und noch war nicht eine Stunde verfloſſen, und er lag entſeelt in dem Hauſe, in das die Trauer bereits eingezogen war.

Es mochten etwa vier Wochen verfloſſen ſeyn. Eine ruhige, ſtille Trauer war an die Stelle der troſtloſen Verzweiflung getreten, die ſich bei dem Tode eines geliebten oder uns naheſtehenden Weſens, unſeres Herzens bemächtiget. Mutter und Tochter unterhielten ſich wieder in der Gartenlaube, und ſchon ſpielte zuweilen ein anmuthiges Lächeln um Dimitrulla's ſchöngeformten Mund, ſchon hörte man hie und da eine Aeußerung der Mutter, aus der mehr ein Wohlgefühl, ein inniges Behagen mit ihrer Lage, als jene ungeſuchte Wehmuth hervorleuchtete, welche nach ſolchen Ereigniſſen lange noch über das ganze Weſen der Betroffenen verhängt zu ſeyn ſcheint, und allen ihren Reden und Handlungen eine eigenthümliche, rührende Färbung verleiht.

Und konnte man es auch hier anders erwarten? War Kizos je liebevoll für ſeine Gattin, je väterlich für ſeine Tochter geſinnt? Waren ſie ihm beide nicht immer nur Nebenſache? und dann erſt beachtet, wenn er ihrer bedurfte? War es ihm je daran gelegen, ihre Liebe, ihre Dankbarkeit zu verdienen? War er nicht oft Mondenlang vom Hauſe entfernt, und kehrte er heim nach einem mißglückten Plan, nach einer fehlgeſchlagenen Spekulation, war nicht die gute Gattin die Zielſcheibe, nach der er die Pfeile ſeines Mißmuths lenkte? war es nicht die gemüthvolle Tochter, gegen deren Geburt er freventlich ſich äußerte und oft und laut einen Sohn an ihrer Statt ſich wünſchte?

Sie waren bei der Nachricht von ſeinem Tode erſchüttert, mehr vielleicht durch den dunklen Gedanken erſchüttert, daß er in ſeiner Schuld dahingefahren und nicht Zeit zur Reue gefunden, als aus kindlicher Zärtlichkeit, aus Gattenliebe; ſie hatten ihm Thränen, Thränen des tiefen Schmerzes geweint — und wer konnte es ihnen jetzt verargen, wenn ſie anfiengen, den zu vergeſſen, der ihnen nie mit Zärtlichkeit ergeben war.

Eben war die Mutter in das Zimmer zurückgekehrt, um Werners Tagebuch — von dem ſie ſich um keinen Preis der Erde mehr hätte trennen können — herbeizuholen und die inhaltsvollen Stellen mit ihrer Tochter wiederholt zu durchgehen, als Rudolph in die Laube trat und überraſcht und ſtumm die herrliche Jungfrau ſah, die wie ein höheres Weſen ihm erſchien.

Auch Dimitrulla konnte jenem Gefühle, das ſich in dieſem Augenblicke ihres Herzens bemeiſterte, keinen Namen geben; ſie erhob ſich ſprachlos von ihrem Sitze und verſuchte nicht, das ſo beredtſame, ihr ſo unaus-

Digitized by Google

ſprechlich wohlthuhende Schweigen auch nur mit einem Worte zu ſtören.

Sie würden noch lange ſich ſtumm gegenüber geſtanden haben, wenn Anna nicht zurückgekehrt und von Ferne ſchon ihren jungen Freund erkannt und freudig begrüßt und nun der Laube nahend ihn herzlich willkommen geheißen hätte.

Die ſtrahlenden, das Glück der erſten Liebe verkündenden Blicke, die ſowohl aus Dimitrulla's wie aus Rudolph's Augen fragend nach Anna geſendet wurden und die von der erfahrenen Frau eben ſo richtig gedeutet wurden, wie die Purpurgluth und die hohe Seligkeit, die wie das ſchönſte Morgenroth den klarſten Himmel, die jugendlichen Geſichter der beiden Glücklichen verklärte, veranlaßte Anna zur gegenſeitigen Vorſtellung, nach welcher ſie den Faden des Geſpräches mit der Frage anknüpfte, was ihr die Freude dieſes Beſuches verſchaffe.

Mit dieſer Frage kehrte Rudolph's ganze Beſinnung wieder zurück, und einen Blick nach der freundlichen Tochter des Hauſes ſendend, in dem unendlich mehr lag, als die karge Sprache des Menſchen je auszudrücken vermag, wandte er ſich, die Frage beantwortend, an die Mutter und bedeutete, daß er als Abgeordneter Seiner Majeſtät des Königs Otto ſich hier befinde, um der edlen Frau für den dem Vaterlande erwieſenen hochwichtigen Dienſt zu danken und ihr die Verſicherung zu bringen, daß der König ſelbſt Gelegenheit nehmen werde, ſeine huldvollen Geſinnungen perſönlich auszuſprechen.

Anna dankte mit bewegter Stimme für dieſe hohe Auszeichnung, und fragte, nachdem ſie ihrer Tochter die Veranlaſſung zu dieſer ehrenvollen Anerkennung, ſo viel dieß thunlich, mitgetheilt hatte, wie es gegenwärtig um die Ruhe des Vaterlandes ſtehe.

Das Land liegt im vollſten Frieden, lautete die Antwort, was ſchon daraus erhellt, daß Se. Maj. gegenwärtig eine größere Reiſe angetreten und überall mit der höchſten Begeiſterung und Verehrung aufgenommen wurde.

Die Feinde ſind beſiegt, ſämmtliche Anführer gefangen genommen, harren im ſichern Verwahr der Entſcheidung über ihr Schickſal, durch das eben verſammelte Tribunal. Kolokotroni und Grivas — ſtets perſönliche Feinde — im Haß gegen die neue Ordnung der Dinge ſich aber immer die Hände biethend, bereuen auf der Feſtung Itzkalle ihren Verrath. Kaliobulos, dem der König von Bayern bei ſeiner Anweſenheit in München, als Deputations-Mitglied das Commandeurkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens verliehen, Kriſiotis, Tſchanai, Mauri, Spironilos, Aloniſtiotis, Salonichides, Tzavellas, der zweite Grivas, Kolokotronis älterer Sohn, Gogo, und noch mehrere ſitzen auf dem Fort Burtſchi, da Itzkalle's Räume nicht mehr hinreichten, um die Gefangenen alle da unterzubringen. Doch glaubt man zuverſichtlich, daß S. M. Gnade für Recht werde walten laſſen, und den Verräthern, nach einiger Zeit, die Freiheit wieder ſchenken werde.

Wir können, fuhr Rudolph fort, der Zukunft ruhig entgegenſehen, und wenn auch die vielen Partheien, die zunächſt immer nur Privatintereſſe lenkt, nimmermehr unter einen Hut gebracht werden können, der bei weitem größere Theil des Volkes hat ein geſundes Urtheil, und die lange, traurige Erfahrung vor ſich, daß Parteiungen nie das allgemeine Wohl fördern, daß ſie es vielmehr immer mehr vernichten; es wird ſich daher wohl in ſeinem eigenen Intereſſe von dieſer losſagen, und ſich der Regierung anſchließen, die den einzigen großen Zweck im Auge hat, das ganze Land glücklich zu machen, und waren auch die bisher erwählten Mittel nicht immer die glücklichſten, ſo lag dieſe mißglückte Wahl nicht in der Vorausſicht, nicht in der Abſicht der Regentſchaft, die gewiß bei jedem unternommenen Schritt das Wohl der helleniſchen Nation fördern wollte.

Es wurde noch manche Frage geſtellt, noch manche befriedigende Antwort gegeben, bis ſich das Geſpräch mehr auf das Familienleben, auf die engere Umgebung lenkte, und nun erfuhr Rudolph von der Krankheit ſeines Freundes Gogo, von ſeinen letzten Stunden, was ihn tief erſchütterte. — So glücklich ſich Rudolph in der Nähe der liebenswürdigen Dimitrulla befand, ſo hätte er gleichwohl das Opfer der Entbehrung gebracht, wenn ſie ſich jetzt auf einige Minuten entfernt hätte.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Menſch, der ſich gewaſchen hat. Dieſes Geſchöpf hat das Eigenthümliche, daß es, trotzdem es ſich gewaſchen, meiſtens ſehr ſchmutzig iſt, es pflegt ſehr oft auszuarten, und kann zuweilen nur von einem Ungewaſchenen gezähmt werden. Ein ſolches Geſchöpf kann gar nichts vertragen, weswegen viele Naturforſcher von ihm behaupten, daß es gar keinen Magen habe.

Räthſel.

Kommt ihr Erſten ungebeten,
Wo find' ich das Dritte?
Magſt nur unter's Ganze treten;
Da haſt Du das Dritte.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 11.

Herz.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 13.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 13. Februar 1848.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

Wir Wiener ſind recht freundliche und gute Leute. Wir lieben die Unterhaltung, und mag ſie im Eſſen oder im äſthetiſchen Genießen beſtehen. Freilich ſpielt bei unſern Unterhaltungen der Geiſt meiſtens die Bedientenrolle, und wir lieben auch mehr die Muſik als jede andere Kunſt. Denn Muſik iſt eine Tochter des Herzens; die anderen Künſte aber ſind jedenfalls Verwandte näheren Grades — mit dem Geiſte! — Aber vor Allem lieben wir die unbefangene Unterhaltung — und das Eſſen; die Unterhaltung, die mehr lacht, und nicht weiß, warum; die Unterhaltung, die plaudert, und nicht weiß, über was; die Unterhaltung, die im Zuhorchen beſteht, und auf das doch nicht gedacht hat, was ſie erhorchte. Wir Wiener ſind recht freundliche, aber auch zerſtreute Leute. Wir leben auch in einem Klima, wo das Herz größer wird als der Geiſt — und dieſen feinen Unterſchied hat noch kein Naturforſcher im Detail und bis auf den letzten Grund erforſcht. Die leichte Urſache liegt darin, weil Derjenige, der mit uns acht Tage lebt, denkt, weint und lacht, aber vor Allem ſich mit uns unterhält, weil der arme Mann am neunten Tage ſicher ſelbſt ein ſolcher Wiener iſt, daß er ſein Naturforſcheramt von den Menſchen auf die ſubſtanzielle Eigenſchaftsgeltendmachung eines Brathuhns verlegt hat. — Böſe Männer und insbeſondere Schriftſteller wollen durch dieſe und andere Gründe beweiſen, daß bei uns das Denken nicht zu Hauſe iſt. Es iſt wahr, das Denken iſt jedenfalls eine exotiſche Pflanze!

An dem echten Wiener muß Alles ausländiſch ſeyn, nur ſein Herz nicht! Das hängt mit tauſend und abertauſend Fäden mit der wieneriſchen Gutmüthigkeit zuſammen, und an ſeinem Kaiſerhauſe, an ſeiner Familie, am Stephansthurm, am Wiener Prater und an der Unterhaltung.

Leider iſt nun aber eine Zeit geboren worden, in der man auch in Deutſchland weniger denkt, und insbeſondere, in welcher das Denken nach und nach aus der Mode zu kommen ſcheint. Alle Länder tragen die traurigſten Symptome des immer mehr und mehr wachſenden Nichtdenkens, in allen Ländern ſcheint ſich der Geiſt in Dampf einerſeits und Herz andererſeits aufzulöſen. Man könnte beinahe glauben, der Geiſt wäre ſeit jeher nur aus Dampf und Herz beſtanden! Und es gibt doch ſo viele Menſchen noch in unſerer Zeit, die wohl Geiſt, aber kein Herz haben. Nach der logiſchen Folge ſollten wir hier in eine philoſophiſche Diſſertation eingehen, und Begriffe nach *Hegel* und *Schelling* aufſtellen; aber wir bleiben lieber bei dem erſten Satze ſo mancher Philoſophen ſtehen: »Ich bin ich.« — Den hat noch Keiner geläugnet — und weiter iſt die Philoſophie auch nach Jahrhunderten nicht gekommen!

Wenn man uns aber eine Brochure hinweiſ't, welche in deutſchen Worten den Geiſt Frankreichs und Englands lobt, und Deutſchland, wie das gewöhnlich von unſern Patrioten geſchieht, dumm nennt, ſo machen wir einen kleinen Sprung mit den Leſern nach Frankreich und England. Wir ſetzen uns vorerſt in das neuerbaute Theater des großen Herrn Dumas! — Man drängt uns von allen Seiten. Wir haben keinen Platz — und finden auch keinen als denjenigen, den unſer Leichnam einnimmt. Dieſer iſt aber eigentlich auch nur ein halber — denn wir ſind unwillkührlich durch einen merkwürdigen Preßprozeß auf die Hälfte unſeres gewöhnlichen Raumes, den wir einnehmen, reduzirt. Aus dieſem unangenehmen Falle können auch gleich die Schriftſteller einſehen, daß Einem in dem Lande der Preßfreiheit, in dem freien Lande Frankreich, ſogar ein Preßprozeß angehängt werden kann, von wegen der natürlichſten Freiheit des Menſchen, das iſt, Bein und Fleiſch zu haben, ſoviel man will. Was nützt es mich, auch in einem Lande zu ſeyn, wo keine Satzungen ſind des Brodes und Fleiſches, wenn Menſchenfleiſch ſo argen Satzungen unterliegt!?

In Frankreich ſollte man konſequent nach ſeinem politiſchen und ſtaatsreichlichen Prinzipe nie in's Gedränge kommen, vor Allem aber *nie* in einem Theater auf die Hälfte ſeines bürgerlichen Werthes reduzirt werden. Man muß dabei auch noch die läſtigſte Konſumtions-Steuer zahlen: das Theater-Entrée. Ueber dieſe Konſumtions-Steuer will ich ſpäter noch ein Wörtlein ſprechen — jetzt frage ich aber, warum ich — und alle dieſe Franzoſen im Theater *Dumas* ſitzen? — Man führt ein zuſammengemachtes romantiſches Stück auf, einen Herzensbrei, an dem freilich nur menſchliche Geſpenſter gerührt. Mag ſich Keiner der Leſer wundern, daß ich die Schriftſteller Geſpenſter nenne, denn ich will den Schriftſtellern auch einmal

Digitized by Google

ein Kompliment machen. Geſpenſter ſind ja eigentlich nichts als Geiſter, und Geiſt zu ſeyn iſt doch eine Ehre für einen Schriftſteller!

Alſo wir ſitzen im Theater, drängen uns und ſchwitzen. Es iſt eine Charwochen-Paſſion! Das Schauerſtück iſt ſchrecklich, d. h. ſchrecklich ſchlecht! Ich frage, iſt das Reſultat des Denkens?! Wenn wir vom Satze: »Ich bin ich« angefangen hätten, wir wären in der Denkfolge gewiß nie in's Theater Dumas gekommen! Was das Theater-Entrée, als Konſumtions-Steuer, betrifft, ſo iſt der Theaterdirektor in dieſer Hinſicht der grauſamſte Fürſt, der uns Arme bedrückt. Wir müſſen nicht nur zahlen, ſondern wir werden auch dann noch gedrückt, wenn wir gezahlt haben. Wenn in Staaten, die deſpotiſch und willkührlich regiert werden — eine Steuer ausgeſchrieben wird, ſo hat man doch dann wenigſtens Ruhe, wenn man gezahlt hat; im Theater fängt aber das Bedrängniß erſt an, wenn man ſchon gezahlt hat. Man wird alſo eigentlich für das Zahlen gedrückt — das iſt das Teufelswerk eines Theaterdirektors. Und oft kommt es ſo weit, daß man, je mehr man gedrückt wird, deſto mehr zahlen muß. Denn wenn der Theaterdirektor auf ein überfülltes Haus ſpekulirt, ſchlägt er die Preiſe auf!

Ich glaube, dieſe Worte genügen für den Beweis der Läſtigkeit des Theater-Entrées — der läſtigſten und ungerechteſten Kopfſteuer! — Sie iſt auch darum die läſtigſte und ungerechteſte Kopfſteuer, weil ſie ſich von der andern Kopfſteuer darin unterſcheidet, daß ſie ſogar diejenigen beſteuert, die keinen Kopf haben! Daß es aber kopfloſe Leute noch genug gibt, die das Theater beſuchen, das beweiſt das Bühnen-Repertoir!

Doch wir ſind ja im Theater Dumas geweſen, und haben uns überzeugt, daß ſich auch die Franzoſen angewöhnen, immer mehr und mehr nicht zu denken! Und wenn Eugen Sue in ſeinem letzten Romane urplötzlich in Verlegenheit geräth, weil er nicht weiß, wie er ihn fortſetzen ſoll: iſt das nicht ein Beweis, daß die franzöſiſchen Schriftſteller nicht denken, was ſie ſchreiben; und das franzöſiſche Volk nicht denkt, was man lieſt; da beide auf das Ende vergeſſen haben? Und wenn franzöſiſche Schriftſteller Deutſches in das Franzöſiſche überſetzen oder beſſer umarbeiten, ohne Deutſch zu verſtehen: iſt das nicht auch ein Beweis, daß man in Frankreich ebenſo nicht denkt?!

Und wenn die Engländer am Wollſacke über die Zuſtände in Deutſchland aburtheilen und den deutſchen Zollverein als Fehlinſtitut bezeichnen, iſt das nicht ein Beweis, daß auch die Engländer nicht denken?! Denn der beſte Beweis, daß ich nicht denke, iſt der, zu fordern, daß auch jemand Anderer nicht denken ſoll. Nun fordern aber die Engländer, daß wir nicht denken ſollen, indem ſie den deutſchen Zollverein beſchimpfen. Denn ſie wollen, daß die Deutſchen nicht denken, daß ſie mit dem Uranfange des Denkens, d. h. für ſich ſelbſt zu denken — zaudern! Das Denken fangt eben ſo bei und für uns ſelbſt an wie die Liebe. Der Menſch hat daher auch keinen andern Inſtinkt als den des Egoismus!

Doch bleiben wir beim Denken! Wir ſahen nun, daß Engländer und Franzoſen nicht denken; es iſt daher nicht zu fordern, daß die Deutſchen denken ſollen, die doch das Meiſte den Franzoſen und Engländern nachthun! — Es ſcheint alſo leider das Denken mit einem Worte aus der Mode zu ſeyn!

So viel war nothwendig, um uns Wiener zu retten! — Und Du, gemüthlicher Leſer, ſetze Dich nun in das nächſte beſte Luftſchiff, und fahre wieder mit mir nach Wien — nach dem Orte des gerechtfertigten Nichtdenkens und Unterhaltens! —

In Wien ſind manche ſchöne Plätze — aber kleine — ſehr kleine, daher mag es auch kommen, daß des Wieners Weltanſchauung recht ſchön wäre, — wenn ſie nicht ſo klein geboren würde. In Wien ſind manche ſchöne Straßen auch, aber die Häuſer ſind zu hoch — und das Sonnenlicht bricht ſich an zu viel Schornſteinen. — Wir haben auch ein Elyſium; wir erſparen daher das Sterben — um in daſſelbe zu kommen — aber wir können auch alle unſere Geſchäfte im Elyſium abthun, da man im Elyſium nur Glückliches vollbringen kann! Es kam mir immer ſehr ſeltſam vor, daß man nicht die Ehen in Wien im Elyſium abſchließt, oder wenigſtens die Heiraths-Kontrakte in demſelben zu Stande bringt. Ehen im Elyſium geſchloſſen, wären doppelt ſo glücklich. Auch wäre es nicht unangemeſſen, neben dem Elyſium eine Erziehungs-Anſtalt zu errichten. Man könnte dann doch mit vollem Fug und Recht einem Mädchen, das da Unten erzogen wurde, zurufen: »Tochter aus dem Elyſium!«

Auch haben wir in Wien eine Walhalla *). — Aber wir waren in unſerer Auswahl der Walhalla-Genoſſen ſehr ſtreng! Wir haben in unſerer Walhalla den Beweis geliefert, daß ganz Deutſchland keinen einzigen berühmten Mann zählt; — denn in unſerer Walhalla iſt kein Einziger zu finden. In unſerer Walhalla ſtehen nur Bierkrüge; und das Bier iſt im Ganzen auch viel berühmter, als jeder berühmte Mann in Deutſchland. Das Bier haben ſchon die alten Deutſchen, — die Germanen und die Kämpfer Roms wenigſtens einstheils gekannt und verehrt; die alten Germanen kannten aber ſelbſt unſere berühmteſten Deutſchen, ſo Guttenberg, der leider nach ſeinem Tode ſlaviſch gemacht werden ſollte, Luther, Friedrich den Großen und Joſeph den Zweiten nicht! Und nennt man uns Herrmann, den großen, deutſchen Fürſten, ſo hatte doch Herrmann genug Feinde, als er lebte. Aber das Bier oder der Meth wurde von allen Deutſchen geachtet und geehrt! —

*) Ein Bierhaus führt dieſen Namen.

Digitized by Google

Konnten wir alſo eine beſſere Auswahl treffen, als das Bier in unſere Walhalla zu ſetzen!

Wir haben auch in Wien einzelne nette Privathäuſer — in welchen die Hausherren zur Bedingung machen: — ohne Kinder und Hunde einzuziehen. Das Zweite wäre nicht barbariſch, aber gegen das Erſte ſollte man mit allen Kräften eifern. Setzen wir nur den möglichen Fall, — es fällt allen Hausinhabern ein, dieſe Bedingung zu geben. Was ſollten diejenigen thun, die keine Häuſer haben, und doch Kinder haben wollen? Und es gibt ſolcher Perſonen ſehr viele, die dies wollen; oder wenn ſie auch nicht ausdrücklich wollen — doch haben! — Dieſer Gegenſtand zeigt auch, wie man oft in die zarteſten Privatrechte greifen muß — und doch Recht hat!

In Einem dieſer vielen netten Häuſer wohnte im fünften Stocke ein Schuſter. Ich brauche gar nicht zu ſagen, daß dieſer Schuſter fromm war, denn er gehörte ſchon ſeinem Quartiere nach mehr dem Himmel, als der Erde an. —

(Fortſetzung folgt.)

Die Rache eines Deutſchen.

Aus dem griechiſchen Freiheits-Kampfe.

(Schluß.)

Rudolph hatte noch einen weiteren Auftrag an die Mutter — deſſen er ſich jedoch nur unter vier Augen entledigen zu dürfen glaubte. Mochte die kluge Anna dieß geahndet oder bemerkt haben, — die Frauen haben einmal in dieſer Art einen ganz beſondern richtigen Takt — es fiel ihr wie plötzlich ein, Rudolph zum Mittagstiſch einzuladen, und nach erfolgter Annahme wandte ſie ſich zu Dimitrulla mit der Aufforderung, dem werthen Gaſte thatſächliche Beweiſe zu liefern, daß die helleniſche Koſt denn doch nicht ſo ſchlimm wäre, wie ſie im Auslande verrufen.

Dimitrulla entfernte ſich — und beide waren allein. Ich muß Sie ſehr dringend bitten, mir nachträglich einige Aufklärung über jenen Deutſchen zu geben, deſſen Sie mit ſo vieler Liebe und Hochachtung bei unſerer nächtlichen Beſprechung gedachten — begann Rudolph, als Dimitrulla weggegangen war.

Hier, mein Freund, lernen Sie ihn kennen, dieſen edeln, mir ewig unvergeßlichen Mann, entgegnete Anna begeiſtert, und überreichte Rudolph Werners Tagebuch.

Dieſer las Einiges und fuhr fort. Und was erfuhren Sie ſeitdem von ihm?

Hat je das Grab Verbindung mit dem Leben? frug ſie als Antwort entgegen.

Sie wiſſen ja aber auch nicht mit völliger Gewißheit, daß er geblieben. Kann er nicht ebenſowohl gefangen und durch gewiſſe Verhältniſſe gehindert ſeyn, etwas von ſich hören zu laſſen?

Dieß wäre ja erſchrecklich, ſchrecklicher noch als todt, entſetzte ſich Anna.

Ich bitte, Verehrteſte, mich in meinen Hypotheſen nicht unterbrechen zu wollen, ergriff Rudolph, der traurigen Wendung vorbeugend, die alles Geſpräch nehmen wollte, wieder das Wort.

Kann Ihr Freund nicht wieder zurückkehren, könnte er nicht wohl gar ſchon in ſeinem Vaterlande, vielleicht in Hellas ſeyn, um die Geliebte ſeiner Jugend, von der ihn jetzt nichts mehr trennen würde, aufzuſuchen?

Welche Hoffnungen in meiner Bruſt anfachen, die nimmermehr ihre Verwirklichung finden werden? rief Anna faſt wie Vorwurf klingend dem freudeſtrahlenden Jüngling entgegen.

Und glauben Sie, edle Frau, die ich von dem Augenblicke an, als ich Sie zum erſtenmale geſehen, wie eine Schweſter liebte, daß ich es thun würde, wenn meine Hypotheſen nicht ſchon jetzt zur vollſten Realität geworden wären? fragte Rudolph ergriffen.

Was ſoll das, mein Herr! — rief Anna verwirrt dem ſich ſchnell entfernenden Rudolph nach, und ihre Wangen glühten!

Und es währte nicht lange, da trat an Rudolphs Seite ein Mann in den Garten. Anna ſtand den Blick nach dem Eingange gerichtet, zitternd vor der Laube.

Sympatetiſch erhoben beide die Augen und mit dem Freudenruf: meine Anna! mein Werner! lagen ſich beide in den Armen und hielten ſich lange, lange umſchlungen.

Vergeſſen war das lange Leid, verſchwunden die grauenvollen Tage, die durchweinten Nächte; der Erde höchſte Seligkeit, die himmliſche, ewige Liebe wogte in den Herzen der Glücklichen und gab ihnen tauſendfachen Erſatz für das erlittene Ungemach.

Sie ſahen nicht, wie Dimitrulla und Rudolph ſich der Laube nahten, ſie hörten nicht, was um ſie vorging, ſie hatten alles, was ſie umgab, vergeſſen, ſie hatten ſich, ſich, und was wollten ſie mehr!

Die Glücklichen! flüſterte Rudolph der freudeſtrahlenden Jungfrau zu — und ſein Blick drang flehend in die Seele der Herrlichen, die von innigſter Liebe hingeriſſen in die ſich öffnenden Arme des überſeligen Jünglings ſank, und der erſte Kuß beſiegelte den für Zeit und Ewigkeit geſchloſſenen Bund.

Maria, die unbemerkt herbeigekommen und zu Tiſche laden wollte, ſtand erſtaunt bei den maleriſchen Gruppen, doch als ſie Werner, den längſt todtgeglaubten, herrlichen Deutſchen erkannte, da ſchrie ſie laut auf vor Freude, und dieſer Freudenruf erweckte die Liebenden aus ihrem ſeligen Schlaf und gab ſie der Wirklichkeit wieder.

Im Herbſt des Jahres 1834 kam König Otto nach Athen.

Digitized by Google

Sein erſter Beſuch war auf Kizos Landhaus, wo ſo eben — nach abgelaufenem Trauerjahre — die Doppelhochzeit Werners und Rudolphs gefeiert wurde, zu der ſich der König ſelbſt einlud. —

Mannigfaltiges.

Verbeſſerte Blumentöpfe. Dieſe von Robert Brown verbeſſerten Blumentöpfe ſind einfach aus Thon mit doppelten Seitenwänden geformt, wodurch eine ſtete Feuchtigkeit und Kälte in der Blumenerde erhalten wird, welche den kleinen Wurzelfaſerchen ſehr zuſagt. Die Blumenliebhaber in England ſprechen ſich ſehr günſtig über dieſe Erfindung aus. Jeder Blumenfreund weiß, wie viel die Pflanzen im Sommer von der Hitze und der Trockenheit zu leiden haben und wie man ſich bemüht, dieſen Mißſtand dadurch einigermaßen zu heben, daß man einen Topf in den andern ſetzt oder die Töpfe mit Moos umlegt oder endlich ſie in die Erde gräbt. Aber dieſe Vorkehrungen werden nun überflüſſig durch den neuen Topf; denn läßt man die Zwiſchenräume deſſelben leer, ſo wird die darin befindliche Luft die Blumenerde kalt erhalten, weil ſie ein ſchlechter Wärmeleiter iſt; füllt man ſie hingegen mit Waſſer, ſo iſt beides, ſowohl das Wäſſern als das Zutrockenhalten, vermieden, weil das in den Zwiſchenräumen befindliche Waſſer langſam, ſo wie es die kleinen Wurzelfaſerchen erheiſchen, durch die inneren Wände ſickert. Sehr werthvoll iſt daher der Topf zum Abſenken und für Fenſtertöpfe, wo nicht immer das rechte Maß des Begießens getroffen werden kann. Ein Vorzug dieſes Topfes iſt auch, daß der Zwiſchenraum geſchloſſen und nicht gegen die Luft offen iſt.

Das Schwarzkochen der Speiſen in neuen eiſernen Geſchirren zu verhüten. Der Uebelſtand, daß ſich in neuen eiſernen Geſchirren die Speiſen ſchwarz kochen, ſoll auf folgende Art gehoben werden. Man fülle die Geſchirre mit lauwarmem Waſſer an, träufle nach und nach unter beſtändigem Umrühren auf etwa 9 Maas Waſſer 2 bis 3 Quentchen concentrirte Schwefelſäure ein und laſſe dieſe Flüſſigkeit zwei Stunden lang ſtehen. Hiedurch wird bewirkt, daß ſich alle lockeren Eiſentheile unter ſtarkem Aufbrauſen auflöſen.

Nach dem Ausleeren des Topfes wird derſelbe mit feinem Sande tüchtig ausgerieben und nochmals mit Waſſer angefüllt, dem man einige Hände voll feine Holzaſche beigefügt hat. Dieſes Waſſer bleibt 1/4 Stunde im Topfe ſtehen. Dann kann man jede Speiſe in dem Gefäße kochen, ohne befürchten zu müſſen, daß ſie ſchwarz werde.

Kalk als Heizmittel.

In England will man praktiſch gefunden haben, daß man Kalk als Brennmaterial gebrauchen kann, wenn man ihn in Verbindung mit Steinkohlen verwendet. Man behauptet, daß der Kalk mit Steinkohlen umgeben für die Hälfte der Koſten eine ſtarke Hitze und ein hellbrennendes Feuer gebe. Da der Kalk nun an und für ſich keine Hitze geben kann, ſo wirkt er wohl hier wahrſcheinlich wie der mit Kohlenklein zuſammengebrachte Lehm, indem er die Hitze zuſammenhält.

Ein Menſch, der Haare auf den Zähnen hat. Dieſes Weſen findet ſich meiſtens unter jenen, die plötzlich reich geworden; dieſes Geſchöpf hat das Eigenthümliche, daß es leicht vergißt, und ſich auf ſeinen frühern Zuſtand gar nicht zu erinnern weiß, übrigens braucht man ſich ſeiner nicht zu fürchten, denn es iſt meiſtens nur keck mit dem Maul.

Bekanntlich hat der Niagarafluß in Amerika Stromfälle von ſolcher Bedeutung, wie kein anderer Fluß auf der bekannten Erde, welche viele Reiſende wegen ihrer Merkwürdigkeit und Naturſchönheit beſuchen. Eine Kettenbrücke ſoll nun die beiden Ufer, das engliſche und das nordamerikaniſche, verbinden, und darüber eine Eiſenbahn gehen. Tauſende von Tonnen ſchwere Eiſenketten werden ihren Halt in den 100 Fuß tief in das unten liegende Felsgeſtein eingetriebenen Ankern von geſchmiedetem Eiſen haben. Dieſes rieſenhafte Unternehmen wird ein Weltwunder werden.

Räthſel.

Zu jedem großen Chriſtenfeſte,
Das wiederkehrt im Lauf der Zeit,
Haſt Du die erſten zwei als Gäſte;
Sei ſie zu nützen auch bereit.
Ihr beiden Letzten ſeid willkommen
Uns nach des Tages Sonnengluth!
Es danken ihrem Gott die Frommen,
Vertrauen, Vater, Deiner Hut,
Daß Du, ſie ſchützend, ſchauest nieder,
Wenn ſchlummernd ruh'n die müden Glieder.
Das Ganze rufen von den Thürmen
Die Glocken müden Wandern zu,
Bis es nach allen Erdenſtürmen
Uns ſpendet die erſehnte Ruh'.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 12.

Regenſchirm

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 14.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 16. Februar 1848.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Fortſetzung.)

Die Frömmigkeit dieſes Schuſters beſtand insbeſondere darin, daß er nicht nur an den von der Kirche gebotenen Fasttagen faſtete, ſondern in dieſer Beziehung viel mehr that, und ſelbſt an allgemeinen Freudentagen die Zeit ſtatt dem Eſſen der ſtillen, andächtigen Erbauung widmete. Die Hauptgedanken dieſer Erbauung beſtanden immer darin, daß der Schuſter ſich zur Erſtärkung ſeiner Hoffnung immer die Worte wiederholte: »Gott kleidet die Lilien am Felde, und ſpeiſet die Vögel in der Luft, und die Fiſche im Waſſer.« — Er glaubte nach dieſem Satze insbeſondere Recht auf Nahrung zu haben, weil er als luſtiger Vogel in ſeiner ganzen Nachbarſchaft bekannt war, und weil ihn ſo Manche ſeiner wenigen Kunden vollkommen ernſthaft verſicherten, daß er ein tüchtiger »Stockfiſch« ſei; da er doch nie das richtige Maß treffe. Das richtige Maß konnte aber der arme Schuſter freilich nicht treffen, weil er bei einer neuen Beſtellung, die ihm ſelten vorkam, ſo luſtig und fröhlich wurde, daß da an ein Maß gar nie zu denken war. Auch behaupteten die Nachbarn, daß er auch darum nie das rechte Maß treffe, weil er auch nie gewohnt war, beim Trinken Maß zu halten. Denn hatte er kein Geld, ſo war ein Seidel zu klein, — und hatte er Geld, ſo war die Maß zu klein. Aber die Nachbarn ſind nicht nur in Wien böſe Leute, ſondern auch anderswo. Die Franzoſen und Engländer hätten ſich bei Weitem nicht ſo luſtig über die Deutſchen gemacht und ſo Böſes von ihnen geſprochen, wenn wir nicht ihre Nachbarn wären.*) Die Nachbarn ſind nie gut zuſammenpaſſend, weil ſie genau ſehen, was Jeder thut. Und man kann nur dann Jemanden Freund ſein, wenn man das nicht ſieht, was er thut! — Alſo, die Nachbarn waren ſchlechte Leute, und eben ſo wie ſie moraliſch ſchlecht waren, ſo waren ſie auch logiſch ſchlecht und mediziniſch, vielmehr phyſiologiſch ſchlecht! Ich kann in dieſem einzelnen Falle beim Schuſter und ſeinem Leumund auch zugleich beweiſen, daß die moraliſche Schlechtigkeit oft nicht die urſprüngliche iſt; ja, daß vielmehr die moraliſche Schlechtigkeit nur die Folge einer logiſchen Unrichtigkeit oder einer verfehlten phyſiologiſchen oder mediziniſchen Beobachtung iſt, und daß es daher gut wäre, die Menſchen, ehe man ſie Moral lehrt, Logik und Medizin zu lehren. Alles dieſes läßt ſich aus der rothen Naſe des Schuſters ganz einfach und klar beweiſen. Die Nachbarn ſchloſſen aus der Röthe dieſer Naſe auf die Weinliebe des Schuſters, und je röther die Naſe wurde, deſto mehr glaubten ſie Recht zu haben. Logiſch gefehlt war der Schluß; indem ſie von einer Wirkung, die viele Urſachen hat, nur auf eine dieſer Urſachen geſchloſſen haben; oder um dies noch beſſer darzulegen, weil ſie einen Schluß in der ſchlechteſten Form gethan haben. Weil A B iſt, und F auch B; — darum iſt nicht X auch B! — Mediziniſch gefehlt haben ſie, weil ſie nicht alle Urſachen erkannten, welche eine rothe Naſe hervorrufen. Die rothen Naſen haben eben ſo wenig eine Mutter, es iſt das Weintrinken, als die Menſchen eine Mutter haben, die ſie Alle geboren hat! Wir ſehen daher, daß die moraliſche Schlechtigkeit, die Blößen und Fehler ſeines Nächſten weiter zu poſaunen, — nur in der logiſchen und mediziniſchen Untüchtigkeit ihren Grund hatte! Und was in einem Falle geſchieht, kann auch in vielen geſchehen, wenn auch nicht in allen; und wir ſehen daher, daß die moraliſche Schlechtigkeit oft nur von der logiſchen Unrichtigkeit und mediziniſchen Untüchtigkeit ihren Urſprung herleitet. — Noch mehr zu wundern war es übrigens, daß die Nachbarn ſolche logiſche Fehler machten, da ſie doch Tag aus, Tag ein die beſte Uebung in der Logik hatten, und Einen ihrer Hauptgrundſätze tüchtig durcharbeiteten. Die Nachbarn wohnten ja auch alle im vierten und fünften Stocke. — Sie wußten es daher ganz genau, daß man Stufe an Stufe gehen muß, um zum Ziele zu gelangen; und daß ein Sprung der größte Fehler im Leben iſt! Das Letzte ſahen ſie nicht nur ſehr richtig ein, wenn ſie manchmal auf der Stiege Einen verſuchen wollten, und nahe daran waren, durch die bedeutende Höhe der Stufen ein Bein zu brechen; ſie ſahen es aber auch dann ein, wenn ſie von dem Fenſter ihrer Stube in die Tiefe ſahen. Der Sprung in die Tiefe

*) Für einen Leſer, der gut Geographie ſtudirt hat, bemerke ich, daß freilich England nicht gleich an Deutſchland liege, ſondern daß da noch Vieles dazwiſchen liege — aber die Engländer ſind die Einzigen, die aller Nationen Nachbarn ſind, weil ſie überall ihr Wort dabei haben müſſen!

Digitized by Google

wäre doch der größte Fehler im Leben geweſen, weil er jedenfalls das Leben genommen hätte. Und derjenige iſt doch der größte Fehler, der dasjenige gewaltſam entreißt, was man gerade noch manchmal als das Einzige hat! Einerſeits entſchuldigt ſie aber auch der Umſtand wieder, daß ſie von ihren Fenſtern die Menſchen nur im verkleinerten Maßſtabe ſahen; und daher auch ganz natürlich in ihren Urtheilen über dieſelben zur Verkleinerung geneigt waren.

Ihre mediziniſche Untüchtigkeit konnten ſie übrigens doch nicht vollkommen entſchuldigen. Sie waren ja ſo arm und geſund, daß ſie nie eines Doktors bedurft hatten, und ſomit hat ihnen die Medizin nie einen Schrecken eingejagt — und Keinen von ihnen in's Grab gebracht. Sie wußten auch nicht Einen Hauptgrundſatz der Chemie, den der Neutraliſation — der doch auch hier eine große Rolle ſpielt. Die Krankheit iſt ein Uebel, und dem kann nur ein anderes Uebel entgegengeſetzt werden — der Doktor und die Medizin. Sind beide gleich, ſo neutraliſiren ſie ſich, und wir werden geſund; ſind ſie aber ungleich, dann ſchlägt ein Uebel gewaltig vor, und wir ſterben. Wir ſehen daher, daß man bei kleinen Krankheiten die geſchickteſten Doktoren holen laſſen ſoll, und bei den ſtärkſten Krankheiten die dümmſten. Denn die Uebel müſſen immer gleich ſein zur Neutraliſation. Iſt die Krankheit ein kleines Uebel und der Doktor ein großes, ſo ſterben wir durch den Doktor, und iſt die Krankheit ein großes und der Doktor ein kleines, ſo ſterben wir durch die Krankheit. Dieſer Satz iſt ſo abnorm der Erfahrung, daß wir ſchon uns gezwungen ſehen, die gewöhnliche Meinung zu verlaſſen, und einen geſchickten Doktor ein großes Uebel, und den ungeſchickten ein kleines zu nennen. Der geſchickte Doktor iſt eben auch ein größeres Uebel als der ungeſchickte, denn der geſchickte Doctor ſtiftet ſelten Unheil, aber wenn er Unheil ſtiftet, ſo iſt es ein großes. Und das Uebel iſt jedenfals größer, das ſeltener kommt; da es deſto ſchwerer auf dem Unglücklichen laſtet. Ungeſchickte Doktoren fehlen alle Tage, man kann ſich daher vor ihnen hüten, geſchickte Doktoren aber alle Monate, und man lernt ſie daher nicht ſo fürchten!

Aber der Leſer wird ungeduldig werden und fragen, wo der Schuſter und ſein Faden oder die Erzählung bleibt. Vorerſt kehren wir nun wieder zu der Figur des Schuſters zurück. Der Schuſter im fünften Stocke war ein Mann auch ſchon im fünften Stockwerke des Lebens, das heißt, im Greiſenalter. Die Stockwerke haben überhaupt viel Aehnliches mit den Stufenleitern des menſchlichen Lebens und nur e i n e n Unterſchied. Sowie es den Leuten im erſten Stockwerke immer gut geht, ſo iſt auch die erſte Stufenleiter des Lebens, die Kindheit, die ſchönſte. Auch noch im zweiten Stockwerke wohnen recht reiche und glückliche Leute. Die zweite Stufenleiter des Lebens biſt Du, Jüngling und Du, Jungfrau! Im dritten Stockwerke wird es ſchon manchmal dem Hausvater heiß um die Stirn, wenn er an die Verſorgung denkt! Die dritte Stufenleiter des Lebens haben der Mann und die Frau erſtiegen; ſie leben noch herrlich und gut — aber zur Sommerszeit iſt's auch oft ſchwül. Man denkt ſorglich an die Kinder! Dem dritten Stockwerke kommen die Wolken näher — auch der dritten Stufenleiter. Im vierten Stockwerke geht's ſehr ärmlich zu — und auch traurig, denn im vierten Stockwerke, da leben viele, die früher im erſten Stockwerke gewohnt haben, die aber leider leichtſinnig dachten: es gäbe nur das erſte Stockwerk für ſie auf der Erde. In der vierten Stufenleiter des Lebens iſt es auch trauriger, da iſt der Herbſt. Und wie im vierten Stockwerke oft der Herbſt des Vermögens wohnt, ſo ſteht auf der vierten Stufenleiter oft der Herbſt des Lebens. Da iſt das Alter und Stockwerk der Erinnerungen an eine ſchönere Zeit! Es iſt traurig. Das fünfte Stockwerk kann das traurigſte ſein, aber auch das glücklichſte. Denn die ärmſten Menſchen ſind oft die glücklichſten! Im fünften Stockwerke iſt wohl auch der Hunger — aber auch die Glückſeligkeit beim Schwarzbrode! In der fünften Stufenleiter des Lebens iſt das Greiſenalter. Das Greiſenalter hat große Leiden, als: Gebrechlichkeit und Krankheit; das Greiſenalter hat aber auch Freuden, die man kleine nennt, und die doch große ſind! Man freut ſich nur am Frühlingstage — man freut ſich ebenſo auch an einem ſchönen Wintertage, und wenn auch die Sonne nur kurze Zeit ſcheint. Kann aber das Greiſenalter nicht ein ſchöner Wintertag ſein?! — Noch etwas möchte ich an dieſen bunten Lappen der Reflexion anknüpfen. Aus meinen flüchtigen Bildern wird jetzt auch Jeder erkennen, warum es oft gut iſt, daß man im vierten oder fünften Stockwerke geboren iſt. Man lernt da durch Aehnlichkeit auch recht früh an die vierte Stufenleiter des Lebens denken und wird bedächtiger und beſſer. Die armen Kinder haben daher immer mehr Erfahrung und Wege, um gut zu werden, als die reichen; und wären wir Alle arm geboren, es wäre beſſer für uns und die Welt! Denn im erſten Stockwerke iſt's dunkel und düſter — wenn auch goldene Tapeten und ſeidene Divans die Zimmer ſchmücken — und in der Jugend hat die rohe Leidenſchaft noch nicht den Zügel, und das Gurtband der Vernunft ſchleift nach im Staube der ſchwachen Einſicht!

Der Schuſter war alſo auch im fünften Stockwerke des Lebens! Wenn Ihr einmal in Wien einem ſchmächtigen Männchen begegnet, das zaudernd auf der Straße geht, und freundlich lächelt und grüßt, das hat viel von dem Schuſter geborgt. Seht Ihr aber Jemanden, der eine rothe Naſe hat, beinahe ſo roth, wie ein ſchwach gewäſſerter Ofnerwein, oder wie Backen einer ſchamrothen Wäſchermagd, ein Artikel, der nachgerade anfängt, ſehr ſelten zu werden; ſeht Ihr dann Jemanden,

Digitized by Google

der nebſt dieſer Naſe ein Geſicht voll Runzeln hat und eine Brille trägt, die zwar auf ſehr große Augen ſchließen läßt, aber in dieſer Beziehung mehr und größer lügt, als das »Journal des Debats« — dann habt ihr das Bruchſtück unſeres Schuſters gefunden. Ich könnte zwar nun enden mit der Schilderung, denn es iſt modern, nur Bruchſtücke in der Porträtwelt zu haben. Auch hat der Unterleib wenig Poetiſches an ſich, und mit dem Oberleibe allein läßt ſich tauſend Mal beſſer ſchwärmen und träumen. Gott bewahre mich vor der Sünde, daß ich den Vater der Poeſie, den jungen Gott des Humors, den ewig jungen Erzengel der Satyre, Jean Paul, nur im Geringſten antaſten möchte mit meiner literariſchen Hand, die noch in den Flegeljahren ſteht, wie ſo viele und ſchon alte und dürre Hände Deutſchlands. Aber Jean Paul liebte es auch ſchon, ſeine Weiber als Büſten zu zeichnen, das heißt, ſo viel als halbe Engel. Denn das Bruchſtück des Weibes bleibt immer ein halber Engel; betrachtet man aber das ganze Weib, ſo iſt es ein ganzer Teufel! —

Mein Schuſter iſt zwar kein Weib, und hat mit dem Weibe gar nichts gemein, als daß er Mann iſt; und die Männer ſind ſehr oft alte Weiber, wie ſchon Jemand einmal öffentlich richtig bemerkte; doch, ich will ihn vollkommen ſchildern. Seine Füße erinnern ſehr an eine Haushaltung, die von geſtern auf heute iſt, ſeine Füße ſind nichts als lebendige Aktien, man glaubt immer, daß durch ſie das Ganze fallen wird! — Mit einem Worte, die Beine waren ſehr mager, dürr und zitternd, und brauchten immer die Stütze eines dritten Fußes. Dieſer dritte Fuß war der beſte und dauerhafteſte von allen dreien — er war ein altes »ſpaniſches Rohr«, das der Urgroßvater des Schuſters ſeinen Kindern als Erbe hinterlaſſen hat, mit der leiſen Anſpielung, daß ſie wenigſtens dadurch an Feſtigkeit gewinnen können. Da ich den Leſern die Geſtalt des Schuſters beſchrieben habe, ſo fühle ich mich denn verpflichtet, ſeine Kleidung auszumalen. Es iſt ja ein alter Spruch: »Kleider machen Leute;« ein Spruch, den insbeſondere die Damen leidenſchaftlich ausbeuten, bei denen aber die Kleider und Beihilfen ſich ſo häufen, daß man ſagen muß: »Kleider, Baumwolle, Leinwand und Federn machen Leute.«

Der Schuſter trug meiſtens einen blauen Rock mit Metallknöpfen und weiten Taſchen an beiden Seiten. Die Hoſen waren grau — und eng. Obwohl ſonſt die Schuſter den Menſchen nur nach dem Stiefel beurtheilen, und daher ſelbſt gute tragen, ſo war doch unſer Schuſter in dieſer Beziehung eine Ausnahme, indem er zerriſſene Stiefel trug. Ueber dieſes Ganze des Anzuges war eine Staubfläche gezogen, welche die verſchiedenen Farben des Anzuges zu einem Grau vermiſchte. Nur das rothe dicke Halstuch leuchtete hervor, wie ein glührother Sonnenſtreif, aus den dunkeln Wolken eines grauen Tages. —

Wir finden eben bei unſerem Schuſter, deſſen Name und ſo weiter uns entfallen iſt, gerade nichts von beſonderer Bedeutung. Wir klopfen daher unten im erſten Stocke an, oder vielmehr, wir ziehen den goldenen Knopf heraus — und läuten. Ein dicker Bedienter verweiſ't uns nach dem Vortrage unſerer Bitte zum Hausmeiſter zu ebener Erde.

»Alſo Hausmeiſter, wollen Sie nicht die Güte haben und ſagen, wie der Herr Schuſter im fünften Stocke heißt.«

Der Herr Hausmeiſter klopft gerade ſeine Pfeife aus an dem Herd-Ecke, wir ſehen uns daher gezwungen, zu harren. Endlich iſt auch die Pfeife ausgeklopft; der Hausmeiſter ſieht uns von oben bis unten an, und ſpricht nach geraumer Weile: »Fragen Sie meine Frau — ich weiß es nicht.«

Wir wollen die Frau fragen, wir ſuchen die Frau Hausmeiſterin. »Wo iſt die Frau Hausmeiſterin?«

Endlich kommt die Frau Hausmeiſterin mit Shawl und Hut, an ihrem Arme die jüngſte Tochter, ein kühnes, friſches Mädchen, mit einer unternehmenden und pikanten Stumpfnaſe, rothen Backen — und lachendem Munde.

»Wie heißt der Schuſter im fünften Stocke?«

»Was wollen Sie von ihm?« ſo die Frau Hausmeiſterin; das Stumpfnäschen ſieht uns allerliebſt an.

»Wir wollen uns bei ihm Stiefel machen laſſen.«

»So?!«

»Wie heißt er denn?«

»Damian Ludewig und Befugter.«

»Alſo: Damian Ludewig — und Befugter!«

Was wollen wir thun, wir ſteigen wieder die fünf Stockwerke hinauf. Es wird immer freier, heller, luftreiner um uns. Die ſchöngeputzten meſſingenen Läutknöpfe des erſten und zweiten Stockwerkes ſind verſchwunden, aber auch der Drahtzug des dritten und vierten Stockwerkes iſt nicht mehr zu ſehen. Auch die großen Hängelampen wurden nach und nach zu Laternen, und im fünften Stockwerke hängt gar keine! Wir klopfen an die Thüre des Damians Ludewig. Aber es iſt nicht nöthig geweſen, man hört uns erſtens nicht, und dann iſt die Thüre nur halb angelehnt. Man hört uns nicht, weil die Kinder der Nachbarin, eines Flickſchneiders und Fleckreinigers Frau, in der leeren und verſtaubten Küche »blinde Kuh« ſpielen. Sie können ganz wohl »blinde Kuh« ſpielen — denn Angſt darf man durchaus nicht hegen, daß Etwas zerbrochen werde? Warum? Das iſt ſehr leicht zu ſagen: Weil nichts da iſt! Des Schuſters Küche zählt keine gebrechlichen Töpfe und Geſchirre, denn der Schuſter iſt in dieſer Beziehung ein ſehr tüch-

Digitized by Google

tiger Oekonom. Er weiß, das Zerbrechen iſt auf das Wirkſamſte dadurch gehindert, daß man nichts beſitzt, was zerbrechen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ueber einen nützlichen Zweig der weiblichen Erziehung.

(Aus Franklin's Selbſtbiographie.)

Man hat mir geſagt, daß in Holland die Kunde der Rechnungsführung einen Theil der weiblichen Erziehung ausmache. Im Jahre 1733 etablirte ich einen jungen Mann von Kenntniſſen und Fähigkeiten mancher Art, nur nicht in Rechnungsſachen, weßhalb ich denn auch ſelten Geld und nie Abrechnung von ihm erhielt. Nach ſeinem Tode aber ward das Geſchäft von ſeiner Wittwe, einer geborenen Holländerin, fortgeſetzt und ſo gut geleitet, daß ich nicht nur über die früheren, rückſtändigen Geſchäfte, ſondern auch von jetzt an alle Vierteljahre regelmäßig die genaueſte Rechenſchaft erhielt, während ſie für ſich ſelbſt ſo viel erübrigte, daß ſie ihre vaterloſen Kinder anſtändig erziehen und nach Ablauf der vertragsmäßigen Zeit die ganze Druckerei für ihren Sohn von mir kaufen konnte. Jener Zweig der Erziehung ſcheint mir daher für unſere jungen Mädchen ſehr empfehlenswerh zu ſeyn, wenigſtens würde derſelbe ihnen und ihren Kindern, im Fall einer Wittwenſchaft, zu weit größerem Nutzen gereichen, als der genoſſene Unterricht in der Muſik und im Tanzen. Denn die erlangte Geſchicklichkeit im Rechnungsweſen würde ſie nicht nur vor den Betrügereien ſchlauer Männer und den dadurch veranlaßten Verluſten ſicher ſtellen, ſondern auch in den Stand ſetzen, z. B. ein vortheilhaftes Handelsgeſchäft fortzuführen, bis einer der Söhne erwachſen und fähig wäre, daſſelbe zu übernehmen. So würde mancher Familie ein reichliches Auskommen geſichert bleiben, die jetzt verarmen muß, weil die Frau nicht rechnen kann.

—

Hinter's Ohr zu ſchreiben. Fleißige Theaterbeſucher werden nur zu oft wahrgenommen haben, daß Schauſpieler und Schauſpielerinnen es mit der Grammatik nicht ſo genau nehmen, vorzüglich, wenn ſie nicht Herr ihrer Rolle ſind und nach dem Kunſtausdruck »in's Schwimmen« gerathen. Oft möchte man fragen: wo ſaß während der Probe der Regiſſeur, wenn Worte zum Vorſchein kommen, die durch ihre falſche Betonung das Ohr maltraitiren. In Frankreich iſt dies weniger der Fall und eine Uebertretung würde augenblicklich ſcharf geahndet werden. Der Franzos, der das Theater beſucht, bringt ſtatt Herz und Phantaſie nur den Verſtand, ſtatt Empfänglichkeit Kritik — nach ſeinen Kräften — mit. Dort herrſcht die Regel auf der Bühne; jeder Zuhörer bewacht vor Allem ihre Befolgung und erlaubt eher alles, als ihre Verletzung. Ein gegen die Sprachregel accentuirtes oder geſprochenes Wort, eine regelwidrige Bewegung und vergeſſen iſt das Stück mit der erforderlichen Illuſion, die intereſſante Situation, jedes Verdienſt der Darſtellung — der Fehlende wird zur Ordnung verwieſen.

—

Die Gewehrfabrik zu Solingen rühmt ſich eines ſehr hohen Alters. Ein Reiſender, welcher ſich die Gebäude und Vorrichtungen zeigen ließ, fragte ſeinen Führer nach dem Zeitpunkte ihrer Entſtehung. »Das Jahr können wir ſo genau nicht angeben,« erwiederte dieſer in feierlichem Ernſt; »ſo viel aber iſt gewiß, daß das Schwert, mit welchem der Engel Adam und Eva aus dem Paradieſe verjagte, zu Solingen verfertigt worden iſt.«

—

Ein deutſcher Schriftſteller. Dieſes Geſchöpf lebt bloß von der Ehre, weswegen es auch ſo mager iſt, bei Lebzeiten wird ihm von den Verlegern die Haut über die Ohren gezogen, und kann zu nichts kommen, nach ſeinem Tode wird ihm ein großer Stein geſetzt, welchen man in ſeiner Heimat: Monument nennt; bei Enthüllung deſſelben pflegt gemeiniglich von vielen Hunderten ſeiner Verehrer, die ihm im Leben nichts zu eſſen gaben — ein Feſteſſen gehalten zu werden.

Räthſel.

Sei mir, Erſte, gegrüßt im dunkeln Schleier!
Biſt zwar nicht jedes Menſchen Freund;
Jedoch in dir tönt meine Leier
Sanft denen, deren Auge weint.
Still und geräuſchlos zieh'n die Sterne,
Es leitet ſie ein Silberhirt.
Noch ein Gebet ſend' in die Ferne
Zu dem, der's Zweite ſein Dir wird.
Begieb Dich ſorglos nun zur Ruh'
Und ſchließ die müden Augen zu.
Gott, der die Seinen nicht vergißt,
Ja nimmer ſeine Augen ſchließt.
Wenn er nicht wachet und nicht ſchützt,
Dann uns das Ganze auch nichts nützt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 13.

Feierabend.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 15.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 20. Februar 1848.

Epiſtel an die Chriſten.

Aus der Gedichteſammlung von G. Bies.

Warum wollt Juden ihr verdammen?
Sie, die aus dem Geſchlechte ſtammen,
Aus dem ſelbſt Gottes Sohn entſproß — !
Sie auch den Weltgeiſt Vater nennen,
Sie auch den Schmerz, den Jammer kennen,
Sie auch empfinden heh'r und groß.

Wer hat den Vorhang noch gehoben?
Wer ſagt, daß unſer Vater oben,
Im Juden nicht ſein Kind erkennt?
Schuf ihn nicht auch des Ew'gen: „Werde"?
So gönnt ihm ſeines Gottes Erde,
Die auch der Wurm ſein eigen nennt.

Des Fanatismus Truggeſtalten,
Ließ't ihr ſtatt Chriſtus-Glauben walten,
Des Juden Weh — war euch Geſang;
Millionen habt ihr hingeſchlachtet,
Das Todesröcheln nicht geachtet,
Das aus der Bruſt des Bruders drang.

Die Zeiten ſind dahin geſchwunden;
Doch ach, des Juden tiefe Wunden,
Sie bluten noch wie dazumal.
Nur Dornen bietend, keine Roſen,
Habt ihr den Armen ausgeſtoßen,
Nur Thränen hat er, tiefe Qual.

Den Querſack und die Judenflecke
Nahmt ab ihr, doch zu welchem Zwecke
Habt wohl das Merkmal ihr entrückt?
Habt darum ihr den Sack genommen,
Zu wahren jenen Wunſch, den frommen,
Daß ihn die Laſt jetzt doppelt drückt?!

Weil Juden einſt vor vielen Tagen,
Den Heiland an das Kreuz geſchlagen,
Haßt ihr noch heute das Geſchlecht?
O, Chriſten, ſchlagt an eure Herzen,
Und ſprecht, ſind wohl die bangen Schmerzen
Von euch verurſacht, auch gerecht?

Der Heiland ſollt' am Kreuze ſterben,
Für uns das ew'ge Heil erwerben,
Der Jude mußt' das Werkzeug ſein;
Iſt wohl der Hund, der beißt, verdammet,
Wenn ſelbſt ſein Herr die Wuth entflammet?
Seid ihr gerecht, ihr ſprechet: Nein!

Verlaſſen ſtand er da der Arme,
Zurückgedrängt die Bruſt, die warme,
Nagt in der Seel' nur Höllenglut,
Da zog't ihr ihn herein in's Leben;
Doch was erzweckt ſein raſtlos Streben?
In euern Augen bleibt er Jud.

Die Freundſchaft, Tugend, Menſchenliebe,
Er fühlt ſie tief — doch ſolche Triebe,
Ihr wähnt ſie nur in euer'm Blut.
Er mag Gelehrter, Künſtler werden,
Mag tragen treu des Kriegs Beſchwerden,
Er bleibet der verhaßte Jud. —

Wollt Chriſten ihr euch chriſtlich zeigen
Und eure fromme Seele neigen
Zur Bitte, die ich an euch richt' — !
„Ihr mögt' die Armen nicht mehr fliehen,
Durch Bruderlieb' ſie an euch ziehen,"
Dies iſt des Chriſten erſte Pflicht.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Fortſetzung.)

Die Kinder ſind friſche Flachsköpfe, die aber keineswegs friſch ausſehen. Denn ihre Mutter iſt zwar eine Fleckreinigers Frau, aber nach ihren Kindern zu urtheilen, wäre ſie das Entgegengeſetzte. Wenn man die Kinder anſah, kam man unwillkührlich auf den Gedanken, daß das Waſſer auch Geld koſten muß! Es ſcheint beinahe der Schmutz die Rolle eines Schleiers für die Geſichtshaut dieſer armen Kinder zu vertreten! Die Kleiderchen waren auch mehr fragmentariſche Abriſſe, und hie und da blickte aus den vielen langen Riſſen und Falten — ein zartes Füßchen hindurch, das freilich ebenſo ſchmutzig — und noch ſchmutziger aus-

Digitized by Google

ſah. Der Spielboden war aber auch gar nicht geſchaffen, um Reinlichkeit bei den Kindern zu erhalten. Die rothen Ziegel des Fußbodens der Küche hatte der Staub und das Alter gebräunt.

Die Kinder hielten im Spiele ein, als ſie mich ſahen. Man blickte mich wieder von oben bis unten an; dann ſpielten aber die Kinder lachend und ſchreiend fort. In der nächſten und einzigen Stube, die an die Küche ſtieß, lag ein Mann mit grauen und kurz abgeſchnittenen Haaren am Bette, und ſtierte mich verwundert und fragend an.

Es war Damian Ludewig.

»Damian Ludewig, Sie ſind mir von meiner Aufwärterin als Schuſter empfohlen worden.«

Damian Ludewig ſprang ſchnell vom Bette auf, fuhr ſich über die Stirne mit der dürren Hand, als wollte er einen ſchweren Traum wegwiſchen — und beugte ſich.

»Haben Sie geſchlafen, Damian Ludewig? Doch die Kinder werden Sie ſchon längſt aufgeweckt haben.«

Damian Ludewig wollte ſprechen, aber die Kinder hatten gerade einen ſo lebhaften Augenblick im Spiele, daß er ſich ſelbſt nicht hörte. Nachdem er mir einen demüthig fragenden Blick zugeworfen hatte, nahm er den geſchilderten Stock, und ſtellte ſich ernſthaft und ergrimmt unter die Schaar der kleinen Rebellen. Die kleinen Rebellen empfingen aber den Schuſter und ſeinen Stock mit Jauchzen und Jubel. Der Eine hieng ſich an ſeinen linken Fuß, der Andere hielt ſeinen Stock am andern Ende. Zwei kleine und dicke Mädchen und der Kleinſte unter Allen und Schmutzigſte hatten aber einen Kreis um ihn geformt — und ſchrieen noch lauter als früher. Der Schuſter ergrimmte immer mehr, aber die kleine Meute hatte ihn von mir abgeſperrt und zog ihn triumphirend in der Küche herum. — Endlich kam die Hilfe!

Eine im Geſichte blutrothe, fleiſchige Amazone, mit kurzem Rocke und an der Bruſt ein ſäugendes Kind gelegt, erſchien. In der Rechten ſchwenkte ſie einen Kochlöffel drohend, die linke hielt den Säugling an die Bruſt. Naſe, Augen, überhaupt Geſicht — Wiener Volkstypus. Die Arme waren bloß bis zum kleinen Hemdbeſetze. Auch die Fleckreinigers Frau — denn dieſe war ſie — hatte gerade nichts in ihrem Weſen, was auf ihren Stand ſchließen ließ. Nach einigen kreiſchenden Donnersworten zog die Schaar der Kleinen aus der Küche ab; die Amazone rechtete aber dann noch mit dem verblüfften Schuſter, daß er ſie nicht ſchon lange ausgetrieben hatte. Der Schuſter ſchwieg, und ſchien der Amazone Recht zu geben, daß er Schuld an dem Lärmen der Kinder war.

Nachdem das Feld geräumt worden, führte mich der Schuſter demüthig in die Stube zurück.

»Freund Ludewig — ich brauche Stiefel.«

Damian Ludewig ſah mich erſtaunt und erfreut an. Es kam ihm ganz ſeltſam vor, daß Jemand noch Stiefel brauchen konnte, da doch ſehr ſelten nach dieſem Artikel Nachfrage bei ihm Statt fand. Aber Damian Ludewig fuhr noch einmal mit der Hand über die Stirne, und bemerkte mir ſehr niedergeſchlagen, daß zwar er ſehr erfreut wäre über meinen Bedarf, aber er brauche auch Etwas. Nach einigen Fragen eröffnete er die Urſache ſeiner Verlegenheit — er hatte weder Leder noch Kredit! — Ohne Leder oder Kredit läßt ſich kein Schuſter denken — und ich war geſonnen zu gehen.

Damian Ludewig aber wagte den Vorſchlag, daß ich ihm Geld vorſchießen ſolle und in den Stand ſetzen, das nöthige Leder zu kaufen. — Der Vorſchlag war ohne Harm gethan, und ich zählte ein paar Gulden auf den Tiſch hin, und ging. — Seitdem ſah ich Damian Ludewig nicht mehr — als Schuſter. —

Was folgt, erzählt die Klatſchgeſchichte ſeines Stadtviertels auf das Genaueſte.

Damian Ludewig hatte, bevor ich vor ihn trat, geſchlafen — und ungeachtet des Kinderlärmens ſehr feſt geſchlafen. Damian Ludewig war aber durch die ganze Nacht, die dieſem Tage vorher ging, nicht zu Hauſe und — wach. Seine Muhme in Neulerchenfeld hatte ihn, als er ſie beſuchte, um Hilfe gebeten; denn ihr Mann, der Seidenweber im Schottenfeld, der eigentlichen Fabriksvorſtadt Wiens, zeigte deutliche Spuren heftig ausbrechenden Wahnſinns. Er hatte den Tag bevor ein langes Meſſer aus einem Fleiſcherladen geſtohlen, und ſeine Frau ſah ihn ſinnenverwirrt aus dem Wirthshauſe die Straße hinabtaumeln und vor die Linie ſtreichen. Da zog er das lange Meſſer heraus am Felde, aber ein Linienwagenkutſcher, der müſſig am ſchwarzgelben Querbalken lehnte, war ihm mit den Blicken gefolgt. Er fiel auch dem Seidenweber in die Arme, als er wild das lange geſtohlene Meſſer in der Luft ſchwang, und die Frau mußte ihn dann von der Wache an der Linie wieder zu Hauſe führen laſſen. Damian Ludewig, der gerade in Neulerchenfeld einen luſtigen Tag feierte, da ihm der Hausherr die Hälfte des Zinſes nachließ! weil er bei den Abendunterhaltungen im Faſching im Salon deſſelben Bedientendienſte verrichtete, zog auch in die Stube ſeiner Muhme. Die Muhme ſaß aber weinend am Bette ihres Mannes und legte ihm kalte Waſſerumſchläge auf den Kopf. Bald hatte Damian das Hauselend erfahren. Der letzte Zwanziger in ſeiner Taſche ſprang eben ſo ſchnell heraus und legte ſich auf die klaffende Wunde der verarmten unglücklichen Familie. Dafür gab ihm ſeine Muhme weinend und ſchluchzend einen recht herzhaften Kuß, und der irre Seidenweber hatte auch noch den Wohlthäter in Damian entdeckt und ſtreckte ihm die nervige und zitternde Rechte aus dem Bette entgegen. Die Muhme ging ſchnell um Brod und eine Schale Suppe.

Digitized by Google

Damian Ludewig legte aber bedächtig die kleinen Beine übereinander, ſah dem halb wahnſinnigen Seidenweber recht ſcharf in's Auge und rückte den hölzernen Stuhl näher. »Was iſt's Michel?«

Der Seidenweber holte tief Athem: »Schlecht iſt's, ſchlecht, kein Erwerb, alle Tage ein Stuhl abgedankt!«

»Das hat Dich doch nicht gepackt, denn Du warſt bis vorgeſtern noch in der Fabrik!«

»Ja, es geht ſchlecht!« murmelte der Seidenweber, ſeiner Sinnen verwirrt, indem er ängſtlich an der zerriſſenen Bettdecke zu zerren anfing.

»Michel!« erwiederte der Schuſter, indem er ſeine Hände ſanft zurücklegte; »Michel, Du haſt Etwas auf dem Herzen!«

»Nicht wahr! zum Teufel, gar Nichts! Damian, kennſt Du mir Etwas an?«

»Ja ja — Michel! —« »Daher,« rief der graue Schuſter begeiſtert, und klopfte an die linke Weſtenſeite, daß die große ſilberne Uhr zu ächzen anfing; »daher leg's, da iſt mein Herz, Seidenweber, Du weißt; Du warſt Schulbub noch, und ich war ſchon Geſelle, und prügelte meine Muhme, wenn ſie Jemanden küßte, ausgenommen Dich!«

»Ja, Schuſter, Du biſt ein guter Mooskopf.«

»Was gibſt's alſo?« frug Damian.

»Es iſt unmöglich — und ſag' ich Dir's — ſo ſpringſt Du davon.«

»Gott ſoll mich ſtrafen, thue ich das.«

»Es iſt unmöglich!«

»O Du mißtrauiſcher Burſche!« erwiederte erzürnt der Schuſter und ſchlug die Metallknöpfe ſeines Rockes aneinander. »Du biſt ein verdorbener Wirthshausheld. Schulden haſt Du gemacht — Dein einziges gutes Hemd verſetzt — das iſt's!«

»Schwachbeiniger Schuſter!« und der Seidenweber richtete ſich auf und ballte die Hände. »Sag's noch ein Mal!«

»Ja, ja,« rief der kleine Grauhaarige, und ſtellte ſich auf den Stuhl. »Ja, ja,« ſchrie er und ſetzte wüthend den eingedrückten Hut auf den Kopf, »ja, ja!«

Der Seidenweber aber hatte ſich gefaßt und rief den Kleinen wieder gutmüthig zu ſich herab. Damian Ludewig ſtand noch einige Minuten kampfgerüſtet am Seſſel, dann kam er murrend hinab.

»Verſprich mir, daß Du Niemanden Etwas ſageſt!«

Der Schuſter reichte, das Geſicht abgewendet, ſeine rechte Hand hin. Der Seidenweber ergriff ſie feierlich und ſchüttelte ſie.

»Rück' näher,« ſprach der Kranke leiſe.

Der Schuſter rückte näher.

»Kennſt Du die ärgſte Krankheit?«

»Nein.«

»Ich hab' ſie — denk' Dir — ich hab ſie!« rief der Seidenweber fieberhaft, doch dumpf.

»Gott behüte Dich!«

»Ja, Gott hat Nichts behütet, ich bin der unglückſeligſte Menſch auf der Erde.«

»Sag' an, Michel?« rief der Schuſter ängſtlich und leiſe.

»Es iſt erſchrecklich! — Doch ich höre die Frau vor der Thüre — ſchick Deine arme Muhme noch einmal weg.«

»Michel, ein Schälchen Suppe.«

»Ei, Muhme, bleib' noch ein Bischen im Freien. Wir haben viel zu reden.«

Die Muhme ging wieder, ſetzte aber vorher die Schale auf den Tiſch.

»Die Krankheit — Michel!«

»Erſchrick nicht, Damian, Damian; halte Dich feſt am Seſſel, Damian, ich bin gottverdammt, ich habe die Hundswuth!«

Hätte ich Hogarths Pinſel, ſo möchte ich jetzt gerade nicht eine Pauſe andeuten, denn die Geſichter Beider hatten den ſchärfſten Ausdruck des Entſetzens.

»Die Hundswuth!« rief der Schuſter.

»Schweig, Damian — oder!?« der Seidenweber hatte ein Querholz gefaßt — und ſchwang es drohend gegen des Schuſters Stirne.

»Du biſt wahnſinnig, Seidenweber!«

»Und wenn Du ein Wort noch über die Lippen bringſt, Schuſter, ſo ſchlag' ich Dich todt. Sei ſtill wie das Grab, ſonſt kommen ſie und ketten mich und ſchleppen mich in's Spital, und ich krepire wie — o, Schuſter, ſei um Dein Leben ſtill!«

»Ich muckſe mich ja nicht — aber, Seidenweber, es iſt eine fixe Idee! — Du träumſt — mach' Dich auf — denk' nach!«

»'s iſt wahr.«

»Wie könnte denn ſo Schreckliches ſich nur ereignet haben?«

»Komm' näher, Schuſter, Du ſollſt Alles hören, und fürchte Dich nicht!« —

Der Schuſter ſetzte ſich auf die Bettlehne.

»Du kennſt meinen Fabrikherrn.«

»Ich kenne ihn! — Sein Vater war Hausknecht beim großen Löwen auf der Hauptſtraße in X. — In dem Einkehrwirthshauſe fing er an, ſich das große Stück Geld zu erwerben.«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Adam der erſte Redakteur. Der Schöpfer war der Verleger der Erde und Adam der erſte Redakteur. Adam war jedenfalls Redakteur einer politiſchen Zeitung, denn er ſah ſchon die Morgenröthe, bevor ein anderer Menſch ſie ſehen konnte!

Digitized by Google

Adam übernahm die Erde ganz cenſurfrei. Er durfte Alles angreifen, was ſich ihm darbot, und herunterreißen, ſoviel er wollte. Nur ein Baum ſollte unverletzlich ſeyn, und der allerhöchſte Beſchluß hierüber lautete: An dem Tag, wo du dich an dieſem Baume vergreifſt, ſollſt du einen Cenſor bekommen, und zwar den Tod.

Als er dieß hörte, ſchauderte es ihn, denn der Tod iſt ein Cenſor, der auch die unſchuldigſten Dinge ſtreicht.

Adam war alſo auch verantwortlicher Redakteur. Er ſcheint an ſeinem Blatte ſelbſt Langeweile gefunden zu haben, denn er verfiel alsbald in einen tiefen Schlaf.

Da dachte der Verleger: Es iſt nicht gut, daß er ſo allein redigire, ich will ihm eine Mitarbeiterin machen. — Und er nahm ihm eine Rippe, und machte ein Weib daraus.

Aus einer Rippe ein ganzes Frauenzimmer — das gehört zu den unbegreiflichſten Dingen der Bibel.

Als der Redakteur Adam genug geſchlafen hatte, rieb er ſich die Augen und rief: »Wo iſt meine Correktur!« Verleger aber zeigte ihm Eva, und ſprach: »Während Sie ſchliefen, habe ich dieſen Abzug gemacht.«

Adam aber ſah und rief: Was iſt das für ein Artikel? der Styl iſt mir ſo bekannt! Iſt das nicht Fleiſch von meinem Fleiſch? Der Verleger aber ſprach: Ihr ſollt fortan die Redaktion gemeinſchaftlich führen.

Da erſchien die ſiebente Nummer der Erde und der liebe Gott ſetzte ſich hin, las die Nummer und ſah, daß ſie gut war; das mußte ihn freuen, denn wenn ein neues Blatt in der ſiebenten Nummer noch gut iſt, ſo kann man zufrieden ſeyn!

—

Napoleons Wittwe. Es war in der That oft höchſt komiſch, wie ſich bei dem unlängſt erfolgten Tode der Regentin von Parma, der Erzherzogin Marie Louiſe die Preſſe benahm. Eine wahre Schlangenwindung, um nicht zu geſtehen, daß die Verſtorbene dereinſt das Weib des großen Mannes geweſen. Im öſterreichiſchen Beobachter, dem Organe des Fürſten Metternich, ſo wie in der preußiſchen Staatszeitung genügte eine kurze Notiz. Die Spener'ſche Zeitung, ſonſt nicht gerade eine der freiſinnigſten, ſucht dieß Benehmen zu rechtfertigen, indem ſie ſagt: »Man begreift dieſe Zurückhaltung über eine Fürſtin, deren Benehmen und fürſtliche Haltung, ſeit ihrer Vermählung mit dem Kaiſer Napoleon bis zu ihrem Tode, der unerbittlichen Geſchichte anheimgefallen iſt. So hart indeſſen das Urtheil der Zeitgenoſſen über dieſe unglückliche Fürſtin auch ſeyn mag, ſo ſind darüber Alle, welche dem Gange der Ereigniſſe ſeit der für Napoleon ſo verhängnißvollen Vermählung im Jahre 1810 folgten, einig, daß ſie von dieſem Zeitpunkte an bis zum Ende ihrer Tage ein unglückliches Opfer der Politik war. Der Fürſt Metternich, der dieſe Vermählung leitete, hat durch dieſelbe »die Glorie der Unſterblichkeit und den Titel eines Fürſten der Diplomatie, wie ſie wohl vor und nach ihm Keiner mehr erſtrebte und erſtreben wird, errungen,« denn was auch alle Memoirenſchreiber und noch lebende Zeitgenoſſen Napoleons ſagen dürften, ſo wird die Geſchichte es ſicher enthüllen, daß nicht die gegen ihn aufgebotene Million Soldaten ſeinen Militär-Despotismus tödtete, ſondern die Diplomatie und der Verrath. Als ſich der Kaiſer Franz im Jahre 1813 von der neapolitaniſchen Familien-Allianz ſchnell wieder losriß, wurde der Welt in dem berühmten, von Gentz verfaßten, öſterreichiſchen Manifeſt verkündet, der Kaiſer habe ſein Theuerſtes der Politik zum Opfer gebracht, und hier liegt der Schlüſſel zu dem traurigen Geſchick einer Prinzeſſin, auf welche ſich ungerechter Weiſe ſo viel Haß der Zeitgenoſſen wälzte.« — Welch' ein Urtheil werden engliſche und franzöſiſche Blätter fällen?

—

Als ein Beweis tiefſter Unwiſſenheit iſt zu bemerken, daß ein Bürger in Königsberg, um einen Beitrag zum Beſelerfond angegangen, 15 Sgr. zwar gab, ſich aber erkundigte, ob das derſelbe Doktor ſey, der mit dem Baron Eiſele in Deutſchland herumreiſe.

Fünfſylbige Charade.

Die erſten zwei umfaſſen viel,
Obgleich ſie Niemand nennen;
Die dritte iſt der Knaben Ziel,
Und edler Sehnſucht Brennen.
Denn wird's der Knab' im vollen Sinn,
Iſt's für die Menſchheit Hochgewinn.
Die letzten zwei:
Verhaßter Schrei! —
Nur einem Langohr eigen;
Weil Dummheit, Stolz und Heuchelei
Sich der Vernunft nicht beugen.
Nun willſt Du auch mein ganzes Wort;
So höre: es ſind Fenten;
Die meiden mußten einen Ort — —
Als eines Weib's Clienten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 14.

Nachtwächter.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 16.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 23. Februar 1848.

Cigarren und Menſchen-Parallele.

Die Cigarren und die Menſchen
Sind in Vielem ſich ganz gleich,
Drum will ich die Aehnlichkeiten
Lieben Freunde künden Euch.

Die Geburt zeigt uns bei Beiden,
Bei Cigarren wie beim Kind,
Daß, da man ſie Beide wickelt
Beide Wickelkinder ſind.

Und je feiner die Cigarren
Und das Kind von Abkunft ſind,
Deſto feiner ſind gewickelt,
Die Cigarren und das Kind.

Junge Menſchen und Cigarren
Haben noch viel Feuchtigkeit,
Und die trocknet nur bei Beiden
Erſt das Alter und die Zeit.

Bei den jüngeren Cigarren
Geht das Feuer öfters aus,
Doch die Alten, ja die halten
Mit dem Feuer ſpärlich aus.

So ſtirbt auch bei jungen Menſchen
Oft die Lebensflamme hin,
Während man bei manchem Alten
Sie noch kräftig ſieht erglüh'n.

Bei Cigarren wie bei Menſchen
Kauft man Manches oft für ächt,
Und was man für ächt gehalten,
Zeigt ſich dann als falſch und ſchlecht.

Dieſe Täuſchung zahlt oft theuer
Der, der uns auf's Deckblatt ſieht,
Zwiſchen Sein und zwiſchen Scheinen
Liegt ein großer Unterſchied.

Bei Cigarren wie bei Menſchen
Zeigt ſich die Vergänglichkeit,
Beide werden bald zu Aſche,
Beide ſind ein Raub der Zeit.

Drum genießt Cigarr' und Leben
Nicht mit allzuraſchem Zug!
Sonſt verfallt — wie die Cigarren
Ihr zu früh dem Aſchenkrug.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Fortſetzung.)

»Mein Fabriksherr hat auch einen Sohn, den wirſt Du ſchwerlich geſehen haben. Er hat eine Sängerin vom Theater zur Geliebten und jagt dem Vater ſein überflüſſiges Geld durch. In der Fabrik iſt er wenig zu treffen! — O, der elende Burſche! — Er hat einen Hund, — und der Hund —«

»Faß Dich, Michel.«

»Der Hund ſpringt auf mich, als ich vom Webeſtuhle aufſtehe, und reißt mir die Seide aus der Hand, die ich in der Woche gearbeitet. Der reiche Burſche lacht über den Hund. Ich aber denk' an Deine Muhme, am Sonntage im Neulerchenfelde, an dem bei der blauen Flaſche Abend-Unterhaltung angekündigt war, an den Wochenzins — und — und! — Stuck! — Ich hatte den Hund beim Hals gefaßt, daß er die Seide fahren ließ, wie ein altes abgenagtes Bein. Der Burſche ſchlagt auf mich, als er den Hund winſeln hört. Ich will auf den Burſchen los, der Hund packt mich wüthend, reißt mir ein Stück Fleiſch — vom Fuße aus. Ein bunter Lärm! — Ich ſah nichts mehr!«

»O, Himmel!«

»Gelt, Schuſter, Du glaubſt jetzt, daß ich die Hundswuth habe!«

»Es iſt erſchrecklich, halt ein!«

»Ja, ja, zum Teufel, was liegt an mir daran. Um einen Seidenweber mehr oder weniger kräht kein Hahn!«

»Was geſchah mit dem Hunde?«

»Ich hatte die tollſte Freude, daß ich ihn nicht erſchlagen. Vielleicht hat er doch nach mir ſeinen Herrn gebiſſen!«

»Weißt Du gewiß, daß er wüthend ſei?«

»Ich fühl's, Schuſter, ich fühl's. In allen meinen Adern tobt das Gift — jetzt und jetzt, glaub' ich, bricht's aus. Darum ging ich auch damals in's Feld

Digitized by Google

mit dem Meſſer hinaus. Ich dachte menſchenfreundlich. Ich wollte Keinen noch ins Unglück ſtürzen, und ich hätte mich bei dem erſten Anfalle gleich hingeſchafft, wo ich hingehört hätte!«

»Seidenweber, ich ſag' Dir, der Hund iſt nicht wüthend geweſen!« rief der Schuſter aus.

»Mach' Narrenpoſſen mit den Kindern des Fleckreinigers — mit mir nicht!«

»Seidenweber, ich will Dir Gewißheit verſchaffen!«

»Ich glaub's nicht — ich fühl's!«

»Seidenweber, Du lebſt nur in der Einbildung. Heute Nacht fange ich den Hund, und morgen früh ſollſt Du ihn haben.«

»Wenn ich ihn geſund habe — eher nicht!«

»Ein Mann, ein Wort — Michel!« — Der Schuſter nahm ſeinen alten, ſchlechten Hut, und ging ſchnell. —

Schon zog die Sonne die letzten glührothen Streifen am Himmel und vergoldete die Kuppeln der Thürme. Schon ſah man aus den Fabriken die Mädchen, Weiber, Kinder und Männer gehen. Die Mädchen hatten blaſſe, erdfahle Geſichter, manchmal aufgedunſen und geiſtlos, manchmal kecke und herausfordernde Blicke. Noch häßlicher und verlebter waren die Weiber. Sie zogen zwei oder drei die Straße hinan, und lächelten den Männern verſteckt zu! Der Schuſter aber lief, ſo ſchnell er konnte, in die Stadt. Freilich ging es mit den alten und ſchwachen Beinen ſchwer, ſehr ſchwer.

Endlich war er in dem Gäßchen angelangt. Aber die fünf Stockwerke! — Glücklicherweiſe hatte des Fleckreinigers Größter ſeinen Spielplatz an die ſchmutzige Straßenecke verlegt, und ſpielte mit den Kindern und Lehrbuben der Nachbarſchaft das den Vorübergehenden ſehr unbequeme Spiel: »Gevatter, leih mir die Scheere.«

Damian Ludewig rief den Knaben haſtig zu ſich, und bat ihn athemlos, hinaufzuſteigen, um zu ſehen, ob in ſeiner Stube kein Strickende liege; läge aber keines, ſo ſollte der Knabe ſeine Mutter bitten, daß ſie eines dem Schuſternachbar leihe.

Der Bube lief, während der Schuſter unter'm Hausthore auf ihn harrte und nachdenkend hin- und herging.

Dem Hausthore gegenüber, im Fragnergewölbe, ſaheſt Du neben den Strohbeſen, Eierkörben und Würſten ein paar neugierige Geſichter am Gewölbefenſter; die Geſichter gehörten der Frau Fragnerin und einer Köchin aus des Schuſters Hauſe an, die ſich allerlei Bedenklichkeiten hervorriefen über des Schuſters Hin- und Hergehen und zerſtreute Mienen. Endlich kam der Bube.

»Herr Damian, es lag in der Küche ſowohl als in der Stube nichts. Ein einziges kleines Stückchen Strick hielt das obere Fenſtergebälke in der Stube zuſammen. Das konnte ich aber nicht nehmen, weil der Hausmeiſter den Seſſel davongetragen hatte.«

»Und Deine Mutter?« rief der Schuſter geſpannt.

»Nun — meine Mutter, die hätte wohl ein Strickende, und auch mehrere. Aber ſie ſagte mir, Sie wären ein ſchlechter Menſch und wollten ſich erhängen. *Ihnen* läßt ſie aber ſagen, daß ſie nicht ein kleines Stückchen hätte.«

»Deine Mutter iſt eine Hexe!« erwiederte der Schuſter erzürnt, »aber woher den Strick?!«

Es war ſchon nahe an ſieben Uhr, und die Gaslaternen wurden hie und da angezündet. Die Fragnersfrau ſollte alſo auf Borg geben. Aber die Fragnersfrau hatte auch denſelben Zweifel! Nach langem inſtändigen Bitten endlich gab die Fragnersfrau; aber der Schuſter mußte ſie eidlich verſichern, daß er das Gegebene nicht zu ſchlechtem, gotteslaſterlichen Zwecke verwenden möchte. Die Fragnersfrau rief dem Damian noch ängſtlich nach, daß er ja ſein Wort nicht vergeſſen ſollte. Der Schuſter aber nahm ſeine letzten Kräfte zuſammen und trat ſeine Wanderung an.

Des Fabrikherrn Gebäude lag in einer ſchönen, freundlichen Häuſerreihe. Aus den hohen Glasfenſtern des erſten Stockes, in welchem der Fabriksherr ſelbſt wohnte, ſtrahlte helles Licht und erſcholl Muſik. Der Fabriksherr arrangirte allwöchentlich muſikaliſche Abendunterhaltungen, die ein feſtliches Souper beſchloß. Seine Tochter, ein blondes Mädchen, die franzöſiſch ſprach und malte, war nicht nur eine leidenſchaftliche Liebhaberin der Muſik, ſondern ſpielte ſelbſt auch nicht unbedeutend gut — das Klavier.

Ueberhaupt liebt der Wiener das Klavier, und in jedem Privathauſe, bei der mindeſten Beamten- und Gewerbmannsfamilie iſt wenigſtens *ein* Glied, das Klavier ſpielt. Darum geſchieht es auch oft, daß ein Fremder, der in und auf den vom Volks- und Wagenlärm etwas mehr entfernten Gaſſen und Plätzen Abends umhergeht, in einem Meere von Klavierfreuden und Leiden ſchwimmt, die ihn bald zum höchſten Entzücken heben, bald in die tiefſte Verzweiflung ſtürzen! Von Unten bis Oben, Alles klavierſpielert in Wien, und wo das Klavierſpiel ſchlaft, da kreiſchen die hundert und hundert Drehorgeln in den Haushöfen und an den Gaſſenecken. Wien hat eine einzige Ader, der es nothwendig wäre, daß ſie etwas ausgeleert und abgelaſſen würde, es iſt die muſikaliſche. Denn die muſikaliſche Ader geht vom Herzen aus und läuft zum Herzen zurück — deprimirt aber durch ihre Vollhältigkeit die Nerven, die zum Gehirne laufen, und ſomit das Gehirn in ſeiner Thätigkeit ſelbſt. Darum denken die Muſiker ſeltener als die Nichtmuſiker, und darum ſind denkende Köpfe keine gebornen Muſiktalente, ſondern höchſtens angewöhnte, künſtlich gebildete; darum denkt aber auch der Wiener weniger als Alle die Andern, in deren Blutumlauf die muſikaliſche Ader — keine Schlagader — und kein Hauptzug geworden iſt.

Mit einem Worte, der Wiener lebt außer dem Geſchäfte — dem Gefühle, d. h. der Muſik — dem

Digitized by Google

Herzen, aber nicht dem Denken! Und lebt er dem Denken, ſo lebt er ihm aus Mode, aber nicht aus Urſprünglichkeit!

Freilich iſt bei der Muſik auch nicht Alles Gegenſtand des Gemüthes; und darum ſtehen die Virtuoſenkinder in einigen Rückſichten — doch den großen und ſtarken Händen und Muskeln der großen Virtuoſen zurück. Die Muſik hat auch großes mechaniſches Element. — Laube ſagt da recht treffend: »Indeſſen iſt die Muſik ja auch neben ihrer ſchwingenden Innerlichkeit ſo ſehr eine Sache verhältnißmäßiger Berechnung, daß ſie von Leuten betrieben wird, die nicht eben Muſik in ſich haben, daß ſie von Leuten befeindet wird, die nicht ſo ganz ſangverlaſſen ſind, und denen nur darin ein Anſtoß liegt, daß mit bloßem Griffe ohne geſchloſſenen Gedankengang eine angenehme Wirkung hervorgebracht wird. Daß auch Laube vom »Gedankengang« ſpricht, da die Muſik von Gedanken als Gefühlsausdruck gar nichts an ſich hat, zeigt uns nur, daß auch Laube in dieſer Beziehung noch an dem Schweißtuche des allgemeinen Vorurtheils nagte!

Heute iſt aber vorzugsweiſe herrliche muſikaliſche Abendunterhaltung. Der junge Herr Sohn des Fabriksherrn, deſſen Hund über eine Familie Unglück, über einen Menſchen die düſteren Bilder des Wahnſinns verhängt, der den Schuſter zittern für die nächſten Augenblicke und Stunden macht, der junge, lebensluſtige Sohn, der Eigenthümer des Hundes, hatte die erſte Sängerin des Theaters eingeladen. Und dieſe erſte Sängerin ſang heute in dem Cirkel und der junge Herr war entzückt über die Kunſt des Sanges!

Der Schuſter wußte nichts von dem Entzücken des jungen Herrn, und knöpfte ſich verlegen ſeinen blauen Rock auf und zu. Es war eine ſchwierige Lage. Unter'm Hausthor war es nicht gerathen, ſtehen zu bleiben, da allaugenblick ein netter Phaeton mit muntern Pferden in die Einfahrt einbog. Die Bedienten aber hoben die ſchönen, blühenden Mädchen, alle geputzten Frauen und Herren heraus, und führten ſie die breite Stiege hinauf. Der Schuſter getraute ſich auch nicht auf die Stiege zu treten, denn die betreßten Diener hätten ihn unfehlbar hinausgeworfen auf die Straße.

Aber der Seidenweber mußte den Hund haben, ſonſt wird er wahnſinnig! — Und ſeine Muhme?

Der Schuſter ſchlich ſich ängſtlich in den Hofraum. Aber da ſtanden die Mägde, und trugen den Bedienten aus der großen Küche, die dampfenden Theeſchüſſeln zu; denn oben in den Salons wurde gerade Thee ſervirt. Er konnte nicht unbemerkt bleiben. Nachdem er unterthänigſt um den Fabrik-Saal fragte, wies man ihn ſchnöde zurück. Es war ja ſchon ſeit einer Stunde Feierabend. Ein einziges, junges, verweintes, bleiches Mädchen ſtand noch an einer großen Thüre, und winkte dem Suchenden zu. Der Schuſter ſchlich ſich, ſo viel er konnte, unbefangen hin. Das Mädchen war bleich und abgehärmt, und ſtand in einer Ecke, mit einem Körbchen in der Hand. Ihre Kleider waren abgeſchoſſen und halb zerfetzt; nur trug ſie einen ſchönen, langen Schottenfelder Shawl, welche der Wiener gutwillig für Pariſer feinfärbige kauft, am Arme, und ſah ihn furchtſam an. Das Mädchen war zwiſchen fünfzehn und ſechzehn Jahre alt, und hatte ſchöne, große, blaue Augen, aber geröthete Ränder. Das Mädchen war früh abgewelkt, Ihr kennt wohl die geheimen Geſchichten des Elends und der Sünde!

Der Schuſter kam zaudernd zu dem Mädchen. Das Mädchen ſah zuerſt auf ſeine ſchlechten, abgetragenen Kleider, dann preßte ſie ſich an die Thüre mit dem Körbchen und dem Shawl. Der Schuſter wußte nicht was das Mädchen wollte, und war unſchlüſſig, ob er umkehren ſolle oder nicht. Da raunte das Fabrikmädchen ihm mit einverſtändlicher Miene in's Ohr: »Ein Drittel?!«

»Was meinſt Du?!

»Den Shawl habe ich aus einem Wagen, der da ſtehen blieb.—«

»Geſtohlen,« liſpelte der Schuſter, und in ſeinen grauen Aeugelein lag eine Thräne, und eine Wehmuth flog über das alte, ausdrucksloſe Geſicht. —

Das Mädchen ſah mit den großen blauen Augen dem Alten ängſtlich und weinerlich in's Geſicht.

»Mein Gott! es iſt beſſer, ich ſtehle den reichen Leuten einen Shawl, als ich laſſ' mich auf die Gaſſe Abends jagen. Ich muß Bettgeld zahlen. Meine Eltern geben mir nichts mehr. Ich bin ihnen davongelaufen, weil mich ein Böſewicht beredete. »Hilf mir und ich werfe den Shawl in die nächſte Cloake.«

Der Schuſter ſagte ihr leiſe — ſie ſollte rechts um die Ecke biegen, und zu ſeiner Muhme gehen. Da er kein anderes Kennzeichen geben konnte für ſeine Muhme, ſo ſchnitt er aus ſeinem Schnupftuche das viereckige Ende, wo ſein Namenszug von der Muhme eingenäht war und gab es dem Mädchen. Das Mädchen drückte dem Schuſter leidenſchaftlich dankbar die Hand, und ließ den Shawl behend im Vorbeigehen — in den großen ſchönen Brunnen fallen. Unter'm Hausthore erſchrack ſie freilich heftig, als ſie ein Bedienter anfaßte. Aber der Bediente küßte das arme Mädchen muthwillig nur und ließ ſie laufen.

Der Schuſter war allein.

Er ſah ein, daß der Platz, auf dem er jetzt ſtand, nicht gerade der ſicherſte ſei. Vom Hunde hatte er nicht die geringſte Spur.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Vernichtung einer Conſtitution. Die haitiſche Kriegscorvette »Conſtitution« iſt auf der Rhede von Port-au-Prince in die Luft geflogen. Die ſämmtliche Bemannung bis auf Zehn kam um's Leben. Der Schaden wird auf 50,000 Dollars angegeben.

Digitized by Google

Bankerotteurkolonie. Das himmliſche Reich hat doch herrliche Einrichtungen. Macht ein Hong (Kaufmann) Bankerott, ſo zieht die Regierung ſein Eigenthum ein und verweiſt ihn nach Jli in der kleinen Bucharei, wo es etwas rauher als im Himmelreiche iſt. Die Schulden aber muß die chineſiſche Hanſa bezahlen, welche zu dieſem Behufe und zu anderen Zwecken eine beſondere Ein- und Ausfahrabgabe erhebt. Kurzer Concursprozeß! — Glückliche Hongs! — Glückliches Jli!

In Paris ſind nicht weniger als 148,000 Zugpferde in Thätigkeit. Berechnet man die Unterhaltung eines jeden zu 3 Fr. täglich, ſo koſten ſie jährlich 162,060,000 Fr. Es werden in Paris täglich 201,954 Perſonen auf 29,938 Wagen befördert. Von dieſen Perſonen kommen 68,000 auf die Omnibus, deren Anzahl 340 beträgt, und von denen jeder täglich im Durchſchnitt 200 Paſſagiere hat. In einem Jahre alſo würden innerhalb der Stadt 73,381,180 Perſonen eine Fahrt gemacht haben. Neben dieſen Fuhrwerken ſind täglich noch 32,321 Transportwagen, alſo im Ganzen 62,259 Wagen im Gange. Sie bilden aneinandergereiht, eine Linie von 73 Wegſtunden. Durchſchnittlich werden im Laufe eines Jahres 4- bis 500 Perſonen durch Ueberfahren oder Umwerfen verwundet oder getödtet.

Eine harte Nuß zum Knacken bringt das Wiener Fremdenblatt, indem ſich unter den Einpaſſirten ein „Hufſchlagbauführer“ befindet.

Anderer Meinung. Es iſt von etlichen Beſuchern der Leipziger Gewandhausconcerte mehrmals die Klage laut geworden, daß man zu oft die Werke alter Meiſter hervorſuche und ſomit auf Unterdrückung neuerer Componiſten hinarbeite. Ja! wenn aller vier Wochen ein paar Genies auftauchten, da möchte die Sache hingehen, aber warum nicht weiter hinausblicken, wenn gerade die Zeit nichts Bedeutendes hervorbringt? Die Kunſt iſt eine Welt für ſich und nicht an Zeit und Ort gebunden; jeder Künſtler iſt ein Organ des ſich bildenden Univerſums und jeder muß ſich freuen, den Kunſtgeiſt in ſeinen unendlichen Richtungen ſchaffen und walten zu ſehen.

Etwas dunkel gegeben. Ein bayerſches Blatt meldet: »Der durch ſeinen Weinverfälſchungs-Prozeß bekannte Kriegsgerichtspräſident Stephani in Darmſtadt, iſt in gleicher Eigenſchaft nach Alzey verſetzt worden.« — Hier entſteht nun die Frage: als Präſident oder als Weinverfälſcher?

Dies geſchieht in dem ſtolzen England. Wie bekannt, empfängt die Wittwe des verſtorbenen Dieffenbach in Berlin durch die Gnade des Königs von Preußen eine jährliche Penſion von 2000 Thalern. Die Wittwe des John Marſh, welcher einer der bedeutendſten Chemiker Englands war und durch Entdeckung verſchiedenartiger Gifte ſich einen europäiſchen Namen erworben hat, empfängt jährlich 20 Pf. Sterling, gerade ſo viel, als das Einkommen eines Londoner Straßenbettlers.

Iſt alſo in Zweifel zu ziehen. In einer alphabetiſch geordneten Reihenfolge bringt jetzt die »Theater-Chronik« kurze Biographien von lebenden Bühnenmitgliedern, wo bei Einigen zu leſen, daß ein Componiſt oder ein Dichter nur die oder jene Rolle eigends für ſie geſchrieben. Früher glaubte ich auch an ſolche Dinge, nachdem mir aber der Glaube in die Hand gekommen, daß andere Künſtler, für welche die Rolle nicht geſchrieben, ſelbige der Vollendung näher brachten und beſſer ausführten als diejenigen, welche ſich von Haus aus den Beſitz derſelben uſurpirt, ſo muß ich die Vertheidigung von Componiſten und Dichtern übernehmen; denn wäre dies wirklich der Fall, ſo würde nicht nur eine Beſchränkung eintreten, ſondern der Dichter würde auch eine geiſtige Blöße verrathen, indem ſeine Phantaſie hinter der verkörperten Darſtellung nachſtehen würde und die Gebilde ſeines Geiſtes der weitern Ausführung und klaren Ausbildung Künſtlern überlaſſen müßte, die da nachhelfen und ausbeſſern ſollen, wo er ſich der eignen Schöpfung ſelbſt nicht recht bewußt war.

Die Nachcenſur.

Ihr fragt: „Was ziemt beim Nachzenſiren,
Ausſchneiden oder ſchwarz beſchmieren?“
Wenn einmal nachzenſirt ſein muß,
So ſei's nach Ruſſenart, mit Ruß;
Denn extirpiren mit der Scheere
Das gibt ein Loch und eine Leere,
Auch leicht ein Unrecht man begeht
An dem, was harmlos rückwärts ſteht.
Darum, wenn muß ein Opfer fallen,
So ſchwärzet nur die Druckerballen,
Und decket, was leicht brächt' Verdruß,
Gut ruſſiſch, doch mit deutſchem Ruß! —

Auflöſung der Charade in Nro. 15.

Alemannia.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 17.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 27. Februar 1848.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Fortſetzung.)

Oben ging's luſtig zu. Man hörte die Gläſer klirren, und buntes Gemurmel; denn es war ein Entreakte in der muſikaliſchen Produktion eingetreten. Da es ſchon ganz dunkel war, trat der Schuſter ſachte aus der Thürecke hervor, und ging eben ſo leiſe zur Stiege. Nach und nach rückte er immer näher. Endlich hatte er den erſten Stock ohne Unfall erreicht. Da drängten ſich fremde und eigene Bediente, da ſchäckerten die Stubenmädchen und Kammerjungfern mit den Herren ſowohl, die manchmal ein- und ausgingen, als auch mit den Bedienten. Der Schuſter ſuchte ſo viel als möglich war, im Dunkeln zu bleiben. Manchmal war er nahe daran, entdeckt und gefaßt zu werden. Glücklicherweiſe entwiſchte er immer im Gedränge. So ward die Aufmerkſamkeit auf ihn nicht gelenkt, und er war in ſeinen Winkeln unbeachtet.

Die Uhr wies mit lautem Schlage die eilfte Stunde. In den Salons hatte man ſich zum Souper geſetzt. Da klangen die Toaſte an des Schuſters Ohr, daß ihm ſelbſt unheimlich wurde, ſie nicht mittrinken zu können.

Die Luſt wurde feſſellos.

Die Mädchen hatten erhitzte und erröthete Geſichter; um den Mund lag das freundliche Lachen der Seligkeit, der Unterhaltung. Die Pulſe jagten, die Augen ſprachen mehr als die Lippen. Junge Herren faßten aber manchmal übermüthig die bebende Mädchenhand und drückten ſie! Die Glutengel der Luſt hatten ihre Fittige ausgeſpannt; die ſchweren Ketten des Herzens waren gelöst, und hinaus wie ein rieſelnder Quell ſtrömte das Wort, das aus demſelben kam, über die purpurrothen Schleußen — die Lippen! — Noch Mancher klangen die Töne der brauſenden Muſik in's Ohr — und ſie lag in Träumen.

Die Männer aber glühten nicht minder. Der Wein hatte auch bei ihnen mit der ſchwelgenden Unterhaltung einen Bund gegen die Einſylbigkeit und Traurigkeit geſchloſſen. Alles ſprühte in Rede und Gegenrede. Der Wein und die Unterhaltung ſchufen Manchem ein Herz, das er ſonſt nicht ſo den Menſchen entgegenſchlagen hörte. Manchem ſchuf es die bildernde Phantaſie, Manchem die Liebe, Manchem der Frohſinn, Manchem der Leichtſinn. Aber Allen ward die Zunge gelöst, Allen ſtrömte es hell und frei von den Lippen. Man ſah erſt, daß die Herren auch zu Volksrednern geboren wären; nur brauchte es die kleine Mühe, ſie vorerſt vom Weine und von der Unterhaltung dazu vorbereiten zu laſſen. Auch die, welche Pläne machten, waren nicht weit davon. Rechts und links wurden kühne Luftſchlöſſer ausgeführt, rechts und links ſchwamm man in den Luftballons der Spekulationsmacher, rechts und links war es ein Gedränge von merkantiliſchen Hoffnungen und Poeſien; die alten Herren aber zwinkerten die Augenbrauen zuſammen, lächelten und machten freundliche Mienen, ſahen hin und her, ſchickten die Geſprächsklepper zu den alten Frauen hinüber. Die Geſprächsklepper trugen lange, weite Körbe am Rücken, darin lag lauter Lob eingewickelt fein in Baumwolle, für die guten alten Zeiten, und einige Stachelbeeren des Tadels, mitunter für die ſchlechten neuen Zeiten. Die alten Frauen nahmen die Geſprächsklepper recht freundlich auf, und führten ſie in ihrer Kleppermühle endlos auf und ab. Nur manchmal kam der kleine Kuferteufel des »Ausrichtens« und ſchob den ſtolpernden Klepper fort, der nun aber in die Klappermühle der Nachbarin eintritt. — Alles wurde lebendig, Alles erhielt Aug' und Ohr!

Es war ein buntſcheckiger Harlekin der Unterhaltung, ein Gewürfeltes, das viel Intereſſantes an ſich hatte. Daß doch unſer Jahrhundert keinen *Faßmann* geboren hat, der ſolche Feſte bis in's kleinſte Detail hinab beſchreiben könnte!?!

Was war's mit dem Hunde?!

Die Uhr wies ſchon die erſte Morgenſtunde mit ihren Hammerſchlägen. Den Schuſter übermannte beinahe der Schlaf in ſeiner Ecke. Aber der Gedanke an den Seidenweber, an die unglückliche Muhme!?! — Das Wachen ſiegte.

Je ſpäter es aber wurde, deſto gefährlicher wurde auch die Lage des Schuſters. Das Gedränge war zerſtreut, und man hatte ſich hie und da verloren. Manchmal war der Schuſter ganz vereinzelt, und es beleuchtete ihn in ſeinem Schlupfwinkel ein hin und her fahrender Lichtſtrahl eines auf und abgetragenen Armleuchters.

Aber die Augen waren auch dem Zimmervolke ſchon geblendet, und die Wachſamkeit ging nach dem

Digitized by Google

erſten Gläſergang ſchlafen, wenn auch das Dienervolk erſt dann recht geſchäftig und luſtig wurde.

Endlich ſchlug es die zweite Morgenſtunde.

Die Salonthüren wurden geöffnet. Ein buntes Geſchrei nach Jacques, Jean, Anton, Joſeph u. ſ. w., nach Shawl, Mantille, Hut, Mantel, Rock, Wagen, ein gegenſeitiges Grüßen und Küſſen untereinander, ein Abſchiedslachen: **Bon' a notte, bonne nuit**, gute Nacht, oder ſogar: „Bon jour" als ſpitze Ironie! — Ein Flüſtern, Kniſtern, Rauſchen, Hin- und Herleuchten, Laufen, Fahren, Gehen, Sprechen! — Unſer Abſchiednehmen iſt offenbar noch eine alte überlieferte Gewohnheit von der babyloniſchen Thurmbauverwirrung.

Damian Ludewig war aber in Verzweiflung! — Man ſtieß ihn hin und her, man tritt ihm auf die Füße, man beleuchtet ihn, und vom Hunde keine Spur! Er ſah ſich genau um, ob er den jungen Fabriksſohn nicht bemerken könnte?!

Aber Teufel und Engel, aber vom Hunde keine Spur! — Und es war ſchon zwei Uhr Morgens!

Der Schuſter zitterte an allen Gliedern vor Angſt und Erwartung. Er lief haſtig in den Hofraum hinunter. Aber bald hätten ihn die Roſſe zertreten. Er ſteckte ſich in eine Niſche, die Wagen fuhren aus und ein. Schon wurde es ſtiller und ſtiller. Es war zum Verzweifeln! —

Die Geſellſchaft war beinahe fortgegangen und fortgefahren. Die ſchrecklichſte Angſt bemächtigte ſich Damians. Kaum eine Möglichkeit war vorhanden mehr, den Hund zu fangen und unentdeckt zu bleiben!

Da hörte er des jungen Fabriksſohnes helle Stimme: »Vorfahren!« Wie ein elektriſcher Schlag fuhr das durch des Alten Glieder. Er ſchlich ſich zum Wagen hin. Da hörte er auf der Stiege zwei Stimmen. Die eine, eine Männerſtimme, aber weich und ſchmelzend; die andere, eine Weiberſtimme, anmuthig, hellklingend. Die Weiberſtimme war dem Alten bekannt, es umfloß ihn wie eine Ahnung; als hätte er ſie ſchon einmal gehört. Er dachte nach und nach. Ja, ja, das arme Mädchen, die Shawldiebin, es war eine Aehnlichkeit!

Die Männerſtimme gehörte dem Fabriksſohn an, die Weiberſtimme der Sängerin.

Sie kamen zum Wagen, aber ein Hund, ein junger, edler Jagdhund jagte übermüthig bellend vorwärts.

Dem Schuſter war es froh zu Muthe; ſeine Hände zitterten; in ſeinem Kopfe kreiste es ſich. Der Hund ſprang an den Schuſter hinan, aber der Hund war ſo leichtſinnig und ſtolz, wie ſein Herr. Er kehrte bald bellend zum Fabriksſohn zurück: der Schuſter war ihm zu armſelig in die Ecke gedrückt, um ihn ferner anzubellen.

Da rauſchte es. Eine ſchöne, ſchlanke Frauengeſtalt und eine ſtumme Matrone daneben. Der Fabriksſohn hob Beide zärtlich in den Wagen und ſprang haſtig nach. Der Hund mußte dieſes Mal neben dem Wagen laufen. Er winſelte und ſprang an den Kutſchenſchlag, aber der Herr wies ihn zurück! — Ein Peitſchenknall, und luſtig ging's aus dem Hausthore. Die Wagenfenſter waren geſchloſſen, der Fabriksſohn geleitete die Damen nach Hauſe. —

Der Wagen rollte ſchnell dahin, der Hund lief ebenſo leichtfüßig. Damian Ludewig, und Deine ſchlechten Beine!

Er kam keuchend und ſtöhnend nach. Schon glaubte er unterliegen zu müſſen; er konnte nimmer Athem holen, da hielt der Wagen zufällig. Fieberhaft warf ſich der Schuſter über den Hund. Das Schickſal war ihm hold. Die Schlinge hatte gut getroffen, und der Jagdhund winſelte in der Gefangenſchaft. — Der Kutſcher, etwas betäubt vom Weine und Schlaf, glaubte den Lieblingshund überführt zu haben, und fuhr ſchnell wieder weiter, daß der junge Herr das Winſeln nicht hören ſolle. Der Fabriksſohn hörte auch das Winſeln nicht, er ſaß neben der Sängerin, der ſchönen Sängerin, die er anbetete und vergötterte, und ſein Herz ſchlug heftig; er war verzückt in der Wonne des Augenblickes. Wie konnte er da das Winſeln ſeines Lieblingshundes hören?! —

Wir gehen zum Mann im blauen Rocke nun hin, der dort in der Ecke ſich fortſchleppt, etwas Schweres und Großes mühſam tragend. Manchmal iſt's, als hörten wir ein dumpfes Geheul. Es kommt vom Hunde!

Die Straßen ſind menſchenleer, hie und da verlöſchen die Laternen. Wir ſehen nur manchmal robuſte Geſtalten hin und her ſtreichen, böhmiſche Männer und Mägde, die zur Bauarbeit ſchon ſo früh in die Stadt gehen.

Damian eilte, ſo ſehr er nur konnte. Aber die Beine waren matt, ſehr matt. Der Hund war ſchwer und ſträubte ſich mit den Pfoten, wenn er es vermochte.

Endlich kam er an das Haus des Seidenwebers. Seine Hand blutete, er hatte ſie mit dem Stricke wund geritzt, ſein Geſicht war blutroth und entſtellt, ſeine Augen traten geſpenſtiſch hervor. Endlich hatte er das Ziel erreicht.

Er ſtieß haſtig an die Thür. Die Muhme und das junge Fabriksmädchen ſchracken aus dem Schlafe und gingen geängſtigt zur Thüre. Die Muhme bekreuzte ſich und frug leiſe, wer draußen ſei.

»Der Schuſter Damian!«

Betroffen ſchloß ſie auf. —

Der Seidenweber im Bette aber war ſo fieberhaft geſpannt, wie Einer, der vom nächſten Augenblicke Tod oder Leben erwartet. Wäre es hell im Zimmer geweſen, ſo hätte man ſeine feurigen Blicke ſehen können, die er zur Thür ſendete. Er brachte kein Wort, ja keinen Laut aus dem Munde! Alſo hatte ihn der Moment überwältigt! —

Digitized by Google

»Michel, der Hund iſt da!« rief der Schuſter kreiſchend und ließ etwas Schweres auf den Boden fallen, daß es wimmerte und heulte.

»Der Hund iſt da! — O Du mein Herr Jeſus, ich fühl's, wie's mir leicht wird!« ſtöhnte der Seidenweber und ſtieg aus dem Bette.

»Licht, Licht, Katel!« riefen die beiden Männer; indem ſie ſich leidenſchaftlich in die Arme fielen und küßten.

»Schuſter, Du biſt ein braver Kerl!« ſchluchzte Michel, »Schuſter, Du haſt mich gerettet. — O Gott — Schuſter, und wenn ich den Trattnerhof hätte, ich möchte Dir noch mehr geben!«

Die Muhme ſprach für ſich einige leiſe Vorwürfe aus, von Geheimniſſen der Männer, von Nachtſtörung und Hundsgeſchichten. Aber nach und nach — nach einigem Stolpern und Schelten kam auch Licht!

Ich will Dir, geliebter Leſer, das kleine Bild malen, wie es in der Stube aufgerollt liegt. —

(Fortſetzung folgt.)

Lithauiſche Sage von der Sündfluth.

Im Glanz des hohen, reinen, wolkenloſen Himmelsraumes, in dem kein Windhauch die ewig gleiche Ruhe ſtört und kein Erdendunſt die Aetherklarheit trübt, ruhete Pramzu und ſchaute aus dem Fenſter des Lichtpalaſtes nieder auf die Erde; ſie lag vor ihm wie ein glänzender Schild, umrändert und durchzogen von den ſieben ſpiegelhellen Meeren, beleuchtet von der ewigen Sonne. Doch Glanz und Friede war nur auf ihr, ſo weit ſie beherrſcht wurde von den Elementen; der Menſch, welcher ſich zum Könige derſelben gemacht, hatte den Frieden, die Gerechtigkeit und die Milde, die Pramzu ihm zum Eigenthum gegeben, aus ſeiner Bruſt verbannt und hegte in ihr die Luſt an Neid, Zwietracht und Kampf. Aber nicht verſchloſſen in der Menſchenbruſt blieben dieſe Leidenſchaften, ſie trieben Menſch gegen Menſchen, bald war nichts mehr heilig auf der Erde, kein Band der Natur war feſt genug, daß die Entarteten es nicht zerriſſen hätten. Da ward auch das unſterbliche Herz Pramzu's von der Flamme des Zorns berührt, und er entfeſſelte zwei gewaltige Rieſen, die nur ſeine Macht gebunden hielt, um ſie, da ſie ewige Feinde waren, vor verderblicher Zerſtörungswuth zu ſchützen, und ſandte ſie der Welt, die ihnen ähnlich, nur mit ſchwächerer Kraft, die Ihrigen zerſtörend an einander trieb. Die Rieſen aber hießen Wanda und Wega und waren Waſſer und Wind. Die losgebundenen Rieſen ſtürzten ſich auf einander und umklammerten mit ihren gewaltigen Händen die arme Erde, die zwiſchen ihrem rüttelnden Druck ächzend und ſeufzend hinzuſterben drohte. Zwölf Tage und dreizehn Nächte dauerte der furchtbare Verwüſtungskampf; die Rieſen, ohne daß einer ſiegte, wurden beide nur ſtärker und größer im Kampf, ſie wuchſen hinauf bis an die Gipfel der Berge, zu denen nur einzelne Menſchen und Thiere ſich, indem ſie kühn die Schultern der Rieſen beſtiegen, welche von Wuth entbrannt die ſich rettenden nicht bemerkten, flüchteten. — Sie ſtanden als das einzig Lebende auf jenen Höhen, unten wälzte die Fluth nur Leichen mit ſich fort, die der Sturm dann an den Felſen zerſchellte.

Und Pramzu blickte wieder einmal hernieder zur Erde, als eben die Gärten von Dungus ihre reiche Aerndte vor ihm ausgeſchüttet hatten. Er ſah die Fülle der himmliſchen Früchte und den Jammer der Erde, da zog das Mitleid ein in ſein vom Zorn verſteintes Herz, und er warf die Schale einer eben geknackten Nuß herunter auf die Erde, dicht an dem höchſten Berg, auf welchem die einzigen Leben noch athmeten. Freudig begrüßten die Menſchen das himmliſche Schiff, und es nahm ſie alle auf, und verſank nicht in der Fluth, zerſchellte nicht am Felſen und durchſchiffte glücklich die Brandung. Es war den Menſchen gegeben vom mächtigſten Gott, und darum widerſtand es der Gewalt der Rieſen. — Und wieder ſah der Gott hernieder zur Erde, und immer noch kämpften ſeine Geretteten gegen die furchtbare Gewalt der beiden Rieſen, die, obwohl des Sieges beraubt, doch vom Kampfe nicht laſſen wollten. Da bemitleidete er abermals das arme Menſchenvolk, das nun ſeine Zuflucht zu ihm genommen, ſich ſeinem rettenden Schutze vertraut hatte, ſicher, daß die Nußſchale aus des großen Gottes Hand ſie wahren werde vor den verderbenden Rieſen. — Und ſein Machtwort bannte die Rieſen wieder in ihre alten Schlupfwinkel. — Da ſanken die Waſſer, und gezügelt legten ſich die Winde als ſanfter Hauch auf ihnen nieder. — Es war Friede in der Natur und ſollte Friede werden im Menſchenherzen. Die finſteren Wolken verſchwanden, und das Menſchenauge glaubte durch den klaren Aether hinein zu ſchauen in des großen Gottes ewig helles Gemach. Dort ruhete er und wägte der Menſchen Schickſale ab und zählte jedem ſein Theil zu, denn er war der Gott der Verhängniſſe.

Endlich waren die Wellen zurückgeſchwankt in ihre alten Bette, und die ſieben Meere umgaben und durchzogen wieder ruhig die fruchtbare Erde. Und die Menſchen verließen die Nußſchale. Da, wo Lithauen liegt, ſtiegen ſie an's Land, bebauten es, und Liebe und Friede kehrten nach der großen Noth, die Haß und Feindſchaft aus ihrer Bruſt getilgt, wieder bei ihnen ein, wie in den goldenen Tagen, in denen ſie weder dieſe, noch die zerſtörenden Rieſen, aber auch nicht das rettende Gottesſchiff kannten. Eng wurde der Raum, denn nicht mehr eine Hütte und bald nicht mehr die Hütten alle bargen das neue Geſchlecht, und ein Paar nach dem andern zog aus, weithin bis an die Gränzen der Erde. Nur eines und zwar das älteſte blieb zurück im Lande. Es ſaß verhüllt in tiefe Trauer, denn mit ihm ſtarb das Geſchlecht aus auf dem ſo geliebten Stückchen Erde, das ihnen der Ewige ſelbſt

Digitized by Google

zugeſprochen hatte. Keinen Sohn und keine Tochter hatte ihr troſtloſes Alter mehr zu hoffen, und ſo war Vernichtung doch ihr endliches Loos. — Da umfloß ſie ſiebenfacher Farbenglanz, und auf dem erſten Regenbogen gelangte eine Botſchaft Gottes zu ihnen. — Erde, ſo lautete ſie — iſt Euer Gebein, Knochen der Erde auch ſind die Steine, ſo um Euch her zerſtreut liegen. Tilget den Gram aus Euren Herzen und ſpringet, wie in den Tagen der Jugend, ſo noch einmal über die Knochen der Erde. — Und der Strahl des ewigen Lichtes, der in der Strahlenbrechung ſiebenfarbigen Glanzes ſo menſchlich zu ihnen ſprach, durchglühte ſie mit neuer Kraft, und neunmal vermochten ſie zu ſpringen über der Erde Gebein, und nach jedem Sprunge ſtand hinter dem Greiſe ein kräftiger Jüngling und hinter der Greiſin eine ſchöne Jungfrau.

Aus dieſen neun Paaren entſtanden die neun lithauiſchen Stämme, wie von den ausgewanderten Paaren alle übrigen Nationen abſtammen, ſie alle haſſen die Nachkommen des älteſten Paares und neiden ihnen den göttlichen Urſprung, daher kommt es, daß Lithauen nur den Frieden des eigenen Heerdes kennt, aber immer ſeufzt unter dem Völkerhaß naher und fernerer Nachbarn.

Mannigfaltiges.

Je gelehrter, deſto verkehrter. Für dieſes Sätzlein wurde jüngſt ein höchſt ſchnurriger Beleg auf dem Muſeum zu ...... gegeben. In Folge eines Geſprächs über die jüngſten Schweizerkämpfe entſtand daſelbſt unter zwei Gelehrten die Controverſe, was unter einem 24pfündigen Geſchütze zu verſtehen ſey, und es behauptete dabei der Eine ganz ernſtlich, ein Vierundzwanzigpfündner ſey ein ſolches Geſchütz, zu deſſen jedesmaliger Ladung 24 Pf. Pulver erforderlich ſeyen.

—

Eine Berliner Annonce. In der Berliner »Spener'ſchen Zeitung« leſen wir folgende Anzeige, die den amerikaniſchen Puffs zwar nicht an Witz, wohl aber an Unverſchämtheit vollkommen gleichſteht: »Ruf an Eltern, die ihre Kinder glücklich ſehen wollen. Ach! bitte! bitte! Liebe Eltern, ſo ſprechen tauſend Kleine, laßt uns doch nur einmal zu dem Berliner Kinderfreund, Mechaniker Gebhardt gehen, wir hören ja überall, daß ſein Theater prachtvoll, ja wunderſchön eingerichtet und ganz Berlin alle Abende in Aufruhr iſt, und nach der Leipziger Straße Nr. 13, beim Konditor Löwing, ſtrömt, wo für zwei einen halben Silbergroſchen wahre Wunderdinge zu ſehen ſind.«

—

Der Mann von Welt. Ein Hausknecht hatte eine bedeutende Summe in der Lotterie gewonnen. Er wünſchte ſich nun in gewählteren Kreiſen, als bisher zu bewegen, und fragte deßhalb ſeinen Barbier, der ein feiner Kerl iſt, wie er ſich in nobler Geſellſchaft zu benehmen habe. Dieſer gab ihm den für alle Hausknechte geſellſchaftlicher Bildung höchſt praktiſchen Rath: »Ziehe einen ſchwarzen Frack an und halt's Maul!«

—

Neue Traubenart. Die pfälziſche Gartenzeitung, welche überhaupt ſtets die intereſſanteſten und wichtigſten Mittheilungen über Gartenbau und Feldwirthſchaft liefert, bringt folgende, den Weinproduzenten wichtige, den Champagnerwein-Fabrikanten aber wahrſcheinlich nicht willkommene Anzeige: »Kürzlich erhielten wir aus Paris in einem Schreiben folgende Bemerkung: »Wir beſitzen eine neue weiße Traubenart, die ohne Weiteres mouſſirenden Champagnerwein liefert. Wir haben davon gekoſtet und gefunden, daß der Wein dem gekünſtelten nichts nachläßt.« — Die Wahrheit dieſes Reſultats können wir verbürgen, denn dies Schreiben kam von keinem gewinnſüchtigen Gärtner, ſondern von einer in hohem Range ſtehenden Perſon. Sogleich haben wir uns einige Rebenwürzlinge dieſer Sorte kommen laſſen, von denen wir das Stück um 3 Franks (1 fl. 24 kr.) abgeben können. Neuſtadt a. d. H., den 7. Dezember 1847. Die Redaktion.«

—

Ein merkwürdiges Mutterſchaf. Ein Bauer in der Nähe von Neumarkt in der Gemeinde Mohndorf des Bezirkes Lind hatte ein Mutterſchaf, welches in der Zeit von fünf Jahren nicht weniger als 35 Lämmer geworfen. Im dritten Lebensjahre brachte es die erſten Jungen zur Welt, und zwar meiſtens mehrmals im Jahre; nie weniger als drei, mehrmal vier, und ein Mal ſogar fünf auf ein Mal. Im letzten Jahre ſeines Lebens hatte es drei Säuglinge zu ernähren, und gab dennoch ſo viel übrige Milch, daß der Eigenthümer es zu melken befahl, welches aber doch nicht geſchah; es bekam ſodann eine Euter-Entzündung, woran es leider in der beſten Zeit ſeiner Nutzbringung verendete.

Räthſel.

Nach meiner Erſten ruft die ganze Welt,
Sie iſt es, welche jetzt den Erdball hält.
Ihr letzten zwei ſeid falſch; doch halt' ich euch,
Damit manch' Ungeziefer ich verſcheuch.
Steck in das Ganze nur das Erſte nein,
So wird es vor den Dieben ſicher ſeyn.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 18.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 1. März 1848.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Fortſetzung.)

Die beiden Männer hielten ſich noch immer umfangen; Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und ſie ſahen zum Himmel betend aus dem Fenſter! — Die Muhme ſtand nahe bei den Männern. Thränen ſtanden auch ihr im Auge. Freilich wußte das gute Weib nicht, warum ſie weinte, als ſie ſich die Thränen mit dem Vortuche abtrocknete. Das Fabriksmädchen ſah zitternd und erröthend auf die Scene. Aus ihren Augen glühte unheimlich die Neugier, als ſie den Hund mit Stricken gebunden auf der Erde liegend bemerkte. Der Hund war der Einzige, der das Schweigen brach. Er winſelte, nur manchmal heulte er jämmerlich auf und ſtreckte die ſtraff gebundenen Pfoten aus, ſo weit er nur konnte.

»Der Hund iſt geſund!« jubelte Michel.

»Ja, Seidenweber; mit Deinem Wahnſinn iſt's aus!« antwortete Damian bewegt.

Der Seidenweber ſtürzte aber auch dann an das Herz ſeiner Frau und küßte ſie. So mag er ſie nur in der Brautnacht geküßt haben, ſo ſelig und beglückt! —

Der Schuſter ſetzte ſich ermattet an's Bett-Ende und dachte tief Athem holend an das Erlebte. —

Das Fabriksmädchen ſchlich ſich zum Hunde und band ihn los und ſtreichelte ihn, der Hund war zahm geworden. In ſeinem Unglücke war auch der Uebermuth von ihm geflohen, und er kroch ſchmeichelnd zu ihren Füßen! —

So bildete ſich ein Familienglück, das ſchon morſch war, wieder neu und friſch in der Nacht. Und es geſundete ein Herz von ſeinem Fieberwahn, ein anderes aber von der Sünde. Das ſprachen die von Reue zerknirſchten Mienen des Fabriksmädchens.

Der Schuſter gab daher dem dankbaren Seidenweber noch einen Händedruck und trat dann wieder ſeine Wanderung in die Stadt an; und verſprach Morgens über Alles Auskunft.

Derweilen war es ſchon Zwielicht geworden, und hie und da ſah man Milch- und Gemüſewagen fahren, oder Bauernweiber mit hochbefrachteten Butten gehen. Auch in den Häuſern wurde es ſchon rege. Da ſtand ein Hausmeiſter mit der weißen Schlafmütze, dort eine Magd, die Waſſer holte. Dem Schuſter fielen vor Müdigkeit die Augen zu. Er ſah gerade ſo aus, als wenn er die ganze Nacht hindurch geſchlemmt hätte.

Was ſich weiter begab, das wiſſen die Leſer ohnehin. Vom guten Schlafe des Schuſters, der ungeachtet der Bataille der Fleckreinigerskinder ſich erhielt, von meinem Beſuche habe ich auch ſchon im Anfange ſehr viel erzählt. Auch von den Wienern und dem Denken habe ich Einiges als Introduktion und Gratisbeilage geliefert. Es bleibt alſo Nichts zu rechtfertigen übrig, als dasjenige, was aus den paar Gulden geworden iſt, die ich dem Schuſter aufzählte, und überhaupt, warum ich den Schuſter nimmermehr ſah.

Wie der Schuſter aufwachte und meine zwei Gulden in den Sack ſteckte, wiſſen die Leſer auch.

Es handelt ſich alſo darum, was aus den zwei Gulden werden ſollte. Leder ſind ſie geworden. So viel genüge. Der Schuſter ging nach meinem Beſuche zum Fleckreiniger hinüber und bürſtete ſich ſeinen blauen Rock ſorgſam aus. Und dann ging's wieder in die Vorſtadt zum Seidenweber. Beim Seidenweber ging's luſtiger her. Der Seidenweber hatte dem jungen Herrn den Hund zurückgebracht; dafür bekam der Seidenweber wieder einen Stuhl und arbeitete nun fleißig in der Werkſtube. Das Fabriksmädchen war auch auf Arbeit gegangen, und die Muhme ſchnurrte regſam und froh. Nur ging ſie manchmal zum Fenſter und zog einen ledernen Beutel heraus und zählte. Dann aber ging ſie wieder zurück und ſputete ſich.

»O Du lieber Damian! Ich habe Dir etwas Geheimes zu erzählen.« Damian, der gerade in die Stube trat, wurde ſchnell bei Seite gezogen. »Weißt Du, Damian, daß das Fabriksmädchen bei der Nacht im Traume von einem Shawl ſprach, der in den Brunnen gefallen und weinte.«

»'s iſt nicht wahr, Du Alte!« rief der Schuſter unwillig. »Was ſoll ein Fabriksmädchen von einem Shawl wiſſen?!«

»Ja, ja — das ſieht verdächtig aus. Weißt Du nicht, was mein Mann, der Seidenweber, erfahren? — Es iſt verdächtig! Denk' Dir nur, geſtern beim großen Feſte, das der Fabriksherr gab, ward der Sängerin, die der junge Herr ſo vergöttert —«

»Was?« ſprach Damian ſchnell und verwirrt. Wie ein Blitz fuhr in dieſem Augenblicke die Aehnlichkeit der beiden Mädchen, ſowohl der Sängerin, als des Fabriksmädchens in ſeine Seele. »Was?«

Digitized by Google

Die Muhme ganz leiſe: »Es wurde ihr der Shawl geſtohlen. Achthundert Gulden ſoll er werth ſeyn! Aber,« ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihren Geldbeutel in die Hände nahm, »ich zählte die zehn Groſchen, drei Pfennige, die von Deinem Zwanziger blieben, ganz genau und ſchon ein paar Mal nach. Mir fehlt nichts!«

»Laßt mir das Mädchen ungeſchoren!«

»Mein Gott, der Traum iſt doch ſonderbar!«

»Und haſt Du ihn ſchon vielleicht Jemanden erzählt?«

Unſchlüſſig und verlegen ſah die Muhme dem Schuſter in's Geſicht. Mit zitternder Stimme wiederholte der Schuſter: »Haſt Du's ſchon Jemanden erzählt?«

»Mein Gott, es wird ihr doch nicht ſchaden?!«

»Unglückſelige — o Unglückſelige!«

»Mein Gott, ich hab's nur der Nachbarin früh Morgens erzählt. Aber da wußte ich noch nichts vom Diebſtahl!«

»Unglückſelige!«

Der Schuſter ſah erſchüttert und mit Thränen im Auge zum Fenſter hinaus.

»Was fehlt Dir, lieber Damian?«

Die Muhme weinte bitterlich, während ſie näher hinzu trat. Sie errieth, was ſie gethan.

»Das Mädchen iſt verloren,« rief der Schuſter verzweifelnd. »Es iſt erſchrecklich!«

Nachdem es gerade die zwölfte Stunde ſchlug, kamen auch alsbald der Seidenweber und das Mädchen aus der Fabrik, da heute der Fabriksherr die Nachmittagsarbeit von wegen des Namenstages ſeiner Tochter geſchenkt hatte. Indem wir dieſes nun erfahren haben, können wir uns auch erklären, warum es den Vorabend gar ſo prachtvoll und blendend freigebig zuging beim Feſte! — Der Seidenweber, der früher kam, war bald unterrichtet von der Sachlage des Ganzen, auch von der Aehnlichkeit der Mädchen, die ihm der Schuſter mit ahnungsvollen Worten für Rettung erzählte.

Der Seidenweber, ein tüchtig gebauter Mann mit geſunder Fauſt und auch geſundem Verſtande, welchen Letzteren nur manchmal das Blut in die Flucht jagte, durchſah mit ſcharfem Blicke das Verhältniß und gab dem Schuſter den Rath, haſtig mit dem Fabriksmädchen zur Sängerin zu gehen. Der Schuſter dachte mühſam nach. Er fand es auch den beſten Weg, das Mädchen zu retten.

Der Schuſter und der Seidenweber ſtellten ſich zum Fenſter und ſahen bang, ob es nicht bald um die Ecke biegen möchte. Der Diebſtahl konnte ja ſchon gemeldet ſeyn, und die nimmermüden Zungen der Vorſtadtweiber konnten auch ſchon unter dem Siegel der Verſchwiegenheit den Traum des armen Fabrikmädchens weiter getragen haben. Wenn der Leſer ſo viel Zeit übrig hat, ſo darf er nur mit mir zum Brunnen gehen, in welchen der Shawl geworfen wurde, um ein recht komiſches Stück zu ſehen. Stellen wir uns in die Ecke, in welcher der Schuſter Anfangs ſeiner Fahrt um den Hund geſtanden iſt, ſo werden wir bemerken, wie ſich Weiber mit Hauben und ſchlechten Kleidern geheim thun, und mit wichtigen Mienen um den Brunnen herumſchleichen. Ein Paar ſtellt ſich zuſammen und ſchlägt die Hände verwundert übereinander und ziſchelt ſich gegenſeitig in's Ohr: »Ei, ei, die Geſchichte mit dem Traume!«

Schon riefen die moraliſchen Mütter ihre Kinder von der Straße in die Stube und ſagten ihnen: daß es nun auch nichts helfe, wenn ſie noch ſo geſchickt die Erdäpfel aus dem Topfe zum Naſchen ſtehlen könnten, denn bei der Nacht — im Traume wird Alles geoffenbart! —

Einige Mädchen mit böſem Gewiſſen nahmen ſich ſchon heimlich vor, nie mehr zu ſchlafen. Es wäre erſchrecklich, wenn die Mütter alle die Liebſchaften im Traume erfahren möchten!

Der Schuſter und Seidenweber ſahen noch immer zum Fenſter hinaus. Das Fabriksmädchen kam noch nicht!

»Vielleicht hat ſie ſchon die Wache,« unterbrach der Schuſter beſtürzt die Stille.

Der Seidenweber aber machte einige Aphorismen über die Geſchwätzigkeit der Weiber; die freilich eine weniger Hegeliſch abſtrakte als Schottenfelderiſch ſtoffliche und fernige Richtung nahmen.

Endlich kam das Mädchen zitternd und weinend, denn man hatte ſie am Wege mit ſonderbar ausdrucksvollen Augen angeſehen. Unartige Gaſſenbuben blickten neugierig und übermüthig in ihr Körbchen! Sie ſtürzte dem Schuſter aufgeregt und zerknirſcht zu den Füßen und erzählte ſtammelnd die Unbilden und den Verdacht, den die Leute auf ſie geworfen. »Retten Sie — mich! — Mein Gott, ich hab' es ja im nächſten Augenblicke tauſend Mal bereut und ich hab' es ja weggeworfen von mir! — Retten Sie mich!«

Der Schuſter fühlte, daß er eigentlich an der unglücklichen Lage des Mädchens Schuld ſey, und machte ſich Vorwürfe. Dann ergriff er haſtig das Körbchen des Mädchens, hob das weinende Kind ſelbſt vom Boden auf und führte es fort. Sie gingen ſchnell durch die Straße. Nach und nach verlor ſich der Hohn und Schimpf, der ſie in der Nähe des Seidenweberhauſes traf. Der Schuſter ging immer weiter und weiter, und das das Aergſte fürchtende Mädchen folgte ihm zitternd und ſich ſträubend. Endlich kamen ſie zu einem großen ſchönen Hauſe. Der Schuſter ging mit raſchen Schritten hinein. Das Mädchen aber, im Fieberwahne, ſie wäre im Gerichtshauſe, warf ſich ſchluchzend vor dem Schuſter auf die Kniee.

Schon ſammelten ſich neugierige Leute, und der

Digitized by Google

Schuſter wußte nicht, was er thun ſollte. Schon frug man ihn barſch, was er mit dem Mädchen im Schilde führe, und hielt ihn für einen Gauner oder Verführer. Damian war in Verzweiflung. Er wollte das Mädchen retten, und das Fabrikskind hatte die unglückſelige Meinung, er wolle ſie der Behörde übergeben.

In der höchſten Aufregung raunte er die Worte dem knieenden Mädchen in's Ohr: »Schnell fort — oder wir ſind verloren!«

Das Mädchen ſtand eben ſo ſchnell auf — und ſie gingen haſtig des Weges. Aber die neugierige Menge, die ſich im Hauſe geſammelt hatte, ging ihnen unabläßig nach und wollte das Ende des Abentheuers wiſſen. Der Schuſter, verlegen und verwirrt, voll Angſt für die Rettung des Mädchens, die keine Minute Zögerung erlaubte, und voll Groll über die verkehrte, ſie ſelbſt nur um ſo ſicherer in's Verderben ſtürzende Meinung, daß er ſie verrathen wolle, konnte ſich weder rathen, noch Hilfe bringen in dem entſcheidenden Momente. Die neugierigen Pflaſtertreter gingen ihm Schritt an Schritt nach und beobachteten ihn ſcharf.

Was war zu thun?!

Er ging denn in das Gäßchen, in das Gäßchen das ſeine Wohnung und die lärmenden Fleckreinigerskinder einſchloß. Nachdem er die Schwelle des Hauſes betreten, entfernten ſich zwar die Neugierigen, aber Einer ſchrieb ſich die Hausnummer in ſeine Brieftaſche, ein Anderer, der weniger nett und ſolid angezogen war, ging in das uns ſchon bekannte Fragnergewölbe hinein und fragte nach um einen Mann im blauen Rocke mit gelben Metallknöpfen; die Fragnersfrau war auch nicht einem kleinen Ständchen abhold mit den Neugierigen, und da wurde geplaudert. Man erzählte die Geſchichte vom Stricke einerſeits, andererſeits die Geſchichte mit dem weinenden Mädchen. »Es iſt nicht richtig!« war das Reſultat Aller, und ſie ſchüttelten die Köpfe.

»Es iſt nicht richtig mit dieſem Damian Ludewig, das habe ich ja ſchon lange geſagt,« wiederholte kreiſchend die Fragnersfrau und ballte die Hände und ſchlug ſie übereinander. »Aber!?!« Das hieß ſo viel: »Aber ich werde es ihm beweiſen, daß er ein ſchlechter Mann iſt. Dieſes einzelne »Aber« wurde geſchleift in hohen Tönen, und das »A-« hatte eine ganze Note und eine halbe noch vom andern Takte; auf das »ber« fielen Achtelnoten, ſteigend bis in die feinſte Höhe.

Damian war derweilen im fünften Stocke bemüht, dem Mädchen ihren großen Fehler und die äußerſte Gefahr ihrer Stellung zu erklären. Noch hatte er nicht Alles auseinandergeſetzt, denn das Steigen im fünften Stocke nimmt einem geſunden, jungen Menſchen den Athem, um wie viel mehr dem alten Damian Ludewig, der noch dazu ſo ſchwache Beine hatte. Noch hatte er mit der erſten Kolonne der Fleckreinigerskinder zu kämpfen, die mit den furchtbarſten Waffen der Neugier und Zudringlichkeit in's Feld gerückt waren!

Da hörte man es die Stiege herauf poltern.

»Jeſus Maria!« rief das Mädchen und warf ſich auf's Bett. Der Schuſter wurde aber blaß und zitterte — und ſchloß bebend die Thüre zu.

Man pochte heftig an. Der Seidenweber war's. Der Schweiß lief ihm von der Stirne, er konnte kaum vor Ermattung ſprechen.

»Was iſt's?« lag auf den Lippen und Mienen des Schuſters und Mädchens.

»Sie waren — da!« liſpelte der Seidenweber.

»Sie waren da!« wiederholte der Schuſter, und ſein Antlitz wurde bleicher, und er faßte krampfhaft das Mädchen bei der Hand.

»Jetzt gilt's die letzte Minute!« Der Seidenweber ſprach's mit auffordernden Mienen.

»Wir können nicht aus dem Hauſe.«

»Zum Teufel — warum nicht?«

»Das Mädchen — hat —«

»Geſtanden?«

»Nein, aber ſie hat geglaubt, daß ich ſie verrathen würde!«

»Jetzt laß ſie ſitzen!« rief der Seidenweber erboſt.

Das Mädchen war ſchrecklich aufgeregt und ſprang vom Bette, umfaßte in der Angſt die Kniee des Schuſters und bat ſchluchzend mit gefalteten und zitternden Händen. Reden konnte die Arme nicht.

»Sie muß aus dem Hauſe!« ſtammelte der Schuſter, überwältigt von Angſt und Rührung.

»Einen Wagen! — Ich wüßte einen Fiaker, einen Dutzbruder, der gleich in der Nähe ſteht. Aber wer zahlt ihn?«

»Ich!« rief der Schuſter.

Und meine zwei blanken Gulden rollten in ſchönen Zwanzigern aus der Taſche, und ſie wurden nicht zu Leder!

Der Seidenweber war verſchwunden.

In einigen Minuten darauf fuhr ein Wagen zum Hausthore, und ſein Kutſcher jagte ebenſo ſchnell davon.

Im Wagen ſaßen der Schuſter, das halbohnmächtige Fabrikskind unterſtützend und vor dem Falle ſchirmend, und der Seidenweber, nachdenklich das Haupt auf die Hände geſtützt.

Sie kamen zum Theater.

Da hieß es, die Sängerin wohne nicht da, ſondern unweit des Theaters in der Gaſſe N., Nummer X.

Der Fiaker fuhr noch die Geängſtigten bis zum Hauſe.

Zuerſt ſtieg der Schuſter aus; und der Seidenweber blieb beim Fabriksmädchen im Wagen.

Bald kam der Schuſter mit der beſtimmten Nachricht zurück, die Sängerin wohne hier.

Das zitternde und bleiche Fabriksmädchen ſtieg furchtſam aus dem Wagen heraus, und der Seidenweber harrte unter'm Hausthore auf das Ergebniß des Beſuches.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Gutta-Percha.

Das Material, aus welchem, wie es ſcheint, bald alle Bedürfniſſe des Menſchen gemacht werden, hat in einem Tageblatte »Doctoren, Magiſter und Schreiber« hinſichtlich der Ausſprache dieſes Wortes auf die Beine gebracht und ein weiſer Salomo hat bekannt gemacht, daß die Ausſprache dieſes neuen Artikels »Pertſcha« heißen muß, weil er in ſeinem Heimathlande (Oſtindien) ſo genannt wird. Ferner heißt es in dem Artikel: England führte ihn zuerſt in Europa ein, und um die oſtindiſche Benennung deſſelben wieder zu geben, bediente man ſich daſelbſt der Schreibart „Percha" was eben »Pertſcha« ausgeſprochen werden muß. Unrecht iſt es daher und ein neuer Beweis dafür, wie gern ſich der Deutſche in ſeiner eigenen bevormunden läßt, daß man in Deutſchland der engliſchen Sprache gleich ſo ohne Weiteres nachäfft, während man hier, ſo wie der Engländer „Percha" ſchreibt, »Pertſcha ſchreiben müßte; denn die oſtindiſche Schreibart wird aller Wahrſcheinlichkeit nach weder von der einen noch der andern europäiſchen Schreibart erreicht. Warum alſo für einen außereuropäiſchen Artikel eine fremde europäiſche Schreibart in Deutſchland einführen, bei der es für den Minderbekannten nöthig iſt, die davon abweichende Ausſprache ſtets daneben zu ſetzen? Man emanzipire ſich und ſpreche alſo nicht nur, ſondern ſchreibe für die Folge auch »Pertſcha!«

Die Hamburgerinnen ſagen von einem jungen Mann, der ihnen gefällt: er iſt ein netter Menſch; die Berlinerinnen: er iſt ein feiner Mann; die Dresdnerinnen: er iſt ein gutes Thierchen; und die Wienerinnen: er iſt ein lieber Narr!

Jemand hatte im »Dresdner Anzeiger« ein Heiraths-Geſuch eingerückt und erhielt darauf binnen drei Tagen zehn Zuſchriften von Ehemännern, welche ſich bereit erklärten, gegen Tragung der halben Eheſcheidungskoſten ihm ihre Frauen abzutreten.

Ein Schneider, welcher das hitzige Fieber gehabt, mußte zur Kur in ein Bad reiſen. Der Polizei-Expedient, der ſich der Kürze befleißigte, ſchrieb daher: »Reiſepaß für den hitzigen Kurſchneider X.«

Ein Reſtaurateur in Lyon hat zum Aushängeſchild eine große Gabel genommen, mit der Umſchrift: »Der Scepter der ganzen Welt.»

Ein Laternenbube in Wien leuchtete einem Herrn nach Hauſe. »Wer iſt denn dein Vater?« fragte der Herr. — »Mei Vada,« antwortete der Laternbube »iſt an Kegelbub.«

»Sammle die Früchte in dem Garten des Herrn und nähre deinen Geiſt damit,« ermahnte einſt ein Schulmeiſter einen Bauernjungen, und dieſer antwortete: »Das werde ich nicht thun, Herr Schulmeiſter, ich habe es geſtern verſucht, und habe tüchtig Prügel bekommen.«

Unter den vielen Rekruten, welche — namentlich Sonntags — der Militärmuſik an der Hauptwache, mit aufgeſperrtem Munde und geſpitzten Ohren beiwohnen, beobachtete letzthin einer lange den Poſaunenbläſer mit geſpannter Aufmerkſamkeit, bis er endlich im Bewußtſeyn einer Gefälligkeit auf ihn zuging, mit der Aeußerung: »Dös müeßt do ſchon verhert ſeyn, wenn dös Ding nöt raus gang.« Er meinte nämlich, der Muſiker wolle den untern Theil der Poſaune herausziehen, und ſchiebe ſo lange bis es ginge.

Prinz Eugen, der Sieger von Hochſtädt, pflegte ſeinen Namen in drei Sprachen zu unterſchreiben und gab, um den Grund befragt, zur Antwort: »Ich will zeigen, daß ich ein dreifaches Herz habe — das Herz eines Italieners gegen meine Feinde, das Herz eines Franzoſen gegen meinen Monarchen und das Herz eines Deutſchen gegen meine Freunde.

Ich glaube, es iſt eine Lüge. In X verkauft ein Schirmfabrikant Parapluies zum Gebrauch für Lieutenants in — Kugelregen.

Ein geiſtreicher Biograph ſagte neulich, daß die Quantität von Papier, die jährlich in Frankreich fabricirt wird, hinlänglich wäre, das Königreich unter Couvert zu ſetzen.

Räthſel.

Was klagt ihr Kleinen, ſeid betrübt,
Umwunden von dem Trauerflor?
Weil ihr die Erſten! — Die ihr liebt,
Sie ſind's, die euer Herz verlor;
Im Dritten iſt es leer geworden,
Da fehlen, die für euch gewacht.
Geht in das Ganze! Aller Orten
Iſt's für euch Erſte ja gemacht.
In einer Stadt dort an der Saale
Steht es zum bleibenden Denkmale
Für einen frommen Heldenmann,
Der mit Vertrauen es begann.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 17.

Geldkatze.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 19.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 5. März 1848.

Eine Wiener Geſchichte.

Von Ernſt Roſe.

(Schluß.)

Der Schuſter hatte ſich zwar früher Alles zuſammengedacht, wie er und was er reden ſollte. Aber es war Alles in dem entſcheidenden Augenblicke wieder vergeſſen.

Schon waren ſie im erſten Stocke bei der Wohnung angelangt und ſie wußten eigentlich nicht, was ſie wollten.

Ein glücklicher Zufall trat endlich zu Gunſten ein.

Die Flügelthüre ging plötzlich auseinander, und in den Gang hüpfte ein junges, kokettes Stubenmädchen mit ſchnippiſchem Näschen und friſchen, braunen Augen. Sie hob die Schürze neckiſch auf und hüpfte den Gang entlang.

»Sind Sie nicht der Schuſter?«

Damian, Anfangs etwas betroffen, daß man ſein Gewerbe gleich aus ſeinem Geſichte erkenne, ſagte darauf ein langes, feierliches und gedehntes »Ja.«

Das Stubenmädchen ſchlug die Hände übereinander voll Freude und ſprach, wie er die neuen Stiefelchen machen müßte.

»Um Gotteswillen, ich bitte Sie, nur recht klein. Ich ſage es Ihnen, ſie müſſen gut anliegen, ſonſt iſt es die letzte Arbeit.«

Damian Ludewig hatte zwar in der Jugend keine Neigung zum weiblichen Geſchlechte verſpürt und ſich daher der Behandlung männlicher Fußbedeckung gewidmet; aber Noth bricht Eiſen.

Wie viel geſchieht nicht, weil es ſeyn muß.

Damian zog ein altes Maß heraus; und das Stubenmädchen führte ihn in das Vorzimmer.

Ehe endlich das Mädchen die Thüre hinter ſich zuſchloß, ging auch noch das furchtſame und ſcheue Fabrikskind zaudernd dem alten Schuſter nach.

»Und die Mamſell?« frug das Stubenmädchen ſchnippiſch.

»Meine Tochter, eine Putzmacherin!« erwiederte Damian gefaßter.

Die Stiefelchen waren auch angemeſſen, und noch hatte ſich die Sängerin nicht ſehen laſſen.

Das Stubenmädchen wiederholte ſchon zum zwanzigſten Male, wie die Stiefelchen gemacht werden ſollen, und der Schuſter ſtand noch immer ohne Rath da und wußte nicht, was er thun ſollte!

Da faßte er ſich endlich Muth.

»O liebes Kind, ich hätte eine Bitte!«

»Und die wäre?!«

»Meine Tochter will Arbeiten erlangen! — Vielleicht wünſchet das gnädige Fräulein« —

»Verſuchen Sie's meinetwegen.«

Der Schuſter zitterte vor Freude; dem Fabriksmädchen aber trieb es das Blut fieberhaft in die Wangen.

Das Stubenmädchen hatte ſich derweilen nicht weiter um ſie bekümmert, ſondern war gerade beſchäftigt, ihr zierliches Füßchen ſehr aufmerkſam zu bewundern.

Der Schuſter klopfte leiſe an.

Ein feines, helles »Herein!«

Der Schuſter öffnete behutſam.

Ein wunderbar geſchmückter Salon, Teppiche, Divans, Bilder, Blumenſtöcke und Spiegel, Fenſtervorhänge! Alles, Alles ſchön, prächtig, modern, werthvoll!

Auf einem Divan ſaß die Sängerin. Blaſſes Geſicht, intereſſante Züge, große Augen, die magiſch glühten, fein und zart gebaut, ein Mädchen der modernen Gourmandiſe! Das Fabriksmädchen ſtürzte ſchluchzend zu ihren zarten, kleinen Füßen und umfaßte ſie.

Der Schuſter aber blieb aufgeregt — etwas ferner ſtehen. Er wollte den Entwicklungsgang der Scene ſehen. Die Aehnlichkeit Beider gab ihm Ahnungen in's Herz!

Die Sängerin hob ſich ſchnell — und betroffen vom Divan. Mit erzürnter Miene, doch eine ſanfte Glut flog über das blaſſe, ſchöne Geſicht — ward ſie nahe daran, ein ſilbernes Glöckchen zu faſſen und zu läuten.

Aber die Stimme des Fabriksmädchens floß zu bittend, zu ſchmerzhaft, zu wahrhaft ergriffen über die Lippe. Und bekannte Klänge?!

Die Sängerin ſah dem weinenden Fabriksmädchen in's Geſicht. Und bekannte, o gutbekannte Mienen — ja, ja — das Auge, die Haare, der Blick!!! — — —

»Mein Gott!«

»Mutter!« rief die Sängerin bewegt.

Eine Matrone erſchien.

»Sieh', das Mädchen, meine kleine Schweſter,

Digitized by Google

die Ihr verloren hieltet, als ich vom Reiſen mit dem Vater zurückkam.«

»Nina!«

Eine Erkennungs- und Verſöhnungs-Scene! — Soll ich Dir noch alle — die peinlichen Lagen erzählen, die der Schuſter überſtehen mußte, bis er das Erſcheinen erklärt hatte und die Urſache ſeines Beſuches.

Der Schmerz der verlornen Tochter hatte für ſie geſprochen. Wohl fühlte auch die Mutter ſelbſt, daß auch ſie nicht ſchuldenrein, wohl die Sängerin auch! — Eine Verſöhnungs-Scene! —

Der Schuſter weinte in der Ecke Thränen der Freude, es war ſein Werk!

Dem Gerichte wurde berichtet, die Sängerin habe den Shawl wieder gefunden, — nur der Seidenweber harrte ungeduldig und geängſtigt ſchon ſeit drei Stunden unter'm Hausthore. Endlich dachte der Schuſter ſeiner!

Nur kein Breites und Langes erzählen! — Ich bin zwar kein Freund der Kürze; da ich nun die Kataſtrophe entwickelt, und jeder verſtändige Leſer, der Acht gegeben hat, weiß, daß das Fabriksmädchen die Schweſter der Sängerin und wieder bei ihren Eltern aufgenommen iſt, könnte die Geſchichte enden.

Der Seidenweber wurde einige Zeit beſſer und aufmerkſamer behandelt. Warum? — Das iſt nicht ſchwer zu errathen! So geht's in der Welt! —

Zur Ehrenrettung des Schuſters muß ich noch bemerken, daß er ſeinen Freund Kilian Knieriem um Supplirung des Dienſtes bei mir bat; und dieſer Kilian Knieriem brachte mir die Stiefel und auch den Stoff zu dieſer Erzählung.

Der Unentſchloſſene.

Humoriſtiſche Erzählung

von

Theodor Drobiſch.

Ich wollte, Ihr hättet den Herrn Wilibald Thomas gekannt; das war ein höchſt origineller Kauz. Sein Wille war ein ſchwankes Rohr, das vom Winde hin und her geweht wird, eine Wetterfahne, die jetzt nach Nord und in einigen Minuten nach Süd zeigt.

Hätte es ſein Wille vermocht, ich glaube, er wäre gar nicht auf die Welt gekommen, oder hätte ſich noch einige Wochen beſonnen, ob es gerathen ſei, das Licht der Welt zu erblicken. Einen ſo unentſchloſſenen Menſchen gab es wohl noch nie auf dieſer Erde als dieſen Wilibald Thomas, der ſchon in frühеſter Jugend genugſame Pröbchen von der Wandelbarkeit ſeiner Willenskraft abgelegt.

Aber dieſes ſonderbare Weſen war ordentlich in ſeiner Familie erblich und ſein nach Amerika ausgewanderter Bruder machte es ebenfalls nicht beſſer; das war auch ſo ein Chamäleon, und einen Streich deſſelben können wir nicht unberührt laſſen; er charakteriſirt ihn namentlich.

Auf der Univerſität hatte er einmal mit einem andern Studenten ein Duell. Sein Gegner, ein ganz patenter Schläger, der nur auf krumme Säbel losging, macht hier ebenfalls ſeine Fertigkeit geltend und haut dem Bruder des Herrn Thomas die Naſe ab.

Dies war ihm nun gewiß ſehr fatal, denn ein Menſch wie dieſer, der ſeine Naſe in alles ſteckte und nun keine Priſe mehr ſchnupfen konnte, war allerdings in Ermangelung dieſes Riechorgans ſehr ſchlimm daran.

Da hörte er, daß der Dr. Dieffenbach in Berlin eine wahre Vicenatur ſei und jedem, der ſeine Naſe verloren, wiederum eine neue andrechſele, die er aus dem Oberarme des Naſeloſen herausſchneide.

Der Mann ohne Naſe reist ſchnell nach Berlin zum Naſenlieferanten Dieffenbach und bittet ſelbigen, ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit auch an ihm zu erproben, denn die Naſe, die ihm das Univerſitätsgericht wegen des Duells ertheilt, ſei nicht zu gebrauchen.

Der Herr Doctor iſt gleich bereit. — Die Operation geht vor ſich, doch ehe er losſchneidet, fragt er: »Wünſchen Sie eine griechiſche oder eine römiſche Naſe? Beſtimmen Sie, ich diene ganz nach Belieben.«

»Eine griechiſche Naſe! aber recht hübſch geformt. Schneiden Sie zu, hier iſt mein Arm, ich werde nicht das geringſte Zeichen von Schmerz zu erkennen geben.«

Das Meſſer blitzt in der Hand des geübten Arztes und nach einer halben Stunde iſt das Werk vollendet.

Eben ſoll das Geſicht vermittelſt einer Bandage am Oberarm befeſtigt werden, da ſpringt der Mann, dem eine Naſe gedreht worden, vom Stuhle auf, eilt nach dem Spiegel und reißt die Naſe wieder ab. — Ich habe mich anders beſonnen, Herr Doctor, ich will eine römiſche Naſe.

Dieffenbach fügte ſich ſeinem Willen und ſchnitt noch einmal.

Von Wilibald könnte man ähnliche Geſchichten erzählen. Mit dem vierzehnten Jahre verließ er natürlich die Schule, und man fragte ihn, welchen Beruf er wählen wolle. Du liebe Zeit, dieß wurde ihm unendlich ſchwer und für den Burſchen rückte das fünfzehnte Jahr heran, ehe er ſeine Wahl traf.

Er beſchloß ſich der Muſik zu widmen. Seine Eltern trafen Beſtimmung, ihn nach einer berühmten Muſikſchule abgehen zu laſſen. Der Tag der Abreiſe nahte heran und die Mutter begleitete ihn nach dem gewählten Orte.

Während der Vater noch ganz gerührt iſt von dem Abſchiede und von den vielen väterlichen Ermahnungen,

Digitized by Google

die trocken gewordene Zunge mit einem Gläschen Wein annetzen will, kommt plötzlich der Reiſewagen wieder die Straße herunter gefahren, hält vor'm Hauſe, Wilibald ſteigt aus und ſagt beklommenen Herzens, er habe ſich anders beſonnen, er wolle ſtudiren und wünſche auf das Gymnaſium zu kommen.

Der Herr Vater ſchnippelte bei dieſer Nachricht drei Toiſen hoch empor und wollte durchaus nicht einwilligen; die Mutter aber ſprach zur Sühne, indem Wilibaldchen das Schoßkind war.

Die Schulzeit verging, Wilibald reiste nach der Univerſität. — Welchem Studium wollte er ſich widmen? — Ha! das war eine ſchwere Frage. Er beſchloß, ſich der Theologie in die Arme zu werfen.

An dem Tage, wo er die Inſcription empfangen, lief er wieder auf das Univerſitätsgericht und erſuchte den Univerſitätsrichter, ihn gefälligſt unter die Juriſten eintragen zu laſſen, er habe ſich anders reſolvirt.

Es geſchah. Er belegte bei zwei Profeſſoren die Inſtitutionen und Pandecten und bezahlte pränumerando. Am Tage, wo die Collegia ihren Anfang nahmen, wanderte er in das Auditorium, wo ein Profeſſor der Medizin ſeine Zuhörer um ſich verſammelte. Studioſus Thomas hatte ſich anders beſonnen, er hatte die Rechtsgelahrtheit mit der Arzneikunde vertauſcht. Ja, aber wie lange; nach Verlauf von vierzehn Tagen ſaß er in dem Hörſaal, wo Philoſophie tractirt wurde. Herr Thomas war während dieſer Zeit unter die Weltweiſen gegangen und Theologie, Jurisprudenz und Medicin hatten das Nachſehen.

Endlich hatte er ausſtudirt, ſeine Eltern waren unterdeſſen geſtorben und ein nettes Vermögen, welches dieſelben hinterlaſſen hatten, reichte hin, den Philoſophen ſorglos in die Welt gucken zu laſſen.

Thomas war jetzt 23 Jahr, als ein alter Onkel in ihn drang, ſich zu verheirathen. Das war ein ſaurer Apfel. Er beſah ſich eine ganze Legion heirathsfähiger Mädchen und — konnte ſich für keine beſtimmen.

Der Onkel zürnte deshalb ganz entſetzlich, ärgerte ſich dermaßen, daß er bedenklich erkrankte. Sein Ende nahte; vor demſelben machte er ſein Teſtament und ſetzte ſeinen Neffen zum Univerſalerben ſeines Vermögens mit der Bedingung ein, daß ſelbiger noch vor Ablauf des 24. Jahres ſich verheirathe.

Das Vermögen des Onkels betrug 5000 Thaler und dieſe waren mitzunehmen. Hat er ſie empfangen? — Nein, das Armenhaus und Blindeninſtitut theilte ſich darein, denn Thomas konnte ſich nicht entſchließen und den Tag nach ſeinem Geburtstag nahm der Rath nach dem Willen des Erblaſſers das Sümmchen in Beſchlag.

Wilibald Thomas ärgerte ſich nachher ganz gewaltig, doch holte die Göttin Fortuna den Schaden nach. Er hatte ein Lotterieloos, ſteuerte es bis zur fünften Klaſſe und als der erſte Tag der Ziehung kam, vertauſchte er es mit einem andern, weil ihm die Nummer nicht gefiel. Dies war ſein Glück. Den andern Tag gewann das Loos 10,000 Thaler und da er die Hälfte bezog, waren Onkels verloren gegangene 5000 Thälerchen erſetzt.

Aus Freude über dieſen Fund ſetzte er ſich hin, wickelte 100 Thaler in ein Papier, couvertirte es und ſchrieb darauf: »An die Deputation des Waiſenhauſes.«

Er rief nach ſeinem Diener, um den Brief an den Ort der Beſtimmung zu tragen. Ehe dieſer jedoch erſchien, kratzte er das Waiſenhaus weg und ſetzte an dieſe Stelle das Taubſtummen-Inſtitut. — Er hatte ſich anders beſonnen.

Ein Glück, daß der Diener erſchien, ſonſt hätten die Taubſtummen am Ende noch die hundert Thaler an das Theater-Ballet-Corps oder an eine durch Hagelſchlag verunglückte Dorfgemeinde abtreten müſſen.

So waren denn bereits mehrere Jahre vergangen und Herr Thomas trieb immer noch Junggeſellenwirthſchaft, obgleich er mehr als einmal feſt entſchloſſen, ſich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben Zeit war's, denn er zählte bereits 35 Jahr.

Da fügte es ſich, daß er zwei wunderliebliche Mädchen kennen lernte, zwei Schweſtern, die Eine eine Brünette, Auguſte mit Namen, die Andre, Louiſe, eine reizende Blondine.

Jetzt entſtand ein großer Kampf im Innern des Unentſchloſſenen. Wenn er die Louiſe ſah, die ſich immer blau kleidete, was ihr ſo herrlich zuſagte, wenn er die ſchöne ſchlanke Geſtalt des Mädchens betrachtete, dann ging ſein Herz in Feuer und Flammen auf und er gelobte ſich, um dieſe, nur um dieſe zu werben.

Als der Augenblick erſchien, wo er dies thun wollte, trat ihm Auguſte entgegen. Weg wie der Wind war ſein Vorhaben; jetzt brannte er für dieſe.

Faſt täglich ging er im Hauſe der Schweſtern ein, welche bei einer Tante wohnten und Herrn Thomas gar nicht ungern ſahen, zumal er ein edles Herz beſaß und außer ſeiner Unentſchloſſenheit ſonſt weiter keine erheblichen Fehler an ſich hatte.

Beide Mädchen konnten trotz aller Aufmerkſamkeit gar nicht klug werden, welche er bevorzuge. Bald machte er dieſer, bald jener den Hof.

Eines Tages erhielt Auguſte ein ſüßduftendes Brieſchen. Sie öffnete es: ein Gedicht. — Das Sonett war »An Auguſte« überſchrieben, aber nur zu deutlich ſah man an der Schrift, daß die Louiſe ausgekratzt war und der Auguſte den Platz hatte räumen müſſen.

Jetzt ſchien ſich der Sieg auf die Seite der Brünette zu lenken, denn Herr Thomas war augenſcheinlich mit ihr ein Herz und eine Seele. Im Gedanke an ſelbigen beſchloß ſie in den Garten zu gehen um ihren Träumen nachzuhängen. Da, welch ein Schreck, liegt Thomas der Louiſe zu Füßen und — fleht um Gegenliebe.

Digitized by Google

Jetzt ging das Schmollen los und bei den Schweſtern ſtellte ſich die Eiferſucht ein. Da wurde die Tante zu Rathe gezogen, wie und was hier anzufangen, denn die Sache ſchien ſich in die Länge zu ziehen.

Tantchen Faltenreich wußte aber leider auch keinen Rath und die Sache bekam einen ſehr kritiſchen Anſtrich, zumal beide Mädchen ſelbſt nicht wußten, welche eigentlich Braut werden ſollte.

Da erſchien ein rettender Engel in der Perſon des alten penſionirten Hauptmanns Barſchfeld, ein alter grauer Haudegen, dem alles Flunkern und Flauſenmachen in den Tod zuwider. Er war ein alter deutſcher Michel; wie er ſprach, ſo war es gemeint und kein Wort anders.

Als derſelbe im Hauſe Platz genommen, den Schlafrock angezogen und die große Pfeife mit dem Meerſchaumkopf in Brand geſteckt, rückte die Tante an ſeine Seite und ſprach vertraulich: »Es iſt gut, Bruder! recht erwünſchenswerth, daß Du uns gerade jetzt beſuchſt, denn ich oder vielmehr die Mädchen bedürfen Deines Rathes und Deiner Hülfe.«

»Nun, was iſt's? Heraus damit, losgeprutzt!«

»Sieh, die Mädchen ſind doch beide in den Jahren, wo ſie einen Blick in die Zukunft werfen müſſen; es iſt der Augenblick gekommen, wo eine Frage an das Herz geſchieht. weil doch . . .«

»Merke ſchon wo's hinaus will. 's iſt eine Liebſchaft im Gange, deshalb nur gleich mit der Batterie vorgerückt, nicht ſo lange geplänkelt, wo ſteckt der Feind?«

»Sieh, die Louiſe ſowie die Auguſte, beide haben einen Freier.«

»Gratuliere!«

»Aber er will ſich noch gar nicht erklären.«

„Was, alle Beide haben Einen? Iſt der Kerl raſend?«

»Er ſchwankt hin und her, er liebt alle Beide; es iſt ein guter, ein vortrefflicher Menſch, nur . . .«

»Scheint er mir nicht recht bei Sinne zu ſeyn. Wie kann er alle beide lieben? Entweder Eine, die Andere oder gar Keine. Die echte Liebe bleibt bei Einer, das iſt wie bei den Soldaten. Heute Infanteriſt, morgen bei der Cavallerie und übermorgen vielleicht gar als Ueberläufer im feindlichen Lager. — J, ſo einem Halunken iſt beſſer, er wird gleich in's Zuchthaus geſteckt. Na, ſchon ein hübſches Portrait von dem Monſieur. Wie heißt der Schwerenöther?«

»Er nennt ſich Wilibald Thomas.«

»Schon ein Name, der mir nicht gefällt. Wilibald klingt ſo weich, es liegt ſo etwas Milchbärtiges darin, und in Thomas — in Thomas liegt gar nichts. Mag aber ſeyn, bei unſerm Regiment ſtand einmal ein Feldwebel, der hieß Käſetreppe und war ein kreuzbraver Kerl. Darum weiter im Text.«

»Na, Bruder, nicht ſo barſch! Herr Thomas iſt ein braver Mann, er hat nur einen Fehler und dies iſt ſeine Unentſchloſſenheit. Er kann bei allen Unternehmungen nie recht raſch zur That kommen, und es liegt mir und den Mädchen daran, eigentlich zu wiſſen, auf welche er ſein Auge geworfen.«

»Wenn's weiter nichts iſt, dahinter wollen wir bald kommen. Ruf mir einmal das Mädchen herein.«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Lächerlich. Ein Schauſpieler in Meißen wollte zu ſeinem Beneſiz die »Drillinge« wählen. Dies brachte die ganze Philiſterwelt in Aufruhr, weil, wie ſie meinte, darin der »dumme Junge von Meißen« vorkäme und ſich in der Perſon deſſelben Einer getroffen fühlen könnte. — Jedenfalls hätte dieſer Menſchendarſteller nun Kotzebue's deutſche Kleinſtädter wählen ſollen.

Ein merkwürdiges Phantaſieſtück, eine Kanzel in Geſtalt eines weit geöffneten, zahnreichen Fiſchrachens, in welchem der Geiſtliche ſeinen Platz nimmt, befindet ſich in der katholiſchen Pfarrkirche von Reinerz. Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf den Propheten Jonas.

Räthſel.

Seid uns gegrüßt, ihr erſten zwei!
Die dunkle Nacht iſt nun vorbei;
Die Vögel auf den Zweigen ſingen,
Die Menſchen Dank dem Schöpfer bringen,
Weil er in dunkler, finſtrer Nacht
So väterlich ſie hat bewacht.
Die letzten, der Geſundheit Zeichen,
Laß nie von deinen Wangen weichen!
Das Ganze, ſchön, in Purpurgluth,
Entſteigt des Meeres blauer Fluth,
Und Jubel tönet überall;
Man wartet auf den Feuerball,
Der dann zu vielen tauſend Malen
Im Thau abſpiegelt ſeine Strahlen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 18:

Waiſenhaus.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 20.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 8. März 1848.

Der Unentſchloſſene.

Humoriſtiſche Erzählung

von

Theodor Drobiſch.

(Fortſetzung und Schluß.)

Es geſchah. — »Jetzt einmal hierher gerückt, Augen grad, Bruſt heraus! Laut und mit vernehmlicher Stimme auf meine Fragen geantwortet. — Für's Erſte, Louiſe, als die Aeltere: Liebt Dich Herr Thomas?«

»Ich glaube es, beſter Onkel, er hat mir Liebe und Treue geſchworen.«

»Haſt Du Beweiſe?«

»Briefe in Menge, Blumenſträußchen u. ſ. w.«

»Liebſt Du ihn wieder?« — »Ja!«

»Glaubſt Du mit ihm glücklich zu ſeyn?«

»Ich glaube, ich hoffe es.«

»Tretet ab! Links um! Vorwärts Marſch! — Auguſte!«

»Hier!«

»Liebt Dich Herr Thomas?«

»Ich glaube es, er hat mir Liebe und Treue geſchworen.«

»Haſt Du Beweiſe?«

»Briefe in Menge.«

»Das iſt nicht wahr,« ſchrie plötzlich Louiſe, welche wieder hervortrat. »Ich habe die Briefe, hier ſind ſie.«

»Und ich auch. Hier ſind die meinigen.«

»Ich habe Blumenſträußchen,« hob Louiſe mit erhöhter Stimme an. »Roſen und Vergißmeinnicht, hier ſind ſie.«

»Damit kann ich auch dienen. Hier iſt ein ganzes Bouquet.«

»O, Blumen und Briefe ſind nur Spielerei; ich habe mehr, ich beſitze ſein Portrait. Hier iſt es.«

»Kennſt Du die Züge?« entgegnete ihr Auguſte, indem ſie ebenfalls ein Portrait hervorzog, das gleiche Aehnlichkeit hatte.

»Nicht möglich! Er hat mich hintergangen; aber rühme Du Dich nur alles deſſen, ich bin im Beſitz eines Kleinodes, das Dir mangelt, das nur in meine Hand gegeben; ich, ich habe eine Locke von ſeinem Haupte. Hier, hier überzeuge Dich.«

»Kennſt Du dieſes Büſchel? Es ſieht dem Deinigen auf ein Haar ähnlich.«

»Nicht möglich! Wann haſt Du es empfangen?«

»Geſtern Abend um Sieben.«

»Und ich um halb acht Uhr.«

»Kreuz Bomben und Granaten, am Ende wird der Kerl noch zum Kahlkopf und ruinirt ganze Blumen- und Gemüſegärten. Wart, dieſen Haarabſchneider will ich doch ein bischen in's Gebet nehmen; der ſoll mir ſcharf vor die Klinge, und Gnade Gott, wenn er nicht im Examen beſteht. Wo und wie kann ich ihn treffen?«

»Es iſt möglich, daß er uns morgen einen Beſuch abſtattet, vielleicht gar noch heute, denn um dieſe Stunde ... Da pochte es an die Thür, alle Vier ſchrieen: »Herein!« der Hauptmann natürlich am ſtärkſten.

Die Thüre ging auf und — Herr Thomas trat ein. Als er aber den Hauptmann ſitzen ſah, na, da hätte Eins ſehen ſollen, wie er das Haſenpanier ergriff. Als wenn er ſich an dem Thürgriff die Finger verbrannt, ſauſte er die Treppe hinunter.

»Aha! der merkt hier Einen, der ihm ein wenig auf den Zahn fühlen wird, und bläſt deßhalb ſo raſch zum Rückzug. Wart Burſche, Du ſollſt mir nicht entgehen.«

»Ach, Onkelchen, er iſt nur etwas ſchüchtern.«

»Schüchtern, ein Kerl von 35 Jahren?«

»Ihre rauhe Stimme, Ihr martialer Schnurrbart.«

»Redensarten, Ausflüchte! Ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, hab' ich dieſen im Garn und ich will Standrecht halten, wie noch nie. Ein Kriegsgericht hier in dieſen vier Pfählen. Erſt in Güte, aber dann hinterdrein das ſchwere Geſchütz. Hagel und Wetter! wer ein reines Gewiſſen hat, der braucht ſich nicht zu fürchten; aber ich merke ſchon, das iſt auch einer von der Sorte, die nur herumſchnäbelt und wenn gefragt wird: »Wie ſteht es, haben Sie ernſte Abſichten?« nach dem Hute greifen und das Weite ſuchen. Wart, ich bin jetzt einmal im Zuge, ich möchte den Unentſchloſſenen noch heute auf's Korn nehmen. Wo kann ich ihn wohl treffen?«

»Heute iſt Freitag,« ließ ſich Auguſte vernehmen, »da geht er ſtets in die Harmonie, wo ein Gartenconcert ſtattfindet.«

»Da werde ich ein wenig hingehen.«

»Dies iſt nicht möglich,« entgegnete ihm die Tante; »in dieſer Geſellſchaft mußt Du eingeführt ſeyn.«

Digitized by Google

»Wo liegt der Harmoniegarten?«

»Gar nicht weit von hier. Der Weg dahin führt dicht vor unſrer Gartenthür vorbei, dicht an der Hollunderlaube.«

»Gut, da werde ich die verliebte Wetterfahne erwarten und ohne alle weitere Komplimente ein Geſpräch mit ihm anknüpfen.«

Der Hauptmann erhob ſich vom Stuhl und blickte durch das Fenſter. — »Alſo dort hinten an der Gartenthür. Na, Ihr könnt von hier aus das Schlachtfeld überſehen, könnt Zeuge ſeyn, wie ich den Feind ablauern und vor die Klinge nehmen werde. Einen blauen Phantaſiefrack, graue Pantalons und einen weißen Hut. Ich weiß genug.«

Somit trollte er von dannen und begab ſich auf ſeinen Poſten, während die Tante ſowie die beiden Mädchen am Fenſter lauſchten, welche letztere große Unruhe verriethen, denn jetzt mußte es ſich ja entſcheiden, welche von beiden ſich des Sieges erfreuen ſollte.

Die Tante ergriff ihren Strickſtrumpf und ließ ſich auf das Sopha nieder, und während Louiſe aus der Blumenvaſe eine Sternblume ergriffen und das Spiel begonnen: »Er liebt mich, er liebt mich nicht!« rief plötzlich Auguſte: »Er iſt da! er iſt da! der Onkel ſpricht mit ihm, er bittet ſich Feuer von ihm aus; ſeht dort, die Cigarre und den Meerſchaumkopf!«

Jetzt ſtanden alle Drei am Fenſter und ſchauten unverwandt nach dem Punkte hin, wo wahrſcheinlich Friedensunterhandlungen gepflogen wurden.

»Wenn ich wüßte, was ſie jetzt ſprächen,« ließ ſich Auguſte vernehmen.

»Ach, wenn ich jetzt Zeuge ihrer Unterredung ſeyn könnte,« flüſterte Louiſe. — Dann ſchwiegen ſie aber mäuschenſtill und folgten mit ihren Augen den Bewegungen des Hauptmanns, um daraus Krieg oder Frieden zu leſen. — Da, was iſt das? Der Onkel iſt die Höflichkeit ſelbſt, er zieht ſeine Mütze und — empfiehlt ſich.

»Jetzt werden wir's erfahren,« riefen die Mädchen, welche nicht anders glaubten, als daß der Onkel nun ſpornſtreichs herbeikommen und ihnen melden würde, was Herr Thomas geſagt. Selbiger blieb aber wie zuvor an der offenen Gartenthür ſtehen, blickte über das Stacket und — rauchte in derben Zügen ſeine Pfeife.

»Ach, wo er nur bleibt! Uns hier ſo lange warten zu laſſen! ... Onkelchen! Onkelchen!« — Die Mädchen riſſen das Fenſter auf, winkten mit dem Schnupftuche, immer rufend: »Onkelchen! Onkelchen!« — Wer aber nicht kam, das war der Herr Hauptmann, der beharrlich auf ſeinem Poſten blieb, wie auch gewinkt und gerufen wurde.

»Nein, ſo ein Hartherz!« ertönte es wieder; »Tantchen, wir bitten, rufen Sie doch einmal hinab.«

Die Tante bog ſich zum Fenſter hinaus, legte die hohle Hand an den Mund und rief: »Hauptmann!« daß das Echo im nahen Wäldchen wach wurde.

Erſchien er jetzt, nach dieſem ſchweſterlichen Ruf? Nein, er harrte noch immer auf ſeinem Poſten aus und rauchte ſeinen grobgeſchnittenen Portorico, daß ſein Meerſchaumkopf der Eſſe des Vulkan glich.

Jetzt konnten ſich die Mädchen nicht halten, ſie ſtürmten beide die Treppe hinab und liefen, als gelte es einem Wettrennen, nach der äußern Gartenthür.

»Nun, Ihr könnt es wohl nicht erwarten?« herrſchte ihnen der Onkel zu. »Zurück, ſtört mich nicht!«

»Ach, Onkelchen, wir wollten nur hören ...«

»Was hören, ich weiß ſelbſt noch nichts.«

»Wir meinen, ob ſich Herr Thomas entſchieden.«

»Er iſt ja noch gar nicht gekommen, ich ſtehe noch auf dem Anſtand.«

»Onkel, Sie haben ja mit ihm geſprochen, Sie haben ſich an ſeiner Cigarre Ihre Pfeife angebrannt.«

»Das — war — Herr Thomas? Der hatte ja einen ſchwarzen Frack und einen ſchwarzen Hut!«

»Sie haben ja gehört, der Unentſchloſſene; er wechſelt oft aller zwei Stunden die Kleidung.«

»Da ſchlage doch ein Wetter drein. Ich wollte kurz und ohne alle Umſtände mit ihm reden, derweilen bin ich der höflichſte Menſch von der Welt geweſen und ſtehe hier wie ein Hans Narr noch auf dem Poſten.«

Unwillig warf er die Gartenthür zu und langte mit großen Schritten wieder auf dem Zimmer an. — Als er am folgenden Tage einen alten Bekannten in der Stadt beſucht und wieder in das Haus ſeiner Schweſter zurückkehrte, fand er bei derſelben einen jungen Mann, den ihm ſeine Schweſter als Herrn Thomas vorſtellte.

»Freut mich recht ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen; hab' ſchon ſo viel Gutes von Ihnen gehört,« ſprach der Hauptmann und zwinkerte gegen ſeine Schweſter mit den Augen, welches ſo viel bedeutete als: Sküſire Dich, jetzt will ich mit ihm allein ſeyn.

Die Tante entfernte ſich und als dies Herr Thomas bemerkte, blickte er nach der Gegend, wo ſein Hut lag, welches Manoeuvre dem Hauptmann keineswegs entging. — »Platz behalten! Freut mich, den jungen Mann kennen zu lernen, der geſonnen iſt, ſich nicht mehr als Garçon in der Welt herumzutreiben.«

Herr Thomas ſaß wie auf Nadeln und blickte verſtohlen nach dem penſionirten Sohn des Mars, der jetzt ſeinen grauen Schnurrbart durch die flache Hand zog und dann weiter begann: »So iſt's recht; das Herumtreiben ſo auf eigne Fauſt hat nie gut gethan; ein eigner Herd iſt Goldes werth, und wer nicht Frau und Familie hat, iſt bloß ein halber Mann. Bin erſt ſeit geſtern hier, hab' aber mit Vergnügen

Digitized by Google

vernommen, daß Sie hier Abſichten auf eine von meinen Couſinen haben. Welche iſt die Glückliche?«

»Mein Herr — Haupt — mann, ja, ich, ich liebe . . .«

»Davon habe ich Beweiſe geſehen, ſogar doppelte. Ich möchte aber wiſſen, welche von den Mädchen die Auserwählte iſt.«

»Es iſt — es iſt . . . Herr Hauptmann, ich weiß gar nicht . . .«

»Nun, Sie werden doch wiſſen, wie Ihre Herzallerliebſte heißt; gehen ja ſeit Jahr und Tag hier aus und ein. Sie ſcheinen ein wenig blöde zu ſeyn, denn Vergeßlichkeit iſt hier wohl nicht möglich. Deßhalb will ich auf die Sprünge helfen. Die Aelteſte heißt Louiſe, die andre Auguſte, dies weiß ich gewiß, denn ich habe Beide aus der Taufe gehoben. Alſo zur Sache, welche lieben Sie, welche wollen Sie heirathen?«

»Heirathen?« rief plötzlich Wilibald Thomas.

»Nun, was denn ſonſt? — Herr, Ihre Unruhe wird mir verdächtig und es ſcheint mir, Sie haben ſich hier im Hauſe meiner Schweſter einen Spaß machen wollen. Herr, wie kommen Sie mir vor? Sie rutſchen ja aus purer Verlegenheit mit dem Stuhle immer weiter und weiter und am Ende gar noch damit zur Thüre hinaus, wie weiland der Dr. Fauſt auf dem Weinfaſſe. Hiergeblieben und hübſch Rede und Antwort gegeben, was Sie eigentlich im Schilde führen.«

»Herr Hauptmann, ich — bin ja bereit, nur — mein Zweifel, mein ſchwankender Wille, der . . .«

»Bereits ſeit Jahr und Tag herüber und hinüber wackelt. Das iſt freilich ſchlimm, aber der Menſch kann aber alles was er will. Gebe gern zu, daß Sie es redlich meinen, kann aber auch umgekehrt der Fall ſeyn, denn die Welt iſt gar zu veränderlich. Deshalb müſſen wir in's Klare kommen, ſonſt kommen die Mädchen in der Leute Mund, und nichts iſt verdrießlicher für eine Familie, als wenn es heißt, die Tochter wird bald heirathen und — es wird nichts daraus. Alſo jetzt kurzen Prozeß gemacht, welche von den beiden Mädchen haben Sie in Ihr Herz geſchloſſen, welcher wollen Sie die Hand reichen?«

»Nun, ich will nicht ſchweigen, ich will Ihnen Rede und Antwort geben, morgen, morgen Vormittag . . .«

»Herr, das ſind faule Fiſche und ſo leichten Kaufes kommen Sie nicht hinweg. Ah! Sie gucken ſchon wieder nach Ihrem Hut und wollen mir bei Gelegenheit entwiſchen. Nicht von der Stelle! Jetzt heißt's: Entweder! Oder! — Na! wie wird's?«

»Herr Hauptmann, ich habe gewählt, die Au — Au —«

»Die Auguſte?

»Ja!«

»Gut, das iſt endlich ein Wort und die Sache ſoll gleich in Richtigkeit kommen. Wo ſteckt denn das Mädchen? Au —

»Herr Hauptmann, um des Himmels willen, bringen Sie mich nicht in Verlegenheit; es iſt ein Druckfehler, ich muß die Sache corrigieren, ich habe mich anders beſonnen, ich will die Louiſe heirathen.«

»Herr, Sie müſſen wahrhaftigen Gott einen Spleen haben oder gehen darauf aus, mich, meine Schweſter, die Mädchen und hier das ganze Haus an der Naſe herumzuführen. Aber bei mir kommen Sie an den Rechten. Wart, Burſche, hier in meinem Koffer habe ich glücklicher Weiſe ein paar krumme Säbel, den einen für mich, den andern für Dich!« Und ſomit drückte er ihm die Waffe in die Hand!«

Herr Thomas wollte entfliehen. »Nicht von der Stelle, bis Sie ſich erklärt oder Einer von uns Beiden auf dem Platze geblieben.

In demſelben Augenblick, wie ſich der Hauptmann auslegte, um den Säbel zu ſchwingen, ſtürzten Louiſe, Auguſte und die Tante zur Thür herein.

»Rettet mich!« ſchrie Thomas aus voller Bruſt, indem er ſich zu den Mädchen flüchtete, welche ihn Beide zu decken ſuchten.

»Waffen?« rief Auguſte, indem ſie den Säbel aufhob. »Wohlan! ich bin ſein Secundant; was es auch ſei, ich ſchlage mich für Herrn Thomas«

»Mir das Schwert, ich nicht minder!« rief Louiſe. »Vor Romeo's Rächerarmen wird Louiſe ihn beſchützen!«

»Nichts da!« rannte ihnen der Hauptmann entgegen. »Weiber fechten nur mit der Zunge. — Thomas Wilibald! Hier, bei dieſem blanken deutſchen Eiſen, welche von Beiden wollen Sie wählen?«

»Dieſe Liebe, dieſe Aufopferung!«

»Dieſer Heroismus.«

»Ich bin gerührt!«

»Das iſt Ihre Sache! Jetzt Entſcheidung!«

»Die Pflicht der Dankbarkeit . . . ich nehme alle Beide.«

»Herr des Lebens!« brüllte der Hauptmann, »Sie ſind doch kein Türke, der zwei Weiber nehmen kann. Entſcheidung! Die Loſung iſt Louiſe oder Auguſte.«

»Es ſei, ich habe mich entſchloſſen! Meine Damen, ich war in Lebensgefahr, hier mit dieſem penſionirten Wüthrich. Sie, Auguſte, waren die Erſte, welche mit dem Eiſen in der Fauſt mich ſchützen wollte. Eine Liebe iſt die andere werth; hier, auf meinen Knieen ſchwöre ich ewige Liebe und Treue; Dein bis in den Tod!«

»Hurrah! das iſt ein Wort! rief der Hauptmann. »So iſt's recht; der einjährige Krieg iſt vorüber, laßt uns jetzt das Friedensfeſt und die Verlobung feiern!«

* * *

Vier Wochen darauf war Hochzeit. Als das Paar

Digitized by Google

aus der Kirche nach Hauſe gekommen, als die Lichter den Saal durchfunkelten, als die Trompeten klangen und der Tanz im vollſten Gange war, machte ſich der Hauptmann mit einer Champagnerflaſche unterm Arm ganz leiſe in die Ecke des Saales, wo der Neuvermählte in einer Fenſterniſche ſtand.

»Na, alter Junge,« ließ ſich der Hauptmann vernehmen, als er ihm ein volles Glas von dem Don Juan der Weine reichte; »endlich doch entſchloſſen und heimgeführt die Brünnette. Sie lebe!«

»Ja, ſie lebe, die Brünette, lange glücklich. Aber — Onkelchen!«

»Nun, was giebt's? Haſt Du etwas auf dem Herzen?«

»Ja! — ich — ich hätte doch die Blondine nehmen ſollen.«

Mannigfaltiges.

Vor 16 Jahren entzogen ſich zwei junge Männer, die Rechtskandidaten Tittmann aus Dresden einer Unterſuchung wegen demagogiſcher Umtriebe durch die Flucht. Sie flohen über's Meer, nach dem Staat Illinois in Nordamerika und gründeten in der Stadt Belleville eine Kattunfabrik. Ihre Unternehmung glückte, ſie befinden ſich dort in den beſten Umſtänden und haben ſo eben nach Dresden geſchrieben, daß man die Unterſuchung gegen ſie niederſchlagen möge, damit ſie ihren Frauen und Kindern die alte liebe Heimath zeigen könnten. Die Regierung hat um ſo lieber dieſes Geſuch bewilligt, da der Grund der Unterſuchung jugendliche Unbeſonnenheit war.

Ein Zeichen gelinden Wahnſinnes gaben mehre Städte des ſüdlichen Frankreichs dadurch zu erkennen, daß ſie Stiergefechte nach ſpaniſcher Art und Sitte einführen wollten. Die Behörden ſind jedoch dagegen eingeſchritten und das iſt ſehr vernünftig.

Noch ſehr gelind beſtraft. In Irland iſt ein junder Mann zu vier Jahren Deportation verurtheilt worgen, weil er auf der Eiſenbahn etliche Schienen herausgeriſſen, damit der Zug verunglücke.

Papſt Pius VII. kam durch eine Stadt in Frankreich, wo alles Volk, welchem er Segen ſpendete, niederknieete. Nur ein junger Mann, ein Proteſtant, war unter der Menge, der nicht knieete. Im Vorbeigehen bemerkte ihn der Papſt, und der Kirchenfürſt näherte ſich ihm und ſagte mild lächelnd: »Auch dir ſchadet der Segen eines Greiſes nicht!« und ſegnete ihn. Gerührt ſank der Proteſtant auf's Knie.

Oliver Maillard, einer der berühmteſten Prediger ſeiner Zeit, ſpielte einſt ziemlich ſcharf auf die Lebensweiſe Ludwigs XI. an. Der darüber ergrimmte Monarch ließ ihm zu erkennen geben, er werde ihn erſäufen laſſen. »Das ſteht in des Königs Macht,« erwiederte der Redner, »aber ſagt ihm, daß ich zu Waſſer weit früher, als er mit ſeinem Poſtzuge im Paradieſe ankommen werde.«

Leicht möglich. Der Vicekönig von Aegypten ſoll kürzlich eine Anſprache an die Großwürdenträger ſeines Reiches mit den Worten geſchloſſen haben: daß in Aegypten — ihn und ſein Pferd ausgenommen — alles beſtechlich ſey.

Zeit wird's. Für die öſterreichiſchen Staaten ſoll in nächſter Zeit eine neue Schulordnung in Kraft treten, mit deren Ausarbeitung bereits ſeit mehreren Jahren eine nach Wien berufene Commiſſion beſchäftigt iſt.

Die Schminke der Schmachtenden. Ein Pariſer Chemiker, Namens Gombar, hat eine neue Schminke erfunden. Es giebt nämlich in vornehmen Kreiſen noch unverheirathete Damen, welche ſo unglücklich ſind, eine blühende Geſichtsfarbe zu beſitzen. Gombar hat eine Schminke für die Rothwangigen bereit, nur zart damit die Wangen berührt und im Nu iſt der Aurorahauch der Jugend verſchwunden. Blaſſe Geſichter iſt daher das Feldgeſchrei der Lions, und wer noch etwas Blut im Geſicht hat, der geht zu Gombar, damit man den Blaſirten ſpielen kann.

Räthſel.

Die Erſte iſt nur eine Zahl,
Die Zweite findet jedesmal, —
Mit Dir, mit Andern, ſonſt noch, ſtatt,
Wo Gegner man und Feinde hat;
Vorzüglich aber in der Jugend;
Und ohne ſie giebt's keine Tugend.
Das Ganze, — daß es anders wäre! —
Hält man bisweilen noch für Ehre.
Es liegt darauf ein ſcharf Verbot,
Das Leben iſt dabei bedroht.
Und doch will, wie zu Ritterszeiten,
Man immer noch dies Ganze leiden.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 19:
Morgenröthe.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 21.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 12. März 1848.

Louis Philipp I.

Auf hoher See! — die grauen Haare wehet
Der wilde Sturm mir in das Angeſicht!
Um mich iſt's Nacht; ſo weit mein Auge ſpähet
Erblicket es kein freundlich Sternenlicht!
Und aus den Wellen ruft mir's in die Ohren:
Du haſt das ſchönſte Königreich verloren!

Auf hoher See! — Was ſtürmt ihr ſo, ihr Wogen,
Gönnt ihr mir denn das nackte Leben nicht?
Ihr waret ſonſt doch meinem Ruhm gewogen,
O bleibet treu, wenn Alles Treue bricht!
Doch Wind und Wellen haben ſich verſchworen,
Sie ſpotten mein, weil ich ſo viel verloren!

Auf hoher See! — O Gott, das Unglück dringet
In wenig Stunden ſchrecklich auf mich ein!
Wo ſind die Freunde, die den Thron umringet?
Die Säulen ſtürzten, und ich ſteh' allein!
Vergeſſen ſei der Schwur, den ſie geſchworen,
Denn Frankreich's Krone bleibt für mich verloren!

Auf hoher See! — nicht auf der See des Glückes
Schifft meine Barke durch die Fluthen hin,
Denn vor dem wilden Sturm des Mißgeſchickes
Mußt ich die Flagge und die Segel ziehn.
Mein Schiff iſt leck! — laßt in den Grund es bohren,
Denn ach! ich hab' ein Königreich verloren!

Auf hoher See! — Dich Frankreich liebt' ich immer,
Doch mich beſing ein trügeriſcher Wahn;
Er war mein Sturz, er ſchlug mein Glück in Trümmer,
O Fürſten nehmt von mir die Lehre an:
Ich wähnte mich, nur für mich ſelbſt geboren,
Und habe drum ein Königreich verloren!

Auf hoher See! — Von ferne ſeh' ich ragen
Die Küſten England's in dem Nebelgrau'n;
O hätte lieber mich ein Blitz erſchlagen,
Als daß gebeugt mich meine Feinde ſchau'n!
Denn Jeder ruft dort laut mir in die Ohren:
Du haſt das ſchönſte Königreich verloren!

F. J. Freiholz.

Des Herrn Filalethes wunderbare Abenteuer.

Von Karl Wilhelm Vogt.

In einer Stadt im »Reich« (wie man in Wien ſagt; ihr Name thut nichts zur Sache) lebt oder lebte ein ſchief- oder krummgewachſener, ſchielender und mit einem ſehr unlieben Höcker begabter Menſch, welcher mit dem Apollo im Belvedere nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte, auch überhaupt einem 5 mehr glich als einem Manne. Ging nun dieſem Meiſterſtücke der Schöpfung körperliche Schönheit zwar ab, ſo war er doch mit anderen glänzenderen Eigenſchaften begabt. Er konnte z. B. trefflich lügen! Hiebei war beſonders zu verwundern, daß er in der Taufe ſchon (in welcher heiligen Handlung man doch dem Vater der Lügen mit allem ſeinem Anhang, Rath und That — freilich bewußtlos und nur durch den Mund des Taufpathen — abſchwört) eine Lüge beging, indem er — freilich wieder bewußtlos, und nur durch den Mund ſeines Pathen! — den Namen »Filalethes« annahm, was Wahrheitsfreund bedeutet, während ihm doch das Lügen ſo angeboren war, wie der Lerche das Triliriliren oder der Ente das Baden, Schwimmen und Untertauchen.

Gewöhnlich erzählte Herr Filalethes ſeine wunderbaren Erlebniſſe (denn in Allem, was er erzählte, war Herr Filalethes ſelbſt der Held der Geſchichte) in Gegenwart eines als wahrheitsliebend bekannten Mannes, welchen er ſtets zum Zeugen aufzufordern pflegte.

Der wahrheitsliebende Mann entgegnete ſolcher Aufforderung, welche gewöhnlich mit der Formel: »Nicht wahr, Herr Wahrmund?« zu geſchehen pflegte, zwar nie mit den Worten: »Ich habe die Geſchichte ſelbſt mit angeſehen,« oder: »Ich habe dieſe Thatſache ſelbſt erlebt,« ſondern verſicherte bloß: »Ich habe es auch erzählen gehört,« was denn ganz richtig war. Da ihn nicht das Unglück der Taubheit befallen, hatte er die Geſchichte zugleich mit allen übrigen Anweſenden ſoeben aus Herrn Filalethes Munde vernommen.

Ich habe mir, als ich einſt durch dieſes Menſchen Vaterſtadt gereiſt, einige ſeiner Hiſtörchen gemerkt und freue mich, den verehrten Leſern dieſer Blätter ein Abenteuer aus des Herrn Filalethes früheſter Kindheit, ein zweites aus deſſen Knabenjahren, ein drittes aus deſſen Jünglingsblüthenzeit und ein viertes aus ſeinem gereifteren Mannesalter hier wiederholen zu können.

Digitized by Google

Wir wollen aber, der lebendigen Schilderung und des größeren Amuſements für den Leſer halber, den Herrn Filalethes ſelbſt reden laſſen, wie weiland der ſelige Raff in ſeiner, nun in den der Makulatur geweihten Katakomben ruhenden Naturgeſchichte die Thiere, den Fuchs ꝛc.; alſo beginnen wir die

Erſte Erzählung.

Der Staar.

Mein Vater beſaß zur Zeit meiner früheſten Kindheit einen Staar, welcher bei einem bewundernswerthen Gedächtniſſe auch die Gabe der Sprache beſaß.

Befand ſich Mäzchen in ſeinem Bauer am offenen Fenſter und ein Vorübergehender ſagte: »Wie geht's?« ſo durfte man Zwölf gegen Eins wetten, daß der Staar antwortete: »Mich gehorſamſt zu bedanken, recht gut. Ich hoffe desgleichen!« Und ſo durfte man den Staar fragen, um was man wollte, man konnte ſtets einer beſcheidenen, verſtändigen und artigen Erwiederung gewiß ſeyn. Geſchah die Frage in franzöſiſcher, engliſcher, italieniſcher oder polniſcher Sprache, ſo folgte die Antwort in demſelben Idiome. Am liebſten aber ſprach der Staar polniſch, in welcher Mundart ihm das „brez," „nez," „wez," „skrez" etc. beſonders zu behagen ſchien. Brittiſche Travellers ſcheuten auf ihrer großen Tour einen Umweg von 60 bis 80 (deutſchen) Meilen nicht, um den reinen Accent unſeres Staares im Engliſchen zu bewundern. Wenn er das „God save the King" anſtimmte oder das „Rule Brittannia" waren ſie entzückt, hingeriſſen! Ein Lord erhängte ſich einſt an den Gitterſtäben des Vogelbauers: weil er letzteren Hymnus nicht ſo rein intoniren konnte, wie der Staar.

Fragte man ihn um die Bedeutung eines fremden Wortes, ſo erhielt man die richtigſte Erklärung; daher ſich mein Vater, welcher ausſchließlich ſeine deutſche Mutterſprache verſtand, der vielen Fremdwörter und deren Erklärung wegen die »Augsburger allgemeine Zeitung« allabendlich durch den Staar vorleſen ließ.

Ich pflegte als Gymnaſiaſt ihm mein Penſum Deutſch, wie es uns in der Schule aufgegeben worden war, vorzuleſen, worauf er es mir in fließendes, echtciceroniſches Latein überſetzt in die Feder diktirte.

In unſerm Städtchen war auch ein Liebhabertheater, Da wir aber keine Sänger noch Sängerinnen hatten, konnten keine Opern gegeben werden. Kam jedoch in einem der aufgeführten Stücke eine Arie oder ein Chor vor, ſo wurde unſers Staars Vogelbauer hinter eine der Couliſſen gehängt, und er (der Staar nämlich) fiel im richtigen Tempo ein. Er ſang ganz allein Duette, Terzette, Quartette, ganzen Männer- oder Frauen-, auch gemiſchten Chor. Am Liebſten war ihm in Schillers »Räubern« das »Ein freies Leben führen wir ꝛc.«

Den Jäger- und Jungfern-Chor aus dem »Freiſchütz« ſang Mäzchen ſchon zwölf Jahre zuvor, ehe Karl Maria v. Weber dieſe Oper ſchrieb, und ich bin überzeugt, dieſer berühmte Kompoſiteur ſey einmal durch unſere Stadt gereiſt, habe dieſe Erfindung des talentvollen, gefiederten Zweifüßlers angehört, ſich aufnotirt und dann für ſein eigenes Werk ausgegeben. Da, wie oben bemerkt, Mäzchen ſehr oft im Theater verwendet wurde, auch ein außerordentlich gutes Gedächtniß hatte, lernte er bald alle Stücke auswendig und konnte als Souffleur verwendet werden, wenn dieſer gerade verreiſt oder unwohl war. Nur von Neidern wurde es verhindert, daß dieſer Staar wegen ſeiner Gabe ein reines, deutliches und klangvolles »Ja« auszuſprechen, nicht zum Rathsherrn erwählt worden. Als es einſt in unſerm Städtchen brannte, merkte ſich Mäzchen den ſchauervollen Ton des Feuerhornes und des Glocken-Anſchlagens ſo gut, daß er durch deren Wiederholung mitten in der Nacht oft die ganze Bürgerſchaft in Allarm ſetzte. Da er ſich dieſen Spaß aber zu häufig erlaubte, mußten wir ihn auf Befehl einer hohen Obrigkeit endlich abthun. Man gab dem Aermſten Blauſäure, die ihn augenblicklich tödtete!

„Und ſo lag er, eine Leiche,
Nächſten Morgens da —"

Wir Alle umſtanden ihn weinend. Mein Vater brach ſchluchzend in die Worte aus: »Armer Maz, ſo erbärmlich mußteſt Du enden?« Da verſuchte der todte Staar noch ein Mal ſein Haupt zu erheben, ſeinen Schnabel zu eröffnen, aber es gelang nicht, und er konnte keinen andern Ton mehr hervorbringen, als ein bejahendes »Hm, hm!«

Nach Beendigung dieſer Erzählung pflegte Herr Filalethes ſich ſtets die Augen zu trocknen.

Zweite Erzählung.

Der Entenfall.

Das Zweite ſeiner Erlebniſſe iſt ſchon unter einem Theile des Publikums bekannt. Doch wußte man noch nicht, daß eben Herr Filalethes der Held des Abenteuers war, auch haben ſich mehrere Falſa und Errata eingeſchlichen. Laſſen Sie uns daher dieſes Abenteuer wieder aus ſeinem eigenen, untrüglichen Munde vernehmen.

»Als ich im Gymnaſium zu ****s mich befand, wo ich ſtudiren ſollte, beſuchte ich an Feiertagen das unfern gelegene Landgut meines mütterlichen Oheims, des penſionirten Oberſtlieutenants von **, heim, welcher auch eine treffliche Jagd hatte. Ich war ſchon ſo ziemlich herangewachſen, ſtark genug, um ein Doppelgewehr tragen zu können, und dabei ein ſo trefflicher Schütze, daß ich auf 150 Schritte jedes Mal den Nagel auf den Kopf traf (was mir ſonſt in andern Dingen, ſelbſt in größter Nähe ſelten zu gelingen pflegt).

Digitized by Google

Da war denn auf einem Felde meines Oheims ein kleiner Teich, welchen rieſige Eichen umſtanden. Zur Herbſtzeit, wenn die Eicheln überreif waren und in's Waſſer fielen, pflegten ſich früh Morgens und Abends zur Zeit der Dämmerung und des »Zumgebetläutens« daſelbſt eine Menge wilder Enten einzufinden, um dieſes Leckerbiſſens zu genießen.

Eines Tages, es war gegen Ende Oktobers, hatte ich den ganzen Tag im Walde umher gebürſcht und nichts erlegt. Die Kuppen und Kanten des fernen Alpengebirges begannen bereits im Abendſonnenſtrahle zu erglühen, als ſchämten ſie ſich meines weidmänniſchen Mißgeſchickes. Die Stoppeln der Getreidefelder und die fahlen Matten waren mit glitzerndem Thau übergoſſen, die am nächſten Morgen zum Reife werden ſollte. Aus den Preißelbeeren-, Hagebutten- und Schlehenſträuchern, welche den Hag des Vorholzes gegen das bebaute Feld bildeten, gellte jener oft wiederholte glockenhelle Pfiff der Amſeln und Droſſelgeſchlechter, welchen ſie um dieſe Zeit auszuſtoßen pflegen, ſo oft ſie durch ein in den Büſchen umher ſchleichendes Thier aus dem erſten Beginne des Schlummers aufgeſchreckt werden. Nebelſtreifen erhoben ſich auf den feuchteren Stellen des Thales und hingen wie grauliche Schleier auf den abgeſtorbenen Gräſern ausgebreitet. Nur einige wenige Arbeiter noch, denen lange, lange gleitende Schatten folgten, eilten mit weitausgreifenden Schritten ihrem Dorfe zu, von deſſen Kirchthurm die erſten, halbverſuchten Töne der Abendglocken erklangen, während auf meines Oheims Schloſſe im Konverſations-Saale die Lichter angezündet wurden, welche dämmerig-trüb durch das beginnende Dunkel und den abendlichen Herbſthauch herüberflimmerten. »Nun,« dacht' ich mir, »ſitzen ſie beim Thee zuſammen, und denken Deiner und der Beute, ſo Du mit heim bringen wirſt.« Raſch entſchloß ich mich daher, auf jenen Teich unter den Eichen hinzueilen und zu harren, ob mir Fortuna auch hier nichts beſcheeren wolle. Dichtes Geſtrüppe, in welchem ich mir ſchon früher einen Platz gewählt und ausgehauen, verbarg mich hier im Schatten der mächtigen Bäume.

(Schluß folgt.)

Hochzeitsgebrauch in Schweden.

Ein engliſcher Reiſender erzählt, er habe in Schweden der Hochzeit eines Geiſtlichen beigewohnt, bei der nach dort üblichem Gebrauch das Brautpaar unmittelbar nach der in der ſechsten Abendſtunde vollzogenen Trauung ſich an ein mit einer Anzahl Kerzen hellerleuchtetes Fenſter ſetzen und dort bis gegen 11 Uhr verweilen mußte, um ſich von der davor verſammelten Menge begaffen zu laſſen. Das Anrecht dieſer letztern auf dieſe ſeltſame Gefälligkeit der Brautleute ſoll ſo groß ſein, daß man, wenn ſich Braut oder Bräutigam länger vom Fenſter entfernen als man es draußen für ſchicklich hält, durch anhaltendes Rufen ſie förmlich vorfodert. Vornehm ſo wenig wie gering dürfen ſich von dieſem Brauch ausſchließen.

Der Laufenſtein.

Aus Kleinlaufenburg wird unterm 23. Januar d. J. gemeldet: Beinahe in der Mitte des hieſigen Rheinfalls (nicht zu verwechſeln mit dem höher hinauf liegenden großen Waſſerfalle des Rheins zu Laufen bei Schaffhauſen) befindet ſich ein Felſen, deſſen zum Theil abgerundete Spitze nur äußerſt ſelten, d. h. beim niederſten Waſſerſtande aus den Fluthen hervorragt. Dieſer Felſen iſt der wohl bekannte Laufenſtein. Iſt ſeine Oberfläche trocken, dann hat der Rhein ſeinen niedrigſten Standpunkt erreicht, was in dieſem Jahrhundert erſt zweimal geſchehen iſt, nämlich am 26. Januar 1823 und ſeit dem 21. Januar d. J. bis heute. Wie früher ſo war auch diesmal ein ſicherer Steg vom Ufer bis zum Steine gelegt und alt und Jung aus dem Städtchen ſowie aus deſſen Umgebung ſchritten darüber und ließen ſich die in den harten Stein eingemeißelten Jahrzahlen zeigen. Die gegenwärtig ſichtbaren ſind folgende: 1672, 1692, 1714, 1750, 1797 und 1823, welchen nun diejenige von 1848 auf einer in eine Vertiefung eingegoſſenen kleinen Eiſenplatte beigefügt wurde.

Mannigfaltiges.

Sprichwörter-Klatſche.

»Eine Hand wäſcht die andere.« Meiſt wäſcht die ungewaſchene Hand die gewaſchene. Es iſt nur Schade, daß meiſt die linke Hand zum Waſchen kömmt, wenn einmal die rechte Hand ſo recht waſchen dürfte all' die Hände, die bloß lange, aber keine rechten Hände ſind, dann, dann —! —

»Die Wände haben Ohren.« Erlogen. Wenn die Wände Ohren hätten, ſo wären ſie von manchem Operntheater ſchon davon gelaufen und hätten ſich mit Ach und Krach auf das Geſungene herabkrachen laſſen! Es muß heißen: »Die Ohren haben Wände,« denn wenn manche Ohren keine ſpaniſchen Wände in und zwiſchen ihren Gängen hätten, ſo wären auch dieſe Ohren verloren! —

»Wenn ein Hund bellt, bellen alle.« Das iſt kein Unglück, aber wenn ein Hündchen kläffelt, ſo kläffeln alle Hündchen, wenn ein Pintſcherchen belfert, ſo kommt die ganze „haute pintsherté,“ und belfert und kläffelt mit.

»Den Sack ſchlägt man, den Eſel meint man. Das war einſt, wo die vollen Säcke auf den Eſeln lagen, und die Eſel die Säcke tragen mußten;

Digitized by Google

jetzt aber, wo die Eſel auf den vollen Säcken liegen, und die Säcke die Eſel tragen müſſen, jetzt iſt's verkehrt.

»Wer's Feuer haben will, muß den Rauch leiden.« Deshalb dulden unſere Damen alle die rauchenden lebendigen Oefen um ſich; allein die armen Damen täuſchen ſich, unſere Jünglinge haben nur Rauch, aber kein Feuer, ſie können bloß einräuchern, aber nicht zünden! —

»Wenn zwei Eſel einander unterrichten, wird keiner ein Doktor.« Wie iſt's aber, wenn ein Doktor und Eſel ſich gegenſeitig unterrichten? Wird der Doktor früher ein halber Eſel, oder der Eſel früher ein halber Doktor? —

'S hat Alles ſeine Urſach. Die »Europa« macht es Meyerbeer zum Vorwurf, daß er ſich der deutſchen Heimath entfremdet, daß er nach Paris gegangen und dort ſeinen »Propheten« und ſeine »Afrikanerin« zur Aufführung vorbereite. Es heißt ferner: »Seine Triumphe in Berlin und Wien haben keinen Nationalſinn in ihm aufgerufen.« — Wer aber nun weiß, wie Berlin, wie Deutſchland überhaupt dieſen Mann früher aufgenommen, der kann es ihm wahrhaftig nicht verdenken, daß er ſich in ein Land begiebt, welches zuerſt ſein Genie anerkannte. Freilich, nachdem Italien und Frankreich ihn mit der Lorbeerkrone des Verdienſtes geſchmückt, da nahm man auch in Deutſchland vor ihm den Hut ab. Früher aber fand er da nur Kampf und Widerſpruch, und den alten Spruch: der Prophet gilt nichts im Vaterlande, hat Niemand mehr als Meyerbeer empfinden müſſen. Wir wollen gern zugeben, daß die damalige Zeit noch nicht genug für die neuen überraſchenden Combinationen vorbereitet war, welche er bereits in ſeinen Werken ſchuf, höchſt ungerecht iſt aber der Vorwurf, daß er ſich zu ſehr und bloß des Effectes wegen der neuern italieniſchen Schule hingegeben. Nur in Berlin, in der Wiege der kalten Vernunft, konnten ſolche Urtheile gefällt werden. Meyerbeer componirte ja nicht in der ſandigen, ſtaubigen Spreeſtadt, unter einem trüben, regnigten Himmel, unter katzbuckelnden Referendaren und liebeſiechen geſchnürten Gardelieutenants, nein! er componirte unter dem Einfluſſe ſeiner italieniſchen Umgebung, unter jenem glänzenden Himmel, wo ſich alles prachtvoller, farbenreicher, tönender entfaltet, in der Nähe eines Volkes, daß keine Stille kennt, für Stimmen, die an kunſtvoller Ausbildung, ſo wie an prächtigem Umfang alle die deutſchen Kehlen zu überflügeln drohen. Meyerbeer ſchrieb im vergnügten Rauſche der italieniſchen Sinnenluſt, aber ſtets und immer trug er die Liebe zur Heimath, ein gewiſſes Heimweh nach dem Ernſte des Vaterlandes in ſeiner Bruſt. Während er unter welſchen Myrthen lagerte, beſchlich ihn die Erinnerung an die geheimnißvollen Schauer deutſcher Eichenwälder; während ſüdliche Zephyre ihn umkos'ten, dachte er an die dunklen Choräle des Nordwindes.

Spontini. Etliche Journale, unter andern die »Europa,« erblicken in der Wiederkehr Spontini's nach Berlin eine lobenswerthe Hinneigung für Deutſchland und jubeln, daß der Tonſetzer der »Veſtalin« ſich herabläßt, wieder über den Rhein zu kommen. Ich frage: wo liegt hier das Verdienſt der Aufopferung? An einem Orte, wo man jährlich für blutwenig Arbeit einen jährlichen Gehalt von 8000 Thalern, Andere ſagen 10,000, bezogen, da kann es uns ſchon gefallen. Wo blieb denn früher die Sympathie Spontini's für Deutſchland? Die Berliner Capelle plagte ſich ein Vierteljahrhundert mit ſeinem Kauderwelſch; deutſches Brod konnte er eſſen, aber deutſch reden, wenigſtens nur etliche Worte, nein! dies vermochte er nicht, Gott bewahre, dies war dem Mann mit den großen Vatermördern nicht möglich.

Zweckmäßige Beize für Fußböden in Wohnzimmern.

Dieſe von Dr. Meurer empfohlene Beize bereitet man auf folgende Weiſe. Man kocht $\frac{1}{2}$ Pfund Gelbholz und $\frac{1}{4}$ Pfund Fernambukholz mit 12 Maas (24 Pfund) Seifenſiederlauge aus, wobei man wohl thut, noch $\frac{1}{4}$ Pfund Potaſche hinzuzuſetzen. In der rückſtändigen, 7 bis 8 Maas betragenden Flüſſigkeit läßt man 2 Loth Orlean und $1\frac{1}{2}$ Pfund Wachs mit Hilfe der Wärme zergehen und rührt dann das Ganze bis zum Erkalten. So erhält man 9 bis 10 Flaſchen einer braunrothen Flüſſigkeit, welche gewöhnlich ein Jahr lang ausreicht, um ein ziemlich großes Zimmer damit in Ordnung zu erhalten. Täglich wird der Fußboden mit einem Borſtwiſch ausgekehrt, wöchentlich einmal mit einem halb feuchten Lappen ausgewiſcht, dann theilweiſe, wo viel gegangen wird, mit Beize beſtrichen und mit einer ſcharfen Bürſte durchgebürſtet. Alle vier bis ſechs Wochen wird einmal mit Hilfe eines Pinſels die ganze Stube mit Beize beſtrichen und dann ſofort gebürſtet. (Böttger's Notizbl.)

Auflöſung des Räthſels in Nro. 20:

Zweikampf.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 22.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 15. März 1848.

Die Tuilerien.

Wohin, o blutgewappneter Mars-Apoll;
Dein Aug' iſt Feu'r und Donner dein Fingerſchlag!
Tönſt Du von Danton's Beiljahrhundert,
Oder vom Fluch der erwürgten Städte!

Das Mahl der Adler neidet die Rabenbrut!
Der Meut'rer reißt die Keul' aus der Meutrerfauſt,
Und Weib und Kind und Greis und Säugling
Röcheln im Schutt der zermalmten Habe!

Geſetz und Fried' zerſtampfet die Mitternacht!
Lichtſcheu'nde Schwärme, höllengezeugt, durchzieh'n —
Das Bürgerwohl als Schild und Maske —
Nimmergeſättigt die Blutkolonne.

Und auf der Ferſ' den Tod und den Tod voran —
Wohin, wohin Neu-Gallia's Hunnenſtrom!
Was ſtiert und ſchäumt die Henkerrotte
Fackelbewaffnet zum Kronpallaſte!

Ha, Sturmgeläut', am Himmel das Brandgewölk',
Um Räuberſchläfe zittert das Ehrenlaub,
Und ſtolz mit weltmerkwürd'gem Sturze
Stürzen die Säulen des ſtolzen Louis!

Ihr Fürſten ihr, ihr Kön'ge! bedenket das Blut!
Das Blut! Bedenkt die Rach' des gebeumten Volks!
Zerſchmettert Kron' und Scepter, oder
Lenket mit Einſicht die Unterthanen!

—rl.

Des Herrn Filalethes wunderbare Abenteuer.

Von Karl Wilhelm Vogt.

(Schluß.)

Ein leiſer Weſt glitt über die im eigenthümlichen Lichte glitzernden Wellchen des Weihers, liſpelte im wankenden Schilfe und rüttelte an den Baumzweigen, deren gelblichrothe, breite und weitausgezackte dürre Blätter leiſe wehend auf den Waſſerſpiegel herabſanken, um dort mit emporgereckten Stielen gleich eben ſo vielen Segelbooten nach der Eigenlaune des Windes hin oder wieder zu gleiten. Kälterer feuchter Hauch ſtrich über das Thal. Sternſchnuppen ſchoſſen wie feurige Boten durch die Luft. Hier und dort bimmelten die Glocken. Endlich waren alle verhallt. Noch eine Weile lautloſen Harrens! — Horch! Was fächert, was rauſcht, was pfeift durch die Luft? — Es ſchnattert, drei Mal dreht es ſich nun hoch ob dem Teiche umher, jetzt zieht es nieder, die Waſſer rauſchen ſpritzend auf, kleine Wellchen fliehen wie erſchrocken an's Geſtade. Der Entenflug iſt eingefallen! Eine Weile lauſchen ſie ſtumm, nach allen Seiten ausſpähend oder mit ſeitwärts gekrümmtem Halſe, das eine Auge gen Himmel emporſchauend.

Endlich, ſich nun ſicher wähnend, begannen ſie friedlich zu ſchnatteln und zu ſchnattern, ſich die Flügel auszuſchwingen, unterzutauchen und im Waſſer umher zu ſuchen. Ich, das Gewehr an der Wange, folgte ihren Bewegungen und ſchaute ſcharf, wie ich mehrere Stück auf einen Schuß erlegen könne. Mein rechter Zwillingslauf war von der Bürſche her mit zwei Laufkugeln geladen, der linke mit Fuchsſchröten. In der Zerſtreuung hatte ich beide Hähne geſpannt. Da rann eine Schaar Enten auf einen Punkt zuſammen! Ich nahm ſie ſcharf auf's Korn, drückte ab und — Bum, Bum! — waren beide Läufe losgegangen. Ich war mit dem Finger zu weit hineingerückt. Einen Schlag erhielt ich, daß mir Hören und Sehen verging. Gleich einem beginnenden Sturme brauſte des Schuſſes Echo dem Walde und die Hügel entlang. Da ging das Mondlicht auf! Vor mir aber ſah es aus, wie nach der Schlacht bei Hanau. Der Schrotſchuß hatte ſieben Wild-Enten erlegt. Die beiden Kugeln aus dem andern Laufe hatten jenſeits des Waſſers zwei Rehböcke getödtet, welche zur Tränke herangekommen waren (ſie gebrauchten vielleicht profylaktiſch die Waſſerkur); und jeder von den beiden Rehböcken hatte im Zuſammenſtürzen zwei friedlich ſich äſſende, eben hinter ihnen befindliche Haſen erſchlagen.

»Dreizehn Stück auf einen Schuß!« rief ich erſtaunt, die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend, — »da war eben eine Schnepfe im Begriffe, über mich hinzuſtreichen, kam mit dem Kopfe zwiſchen meine Hände und wurde von dieſen erdrückt.«

»Nicht wahr? Herr Wahrmund!«

Herr Wahrmund entgegnete: »Ich habe die Geſchichte auch erzählen gehört.« —

Digitized by Google

Dritte Erzählung des Herrn Filalethes.

In den Urwäldern.

Ein engliſcher Flotten-Kapitän, deſſen biederem Sinne mein Charakter und beſonders meine ſtrenge Wahrheitsliebe einen begeiſternden Eindruck gemacht hatte, nahm mich als Sekretär mit ſich an Bord. Wir verließen bald die Station im Hafen des »goldenen Hornes,« kreuzten eine Weile im Mittelmeere umher, ſegelten dann nach Amerika hinüber. Hier ſollten wir den Miſſiſſippi hinauf ſegeln, ſo weit als möglich, oder vielmehr weiter als möglich, um einen paſſenden Platz zu einem engliſchen Fort zu ſuchen.

Wir waren ſchon ſo weit gekommen, daß wir die Quelle des Miſſiſſippi rauſchen und plätſchern hörten, als wir auf eine Sandbank ſtießen. Die Planken des Schiffes gingen aus den Fugen, und Mann und Maus ertrank bis auf mich, der ich mit Lord Byron einſt über die Meerenge der Dardanellen und allein wieder zurückkam, der ich als Knabe ſchon über den Rheinfall bei Schaffhauſen nicht nur herab, ſondern auch wieder hinauf geſchwommen war. Da ſtand ich nnn am Geſtade, nnd ſchaute umher. Rings Urwald, ſchauerlich-ſtiller, unermeßlich-grüner Urwald. Nur die Waſſer rauſchten, nnr das Hacken des Spechts war zu hören. — Doch, Sie kennen die maleriſchen Schilderungen der nordamerikaniſchen Urwälder von Fenimore Cooper! (Ich habe ſie dem guten Manne in die Feder diktirt.) Acht Wochen und neun Tage pilgerte ich durch die Wildniſſe, ohne einen Biſſen Speiſe zu genießen, außer die wilden Baumfrüchte, welche mir mildherzige Eichhörnchen zuwarfen.

Endlich ſah ich Wigwams der Wilden, auf welche ich zuwanderte. Es waren Nadoweſſier, bei denen ich einkehrte. Ihr Häuptling war eben geſtorben, und ich traf den ganzen Stamm an dem großen Feuer vor des Häuptlings Hütte verſammelt. Sie ſangen die nadoweſſiſche Todtenklage von Friedrich von Schiller. Theils wegen meines zufälligen Hinzukommens in dieſem ernſten Augenblicke, theis meiner Charakterſtärke und unerſchütterlichen Wahrheitsliebe wegen, welche dieſe Söhne der Wildniß und ungekünſtelten Natur gar ſchnell in meinem ganzen Weſen erkannten, erſchien ich ihnen als ein von dem großen Geiſte Geſandter. Dazu kam, daß keiner von ihnen ſo trefflich ſchoß wie ich; Keiner ſo anmuthig und mit ſo mächtigen Zügen an dem Rohre des Kalumet ſog, wie ich; Keiner ſo gewaltig den Tomahawk ſchwang, Keiner ſo raſch den Scalp abzog. Sie erwählten mich zu ihrem königlichen Häuptlinge oder Sagamore. Die Tochter meines Vorfahrs ward mein Weib. Dieſe Squaw hieß ihrer Flinkheit, ihrer ſchlanken Geſtalt und einiger anderer pikanten Eigenthümlichkeiten wegen »der kleine Iltis.« Sie gebar mir in neun Jahren zwölf Paar Kinder, alle neun Monate kam ein Pärlein,

„Söhne, ſtark von Art,
Töchter wie die Mutter zart!“

Damals konnte ich in Wahrheit von mir ſagen (wie ich denn nie Anderes als Wahrheit ſpreche):

Auch ich war in Arkadien geboren!“

Sonderbar war die Färbung meiner kleinen Meſtizen! Weil nämlich ich weiß und die Mutter roth war, vereinten beide Farben ſich auf der Kinder Haut, und zwar kreuzweis (vermuthlich weil die Racen gekreuzt waren), ſo hatten denn die Knaben auf der rechten Seite des Kopfes blonde Locken! ein blaues Auge, blonde Augenbraunen und Wimpern, wie ich, der rechte Arm, die rechte Seite des Geſichtes, die rechte Seite der Bruſt, der linke Schenkel und das linke Bein ꝛc. waren weiß wie bei mir. Die linke Seite des Hauptes hatte ſtraffes, ſchwarzes Haar, auch Auge, Brauen und Wimpern waren ſchwarz; die Haut der linken Seite des Angeſichtes und Oberleibes mit Arm, dann des rechten Unterleibes mit dem rechten Beine war roth, wie bei der Mutter. Bei einigen Kindern war die Rückenhaut wie ein Schachbrett mit weiß und rothen Feldern gezeichnet, oder — wie es Ottokar von Horneck genannt hätte — »ſchachgezabelt.« Bei den Mädchen war es gerade verkehrt und kreuzte ſich die rothe Farbe von der rechten Seite auf die linke, die weiße Farbe von der linken Seite auf die rechte herab.

Ich führte meine Nadoweſſier in ihre Kriege gegen feindliche Stämme und gegen europäiſche Eindringlinge, und war der erſte Vorkämpfer bei Schlacht und Sturm. Ich tödtete mit eigener Hand ſo viele Feinde, daß ich im dritten Jahre meines Häuptlingthums ſchon mir aus den ſelbſt abgezogenen Skalps ein Zelt konnte anfertigen laſſen, unter welchem 400 Mann Platz hatten. Ich bekam aber auch eine ſolche Uebung im Skalpieren, daß ich ſogar an lebenden Menſchen dieſe Operation vornehmen konnte, ohne daß ſie den mindeſten Schmerz empfanden. So habe ich mir denn einmal mit einer aus vierundzwanzig Senatoren beſtehenden Geſandtſchaft der Yankee's einen harmloſen Scherz gemacht.

Wir ſaßen Abends am großen Berathungsfeuer und rauchten gemüthlich das Calumet. Die Geſchäfte, weshalb die Geſandtſchaft der vereinigten Staaten zu mir abgeordnet worden, waren zu meiner Zufriedenheit geendet, und ich daher bei ſo gnädiger Laune, wie König Löwe in »Reineke Fuchs« am Pfingſtfeſte.

Einige der Senatoren jener gewaltigen Republick hatten Enropa bereiſ't; wir ſprachen von Deutſchland, vom deutſchen Studentenleben. Ich ſchlug vor: einen feierlichen Landesvater loszulegen, was von den fremden Gäſten mit freudiger Acclamation aufgenommen ward! Wie Donner und Sturmesgebraus rollt der majeſtäti-

Digitized by Google

ſche Chorus durch die grünen Hallen des ehrwürdigen Urwaldes, die hangenden Zweige hundertjähriger Tannen ſchienen vor Luſt zu zittern und gleich Thränenperlen begeiſterter Rührung blitzten im Scheine des Verſammlungsfeuers die an den langen Nadeln derſelben hangenden Thautropfen.

Als ich aber mit dem Degen herumging, an welchem die Hüte und Mützen der Senatoren gleich am Bratſpieße ſteckenden Leipziger Lerchen hingen, und die Strophe geſungen wurde:

»So nimm ihn hin, Dein Haupt will ich bedecken,
Und d'rauf den Schläger ſtrecken,
Es lebe unſer Freund recht hoch! ꝛc. ꝛc.

da hielt ich mein Skalpiermeſſer im linken Ermel verſteckt und ſkalpierte jeden der Herren, indem ich ihm die Mütze oder den Hut aufſetzte, ohne daß er den Verluſt gemerkt hatte.

Des andern Morgens machten ſie freilich trübe Geſichter, als ſie bei ihrer Toilette den Schabernack merkten, den man ihnen geſpielt hatte, und kamen ſämmtlich mißgeſtimmt zum Frühſtücke. Ich aber war bereits für dieſen Fall vorbereitet; meine Frau hatte aus dem Marke der amerikaniſchen Löwen, welche ich manches Mal zu meinem Vergnügen geſchoſſen, eine Pomade verfertigt, mit welcher ich die diplomatiſchen Häupter ſalbte, und ſiehe! — bis wir Nachmittags uns zum Kaffee ſetzten, war ihnen nicht nur die Haut nachgewachſen ſondern auch ein reicher Lockenwald umwucherte jugendlich ihre Schläfe, was beſonders jenen Herren angenehm war, auf deren Häuptern ſich bereits Anlage zu einer Klaze gezeigt hatte. — — — —

Im zehnten Jahre meiner Regierung über die Nadoweſſier brach ein Krieg unſers Stammes aus, gegen die Chingachcochkeſen — ein Krieg, an deſſen Ausgang und traurige Folgen ich nur mit wundem Herzen, mit ſchmerzzerriſſener Seele denken kann. Er dauerte drei Jahre, während welcher Zeit die ganze waffenfähige Mannſchaft unſers Stammes nicht mehr zu Weib und Kindern heimkam.

Endlich, nachdem von beiden Seiten auf das Erbittertſte war gefochten worden, nachdem wir die Chingachcochkeſen nicht nur beſiegt, ſodern aufgerieben, von der Erde weggetilgt hatten, kehrten wir zurück. Der Stolz unſers Triumphes ward durch düſtere Ahnung neutraliſirt, denn dumpfe Gerüchte waren uns zu Ohren gedrungen von einer in unſerer Abweſenheit bei den Unſern ausgebrochenen Hungersnoth. Mais und Bataten waren mißrathen. Jagd und Fiſchfang hatten in Abweſenheit der Männer und Jünglinge nicht ausgebeutet werden können. Blaß, abgehärmt, mit Thränenfurchen auf den Wangen, kam mir meine geliebte Squaw, mein »kleiner Iltis« entgegen. Mit Schluchzen beantwortete ſie meine ſchmerz- und angſtentpreßte Frage nach den »ſchachgezabelten Kleinen.« Erſt nach geraumer Zeit und vieler Mühe konnte ich die ſchauervolle Wahrheit erfahren!

— Ach das arme Weib war von Hungers-Qualen gezwungen geweſen, alle ihre Kinder zu verzehren. Um das Maß des Unglücks voll zu machen, hatte ſie ſich an dem letzten derſelben (ſie hatte es in pikanter Sauce zubereitet mit Trüffeln, die in jenen Wäldern ſehr häufig vorkommen) eine Indigeſtion zugezogen.

Dieſer, der Schmerz um die verlornen Kinder, die Aufregung bei meiner Zurückkunft, — das Alles wirkte zuſammen. Meine arme Squaw verfiel in ein gaſtriſches Fieber und ſtarb am dritten Tage nach meiner Heimkunft in meinen Armen.

Solches erzählt habend, pflegte Herr Filalethes laut weinend, das Antlitz in beide Hände zu verbergen und keines Zuhörers Auge blieb leer von Thränen.

Trockne jedoch die Deinen, ſchöne Leſerin! gefühlvoller Leſer! und erheitere Dich mit dem tröſtenden Bewußtſein einer Wahrheit, die ich mit Leib und Leben verbürgen kann, der Wahrheit nämlich: daß Herr Filalethes in ſeinem Leben nie über den Burgfrieden ſeines Städtchens hinausgekommen iſt.

Mannigfaltiges.

Der gordiſche Knoten. Unter dieſer Ueberſchrift befindet ſich in den neuen Gedichten des unlängſt im 24. Lebensjahre verſtorbenen Grafen Strachwitz ein Gedicht, das beſte unter ſeinen politiſchen Liedern, welches darauf anſpielt, welch' elende Geſinnung gewöhnlich hinter dem anarchiſchen Geſchrei verſteckt:

Ihr rüttelt an dem Königspalaſt
Mit unverdroſſenem Muthe,
Ihr baut ein neues Haus mit Haß
Und ſchreit zum Kitt nach Blute.
Doch iſt es fertig das neue Haus
Nach manchem ſauren Tage,
Der Bonaparte bleibt nicht aus,
Der's ſtürzt mit einem Schlage

Die Arme gekreuzt, gewaltig und ſtumm,
So wird er vor Euch ſtehen,
Ihr aber zieht den Buckel krumm
Und traget ſeine Livreen.
Und ſchlachten laßt Ihr Euch gern und froh
Mit dienſtergebener Miene
Und denket: beſſer in Waterloo
Als unter der Guillotine! —

So kommt es, Ihr Männer des ewigen: Nein,
So kommt's, Ihr Tyrannenvertreiber,
Es wird eine Zeit der Helden ſein
Nach der Zeit der Schreier und Schreiber.

Digitized by Google

Bis dahin webt mit Zeit und Liſt
Eure Schlingen in einander,
Wenn der gordiſche Knoten fertig iſt,
Schickt Gott den Alexander.

Der Erbſenkäfer. (Bruchus pisi.)

Dieſer mit ſeiner Ernährung ausſchließlich auf die Erbſen angewieſene Käfer zeigte ſich zwar alljährlich in den Erbſenfeldern, in dieſem Jahr aber in größerer Zahl, als ſonſt, ſo daß in manchen Gegenden die Zahl der mit dieſem Käfer behafteten Erbſen ſogar die Zahl der geſunden übertrifft. Das Weibchen dieſes Käfers legt im Sommer je in die einzelnen Erbſenblüthen ein Ei, die Erbſe wächst mit der in ihr wohnenden Käferlarve heran und zeigt im Zuſtande der Reife als Spur der Krankheit bloß einen graulichen, etwas durchſcheinenden dunkeln Fleck, der die Höhlung bezeichnet, welche das Inſekt ſich gebildet hat. Daſſelbe zerſtört zwar die Keimkraft nicht, aber es vermindert die mehlige Subſtanz der Erbſe, und da es bei häufigerem Vorkommen, wie in dieſem Jahre, auch der Schmackhaftigkeit der zur Speiſe beſtimmten Erbſen Eintrag thun dürfte, ſo iſt es vielleicht für Manche nicht ohne Intereſſe, auf obiges Erkennungszeichen aufmerkſam gemacht zu werden. Da indeſſen jener dunkle Punkt bisweilen ſo klein iſt, daß man ein gutes Geſicht haben muß, um ihn mit bloßem Auge zu erkennen, ſo fügen wir als weiteres Erkennungszeichen noch bei, daß, wenn man die Erbſen in Waſſer einweicht, diejenigen, welche ſolche Käfer enthalten, oben auf ſchwimmen, während die guten zu Boden ſinken. Doch iſt dieſe Probe nicht ganz ſicher, da diejenigen Erbſen, in welchen der Käfer ſich noch im Larvenzuſtand befindet, auch größtentheils wie die geſunden zu Boden fallen.

Ob die Behauptung mancher Landwirthe, daß Schweine, welche mit ſolchen Erbſen gemäſtet werden, an den hinteren Füſſen lahm werden, wahr iſt, wollen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, ſicher aber iſt es, daß ſie als Futter für die Hühner unſchädlich ſind.

Verjüngung erſchöpfter Spargelbeete.

Hiezu bedient man ſich des Kochſalzes, indem man nach der gewöhnlichen Methode bepflanzten und kultivirten Spargelbeeten im Frühjahr die ſtarke Quantität von 100 Pfund Kochſalz auf 200 Quadratfuß Oberfläche gibt. Die alten und faſt gänzlich erſchöpften Spargel liefern dann eine doppelt ſo ſtarke Erndte, als von jungen, in voller Kraft ſtehenden Pflanzen zu erwarten ſteht. Das Salz muß aber um die Mitte März auf die Oberfläche der Spargelbeete geſtreut werden.

(Univerſaliſt.)

Guano. In einer Dorfſchenke wurden neulich Wunderdinge von dem neuen Vogeldünger, dem Guano, erzählt. Ein Hauptvertheidiger meinte: »Man wird bald den Dünger für ein ganzes Feld in eine Weſtentaſche ſtecken können!« — »Ja wohl, und den Sommer darauf in die andere Weſtentaſche die Ernte,« entgegnete witzig ein anderer Bauer.

Ueberall Concurrenz. Kaum hat Herr Gehrhard von Troppen ein, wie er ſagt, unfehlbares Mittel zur Verhütung der Kartoffelkrankheit entdeckt, mit welchem er noch ſehr geheim hält, ſo kommt der Dr. Klotſch in Potsdam ebenfalls mit einem neuerfundenen durchaus unfehlbaren Mittel gegen jene Krankheit angeſtiegen. Nur heraus damit! daß man endlich erfährt, was denn eigentlich des Pudels Kern.

Eine fette Unterſtützung. Ein Engländer, welcher ſich erſt kurze Zeit in Deutſchland aufhielt und der deutſchen Sprache wenig gewachſen, befand ſich zu Dresden im Hotel deFrance an der Table d'hote. Beim Deſert wollte er gegen eine ſchöne Nachbarin aus Berlin den Angenehmen ſpielen und beſchloß, ihr die auf einem Glasteller ſtehende Butter zu reichen. Jetzt fehlte ihm der deutſche Ausdruck für »help«. Er ſchlägt gleich in ſeinem Büchlein nach und findet: unterſtützen, behülflichſein, unter die Arme greifen. Klapp, fliegt das Buch zu, er ergreift den Teller und ſagt: Fräulein! kann ich Ihnen mit etwas Butter unter die Arme greifen?

Ein Polizei-Bock. In einem Steckbriefe, welcher kürzlich in einem Blatte bekannt gemacht wurde, las man unter der Rubrik: Beſondere Kennzeichen: Der linke Fuß iſt ein Stelzfuß und redet den hochſchwäbiſchen Dialekt.

Räthſel.

Die erſte iſt ein trüg'riſch Ding,
Mußt's, wenn es bös' iſt, meiden;
Die Letzten ſchätzen ſtets gering
Die Welt mit ihren Freuden;
Man pfleget ſie mit rothen Zeichen
Auch im Kalender anzuſtreichen.
Das Ganze ſind die Phariſäer
Auch noch in unſern Tagen:
Sie ſind das nun und nimmermehr,
Was ſie zu ſcheinen wagen.
Ihr Heuchler werft die Maske ab!
Ihr gleicht dem übertünchten Grab.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 23.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 19. März 1848.

An die Deutſchen.

Was drüben ſich ein Volk errungen
Und wie es ſelber ſich bezwungen,
Deß' hört' ich manches ſchöne Wort.
Es zitterte durch deutſche Gauen:
Auch wir, wir dürfen uns vertrauen,
Wir ſelber ſind uns Schutz und Hort;
D'rum deutſche Waffen in die Hand,
Mit Gott für Volk und Vaterland!

Doch fürchten wir die Freiheitsbringer!
Wir kennen euch, ihr Freiheitszwinger!
Denn eu'r Panier war Raub und Mord;
Es flatterte durch deutſche Gauen!
Doch wir, wir wollen uns vertrauen,
Wir ſind uns ſelber Schutz und Hort;
D'rum deutſche Wehr in deutſche Hand,
Mit Gott für Volk und Vaterland!

Und ſchallt's herab von deutſchen Thronen:
Wir wollen eure Treu' belohnen
Durch freie Schrift und freies Wort!
Dann zittert's durch die deutſchen Gauen:
Wir wollen feſt dem Fürſt vertrauen,
Er ſey uns ferner Schutz und Hort!
D'rum freies Wort und ſtarke Hand,
Für Fürſt, für Volk und Vaterland!

Und ſoll das Volk ſich höher achten
Und Keiner ohne Recht verſchmachten,
Iſt Schwurgericht das rechte Wort.
Dann heißt's durch alle deutſche Gauen:
Dem Volke mag der Fürſt vertrauen,
Ihm iſt Geſetz ſein Schutz und Hort!
D'rum Schwurgericht in Volkeshand,
So ſchützt dich Gott, mein Vaterland!

Doch kommen Jene ungerufen,
Dann naht euch kühn der Throne Stufen
Und ſprecht es aus das hohe Wort:
Wir helfen mit in deutſchen Gauen
Den alten Feind zuſammenhauen,
Komm' er von Weſten oder Nord'!
D'rum deutſches Eiſen in die Hand!
Gott ſchützet unſer Vaterland!

Und bleibt es Fried' im deutſchen Lande,
Dann knüpft noch feſter alle Bande
Und ſprecht gemeinſam freies Wort.
Und alle Fürſten deutſcher Gauen,
Sie werden eurem Wort vertrauen,
Sie ſelber ſind uns Schutz und Hort.
D'rum freies Wort und ſtarke Hand,
Du großes, deutſches Vaterland.

F. C. Eiſen.

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling

Der Schaluppen-Capitän.

Der letzte Tag des Septembers im Jahre 1804 ging zu Ende.

Die ſinkende Sonne, welche fern auf hohem Meere ſich raſch dem von Purpur und Goldtinten überſtrömten Schnitte des Horizontes näherte, ſtrahlte noch einmal blendend auf die Rhede und auf die ſanft aufſteigenden Höhen, welche Boulogne sur mer und ſeine Umgebung krönen. — Ein Bild von unbeſchreiblicher Schönheit rollte ſich dem Auge des Beſchauers auf.

Auf der weiten Rhede von Boulogne war die Landungsflotte des Kaiſers, nachdem die Manoeuvres des Tages beendigt waren, wieder vor Anker gegangen. Ueber dritthalbtauſend Fahrzeuge von jeder Gattung und Größe waren über den Hafen und die mächtige Rhede ausgeſät. Die letzten großen Bombardiercorvetten waren ſo weit entfernt, daß ſie faſt auf der Höhe von Boulogne ankerten. Drüber hinaus kreuzten gegen die engliſchen Geſchwader drei ſchlanke Fregatten und etwa ein Dutzend Kanonierſchaluppen, deren Segel im Abendſonnenſchein ſilberweiß glänzten.

Am Geſtade dagegen, in der Nähe der Flottenabtheilung, die zu ihrer Einſchiffung beſtimmt war, lagerten in ſechs Zeltſtädten die ſechs verſchiedenen Corps des Landungsheeres. Dieſe improviſirten Städte, in denen die Straßen durch die gleichlaufenden Linien weiß- und blaugeſtreifter Zelte oder zierlich erbauter Hütten bezeichnet wurden, boten vielleicht einen noch prächtigern Anblick dar als die Rhede ſelbſt. Zwiſchen den Zelten ſah man Säulen von Laubwerk, Statuen, Pyramiden, Obelisken und rieſige Waffenbündel emporſteigen. Man unterſchied Gärten, im bunten Blumen-

Digitized by Google

ſchmucke prangend, Raſenplätze, Teiche und Fontainen — alles das Werk der Soldaten. Und hoch über Obelisken und Pyramiden wehten von den Zelten des Kaiſers und ſeiner Feldherrn die mit blitzenden kaiſerlichen Adlern gezierten koloſſalen franzöſiſchen Tricolores, deren ſchwere Seide ſich lautlos in der ſanft bewegten Abendluft wiegte.

Die Landtruppen waren nach den Manoeuvres bereits in's Lager einmaſchirt. Der furchtbare, endloſe Trommelwirbel, welcher ſich nach der Verleſung des kaiſerlichen Tagesbefehls für der folgenden Tag erhob, war verhallt. Die unabſehbaren Linien der Regimenter in den ſchnurgeraden Straßen des Lagers löſ'ten ſich auf und die ſchwerbewaffneten Soldaten verſchwanden in ihre Zelte und Hütten.

Nach fünf Minuten kamen ſie ſämmtlich — entweder im Negligee oder im Sonntagsanzuge — wieder hervor und augenblicklich begann in der Zeltſtadt, in welcher allein hundert und ſechzigtauſend Soldaten zuſammengedrängt waren: ein wahrhaft unermeßliches und unbeſchreibliches Treiben und Weben.

Zu dieſer Zeit zogen zehn junge Leute in Marine-Uniform durch das Lager der Garden. Sie kamen auf die Straße Deſaix — jede Straße führte nämlich den Namen eines den Heldentod geſtorbenen franzöſiſchen Kriegers — und näherten ſich dem prunkenden Zelte des Kaiſers

Die Jünglinge trugen entweder Officiersepaulettes oder die Achſelſchnüre des Souslieutenants. Sie überließen ſich der ungemeſſenſten Heiterkeit.

Zwei der jungen Seeleute, Arm in Arm gehend, eröffneten den Zug. Eine Kette bildend folgten die Uebrigen. Sie ſangen und ſchwenkten die Hüte, ſtanden hier und dort ſtill und theilten an die vor den Zelten ihre Waffen putzenden bärtigen Grenadiere mit großer Freigebigkeit Wein aus. Dann ließen ſie, weiter marſchirend, vom Kaiſer bis zum Tambour, vom Admiral Villeneuve bis zum Schiffsjungen herab alle Welt, mit Ausnahme der Engländer, hoch leben.

Jetzt hatte der Zug die erſten Schildwachen des Kaiſers erreicht.

„Vive l'Empereur!“ ſchrien die Seeleute und ſchwenkten die Hüte.

Zwei alte Gardes-du-Corps machten der heitern Geſellſchaft ein ſehr finſtres Geſicht und befahlen barſch: „Silence!“

„Vive l'Empereur!“ erwiderten die Jünglinge mit aller Macht ihrer Lungen.

»Meſſieurs,« ſagte die Schildwache, im höchſten Grade über dieſe Tourlouron's, über dieſe Milchbärte erzürnt, »ſchreien Sie noch ein einziges Mal in der Nähe des Zeltes Seiner kaiſerlichen Majeſtät, ſo werden Sie augenblicklich in Arreſt geführt!«

»Du alter Schnurrbart willſt uns das Vive l'Empereur verbieten!« rief einer der Seemänner.

»Laß ihn doch!« erwiederte ein Andrer; »man bekümmert ſich um dergleichen Abſurditäten nicht.«

»Wir ſtimmen alſo wieder an: Flottez pavinon francaise!“ rief der der Dritte; »aber zuvor ſoll dem Kaiſer von ſeinen zukünftigen Flottenofficieren und Admiralen ein Hurrah gebracht werden.«

Die beiden jungen Männer, welche bisher vor ihren Kameraden ſtanden, wandten ſich um und der eine ſuchte die Exaltirten zu beſchwichtigen, während der andre ſie noch anfeuerte.

Der erſte war ein ſchlanker hochgewachſener Menſch von zwanzig Jahren. Er trug eine durchaus neue, augenſcheinlich ſo eben aus der Hand des Schneiders hervorgegangene Lieutenantsuniform und einen ebenfalls neuen Federhut. Das etwas blaſſe Geſicht dieſes jungen Mannes war ſchön, faſt ideal geformt. Er beſaß die ſchönſten blonden Locken von der Welt, welche ſich in zwei mächtigen Büſcheln über den Ohren wiegten. Seine offnen Züge und ſeine großen blauen Augen ſtrahlten vor Glück und Freude. Seine Haltung war nachläſſig, aber vornehm; beſonders graziös war die Art, wie er die beiden Däume in ſeine neue blitzende Schärpe geſteckt hatte.

Der zweite war ein kleiner ſchmächtiger Burſche, vielleicht neunzehn Jahre alt, in der abgetragenen und dazu noch unordentlich angelegten Uniform eines Unterlieutenants. Dies war ein intelligentes, verſchmitztes, bräunliches Gascognergeſicht mit gebogner Naſe und vorſpringenden Backenknochen, deſſen Augen, klein und hochſchwarz, vor Muth und Liſt blitzten.

»Ruhig, meine Freunde,« ſagte der Blonde, die Hand erhebend; »hört mich an, bevor Ihr zu ſingen beginnt.«

»Still! Still! Der Admiral ſpricht!« erwiederte einer aus der Geſellſchaft. »Laßt hören, was ſeine Excellenz, unſer neuer Lieutenant Victor de Ruailles zu befehlen hat.«

»Man höre nicht auf ihn! Obgleich Victor zufällig heute Schaluppencapitän geworden iſt, ſo gilt er hier doch nichts, als nur in der Eigenſchaft meines Pylades!« ſagte der kleine ſchmutzige Unterlieutenant.

»Sehr richtig!« antwortete der Chor. »Joſeph Franceſchi's Worte unterliegen durchaus keinem Zweifel. Victor ſchweigt. Man muß dieſen Schaluppencapitän nicht verwöhnen, man muß ihm das Commandiren, welches er ſeit zwei Stunden ſich angewöhnt hat, abzubringen ſuchen.«

»Laßt uns einen andern Platz für unſre Unterhaltung aufſuchen!« bat Victor de Ruailles, mit der Hand durch ſeine ſchönen Haarbüſchel fahrend. »Hier könnte von uns namentlich aber von mir, deſſen Epaulettes kaum auf die Achſeln geheftet ſind, Notiz unangenehmer Art genommen werden. Vor allen Dingen aber keine Hurrah's, wenn Ihr mich lieb habt!«

»Du haſt am 26. Auguſt unter den Augen des Kaiſers gegen dieſe John Bulls gefochten. . . .«

»Wir Alle!«

»Und ſolchen Braven nimmt man ein Hurrah nicht

Digitized by Google

übel!« rief die Geſellſchaft, deren Enthuſiasmus, ſtatt ſich abzukühlen, noch zu ſteigen ſchien.

»Ach meine Freunde,« ſagte der neue Schaluppencapitän, »ich habe den Befehl und ich muß für Euch ſtehen. Mein Grad iſt in Gefahr . . .«

»Ich bin zweimal degradirt,« ſagte Franceſchi, laut auflachend, »und ſtehe doch wieder zum Lieutenant. Aber Victor hat Recht; wir wollen dem Kaiſer nicht beſchwerlich fallen. Die Hurrahs mögen unterbleiben, aber das Lied vom »Pavillon« wird geſungen, während wir abmarſchiren, und daran wird ſelbſt dieſer Garde-du-Corps nichts auszuſetzen habe.«

Eine Pauſe trat ein, während welcher der Schaluppencapitän ängſtlich nach den Adjutanten blickte, die vor dem Zelte Napoleon's ſtanden, und die Kameraden ſich anſchickten, ſo großartig wie möglich ihr Nationallied zu beginnen.

In dieſem Augenblicke ging die Sonne unter. Es ſchien, als wenn ſich plötzlich eine ahnungsvolle Stille über das weite Lager und über die Rhede ausbreitete. Die Seeleute wandten ſich unwillkührlich und blickten nach dem hohen Meere, auf welches man hier, von dem Kaiſerzelte und der ganzen Straße Deſair aus, einen freien Ueberblick hatte.

Nach einiger Zeit blitzte es fern am Horizonte mit bleichem, mattem Scheine auf. Hier, dort und in noch größerer Ferne zuckten dieſe Blitze, und nach mehrern Secunden donnerte ein Kanonenſchuß verhallend herüber, welchem raſch fünfzehn andre folgten. Das engliſche Geſchwader drüben ſchoß „Sunset.“

»Sechzehen Schiffe! Diable!« murmelte der Gascogner, indem ſich die Seeleute, wie im Vorgefühle des furchtbaren Unſterns, der bald darauf ihre Flagge vernichten ſollte, bei dieſer unheimlichen Mahnung ernſt, faſt bedenklich anſchauten.

Dieſer Ernſt behauptete ſich jedoch nur wenige Momente, dann ſchienen die Seeleute durch dieſen Gruß aus den feindlichen Feuerſchlünden wahrhaft elektriſirt, und als ſich von der Rhede her als Antwort auf das engliſche: „Good evening!“ ein tauſendſtimmiges Geſchrei erhob, da hielten ſich die Jünglinge, ſelbſt Victor de Ruailles, nicht länger.

»Es lebe der Kaiſer! Es lebe die glorreiche Flotte Frankreichs!« ſchrie Victor de Ruailles begeiſtert.

»Hurrah!« antworteten die Kameraden.

»Hoch der tapfere Admiral und alle Flottenofficiere!« commandirte der ſchlanke Blondkopf.

»Hurrah!«

»Und ganz beſonders de Ruailles, Capitän der B — Schaluppe Nr. 325!« bemerkte einer der Seeleute.

»Hurrah!«

»Wir wollen überhaupt die A- und B-Schaluppen leben laſſen!«

»Hurrah!«

»Ich ſchlage gehorſamſt vor,« rief Joſeph Franceschi, der Souslieutenant von der Flotte, namentlich der Degradirten zu gedenken . . .«

»Hurrah!« jubelten die Jünglinge.

»Und jetzt Tod allen Engländern, Kameraden!« ſchloß der ſchlaue Gascogner, welcher ſich eben noch zu rechter Zeit umgeſchaut hatte. „Mordious! Wir werden landen und keiner dieſer Rothköpfe jenſeit des Canals ſoll lebendig bleiben!«

Den Uebrigen blieb das Hurrah in den Kehlen ſtecken.

Napoleon, der Großadmiral Murat und der Generalintendant Daru ſtanden faſt mitten zwiſchen den Schreiern.

Daru war über dieſen Lärm in der Nähe des kaiſerlichen Zeltes außer ſich. Er nahm das Wort und fing bebend vor Zorn an, ſich die Namen der jungen Unbeſonnenen aufzuſchreiben. Murat ſah ſich zwiſchen den Seeleuten nach einem Burſchen von tadelloſer Schönheit und ausgezeichnetem Anſtande um und fuhr dann den häßlichſten und am uneleganteſten Gekleideten, den Gascogner Franceſchi, in ſeiner rückſichtsloſen Weiſe an und eröffnete ihm Ausſichten auf Degradation und ähnliche Annehmlichkeiten.

Der Kaiſer aber betrachtete, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, ſeine Seeleute mit prüfenden Blicken vom Kopfe bis zu den Füßen. Er ſchien durchaus nicht unzufrieden, Dank der Geiſtesgegenwart Franceſchi's, welcher den »Humor« von dieſen furchtbaren Rüſtungen Napoleon's zu Waſſer und zu Lande ſo energiſch bezeichnet hatte.

Der Kaiſer lächelte faſt. Er warf einen ironiſchen Blick auf die Weinflaſchen, welche die jungen Leute in ihrem Schrecken hinter ſich auf die Erde geworfen hatten. Dann winkte er ſehr ausdrucksvoll und die Jünglinge ſahen ſich genöthigt, die Flaſchen wieder aufzuleſen und nun, mit den Flaſchen in der Hand, in kerzengerader Haltung ſich vor dem Kaiſer wieder aufzuſtellen.

Napoleon, der ein ſehr lebhaftes Gefühl für Komik beſaß, blinzelte auf ſeine unbeſchreiblich liebenswürdige Art mit den Augen; ein ſicheres Zeichen, daß ihn das Lächerliche der Scene amüſirte.

»Sie ſcheinen ſehr heiter zu ſeyn, meine Herren von der Flotte?« bemerkte er.

Alles ſchwieg. Die Jünglinge ſtanden wie Bildſäulen.

»Werdet Ihr antworten?« fuhr Murat die dem Kaiſer zunächſt Stehenden, den Schaluppencapitän und den Gascogner an, welcher letztere ſo unbefangen als möglich ausſah.

»Ach, Sire!« ſtammelte Victor de Ruailles... »Ich habe geſtern das Patent zum Flottenlieutenant u. Schaluppencapitän empfangen... Und heute... Die Kameraden.«

Er war ſo verwirrt, daß er kein Wort mehr ſprechen konnte.

»Alſo die erſten Epaulettes!« ſagte Napoleon ſchnell, indem er den jungen Mann einen Augenblick ſinnend betrachtete.

Dann wandte ſich der Kaiſer halb auf dem Abſatze, faßte Murat am Arme, ſagte mit Betonung:

Digitized by Google

»Die erſten Epaulettes . . . Die erſten . . . Was wollen Sie machen, Herr Großadmiral? Da ein ſo bedeutender Umſtand die Urſache iſt, daß dieſe Ihre Leute das Lagerreglement vergeſſen haben, ſo verwende ich mich bei Ihnen für ſie.«

Murat blickte unwillkührlich auf ſeine prächtigen goldenen Achſelknoten. Der Wink des Kaiſers ging nicht verloren: Murat dachte einen Augenblick an ſeine eigenen, erſten winzigen Epaulettes. Dies berührte die ſchwache Stelle, die Eitelkeit des Großadmirals, zu ſchmeichelnd, als daß ſich ſeine üble Laune hätte behaupten können. Er verbeugte ſich lächelnd.

»Sie aber, wie heißen Sie, Lieutenant?« fragte Napoleon den Schaluppencapitän.

»Victor de Ruailles.«

»Von normänniſchem Adel?«

»Ja!« erwiederte der Befragte faſt unhörbar, indem er zitterte, der Kaiſer möchte ebenfalls wiſſen, daß ſein Vater, der Marquis de Ruailles, für die Bourbons in der Vendee gefochten hätte, mit den Waffen in der Hand ergriffen und füſilirt worden war. »Ich bin etwa zwei Stunden von hier geboren und erzogen.«

»Wo da?« fragte Napoleon mit Lebhaftigkeit, indem er den Officier ſcharf in's Auge faßte und einen flüchtigen Blick auf die Rhede und auf die Küſte warf.

»Auf Château Ruailles.«

»Kennen die Gegend alſo hier auf's genaueſte?« fuhr der Kaiſer raſch fort.

»Ja, Sire.«

»Auch die Küſte und das Fahrwaſſer?«

»Eben dieſes iſt mir näher bekannt als die Landſchaft hier in der Nähe.«

»Sehr gut. Wo waren Sie am 26. Auguſt, Lieutenant?«

»In der Schaluppe erſter Claſſe Nr. 10.«

»Das war die erſte, welche den »Vigorous« angriff und die Fregatte zu entern verſuchte; dieſelbe, welche von einer engliſchen Bombe in den Grund gebohrt wurde.«

»Ja mein Kaiſer!«

Napoleon betrachtete den Jüngling nochmals und genauer als vorhin.

»Sie ſind ein Braver!« ſagte er kurz und wandte ſich an Murat.

Mit dieſem unterhielt er ſich eine kurze Zeit mit unterdrückter Stimme, indem er ihm mit der Hand mehrere Punkte der Küſte bezeichnete. Dann wandte er ſich wieder zu den Seeleuten.

»Sie haben geſtern das Commando über eine Kanonierſchaluppe zweiten Ranges erhalten?«

»Von Nr. 322, Eure kaiſerliche Majeſtät!« erwiederte de Ruailles, deſſen Augen ahnungsvoll zu blitzen begannen, während ſeine Wangen wie im Feuer glühten.

»Sie werden den Befehl derſelben niederlegen und ſich ſofort an Bord der neuen Schaluppe erſter Klaſſe Nr. 10 begeben, deren Commando Sie übernehmen. Die betreffende Ordre und Ihre Inſtruction wird unverzüglich Ihnen folgen. Ihr Fahrzeug iſt zum ſpeciellen Wachedienſt ausgeſetzt. Bei Ihrer genauen Kenntniß der Oertlichkeit werden Sie dieſe unverſchämten engliſchen Privatiers, die ſich fortwährend durch die Linien ſtehlen, aufzufinden und zu züchtigen wiſſen. Die ſämmtlichen Schaluppen von der Vorpoſtenlinie ſind Ihnen, Capitän de Ruailles untergeordnet. Ihnen wird es obliegen, ſie an den beſten und wirkſamſten Punkten aufzuſtellen, damit es unmöglich wird, daß in einem Tage drei engliſche Spione durch die Linie und in's Lager dringen, wie es am 25. Auguſt, am Tage vor dem Seetreffen der Fall war... Capitän, ich erwarte von Ihnen einen ungewöhnlichen Dienſteifer, wie er der Wichtigkeit Ihres Poſtens und — hier ſah der Kaiſer den Seemann feſt, beinahe finſter an — Ihrer Verantwortlichkeit entſpricht. Begeben Sie ſich auf ihr Fahrzeug; Sie werden, ſobald die Ordre bei ihnen eintrifft, ſofort unter Segel gehen...«

„Vive l'Empereur!“ ſtammelte Victor im Uebermaß ſeiner Gefühle.

»Hurrah!« ſchrien die Kameraden aus Leibeskräften.

»Still, Meſſieurs. Das Feſt der erſten Epaulettes iſt zu Ende. Dasjenige der Capitänsepaulettes Ihres Kameraden wird aber — wohlgemerkt — erſt dann gefeiert, wenn Capitän de Ruailles ſeine erſte Priſe im Schlepptau in den Hafen führt.«

»Es lebe der Kaiſer!« war die Antwort der Begeiſterten. Joſeph Franceschi war ſo außer ſich, daß er Luftſprünge machte und ſeinem Pylades um den Hals fiel.

Napoleon näherte ſich dem Gascogner im Fortgehen. Er hatte den braunen Unterlieutenant, welcher mit dem ehemaligen Unterlieutenant Bonaparte im Regimente La Fère eine entfernte Aehnlichkeit beſaß, bisher mit wohlwollenden Blicken betrachtet. Jetzt zupfte er ihm auf ziemlich unſanfte Weiſe das Ohr.

»Und Du ſchmutziger Schlingel — Napoleon lachte, als er dieſen Titel, denſelben, welchen er vor ſeiner Verheirathung in den Geſellſchaften der Madame Beauharnois und Madame Tallien führte ſobald er abweſend war — und Du ſchmutziger Schlingel, hüte Dich, oder Du könnteſt noch vor Abend degradirt werden. .«

»Ah, Sire!» erwiederte Franceschi mit ſeiner ganzen ſüdlichen Lebhaftigkeit. »Heute Abend bin ich Lieutenant, mordious! Aber ich werde erſt dann Urſache zur Freude haben, wenn ich auf der A-Schaluppe Nr. 10 unter Capitän de Ruailles dienen ſoll.«

»Du biſt ein Unverſchämter!« ſagte Napoleon und ging mit Murat und Daru raſch fort.

Die Seeleute aber ſchwenkten die Hüte und ſtimmten glücklich an: „O, Pavillon tricolore!“

(Fortſetzung folgt.)

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 24.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 22. März 1848.

Soldatenlied. *)

Wir waffnen freudig Herz und Hand
Und zieh'n in ſchönen Tod,
Wenn unſerm deutſchen Vaterland
Der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutſchen Volkes Muth
Sein freies Recht erficht,
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn gegen unſ're Brüder
Marſchiren wir nicht!

Es komm' der Ruſſe, rieſengroß, —
Er ſoll empfangen ſeyn!
Wir laſſen unſer Feuer los
Und hau'n mit Flammen d'rein!
Doch wenn des deutſchen Volkes Kraft
Tyrannenketten bricht, —
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an, —
Denn unſ're deutſchen Brüder
Erſchießen wir nicht!

Und wenn der Feind gerüſtet käm'
Mit aller Teufelsmacht, —
Wohl jeder treue Krieger nähm'
Sein Leben nicht in Acht!
Doch wenn des deutſchen Volkes Geiſt
Den Kranz der Freiheit flicht, —
Rührt Mann für Mann
Nicht Waffen an,
Denn unſre deutſchen Brüder
Verrathen wir nicht!

Wir waffnen freudig Herz und Hand
Und zieh'n in ſchönen Tod,
Wenn unſerm deutſchen Vaterland
Der Feind von Außen droht!
Doch wenn des deutſchen Volkes Muth
Die Freiheit ſich erficht,
Schließt Mann für Mann
Dem Volk ſich an, —
Denn unſ're deutſchen Brüder
Verlaſſen wir nicht!

*) Dieſes Lied wurde in Leipzig in der Volksverſammlung auf dem Schützenhauſe, welcher mehr als 4000 Männer beiwohnten, geſungen und mit wahrer Begeiſterung aufgenommen.

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Ein Ci-devant.

Die Seeleute verließen raſch das Lager und ſchlugen den Weg nach einem der Landungsplätze in der Nähe der Stadt ein.

Als ſie hier unweit der äußerſten Häuſer einer der Vorſtädte von Boulogne angekommen waren, machte der glückliche Victor de Ruailles Halt und drückte den Arm des Gascogners auf bedeutungsvolle Weiſe.

»Was willſt Du?« fragte Franceschi faſt unmuthig.

»Ich kann mich unmöglich einſchiffen, bevor ich nicht...«

Victor erröthete und ſtockte.

»Bevor Du nicht dieſen tückiſchen Emigranten geſehen haſt, und ſo weiter!« erwiederte Franceschi achſelzuckend.

»Ich kann nicht anders!« murmelte Victor und fing an von ſeinen Kameraden Abſchied zu nehmen.

»Was beginnſt Du?« rief die Geſellſchaft. Wir begleiten Dich bis zum Landungsplatze.«

»Nicht doch, meine Freunde!« antwortete der Schaluppencapitän ziemlich befangen. Ich gehe durch die Stadt zum Hafen, denn dort liegt die Schaluppe Nr. 10 vor Anker. Ihr aber habt Euch einmal glücklich Urlaub erwirkt und Ihr werdet ihn beſtens benutzen. Kehrt zum Lager zurück; hier iſt Geld für Champagner!«

Hierbei zog er ſeine Börſe, leerte ſeine nicht unbedeutend mit Geld beſchwerten Taſchen und händigte dann ſeine ganze Baarſchaft ſeinen Freunden aus.

Der Gascogner kehrte ſeine Taſchen um und las ſeine Sousſtücke zuſammen.

»Auch dies noch, brave Burſchen!« ſagte er mit großartiger Miene. Empfangt dieſe Gabe der Freundſchaft. Mit mathematiſcher Genauigkeit ausgedrückt, beläuft ſie ſich auf den vierten Theil eines Fünffranken-

Digitized by Google

ſtücks. Euer Zartgefühl zögere nicht, dieſes Geſchenk anzunehmen, denn morbleu! ich gebrauche morgen ſchon eine Lieutenantsuniform, ich muß mich equipiren und Ihr werdet ſofort zuſammenſchießen, um Euch zu revanchiren. Adieu!«

»Und Franceſchi verläßt uns ebenfalls?« fragten die Kameraden. »Was ſollen wir beginnen, wenn dieſer malpropre Seehund fehlt?«

»Ich bin ja Lieutenant unter meinem Victor, Herzenskinder!« ſchrie der Gaſcogner, ſeine Freunde nach einander umarmend und ſehr gerührt werdend. »Und was Ihr beginnen ſollt? Nehmt Victor's Geld und feiert ſofort damit das Feſt meiner erſten Epaulettes. Ich aber, ich werd's unter den engliſchen Kanonen feiern! Adieu!«

Indem die Freunde zum Lager zurückkehrten, gingen Franceſchi und Nuailles ſehr raſch der Vorſtadt zu.

»Jetzt im Ernſt,« ſagte der Gaſcogner, »Du beſtehſt darauf, nach dem Herrn La Ferroux zu gehen?«

»O Joſeph, Joſeph,« rief der Schaluppencapitän, indem er den Freund feſter an ſich drückte, eben dieſer Weg iſt ja die Krone des glänzenden Glückes, womit ich heute überſtrömt wurde ...«

»Das geſteh' ich!«

»Ich bin Capitän ... hoch lebe der Kaiſer! ... und die Bedingung iſt erfüllt, unter welcher der Marquis La Ferroux mir die Hand Blanca's zugeſagt hat. Sie iſt die Meinige! Blanca! o Blanca! Launiſche, capriciöſe Göttin! Jetzt wird Dein kleines Schmollen und Deine reizende, angſtvolle Schüchternheit zu Ende ſein! Dein letzter Einwand, als wagteſt Du den Liebesbetheurungen eines Soldaten, die nimmer treu gemeint ſeien, nicht zu vertrauen, iſt glänzend widerlegt; denn hier iſt der Schaluppencapitän de Nuailles und wirbt offen und feierlich als Bräutigam um Dich ...«

»Biſt Du vielleicht bald zu Ende?« fragte der Gaſcogner ziemlich unmuthig.

»O Joſeph, nur jetzt trübe dieſe himmliſchen Augenblicke nicht durch Deine Sarkasmen.

»Ich bemerke ſehr demüthig,« ſagte Franceſchi, »daß Du Dir ſehr Glück wünſchen kannſt, wenn Dir bei Deinen ruhmreichen Empfindungen ſonſt nichts als meine unſchuldigen Anerkennungen in die Quere kommen. Noch einmal Victor: Du biſt ein charmanter Burſche, aber Du biſt etwas ſchwer von Begriffen. Ich, ein Gaſcogner, dem der Teufel nicht zu ſchlau iſt, ich ſage Dir: Du wirſt dupirt! Ich habe dieſen Ci-devant nur einmal geſehen; aber ich ſchwöre Dir, daß er es nicht ehrlich meint, daß er auf Verrath ſinnt. Und nun gar erſt ſeine Tochter ... Wie kannſt Du nur bei dieſem Fräulein Blanca an Liebe denken? Bei dieſer Schönen, die in Deiner hochgeſchätzten, angenehmſten Gegenwart immer ausſieht, als hielte ſie Wermuth und Rhabarber im Munde?«

»Franceſchi,« erwiederte Victor ſehr niedergeſchlagen, »Du weißt nicht, wie ſchlecht Dir, dem offenſten Herzen in der Welt, dieſe ewigen Verdächtigungen ſtehen. Du haſt falſch geſehen, Freund ...«

»Ja, und Du biſt total blind ...«

»Aber ich bitte Dich, ſei doch nur einen Augenblick unbefangen, beſter Joſeph. Du glaubſt, der Marquis und das Fräulein La Ferroux ſpielen mir gegenüber eine Rolle, um ihre eignen, mir fremden vielleicht verderblichen Intereſſen und Zwecke zu verfolgen ...«

»Weiter, weiter! Vortrefflich! Jetzt wirſt Du vernünftig!« rief Franceſchi.

»Aber wo in aller Welt willſt Du dieſe Intereſſen und Zwecke ſuchen, wenn Du darauf beſtehſt, daß La Ferroux mich hintergeht und täuſcht? Ich bin ein armer Teufel, meine väterlichen Güter ſind unwiederbringlich durch die Revolution verſchlungen. Ich bin ein bedeutungsloſer Subalternofficier und es wird, ungeachtet ich heute zwei Grade erhalten habe, dennoch eine geraume Zeit währen, bevor ich nur zum Commando der letzten franzöſiſchen Fregatte gelange. Ich ſtehe ferner allein, ohne mächtige Verwandte, Freunde oder Beſchützer ... Was willſt Du? Wo iſt hier Nutzen von mir zu ziehen?«

»O halt doch, Victor! Dieſe Emigranten ...«

»Ich komme ſchon darauf. Der Marquis, obgleich er früher neben meinem Vater in Vendée kämpfte, hat ſich längſt von aller Politik abgewandt. Er iſt ſo gleichgültig gegen unſre öffentlichen Angelegenheiten, daß er mich mehr als einmal durch dieſes Phlegma aufgebracht hat. Er liebt den Kaiſer nicht, wahr; aber er haßt dieſe Engländer, bei denen er im Exil war, von Herzensgrunde. Wäre er aber auch ein Genoſſe Cadoudal's, und Polignac's, ſo würde er dennoch an mir verzweifeln. Er weiß, daß ich der geſchworne Feind dieſer bourbonſchen und ariſtokratiſchen Factioſen und bis zum Tode Frankreich und meinem Kaiſer ergeben bin. Was meinſt Du nun, Freund Joſeph, wo ſollen die Intereſſen des Marquis La Ferroux zu ſuchen ſein?«

»Ich meine nichts!« ſagte Franceſchi ſehr aufgebracht. »Kann ich dieſem Chouan in den Kopf ſehen? Meinetwegen, morbleu! thu' was Du willſt. Aber macht dieſer finſtre Ci-devant, dieſer Feind Frankreichs Dich, einen braven Franzoſen und meinen beſten Freund, mit Hülfe ſeiner Tochter elend: ſo werde ich beiden Schurken den Schädel zerſchmettern!«

Victor erſtarrte.

»Und jetzt gehſt Du mit mir nach unſerm Fahrzeuge! Wir haben keine Minute mehr zu verlieren!« fuhr Franceſchi entſchieden fort. »Deinen Arm!«

»Ach, ich muß nothwendig zu La Ferroux gehen,« murmelte Victor, der, wenn Franceſchi ſo auftrat, gewöhnlich die Segel ſtrich. »Ich kann ja ſonſt meine Dispoſitionen wegen der Linie nicht machen ...«

»Wie?« rief der Gaſcogner höchſt erſtaunt. »Dieſer

Digitized by Google

La Ferroux ſoll Dir vielleicht ſagen, wo Du Deine Kanonierſchaluppen am beſten aufſtellſt . . .«

»Ich habe meine Karten vom Hafen, von der Rhede und den beiden Küſtenſtrichen bei ihm liegen gelaſſen!« bemerkte Victor kleinlaut.

»Deine prächtigen Karten, die Du mir nicht einmal leihen wollteſt, als ich vor acht Tagen die Boulogner Untiefen ſtudiren mußte?"

„Vergieb, es iſt eine Einfältigkeit . . ."

„Ja, das glaube ich Dir, Jüngling! Und was macht dieſer Ci-devant mit Deinen Seekarten, wenn Du ſo gütig ſein willſt?"

„Er intereſſirt ſich für die Manoeuvres und ohne Karte begreift er ſie nicht . . .« ſtockte Victor.

Franceschi ſah den Freund ſtarr an.

„Du nimmſt alſo mit dem Marquis unſre Manoeuvres, unſre Stellungen und, Gott verzeih mir meine Sünden, auch unſre Stärke an Mannſchaft und Waffen durch? Biſt Du wahnſinnig, Victor? Weißt Du nicht, wie man dergleichen in gutem Franzöſiſch nennt?"

Der Schaluppencapitän ſah genau ſo betroffen aus, wie jemand, der inne wird, daß er einen bedeutend einfältigen Streich gemacht hat. Den Augenblick darauf ſchien er ſich jedoch ſchon wieder zu beruhigen.

„Jetzt aber nicht weiter, Joſeph," ſagte er lachend, „ſonſt machſt Du den armen La Ferroux, den ſimpel die Langeweile verzehrt, zum feindlichen Spion und Deinen Victor zum Vaterlandsverräther. Jetzt wird Dein Argwohn, eben weil er keine Grenzen kennt, beluſtigend."

„Nein, fürchterlich, Freund. Du biſt beſſer benutzt als ich glaubte. Hier muß Energie angewandt werden, oder Du biſt, ſo wahr ich lebe, verloren. Und dieſer Fuchs da drüben ſoll mir nicht entgehen, mordious!"

Er deutete mit der Hand nach einem unweit des Strandes liegenden kleinen maſſiven Gebäude, welches, von zwei Linden überſchattet und von einem Gärtchen umgeben, der an ein kleines anmuthiges Gehölz ſtieß, in der Dämmerung einen reizenden Anblick gewährte. Victor's Augen hafteten wie durch einen Zauber gefeſſelt auf dieſer Wohnung, die ſeine Geliebte umſchloß. Er hatte bereits alles außer ſeiner Liebe zu Blanca La Ferroux wieder vergeſſen. Unwillkührlich ſtreckte er die Hand aus und flüſterte:

„Auf grüner Küſte ſteht
Ein kleines Haus;
Von Linden überweht,
Schaut's nach den Wogen aus,
Die rollen wild am Strande,
Im feuchten Meeresſande."

Der junge Flottencapitän ſchien kaum ſeine Empfindungen bemeiſtern zu können.

Franceschi ſtörte ihn gewaltſam auf, als ſie an das niedrige eiſerne Gitter gelangt waren, welches das Gärtchen einfriedete.

»Hörſt Du?" ſagte er. „Du wirſt ſo wenig wie möglich mit dem Marquis ſprechen, ſondern mir das Wort laſſen. Ich will dies ergründen; ich will meinen Mann ausholen und es wird mir gelingen! Oder noch beſſer, Victor, bring' Deinem Joſeph ein Opfer und kehre wieder um. Noch hat Dich, da die Wohnungen nach jener Seite die Fenſter haben, niemand bemerkt. Laß mich allein mit dieſem Emigranten verhandeln und bei ihm die Karten abholen.«

Victor ward ziemlich verlegen.

»Franceschi,« ſagte er zwar mit gedämpfter Stimme aber ſo entſchieden als möglich, »eben dieſe Bitte, wenn Du willſt, dieſe Forderung muß ich an Dich richten: Du kannſt nicht mit in jenes Haus gehen. Weißt Du, Du haſt dem Marquis zu rückſichtslos widerſprochen und er hat mir verboten, Dich je wieder bei ihm einzuführen. Warte alſo einen Augenblick. Ich bin ſogleich wieder zurück.«

»O, jetzt iſt's aber ſicher wie das Evangelium!« antwortete drr Gascogner. „Alſo hat der Fuchs gerochen, daß ich eine Naſe beſitze, die für ihn zu fein iſt? Hat er wirklich? Geh nur, geh nur. Ich warte ſchon. Aber ſag' Deinem edlen Freunde, er werde mir dennoch nicht entgehen.«

Der Schaluppencapitän eilte in's Haus.

Franceschi aber zog ſich, in tiefen Gedanken ſeinen Flaum auf der Oberlippe wiſchend, zurück und beſchrieb einen Kreis, um in das Gehölz zu gelangen. Von hier aus konnte er auf die erleuchteten Fenſter des Gebäudes blicken. Er nahm, unweit des Gartengitters, an einem dicken Haſelbuſche ſeine Stellung, zog ſein Nachtglas hervor, rieb den Spiegel deſſelben mit dem Zipfel ſeines ſchwarzſeidenen Halstuches und ſchob den Hut zur Seite, um ſo genau als möglich zu ſehen, was im Innern des Zimmers vorging.

So mochte er einige Minuten geſpäht haben, als er Tritte und ein Geräuſch hörte, als wenn jemand durch das Gebüſch käme und die Zweige und Blätter ſtreifte. Der Gascogner kauerte ſich lauſchend nieder. Einige Augenblicke ſpäter ward er Zeuge eines Geſprächs und eines Auftrittes, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen und ihm auf höchſt unerwartete Weiſe einen Theil der Räthſel löſten, welche er bei dem Marquis und dem Fräulein La Ferroux ſo eigenſinnig vorausgeſetzt hatte.

Inzwiſchen war Victor bei dem Marquis eingetreten.

Er befand ſich in einem zwar kleinen, dafür deſto koſtbarer decorirten und möblirten Gemache. An dieſen Möbeln, an der ganzen Zimmerausſtattung erkannte man das Jahr 1804 nicht. Die ungeheuren Umwälzungen, welche die Revolution in Sachen des Geſchmacks und der Mode bewirkt hatt, waren hier vollſtändig ignorirt. Man glaubte ſich in dieſem Zimmer in's Jahr 1790 zurückverſetzt.

Digitized by Google

Der Marquis La Ferroux dagegen, welcher in einem weiten Lehnſtuhle ſitzend, eine dicke Wachskerze an jeder Seite neben ſich, ſich über den Tiſch gebeugt hatte und ſehr ernſt und aufmerkſam einige ausgebreitete Karten betrachtete, hatte, was ſeine Erſcheinung betraf, ſich den Forderungen des Tages ſo ziemlich bequemt.

Er trug einen ſchwarzen Frack, nach engliſchem Schnitt, eine tadellos modiſche Weſte, ſchwarze Kniehoſen und Strümpfe. An den Emigré, an den Hof Louis' XVI. erinnerte nur ſein ungeheures weißes Halstuch und ſein noch ungeheurerer, reich mit Spaniol geſchmückter Jabot, wie ein leichter Anflug von Puder auf dem Scheitel.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Religiöſe Poeſie.

Ein Literaturzweig, der von Engländern mit viel mehr Glück und Talent gepflegt wird, als bei irgend einem anderen modernen Volke, iſt die religiöſe Poeſie. Die ſtrenge Sonntagsfeier, die allgemeine Sitte der Hausandacht, in der die meiſten Familien ſich täglich einige Zeit üben, hat dieſelbe faſt zu einem Bedürfniß werden laſſen. Die ausgezeichnetſten Dichter wenden ſich der Harfe zu und laſſen die weltliche Leier verklingen. Einer derſelben iſt James Montgommery; er ſteht in England in hohem Anſehen als religiöſer Dichter. In den zwanziger Jahren wurde er auch in Deutſchland eingeführt durch die Ueberſetzungen Schmidt's von Lübeck, aber damals hatte ſich ſeine Dichtergabe noch nicht ſo entſchieden dem milden Ernſt religiöſer Anſchauung zugewendet. Hoffentlich iſt es keine undankbare Aufgabe, den Leſern nachſtehend eine Probe ſeiner ſpäteren Richtung vorzulegen:

Das Gebet.

Was iſt Gebet? der Seele Kern,
Ihr ſelber unbewußt,
Die Flamme von dem heil'gen Stern
Tief in der Menſchenbruſt.

Was iſt Gebet? des Seufzers Hauch
In der Verlaſſenheit,
Der Aufblick aus dem müden Aug'
Zu Gott in Einſamkeit.

Gebet iſt's, wenn ein ſtill' Gemüth
Einfachen Laut Ihm bringt,
Und wenn des Dichters hohes Lied
Durch alle Wolken dringt.

Gebet iſt unſ're Lebensluft,
Des Chriſten Loſungswort,
Es führt uns durch des Todes Gruft
Zu aller Freuden Hort.

Des Sünders Stimme iſt Gebet,
Wenn er bereut ſein Thun,
Der Engel Chor dann jauchzt und fleht:
O, ſeht, er betet nun!

Der Heil'gen That und Wort und Seyn
Dereinſt vor Gottes Thron
Iſt nur Gebet, wenn ſie geh'n ein
Zum Vater und zum Sohn.

Gebetes Heimath iſt nicht hier,
Es kommt vom heil'gen Geiſt,
Und Jeſus Chriſtus für und für
Erhörung uns verheißt.

O Du, der ſelbſt gewandert hat
Auf Wegen des Gebets,
Du Leben, Wahrheit, Licht und Pfad,
Lehr' uns zu beten ſtets!

Eliſe v. Hohenhauſen,
geb. v. Ochs.

Weibliche Miniſter. Bei Aufführung des Curatoriums der Berliner Diakoniſſen-Anſtalt citirt die »Allgemeine Preußiſche Zeitung« unter den weiblichen Mitgliedern die geheime Staatsminiſterin von Bodelſchwingh, geheime Staatsminiſterin Gräfin zu Stollberg-Wernigerode und die geheime Staatsminiſterin Eichhorn. — Weibliche Miniſter! Am Ende ſehen wir noch die Frau Generalin X. eine Revue abhalten.

Räthſel.

Litt's Erſt' ein Kind, ſo fürchtet's Feuer;
Mißräth das Zweite, wird es theuer.
Das Ganze, früher Arzenei,
Schuf ſchon der Uebel mancherlei;
Es führt zum Raub, es führt zum Mord,
Erbebe Menſch vor dieſem Wort,
Und hüte Dich vor dieſer Peſt;
Sie hält die Opfer felſenfeſt!

Auflöſung des Räthſels in Nro. 22:

Scheinheilige.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 25.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 26. März 1848.

Fürſten und Völker.

(Von Wilh. Wagner.)

Der Schlachten Donner war verklungen
Und manch Tedeum ward geſungen
Auf weiter Flur, im hohen Dom;
Auf Bergen brannten Opferflammen,
Die Herzen ſchlugen all' zuſammen;
Der Jubel wuchs zum mächt'gen Strom.
Es war aus fremder Herrſchaft Banden
Das theu're Vaterland erſtanden;
Zu Ende ging die harte Schmach,
Die lange drückend auf ihm lag.

Die Fürſten ſprachen da zum Volke:
„Verſcheucht ſey jeder Zwietracht Wolke,
Wir wollen treu verbunden ſeyn!
Mit euerm Blut habt ihr errungen
Den Sieg; der Fremdling iſt bezwungen
Und ſeine Adler ſanken ein.
Stets wird die Dankbarkeit uns mahnen,
Daß wir auf ſegensreichen Bahnen
Nach ſchweren Kampfes blut'gem Spiel
Euch führen zu dem ſchönſten Ziel!"

So ſprachen ſie, und voll Vertrauen
Sah man auf ſeine Fürſten ſchauen
Das deutſche Volk, vom Meeresſtrand
Bis zu den Alpen, bis zum Rheine,
Und in dem neuen Hoffnungsſcheine
Erglühte rings das Vaterland.
Wird es in Ruhm und Größe ſtrahlen,
Und werden edle Fürſten zahlen
Der Volksbeglückung heil'gen Sold,
Rein, wie das unverfälſchte Gold?

Der Jubel ſchwieg; die Jahre ſchwanden.
Die Völker hofften, doch ſie fanden,
Wie ſie auch harrten, nicht den Lohn.
Der neue Frühling wollt' nicht kommen.
Eins nach dem Andern ward genommen;
Das ſchöne Traumbild war entfloh'n.
Verhandelt wurde und berathen,
Doch leider! kam es nie zu Thaten;
Kein Stern erſchien dem Vaterland,
Der Glaube floh, die Eintracht ſchwand.

So war's, als eine Feuerwolke
Sich dort entlud beim Nachbarvolke,
Dort in dem neuen Babylon.
Die Erde bebt, die Donner rollten;
Empörte Volkeswogen grollten,
Einreißend einen morſchen Thron.
Doch nicht die blutig rothe Fahne
Ward aufgepflanzt in blindem Wahne,
Nein! die, ſo in drei Farben glänzt
Und ſich mit Frühlingsblüthen kränzt.

Wir ſahen ſie, die Tricolore;
Die Brandung drang zu unſerm Ohre
Aus der bewegten Seineſtadt.
Wir ſtaunten, wie in wenig Tagen
Ein Volk den Sieg davon getragen,
Wie es ſich ſelbſt gezügelt hat.
Die Freiheit war kein gier'ger Tieger,
Sie war ein edler, milder Sieger,
Und nach des Kampfes letztem Streich,
Da ward ihr Schwert zum Palmenzweig!

Germanien hat es vernommen,
Und ſein Bewußtſeyn iſt entglommen,
Wie eine freud'ge Morgengluth.
Des Volks Begeiſt'rung kehret wieder;
Froh tönen ſeine Jubellieder,
Doch ernſt auch, wie die Meeresfluth.
Nicht Umſturz will es, nicht Zerſtörung,
Doch fordert's endlich die Erhörung
Von Dem, was es verlangen kann,
Wozu es Mündigkeit gewann.

Das Volk tritt zu dem Fürſtenthrone
Und ſpricht: „Wir ehren eure Krone,
Doch nicht als ſklaviſches Geſchlecht.
Von Gottes und von unſern Gnaden
Sollt ihr uns führen auf den Pfaden
Der Freiheit bei Geſetz und Recht.
Fern von der Selbſtſucht ſchnödem Triebe,
Strebt nur nach eures Volkes Liebe!
Es drängt die Zeit, — kein Anker ſchwer
Als dieſer hält im ſtürm'ſchen Meer.

So ſpricht das Volk. — Die Fürſten lauſchen
Dem immer mächt'gern Wellenrauſchen,
Das an der Schlöſſer Pforten ſchlägt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ob ſie Louis Philipp's wohl gedenken?
Wer wird dem Flüchtling Obdach ſchenken,
Der keinen Fürſtenſchmuck mehr trägt?
Es ſtürmt die Zeit, Paläſte beben.
Wer kann dem Geiſte widerſtreben,
Der, rings umglänzt von Morgenlicht,
Der alten Willkühr Feſſeln bricht?

Den Fürſten Heil, die es verſtehen,
Mit dieſem Geiſt in Bund zu gehen,
Mit ihren Völkern Hand in Hand!
Ihr Thron ſteht feſt, beſchirmt vom Volke;
Ihn trifft kein Blitz aus düſt'rer Wolke,
Ihn liebt und ehrt das Vaterland.
So mög' nach wieder dreißig Jahren
Die neue Zeit es offenbaren,
Ob ſie auch hält, was ſie verſpricht?
Bleib feſt vereint, ſo trügt ſie nicht!

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Ein Ci-devant.

Der Ci-devant war ein Fünfziger. Er war ein hoher, breitſchultriger und ſehr rüſtiger Mann. Sein ſtarkes graumelirtes Haar war mit einem Seidenbande im Nacken zuſammengebunden und dann unter den Kragen des Frackes geſteckt. Der Marquis La Ferroux beſaß eine imponirende Stirn, pechſchwarze ſtarke Augenbrauen und wo möglich noch ſchwärzere große Augen; eine große, aber durchaus nicht unſchöne Naſe, die ſchönſten Zähne von der Welt und eine ariſtokratiſche, blaſſe, faſt durchſichtige Geſichtsfarbe. Seine Haltung war ſtolz, militäriſch; ſeine Bewegungen waren entſchieden. Der ganze Ci-devant war ein Edelmann vom Kopfe bis zur Fußſohle.

Durch Victor's Erſcheinen in ſeiner Beſchäftigung geſtört, machte er ein ſehr verdrießliches Geſicht. Als er aber Victor ſah, erhob er ſich raſch, ſeine Züge glätteten ſich und nahmen einen verbindlichen, obgleich ziemlich kalten Ausdruck an. Dann reichte er dem Seemanne die Hand, welche dieſer mit Herzlichkeit ſchüttelte.

Franceſchi's Verdächtigungen ſchwebten nur einen Augenblick vor de Ruailles Seele. Er warf einen Blick auf dieſen Mann und er mußte unwillkührlich über den Freund lächeln.

»Willkommen als Lieutenant, mein Freund!« ſagte La Ferroux mit ſchnarrender, näſelnder Ausſprache. »Sie werden hoffentlich heute Abend bedacht geweſen ſein, ſich einen längeren Urlaub als gewöhnlich zu erwirken, damit wir, Blanca und ich, uns Ihrer neuen Würde mit Muße erfreuen können ...«

Als Victor den Namen Blanca« hörte, blitzten ſeine Augen und jener entzückende Rauſch ſeiner Empfindungen von vorhin bemächtigte ſich abermals ſeiner. Er blickte durch eine angelehnte Thüre forſchend in's Nebenzimmer, um zu entdenken, wo ſich die Königin ſeines Herzens verberge.

»Vor allen Dingen aber,« fuhr La Ferroux fort, »kommen Sie mir hier ein wenig bei meinen nautiſchen Studien zu Hülfe ... (Der Marquis machte ein ironiſches, ziemlich häßliches Geſicht ....) Ich mühe mich bei Ihren verzweifelten Karten ab, wie Sie ſehen, und werde jede Minute verwirrter. Setzen Sie ſich doch, Victor ... Auf dieſer Stelle — (er bezeichnete eine Untiefe auf der Karte —) iſt nach Ihrer Zeichnung keine drei Fuß Waſſer. Eben hier iſt ja aber die Vorpoſtenlinie markirt, obgleich keine Peniſche über dieſe weite Bank ſegeln kann«

»Ach, Herr Marquis,« ſagte Victor, indem er ſich ſtolzer aufrichtete, »bemühen Sie ſich nicht, dieſe wahnſinnige Vorpoſtenlinie zu begreifen. In einer Stunde ſchon wird meine flachbordige Flotille eine Stellung ganz andrer Art einnehmen und eine Kette bilden, durch welche mir keine Nußſchale unbemerkt in den Hafen treibt.«

La Ferroux ſah den Jüngling, immer noch den Finger auf der Karte haltend, ſehr erſtaunt an.

»Ihre Flotille?« fragte der Ariſtokrat, in die Augen des jungen Mannes blickend, die ſich vor ſeinen heftigen Empfindungen unwillkührlich mit Thränen füllten.

»Mein Flotille ... Herr Marquis ... Dieſe Augenblicke ſind feierlich ... Ich erſcheine hier ſtatt mit einem mit zwei Graden ... Blanca, wo iſt Blanca, Herr von La Ferroux, den ich noch, bevor ich ſcheide, mit einem theureren Namen begrüßen werde ...«

»Aber beim heiligen Ludwig,« rief La Ferroux, »was bedeutet dies? Iſt dies Glück oder Unglück was Sie, Herr Lieutenant, ſo außer ſich bringt?«

Der Seemann fiel ſtatt der Antwort dem Marquis um den Hals. Er weinte faſt und bemerkte durchaus nicht, welches mißvergnügte Geſicht der Ci-devant machte und wie ſehr derſelbe ſich beſtrebte, ſich von ſeinem jungen exaltirten Freunde mit guter Manier loszumachen.

»O, dies Glück kettet mich feſt!« rief der Jüngling. »Blanca iſt die Meinige ...«

»Wie? Blanca!«

»Der Kaiſer hat mit mir geſprochen ...«

»Da verlohnt es ſich wirklich der Mühe, den Kopf zu verlieren!« murmelte La Ferroux finſter, obwohl er ſich nicht wenig zu verwundern ſchien.

»Er hat mich zum Flottencapitän ernannt. Er hat mir das Commando einer Schaluppe erſten Ranges und den Befehl über alle Schaluppen der Vorpoſtenlinien übertragen!« rief de Ruailles.

Der Ci-devant war ſehr betroffen. Dann aber faßte er ſich ſchnell und blickte den Seemann mit einem

Digitized by Google

ſehr eigenthümlichen Blicke von unergründlich ſchlauem Ausdrucke feſt an.

»Alſo Capitän!« ſagte er. Sie überaſchen mich! Uebrigens nehmen Sie meinen herzlichſten Glückswunſch. Commandant der leichten Kreuzer! Diable! Das überraſcht mich wirklich! Sie ſind gekommen, beſter Victor, um mich an mein Verſprechen wegen Blanca's Hand zu erinnern...«

»Ich bin gekommen, um feierlich um die Hand des Fräuleins La Ferroux zu werben...«

»Ich danke Ihnen ſehr, danke Ihnen herzlich. Ich begrüße Sie jetzt ſchon mit Stolz als meinen Sohn... (La Ferroux reichte ihm mit einer ſehr gezwängten Miene die Hand...) Ich betrachte Sie als den Bräutigam meiner Tochter... Aber indem ich Ihnen den Weg offen ſtelle, ſich Blanca's Zuneigung zu erwerben, muß ich Ihnen jedoch bemerken, daß Sie von mir keine Unterſtützung Ihres Wunſches erwarten dürfen. Blanca hat ſich noch nicht entſchieden, wie ich Ihnen ſchon oft vertraute... Sehen Sie, wie Sie ihre Einwilligung, ihr Jawort erhalten und... la chose est faite! Bis dahin aber reden Sie von meiner Zuſage und von Ihrem Anwerben lieber nicht. Blanca iſt die perſonificirte Caprice und möchte es nicht zu wohl aufnehmen, daß Sie die Sache nach ihrer Anſicht am verkehrten Ende angegriffen haben...«

Ruailles ſah wie ein aus dem Monde Gefallener aus.

»O,« murmelte er, »Blanca liebt mich... Es iſt nicht anders möglich, ſie liebt und es iſt nur Laune, wenn ſie ſich auf Augenblicke von mir abwandte... Sie ſelbſt, Herr Marquis, haben mir ja verrathen, daß Blanca Ihnen geſtanden hat, ſie liebe mich, und ihre Grauſamkeit gegen mich ſei nur Verſtellung...«

La Ferroux klopfte dem Capitän auf die Schulter, indem er ihn fein lächelnd anblickte.

»Auf mich beziehen Sie ſich ja nicht!« bemerkte er. »Allerdings hat ſie mir dies geſtanden; aber wer ſteht uns dafür, daß dies nicht eben ihre größte Caprice war? Nun, nun, nur nicht niedergeſchlagen; Blanca wird ſicherlich die Ihrige. Aber ſo ſchnell wird das mit der Heirath dennoch nicht gehen; Sie werden Mühe haben, dieſen kleinen Teufel zu bändigen.«

»Und wo iſt ſie?« rief Victor, deſſen Muth, eben weil er ſo verliebt als möglich war, ſchnell wiederkehrte. »Ich bitte Sie, wo befindet ſich Blanca...? Wir bleiben nur noch wenige Minuten... Ich muß an Bord, um meine Diſpoſitionen zu machen... Aber ich kann unmöglich ſcheiden, bevor ich Blanca nicht wenigſtens eine Secunde geſehen habe!«

La Ferroux zog die Klingelſchnur und ſetzte zwei Flaſchen Wein auf den Tiſch.

»Nehmen Sie hier neben mir Platz!« ſagte er ſehr wohlwollend. »Sie wird in kurzer Zeit hier ſein... Und Ihre Diſpoſitionen? Das wird bei Ihnen keine große Zeit und Mühe erforden, denke ich mir... Wo z. B. werden Sie ſtationiren, damit wir, wenn wir an den Strand ſehen, Ihr Fahrzeug unterſcheiden können?«

La Ferroux beugte ſich über die Karten.

Ruailles warf einen Blick auf die Rhede. Er ſchien im Geiſte ſeinen Plan zu entwerfen.

»Blanca läßt mir keine Ruhe,« fuhr der ſchlaue La Ferroux fort; »ſie befragt mich den ganzen Tag, um Ihr Fahrzeug aufzufinden... So viel wenigſtens kann ich Ihnen von ihren Empfindungen verrathen.«

»Ah... hier wird mein Schiff ſich aufſtellen...« rief Ruailles begeiſtert, indem er einen Stift ergriff und auf der Karte ein Zeichen machte...

»Da? Aber welche merkwürdige Idee haben Sie von der Vorpoſtenlinie, die Sie zu bilden gedenken?« erwiderte La Ferroux verwundert.

»Die richtigſte von der Welt...«

Und der Capitän beugte ſich nieder, bezeichnete die feſten Punkte der Linie, durch angeankerte Schaluppen gebildet, und den Cours der Kreuzer, welche die Flügel, die ſich zu beiden Seiten an die Küſten lehnten, verbinden ſollten.

Dann richtete er ſich triumphirend auf.

»Und dieſe Sandbank?« ſagte La Ferroux.

»Heute Nacht wird nichts paſſiren! Morgen Nacht ſteht ein Maſtbaum mit einer Feuerbake darauf!« erwiderte Ruailles.

»Ach!« murmelte der Marquis immer ernſter werdend.

Eine Pauſe entſtand, während welcher der Ci-devant die Karten und der Capitän die Uhr im Zimmer anſtierte.

»Und Blanca erſcheint noch immer nicht?« rief der Capitän.

»Ich werde ſie rufen, wenn Sie wollen...«

Der Marquis, welcher augenſcheinlich einige Zeit gewinnen wollte, um ſich zu ſammeln, ging raſch fort in den Garten.

Nach einer Weile kam er mit hochgeröthetem Geſicht wieder zurück. Er führte Blanca an der Hand, welche mehr todt als lebendig ſchien.

Das junge Fräulein La Ferroux verbeugte ſich zitternd vor dem Capitän, der leidenſchaftlich ihre Hand küßte.

»Oh, jetzt ſcheide ich zufrieden!« murmelte Victor, indem ihm die Schöne wie eine Bildſäule gegenüberſtand.

La Ferroux ſtürzte, funkelnde Blicke auf ſeine Tochter heftend, einige Gläſer Wein auf Victor's Avancement hinab und Victor trank die Geſundheit der ſchönen Blanca und murmelte etwas von ewigem Glück und ſeligſter Hoffnung. Dann umarmte er den Ariſtokraten, küßte Blanca's widerſtandlos dargereichte Wange, nahm ſeine Karten unter den Arm und entfernte ſich, indem er nicht wußte, ob er mehr ſchmerzliches Sehnen oder beglückende Hoffnung im Herzen mit fortnahm.

Indem er Franceſchi aufſuchte, ging La Ferroux zu ſeinem Schranke, zog eine Copie jener

Digitized by Google

Seekarten hervor und bezeichnete ſich genau die von Victor angegebenen Stellungen der Fahrzeuge.

»Endlich! Endlich!« ſagte er mit ſtarker Stimme. »Endlich iſt die Zeit gekommen, wo gehandelt werden kann. Jetzt und zwar heute Nacht noch wird's gelten. Dann ſteckt Feuerbaken auf ſo viel Ihr wollt. — Vorher aber . . . (hier wandte er ſich mit ſtiller finſtrer Wuth an ſeine Tochter, die noch wie bisher mitten im Zimmer ſtand . . .) vorher aber, unbeſonnenes, wahnſinniges Geſchöpf, vorher aber werden wir zuſammen rechnen . . .«

Es war nämlich draußen eine Scene vorgegangen, die wir dem Leſer noch ſchuldig ſind.

Der Lootſe und die Marquiſin.

Joſeph Franteschi ſah aus ſeinem Verſtecke in dem Haſelbuſche, daß ſich ihm zwei Perſonen, ein Frauenzimmer und ein Mann näherten.

Sie machten keine fünf Schritte vor ihm Halt, indem ſie vorſichtig in der Runde ſpähten, ob's überall ſicher ſei.

Der Gascogner muſterte dieſe beiden Menſchen genauer.

Er erkannte in dem Frauenzimmer zu ſeiner nicht geringen Verwunderung niemand anders als das Fräulein La Ferroux. Der Mann dagegen war ihm durchaus unbekannt.

Blanca La Ferroux war ein reizendes Geſchöpf. Kaum achzehn Jahr alt, war ſie zwar unter Mittelgröße, aber im vollkommenſten Ebenmaße gebaut. Sie war durchaus eine franzöſiſche Schönheit. Ihr Geſicht zeichnete ſich weniger durch tadellos regelmäßige Form als durch den Ausdruck eines entſchiedenen, leidenſchaftlichen Charakters, einer großen Intelligenz und durch die delicateſte Hautfarbe aus, die man ſich einbilden kann. Ihr Haar, üppig und vom tiefſten Schwarz, war prächtig; ihre Stirn, ihre großen, glänzenden braunen Augen, ihr Mund und ihre Zähne waren vollkommen ſchön. Ungeachtet ihrer Jugend beſaß ſie bereits eine gewiſſe weibliche Fülle der Formen. Blanca's Bewegungen waren raſch aber von einer unbeſchreiblichen Anmuth; namentlich galt dies von den Bewegungen ihrer ſchönen weißen Arme und Hände.

Der Mann dagegen ſchien etwa zwei und zwanzig Jahre alt. Es war dies eine gedrungene, ungewöhnlich kräftige Geſtalt, nicht viel höher als Blanca. Sein dunkles, faſt antik geſchnittenes Geſicht war kühn und ſtolz und von nicht gewöhnlicher Schönheit. Schwarzes glänzendes, krauſes Haar drängte ſich in ungewöhnlicher Fülle unter einem kleinen niedrigen Strohhute hervor. Dieſer junge Menſch trug eine kurze blaue Jacke mit blanken Knöpfen, weite leinene Schifferbeinkleider und feine Schuhe mit großen Bandroſen darauf.

Als das Fräulein La Ferroux mit dem jungen Schiffer an dieſer heimliſchen Stelle angekommen war, reichte ſie ihrem Begleiter die Hand, welche dieſer ehrfurchtsvoll ergriff und ſeine Lippen darauf preßte. Dann hielt der Schiffer, augenſcheinlich ſehr befangen und die blitzenden Augen niederſchlagend, dieſe ſchöne Hand auf eine alberne Weiſe in der ſeinigen, als wiſſe er durchaus nichts Geſcheidtes mit ihr anzufangen.

Das Fräulein La Ferroux trat näher an den Burſchen hinan und bemächtigte ſich mit beiden Händen ſeiner Hand und auch ſeines rechten Armes. Der Seemann fing an zu keuchen und das Blut, welches brennend in ſeine gebräunten Wangen ſchoß, machte die Farbe derſelben noch dunkler.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Du ſtolzes England freue Dich! kann man aus voller Bruſt anſtimmen, wenn man einen Blick auf das engliſche Seeweſen wirft, denn dieſes iſt in der That wahrhaft großartig. England zählt dreimal ſo viel Seeleute als die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich und Rußland zuſammengenommen; es kann im Nothfall viermal ſo viel Dampfboote für das Meer ausrüſten, als alle übrigen Staaten Europa's und Amerika's, und in Betreff der Geldmittel bleibt es auch heute noch allen andern überlegen. Die Kauffahrteiflotte Großbritanniens umfaßt (in runder Zahl) nicht weniger als 27,000 Segelſchiffe von mehr als 30 Tonnen, mit einem Tonnengehalt von mehr als 3 Millionen; Handels- und Kriegsmaterial beſchäftigen ununterbrochen mehr als 220,000 Matroſen, und man rechnet außerdem auf die Bemannung der Fiſcherfahrzeuge und der kleineren Schiffe unter 30 Tonnen weitere 130,000 Köpfe, ſo daß ſich eine Geſammtzahl von 370,000 für den Seedienſt brauchbaren Seeleute herausſtellt. Im Nothfall kann England 120 Linienſchiffe und 140 Fregatten ausrüſten und auf dem Meere unterhalten, während alle übrigen Nationen zuſammen im Jahre 1840 nur 175 Linienſchiffe und 195 Fregatten beſaßen.

—

Einen netten Druckfehler bringt das Verzeichniß der in Breslau Geſtorbenen. Anſtatt Brodwieger iſt zu leſen: N. N. verpflichteter Brodtieger.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 24:

Brandwein.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 26.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 29. März 1848.

Die teutſchen Farben.

Mel.: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen ꝛc.

Schwarz, Roth und Gold, die vaterländ'ſchen Fahnen,
Laßt hoch empor ſie weh'n!
Wißt ihr, woran die ſtolzen Farben mahnen?
Lernt ihren Sinn verſteh'n!

Du „Schwarz", ein Bild der Trauer und der Leiden,
Des Todes und der Nacht,
Dein dunkler Ernſt mahnt an die Schmach der Zeiten,
Die Trennung uns gebracht!

Und „Roth", dein Glüh'n zeigt, daß auf teutſcher Erde
Viel edles Blut verrann;
Daß aber Sieg und Ruhm, die es entbehrte,
Das freie Volk gewann.

Du laut'res „Gold", von unſ'rem Kaiſerthrone
Geraubt, und arg verpönt,
Du bleibſt der Glanz vereinter Teutſchen Krone:
Die Treue, die verſöhnt.

D'rum ſey mit Schwarz und Roth das Gold verbunden,
Nicht mehr wie ſonſt verbannt;
Um Wehr und Schrift, um Stirn und Bruſt gewunden,
Im ganzen Vaterland!

Euch hat zuerſt der Jugend Bund getragen,
Der Ehre ſich bewußt;
D'rum bleibet ihr nun auch in beſſ'ren Tagen
Ein Schmuck der teutſchen Bruſt.

Und hätten wir ſie nicht, die edlen Farben,
Wir wählten ſie noch heut'
Und wänden dann ſie um die gold'nen Garben
Der Freiheit unſ'rer Zeit.

So weit die theu're Mutterſprache klinget
Im großen Vaterland,
So weit das Licht der Farbenflammen dringet:
Heil dir, du herrlich Band!

In Eintracht feſt halt' ewig uns umſchlungen,
Dir Hand und Herz zu weih'n;
Der große Wurf der Rettung iſt gelungen,
Ein Brudervolk zu ſeyn!

Auf! laßt voran die teutſchen Banner wallen,
Nun in der Freiheit Sold,
Und ihnen froh ein donnernd Hoch erſchallen,
Dem edlen Schwarz, Roth, Gold!

Das Fräulein Laferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Ein Ci-devant.

»Da ſeh' ich Dich wieder, François,« flüſterte endlich Blanca mit bebender Stimme, »und Du biſt traurig wie immer. Wie lange, wie ſehnſüchtig habe ich auf dieſe Augenblicke gehofft... Ach, François, Du ſagſt mir nichts, Du haſt für mich weder Blick noch Gruß und ich ſchwöre Dir, jetzt werde ich noch viel tauſendmal unglücklicher werden, als ich es ſchon geweſen bin...«

Der Burſche warf ſeinen Hut in das hohe Gras und murmelte einen Fluch zwiſchen den Zähnen. Dann umſchlang er die ſchöne Marquiſin mit Heftigkeit und überſtrömte ihr Geſicht mit Küſſen.

»Ah, Blanca!« murmelte er, indem er ſich, ohne das Mädchen freizugeben, auf einen umgeſtürzten Baumſtamm niederließ. »Was ſoll ich ſagen, als daß ich elend, beklagenswerth und hoffnungslos unglücklich bin? Blanca, Mädchen, das ich mehr liebe, als ich ſagen kann, ſelbſt das Glück, das ich jetzt in Deinen Armen empfinde, muß dazu dienen, mein armes Herz noch tiefer zu zerfleiſchen; denn ich weiß ja, ich ſeh's ja... Der arme verachtete unwiſſende Lootſe... Still, Blanca... Es iſt ein Traum geweſen, aber ein ſolcher, der mein Leben koſten wird... Du, das vornehme Fräulein, wirſt dem François nimmer angehören und wollte ich auch in meiner Verzweiflung die ganze Welt aus den Angeln reißen, wie dieſer kleine Corporal...«

»Du liebſt mich!« rief Blanca, leidenſchaftlich den Lootſen liebkoſend. »Du liebſt mich und dieſe unſre Liebe iſt ſtark genug, um mit Allem den Kampf zu beginnen, was ihr feindlich droht.«

»Warte, Blanca, warte!« murmelte der Schiffer düſter. »Was kann ich? Ich kann wie Jean Bart, mein Vorfahr, Großadmiral Frankreichs werden; ich kann mich emporſchingen bis ich ſtark genug bin, um

Digitized by Google

mit Gewalt alle hindernden Verhältniſſe zu beſeitigen, um Dich zu der Meinigen zu machen ... Aber dann ſcheide ich von Dir, Du biſt mir gleich in der erſten Minute verloren, während ich einem Ziele zuſtrebe, das ich nach zehn Jahren vielleicht oder nimmer erreiche.«

»Ach, François, Du wirſt Dich nicht von mir trennen, um dieſem Uſurpator, der mit ſeinen Genoſſen gleich hungrigen Wölfen das Eigenthum des franzöſiſchen Adels verſchlungen hat, zu dienen! Ich würde ſterben, wenn Du mich verließeſt um — fern von mir — dem Tode zu trotzen.«

»Und Du glaubſt, ich ſoll bleiben was ich bin, François Bart, der Pilot, und ſoll geduldig erwarten, bis irgend ein Glücksfall mich reich und berühmt und angeſehen genug macht, damit ich bei Deinem Vater um Dich werben kann?« erwiderte François, indem er das Haupt ſinken ließ, mit Bitterkeit.

»Höre mich, höre mich doch, Theuerſter, Geliebteſter!« fuhr Blanca raſch und begeiſtert fort. »Es iſt ſicher, Du mußt etwas thun, es muß etwas geſchehen, wenn wir nicht gleich aller Hoffnung entſagen wollen. Aber vor allen Dingen denke nicht daran mich zu verlaſſen; denn ich bin entſchloſſen, daß mein Glück gleich beginnen ſoll, daß ich nicht erſt, fern von Dir, jahrelang darauf warten will ... Tritt in den Dienſt der Bourbons: verbinde Dich mit uns, ſchwöre zu unſern Fahnen, die einſt wieder ſiegreich über Frankeich flattern werden ... Das iſt der erſte Schritt, um meine Hand zu erringen ... Du wirſt Dich an meinen Vater anſchließen, der raſtlos mit ſeinen Genoſſen wirkt und arbeitet. Du wirſt mit ihm agiren, Du wirſt, wenn die Zeit gekommen iſt, neben ihm kämpfen und dann wird er dem Getreuen mich nicht verſagen. Willigſt Du ein? Soll ich dem Marquis unter irgend einem Vorwande geſtehen, daß ich einen Verbündeten gewonnen habe, daß Du entſchloſſen biſt, die Sache Louis' XVI. mit Leib und Leben vertheidigen zu helfen?«

Bart ſtöhnte förmlich vor innerer Qual.

»Blanca!« rief er. Was ſoll ich machen? Was ſoll ich antworten. Bei'm Teufel, ich bin ein Franzoſe, ich liebe den Mann, welcher mein Vaterland mit Ruhm bedeckte, **sang de Dieu**! Ich dürſte nach Thaten, ich dürſte nach Auszeichnungen und nimmermehr — ſelbſt nicht, ſeitdem ich Dich liebe, Mädchen — habe ich den Gedanken faſſen können, daß ich dieſe Thaten, dieſe Auszeichnung drüben im Lager der Feinde finden ſollte ... Und kämpfe ich für die Bourbons, die Gott verdamme, und für dieſe Ariſtokraten, welche ich haſſe — Blanca, Blanca, nur jetzt vergiß nicht, daß Du mein Leben, mein Alles biſt — thue ich's und leihe ich meinen Arm dazu, um dieſe Leute wieder in Frankreich einzuführen, ſo mache ich meinen eigenen Sarg; denn ich bin ein Mann aus dem Volke, alſo für ewig in den Kreiſen, zu denen Du gehörſt, geächtet.«

»Denke das nicht! François!« ſagte Blanca, ihren Eifer verdoppelnd, den Seemann zu ihrem Willen zu bewegen. »Es wird das erſte Geſchäft des Königs ſein, ſeine Getreuen zu belohnen. Es ſind ſogar von Georges, dem armen Georges, Proclamationen ausgegeben, daß jeder, welcher ſich ausgezeichnete Verdienſte um die Sache unſrer legitimen Herrſcher erwirbt, geadelt und mit Grundſtücken belehnt werden ſoll, welche jetzt zu den Nationalgütern gehören. Alle dieſe Namen der ausgerotteten guillotinirten Geſchlechter werden wieder aufleben; ihre neuen Träger werden die Güter dieſer Geſchlechter erben und die Speculanten, welche ſie gekauft zu haben meinen, werden auf der Stelle verwieſen ... Begreifſt Du's, daß wir — ſelbſt wenn ich unſre Liebe ganz aus dem Spiele laſſe — Dir dennoch eben ſo viel und mehr als dieſer corſicaniſche Tyrann zu bieten haben?«

»O, Blanca!« rief der Schiffer, das Mädchen feſt umſchlingend, »was ſoll ich ſagen? Es gilt für Dich ... Mein Widerſtand iſt zu Ende; ich werde zu den Bourbons ſchwören.«

»Du bleibſt bei uns!« jubelte das Fräulein La Ferroux. »Wir mögen hier bleiben oder nach England und Deutſchland reiſen ... Dies bringt mich faſt um die Beſinnung ... Heute Abend noch werde ich mit meinem Vater ſprechen. Ich weiß es, es iſt ein Plan im Werke, ein kühnes, herrliches Unternehmen ... Ich weiß es, daß er zwei Burſchen von den Doks angeworben hat; denn es wird ſeewärts ausgeführt werden müſſen ...«

»Ah, dieſe engliſchen Doggen ... Ich verſtehe ... Drüben hat man gegen unſere Flotte etwas im Sinn ...« murmelte François Bart für ſich.

»Leiſe, leiſe!« flüſterte Blanca. »Und da wird er Dich augenblicklich nöthig haben und Du wirſt Dir ſofort das Vertrauen des Marquis erwerben können ...«

»Ja, ſag dem Herrn von La Ferroux ...« begann der Lootſe.

Er unterbrach ſich.

»Was will man hier von mir?« ſagte der Marquis ſelbſt, indem er raſch hervortrat, dann aber von den beiden Liebenden ſtumm vor Ueberraſchung ſtehen blieb.

Die beiden jugendlichen Böſewichte fuhren von einander. Blanca wollte fliehen; ihre Füße verſagten ihr jedoch den Dienſt. Der Schiffer, welcher im erſten Augenblicke in's Gebüſch geſtürzt war, kam raſch wieder hervor, um nöthigenfalls der Geliebten Beiſtand zu leiſten, jedenfalls um ſich wegen dieſes Rendezvous als den allein Schuldigen zu bekennen.

Er hatte jedoch keine Gelegenheit, eine Rede, die er ſtammelnd begann, zu vollenden. Der Marquis blickte ihn ſo wüthend, mit ſolcher vernichtenden Verachtung an, daß er unwillkührlich verſtummte.

La Ferroux würdigte den Burſchen keines Wortes. Er ergriff ſeine Tochter bei der Hand und zog ſie mit ſich fort.

Digitized by Google

Während dieſes Weges zum Hauſe, ſelbſt während das Fräulein La Ferroux vor dem Schaluppencapitän ſtand, ſann ſie, um trotz dieſes fatalen Zwiſchenfalles den Marquis ihrem Geliebten geneigt zu machen und dennoch den Plan, welchen ſie einmal gefaßt hatte, durchzuſetzeu.

Franceschi dagegen ſtand auf um den Schiffer anzureden und ihm wo möglich wegen ſeines beabſichtigten Ueberganges zu den Feinden des Vaterlandes andre Gedanken beizubringen, ſchlimmſten Falls aber um ſich der Perſon dieſes ſo unternehmend ausſehenden Lootſen zu verſichern. Kaum aber war er aus ſeinem Verſtecke hervor, da ſtreckte ihn ein Fauſtſchlag des Lootſen, ſo lang er war, zur Erde nieder.

Der Schiffer war, als der Gascogner erwachte und aus dem Gehölze taumelte, wo ihn der Schaluppencapitän wie unſinnig ſuchte, ſchon längſt in Sicherheit und kettete eben ſeine Peniſche für die Nacht kürzer an die Kettenringe des Hafenplatzes.

Blanca aber befand ſich im Verhör.

Der neue Verſchworne.

Blanca fing an ſich zu erholen. Die Ueberaſchung hatte ſie für einige faſt gelähmt. Jetzt kehrte jedoch ihre Energie, ihre Faſſung und — ihre Liſt wieder, vermöge welcher Eigenſchaften es ihr bisher ſo vollkommen als möglich gelungen war, hinter dem Rücken des alten Edelmannes ein Liebesverhältniß fortzuführen, das an pikantem, abenteuerlichem Reize ſeines Gleichen ſuchte.

Das Fräulein La Ferroux nahm eine faſt ſtolze Haltung an und war dreiſt genug, um unverwandt in die wuthblitzenden Augen ihres Vaters zu blicken.

»Was war dies, Unglückliche?« murmelte La Ferroux mit tiefer, beinahe unverſtändlicher Stimme, indem er ſich, gleich als habe er einen finſtern Traum geträumt, mit der Hand über die Augen fuhr. »Tritt hier näher an mich heran, Mädchen. Geſteh mir die Wahrheit, geſteh mir alles oder... beim heiligen Ludwig!... Du biſt verloren. Du... welche die Liebe eines franzöſiſchen Prinzen entflammen und rückſichtslos zurückſtoßen konnte... Du, die Du beſtimmt biſt, am künftigen Hofe unſeres legitimen Königs einen der hervorragendſten Plätze einzunehmen, wie ihn mein Adel und meine Verdienſte um die legitime Krone erheiſchen... Bon Dieu! Ich kann nicht endigen... Ein Schiffer, ein Matroſe hält Dich in ſeinen Armen...«

Er blickte wild an den Wänden umher, wo einige ſchöne Degen aufgehängt waren. Unwillkührlich machte er eine Bewegung, um eine der Waffen zu ergreifen, dann ſank ſein Arm ſchlaff herab. Er ſtand ſeiner Tochter in gebrochner Haltung gegenüber.

»Du biſt mein Kind, mein einziges,« murmelte er. »Der letzte Sproſſe eines Hauſes, älter und nicht minder glorreich als die Sire's de Rohan. Mich hat nichts gebeugt, nichts entmuthigt. Ich habe mit ſtolzem Nacken und raſtlos gegen das übermächtige Geſchick anringend, alles bittere Unglück, welches mich und meine Brüder, die Emigrè's und die Familie des Königs traf, ertragen. Hier aber iſt meine Kraft zu Ende... Soll ich Dich ermorden, Wahnſinnige? Oder ſoll ich ſelbſt mir den Degen durch die Bruſt ſtoßen, um dieſen Schimpf, wovon ich Zeuge war, auszulöſchen... Die Marquiſe La Ferroux und ein Matroſe...«

Er faßte Blanca am Arme und ſchüttelte ſie mit Heftigkeit. Blanca's Wangen hatten ſich geröthet. Ihr Herz ſchlug wild und ungeſtüm. Sie verſuchte einigemal zu ſprechen, mußte aber, weil ihr der Athem fehlte, ſchweigen. Dennoch war ſie nie entſchloſſener geweſen, als in dieſem ſchrecklichen Augenblicke.

»Sie ſind Zeuge dieſer Scene geweſen, Herr Marquis...« begann ſie endlich.

»Sie gedenken ſich alſo wirklich zu vertheidigen?« erwiederte La Ferroux mit leidenſchaftlicher Bitterkeit. »Wirklich?«

»Wenn Sie Zeuge dieſer Scene waren,« fur Blanca immer ſichrer werdend fort, »ſo wüßten Sie, daß Sie nichts weniger als zornig darüber ſeyn ſollten.«

»Wie.«

»Sie werden mein Geſpräch mit dieſem Lootſen gehört haben...«

»Ich habe geſehen, daß Du auf ſeinem Knie ſaßeſt, Schamloſe.«

»Herr Marquis, werden Sie jetzt die Güte haben aufzuhören, mich zu mißhandeln? Sie ſelbſt, haben Sie mich nicht gelehrt, dieſe Rolle zu ſpielen, die Sie jetzt ſo ſchändlich finden? Ich habe verweigert, dieſem Victor de Nuailles Liebe zu heucheln... Wir werden ihn für den König gewinnen, antworteten Sie, und Du biſt feierlich verpflichtet, unſrer Sache Deinen Widerwillen gegen dieſes Manoevre zu opfern... Und als es beſtimmt war, daß dieſer neue Capitän der eingefleiſchteſte Bonapartiſt ſei, als ich mir's ausbat, nunmehr der Sache ein Ende zu machen, um mich von der Qual, welche ſie mir verurſachte, zu befreien, ſagten Sie da nicht abermals: Er giebt mir Nachweiſungen, wie wir ſie zu unſeren Operationen nützen können und nothwendig haben; ich erfahre durch ihn Alles, was in der Flotte vorgeht... Fahre fort; dieſer Mann darf uns nicht entſchlüpfen, bevor der Admiral Keith ſeinen Angriff auf die Boulogner Landungsflotte unternommen hat... Iſt das nicht die Wahrheit?«

La Ferroux ſah ſeine Tochter ſprachlos an.

»O, Du wirſt mich ſicher nicht überliſten!« murmelte er. »Weiter! Nur immer weiter. Ich werde Ihnen antworten, Mademoiſelle, ſobald Sie geendigt haben werden...«

In Blanca's Augen aber glänzte der ſichere Vorſatz nicht nur, ſondern auch die Ueberzeugung, dieſer alte Intriguant ſolle ihr diesmal erliegen.

„Que voulez vous?“ fuhr das Fräulein fort.

Digitized by Google

»Sie haben, ſeit vor vierzehn Tagen der Verſuch unſrer engliſchen Freunde mißglückte, die franzöſiſchen Kreuzer zu täuſchen und hier an's Land zu kommen, immerwährend geklagt: O, hätte ich nur einen ſtarken, entſchloſſenen Burſchen, welcher hier das Fahrwaſſer hinlänglich kennte, damit ich eine Communication mit dem engliſchen Geſchwader bewirken könnte! ... Sie haben von de Nuailles die Karten erhalten ... Nun fehlt mir wieder ein Mann, ein Braver, ſprechen Sie, der es riskirt, durch die Linien zu ſchlüpfen, meine Depeſchen zu befördern und ein engliſches Boot hier in den Hafen zu führen ... Eh bien, Herr Marquis ... Ich habe dieſen Braven, den wackerſten Piloten von Boulogne aufgefunden und Sie ſind Zeuge geweſen, wie ich ihn für Ihre Sache, die ſicherlich auch die meinige iſt, gewonnen habe.«

»Zittere,« rief La Ferroux, bereits vollſtändig wankend; »zittere, liſtiges Geſchöpf; Du willſt mich täuſchen, mich belügen ...«

»Darauf habe ich keine Antwort!« erwiederte das Fräulein La Ferroux ſtolz.

»Du ſagſt die Wahrheit?« fragte der Ci-devant mit einer Donnerſtimme. »Du ſchwörſt es mir, daß Du mich nicht hintergehſt ...«

»Ja,« hauchte Blanca.

»Bei Deinem Schutzpatron, Mädchen ...« befahl der Vater feierlich die Hand ausſtreckend.

»Bei meinem Schutzpatron!« erwiederte das Fräulein mit feſter Stimme, indem ſie leiſe für ſich hinzufügte: »Und dieſer mein Schutzpatron heißt François, mein Geliebter.«

»Der Burſche wird uns treu ſeyn?«

»Bis in den Tod, ſo wahr ich lebe!“ ſagte Blanca mit ſicherſter Ueberzeugung.

»Ein Pilot, ſagſt Du?«

»Ja.«

»Dient nicht in der Marine?«

»Er iſt ein Feind des Uſurpators.«

La Ferroux rieb heftig auf- und abgehend die Hände. Er ließ das Haupt ſinken und verſank in ſeine Pläne und Gedanken.

»Und Deine Liebe zu ihm iſt nur Maske, nichts weiter? ... Schweig nur ... Ich werde ſelbſt dieſen Lootſen aufſuchen und ihn examiniren. Finde ich, daß er Dein Geliebter iſt, ſo ſoll er ſterben, bei St. Denis ſchwöre ich's!“

Es war ſehr gut, daß der Marquis in dieſem Augenblicke ſeine Tochter nicht in's Auge faßte. Ihre Todtenbläſſe bei dieſer Drohung würde augenblicklich die Wahrheit verrathen haben.

»Biſt Du aber diesmal wahr ... ach, Blanca, umarme mich, damit ich dieſen ſchrecklichen Auftritt, welcher mir faſt die Beſinnung geraubt hat, abſchütteln kann ... Biſt Du aufrichtig ... Welchen Schatz, welches unbezahlbare Kleinod beſitzt dann Dein greiſer Vater in einem Mädchen gleich Dir!“

Er umarmte Blanca und drückte ſeine Lippen auf ihre Stirn. Hernach ſchien er ſich zu ſammeln, ruhiger zu werden. La Ferroux öffnete in der Wand ein geheimes Schubfach und fing an, während er Blanca auf's genaueſte über François befragte, mit großer Raſchheit und einer mit jedem Augenblicke ſichtbarer werdenden heitern Laune eine Maſſe von kleinen Papierſtreifen durchzuſehen, die ganz danach ausſahen, als wenn ſie in den Stöcken, in den Hüten oder den Stiefeln der engliſchen Spione ihren Weg auf franzöſiſchen Boden gemacht hätten.

»Zum letzten Mal!“ rief jetzt der Ci-devant feierlich, beide Hände ſeiner Tochter ergreifend. »Was geſchehen ſoll, muß noch heute Nacht geſchehen. Ich bin im Begriffe, ſofort mich dieſem Lootſen anzuvertrauen. Ich gebe ihm meinen Kopf in die Hand ... Soll ich gehen, um mich mit ihm zu verſtändigen?«

»Ja! Kommen Sie! Sie werden ſelbſt ſehen! Ich werde Sie begleiten; Sie würden den Burſchen nicht auffinden können!“ erwiederte Blanca, indem ſie den Hut aufſetzte und einen großen Shawl umſchlug.

»Du biſt ein braves Mädchen!« ſprach der Ci-devant, nahm einige kleine Pakete unter den Arm und ſteckte die Seekarten in die Taſche. Deinen Arm, Blanca ... Verzeihe mir ... Es iſt nicht Zeit ... Aber ich werde mich, wenn wir zurückkehren, wie ein Edelmann wegen dieſer Scene bei Dir revanchiren.«

La Ferroux ſetzte ſein Hütchen auf, ſchlug einen Mantel um und ging mit Blanca zum Hauſe hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Das Erſte kann die Welt nicht geben;
Mit Gott, mit Andern und mit Dir
Zu haben es, ſei Dein Beſtreben;
Dann biſt Du glücklich auch ſchon hier.
Die Zweit' iſt an dem Mond zu ſchauen;
Bisweilen an der Sonne auch,
Dann wirſt dem Wetter Du nicht trauen;
So iſt der alten Sage Brauch.
Das Ganz' in weiten ſtillen Räumen,
Mit engen Kammern angefüllt,
Uns nach der Erde eitlen Träumen
Das Sehnen nach der Ruhe ſtillt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 27.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 2. April 1848.

Den deutſchen Fürſten.

Salus publica summa lex esto.

Traf euch an's Ohr der Völkerſchrei,
Der über'n Rhein ſich hergeſchwungen?
Dort fiel die ſtolze Tyranei,
Dort focht ein großes Volk ſich frei,
Vom Geiſt der Brüderſchaft durchdrungen
An einem Tag, in einer Schlacht
Hat es geſtürzt des Thrones Pracht,
Hat es die eingebor'ne Macht,
Die nie beſeſſ'ne kühn errungen!

Wo blieb des Purpurs dunk'le Gluth?
Wo ſind ſie, die darauf geſeſſen,
Die ſchnöd' in frevelm Uebermuth
Allein gemehrt des Hauſes Gut,
Das Volk verachtend kalt vermeſſen?
Wo iſt der ſtolze Königsgreis?
Wo Weib und Kind? Der hohe Kreis?
Sie alle flücht'ger Irrfahrt Preis,
Vom ſiegestrunk'nen Volk vergeſſen!

Ich weiß, Ihr liebt nicht ſolche Schau!
Ihr nennt euch kühn von Gottes Gnaden,
Ihr wähnt, feſt wie der Weltenbau
Die Staatenburg, ihr glaubt, genau
Zieh' Eure Macht auf gleichen Pfaden.
Ihr ſtemmt Euch auf ein altes Recht,
Ihr prüft nicht, ob es gut, ob ſchlecht!
Jedoch der Dichter iſt kein Knecht:
Er wagt, Euch vor ſein Lied zu laden!

Er ſpricht: Den Ruf verſtehet wohl.
Geſchichte gab Euch helle Proben,
Sie ſtempelte die Herrſchaft hohl,
Die nicht als heiliges Symbol
Die ächte Menſchlichkeit erhoben.
Sie zeugt Euch auf dem letzten Blatt
Das Königthum als dürr und matt,
Das an der Völkerliebe Statt
Mit eitlem Prunke ſich umwoben.

Es lohnt ſich wohl bei ſolchem Ruf,
Scharfſichtig in die Zeit zu ſchauen:
Was ſie für Ewigkeiten ſchuf,
Was ſie zertrat mit ſchwerem Huf!
Wer will nicht der Geſchichte trauen?
Lag die Vergangenheit erſtarrt,
Lebendig brauſ't die Gegenwart,
Gott weiß, was in der Zukunft harrt;
Stets wechſelnd gährt's in ihren Auen.

Das Licht, das hold erquickt die Welt,
Gießt weit und weiter ſeine Strahlen,
Die kalten Fürſtenhöh'n erhellt
Es nicht allein, zu jedem Zelt
Der Armen dringt es in den Thalen.
Wer hat die Weisheit heut' allein?
Sie zieht in alle Herzen ein,
Denn der Erkenntniß gold'nen Wein
Trinkt Jeder aus den vollen Schaalen.

Und ſo erwuchs dem Volk der Geiſt,
Der ſelber denkt, auch ſelbſt zu rathen.
Ob Wer mit hohlen Worten gleißt,
Ihm gilt es nicht; es traut zumeiſt
Wo es ſich ſelber baut die Staaten.
Die Mähr' vom beſſern Adelsblut,
Die Mähr' vom höhern Rittermuth,
Von Herrſcherkraft, die Wunder thut,
Belächelt es an ſeinen Spaten.

O hört und ſeht, o ſeht und hört:
Eins iſt des Volks und Gottes Stimme!
Wenn Euch dies ew'ge Wort empört,
Dann ſeyd von Schmeichlern ihr bethört,
Daß nicht zu Euch die Wahrheit glimme.
O wißt: es fand ein einz'ger Mann
Die Weisheit nie; der Völker Bann
Iſt's heut' allein, der ſie erſann.
Mögt Ihr's vernehmen auch im Grimme.

Wollt' Ihr bewahren Reich und Thron,
Dann tretet an der Bildung Spitze,
Dann lauſchet nicht mit argem Hohn,
Wenn aus der neuen Zeit ein Sohn

Digitized by Google

Aufflackern läßt des Geiſtes Blitze.
Prüft jedes reingemeinte Wort,
Es wird dem Vaterland ein Hort,
Wenn ungehört es nicht verdorrt
In dürren Uebermuthes Hitze.

Dem Volke wie dem Vaterland
Ein Diener muß der König wallen,
Zu ſchau'n in Aller Herzen Brand,
Zu lauſchen jeglichem Verſtand,
Geziemt ihm vor den Männern allen.
Und folgt er jedem guten Spruch,
Spricht keiner Offenheit den Fluch,
Hält er Verſprechen ohne Bruch,
Dann jauchzen freudig die Vaſallen.

Nur mit den Völkern ſeyd Ihr groß,
Machtlos von ihnen abgeſchieden.
Selbſt müßt Ihr ſegnen Euer Loos,
Kann Euer Haupt in jeden Schooß
Sich legen zu des Schlummers Frieden.
Doch bracht Ihr ſelber Eure Macht,
Doch ſprecht Ihr ſelber Euch die Acht,
Ach, Ihr verlort die letzte Schlacht,
Wenn Ihr die Völker kalt gemieden.

D'rum hört, was Jeder laut begehrt
In dieſen Tagen der Gefahren:
Gebt freies Wort, gebt freies Schwert,
Gebt jedem Glauben gleichen Werth,
Gebt off'nes Recht den weiten Schaaren!
Umſtellt Euch mit dem Völkerrath,
Die Wunden heilt, die Armuth trat!
Auf, feſtigt Euren alten Staat,
Und haltet fern uns die Barbaren.

Ja, die Barbaren haltet fern,
Denn ſchmachvoll iſt's, mit Sklaven fechten;
Die Schaale gleißt, doch fehlt der Kern.
Wir miſſen die Geſchenke gern,
Geboten uns von feilen Knechten!
Schließt Bünde nur, die ehrenhaft,
Die ruh'n auf edler Völkerkraft,
Auf Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft,
Auf nie vergeſſ'nen Menſchenrechten.

Und ſo bedenkt: aus Eurer Hand,
In dieſen drohenden Gewittern,
Fällt auch der Würfel, der im Land
Entfachen kann den glüh'nden Brand,
Vor dem die edlen Herzen zittern.
Beſchützet nur das Heimathreich
Trifft wüſt hinein des Feindes Streich!
Kriegshelden, ach, begrüßt man bleich,
Doch Heil ruft man den Friedensrittern.

Ihr ſangt ſo oftmals vom Vertrau'n!
Einlullend uns die alten Lieder,
Nicht leeres Wort kann Tempel bau'n!
Laßt das Vertrau'n in Thaten ſchau'n!
Dann knüpft das hohe Band ſich wieder,
Wenn jeder Wunſch erfüllet ſchwieg',
Das iſt die Wahrung vor dem Krieg,
Das iſt die Loſung zu dem Sieg,
Hebt kühn der Kampfaar ſein Gefider.

Weh aber, wenn Ihr ferner ſchweigt,
Als wär't Ihr rathlos, gottverlaſſen!
Rings auf am Horizonte ſteigt
Das Wetter, tauſendfach verzweigt,
Schon ſprühen Blitze durch die Gaſſen.
Leer wird der Becher der Geduld.
Setzt nicht auf's Spiel des Volkes Huld,
Ihr ſelber tragt die böſe Schuld,
Könnt Ihr im Sturm nicht Anker faſſen!

Mehr thut das Volk den Fürſten noth,
Als Fürſten ihrem Volke heute.
Schaut, was Euch die Geſchichte bot:
Ach, zwiſchen Früh- und Abendroth
Ward Frankreichs Thron dem Nichts zur Beute:
Ihr habt das Kriegs- und Friedensamt,
Ob's morgen ruht, ob's feurig flammt.
Ob man Euch preiſet, Euch verdammt;
Ihr wißt es, was ich ahnend deute.

Schwer trifft das Wort in ſchwerer Zeit
Selbſt hier im ehernen Gedichte,
Zu keinem Lenz giebt es Geleit,
Es führt Euch, hohem Ernſt geweiht,
Erbarmungslos zum Weltgerichte!
Und hebt ein Saul den Speer auch auf,
Nicht fürcht' ich ſeinen jähen Lauf,
Die Zukunft ruf' ich kühn herauf,
Daß zwiſchen Euch und mir ſie ſchlichte.

Wolfg. Müller.

Das Fräulein Laferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Draußen war es inzwiſchen finſter geworden. Ein herbſtlich kühler Hauch, nach und nach ſich zu einer friſchen Briſe ſteigernd, wehte; der Strand dampfte und ein weißer Nebel legte ſich über's Meer, ſo daß die Rümpfe der Schiffe im Hafen unſichtbar wurden, während die Maſten, Raaen und Spieren derſelben aus den Nebelwolken emporragten.

Digitized by Google

Das Fräulein La Ferroux faßte, ſobald eine kleine finſtere Straße, welche auf den Hafenquai mündete, erreicht war, den Marquis bei der Hand und führte ihn durch ein Labyrinth von Gäßchen und Winkeln. Endlich ſtand ſie vor einem kleinen, ziemlich verdächtig ausſehenden Hauſe ſtill. Durch die Riſſe der Fenſterblenden blitzte ein trüber Lichtſtrahl; die Hausthür ſtand trotz der ſpäten Stunde weit offen; ein Zeichen, daß man ſich hier nicht vor Dieben fürchtete. Die beiden nächtlichen Gäſte tappten ſich zu der Stube im Erdgeſchoß, öffneten und traten ein. Beide befanden ſich in Blanca's Paradieſe.

Hier waren kahle Wände, ein eichener Tiſch, zwei Stühle — einer war expreß für die junge Marquiſin angeſchafft — mehrere Kleidungsſtücke und Geräthſchaften eines Piloten und eine alte Lampe, ſonſt aber weiter nichts zu ſehen.

Der Eigenthümer dieſes Stübchens hatte Jacke und Weſte ausgezogen und war nur in einem rothgeſtreiften Hemde und Matroſenbeinkleidern. Mitten in der Stube lag ein alter Hamak, eine Hangmatte, und auf dieſer hatte ſich der junge Mann höchſt maleriſch ausgeſtreckt. Er hatte die ſchönen braunen Arme über der Bruſt gekreuzt und hielt eine ſtarke Cigarre zwiſchen den ſchönen Zähnen, in tiefen Gedanken dichte Rauchwolken in die Höhe blaſend, die er dann mit ſeinem rechten Fuße auseinander zu treiben bemüht war.

Als der Marquis und Blanca eintraten, fuhr der junge Lootſe wie vom Donner berührt in die Höhe. Seine Betroffenheit dauerte jedoch nur einen Augenblick, dann beſaß er wieder jene thatkräftige Geiſtesgegenwart, wovon er dem Gascogner Franceschi eine ſo ſchlagende Probe gegeben hatte.

François Bart hatte in Blanca's Augen geleſen; er hatte ihre heimlichen Winke verſtanden und hielt ſich in dem Geſpräche, welches La Ferroux mit ihm hatte, ſo gut, daß der Marquis ihm mit lebhafteſter Freude die Hand gab und ſie ihm, als einem Diener Louis' XVIII. kräftig ſchüttelte.

»Ich traue Dir, mein Freund!« ſagte La Ferroux. »Thu' Deine Schuldigkeit und Dir wird eine glänzende Belohnung bevorſtehen."

»Was verlangen Sie, mein Herr?« ſagte der Lootſe, indem er den Alten mit ſeinen blitzenden Augen betrachtete.

„Zuerſt ſchwöre feierlich den Bourbons bis zum Tode dienen zu wollen!« erwiederte der Ariſtokrat würdig und ernſt.

Bart ſtreckte, den Blick auf Blanca geheftet, die Hand in die Höhe und ſprach Wort für Wort den Schwur, wie der Ariſtokrat ihm denſelben vorſagte.

»Jetzt," ſagte La Ferroux, ſeine Karten auf dem Tiſche ausbreitend, »jetzt komm hierher und empfange Deine Inſtruction.«

Beide Männer lehnten ſich ernſt über dem Tiſche und betrachteten die Zeichnungen, während Blanca, faſt kein Auge von ihrem Geliebten verwendend, auf einem Stuhle neben ihm Platz nahm.

»Begreifſt Du dieſe Zeichnungen, mein Sohn?" fragte der Edelmann, mit dem Finger auf die Karten zeigend.

»Ich zeichne ſie beſſer als dieſe da.«

„Diable! Mais tant mieux! Du ſiehſt hier die Stellungen der Vorpoſtenlinien, mein Braver. Bemerke, dies iſt die alte Linie; hier aber, hier und da wird ſie ſich heute Nacht hinziehen."

»Ich ſehe; dies iſt ſehr fein ausgedacht!« erwiederte Bart mit Lebhaftigkeit. »Ich werde aber über die Sandbänke fahren, denke ich, und werde allen Kreuzern zum Troz durchkommen.«

„Siehſt Du? Du biſt ſehr verſtändig und ich hoffe ...«

»Daß ich mein Werk zu Ende führe? Werden ſehen! Es handelt ſich darum, daß ich Ihren Auftrag höre und dann Hand an's Werk lege. Die Nacht rückt immer weiter vor und meine Zeit wird kürzer."

»Mein Sohn,« ſagte La Ferroux, »Du kennſt den Punkt, welchen Du im Auge halten mußt, um durchzuſchlüpfen. Biſt Du nun über die Linie hinaus und haſt Dich überzeugt, daß kein franzöſiſches Fahrzeug in der Nähe iſt, ſo bedienſt Du Dich dieſer Dinge ...«

Er legte ihm die Pakete in die Hand.

»Und was iſt dies?«

»Es ſind Lichtkugeln, die Du als Signal für unſre Freunde anzündeſt und aufwirfſt. Sie werden Dich drüben nicht lange warten laſſen, mein junger Freund. Du wirſt angerufen werden: »Wem galt dies Feuerwerk?« und Deine Parole iſt: „Montjoye St. Denis!" Dann nimmſt Du die Männer an Bord und führſt ſie an's Land und zu meinem Hauſe. Verſtanden?«

»Ich verſtehe ſehr wohl, aber das iſt das Wenigſte bei der Sache! Diable! Diable!" ſagte François Bart und — wühlte ſich in dem ſtarken Haar.

»Willſt Du auch vielleicht Waffen?« fragte La Ferroux, als er bemerkte, daß der Lootſe unſchlüſſig zu werden anfing.

»Ach, mit Gewalt richte ich doch nichts aus. Geben Sie mir meine Signalkugeln. Mein Kopf fängt an verdammt locker zu ſitzen.«

»Courage, mein Freund, Courage!«

»Die habe ich Herr Marquis ... Aber in Wahrheit, es iſt ein zu ſchlechter Preis, den Sie mir für dieſe Fahrt geboten haben.«

»Ich ſage Dir,« rief La Ferroux in voller Angſt, der Lootſe möge ſich endlich geradezu weigern, »dienſt Du mir und Deinem rechtmäßigen Könige brav und treu, ſo wirſt Du Dir einen Lohn erringen, um welchen Dich Fürſten beneiden werden!«

Der Edelmann warf einen vielſagenden Blick auf Blanca, welche ſchon längſt unter dem Tiſche die Hand des jungen Mannes gefaßt hielt und ſie, von tödtlicher Angſt um die Gefahr ihres Geliebten erfüllt, krampfhaft drückte.

Digitized by Google

François Bart ſprang wie elektriſirt in die Höhe, ſtreckte ſeine Arme dem Ci-devant entgegen und ſank vor ihm nieder.

»O, ich danke Ihnen! ich ſegne Sie!« rief er. »Verfügen Sie über mich; gebieten Sie jetzt mir, was Sie wollen, ich werde gehorchen.«

»Gut,« erwiederte La Ferroux, der kaum ſeinen Unmuth unterdrückte, »mach alſo zuerſt dieſen Probezug!«

»Ich gehe ſchon! Adieu! Adieu, mein Fräulein! Sterbe ich, gehe ich verloren, ſo denken Sie zuweilen noch an den armen Schiffer, der Sie mehr liebte als ſein Leben! Bleiben Sie zurück. Sie dürfen nicht mit mir geſehen werden. Noch einmal gute Nacht!«

Blanca ſchwankte faſt, als François zur Thür hinauseilte. Ihr Vater ergriff ſie am Arme und führte ſie auf die Straße.

»Der miſerable Hund!« murmelte er zwiſchen den Zähnen. »Doch gleichviel, ſind die Magazine geſprengt, iſt dieſe franzöſiſche Flotte in Grund gebrannt, ſo iſt die Marotte dieſes ſchmuzigen Bettlers eine bagatelle des bagàtelles.“

Blanca aber murmelte für den Lootſen ein Gebet zur heiligen Jungfrau.

Eine furchtbare Taſchenuhr.

Es war Nacht geworden. Es herſchte dichte Finſterniß auf dem Meere. Eine »ſteife Kühlte« (ſtarker, egaler Wind) blies ſeewärts, vor welcher die Fahrzeuge an der Ankerkabel ſtampften und rollten und knirſchten. Die Kreuzer waren entweder eingezogen oder hatten die Höhe des Meeres geſucht, um Raum zu haben, ſich vor Wind legen zu können. Die Kanonierſchaluppen lagen Eingangs der Rhede, mit ihren bunten Signallichtern ſich unaufhörlich auf- und abwiegend. Sie waren, betrachtete man ſie in der Nähe, jeden Augenblick zum Auslaufen und zum Kampfe fertig, da das Meer nicht rollte ſondern nur jene ſchlanken, etwa drei Fuß über den Waſſerſpiegel ſich hebenden kammloſen Wogen machte, die den hübſchen Namen »Sammetrücken« führen, ſo lagen die Schaluppen kurz gebunden, ſo daß die Kabel faſt ſenkrecht am Bug hinablief. Alle Mann waren zu Decke.

Die ſchöne neue Schaluppe Nr. 10 lavirte dagegen unter dem einzigen Sternſegel ſeewärts vor der Wachtlinie. Sie ſchnitt links und rechts, die großen Marſen anſetzend, mit gewaltiger Schnelligkeit aus und legte ſich dann, das Leinen wieder einnehmend, einige Minuten gerade vor Wind, bis ſie es nothwendig fand, ſich abermals im Zickzack, jedoch nur ſehr langſam, der Rhede wieder zu nähern.

Auf dem ſchlanken Fahrzeuge — es war ſechs und ſiebzig Fuß lang und führte drei Vierundzwanzigpfündner und eine achtzöllige Haubitze, wie alle Schaluppen erſten Ranges. — Am Steuerrade ſtehend, von dem Lichte der Compaßlaternen hell beleuchtet, ſtand der neue Capitän und Commandant der Linie, Victor de Ruailles. Dicht neben ihm Joſeph Franceschi, welcher von Zeit zu Zeit eine Karte entrollte und den Segelſtrich prüfte, ſo wie der Matroſe an den Vorderſteven, welcher ununterbrochen lootſete, die Fadenzahl der Waſſertiefe ausrief. Der Gascogner trug richtig Epaulettes.

»Anderthalb!« ſchrie der Lootſe.

»Angelegt!« commandirte der Capitän.

»Brandung am Tribord ...« bemerkte Franceschi; »beſtehſt Du denn darauf, Victor, daß wir hier heute auf der Bank logiren und ſtranden ſollen?«

Victor ſah dem Freunde düſter in's Auge.

»Ja, Franceschi,« erwiederte er mit einer Stimme, die vor dem Rauſchen und Klatſchen der Wellen kaum hörbar wurde; »ja, Franceschi, nach den fürchterlichen Endeckungen, die Du mich heute Abend machen ließeſt, zieht es mich wie mit Geiſterhänden hinab zu der ruhigen finſtern Tiefe ...«

Victor unterbrach ſich; denn er war genöthigt, in dieſem Augenblicke ſeine geſpannteſte Aufmerkſamkeit der Bouſſole zuzuwenden.

»Wie war das?« ſagte der Gascogner, die Hand an's Ohr legend. „Die verdammte Schaluppe hat ja auf einmal den Einfall, zu rollen ... Ich hörte nichts!«

»Ich bin im Innern vernichtet!« rief der Capitän, dem Freunde mit ſtarker Stimme zu, indem er ſich mit dem Aermel den fliegenden Giſcht aus den Augen wiſchte und dann in der Finſterniß die Takelage zu muſtern ſtrebte.

»Ah ſo! Jetzt begreife ich, Freund! Du declamirſt wie Talma!« ſchrie der unverbeſſerliche Spötter. Dann brachte er das Nachtglas an's Auge und blickte über die finſtern Gewäſſer hin nach der ziemlich entfernten Wachtlinie und nach der Rhede.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Wem nützet ſonſt der Bart als dem Soldaten?
Mir, glaub' es, nützt er auch ſehr viel.
Bin ich auch blind, ich gebe Licht und Schatten,
Und guck durch einen ſchwachen Kiel.
Wenn man es wagt, nach mir Dich zu benennen,
So wirſt gewiß Du ſchnell in Wuth entbrennen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 25:

Friedhof.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 28.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 5. April 1848.

Des deutſchen Volkes Parlament.

31. März 1848.

Melodie: „Harr' aus in deinen Spielen ꝛc.

Stimmt an das Lied der Lieder,
Die Freiheit iſt erwacht!
Auf deutſche Gauen nieder
Ein heil'ger Frühling lacht!
Sie glaubten uns zu morden,
Sie glaubten uns getrennt;
:,: **Ein Volk** ſind wir geworden
Im deutſchen Parlament! :,:

Die Ketten ſind gebrochen,
Die lang den Geiſt gepreßt!
Das Wort, frei ausgeſprochen,
Fliegt frei nach Oſt und Weſt!
Die lügneriſche Rotte,
Die Lieb' und Treu' nicht kennt,
:,: Muß werden nun zum Spotte
Vor'm deutſchen Parlament! :,:

Laut ſpricht im Herzen wieder
Das heil'ge Menſchenrecht:
Wir alle, wir ſind Brüder,
Nicht einer mehr iſt Knecht!
Und fremdes Recht zerſchlagen
Muß, wer ſich Deutſcher nennt:
:,: **Das Volk ſoll wieder tagen
Im deutſchen Parlament!** :,:

Frei ſoll zum Vater treten
Der Sohn, der ihm vertraut:
Frei wollen wir auch beten,
Frei ſey die Kirch' erbaut!
Des Glaubens Schranken fallen,
Die Lieb' im Herzen brennt:
:,: Nur Brüder ſollen wallen
Zum deutſchen Parlament, :,:

Nun wird des Volkes Ehre
In reiner Flamme glüh'n;
Stolz trauend eigner Wehre,
Das Vaterland erblüh'n.
Trotz bietet dem Verächter,
Der höhnend uns berennt,
:,: Die heil'ge Schaar der Wächter,
Das deutſche Parlament. :,:

Das iſt das Lied der Lieder,
Die Freiheit hat's gebracht!
Schließt feſt euch, Glied an Glieder,
Zeugt eures Volkes Macht.
Einſt, wenn zuſammen gehen,
Die nur die Sprache trennt,
:,: Wird größer noch erſtehen
Das Völkerparlament. :,:

Dr. H. Weismann.

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Die Schaluppe ſchnob jetzt ſteil am Winde dahin. Der blonde Capitän bewachte wie ein Falke die Bewegungen ſeines Fahrzeuges.

»Es iſt doch alles richtig, Joſeph?« fragte er mit Lebhaftigkeit.

»Bis jetzt, ja!» erwiederte der kleine Seemann unmuthig. »Beſtehſt Du aber darauf, Dich noch weiter von dem Schlupfpaß zwiſchen den beiden Bänken zu entfernen, ſo kann's ſehr unrichtig werden, **sacrebleu!** Die Fluth ſteigt mit Macht zur Höhe und mit jedem Augenblicke wird's drüben für eine derbe Jölle bequemer, ſich durchzuſchmuggeln ... Aber Du ſiehſt und hörſt ja nicht ... Mit Dir iſt heute Nacht nichts zu beginnen ...«

»Ach, ich ſagte Dir, ich bin im Herzen geſtorben!" bemerkte Victor verzweifelnd, indem er ächzend dem Steuerrade eine Druk gab. »Aber ich ſchwöre Dir, daß Du ſehr im Unrecht biſt, wenn Du mich deswegen der Zerſtreuung und der Nachläſſigkeit anklagſt ... **Tournez les voiles!** commandirte er dann mit einer wahren Löwenſtimme, indem er das Ruder vollſtändig andrehte um ſich mit der Stirn ſteil in Wind zu legen.

„**Mordious!**" rief der Gascogner. »Für einen Todten haſt Du eine äußerſt kräftige Lunge. Du findeſt Dich allgemach in Deine herrliche Laune vom 26. Auguſt hinein und ich wünſchte nur, daß ſich die **bons amis**

Digitized by Google

Deines ſchurkiſchen Schwiegervatrrs in spe zeigen möchte. Ich würde dann das Vergnügen haben, den »Verſtorbenen« wenigſtens für zwei Lebendige kämpfen zu ſehen.«

Victor machte eine heftige Bewegung.

»Ach, dieſe Hoffnung iſt mein Troſt!« knirſchte Victor. »Welche unerhörte Verrätherei! Ich will nicht mehr daran denken; aber wir werden Rache nehmen, Joſeph. Hörſt Du, wir werden! Nimm das Nachtglas, mein Burſche! Beobachte unausgeſetzt die Gegend der Dänen. Ein Mann wie La Ferroux hat ſich nicht umſonſt ſo angelegentlich nach dieſem Punkte erkundigt...«

Während die Schaluppe, nur langſam zurückweichend und von der andringenden Fluth unterſtützt, ſich gegen den Landwind zu behaupten ſtrebte, ſchoß ein kleines Boot mit der Geſchwindigkeit eines Pfeils den Bänken zu. Es war in der Dunkelheit faſt unſichtbar und kein Laut der hohlknarrenden Ruder verrieth das Nahen deſſelben, ein Zeichen, daß man vorſichtig geweſen war, die Ruder zu umwickeln. Die Nußſchale trug nur einen Mann, aber nach der Geſchwindigkeit, womit dieſer ſein Fahrzeug forttrieb, beſaß er ſicher die Kraft von zwei »ſtraffen Burſchen.« Mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit ſchoß er in der Höhlung der Wogen fort und mußte er zuweilen die Kämme derſelben paſſiren, ſo zeigte er ſich nur auf einen ſo kurzen Augenblick, daß man ihn ſehen und dennoch ſchwören konnte, man habe ſich getäuſcht.

Das war das Boot des Verräthers. François Bart, der entſchloſſenſte und gewandteſte der Boulogner Lootſen ſtrich über die Rhede und ſchoß neben den angeankerten Wachtſchaluppen fort, ohne daß ſein Herz ſchneller als gewöhnlich ſchlug. Die Füße vor den Stoßriegel geſtemmt, zwei breite Ruderriemen über Nacken und Schultern, erhob er ſich taktmäßig, um ſich beim Anziehen der Ruder faſt der ganzen Länge nach auf den Rücken zu werfen. Dies waren die Augenblicke, in denen er mit ſeinen in der Dunkelheit glühenden Augen rechts und links ſpähen und recognosciren konnte und ſie genügten.

Bart näherte ſich den Bänken in demſelben Moment, als Victor de Ruailles vom Winde abfiel. Als die Schaluppe ſich beeilte, von der drohenden Brandung abzuhalten, trieb der Lootſe unerſchrocken ſein zerbrechliches Fahrzeug in den Schwall der ſchäumenden Wogen.

»Blanca!« murmelte der junge Mann. »Blanca! Jetzt gilt's, Saint Antoine! An meinen Armen ſoll's beim Teufel nicht fehlen!«

Bart traf das ſchmale Fahrwaſſer. Nur einen Augenblick tanzte und wirbelte die Jölle; dann gehorchte ſie wieder dem Ruder und ſchnitt, wankend und zitternd zwar, aber mit feſter Richtung durch den Paß.

»Ich wußte es wohl!« ſagte der Lootſe, im ebenen Waſſer jenſeit der Bänke angekommen; indem er ſich keuchend und vom Meerwaſſer und Schweiße triefend einige Secunden aufrichtete, um ſich zu erholen. »Wir, die Wogen und ich, kennen uns und außerdem hat Bart auch ſchon andere geſehen, als er für einige jämmerliche Goldſtücke und nicht um das ſchönſte Mädchen Frankreichs arbeitete. Und jetzt! Voque la galère! Wenn ich nur wüßte, wo ſich der Commodore der Linie befinden mag...«

Einige Minuten ſpäter bemerkte der Lootſe hinter ſich, keine zwanzig Klaftern vom Schnabel ſeines Bootes, die düſtern, kaum erkennbaren Umriſſe eines Schiffes, welches ſich wie ein rieſiges Geſpenſt der Nacht über der Tiefe wiegte. Seine Hände bebten; ſein Herz ſchlug ungeſtüm. Das war ſein Feind.

»Und ſterbe ich,« ſagte der wackere Seemann, faſt laut ſprechend; »ſo gilt's für Sie, Bart! Zuvor aber laßt ſehen, was ein Mann vermag.«

Bart bückte ſich und ließ die Ruder ſchlank an den Seiten ſeines Bootes herabſinken; denn er ſchoß unter dem Bugſpriete der Kanonierſchaluppe fort. Dicht neben den finſtern Planken des Wachtſchiffes ſchob er ſich hin; wären die Stückpforten nicht geſchloſſen geweſen, er hätte können in das Innere der ſchwimmenden Feſtung ſeines Feindes blicken. Bart hörte Franceschi ſprechen und er erkannte an dem gascogniſchen Dialecte deſſelben ſeinen Mann aus dem Gebüſche hinter dem Garten des alten Marquis. Victor de Ruailles wohlbekannte Stimme commandirte und François hörte, daß die Seeleute noch immer ihre geſpannte Aufmerkſamkeit auf den Punkt richteten, den der Kühne vor zehn Minuten paſſirt war.

Wenn es jetzt hell geweſen wäre, würde man die Leichenbläſſe des armen Burſchen bemerkt haben, welcher ſich faſt im Rachen des Löwen befand. Weniger aus Ueberlegung als aus einer Art von Inſtinct warf ſich der Lootſe flach nieder und ließ ſich in's Meer hinaustreiben. Niemand an Bord der Schaluppe hatte das Boot bemerkt.

Als der Lootſe ſich aufrichtete, war er weit von der Schaluppe. Die See ging hohler als in der Nähe des Landes; die Wogen waren maſſiger und der ebenmäßige wuchtige Schwung derſelben bezeugte, daß ſie von keinem hindernden Gegenſtande abgehalten wurden, ihren ganzen Nachdruck zu entfalten. Bart nahm die Ruder auf und lauſchte und ſpähte, jetzt nicht mehr nach den franzöſiſchen Wachtſchiffen, ſondern nach den Kreuzern Altenglands. Der Burſche fing an zu ſeufzen; er ruderte jetzt nicht mehr, ſondern begnügte ſich die Schaufeln in's Waſſer zu ſtecken, um Balance zu halten.

Er legte ſeine beiden Signalkugeln handgerecht und zog ſein Feuerzeug hervor. Offenbar glaubte er nicht daran, daß die Engländer dieſen flüchtigen Schein auf der weiten Waſſerwüſte bemerken würden, noch weniger, daß ſie ſein Canot auffinden könnten.

»Wer weiß, wo dieſe Hunde von Engländern ſich

Digitized by Google

befinden!« ſagte er zweifelnd. „Ich werde hier treiben können bis in Ewigkeit, ohne daß ſie mich bemerken·«

Der brave Lootſe wußte nicht, daß die ſtolzen Segler Britanniens den Hafen und die Rhede von Boulogne in einem furchtbaren Halbkreiſe umgaben, wie die Jäger den Keiler einſchließen, den ſie tief im Keſſel ſchnauben hören.

Plötzlich leuchtete ein ſtrahlendweißes Licht über den dunkeln Wogen ... Bart hatte ſeine Signalkugel angezündet und in die Höhe geſchleudert. Sie ſchwebte einen Augenblick, ringsum den Vorhang der Finſterniß lichtend, dann ſank ſie lautlos nieder, um der Nacht wiederum ihr Recht zu überlaſſen. Bart hatte, geblendet von dem Lichtblitze, kein Fahrzeug zu ſehen vermocht. Die zweite Kugel ſtieg empor ...

Fern auf der Rhede zuckte jetzt ein Blitz, dem ein Kanonenſchuß folgte. Victor's Gruß war's und wie ein Meteor zog ſich ſeine Bombe mit dem ſprühenden Kometenſchweife in weitem Bogen durch die Luft.

»Die Richtung war gut!« ſagte der Lootſe; »nur um etwas weiter hättet Ihr ſchießen müſſen.«

Gleich darauf ſtieß François einen Schrei aus. Es ſauſ'te neben ihm wie das Fahrzeug des Todes; er meinte von den ragenden Spieren eines furchtbaren Coloſſes berührt zu werden, der neben ſeinem Canot vorüberſtürmte. Er hörte das Heulen der Segel, das Knattern der Takelage und das klare: „Helm a lest ...! Take sail chief! Ahoy!“ der engliſchen Seehunde.

Zugleich war's hell neben ihm: eine Laterne ward am Bugſpriet aufgehißt und lies eine der ſchwanengleichen engliſchen Fregatten mit ihren ſchachbretartigen Stückpforten erkennen.

Der Lootſe, eben dem Verderben entgangen, ermannte ſich und ſchrie aus Leibeskräften. Die Fregatte legte bei und ſetzte raſch ein Boot ab.

„Wem galt das Feuerwerk?« rief ein Mann, ſich über die Galerie lehnend.

»Tuilerien!« erwiederte der Lootſe, indem er mit einer ſeltſamen Empfindung an der Fregatte emporblickte. Zwei Männer folgten den engliſchen Matroſen in's Boot, indem die Blaujacken von Albion neugierig über die Galerie und aus den hellen Schießluken blickten und hier, faſt unter den Kanonen der franzöſiſchen Flotte, ſo heiter ſcherzten und Späße machten, als ſei dies etwa die Rhede von Portsmouth.

Die engliſche Pinaſſe erreichte den einſamen Franzoſen.

»Wo iſt denn der Schlingel!« rief jetzt ein Mann in deutſcher Sprache. »Heda!« fuhr dieſelbe Stimme franzöſiſch fort, »komm nur heran, mein Braver. Du bekommſt Geſellſchaft ...«

Das Boot kam ſo nahe heran als möglich und warf dem Franzoſen ein Seil zu. Im nächſten Augenblicke waren zwei Fremde in dem Canot. Der eine ſetzte ſich zum Steuer, der andre nahm neben dem faſt erſchöpften François Platz und fing an mit furchtbarer Gewalt ſein Ruder zu handhaben. Das Boot ſtrich reißend ſchnell dem Hafen und den Bänken zu...

Indeß hatte die engliſche Fregatte von Zeit zu Zeit Lichtkugeln geworfen, ohne ſich um die Bomben der Kanonierſchaluppe zu bekümmern; ihre Laterne aber war eingezogen.

»Da fängt's ſchon an, Mordieus!“ fluchte der Gascogner, welcher die Geſchütze richtete, indem Victor alles zum Kampf bereit machte.

„Tonnerre! Du haſt Recht... Das iſt La Ferrour oder ich will ſterben!« erwiederte der Capitän, welcher eine Rührigkeit entwickelte, die ihn faſt allgegenwärtig machte. »Ich ſchwöre, dieſe Hunde ſollen ihre Männer an uns finden... Wieder, wieder dieſe Leuchtkugeln... Es ſind offenbar Signale für unſre Verräther diesſeits... Malle-peste! Siehſt Du denn nichts... Erkennſt Du nicht, wen wir vor uns haben, Joſeph?« ſchrie Ruailles...

»Ich habe eine Stänge und die Beſanraa geſehen,« murmelte dieſer, ſich die Augen wiſchend.» Aber Diantre! ich kann mir's auch eingebildet haben.«

Die Schaluppe, an nichts weniger als an das Boot der Verräther denkend, ging unter ſchlankem Segeldrucke auf hohe See, wo die engliſche Fregatte vor Wind lag.

»Und alles ſtumm! Victor, dies iſt hier, mein Leben darauf, nicht richtig!« rief der Gascogner. »Wir werden nicht weiter avanciren... Unſre Fregatten... weiß Gott, wo die ſich umhertreiben... Wir werden noch einige Schaluppen an uns ziehen...«

Er endigte nicht; denn ſeewärts krachte ein Doppelhacken ... und ein Matroſe, welcher zwiſchen den Freunden ſtand, ſtürzte todt zu Boden.

„Hales le genêt!“ ſchrie Victor faſt raſend. „Mettez les lanternes au sabord! Ferme le gouvernail! Wollt Ihr beilegen, oder Ihr werdet in Grund gebohrt...«

Zu gleicher Zeit ward auf das feindliche Fahrzeug die volle Lage der Schaluppe abgefeuert. Alles blieb drüben ruhig.

Die Franzoſen ſahen ſich conſternirt an. Die Laternen waren aufgehißt, aber der geheimnißvolle Fremde war nicht zu erkennen. Dieſer Zweifel ſollte ſich ſchrecklich löſen. Plötzlich war's, als wenn dicht an der Steuerbordſeite der Schaluppe ein feuerſpeiender Berg ſeine Flanken öffnete. Die Franzoſen ſahen, keiner Bewegung mächtig, auf einen Augenblick zwei und zwanzig flammenſprühende Geſchützmündungen und hörten ein Krachen, als werde die Welt zertrümmert. In der nächſten Secunde war alles ſtill und finſter. Die Laterne der Schaluppe war zerſchmettert, der Vordermaſt ſtürzte nieder auf's Verdeck, das Steuerruder war raſirt und das Verdeck der Franzoſen mit Leichen, Sterbenden und Verwundeten bedeckt.

»Victor!« ſchrie der Gascogner, verzweifelnd auf das Quarterdeck ſpringend.

Digitized by Google

»Schande! Schande!« rief dieſer. »Und ich lebe noch . . . Die Schaluppe ſinkt!«

»Nehmt uns auf!« ſchrie die Mannſchaft den Engländern zu . . .

»Wir danken!« rief eine rauhe Stimme. »In Fort Monton ſitzen fünftauſend ſchlechte Franzoſen als Gefangene. Glaubt Ihr, Altengland wolle Euch Hungerleidern allen Quartier geben? Go to Davy-Iones (zu Grunde) and be dam'nd!“

Die Fregatte legte um und ſuchte die Höhe. Nach einer halben Stunde erſchien die franzöſiſche Fregatte »Atalante« und nahm den Reſt der Mannſchafr der Kanonierſchaluppe Nr. 10 in eben dem Augenblicke auf, als dieſelbe ſich aufbäumte und zu kreiſeln anfing, um für immer in den Abgrund zu verſinken . . .

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Namen Preußen und Pommern.

In dieſer Zeit, wo Deutſchland ſich endlich fühlt, wo es ſo viel Fremdes und Aufgedrungenes ausſcheidet, ſollte es auch den Namen Preuße und Preußen in Verruf thun. Namen thun freilich nichts zur Sache, ſagt ein altes Sprüchwort, aber trotz Dem wird Jeder fühlen, daß der Name auch wieder eine tiefere Bedeutung hat. Der Name Preuße iſt aber ein ſlaviſcher, ein ruſſiſcher, heißt ſo viel als po russi, die unter den Ruſſen Wohnenden, oder die unter den Ruſſen Stehenden. Poruſſi hat für den Slaven, für den Ruſſen die Bedeutung, welche der Name Barbar ehedem für den Griechen hatte, iſt nichts weniger als ein Ehrenname, und ſollte daher auch nicht von einem deutſchen Volke, nicht von einem ſo kerndeutſchen Volke länger geduldig getragen werden, als das iſt, welches wir noch heute damit benennen. Um den ruſſiſchen Namen, der ſelbſt hier und da in Deutſchland zum Schimpfnamen geworden, abzuſchaffen, dürfen wir keinen neuen erſinnen, dürfen wir nur den alten wieder erheben, der viel wohlklingender iſt, der in ſeinem Wohlklange noch eine Menge geſchichtlicher, vaterländiſcher Erinnerungen anregt. Es iſt dies der Name Balten, der Name des Gothenſtammes, der dort wohnte, der auch dem Meere, der Seeküſte den Namen der baltiſchen gab. Nennen wir daher Preußen künftig hin mit dem urdeutſchen Namen Baltenland oder Balten, nennen wir den Preußen fürder den Balten.

Neben dem obengenannten anrüchigen ruſſiſchen Namen iſt bei uns Deutſchen und für ein deutſches Volk noch ein anderer ſlaviſcher Ausdruck üblich, den wir ebenfalls ausmerzen könnten und müßten. Nämlich der Name Pommern, po-more. Es bedeutet derſelbe Meerland oder Meeranwohnerland, hat aber in dieſer ſlaviſchen Faſſung für den Deutſchen keinen Werth. Gebrauchen wir ferner dafür den geſchichtlichen, deutſchen Namen: Heruler und Herulenland oder Herulen. Zeigen die Bewohner jener Lande fortan durch Wiederaufnahme der deutſchen Namen, daß ſie nichts Ruſſiſches in ſich wiſſen wollen, zeigen die übrigen Deutſchen durch dieſelbe, daß ſie die darunter begriffenen Stämme für ächte deutſche Landsleute anerkennen, achten und lieben wollen. (A. W.)

Nur immer pfiffig. Ein Reiſender erzählt, er ſei im Innern Braſiliens gaſtlich von einem Landmann aufgenommen worden. In dem ärmlichen Hauſe ſei alles Geräth außerordentlich einfach geweſen; er habe ſich daher gewundert, ein paar ſchön polirte Lichtſcheeren, Birminghamer Arbeit, auf dem Tiſche ſtehen zu ſehen. Sein Wirth ſagte ihm: »Ja, die habe ich von einem Freund in Rio zum Geſchenk erhalten. Sie ſind wirklich eine ſehr nützliche Sache. Denn ſehen Sie, früher da warf ich den glimmenden Docht in's Zimmer, auf den Tiſch oder verbrannte mir meine Kleider damit. Aber jetzt ſehen Sie einmal, wie gut es geht.« Mit dieſen Worten faßte er in's Licht, riß mit den Fingern den überflüſſigen Docht ab und ſteckte ihn ſorglich in die Lichtputze.

Ein Schneider als Waffenſchmied. Wie unſicher es jetzt in Irland iſt, beweiſ't eine Anzeige in einem Dubliner Blatt mit der Ueberſchrift: »Wichtig für irriſche Gutsherren!“ in welcher ein Schneider »kugelfeſte Paletots« ankündigt.

Räthſel.

Die erſten beiden, — Freudenblumen weben
Sie in des erſten Lebens Kranz.
Sind ſie vom zarten Sinn der Sanftmuth ſchön umgeben;
Dann leuchten ſie wie Sonnenglanz.
Heil, wo das Starke mit dem Milden iſt verbunden;
Da ſchwinden fröhlich hin auch harte Lebensſtunden,
Dann wohnt auch Glück und Freude in den letzten beiden,
Die ſtill der Geiſt der Ordnung überwacht.
Und ſoll ich Dir nun noch das Ganze deuten?
Du haſt es in den erſten ſchon gedacht.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 27:
Pinſel.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 29.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 9. April 1848.

Der Biſchof und der Marſchall.

(Unterfränkiſche Sage.)

Nicht immer wohnet Tapferkeit
Im blankgeſchliffnen Schwerte,
Es gibt auch ſonſt noch tapfre Leut
Auf Gottes weiter Erde,
Und mancher untern Pfaffenhut
Zeugt in Gefahren großen Muth.

In Würzburg in dem Frankenland
Saß auf dem Biſchofſtuhle
Ein edler Herr; an ſeiner Hand
Saß immer ſeine Buhle.
Die liebt er heiß, die liebt er ſehr,
Sie war auch ſchön, hieß — Fürſtenehr!

Da kam Türenne der große Held,
Ließ nirgends was — als Aſche,
Und ſteckte gern die ganze Welt
In Frankreichs weite Taſche!
Kam auch nach Würzburg, klopfte an,
Doch ward ihm hier nicht aufgethan.

Da lacht der Marſchall: Ha bei Gott!
Die ſollen's noch beklagen!"
Und läßt dem Biſchof wie zum Spott
Die kurze Rede ſagen:
„Komm' morgen ſelbſt zum Biſchof Hans,
Und iß mit ihm die Martinsgans!"

Doch Hans Gottfried*), der tapfre Mann,
Verſammelt ſeine Franken:
„So lang ich auf euch bauen kann,
Soll auch mein Muth nicht wanken.
Den Kelch vertauſch' ich mit dem Schwert
Und ſchütze euch, und euren Herd."

Da ſchlägt aus jeder Frankenbruſt
Ein Jubel gegen Himmel,
Das iſt ein Leben, eine Luſt,
Ein kriegeriſch Gewimmel.
Und Jeder nimmt das Schwert zur Hand
Zum Schutze für das Vaterland.

Der Biſchof ſpricht zum Feldmarſchall
Durch ſeinen Abgeſandten:
„Es iſt zu einem Mittagsmahl,
Viel Gänſefleiſch vorhanden.
Dieweil in Franken Gaſtrecht gilt,
Sind ihn zu füttern wir gewillt."

Doch käme er zu uns als Feind,
Soll dies Brandſchatzung heißen,
Dann haben wir's nicht ſo gemeint,
Dann giebt es Gäns' von Eiſen;
Und biſſ' er ſich an unſrem Trumpf,
Auch alle ſeine Zähne ſtumpf.

Und alldieweil die Gänſe ſind
Sehr ſchwierig zu vertragen,
So ſind wir freundlich ihm geſinnt
Und füllen ihm den Magen
Mit heißem, blutigrothem Wein:
Den ſchenken Kanoniere ein!"

Es ſtutzt der Marſchall, ſtaunt und ſchaut,
Da dieſes er vernommen;
Auch iſt ihm eine Gänſehaut
Gar plötzlich überkommen.
Hat reiflich drüber nachgedacht,
Und klüglich ſich davon gemacht.

Drum noch einmal, nicht immer ſteckt
Die Tapferkeit im Schwerte,
Und manches Pfaffenkleid verdeckt,
Wie dieſe Sage lehrte,
Zu ſeiner Unterthanen Glück:
Ein muth'ges Herz im Mißgeſchick.

F. J. Freiholz.

*) Hans Gottfried der Zweite, aus dem Geſchlechte derer von Gutenberg, Biſchof zu Würzburg und Herzog in Franken.

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Indeß war François Bart mit ſeinen beiden Fremden ohne den geringſten Unfall in den Hafen ge-

kommen, wo eine große Unruhe und Geſchäftigkeit in Folge der Kononade auf der Höhe eingetreten war. Der Lootſe legte ſein Boot feſt und ging mit den beiden Fremden, die wie Matroſen gekleidet waren und jeder ein Paket unterm Arme trugen, nach dem Hauſe des Marquis La Ferroux.

Die Dämmerung des Morgens fing an einzubrechen.

Bart betrachtete die beiden Männer aufmerkſam. Es war ein ſtarker ſchnauzbärtiger Mann von etwa vierzig Jahren und ein blonder, rieſenhaft gebauter junger Menſch, der kaum zwanzig Jahr zählen mochte. Beide ſprachen ein pariſer Franzöſiſch. Der Jüngling trug einen Ring mit einem Diamanten am Finger. Bart erinnert ſich nicht, daß er je Männer geſehen hatte, in deren Erſcheinung ſich eine ſolche Entſchloſſenheit ausſprach', wie bei dieſen Fremden. Er zitterte tief im Herzen, als er bedachte, was dieſe beiden Menſchen, die er als Verderber, als eine Art von Würgengel betrachtete, im nächſten Augenblicke beginnen würden. Sein franzöſiſches Herz fühlte ſich, ungeachtet er einen großen Schritt vorwärts gethan zu haben glaubte, um ſich Blanca zu eigen zu machen, ſchwer beklommen über die Folgen, welche ſeine verrätheriſche Expedition nach ſich ziehen konnte.

Dieſe Bedenken verloren viel von ihrem furchtbaren Charakter, als der Lootſe bei dem Marquis eingetreten war. Beide, der Ci-devant und ſeine Tochter, waren nicht im Bett geweſen. Der Alte umarmte mit Lebhaftigkeit und Herzlichkeit den braven Seemann und flog dann den beiden Fremden entgegen.

Es zeigte ſich, daß der Aeltere ein Schotte von Geburt und Mariencapitän, der Jüngere aber Artillerielieutetant von des Königs deutſcher Legion, der deutſche Baron von Marbeck war. Sie waren beide augenſcheinlich intime Freunde des Marquis La Ferroux.

Bart und Blanca, die bleiche Blanca, welche in dieſer Nacht um das Schickſal ihres Geliebten mehr als hundert Mal im Herzen den Tod erduldet hatte, Bart und Bilanca mußten ſich aus dem Zimmer entfernen. Der Ariſtokrat dachte in dieſem Augenblicke, vollſtändig von ſeinen Plänen und ſeinen Gäſten in Anſpruch genommen, nicht daran, daß er den Liebenden einige Minuten des Glücks verſchaffte, die Blanca vollkommen für ihre ausgeſtandene Angſt entſchädigten und den Lootſen ſeine gefahrvolle Expedition ſammt ſeiner Verrätherei vergeſſen ließen.

»Und Sie haben, beſter von Marbeck, ſogar auch Uniformen mitgebracht?«

»Wie Sie ſehen, mon Cher!“ erwiederte der Deuſche, eine reich galonnirte Uniform eines Adjutanten von der kaiſerlich-franzöſiſchen Suite aus ſeinem Pakete hervorziehend und ſie mit militäriſcher Schnelligkeit anlegend.

»Und hier,« ſagte der dicke Schotte, ich werde wahrſcheinlich mit Anſtand einen franzöſiſchen General vorſtellen können.« ;

Er zeigte ſeine prächtige Uniform.

»Sie bedürfen nur Hüte, Degen und Mäntel,« bemerkte La Ferroux, »und bei St. Louis, Sie werden deren ausgezeichnete bei mir finden, behaupte ich.«

Die engliſchen Officiere kleideten ſich vollſtändig an, nahmen Hut, Degen und Mantel und ſahen ſich dann einander ſchweigend in's Auge.

»Wir gehen alſo!« murmelte der Schotte.

Der Deutſche nickte.

»Mit Gott und für den König!« preßte der Marquis hervor. »Jetzt aber dürfen Sie nicht länger ſäumen, meine Freunde; der Tag bricht an und man möchte Sie ſpäter überraſchen...«

»Wir gehen. Sie haben alſo weiter keine Inſtruction für uns?«

»Mein ſchönſter Baron, Sie wiſſen alles! Das Uebrige kommt auf Ihre Geiſtesgegenwart an... Aber Ihre Materialien.. Ihre Inſtrumente...«

Der Deutſche zog ein Ding wie eine Taſchenuhr hervor und ſteckte daſſelbe ruhig wieder ein.

»Das iſt's?« fragte der Marquis, unwillkührlich zurücktretend.

»Das iſt's! Und nun Adieu! Wo iſt unſer Fährmann? Sie werden ſorgen, daß er heute Abend zu unſern Dienſten iſt.«

Die Officiere umarmten den Marquis herzlich, ſcheuchten auf der Flur Blanca aus den Armen des Lootſen, gaben dieſem jeder eine Handvoll Guineen und gingen raſch durch den Garten dem Lager zu, nachdem zuvor der junge Lieutenant es möglich gemacht hatte, die Hand des Fräulein La Ferroux zu küſſen...

Eine halbe Stunde ſpäter ſtanden die beiden Fremden vor dem Director der beiden furchtbaren Pulvermagazine, welche jenſeit des Lagers angelegt waren.

Der faſt noch ſchlaftrunkene franzöſiſche Oberſt, welcher dieſen Poſten bekleidete, kam, von der Schildwache aufgerufen, im Negligee aus ſeiner niedlichen Erdhütte und empfing die Engländer mit der Ehrfurcht, welche ihre Uniform erheiſchte, Der Schotte verlangte auf Befehl Daru's den Beſtand der Munition mit den von dem Oberſten eingereichten Liſten zu vergleichen. Der alte Oberſt kleidete ſich an und begleitete die beiden Inſpectoren in das Innere des erſten Magazins, wo er, zwiſchen den ſchwarzen Tonnen und Fäſſern umherlaufend, ihnen die genaueſten Aufſchlüſſe zu geben bemüht war.

Jetzt verlangte der Adjutant auch, man möge eine Patronenkiſte öffnen, damit man ſich überzeuge, wie viel Bunde dieſelbe enthalte. Einige Artilleriſten, mit weißen Blouſen und in Filzſchuhen, treten auf Befehl des Directors vor und öffneten wirklich eine Kiſte.

Der Adjutant faßte zwiſchen den Paketen umher und ſagte dann, er ſei zufrieden. Die Kiſte ward wieder geſchloſſen. Jetzt kürzten die beiden Officiere ihre Inſpection ſehr ab, empfahlen ſich dem Oberſten,

Digitized by Google

der von der Höflichkeit dieſes Herren vollſtändig bezaubert war, und gingen raſch zum Lager zurück, indem der Oberſt wieder in ſeine Lehmhütte ſchlupfte. Hier hörte er draußen ſeine Leute disputiren.

»Ich hab's aber doch geſehen ...« ſagte ein alter Sergeant. »Ihr werdet mich nicht blind machen.«

»Ah, Papa Corbiau ſiehſt immer mehr als andre Menſchen!« riefen die Artilleriſten. „Und wie ſah denn das Ding aus, wenn Du erlauben willſt?"

»Das weiß ich nicht ...«

»Hört, das weiß er nicht!« rief ein Unterlieutenant, indem er, zu ſeinen Kameraden gewendet, die Pantomime des Trinkens machte.

»O, mein junger Freund, ich bin noch nicht zu Ende!« ſagte der Sergeant ſehr aufgebracht. »Es ſah aus, das Ding ... Wartet ... ja richtig ...«

»Du weißt nichts, Corbiau, ſiehſt Du!«

»Das iſt ganz richtig; aber es war etwas Glänzendes; verdammt bin ich darauf... etwas Glänzendes ...«

Die Soldaten lachten furchtbar.

„Er hat ſeine Flaſche geſehen!« riefen die jungen Leute. »Und dieſe ſpuckende Flaſche, was machte die, Papa Corbiau?«

»Ihr ſeid Grünſchnäbel, mort de ma vie! Der Herr Adjutant aber hat das Ding ...« Corbiau beſann ſich.

„Eh bien?" Was hat er?«

»In die Patronenkiſte gelegt, ganz unter die Bunde, ſo daß es davon bedeckt wurde ...«

Ein ſchallendes Gelächter antwortete ihm. Man behauptete, der alte Schnurbart träume noch und man griff ihm an die Arme, um ihn wach zu ſchütteln. Papa Corbiau aber ſchwur bei den Pyramiden, daß er hingehen werde, um dem Oberſten dieſe Beleidigungen anzumelden. Man verſuchte, eben ihn auf andre Gedanken zu bringen, als der Oberſt ſelbſt erſchien und den Papa Corbiau zu examiniren anfing.

Zu den Plätzen der Art, wie ihn der alte umfangreiche Oberſt bekleidete, pflegen ſelten Officiere berufen zu werden, die im activen Dienſte noch mit Nutzen zu verwenden ſind. Dieſer alte Oberſt, ziemlich invalid an Geiſt und Körper, hatte durchaus das Pulver nicht erfunden, mit welchem er ſich Tag für Tag plagen mußte, und es währte daher eine ziemliche Weile, bevor er den Papa Corbiau capirte. Nachdem aber der Oberſt und der Sergeant etwa zehn Minuten einander unmittelbar gegenübergeſtanden und beide mit aller Gewalt ihre greiſen Schnurbärte gedreht hatten, verſtändigten ſie ſich endlich. Mit einer Art militäriſchen Inſtincts überdachte der alte Oberſt dieſe frühzeitige Inſpection; er rief ſich alles genau zurück und die Sache fing ihm an verdächtig zu werden, ſo verdächtig, daß ihm der Angſtſchweiß vor die Stirn trat.

„Und Du würdeſt dieſe Kiſte wieder erkennen? Du machſt Dich anheiſchig, ſie aufzufinden, Corbiau?« rief der Officier.

»Sicherlich.«

„Vorwärts!« ſagte der Oberſt, holte die Schlüſſel und ging — was ihm ſehr hoch anzurechnen iſt, da er allein die ganze Wahrheit ahnte — mit feſten Schritten dem Magazine zu. Er ſchloß auf, und Papa Corbiau, gefolgt von den lachenden jungen Kameraden, trat ein, fand die Kiſte und in der Kiſte das Glänzende, welches der junge Adjutant hineingelegt hatte.

Der Oberſt ergriff faſt convulſiviſch darnach und eilte raſch mit dem Dinge zum Magazine hinaus. Er hörte gar nicht auf mit Laufen, bis er endlich, hinreichend von den Pulvermaſſen entfernt Halt machte. Seine Leute ſtanden neben ihm.

Dieſes Ding war wie eine Taſchenuhr geformt, die durch eine metallene Kapſel hermetiſch eingeſchloſſen iſt. Dieſe Kapſel zeigte rundherum eine Anzahl kleiner Löcher. Die Soldaten verſuchten es vergebens, dieſe Uhr mit ihren Taſchenmeſſern aufzubrechen, bis endlich der Oberſt erklärte, man ſolle ſie auf einen freien Platz legen und das Weitere abwarten.

Die Uhr lag alſo auf den grünen Anger. In ziemlicher Entfernung ſtand die Gruppe der Franzoſen und ſahen geſpannt auf dem glänzenden Punkt.

Nach genau eilf Minuten zuckte die Uhr und bewegte ſich; dann brannte aus jedem Loch ein ſchmaler, einen halben Fuß langer Strahl, bis nach einer halben Minute etwa das ganze Inſtrument mit einem heftigen Knalle zerplatzte.

Die Franzoſen waren verſteinert, ſie waren todtenbleich geworden. Sie blickten nach den düſtern Magazinen, die, wenn den Engländern dieſer furchtbare Handſtreich gelang, in dieſem Augenblicke, einen Theil des Lagers mit fortreißend, zum Himmel hinan geſprengt wären ...«

Dies eiſige Erſtarren der Soldatengruppe ward durch Davouſt unterbrochen, welcher mit dem Ordonnanzofficiere des Kaiſers Lariboiſſière zu Pferde die gewöhnliche Runde machte. Davouſt ließ ſich die Urſache dieſer ſeltſamen Scene erzählen. Er ſprang vom Pferde, faßte den Oberſten vor die Bruſt und verhörte ihn.

»Und die Engländer! Dieſe Teufel aus dem Abgrunde... Wo haſt Du ſie, Mann?"

Es fehlte wenig, ſo hätte der General den Oberſten erſtochen, als dieſer geſtand, daß ſie fort wären und daß er in ſeiner Beſtürzung an die Uhrheber dieſes ſchändlichen Planes noch nicht gedacht habe ...

Napoleon wüthete, als er dieſen Raport, faſt gleichzeitig mit der Nachricht von dem Verluſte der unglücklichen Schaluppe Victor's empfing ...

Victor und Joſeph, von der Fregatte auf eine Peniſche abgeſetzt und von dieſer an's Land befördert, befanden ſich in der Hafentaverne „A l'ancre

Digitized by Google

d'or." Sie ſaßen an einenm Tiſchchen einander gegenüber und ſchienen in dieſer furchtbaren Nacht um fünf Jahre älter geworden zu ſeyn. Beide ſtierten, ohne ein Wort zu ſagen, in ihre unberührt ſtehenden Punſchgläſer und waren augenſcheinlich noch nicht wieder zur Beſinnung gekommen. Daneben waren die jungen Seeleute faſt taub von der Exploſion der Vierundzwanzigpfünder der engliſchen Fregatte.

Man kann leicht ermeſſen, wie dieſe beiden tapfern geſtern Abend noch ſo überglücklichen Unglücksvögel von folgendem Befehle des Commodore's berührt wurden, welchen ihnen ein Marineſergeant ehrfurchtsvoll einhändigte:

»Auf Ordre S. M. des Kaiſers ſind der Schaluppencapitän Victor de Ruailles und der Schiffslieutenant Joſeph Franceschi bis auf weiteren Befehl von ihren Functionen entfernt. Beide haben ſich morgen um acht Uhr früh am Bord der Corvette „Vitesse" en grande tenue zu melden. — Der Flaggencapitän: Desjardins.»

P. S. „Ihren Unſtern, Herr de Ruailles, aufrichtig beklagend, füge ich zu Ihrer Nachricht hinzu, daß Sie über das Schickſal Ihrer Schaluppe und über die Aufſtellung der Ihnen untergeordnet geweſenen Fahrzeuge ein rigoroſes Verhör zu beſtehen haben werden. Man klagt Sie an, den Verluſt der Nr. 10. I. dadurch veranlaßt zu haben, daß Sie ſich ohne höhern Befehl aus der Schußweite unſrer Wachtſchiffe entfernten und Ihr Auslaufen von der Rhede nicht ſignaliſirten. Wenn es ſich ausweiſen ſollte, daß die beiden engliſchen Spione, welche heute früh unſre Pulvermagazine in die Luft zu ſprengen verſuchten, während Ihres Engagements mit dem Engländer durchſchlüpften und an's Land kamen: ſo werden Sie wegen Ihres unbedachten Avancirens noch eine Anklage mehr zu entkräften haben. Desjardins.«

Victor rieb ſich einigemal die Ohren, um ſeine eignen Worte, wie ſonſt, vernehmen zu können, und las dann mit unterdrückter Stimme dem Freunde den Brief vor.

Franceschi ſprang, plötzlich wieder zu ſeiner alten Lebendigkeit erwachend, in die Höhe.

»Wir ſind alſo heute frei, mein theuerſter Freund?" rief er. »Gut! Sehr gut! Wie viel Geld beſitzen wir?«

Victor griff mechaniſch in die Taſche und brachte zwei Fünffrankenthaler hervor.

»Zwei Thaler alſo... Das genügt um auf einige Stunden ein gutes Boot zu miethen ...«

»Ein Boot miethen?« fragte Victor ſchleppend. »Aber was haſt Du denn ...«

„Mordious! Einen guten Gedanken!« rief der Gascogner, indem er mit der geballten Hand einen Hieb auf den Tiſch führte.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort. Als Beweiß der gutherzigen Gemüthsart der Iren mag folgende Begebenheit dienen. Am Weihnachtstage (der, wie »Punch« bemerkte, in ganz Irland gefeiert ward, indem alle gewöhnlichen Geſchäfte unterblieben und nicht einmal ein Gutsbeſitzer erſchoſſen ward) hielten die Behörden, welche die öffentliche Ruhe überwachen, keine Sitzung. Sie wünſchten aber die eben wegen Trunkenheit und anderer kleiner Vergehungen Verhafteten nicht Weihnachten im Gefängniß zu behalten. Alſo entließen ſie gegen 100 Menſchen, indem ſie ſelbſt die Verantwortlichkeit übernahmen, gegen das Verſprechen am nächſten Montage ſich wieder einzufinden. Und ſiehe da, es fehlte kein Einziger! Sie wurden dafür mit beſonderer Gelindigkeit beſtraft.

Die Berliner Hieroglyphenentzifferer. Zwei Recruten bewunderten die erhabene Arbeit an Blüchers Statue neben dem Opernhauſe. Als ſie aber das Bild betrachteten, wo die Siegesgöttin dem Helden einen Lorberzweig reicht, äußerte der eine auf die Göttin zeigend: „Bei welchem Corps mag denn der Engel wohl ſtehen, der hat ja gar Flügel am Leibe?" — „Dummkopf!" entgegnete der andere, „det iſt ja Blüchern ſein Flügeladjutante."

Räthſel.

Bei dem Kommen meiner Erſten ſchallen Jubellieder;
Denn dann reget ſich erneutes Leben ringsum wieder.
Aber wenn ſie wieder ſcheiden, goldgefärbt und bleich,
Werden mancher Erdenbürger ſanfte Herzen weich!
In den nächſten beiden wohnen Jammer oft nnd Schmerzen,
Doch nicht ſelten ſchlagen auch darin zufriedne Herzen:
Und wo Zufriedenheit ſchlägt ihre Wohnung auf,
Da gehet auch durch Dornenpfade unſer Lauf.
Alle Menſchen, groß und klein, freuen ſich auf's Letzte,
Weil ſie d'rin noch jedesmal Luſt und Freud' ergötzte.
Doch nicht ob der Erdenluſt ſollſt Du Dich d'rauf freuen;
Nein, mich letzte ſollſt Du auch Deinem Geiſte weihen.
Als des Letzten eigne Art kann man's Ganze ſehen,
Was die Juden feierlich jedes Jahr begehen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 28:

Frauenzimmer.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 30.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 12. April 1848.

Sängers Fahnenlied.

Brüder, laßt die Fahnen flammen
Freudig auf zum Himmelszelt;
Deutſche Männer, treu zuſammen
Ziehen frei wir durch die Welt.
Auf in dichtgeſchaarten Reihen!
Sänger ſoll zum Sänger ſteh'n,
Schließt den Bund, den großen, freien'
Laſſet hoch die Banner weh'n!

Was wir treu im Buſen tragen,
Was das tiefſte Herz durchklang,
Unſ're Lieder ſollen's ſagen,
Weithin tön' es im Geſang:
Deutſcher Sinn ſoll ſegnend walten,
Deutſche Freiheit ſoll beſteh'n,
Lieb' und Treue woll'n wir halten,
Laßt darauf die Banner weh'n!

Feſt und innig wir umfaſſen
Deutſchland, eine holde Braut;
Vaterland iſt nie verlaſſen,
Weil ſein Volk ſich ſelbſt vertraut.
Treu in Noth und Tod'sgefahren,
Ob ſich Welten kreiſend dreh'n,
Unſer Kleinod woll'n wir wahren,
Brüder, laßt die Banner weh'n!

Jauchzt es frei an Deutſchlands Pfoſten,
Ruft es laut am Meeresſtrand,
Und vom Weſten bis zum Oſten
Jubelt's durch das ganze Land;
Frei auf unſern freien Bergen
Wollen deutſche Männer ſteh'n!
Deutſchland iſt kein Preis für Schergen;
Laſſet frei die Banner weh'n!

Auch Geſang iſt eine Waffe,
Iſt des Himmels Zaubermacht;
Glühend, daß es nicht erſchlaffe,
Wird das Herz uns angefacht.
Laßt hinaus den Sang ertönen,
Donnernd durch die Welten geh'n,
Vaterland, dem ewigſchönen,
Laßt die deutſchen Banner weh'n!

Zaget nicht, ob Wetter grauen,
Deutſcher Muth macht ſie zu Spott;
Unſ'rer Kraft laßt uns vertrauen,
Unſ'rem Recht und unſ'rem Gott!
Unſ'rem Vaterland zum Schutze
Schaar und Schaar wird auferſteh'n;
Freudig, allem Feind zum Trutze,
Laßt die deutſchen Banner weh'n!

Vorwärts, Sänger, deutſche Streiter,
Reicht zuſammen euch die Hand!
Auf mit Gott und immer weiter!
Gut und Blut dem Vaterland!
Seine Feinde müſſen fallen,
Lug und Trug muß untergeh'n,
Deutſches Volk du, groß vor allen,
Laſſe deine Banner weh'n!

In dem ſchönen deutſchen Lande
Siegreich brach das Licht hervor,
Und ein Phönix aus dem Brande
Steigt der deutſche Aar empor.
Laßt ein donnernd Hoch erſchallen,
Unſer Deutſchland ſoll beſteh'n,
Alle Scheidemarken fallen
Und die deutſchen Banner weh'n!

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

Die Kaninchenjäger.

Der Schotte Mac-Lean und der deutſche Baron von Marbeck hatten glücklich das „von Linden überwehte« Häuschen des Marquis La Ferroux erreicht.

Noch waren jene verhängnißvollen Minuten, deren der in die Pulverkiſte gelegte Brander bedurfte, bevor er zu brennen begann, nicht verſtrichen. Vergebens machte La Ferroux darauf aufmerkſam: die Fremden möchten vor allen Dingen die Kleider wechſeln. Die Officiere hörten nicht auf ihn; ſie dachten offenbar nicht daran, daß ein Marquis La Ferroux in der Welt war. Beide ſtanden mitten im Zimmer und

Digitized by Google

hielten ihre Breguet-Uhren in der Hand, in der furchtbarſten Spannung die Minute erwartend, wo die Exploſion der Magazine erfolgen mußte.

Alles blieb ſtumm und ſtill. Die Fremden wollten verzweifeln.

Der Schotte warf dem Deutſchen vor, er habe ſich verrechnet und den Brander unrichtig conſtruirt, aber der Artilleriſt, nur zu ſicher überzeugt, daß er ſich nicht geirrt hatte, ließ kraftlos den ſchönen ſtolzen Kopf ſinken und ſchlug die Hände grimmig ineinander.

»Wir haben das Spiel verloren!« murmelte er.

»Der Zunder in Deinem Inſtrumente hat alſo verſagt oder iſt erloſchen!« rief der Schotte wüthend. »Hätte ich doch mein Piſtol gezogen und daſſelbe ohne Umſtände auf die Patronen abgefeuert! Wir waren „loſt“ (verloren); aber dieſe verdammten franzöſiſchen Pulverſchuppen ebenfalls.«

»Man hat das Inſtrument entdeckt!« bemerkte der Artillerieofficier. »Es wird Zeit ſeyn, an unſre Köpfe zu denken.«

»Es wird Zeit ſeyn,« erwiederte Mac-Lean, »daran zu denken, daß wir ausführen, was uns zu thun noch übrig bleibt. Wir werden augenblicklich gehen und den Hafen und die Rhede für unſre Zwecke regocnosciren, damit wir uns dem Admiral Keith wenigſtens nicht mit total leeren Händen präſentiren müſſen.«

Die Officiere entkleideten ſich, ſchoren ſich unbarmherzig ihre ſchönen Backenbärte ab — die Engländer trugen keine Lippenbärte, womit die Franzoſen ſo ſtolz paradirten — und zogen ſich als franzöſiſche Bauern an. Vorſichtig ſchlüpften ſie zum Hauſe hinaus und gingen, um jeder ſeinen eigenen Weg zu verfolgen. Sie blieben ſehr lange lange aus. Als ſie endlich zurückkehrten, gingen ſie mit La Ferroux in ein kleines Cabinet neben dem Wohnzimmer, nahmen Feder und Papier und fingen mit ausgezeichneter Fertigkeit die Poſition der franzöſiſchen Landungsflotte zu ziehen an.

Der Ci-devant, welcher über das Mißlingen des Planes wüthend, außer ſich geweſen war, ließ ſich endlich einigermaßen beſänftigen und war den Officieren durch ſeine ebenſo genauen als fachkundigen Nachweiſungen bei der Anfertignng ihrer Skizzen behülflich.

Als die Militärs ihre Arbeit vollendet hatten, fingen ſie mit dem Marquis einen ebenſo furchtbaren als abſcheulichen Plan zu beſprechen an, zu welchem der Verſuch, die Pulvervorräthe des Kaiſers in die Luft zu ſprengen, nur eine Einleitung, ein Vorſpiel geweſen war. In Folge dieſer Verhandlungen ſtellte es ſich, wie der Seemann Mac-Lean erſichtlich bewies, heraus, daß man, da die Emiſſaire das Fahrwaſſer der Rhede nicht hatten ablootſen, namentlich aber über Strich und Strömung der ſteigenden Fluth keine vollſtändigen Nachrichten hatten einziehen können, nothwendig jemand auffinden müſſe, welcher über dieſe Punkte genau unterrichtet ſey.

Die drei Männer erhoben ſich. Der Schotte war ſo ruhig und heiter, als ſei ſo eben eine Luſtpartie abgeredet. Der junge deutſche Lieutenant erſchien ſo feſt und entſchieden wie immer, war aber todtenblaß geworden. La Ferroux glühte; ſein ſonſt lederfarbnes Geſicht ſah aus wie ein gekochter Krebs und in ſeinen düſterbrennenden Augen las man den tödtlichen Haß gegen das neue Frankreich Napoleon's, dieſen Haß, welcher den Anſchlag der Engländer mit begeiſtertem Entzücken umfaßte.

»Ich werde den Lootſen rufen laſſen,« ſagte der Marquis; »denſelben, welcher Sie geſtern Nacht herüberbrachte. Niemand weiß von unſerm Punkte genauer Auskunft zu geben, als eben er.«

»Ein braverer Burſche ſetzte nie ſeinen Fuß auf die Planken!“ bemerkte Mac-Lean, indem er ſich gemüthlich eine neue Cigarre anzündete und, die Hände auf den Rücken gekreuzt, ſo ruhig auf- und abging, als befinde er ſich auf dem Quarterdecke ſeiner guten Fregatte. »Aber eilen Sie, beſter Marquis, bevor der Abend zu nahe heranrückt...«

La Ferroux ſchloß die Cabinetthür auf und trat in ſein Wohnzimmer. Er blieb überraſcht ſtehen; denn nahe an der Thür zum Cabinet war Blanca auf einen Stuhl geſunken. Sie war bleich, unbeweglich, halb ohnmächtig...

»Du haſt gelauſcht, Unglückliche!« ſagte La Ferroux mit unterdrückter Stimme und furchtbarem Tone, indem er ſeine Tochter an den Arm faßte und ſie ſchnell in ihr kleines ſauberes Stübchen führte.

»Ah!« ſagte Blanca, auf ihren Divan ſinkend; »ich hörte nur einige Worte, da verließ mich die Kraft... Ich konnte nicht mehr von der Stelle und mußte alles anhören...«

»Du ſtirbſt, verräthſt Du einen Hauch. Und hüte Dich, daß es Dir etwa einfällt, dieſem François zu ſagen, um was es ſich heute Nacht handelt...«

»Aber giebt's nicht ein weniger abſcheuliches Mittel,« ſtammelte das Mädchen, »um unſern Feinden zu ſchaden... Dies iſt der Tod von Tauſenden.«

»Das wünſche ich, möge St. Ludwig es geben! Jetzt geh mir. Suche Deine alte Aufwärterin und laß augenblicklich den Lootſen rufen. Er ſoll durch das Gehölz und den Garten kommen und ſehen, daß er wo möglich von niemand bemerkt wird...«

»François!« ſagte Blanca. »Und abermals ſoll er ſich dieſen Gefahren ausſetzen... Was haben Sie mit ihm?«

»Ah, Madmoiſell! Ihre Aufmerkſamkeit für dieſen Burſchen iſt par Dieu! ſehr zart...«

La Ferroux wollte augenſcheinlich etwas Heftiges ſagen, aber unterbrach ſich und fügte nur kurz hinzu:

»Gut, gut! Wir werden ſpäter einmal davon reden. Ich ſage Dir jetzt nur: merke auf, daß Du nicht ſo wahnſinnig biſt, Dich in dieſen miſerablen Menſchen zu

Digitized by Google

verlieben ... Merke auf, meine theuerſte Tochter, oder Dir wird ein Strich durch Deine Rechnung gemacht, der alles gründlich endigen ſoll. Verſtehſt Du mich?«

Blanca verſtand nur zu wohl. Sie ſchloß die Augen.

»O, ich werde kein Leben haben, wenn Ihr blutdürſtigen Ungeheuer ihn ermordet ...« murmelte ſie.

»Was ſagſt Du? Nimm Deinen Hut und ſchaff mir dieſen Matroſen zur Stelle. Geh vorſichtig zu Werke; denn eine geringe Unbeſonnenheit kann drei Männern den Kopf koſten und der eine dieſer Köpfe gehört Deinem ... Geh, ſage ich ...«

In dieſem Augenblicke ward mit ziemlicher Heftigkeit an die Hausthür geklopft. La Ferroux horchte athemlos. Er faßte in die Bruſttaſche ſeines Rockes und verſicherte ſich, daß ſein Terzerol handgerecht ſtecke. Dann ging er feſten Schrittes den Flur hinab und öffnete die Thür. Sein finſteres Geſicht erheiterte ſich unwillkührlich.

Victor de Ruailles und der Gascogner traten Arm an Arm ein. Der Schaluppencapitän ſah noch immer ſehr gramvoll und niedergeſchlagen aus; Franceschi hatte ſeine volle heitere Laune wiedergefunden.

Die erſte augenblickliche freudige Empfindung des Marquis, welcher ſchlimmere Gäſte erwartet hatte, verſchwand. Er ſah den verſchmitzten, unordentlichen kleinen Lieutenant an und bedachte, daß dieſer Beſuch noch immer ſchlimm genug ſey. La Ferroux hatte einen Moment lang die Abſicht, die beiden Seeleute unter irgend einem Vorwande vor der Thüre abzufertigen und ſie zu bitten, auf eine andere Zeit wieder vorzuſprechen. Aber Franceschi ſah ihm mit einem ſo blitzenden Blicke in's Auge, daß er beſorgte, dieſer Schlaukopf möge eben aus dieſer beabſichtigten Vorſichtsmaßregel Verdacht ſchöpfen und verrathen, was der Ci-devant zu verbergen hatte.

Der Marquis lächelte alſo freundlich, als er es herausbringen konnte, und empfing den blonden Capitän mit einem Anfluge von Herzlichkeit. Den Gascogneer würde er unter andern Umſtänden zum Hauſe hinausgewieſen haben; heute gab er ihm die Hand, wünſchte ihm Glück zu ſeinen Epaulettes und bedauerte ihn wegen einer leichten Bleſſur an der Stirne, die er bei jenem Rencontre mit der engliſchen Fregatte davongetragen hatte.

»Gratuliren Sie mir nicht, Herr von La Ferroux!« rief der Gascogner, als er an Victor's Arme in das Wohnzimmer des Marquis eintrat und auf dem Divan ſo umſtandslos Platz nahm, als ſei dies die Eichenbank in ſeiner Kajüte. »Was bilden Sie ſich ein? Haben Sie nicht gehört, was Ihr theuerſter Herr de Ruailles geſtern Nacht angerichtet hat?«

Victor ſeufzte. La Ferroux ging, die Hände faſt ängſtlich reibend, vor der Cabinetsthür auf und ab, damit der wenig ceremoniöſe Gascogner nicht etwa den Einfall haben konnte, in das Cabinet einzudringen.

»Wir ſind von dieſen Engländern in den Grund geſchmettert, mordious!" fuhr Franceschi fort, die Gegenſtände im Zimmer und das verbindlichlächelnde Antlitz des alten Ariſtokraten mit Falkenblicken muſternd. »Fünfunddreißig Todte und Verwundete, ungerechnet drei brave Vormaſtleute, die ertrunken ſind. Ein vortrefflicher Capitän, dieſer Victor. Sie dürfen auf ihn ſtolz ſeyn, denn ich nehme an, daß er baldigſt mit dem Fräulein La Ferroux Hochzeit macht.«

»Ah, ah, Monſieur Franceschi,« erwiederte der alte Franzoſe lebhaft, indem er zugleich ſein Geſicht im Taſchentuche verbarg; »auch ein Bayard und Du Guesclin ſiegten nicht immer und ſelbſt der Kaiſer hat nicht alle Schlachten gewonnen.«

Victor ſah aus wie ein Leichendiener und ſchwieg wie ein Trappiſt.

»Wo befindet ſich das ſchöne Fräulein?« fuhr Franceschi fort, indem er den Degen aus dem Bandelier zog und ſich's vollſtändig bequem machte.

„In ihrem Zimmer, mein Lieutenant! Sie iſt unwohl!" bemerkte der Marquis freundlich, indem ſeine Stimme vor Wuth zitterte.

»Wahrſcheinlich vor Schreck über das Mißgeſchick ihres Geliebten,« erwiederte Franceschi hämiſch.

»Sie ſind heute ſehr ſcherzhaft, mein Herr ...«

»Ich bin in der That ausgelaunt, Herr Marquis, da ich morgen wahrſcheinlich zum dritten Mal degradirt werde. Victor wird ſich ebenfalls wenig darum kümmern, abgeſetzt zu werden; er iſt kaum achtundvierzig Stunden Lieutenant und Capitän, iſt alſo der Glorie ſeines Ranges noch nicht zu ſehr gewohnt.«

»Wie?« ſagte der Alte, Victorn in's Geſpräch ziehend, um nicht verpflichtet zu ſein, dieſem Gascogner zu antworten. »Sie haben alſo eine Unterſuchung wegen dieſes beklagenswerthen Ereigniſſes in voriger Nacht zu befürchten?«

»Morgen iſt Kriegsverhör,« ſeufzte Victor, der ſich bisher immer nach der Stubenthür umgeſchaut hatte, ob ſeine Eidevant-Geliebte nicht erſcheine.

Eben holte er zu einer längeren Rede aus, als Franceschi, welcher im Zimmer umherging, ein Paar Handſchuhe aufhob und ausrief:

»Das ſind ja ſeltſame Handſchuhe! Sacrebleu, die gehören für ein Paar anſtändige Fäuſte ... Und hier ſteht ja wohl ein engliſcher Stempel darin ...«

»Natürlich!« ſagte La Ferroux trocken. »Ich habe ſie auf der Regentſtreet, London, gekauft.«

„Signnier! Aber heute iſt alles ſonderbar ... Wiſſen Sie die Geſchichte von den Pulvermagazinen?«

»Die Geſchichte iſt ſo übel nicht!« ſagte La Ferroux, ſeinen kleinen Feind unverwandt und offen in's Auge faſſend. »Ich habe allen Reſpect vor Männern, wie es die ſeyn müſſen, welche ein ſolches Wagſtück

Digitized by Google

unternehmen konnten. Solche Männer ſind dem tapferſten Gegner furchtbar.«

Franceschi ſchien irre zu werden. Er wühlte förmlich mit den Blicken in den Zügen des Alten, welche eine wahrhaft olympiſche Ruhe athmeten.

„Eh bien, Sie fürchten ſich ebenfalls; ich meinte, Sie hätten vorhin Ihre Thür verbarricadirt gehabt ...«

»O, Du irrſt Dich wohl!« brummte Victor.

»Sie, junger Herr, ſind ja trotz dieſer Barricaden eingedrungen, um mir das Vergnügen Ihrer Geſellſchaft zu ſchenken!« antwortete La Ferroux höhniſch.

»Das bin ich, Joſeph Franceschi, theuerſter Marquis! Da ſteht aber zum Beiſpiel noch jemand draußen; ein Lootſe, wenn ich nicht irre... Ein kleiner ſchwarzer Burſche, ein wahrer Mordkerl ...«

»Ein Lootſe? Eine Art von Matroſen? Es befinden ſich in dieſem Augenblicke über zehntauſend dieſer Leute draußen, mein Lieutenant!« antwortete der Ariſtokrat auf der Stelle.

Franceschi fing ſein: „O, Pavillon tricolore!“ zu ſummen an und Victor, welcher, ungeachtet der Wuth, die er gegen den Marquis und gegen Blanca empfand, die ſchöne Treuloſe noch immer nicht wenig liebte, begann dem von La Ferroux mit großer Sanftmuth bemerklich zu machen, daß er mit ſeinem Freunde eine Jagdpartie in den benachbarten Sandbergen anzuſtellen gedenke.

„Ja, eine Jagdpartie!« ſprach Franceschi. »Und wir kommen, um Doppelflinten zu borgen, deren Sie ſo ausgezeichnete beſitzen. Wir wollen Kaninchen, vielleicht auch Füchſe ſchießen, Herr Marquis.«

La Ferroux griff mit einer wahren Herzenserleichterung nach zwei Flinten in der Zimmerecke und übergab ſie den Fremden, die er auf dieſe Weiſe am ſchnellſten los zu werden hoffte.

Wirklich ſteckte Franceschi ſeinen Degen ein, hing das Gewehr über die Achſel, nahm Victor an den Arm und empfahl ſich dem Ci-devant mit hämiſchem Grinſen.

Als die Freunde das Haus verließen, bemerkten ſie den Lootſen am Rande des Gehölzes.

»Guten Abend, mein Burſche!« ſagte Franceschi

»Das iſt er alſo?« keuchte Victor, unwillkührlich das Gewehr von der Achſel nehmend.

Der Strohut des Schiffers verſchwand raſch in dem Gebüſche.

„Tranquille!“ ſagte Franceschi zu dem Freunde. »Die Kaninchenjagd hat noch nicht begonnen. Was ſagſt Du aber übrigens von dieſem La Ferroux?«

»Ah, Du haſt Recht, wie immer.«

»Du biſt ſehr höflich!«

»Dieſer Chouan, Joſeph, hat bei dem Verſuche dieſer engliſchen Emiſſaire die Magazine aufzuſprengen und bei unſerm ewig ſchändlichen Unglück die Hand im Spiele gehabt. Ich glaube, dieſe Unholde ſtecken in ſeinem Hauſe ...«

»Das Erſte iſt richtig; aber die Engländer verbirgt er nicht!« erwiederte Franceschi mit Beſtimmtheit. »La Ferroux iſt zu fein, als daß man ihm eine ſolche Unvorſichtigkeit zutrauen ſollte. Und außerdem ... der Kerl war zu ſicher, zu ruhig. Haſt Du einen verdächtigen Hauch bei dieſem Elenden, eine zweideutige Bewegung, ein unwillkührliches verrätheriſches Zucken ſeiner großen ſtieren Augen bemerkt? Er war ſicher, ſeine Sache ſtand und ſteht ſo, daß er, mag eintreten was will, nichts zu riskiren hat. Machte er ſich nicht förmlich über uns luſtig?«

»Aber dieſer Burſche da im Wäldchen!« erwiederte Victor. »Er hat dieſe Engländer während unſeres Gefechts an's Ufer gelantſcht und ich ſchwöre, daß er ſicherlich heute Abend den Verſuch machen wird, ſie wieder fortzuſchaffen ...«

„Ja den Verſuch,« murmelte Franceschi, auf ſeine Flinte ſchlagend; »den, mordious! ſo lange ich noch einen Tropfen Blut in den Adern habe, wird's ihm nicht gelingen!«

»Aber was beginnen wir denn, Joſeph?« fragte Victor. »Meiner Meinung nach müſſen wir Meldung machen, obgleich das den Vater Blanca's — ach ich kann ſie nicht aus meinem Herzen reißen! — wahrſcheinlich noch heute an den Galgen bringen wird.«

»Was willſt Du denn melden? Willſt Du Dich lächerlich machen, Dein: ich denke, ich meine, ich glaube! dem Commodore vorzuſchwatzen? Wir haben nöthig, uns wegen unſrer reſpectiven Dummheit gefälligſt zu revanchiren. Uns iſt ein Sieg nothwendig und wir müſſen uns jedenfalls vor morgen früh ausgezeichnet haben, wollen wir nicht vor der ganzen Flotte an den Pranger geſtellt werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Das Erſte reißt die Häuſer nieder,
Und hat doch weder Arm noch Glieder.
Wer an das Zweit' hängt ſeinen Sinn,
Das Geld geht zu den Erſten hin.
Das Ganze iſt ein Säugethier,
Es iſt uns lieb, ſind Jäger wir.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 29:

Laubhüttenfeſt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Nr. 31.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 16. April 1848.

Der Kunſtreiter.

Hoch angefüllt bis an der Kuppel Rand
Der weit gebahnte Cirkus ſtand,
Und lockend rief ein ſonn'ges Frühlingswetter
Und der Trompete jauchzendes Geſchmetter
Das Volk zum ſtolzen Spiele hin;
Und voll und voller wird es d'rin,
Und immer wilder das Gedränge
Der Handelsſtadt ſchauluſt'gen Menge;
Den weit berühmt, faſt wunderbar
In ſeiner Kunſt, der edle Meiſter war.
Da ſenkte ſich in milder Abendkühle
Der gold'ne Abend auf des Volkes All',
Und donnernd kündete der Paukenſchall
Den Anfang der verweg'nen Spiele.
— Ein ernſtes Schweigen ruhte auf der Maſſe,
Da jagte ſauſend durch des Cirkus Gaſſe
Im freien, zügelloſen Lauf
Ein Reiter nach dem andern auf. —
Da Spiel begann — ein wildes Wechſelkriegen,
In dem bald Kunſt, bald kecker Muth,
Den kühnen Gegner kühn beſiegen,
Und allen ſtarrte rings das Blut,
Denn jeder neue Augenblick
Vermehrte das verweg'ne Ringen,
Der Kunſt Tollkühnſtes abzuzwingen,
Und laut erſcholl vor und zurück
Von jedem Siß, wie Sturm durch Eichen
Des Beifalls ungeſtümmes Zeichen. —
Da ſieh! tritt aus des Cirkus Thor
Ein neuer Reiter keck hervor:
Schön, wie Achill, von höchſtens 30 Jahren
Mit dunklem Aug', aus ſchwarzgelockten Haaren,
Lang ruht ſein ſchwerumwölkter Blick
Rings auf dem weiten Volksgedränge,
Dann grüßt er kalt die froherſtaunte Menge,
Und kehrt zu ſeinem Roß zurück.
Und aller Augen auf ihn ſehen,
Und durch die Reihen hört man's geh'n
Im leiſen Hall: „Das iſt er! das iſt der Baptiſt,
Der Kühnſte, wildeſte der Reiter,
Und in der Runde geht es weiter:
„Doch ſeht, wie traurig, wie ſo blaß er iſt,
„Man ſpricht: er ſei aus edlem Stamm geboren."
Und And're raunen And'ren in die Ohren,
Man meint, er hätte unglücklich geliebt,
Und darum dieſe Kunſt erkoren.
So geht es fort! — Doch horch! da gibt
Bei dumpfer Pauken donnerndem Gebrülle
Das Zeichen ein Trompetenſtoß. —
Und rings erſchweigt's in Todesſtille,
Denn ſchon ſind Roß und Reiter los,
Und zitternd ſieht man beide fliegen,
Frei ohne Sattel ohne Zaum;
Und rings lieſt man auf allen Zügen,
„Jetzt ſtürzt er — jetzt — gewiß"! — Doch nein,
Hoch ſteht er auf des Pferdes ſtolzem Rücken,
Und Staunen ruht auf allen Blicken.

(Schluß folgt.)

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

»Aber ich verſtehe Dich noch immer nicht . . . Wie willſt Du . . .«

»Das iſt einmal Deine Sache nicht; iſt übrigens auch gar nicht nöthig!« ſagte der Gascogner. »Wir werden einfach den Mund halten, ein Boot miethen, uns hinter den Bänken aufſtellen . . . und Kaninchen ſchießen. Das iſt alles! Marchons, Camarade!"

»Wie aber, Meiſter Joſeph, kommen wir nach Deiner höchſt weiſen Meinung über unſre Linien mit dem Boote hinaus?«

„Eh bien, ganz auf dieſelbe Weiſe, wie jener Lootſe geſtern Nacht hinausgekommen iſt. Wir werden uns den Teufel um die Wachtſchiffe und um ihre etwaigen Kugeln bekümmern.«

„Diable! Das wird eine halsbrechende Arbeit!« murmelte Victor.

»Genirt Dich das etwa?« fragte der Gascogner, den Freund mit feinem, ironiſchem Lächeln von der Seite anſehend.

»Ah, nicht im mindeſten!« rief Victor.

»Alſo!« ſchloß Franceschi und fing mit Victor an, ein zu ihrem Zwecke paſſendes Boot im Hafen zu ſuchen, den ſie ſo eben erreicht hatten.

Digitized by Google

Etwa anderthalb Stunden ſpäter befanden ſich die beiden jungen Seeleute bereits auf dem Anſtande. Ihr Boot leicht, elegant gebaut, mit einem Kiel und Schnabel ſcharf wie ein Meſſerrücken, wiegte ſich auf den ſanften Wogen jenſeit der Bänke. Es war vollkommen Abend. Man bemerkte kaum eine »ſeidene Briſe,« vom Canale her dem Lande zu flüſternd. Das Meer war eben und wurde nur durch das allmähliche, faſt geräuſchloſe Andringen der Fluth bewegt. Die Bänke zeigten heute Abend nicht die heftige Brandung, welche geſtern durch die ſtreitenden Gewalten eines heftigen Landwindes und der ſteigenden Fluth bewirkt war. In langen Pauſen und faſt taktmäßig rauſchte eine Woge nach der andern über die Dünen. Auf dem Kamme derſelben ſteigerte ſich das rollende Murren der Woge zu einem ſecundenlangen Brauſen; dann brach ſie und verlief ſchweigend, bis ihre Nachfolgerin das einförmige und doch ſo unendlich poetiſche Spiel genau auf dieſelbe Weiſe wiederholte.

Victor de Ruailles und Joſeph Franceſchi hatten den Schnabel ihres Bootes dem Canale, ihre Geſichter aber der Rhede zugewandt. Ihre Doppelflinten lehnten handgerecht an der kleinen Steuerbank am Sterne, welche eine hinreichende Anzahl guter Kugelpatronen trug. Die jungen Officiere hielten zwar ihre Ruder gefaßt; ſie ruderten indeß nicht mehr. Etwa jede zehn Secunden fielen wie auf's Commando die ſchmalen Schaufeln gleichzeitig in's Waſſer und beide Männner zogen lautlos an, um ſich gegen die Fluth auf ihrem Platze zu behaupten.

Die Freunde ſchwiegen, Victor ſeufzte abwechſelnd mit ſolcher Beklommenheit und ſolcher Vehemenz, daß Franceſchi jede dieſer centnerſchweren Herzenserleichterungen mit einem halblauten Fluche erwiederte. Franceſchi aber ſummte irgend eine Melodie ſo laut zwiſchen den Zähnen, daß Victor genöthigt war, ihm durch jeweilige Stöße mit dem Elbogen das Unvorſichtige dieſes Benehmens bemerklich zu machen. Es waren dies die peinlichen Minuten vor einer Schlacht und die beiden Seeleute, deren Nerven weder durch das Alter noch durch Gewohnheit des Kampfes abgeſtumpft waren, mußten die ganze Wucht durch dieſe Augenblicke empfinden.

»Wird dies noch lange währen?« murmelte Victor gepreßt.

»Thut mir leid, daß ich Dir keine Auskunft geben kann.«

»Dies Warten, dies Auflauren droht mich zu erſticken, Joſeph.«

»Deine hochgeſchätzteſten Empfindungen, beſter Victor, ſind, bedenke es wohl, in dieſer Stunde mehr als je Nebenſache... Siehſt Du nichts?«

»Nein!«

„Parbleu! Suchſt Du denn unſre Burſchen zu Deinen Füßen?« fragte Joſeph mit gedämpfter, jedoch ſehr zorniger Stimme. »Warum ſiehſt Du immer dieſe einfältigen Doppelflinten an?"

»Ah, Joſeph, dieſe Kaninchenjagd wird abſcheulich werden," erwiederte der Schaluppencapitän. »Es kommt mir vor, als wären wir nicht mehr brave Officiere von der Flotte Frankreichs, ſondern blutdürſtige Corſaren...«

»Warum nicht lieber gar Piraten?« Du, ein Rieſe von ſechs Fuß Höhe, biſt nichts weiter als ein Kind, das ſich in Aberwitzen ergeht, wenn die wichtigſten Angelegenheiten in der Welt auf dem Spiele ſtehen. Ah, bei Gott, ich könnte wünſchen, daß ich ſtatt Deiner einen Burſchen von einem Corſaren- oder Piratenſchiffe neben mir hätte, wüßte ich nicht, daß es nur ein wenig Pulverdampf bedarf, um Dich zu berauſchen und Dich zum vollkommenen Manne zu machen.«

In dieſem Augenblicke legte Victor, ohne ein Wort zu ſagen, heftig ſeine Hand auf Franceſchi's Arme. Er bückte ſich raſch und griff nach den Flinten, indem er ſeewärts mit der Hand deutete.

»Da ſind ſie,« keuchte der Gascogner, einen Moment lang ſpähend und dann ſein Gewehr in Bereitſchaft ſetzend.

Und keine zehn Klafter von dem Boote der Freunde entfernt, ſchoß die ſchlanke Jölle des Lootſen mit drei Männern an Bord mit ſauſender Schnelligkeit vorüber und der Höhe zu. Drüben ward ein unterdrückter breiter, engliſcher Fluch laut, ein Zeichen, daß man das franzöſiſche Boot bemerkt hatte.

Victor und Franceſchi holten aus; ihr Kahn durchſchnitt das Waſſer, als würde es von einem Säbelhieb getheilt.

»O, Schmach« keuchte Victor, nachdem das Rennen einige Zeit gewährt hatte. „Wir haben eine wahre Barque-à-Piment, die abſcheulichſte Marie-Salope (Bezeichnung von langſamen Fahrzeugen) gemiethet. Wir werden dies Boot nimmermehr einholen."

„Sicherlich!" erwiederte Franceſchi. „Halt eine Secunde! Drüben haben ſie keine beſſeren Ruderer als wir ſind, mordious! und ſie führen zwei Hölzer. Glücklich genug beſitzen wir vier... Jetzt vorwärts!"

Die Franzoſen nahmen zwei Reſerveruder, ſetzten ſich hintereinander und begannen, indem jeder zwei Ruder führte, den Kampf auf's neue.

Nach wenigen Minuten erwies ſich das Boot, welches die jungen Franzoſen mit Kennerblicken aus einigen hundert derartigen Fahrzeugen ausgewählt hatten, allerdings als der Lootſen-Jölle ſehr überlegen. Die Engländer verloren jeden Augenblick mehr Raum.

„Halt!« ſagte Mac-Lean zu dem Deutſchen, welcher neben ihm auf der Ruderbank ſaß, indem er ſein Ruderholz in's Boot nahm und zur Seite warf. »Wir kommen nicht fort, ohne mit den Herren drüben uns verſtändigt zu haben. Du franzöſiſcher Burſche,«

Digitized by Google

ſagte er zu François Bart, der ziemlich unbeweglich am Steuer ſaß, »leg' Dich einen Augenblick nieder. Es ſind nur zwei Männer drüben und mit denen werden wir beiden auch ohne Deine Hülfe fertig werden.«

Bart faßte ſein Ruderholz und blieb mit einer Bewegung aufrecht ſtehen, die ſeinen Entſchluß zeigte, jedenfalls an dem Kampfe Theil zu nehmen.

»Laßt ſie herankommen!« ſprach Mac-Lean. »Immerhin! Mach' Dich fertig, Marbeck..«

»Iſt ſchon geſchehen!« antwortete der Deutſche, indem er ſeine beiden Piſtolen ſpannte und vorſichtig im Boote niederkniete.

Der Schaluppencapitän und der kleine Lieutenant kamen raſch heran.

„Qui vive?“ fragte Victor mit unterdrückter, vor Kampfbegier und Aufregung bebender Stimme, indem er ſammt dem Gascogner die Ruder niederlegte und ſich niederkauerte, das Flintenrohr auf die Planken des Bootes legend.

„Qui vive?“ wiederholte Franceschi. Leiſe fügte er hinzu: »Du nimmſt den Mann rechts, ich links.“

Kaum hatte der Gascogner die letzte Sylbe geſprochen, da feuerte der Schotte raſch nach einander ſeine Piſtolen ab. Eine Secunde ſpäter ſanken Mac-Lean und François Bart von den Kugeln der franzöſiſchen Officiere getroffen, zuſammen. Mac-Lean ſtürzte wie eine gewaltige Pinie aus den ſchottiſchen Hochgebirgen nieder, das eine Ruder und die ſchmale Querbank durch ſeinen Fall zerſchmetternd. Er ſtieß keinen Laut aus und blieb unbeweglich. Bart dagegen hatte ſich ächzend auf die Knie gehoben und verſuchte mit der Hand den Blutſtrom zu ſtillen, welcher von ſeiner linken Schulter ſiedendheiß herabſchoß.

Der deutſche Artillerielieutenant war ſo betroffen, daß er vergaß ſeine Piſtole abzufeuern. Er ſprang empor, warf ſich auf ſeinen Kameraden und hob ihn kurz in die Höhe.

»Todt!« murmelte er, in die Schubtaſchen des Gefallenen greifend und eine Brieftaſche aus derſelben hervorziehend.

Dieſe Brieftaſche faßte Marbeck mit den Zähnen, nahm ſein erſtes Piſtol und zündete durch den Schuß eine Lichtkugel an; brannte das andere auf Armeslänge auf Victor ab; ergriff dann das Ruder und ſprang über Bord in die finſtern Gewäſſer.

Die Lichtkugel war erloſchen, Victor, deſſen Hut von der feindlichen Kugel fortgeriſſen war, richtete ſich wieder empor und band ein Tuch um den Kopf, und Franceschi, welcher Miene gemacht hatte, die Engländer regelrecht zu entern, feuerte ſeinen Schuß in der Richtung ab, in welcher der Deutſche verſchwunden war.

»Auf, ermanne Dich!« rief der Gascogner dem Freunde zu. »Dies ſind zwei Todte im Boot; ſie werden nicht daran denken zu entſchlüpfen. Auf, damit uns jener Dritte nicht entrinnt...«

Victor aber ſchwankte, taumelte faſt. Der Lieutenant zauderte einen Augenblick. Jetzt bemerkten ſie in ziemlicher Entfernung einige Lichter über See ...

„Da ſind die Engländer!“ ſagte Ruailles. „Diesmal avanciren wir nicht, wie geſtern, ſondern eilen wir mit dem Boote und mit den beiden Leichen ſo ſchnell wie möglich die Linie zu gewinnen. Gehen wir an Bord ihres Fahrzeuges, um uns ihrer — falls ſie noch leben ſollten — und ihrer etwaigen Papiere zu verſichern.«

Die Seeleute führten dies aus. Niemand machte ihnen den Eintritt in das Boot ſtreitig. Mac-Lean blieb todt und der arme Lootſe war ohnmächtig geworden.

Franceschi ſetzte zwei Ruder ein und trieb mit unverminderter Kraft, ſtolz wie ein römiſcher Imperator, das Lootſenboot, welches das zweite an der Kette nach ſich führte, dem Boulogner Hafen zu.

Eine franzöſiſche Peniſche, mit einer Haubitze und einem Vierundzwanzigpfünder bewaffnet, neben denen die Artilleriſten mit brennender Lunte bereit ſtanden, empfing die beiden kühnen Abenteurer.

Nachdem ſie examinirt waren, wurden die beiden Boote im Triumphe in den Hafen und zum Hafenplatze geführt.

Eben als die Leiche Mac-Lean's und der unglückliche Geliebte des Fräulein La Feroux als Gefangener, und zwar als ein dem ſichern Tode durch die Flinten der franzöſiſchen Grenadiere geweihter Gefangener, unter dem Andrange einer großen Menge von Soldaten, Boulogner Bürgern an's Land geſchafft wurden, ward der unerſchrockene, rieſige Marbeck von der Mannſchaft der Lantſche der engliſchen Fregatte „Syren“ aufgefiſcht und eingenommen.

Die Vulkane des Meeres.

Die Voltigeure der Feldwache der Diviſion Moncey machten ſich, als Güte bei der Maſſe der aufgeregten Menſchen nicht anſchlug, mit Kolbenſtößen Bahn durch das Getümmel und trieben die Zuſchauer, welche Victor de Ruailles und Franceschi, den todten Schotten und den verwundeten François Bart umſtanden, zurück.

Dem Lootſen, welcher ſich von ſeiner Ohnmacht wieder erholt hatte, waren die Hände gebunden. Er ſtand mit entſchloſſener Haltung und aufgerichteter Stirn und ertrug ſtoiſch die Schmähungen und Beſchimpfungen, mit denen man ihn »den Verräther« überhäufte.

Victor und Franceschi widerſetzten ſich lebhaft der Forderung des Voltigeur-Capitäns, welcher verlangte, der Gefangene ſolle ihm übergeben werden.

„Und warum,“ fragte der Gascogner den Capitän der Feldwache, „beſtehen Sie darauf, uns dieſen Burſchen abzunehmen?«

Digitized by Google

»Der Ordnung und der Sicherheit wegen ...«

„Wir haben ihn gefangen,« ſagte de Ruailles, »haben ihn bis hierher geführt und ſollten jetzt unſern Mann nicht bändigen können?«

»Gut! Aber er muß examinirt werden, dieſer Chien von einem Spion!« fuhr der Voltigeur fort.

»Und der Mühe wollen Sie ſich unterziehen?“ fragte Franceschi, indem er der Landſoldaten wüthend anblickte. »Zu gütig! Aber da ich der Meinung bin, daß nur Großadmiral oder der Kaiſer erleuchtet genug ſind, um den Lootſen zu verhören, ſo werde ich ihn, allen Euren Wachen zum Trotz, dorthin führen. Platz gemacht! Bei Gott, ich fürchte Eure Bajonette ſo wenig wie die engliſchen! Gebt uns den Weg frei. Hier ſind andre Angelegenheiten im Spiel, als daß ſie ein Voltigeur capiren könnte.«

»Halt!“ donnerte der Voltigeur und zehn Bajonette ſtarrten den Widerſpenſtigen entgegen.

Franceschi warf wüthend ſeinen Hut auf die Erde. Dann ergriff er ſeine Doppelflinte und rief:

»Soldaten! Macht Ihr mir jetzt nicht Raum, daß ich den Gefangenen bringe, wohin er muß, ſo ſtrecke ich ihn nieder wie dieſen Engländer zu meinen Füßen, mordious! Ich will zu Murat, ich will zu dem Kaiſer!“

Ein hochgewachſener Mann ſtand jetzt mitten in dem Kreiſe und trat raſch zu der Gruppe in der Mitte derſelben. Die Wache ſtand augenblicklich in Front und nahm das Gewehr bei Fuß. Franceschi und de Ruailles erkannten Murat ungeachtet ſeines weiten, großen Mantels.

Murat blickte ſeinen unordentlichen kleinen Lieutenant ſehr finſter an.

»Sprichſt Du künftig mein Namen aus,« ſagte der Kriegsfürſt ſehr aufgebracht, »ſo wirſt Du, mein Burſche, vielleicht ſo gütig ſein, meinen Rang nicht zu vergeſſen.«

„Ah bah!“ erwiederte Franceschi mit keineswegs ehrerbietiger Stimme, »ich habe bis jetzt geglaubt, man ſagt »Murat,« wie man »Bayard« ſagt!«

„Aber was verlangſt Du von mir?« fragte Murat, der ſehr beſänftigt, ſich wohl hütete, dieſem verhängnißvollen Complimente ein einziges Wort als Anmerkung hinzuzufügen.

»Da iſt mein Capitän!« antwortete Franceschi auf Victor zeigend.

»Kurzen Rapport!« befahl der Großadmiral, indem er einen Blick über den Lootſen und über Mac-Lean's Leiche gleiten ließ.

Während Victor dem Großadmiral das Ereigniß von dieſem Abende berichtete waren zwei Menſchen unter den Zuſchauern angekommen, welche durch den Anblick der düſtern Gruppe mit Erſtarren erfüllt wurden.

Der Marquis La Ferroux, mit heftiger Ungeduld und geſpannter Beſorgniß die Rückkehr des Lootſen erwartend, hatte Blanca's Bitten nachgegeben und war mit ihr zum Landungsplatze gegangen. Von ſchlimmer Ahnung getroffen, drängten ſich Beide herzu, als ſie den Tumult und Franceschi's Streit mit der Wache hörten.

Jetzt ſtand der Marquis zehn Schritte von ſeinem gefallenen tapfern Freunde. Er ſah den armen Lootſen und die beiden Kaninchenjäger und begriff alles.

„Grand Dieu, tout est perdu!“ murmelte der alte Franzoſe entſetzt, indem er Blanca's Arm feſter faßte und augenblicklich mit ihr umzukehren verſuchte. »Was ſiehſt Du? Was ſtarrſt Du? Eile, eile, oder wir ſind ebenfalls unrettbar verloren!«

Blanca hörte ihn nicht. Ihre Blicke waren wie durch Zauber auf den Schiffer gerichtet. Ihr Herz ſchien das Furchtbare, was hier vorging, nicht im erſten Moment zu faſſen. Sie ſah erſt jetzt, daß François bleich wie ein Geſpenſt ausſah, daß ſeine Hände gebunden und von Blut bedeckt waren.

Das Fräulein La Ferroux machte ſich mit einer Gewaltanſtrengung vom Arme ihres Vaters los. Er ſuchte ſich ihrer wieder zu bemächtigen, als ſie einen durchdringenden Schrei ausſtoßend, vorwärts ſprang; aber er behielt nur ihr Tuch in der Hand.

»François!« mit dieſem Rufe eilte Blanca, ſchwankend zwar, aber mit großer Schnelligkeit auf den Geliebten zu.

Sie ſtieß den Großadmiral, welcher ihr den Weg zu dem Gefangenen vertrat, zurück, eilte neben Victor, der ihr betroffen Platz machte, fort und umſchlang den Hals des Matroſen mit beiden Armen.

La Ferroux ſchwankte einige Secunden. Blanca war für ihn verloren; er durfte nur noch einige Schritte vorwärts machen, ſo war's ſein Leben ebenfalls. Der Inſtinct der Selbſterhaltung ſiegte; er ſtieß einen kurzen ſchmerzlichen Seufzer aus, als breche ſein Hrz, drehte ſich um und war im Nu verſchwunden.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Die erſten decken oft Paläſte;
Ein langer Tiſch die letzten ſind.
Das Ganze, weil es nicht ſehr feſte,
Zerbrechen Kinder oft geſchwind.
Man zählet d'rauf, kann auch d'rauf ſchreiben,
Und löſcht leicht aus, was nicht ſoll bleiben.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 30:

Windſpiel.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 32.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 19. April 1848.

Antirepublikaniſches A B C.

Allen verheißt ſie's Paradies,
Die Republik — kehr' um den Spies!

Arm machet ſie den Reichen zwar,
Doch gibt's zuletzt nur Arme gar.

Berechnung auf die Maſſen nur —
Von Redlichkeit auch keine Spur.

Comödie iſt allermeiſt,
Was als Beglückung ſie anpreiſt.

Demagogie im ſchlimmſten Sinn
Sucht mit Gewalt ſich den Gewinn.

Eckart, der treue, warnte ſehr —
Man brauchte jetzt der Eckart' mehr.

Eckſtein geht ſchneller ſtets zu Grund,
Als jeder ſonſt — ſchont ihn kein Hund.

Fürſten zu ſtürzen zieht man aus,
Und zündet an das eig'ne Haus.

Gewalt hat man uns angethan,
Und nun zieht größere heran.

Heute der Republik den Kuß —
Morgen theilt Franzos und Ruß.

Jammer über Jammer kommt,
Wenn Monarchie uns nimmer frommt.

Konſtitutionelle iſt gemeint —
Gerechte Wünſche all' vereint.

Laſten drücken das Eigenthum, —
Die Republik wirfts um und um.

Miniſter ſind geſetzt im Land —
Verantwortung für ſie gibt Pfand.

Nürnberg hat männiglich getagt,
Der Republik hat's abgeſagt.

Oeffentlichkeit im Regiment
Dem Mißtrau'n macht ein ſchnelles End'.

Problem iſt: wecken das Vertrau'n —
Die Löſung laßt uns einmal ſchau'n!

Quellen des Reichthum's öffnet Ihr
Mit Anarchie hoch im Panier?

Republikaniſch iſt es nicht,
Daß man der Mehrheit ſich nicht fügt.

Schutz gibt für jetzt nur Monarchie —
Vielherrſchaft iſt gleich Deſpotie.

Tyrannen, nicht im Purpur nur,
Sie gibts von blutigerer Spur.

Unrecht liegt oft im höchſten Recht!
Man ſieht's am heutigen Geſchlecht.

Verführer heißt: wer Glück verſpricht,
An das er ſelbſten glaubet nicht.

Wünſche des Volkes ſind jetzt laut —
Wer auf ſie hört, den Thron ſich baut.

Xerxes verließ ſich auf ſein Heer,
Und mancher And're noch viel mehr.

Ygrek hat bei uns Bürgerrecht —
Dem Drucker dienet es als Knecht.

Zweck das Mittel heiligt nicht —
An Jeſuiten's nicht gebricht.

Zwingherrſchaft wollt Ihr ſchütteln ab,
Und grabt der Freiheit ſelbſt das Grab.

K.

Das Fräulein La Ferrour.

Von Adolph Görling.

(Fortſetzung.)

»Was bedeutet denn dies hier?« fragte Murat, der im flackernden Lichte der Pechpfannen in der Nähe mit nicht geringem Intereſſe die Schönheit dieſes Mädchens bemerkte, welches kam, um ihren Antheil an dieſer Scene zu übernehmen.

»Ich kenne dies Fräulein nicht!« ſagte Bart mit feſter Stimme. »Ich bitte, mich von ihr zu befreien.«

»O, François!« rief das Fräulein La Ferrour,

Digitized by Google

ſich nur noch leidenſchaftlicher an ihn anklammernd. »Dein Edelmuth iſt Grauſamkeit. Du liebſt mich und Deine Liebe bringt Dir jetzt den Tod. Aber ich ſchwöre Dir, nur mit mir wirſt Du das Leben verlaſſen, das Du für mich hingeworfen haſt . . .«

„Depêche-toi!“ rief jetzt aus einiger Entfernung eine kalte metallklare Stimme in etwas fremdartigem Dialekte.

Murat horchte. Dann nahm er zwei Mann von den Voltigeuren und hieß ſie mit dem Gefangenen vorangehen. Er unterſtützte, galant wie immer, die arme Blanca, welche niederzuſinken drohte, und übergab ſie dann der Führung des bärtigen Voltigeurcapitäns, da ſie mit Abſcheu den Beiſtand der beiden jungen Seeleute zurückgeſtoßen hatte. — Mac-Lean's Leiche ward von der Wache in Verwahrſam genommen.

»Folgen Sie mir!“ ſagte Murat raſch und durchſchritt ſchnell die Menge der ſtumm Platz machenden Gaffer, worauf er den Weg nach den nächſten Zelten einſchlug.

Hier kam ſehr eilig ein Mann an den Großadmiral heran. Er trug einen großen braunen Oberrock und einen runden Hut und blieb einen Augenblick ſtehen um den Gefangenen, das Fräulein La Ferroux und die beiden Seeofficiere ſchnell zu muſtern.

„Sie bilden da die Tête eines eigenthümlichen Zuges!“ ſagte die kurze ſtarke Geſtalt im Oberrocke und nahm dann mit einer lebhaften Bewegung den Arm Murat's.

„Der Kaiſer!“ rief Blanca, indem ſie eine Bewegung machte, um ihm zu Füßen zu fallen, was ihr Begleiter jedoch verhinderte.

„Der Kaiſer!“ murmelte Bart.

»Der Kaiſer!« rief Franceschi lebhaft.

»Ah! Er iſt es!« ſagte Victor, von tiefſter Bewegung ergriffen. »Wir können ſtolz ſein, Joſeph! Aber beim Himmel, ſeh' ich dies Mädchen: ſo wollt' ich, ich wäre nimmermehr Schaluppencapitän geworden.“

»Ruhig!« befahl Murat, welcher inzwiſchen mit dem Kaiſer eine leiſe Rückſprache gehalten hatte.

Man war jetzt bei den Zelten angekommen. Der Kaiſer ſchritt auf eines der viereckig gebauten Oberſtenzelte zu, hob den Vorhang halb, ſo daß man in dem aus dem Innern der Leinenwohnung dringenden Lichtſchimmer genau die Umriſſe ſeine Figur erblickte, und winkte kurz mit dem Finger.

Im nächſten Augenblicke befanden ſich die Perſonen dieſer Scene mit Ausnahme der Voltigeure in dem Zelte.

Napoleon hatte ſeinen Ueberrock abgelegt und ſaß in ſeiner bekannten grünen Uniform an dem mit Karten und Papieren bedeckten niedrigen Feldtiſche des Zeltinhabers, eines Oberſten der italieniſchen Schützen, welcher ſich mit ſeinem dunklen Geſichte, ſeinem großen Schnurbart und ſeinen glühenden Augen in den Hintergrund zurückgezogen hatte. Der Kaiſer hatte ſeinen ſchwarzen Civilhut noch auf dem Kopfe, was ihm ein ziemlich eigenthümliches Anſehen gab.

Murat, welcher ſeinen Hut abgeſetzt hatte, um ſeine glänzenden prächtigen Locken zu ſchonen, hatte einen maleriſchen Griff in ſeinen grauen Reitermantel gethan und denſelben dadurch von der linken Bruſt an in faſt antike Falten gebracht.

Seine linke Hand hatte der Großadmiral aus dem Mantelſchlitz hervorgeſtreckt und hielt damit die ſchöne Rechte des Fräulein La Ferroux umfaßt, der er von Zeit zu Zeit Muth einſprach.

Blanca, in einem hellfarbigen Hauskleide, welches die ganze Schönheit ihres edlen Wuchſes, ihre ebenſo üppigen als zarten Formen erkennen ließ, Blanca war ſchöner als je. Ihr reiches Haar, welches der Großadmiral mit geheimer Bewunderung zu betrachten ſchien, war in Unordnung gerathen; ſie trug weder Tuch noch Hut; ſie war ſehr bleich und ihre Züge waren in Aufruhr; ihre Augen, ſonſt in ſanftem Feuer blickend, dieſe echt franzöſiſchen Augen wie „Velours doré“ funkelten und rollten mit ebenſo viel heißer Leidenſchaft als erhabener Entſchloſſenheit.

Bart war in ſich gekehrt; er blickte den Kaiſer finſter an. Nur wenn er einen Seitenblick auf Blanca warf, ward dieſer verſchloſſene, düſtere Ausdruck ſeiner ſchönen Augen milder und der Lootſe unterdrückte dann nur mit Mühe einen ſchweren Seufzer.

Die beiden jungen Seeofficiere ſtanden faſt am Eingange des Zeltes; Franceschi mit ſtolzer freier Miene, Victor noch viel niedergebeugter, als ſei er ſelbſt der Verbrecher.

Napoleon winkte und Franceschi ſprang herbei, um die Hände des Lootſen zu befreien.

»Biſt Du ein Franzoſe?« fragte der Kaiſer den Schiffer mit dem kälteſten Tone von der Welt.

»François Bart, ein Boulogner Lootſe!« erwiederte dieſer mit feſter Stimme.

»Du haſt engliſche Spione, Du haſt die Voltrans, welche die Magazine aufzuſprengen verſuchten, aus dem Hafen geführt?«

»Ich habe zwei Männer auf die Rhede hinausgefahren, die keine Franzoſen waren; aber ich weiß nicht, wer ſie waren und was ſie wollten . . .«

»Du!« ſagte der Kaiſer finſter. »Hüte Dich. Sprichſt Du eine Lüge, ſo iſt ſie ſicher Deine letzte... Du haſt dieſe Engländer ebenfalls an's Land gebracht . . .«

»Ja, mein Kaiſer . . .“ erwiederte Bart mit der Ruhe eines Menſchen, welcher ſeine Hoffnung bereits aufgegeben hat.

Napoleon ſetzte ſeinen Hut ab und ſtand auf. Der Zorn, welchen er über Marbeck's Unternehmung, über die Ueberliſtung der Wachtſchiffe und der Mannſchaft am Magazine, wie über den Verluſt der Schaluppe empfunden hatte, ſchien wiederzukehren.

Digitized by Google

»Du holteſt dieſe Banditen von dem feindlichen Geſchwader herüber... Vielleicht von demſelben Schiffe, welches die Schaluppe niederbohrte...«

»Ja, mein Kaiſer!«

»Ah!« knirſchte Napoleon. »Welche Verworfenheit! Geſteh, Elender, wer ſind Deine Genoſſen? Wo ſind die Theilnehmer Deiner Frevel? Wer hat Dich zu ſolchem Verbrechen verführt? Enthülle dies ſchändliche Complott, deſſen Häupter ſicherlich landesverrätheriſche Franzoſen ſind, die ſich bis mitten unter die Armee und die Flotte wagten, um ihre verbrecheriſche Pläne zu executiren! Ah! Dein glorreicher Name hätte Dich allein vor dem Verrath an Frankreich ſchützen ſollen.«

»Mein Kaiſer, ich weiß von keinem Complott,« antwortete Bart, dem das Blut in die Wangen geſtiegen war. »Ich ſagte, was ich weiß ...«

»Oberſt Aglietti,« ſagte der Kaiſer ſehr ruhig, ſich nach dem Italiener umſehend, »ſchicken Sie dieſen Mann mit einem Commando nach der Prévôtalwache. Er wird ſofort aufgeknüpft.«

»Gnade! Gnade!« rief Blanca, die ſich jetzt durch die leiſen Ermahnungen des Großadmirals nicht mehr zurückhalten ließ und dem Kaiſer zu Füßen fiel.

»Ich habe mein Leben verwirkt!« rief Bart mit erhobener Stimme. »Aber ich ſchwöre, daß ich Frankreich und meinem Kaiſer im Herzen bis zum Tode ergeben bin. Ich bin kein Elender, aber ein Braver, deſſen einziger Fehler es iſt, daß ſein Patriotismus von ſeiner Liebe zu Blanca überwältigt wurde. Dies unglückliche Mädchen wollte ich Wahnſinniger glücklich machen, um ſelbſt glücklich zu werden ... Ich ſterbe und auch ihr Leben iſt gebrochen ... Mein Schickſal will's ... Aber Blanca, Du mein höchſtes und einziges Leben, um Dich zu beſitzen, würde ich ſelbſt dies furchtbare Spiel noch einmal wagen ...«

»Fort doch; fort!« befahl der Oberſt den Degen ziehend, als Bart mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke ſeiner dunklen Augen ſich zu Blanca hinabbeugte, um einen Kuß auf ihren Scheitel zu drücken.

»Was willſt denn Du!« ſagte Napoleon zu der Knienden, indem er ſeinen Hut aufſetzte und dem Oberſten Befehl gab, das Mädchen in Verwahrſam zu nehmen.

»O, Gnade, mein Kaiſer ... Nur noch eine Minute und ich habe alles geſtanden, was Sie eben von ihm forderten, wenn ſeine Rettung der Preis meines Geſtändniſſes iſt.«

Das Kriegsgericht wird Dich morgen anhören. Aglietti, ſchaffen Sie Beide nach dem Prévôt. Der Burſche ſoll morgen, bevor er ſtirbt, erſt noch ſeine Ausſagen machen! Und nun Murat ...«

»Ah, Sire, wenn ich Ihre Gnade für dieſe Menſchen nachſuchen dürfte ...« ſagte der Großadmiral, welcher ſehr leicht gerührt wurde, namentlich wenn ſchöne unglückliche Frauen mit im Spiel waren.

Blanca hatte ſich raſch erhoben und ſtand jetzt dem Kaiſer ſtolzer, als ſie ſei ſelbſt die Kaiſerin von Frankreich, gegenüber.

»Ich danke Ihnen, Herr Großadmiral!« wandte ſie ſich an dieſen. »Es iſt mir ein Troſt, wenigſtens ein edles großmüthiges Menſchenherz unter unſern Feinden zu finden. Aber ſparen Sie Ihr Fürwort. Der Mann, welcher das Blut von Georges Caduodal vergoß, wird dasjenige von François und Reine Blanche de La Ferroux nicht ſchonen ...«

Die letzten Worte ſchienen den Kaiſer getroffen zu haben. Er machte einen heftigen Schritt vorwärts und ſagte mit wahrhaft abſchreckender Stimme, indem er die Brauen tief herabzog, was ſeiner marmorglatten Stirn einen ſeltſamen feierlichen Ausdruck gab.

»Unglückliche, was wagſt Du auszuſprechen! Biſt Du wahnſinnig? Du haſt den Tod verwirkt!"

Gleich darauf aber war dieſe Aufwallung vollkommen ſpurlos verſchwunden. Der Kaiſer ſchnupfte und roch in ſeine Tabacksdoſe, indem er zu dem Oberſten italieniſch ſagte:

„Requiriren Sie einige gute Polizeiagenten von dem Brigadier des Gendarmeriepoſtens des Generalintendanten. Sie empfangen ihre Inſtruction ... Da ſieh, Murat,« näſelte Napoleon dann, »das iſt ein Kind dieſer unverbeſſerlichen Fanatiker, die ich gegen den Haß Frankreichs in Schutz genommen habe. Mademoiſelle,« wandte er ſich an das Fräulein La Ferroux, »Sie ſind ein exaltirtes Kind! Sie dürfen ſich ruhig nach Hauſe begeben und Ihre Arbeiten vornehmen, die beſſer als Politik für Sie paſſen. Ich werde Sie dahin geleiten laſſen. Niemand wird den Einfall haben, Sie zur Märtyrin machen zu wollen. Ich warne Sie übrigens ...«

Der Kaiſer betrachtete ſie ſehr finſter!

»Ah, ich verſtehe dieſen vernichtenden Blick!« rief Blanca leidenſchaftlich. „Vor dieſem Blicke muß alles ſterben, was Gnade und Erbarmen heißt. Sie werden uns zu Märtyrern der Liebe machen; aber ich ſchwöre es, England und die wahren Franzoſen werden uns in den nächſten Stunden ein furchtbares Todtenamt halten ...«

Das Fräulein ſah dem Kaiſer mit einem flammenden Blick unverwandt in's Aug'. Murat ſah Napoleon ziemlich ängſtlich und betroffen an, dieſer aber erwiederte ſchnell:

»Gut! Sie machen es mir ſelbſt unmöglich, daß ich fernere Rückſicht auf Ihre Jugend, Ihr Geſchlecht und Ihren Stand nehme. Sie werden Ihrer Eröffnung gemäß behandelt werden ... Junges verblendetes Mädchen, Sie haben ein furchtbares Wort ausgeſprochen und furchtbar wird dasjenige ſein, was Ihnen bevorſteht, wenn Sie nicht augenblicklich ohne ein einziges ungehöriges Wort offen und wahr bekennen, was Sie von den Abſichten meiner Feinde wiſſen ...«

Digitized by Google

»O, es giebt nichts Furchtbares für den, welcher den Tod verachtet! Ich werde vor den Kugeln Ihrer Grenadiere ebensowenig zittern, als ich vor Ihnen zittere. Laſſen Sie mich ermorden ... Mein Geliebter iſt verloren und auch ich verlange nichts Beſſeres als den Tod ...«

Napoleon ließ die Anweſenden außer Murat und der Liebenden abtreten, ging raſch auf Blanca zu und ergriff heftig ihre Hand.

»Wollen Sie der Vernunft Gehör geben?« fragte er mit gemäßigterer Stimme. »Es iſt mein letztes Wort in Güte... Ich ſehe, Sie ſagen die Wahrheit; es exiſtirt ein ſchändliches Complott von Banditen, welche nur den Augenblick erwarten, um mit neuen Verbrechen der Art vorzutreten, wie ſie ſolches heute früh tentirten... Ich ſehe, Sie täuſchten mich nicht, als Sie ſchwuren, daß England etwas Außerordentliches gegen mich unternehmen will... Geſtehen Sie mir alſo und Sie, die Sie mich einen Tyrannen glauben, werden in mir einen Vater finden!«

»Mein Kaiſer, geben Sie dieſen Lootſen frei und ledig und ich will ſagen, was ich weiß. Geben Sie mir das feierliche Verſprechen, daß ihm nichts, auch nicht das Mindeſte geſchehen ſoll; ſchwören Sie mir, daß ſie ihn begnadigen, ohne Rückhalt oder Liſt — und ich werde reden.«

Napoleon betrachtete den Lootſen finſter.

»Bedingungen?« murmelte er. »Sie vergeſſen alſo, daß ich nur befehlen darf... Mag's aber drum ſein. Sind Ihre Eröffnungen wichtig genug: ſo ſoll er nicht ſterben und ſo gelinde als möglich behandelt werden. Frei aber wird er erſt, wenn ich überzeugt bin, daß er unſchädlich geworden iſt.«

»Und wenn ich um dieſen Preis es vorziehe zu ſchweigen?« fragte Blanca. »Wenn ich demnach den Tod vorziehe?«

»Ah, Sie werden nicht ſterben!« erwiederte der Kaiſer mit furchtbarem Ausdrucke. »Ich werde Sie in dieſem Falle ſofort wegführen und ſo lange peitſchen laſſen, bis Sie ſich eines Andern beſonnen haben. Werden Sie jetzt beginnen?«

Blanca war zwar ſchneebleich, ihre Knie drohten zu brechen; aber ſie faßte entſchloſſen die Hand ihres erſtarrten Geliebten, ſah den Kaiſer verachtend an und drehte ihm den Rücken.

»Wo ſind die Wachen?« fragte ſie.

Murat ſprang hinzu und brachte ſie zurück. Napoleon ſah ſie ſehr bedächtig von oben bis unten an.

»Du biſt ein ſeltſames, aber ein braves Mädchen!« ſprach er, ihr näher tretend. »Du wirſt mich vergebens zu Gewaltmaßregeln gegen Dich reizen. Da iſt Dein Geliebter; er gehe frank und frei, wohin er will, ſobald Du mir Deine vollſtändigen Eröffnungen gemacht haben wirſt. Tritt alſo näher. Was haſt Du mir zu enthüllen?«

»Ich habe das Wort des Kaiſers!« rief Blanca, die Rechte feierlich ausſtreckend, »und ich rufe Sie, den Großadmiral Murat und Erde und Himmel zum Zeugen! Wohlan, Sire, jetzt hören Sie. Wie ſpät iſt es in dieſem Augenblicke?«

»Eilf Uhr paſſirt,« erwiederte Murat, indem Napoleon in größter Spannung das Wort von den Lippen des Fräuleins LaFerroux leſen zu wollen ſchien.

»Weiter!« ſagte Napoleon befehlend.

»In dreiviertel Stunden,« ſagte Blanca erſchüttert, »wird die ganze franzöſiſche Flotte auf der Rhede und im Hafen von Boulogne von den Engländern zu Staub und Aſche gebrannt ſein, wenn ſie nicht ſofort ihre Stellung verändert.«

Der Kaiſer ward ungeachtet ſeiner bronzenen Geſichtsfarbe blaß, Murat ſtieß einen fürchterlichen Fluch aus und Beide ſtarrten ſich einen Moment lang ſprachlos an.

(Schluß folgt)

Mannigfaltiges.

Ein neues Vergehen wird im Peſener Amtsblatte bekannt gemacht, indem die Bürgersfrau Dorothea Kazlowika aus Dobbtzyca wegen Liebloſigkeit mit acht Tagen Gefängniß beſtraft worden ſey.

Eine Geduldprobe iſt ſicherlich das von Alex. Dumas nach ſeinem Roman für die Bühne bearbeitete Stück: »Reine Margot«, denn es ſpielt volle ſieben Stunden.

Räthſel.

Ihr erſten Zwei voll zärtlich reiner Liebe,
Euch iſt das ſchwerſte Opfer leicht;
Verſagte ich euch je des Dankes Triebe,
Was gäb's, das meinem Leichtſinn gleicht?
Anſtatt der Letzten redet ihr zu mir durch eure Augen,
Wenn ihr mich anſchaut voll von ſtiller Luſt.
Das Ganze aber täglich wir gebrauchen,
Damit man weiß, was uns bewegt die Bruſt.
O wendet darauf, Kinder, viele Zeit,
Daß ihr derſelben einſt ganz mächtig ſeid!

Auflöſung des Räthſels in Nro. 31:

Schiefertafel.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 33.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 23. April 1848.

Das Fräulein La Ferroux.

Von Adolph Görling.

(Schluß.)

»Faſt in Kanonenſchußweite,« fuhr Blanca fort, »liegen über vierhundert engliſche Brander und Feuerſchiffe, die mit der Fluth zwiſchen unſere Flotte laufen werden... Admiral Keith's Geſchwader iſt bereit, alles zu vernichten, was dem Brande entgehen wird, und der Miniſter Lord Melville iſt ſelbſt an Bord des Admiralſchiffs gegangen, um Zeuge dieſer Expedition zu ſein.«

»Napoleon's Adlerauge funkelte und ſchleuderte Blitze.

»O, dieſe feigen verrätheriſchen Engländer!« ſagte er, mit dem Fuße den Boden ſtampfend.

Einen Augenblick hob er den Kopf empor, dann beugte er ſich nieder, nahm ein Blatt Papier und warf raſch einige Reihen ſeiner welthiſtoriſchen Hieroglyphen darauf.

„Aglietti!« rief er.

Der Oberſt flog herein.

»Nach Berthier!« befahl der Kaiſer, dem Italiener das Papier gebend.“

„Und Du, Murat...« ſprach er zu dieſem. »Aber Gott weiß, was der Großadmiral von Nautik und von der Poſition ſeiner Flotte verſteht! Geh; die Lärmkanone ſchweigt; es wird auf allen Fahrzeugen die möglichſte Stille beobachtet. Es werden keine Signallaternen ausgehängt. Der Befehl wird, bevor der Lärmſchuß nicht fällt, mit passe-parole von Schiff zu Schiff befördert. Die ganze Flotte wird die Anker lichten um, je nachdem der Wind die Brulots in den Hafen treibt, weſtlich oder öſtlich zu manoeuveriren.«

„Mein Kaiſer,« ſagte François Bart, ehrfurchtsvoll aber mit ſeiner nichtsfürchtenden Energie vortretend, »mein Kaiſer, bei dieſem ſteil auf den Hafen ſtehenden Seewinde giebt es nur ein ſicheres Mittel, um es den Engländern unmöglich zu machen, ihre Brander zwiſchen die franzöſiſche Flotte zu bringen und ſie vollſtändig zu zerſtören.«

»Was ſagſt Du, Burſche?«

»Ich habe in den Augenblicken, welche, wie ich vorhin glaubte, meine letzten wären, geſchworen, daß ich ein guter Franzoſe bin, der bereit iſt, ſeinem Kaiſer bis zum Tode zu dienen. Ich bin ein geringer Lootſe und ich habe nie eine Seeuniform getragen. Ich bin aber ein ſolcher, dem die beſten Officiere von der Flotte in der Kenntniß unſrer Küſte, unſers Windes und Waſſers nachſtehen. Dies habe ich geſtern und heute bewieſen, und wäre der Capitän de Ruailles nicht ein Boulogner Zögling, ſo würde ich nimmermehr gefangen ſein!«

„Sprich doch, mein Braver, ſprich weiter!« rief Murat ſehr preſſirt, als der Lootſe einen Augenblick ſchwieg, als erwarte er zuvor Napoleon's Erlaubniß zum Reden.

»Weißt Du, wo der Marquis La Ferroux iſt?“ fragte François Bart die zu neuem Leben erwachende Blanca.

»Er iſt geflüchtet,« ſagte Blanca, »und in Sicherheit, ich kenne die Vorſichtsmaßregeln, welcher, wenn ein Unglück vorginge, für uns getroffen hat.«

„So kann ich um ſo offener reden! Sire, ich bin's, welcher den engliſchen Officieren die Nachweiſungen über unſere Fluth und unſer Fahrwaſſer gegeben hat. Zu welchem Zwecke dies geſchah, erfahre ich erſt eben jetzt. Ich habe ihnen entdeckt, daß die ſteigende Fluth etwa zweihundert Klafter von der Spitze des Molo ſeewärts einen Strom bildet und daß dieſer Fluthſtrich in einem ſtumpfen Winkel den ganzen Ankerplatz durchſchneidet und im Weſten mit bedeutender Gewalt auf den Strand ſtößt, ſich eine Maſſe von Wellen durch den Stom gebildet haben. Dieſer Fluthſtrich trifft eben das Centrum der Flotte, welches er ſchräg durchſchneidet. Die Engländer werden alſo nichts weiter zu thun haben, als ihre Brandſchiffe in dieſen Strom zu bringen, um ſie ſicher zwiſchen die Flotte zu ſchleudern. Von franzöſiſcher Seite darf nur der linke Flügel der Flotte die Anker lichten und ſich hinter den Fluthſtrich zurückziehen, ſo werden die Brulots unſchädlich vorübertreiben und auf den Strand rennen. Der Wind hat ſich aufgemacht. Es bedarf alſo außer dieſem Manoeuvre einiger Peniſchen, welche ſich ſo weit als möglich ſeewärts am Stromſtriche aufſtellen, um diejenigen Brander, welche etwa durch den Wind über den Strom hergetrieben werden, zurückzuſtoßen und vom Hafen abzuhalten . . . Und ich habe keine andere Bitte, als daß mir erlaubt werden möge, auf einer dieſer Peniſchen unter den Augen ihres Capitäns das Commando zu führen, damit dies, was

Digitized by Google

ich angab, richtig ausgeführt wird; für den Erfolg hafte ich freiwillig mit meinem Kopfe …“

Napoleon trat zu dem Lootſen; klopfte ihn auf die Schulter und zog ihn an ſeinen langen Haarbüſcheln über den Ohren einigemal im Kreiſe herum. Er ſchrieb abermals eine Ordre, ſandte ſie an den Commodore des aus zwei Flottendiviſionen beſtehenden linken Flügels und klopfte abermals den Lootſen auf die Schulter.

»Geh, Burſche,« ſagte der Kaiſer, den Jüngling mit leuchtenden Augen betrachtend; »Du wirſt eine Peniſche commandiren. Geh, ich drohe Dir nicht; denn Du trägſt das Herz eines Franzoſen in der Bruſt! Aber bedenke, was Du zu verhüten haſt, bedenke, daß Du „Bart“ heißt und daß es ein »Bart« iſt, welcher als einer der glänzendſten Seehelden Frankreichs bewundert wird.«

»Ah, mein Kaiſer und mein Herr!« rief der Lootſe, vor Napoleon niederfallend, mit ſchluchzender Stimme. „Hätte ich tauſend Leben, ſie gehörten von jetzt an Ihrem Dienſte, Sire!«

»Geh! Geh!« rief der Kaiſer.

Bart umarmte Blanca kurz und heftig. Dann ging er mit Murat ab, indem ſeine Augen nicht ſowohl vor Liebe, ſondern vor Ruhmesdurſt und Ehrbegierde blitzten.

»Und Sie?« fragte Napoleon das Fräulein La Ferroux, welches unbeweglich ſtehen geblieben war, während er ſich ihr mit ſeinem bezauberndſten Lächeln näherte. »Sie ſehen, ich bin dennoch ein Tyrann, da ich aus Ihrem Schäfer einen Helden zu machen im Begriffe ſtehe. Aber tröſten Sie ſich. Die Kugeln fürchten den Braven. Sie werden ihn nur um ſo mehr lieben, wenn er aus den Händen ſeines Kaiſers den Preis des Heldenmuths empfangen wird. Ihnen aber werde ich, wenn Sie Ihren Haß gegen mich nur in etwas vergeſſen können, beweiſen, daß ich wirklich Ihr väterlicher Freund bin.«

Napoleon ergriff Blanca's Hand, zog das Mädchen näher und drückte einen Kuß auf die ſchöne friſche Stirn deſſelben. Blanca ſchloß die Augen und ſtreckte die Arme nach dem Kaiſer aus.

„Vive l'Empereur!“ flüſterte ſie, indem ſie ohnmächtig wurde.

Der Italiener nahm ehrfurchtsvoll die Sorge für Blanca über ſich. Der Kaiſer gab ihm ſeine Befehle, betrachtete noch einmal das heldenmüthige Kind mit einer bei ihm nicht gewöhnlichen Bewegung und verließ das Zelt.

Soult, Berthier und Ney kamen von verſchiedenen Seiten faſt gleichzeitig im Galopp herangeſprengt. Berthier weinte faſt; Soult beobachtete ein finſteres Schweigen und murmelte zwiſchen den Zähnen, und Ney fluchte über die John Bulls mit ſo wüthender Stimme, daß alle Soldaten in der Nähe aus ihren Zelten geſtürzt kamen. Berthier ſprang vom Pferde und übergab daſſelbe dem Kaiſer mit einer ſolchen Miene, als ſei demſelben ſo eben im furchtbarſten Gewühle der Schlacht das ſeinige unterm Leibe erſchoſſen.

»Aber was wollen Sie, meine Herrn?« ſagte Napoleon ſehr unmuthig. »Was willſt Du, Berthier? Ich habe kein Pferd nöthig … Ruhig, ruhig doch! Dieſer ebenſo ſchändliche als einfältige Plan des Admirals Keith und Seiner Herrlichkeit Lord Melville's wird nicht gelingen; dieſer tückiſche, mörderiſche Stoß wird auf die einfachſte Art von der Welt vollkommen parirt werden.«

Jetzt bemerkte Napoleon Victor de Ruailles und Joſeph Franceschi, welche unbeweglich und kerzengerade neben dem Zelte ſtanden.

»Capitän de Ruailles und Du, leichtſinniges Gascognergeſicht, tretet hierher.«

Die Seeleute ſtanden vor dem Herrſcher.

»Ihr ſeid die wahnſinnigen Officiere von Schaluppe Nr. 10, die geſtern Nacht ſo unverantwortlich geopfert wurde?«

»Ja,« ſagten die Freunde ſehr leiſe.

»Ihr habt heute Abend zu Eurer unverzeihlichen Fahrläſſigkeit das Vergehen hinzugefügt, auf eigene Hand über die Linien hinauszugehen, um abermals Eure abenteuerlichen Ideen auszuführen? Antwortet!«

»Ja, Sire!«

„Ihr werdet morgen zur Rechenſchaft gezogen werden. Jetzt aber werden Sie, Capitän de Ruailles, über die Richtung des Stromſtriches, welcher die andringende Fluth macht, rapportiren.«

Ruailles, von dem Gascogner wieder eingeholfen, wenn er ſtockte und ſtammelte, beglaubigte buchſtäblich die Ausſage des Lootſen.

»Sehr gut!“ rief der Kaiſer heitern Tones. »Ruailles, Sie empfangen jedenfalls zum letzten Mal das Commando einer Schaluppe. Verſtehen Sie …«

„O, er verſteht vollkommen!“ ſagte Franceschi, als Victor nichts zu erwiedern vermochte.

„Und Du, verſchmitzter Burſche, biſt jedenfalls zum letzten Male Lieutenant auf einem niederbordigen Fahrzeuge. Vergeßt das nicht.“

Und nun gab er ihnen raſch ihre Inſtructionen.

„Ihr achtet mir beſonders auf Euren guten Freund, den Lootſen Bart; er commandirt auf der Peniſche neben Euch. Jetzt lauft, damit Ihr auf Euren Poſten kommt!«

Die Seeleute ſahen den Kaiſer an, dann ſalutirten ſie, faßten ihre Degen mit der linken, den Hut mit der rechten Hand und liefen wie junge Hirſche den Abhang hinab und dem Landungsplatze zu, wo ein geräuſchloſes aber deſto regeres Leben begonnen hatte, was in dieſer ſpäten Stunde einen eigenthümlichen faſt unheimlichen Eindruck machte …

Die Ankerwinden knarrten, in der Takelage der Fahrzeuge ward's lebendig, und dieſe düſtern Maſſen

Digitized by Google

ihrem Walde von Maſten ſingen an ſich zu neigen und zu beugen. Die Anker kamen hoch, die Schiffe aller Gattungen, welche den linken Flügel der Landungsflotte bildeten, gehorchten dem Steuer und behende wie ein Habicht und ſchnell wie ein Pfeil ſchoſſen Boote, hell von Laternen erleuchtet, mit Stabsofficieren von der Flotte an Bord, neben den finſtern Coloſſen hin, den Stromſtrich ſondirend und die Bewegung und neue Aufſtellung der Fahrzeuge leitend.

Auf einem dieſer Boote, welches mit ſeinen ſechzehn Rudern wie die Windsbraut ſelbſt dahereilte, konnte man, wenn man's nicht augenblicklich wieder aus den Augen verlor, den Kaiſer in ſeinem grauen Ueberrocke und mit dem kleinen Hute, ein Fernrohr in der Hand erblicken.

Das vorhin ſo ruhige Lager der Landarmee war lebendig geworden. Man hörte ein ſanftes ununterbrochenes Geräuſch: das Murmeln von ſechzigtauſend Mann. Die Artillerie, deren Geſchütze man in dem Dünenſande kaum raſſeln hörte, zog zum Strande und verſtärkt die Landbatterien. Am Hafen, an den Landungsplätzen war ein wahres Meer von Zuſchauerköpfen entſtanden: Soldaten, Bürger und Weiber, die in athemloſem Schweigen die Dinge erwarteten, welche kommen ſollten.

Die Franzoſen wußten nicht, daß jenſeit des Canals Tauſende und aber Tauſende von Engländern verſammelt waren, welche ſtarr auf den Horizont blickten, ob derſelbe ſich nicht wie Nordlichtſchein von dem Brande der gefürchteten Flotte Napoleon's zu röthen beginne.

Plötzlich erſchien ein weiter furchtbarer Feuerball auf Kanonenſchußweite vom äußerſten Molo über der Tiefe und beleuchtete tageshell den Hafen, die Flotte, zwei kleine Fahrzeuge, welche einſam fern auf der Rhede lagen, und drüben die undeutlichen Umriſſe der gewaltigen Fahrzeuge Englands. Ein betäubendes Krachen folgte... Der erſte Brander der Engländer war — ein böſes Omen — in die Luft geflogen. Hatten die Engländer beabſichtigt, ihre »Vulkane des Meeres,« ſofern ſie nicht brannte und nur Höllenmaſchinen an Bord führten, unter dem Schutze der Nacht zu Anfang unbemerkt in den Hafen zu ſchleudern: ſo war dies jetzt unmöglich. Sie zeigten indeß, daß ſie entſchloſſen waren, ihren Vorſatz offen und allen Franzoſen zum Trotz vor ihren Augen auszuführen.

Eine Rakete ſtieg vom engliſchen Admiralſchiffe in die Luft und nach wenigen Minuten eröffnete ſich ein ebenſo prächtiges als furchtbares Schauſpiel.

Die Catamaranen, die Brander, brennend vom Bord bis zur Maſtenſpitze, wogten heran, von unerſchrockenen engliſchen Burſchen, von jenen »Theerjacken« die in der weiten Welt ihres Gleichen nicht haben, bis in den Fluthſtrich geführt. Eins dieſer Schiffe aus der Hölle folgte dem andern und zwiſchen dieſen flammenden, ziſchenden Fahrzeugen, welche mit ziemlicher Geſchwindigkeit herangetrieben wurden, zeigten ſich die noch ſchrecklichern dunkeln „Coffres-à-mort," die »Todtenkiſten« ohne Maſt und Steuer, welche die Sprengmaſchinen an Bord trugen. Von Zeit zu Zeit explodirten dieſe »Todtenkiſten,« zerſchmetterten die nächſten Brander und erfüllten die tageshell erleuchtete Atmoſphäre mit einem erſtickenden Dampfe.

Die franzöſiſche Flotte lag unbeweglich und ließ dieſe »Vulkane« in tiefem Schweigen vorüberpaſſiren. Sie liefen genau, wie es François Bart vorausbeſtimmt hatte, mit dem Strome auf den Strand, ohne den geringſten Schaden zu thun. Nach und nach erholten ſich die Franzoſen von ihrem unwillkührlichen Erſtarren, mit welchem ſie dieſe Maſchinen des Verderbens betrachteten. Sie begrüßten jeden neuen Brander mit Hurrahgeſchrei, dem die Menge am Ufer enthuſiaſtiſch antwortete, und ungeheurer Jubel erhob ſich, wenn ein Schiff nach dem andern harmlos in den Dünen zerſprang.

Bis hierher hatte Bart in ſeiner Peniſche und die Seeofficiere Victor und Joſeph in ihrer Schaluppe dieſem Schauſpiel müſſig zugeſchaut. Bald aber bemerkten die Engländer, woran ihre Abſichten ſcheiterten. Unter dem Schutze ihrer ſcharfbewaffneten großen Boote führten ſie die Brander über den Stromſtrich und ließen ſie nun mit dem Winde treiben, der ſich, durch das Gluthmeer herausgefordert, immer kräftiger aufzumachen begann.

Bart ließ die Peniſche vorwärts treiben, Victor folgte ihr augenblicklich und nun begannen dieſe unerſchrockenen franzöſiſchen Seeleute die Brander mit langen Stangen wieder in den Strom zu bringen. Ihre Kräfte reichten nicht aus; es mußten mehrere Schaluppen zu ihrer Unterſtützung herbeieilen. Das Feuer, welches die Engländer auf dieſe Retter eröffneten, ſchadete aus der großen Entfernung wenig. Der letzte Brander ward in den Strom geſtoßen. Ihm folgte als Beſchluß ein „Coffre de Mort," ein furchtbarer alter Schooner, welcher ſich finſter und ſichern Tod drohend daherwälzte.

»Vorwärts!« ſchrie Bart. »Dieſer Vulkan gehört uns.«

Nur zaudernd zogen die Matroſen die Ruder. Bart ergriff eine Stange und ſtemmte die eiſerne Spitze derſelben gegen die Planken des feindlichen Fahrzeuges. Im nächſten Augenblicke flog die Todtenkiſte in die Höhe...
Die Peniſche war verſchwunden und Victor's Schaluppe ſank noch raſcher als die Nr. 10 in voriger Nacht.

»Ueber Bord, Victor!« rief Franceschi. »Wir haben unſere Schuldigkeit gethan, ſonſt würde ich mich jetzt erſäufen. Halt Dich hier dicht neben mir!« rief er, als er ſammt Victor ſich in See fand.

»Ah, Joſeph!« keuchte de Ruailles. »Er iſt verloren! Retten wir dieſen Lootſen! Rette ihn! Fran-

Digitized by Google

ceſchi, ich ſehe nichts mehr! Rette ihn! Er iſt ihr Leben ... Blanca ...«

Als Victor eben die Arme ausbreitete, um, ſchwer an der Schulter von einem Balken getroffen, zu verſinken, ward er von den Matroſen der herbeieilenden Boote aufgegriffen und an Bord gezogen.

Franceſchi kletterte ihm nach, als er dicht neben ſich abermals den Namen Blanca, aber viel ſchwächer und verhallender, als ihn Victor ausgeſprochen hatte, zu hören glaubte.

Er ſprang ſofort über Bord und faßte einen Kopf mit langem Haar ...

»Hier iſt mein Mann!« ſchrie er. »Ich hab' ihn gepackt; denn unſre Matroſen ſind geſchoren, wie die Mönche! Hier! Hallo! Burſchen! Angeholt, oder ich bin, bei allem Schrecken dieſer ſüperben Nacht, ſammt ihm verloren.«

Es war Bart, der arme François Bart, den Franceſchi in die Peniſche ziehen ließ. Der Lootſe war unbeſchädigt; es zeigte ſich, außer der Kugelſpur an ſeiner Schulter, keine Verwundung. Dennoch ſchien er noch vollſtändiger geſtorben als Victor.

»Schlagt ſie! Schlagt ſie, ſo lange Ihr Euch rühren könnt!« rief der Gascogner außer ſich. »Nehmt die beſten Tauenden, die Ihr beſitzt. Eine uneigennützigere und freundſchaftlichere Tracht Schläge kann nimmermehr ausgetheilt werden.«

Und wirklich erhielten die Todten eine Art von Baſtonade. Ein auf einem Kahn ankommender Chirurg machte dieſer Art von »Lynch-Cur« ein Ende und fing ſofort ſeine Behandlung an ...

Als die Peniſche am Hafendamme anlegte, da hatten die Nebenbuhler beide die Augen aufgeſchlagen. Victor's erſter Blick fiel auf den Kaiſer, welcher ſammt Soult und Daru an die Landungstreppe kam. Der Blick des Lootſen aber traf Blanca, die am Arme des Italieners Aglietti vor ihm ſtand ...

Es ſchlug »Eins« von der Hauptkirche von Boulogne für Mer. Admiral Keith hißte ſeine Signale auf, ſchüttete die Leinen aus und lief ſammt ſeinem Geſchwader am Winde hin, um Cap Finistere aufzuſuchen ...

Wenige Zeit ſpäter, als das Lager von Boulogne ein Schauſpiel ſah, wie es wohl nie ein ähnliches gab, die Austheilung des »kaiſerlichen« Ordens der Ehrenlegion, finden wir den Lootſen und die beiden Seeoffiziere vor dem von Frankreichs ſtrahlenden Heldenſöhnen umgebenen prachtvollen Throne Napoleon's wieder. De Ruailles, in Commodore's-Uniform, Franceſchi, ebenſo unordentlich als ſonſt ausſehend, mit den Epaulettes Capitäns, und François Bart in der Uniform eines kaiſerlichen Hafencommiſſärs näherten ſich den Stufen des Thrones zu gleicher Zeit und empfingen das Kreuz.

An demſelben Abende war das Meßzelt der Gardeoffiziere, ein ungeheurer, herrlicher, leinener Palaſt, der Schauplatz des heiterſten Feſtes.

Bevor jedoch der Ball begann, trat der Kaiſer, die reizend und bräutlich geſchmückte Blanca La Ferrour an der Hand führend, von Daru, Murat und Eugen Beauharnais gefolgt die erleuchteten Räume. Victor und Franceſchi führten nach dieſen den Lootſen herein unter dem Schmettern der Trompeten und unter Trommel- und Paukenwirbel erfolgte die Trauung des jugendlichen Paares.

Dann ward der Marſch des Kaiſers, jenes famöſe: „Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille!“ geſpielt. Vor dem Jubelruf: „Vive l'Empereur!“ vernahm man faſt keine Muſik mehr, als Napoleon die Hand der Retterin von Frankreichs Landungsflotte ergriff und mit ihr zur Quadrille antrat ...

La Ferrour war gerettet. Erſt zehn Jahr ſpäter verſöhnte er ſich mit ſeinen glücklichen Kindern und kehrte nach Boulogne zurück. Victor, ſchwermüthig und melancholiſch, ungeachtet ſeiner glänzenden Erfolge, quittirte den Dienſt und zog ſich einſam als Landwirth in die Picarde zurück, als Joſeph Franceſchi, an dem Mordtage von Trafalgar, an ſeiner Seite den Heldentod geſtorben war.

Mannigfaltiges.

Alte Liebe roſtet nicht. Eine gewiß ſeltene Verbindung beabſichtigt die verwittwete Frau von Bolzdorf zu ſchließen. Sie iſt eine Tochter der verſtorbenen Gräfin Reichenbach, Gemahlin des Churfürſten von Heſſen, und wird ſich, nachdem ſie in zweiter Ehe Wittwe geworden, abermals mit ihrem erſten Gatten, dem Grafen Luckner verbinden, von dem ſie geſchieden worden.

Räthſel.

Glaub's mir, von meinen erſten zwei
Iſt kaum ein Erdenpilger frei;
Das Dritte wirſt Du an den Flinten,
Das Ganze in dem Herzen finden.
Magſt's draus verbannen nur bei Zeiten,
Sonſt wird's die Erſten Dir bereiten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 32:
Mutterſprache.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 34.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 26. April 1848.

Der Kunſtreiter.

(Schluß.)

So geht es ſchnaubend durch die Bahn
Dem kühnen Reiter unterthan,
Gelenkt allein, vom Schrecken ſeiner Miene,
Bebt von des Roſſes Lauf die Bühne.
Und rauſchend ſtürmt aus allen Wänden
Der Beifall rings aus tauſend Händen.
Doch ha! mit einmal ſeht! da ſtutzt
Das Roß — es ſcheut ſich — ſtehet,
Bäumt hoch ſich auf
Und will nicht weiter!
Denn über die Barriere weht
Ein weißer Schleier — unwillig dreht der Reiter
Nach jener Seite das trotz'ge Antlitz hin,
Da! Himmel ha! Da ſchwind't ihm Blick und Sinn,
Sie iſt es — ſie ſelbſt — an die er einſtens glaubte,
Die ihm des Buſens Frieden raubte,
Die er ſeit Jahren nicht geſehen,
Geſloh'n durch aller Länder Weite,
Sie iſt es, ſie — an des Verhaßten Seite;
Und um den Armen iſt's geſcheh'n. —
Verfolgt von gleichem Mißgeſchicke
Steh'n ſtumm und bebend Roß und Mann,
Und ſtaunend ſchaut mit ſtarrem Blicke
Das Volk die grauſe Scene an. —
Und Thränen heiß des Reiters Wange netzen,
Da ſchmettert Pauken und Trompetenklang,
Das grauſe Kampfſpiel fortzuſetzen.
Da wird's vor ſeinen Blicken Nacht,
Es faßt ihn an mit Fiebermacht,
Und alle ſeine Glieder beben;
Denn was ihn einſt um Ruh' und Glück gebracht,
Aufs neu' iſt es mit vollem Schmerz erwacht,
Und fort jagt er auf Tod und Leben.
Nicht ſieht und hört und fühlt er mehr,
Gehaltlos dünkt ihm Alles und entbehrlich,
Denn die Verzweiflung reitet vor ihm her.
Und rings hört man des Beifalls Rauſch,
Wie er von tauſend bleichen Lippen zittert.
Da fühlt er kalt ſein Innerſtes erſchüttert,
Und er noch einmal zu ihr herniederſchaut.
Doch ſieh! Da fließet auch von ihrer Wange
Ihm eine ſtille Thräne zu,
Und es erfaßt ihn ſtarr und todtesbange,
Tollkühn jagt er dem letzten Sprunge zu.
Trompeten ſchmettern, er ſetzt an,
Doch Himmel ha! Da ſtürzen Roß und Mann
Zermalmt zuſammen in des Lebensfülle!
Und die Muſik ſchweigt im Takt,
Ein Eiſesfroſt die Menge packt. —
Im weiten Circus wird es leichenſtille,
Hernieder blickt das letzte Abendroth,
Das Spiel iſt aus — der Reiter todt!

In Bath.

I.

Das ſchöne Paar machte auf der Baſtei von Bath Halt.

Es waren Sir Henry Granton und ſeine Braut Miß Penelope Davyſon, welche heute Abend kurz nach 11 Uhr, wo die Promenaden und der Strand leer waren wie die vor ihrer Erſchaffung, wie gewöhnlich ihren empfindſamen Spaziergang abhielten.

Sir Henry entzog ſeiner Verlobten ſeinen Arm und lehnte ſich an die Brüſtung der alten Brücke. Er ſchaute, indem er gähnend den Hut in die Stirn zog und den Ueberrock bis unter den Hals hinauf zuknöpfte, mit der gleichgültigſten Miene von der Welt auf den Strand und auf den Badeplatz, welcher in der hellen Mondſcheinbeleuchtung einen eigenthümlichen Anblick darbot. Im Vordergrunde präſentirte ſich eine ungeheure Anzahl von ſchwarzen Badekarren, welche wie zu einer Schlacht in Reih' und Glied aufgeſtellt waren. Neben den Karren lagen Boote an Pfähle gekettet und drüben hinaus zeigten ſich drei dem Yacht-Club angehörige hübſche Fahrzeuge, welche bei der Ebbe mit dem Kiele auf den Strand geſunken waren und nun höchſt trübſelig und unbeweglich auf der einen Seite lagen. In einzelnen Wellen rollte das Meer mürriſch und durchaus nicht unternehmend um die Yachten und die Boote und die Badekarren, und der Mond lächelte ſelbſtvergnügt auf dieſes intereſſante Bild und auf die beiden Beſchauer deſſelben herab.

Digitized by Google

Miß Penelope ſtand einige Schritte weit von ihrem Bräutigam entfernt. Sie hatte ſchmollend das Köpfchen geſenkt und zog mit einer heftigen, faſt impertinenten Bewegung ihren Cachemir feſt um die Schultern und Hüften. Dann ſtrich ſie die ſchweren blonden Locken von den blühenden Wangen zurück und heftete einen großen fragenden Blick ihrer blauen Augen auf den jungen Mann.

»Henry!« ſagte ſie zaudernd.

»Penelope!" erwiederte Granton.

»Alſo nicht einmal theure oder geliebte Penelope!" murmelte die ſchlanke Schöne für ſich.

Henry blieb in Bewunderung der Nachtlandſchaft verſunken.

»Henry,« fing Penelope wieder an, »ich begreife Sie heute Abend nicht. Werden Sie endlich dies Schweigen brechen, das mich mehr ängſtigt und betrübt, als ich ſagen kann?«

»Theure Penelope,« ſagte Sir Henry, indem er ſich mit dem Taſchentuche den Nachtthau von ſeinen Locken wiſchte und gähnend nach ſeiner Uhr ſah, »bitte keine Uebertreibung.«

»Ah, Du biſt dieſer Spaziergänge an meiner Seite überdrüſſig!« rief Penelope ſchmerzlich.

»Nicht doch!« erwiederte Sir Henry.

Der Ton, mit welchem dies geſprochen wurde, verwandelte aber dies »nicht doch« in ein »ja doch,« und zwar vollſtändig.

„Ich bin dieſer Touren zwar nicht müde.« fuhr Henry ziemlich ungeduldig fort, „aber ich geſtehe, daß ich den verzeihlichen Wunſch nach einer Abwechſelung unſerer Abendunterhaltung hege . . .«

»Ja, Abwechſelung! O, ich ahnte, ich fühlte es längſt!« rief Penelope heftig. »Du fängſt an gegen mich zu erkalten; ich bin Dir, ſeit wir in Bath ſind, von Tage zu Tage gleichgültiger geworden. Ich Unglückliche! Schon kannſt Du mir Deinen Arm entziehen, ohne mich deswegen um Entſchuldigung zu bitten! Ich ſehe es, ich fange an Dir nichts zu ſein; ich bin Dir nichts. Die Liebe zu mir hat ſich gegen Deinen Hang zu Zerſtreuungen, zu abenteuerlichen, galanten Unternehmungen nicht behaupten können . . .«

»Wirſt Du ſo gütig ſein, mich jetzt einen Augenblick zu hören?« fragte Henry ſehr ruhig. »Es iſt abſurd zu denken, daß Du mir je gleichgültig werden könnteſt; aber das geſtehe ich, die Art wie wir uns hier in Bath unterhalten, ennuyirt mich tödtlich. Wir müſſen uns nothwendig weitere Kreiſe eröffnen; wir dürfen nicht mehr ewig wie ein Mühlenrad rund umlaufen, oder wir ſind wirklich in Gefahr, daß wir Beide uns aus vollem Herzen angähnen . . .«

»Ach, dies iſt unausſprechlich grauſam!«

»Durchaus wahr. Wir haben ſeit vier Wochen ausſchließlich nur mit uns verkehrt; die Rückwirkung kann nicht ausbleiben. Toujours par deux, iſt Galeerenſtrafe. Wir gerathen in Gefahr, uns gegenſeitig beide auswendig zu wiſſen wie das Vaterunſer. Eben dieſe pikanten Zerſtreuungen, dieſe kleinen Abenteuer, welche Du ſo leidenſchaftlich verdammſt, ſind uns höchſt nothwendig . . .«

»Mir nicht! Nicht mir!« entgegnete Penelope.

»Aber mir ſehr, theuerſtes Mädchen. Ich könnte ſpleenig werden, ich könnte an dieſem Bath ſterben. Wir werden unſer Leben würzen, ſalzen, pfeffern müſſen, ſoll uns die Süßigkeit nicht endlich anekeln.«

»Ich Unglückliche!« murmelte Miß Penelope. „Er liebt mich nicht mehr . . .«

»Siehſt Du? Auch bei uns fängt unſer »himmliſches Einerlei" zu wirken an. Aber Geduld, beſte Penelope, überlaß mir die Sorge und »der Genius der Delices von Bath" ſelbſt wird Dich nicht geiſtreicher zerſtreuen und anfriſchen als ich. Noch habe ich meine Künſte nicht verlernt; binnen vierundzwanzig Stunden werde ich Dich in irgend ein pikantes Abendteuer verwickeln . . .«

Nicht doch!« ſagte Penelope kalt und ſtolz. »Sie ſind zu gütig, Sir Henry. Ich danke Ihnen für Ihre wahrhaft empörende Aufrichtigkeit. Warum machen Sie ſo viele Umſtände? Warum ſagen Sie mir nicht kurz: Ich habe mich verliebt . . .«

»Das hab ich wirklich, und die Geliebte heißt Penelope."

»Auch noch Spott?« ſagte Penelope mit kaum hörbarer Stimme. »Das iſt zu viel.«

Sie richtete ſich auf und ging ſo raſch als ſie konnte fort, ohne Sir Henry nur noch einmal anzuſehen.

»Penelope!« rief der Bräutigam. »Biſt Du wirklich heute Abend überſpannt? So höre doch! Ein Wort nur.«

Henry eilte ihr nach und ergriff ſie am Arme. Penelope entzog ihm den Arm mit Heftigkeit. Sie beugte den Kopf tiefer, um ihr Schluchzen beſſer zu unterdrücken, ging nur noch raſcher von dannen.

»Gott ſei Dank!« ſagte Henry für ſich. »Da iſt endlich der Anfang eines Divertiſſements."

Penelope verließ jetzt die Brücke. Eben als ſie dem äußerſten Pfeiler derſelben vorüberging, ſchrack ſie heftig zuſammen, machte einen Ausruf des Erſchreckens und blieb, keuchend vor Ueberraſchung und Sir Henry unwillkührlich den Arm entgegenſtreckend, ſtehen.

Granton war augenblicklich neben ihr und nahm ihren Arm.

»Aber was haſt Du, Theuerſte?« fragte er neugierig. »Du wollteſt ohne mich weiter, Gott weiß wie weit, gehen und kannſt mich keine zehn Schritte lang entbehren?"

Penelope deutete auf die Niſche zur Seite des Pfeilers. Als Henry dicht hinzutrat, ſah er ein in dem tiefen Schatten zuſammengekauertes Weſen.

Digitized by Google

»Wer iſt das hier?“ fragte der junge Mann, indem er ſich niederbeugte.

Die dunkle Geſtalt erhob ſich.

„Oh, por la praca de Dios!“ ſagte eine äußerſt wohlklingende Stimme, indem ihre Inhaberin mitten auf die Brücke in das helle Mondlicht trat.

Es war ein ſchlankes, nicht zu hoch gewachſenes Mädchen in der bekannten ſchwarzen Mantille der iberiſchen Halbinſel. Die Fremde ſchlug den Theil der Kapuze, welcher ihren Kopf und den Obertheil ihres Antlitzes bedeckte, zurück und zeigte einen ſo bildſchönen Kopf, daß Henry einen Ausruf der Ueberraſchung nicht unterdrücken konnte, während Miß Penelope ſie mit unmuthigen faſt neidiſchen und eiferſüchtigen Blicken muſterte.

»Was machen Sie hier?« fragte Henry mit ſeinem ſanfteſten, verbindlichſten Tone.

Die Fremde blickte mit ihren großen, ſtrahlenden ſchwarzen Augen den jungen Mann feſt an. Sie lächelte melancholiſch, indem ſie ihre weichen Haarflechten zurückſtrich, bei welcher Bewegung ſie einen ſchönen Arm und eine ſchönere Hand enthüllte.

»Fragen Sie mich nicht, Sennor!« erwiederte ſie mit bewegter Stimme in gebrochenem Engliſch. »Ich würde nicht antworten können und das ſollte mir Schmerz machen, da Sie aus Mitgefühl und nicht aus Neugier mich anredeten, wie ich ſehe.«

»Sie ſind fremd?« fragte Henry, welcher allmählich aus ſeinem eiſigen Phlegma erwachte.

»Eine Spanierin.«

»Ich will nicht zudringlich ſein; aber erlauben Sie mir, ich glaube, Miß, Sie ſind nicht eben durch glückliche Umſtände hierher geführt ...«

„Ah, Misericordias!“ murmelte die bleiche Spanierin für ſich.

»Und ich ſage Ihnen daher, daß ich ... wir wollte ich ſagen, Ihnen unſre Dienſte anbieten; denn ich täuſche mich nicht, Sie ſind — was Sie auch hierher brachte — in einer Lage, für welche Sie nicht gemacht wurden.«

Penelope gab ihrem Verlobten, gegen welchen ſie, ſo wie er ſich für das Geſchick dieſer reizenden Unbekannten zu erwärmen begann, immer weniger ſich aufgereizt fühlte, einen bezeichnenden Druck auf den Arm.

»Siehſt Du denn nicht,« flüſterte ſie franzöſiſch, »daß dies Mädchen hier ihren Liebhaber erwartet? Endigen wir die Scene, damit wir ſie nicht etwa an ihrem Geſchäft hindern ...«

»O, Penelope, ich glaubte Dich nicht ſo mitleidlos,« erwiederte Henry murmelnd. »Dies arme Kind ſieht beim Himmel nicht wie eine Courtiſane aus, und nichts möchte ihr weniger als ein Liebesabenteuer im Sinne liegen ...«

»Ich danke Ihnen, Sennor, ich danke; ich habe ſehr wohl verſtanden!« erwiederte die Spanierin, ſtolz ſich aufrichtend. »Sie haben mich in einer ſeltſamen Situation getroffen und waren ſo gütig, mich freundlich zu beachten. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Wer Sie aber auch ſind, und wenn Sie, Sennora, die Königin von Großbritannien wären: ſo dürfen Sie — ich betheure es — nicht erröthen, eine edle Spanierin einen Augenblick Ihrer Aufmerkſamkeit gewürdigt zu haben. Gute Nacht!“

Die Spanierin ging ſchnell über die Brücke und lief einen ſchmalen zum Strande führenden Weg hinab. Henry rief; er wollte ihr folgen, ward aber von Miß Penelope nicht frei gegeben. Als er über die Böſchung hinablickte, war die Fremde verſchwunden.

Miß Penelope zog den unwillkührlich Widerſtrebenden mit ſich zur Stadt fort. Die ſchöne Braut war in einem Augenblick ſehr beredt geworden. Sie brachte mit merkwürdiger Geſchicklichkeit eine Menge von Gegenſtänden auf's Tapet, um mit nicht geringer Kunſt die Gedanken ihres Verlobten von dieſer geheimnißvollen intereſſanten Erſcheinung abzulenken. Dies gelang ihr jedoch nicht.

„Eigenthümlich!« murmelte Henry und fing ſofort wieder an von der Schönen in der Mantille zu reden und Penelope zu bereden, umzukehren, um ſie wo möglich wieder aufzufinden.

Als Penelope's Künſte keinen Erfolg hatten, ward ſie einſylbig und fing alles Ernſtes an zu ſchmollen.

Henry ſchwieg. Er hatte ſeinen Entſchluß gefaßt. Er nahm einen lebhafteren Tritt an, begann ſeine Braut ziemlich angenehm zu unterhalten und ſich ſo liebenswürdig als möglich zu machen, Penelope aber hatte ſeine Abſicht durchſchaut.

„O, mich wirſt Du nicht täuſchen!« flüſterte ſie für ſich, als Henry vor dem Portale der Wohnung des Mr. Davyſon Esquiere, einen überaus zärtlichen Abſchied von ihr nahm.

Penelope ging in das Haus. Henry blieb noch einige Augenblicke ſtehen, um ſich zu überzeugen, daß ſeine Braut nicht etwa zurückkehre. Dann ſetzte er den Hut feſt auf den Kopf und fing mit großer Geſchwindigkeit an zu laufen. Er lief aber geradewegs zum Strande, wo die Spanierin verſchwunden war.

In der erſten Minute verzweifelte er daran, die Unbekannte wieder aufzufinden. Als er jedoch um die niedrigen Klippen zu ſeiner Rechten bog, ſtand er ihr keine zwanzig Schritte mehr fern. Die Spanierin bemerkte ihn nicht; ſie hatte ihm den Rücken zugewandt. Neben ihr ſtanden zwei Männer aus der niedern Volksklaſſe mit Jacken und Hüten, wie ſie die Laſtträger tragen, die die gelöſchten Waaren von den Schiffen in die Magazine befördern. Die Männer bückten ſich und nahmen jeder eine lange Kiſte auf. Mit dieſen Kiſten

Digitized by Google

ſtiegen ſie zwiſchen den Klippen hinauf und das Mädchen nahm die Röcke empor, um ihnen zu folgen.

Henry war an ihrer Seite und ergriff entſchloſſen ihre Hand.

»Senora!« ſagte er. »Ein Wort! Ich bin gekommen, um uns — wiſſen Sie — bei Ihnen zu entſchuldigen ...«

Er ſchwieg und die Fremde ſtieß einen Schrei aus; denn der eine Kiſtenträger hatte ſeine Laſt niedergelegt und einen blitzenden Carabiner auf den Gentleman angeſchlagen.

»Halt! Halt!“ befahl die Spanierin.

»Wer iſt dieſer Mann?« fragte der Menſch oben auf der Scheere, indem er ſich lauſchend und ſpähend bückte.

»Fort Ihr! Immer fort!“ ſagte die Spanierin. »Dies iſt ein Freund, von welchem wir nichts befürchten dürfen. Fort! Ihr habt keine Schildwache mehr nöthig. Ihr könnt ungefährdet Euren Weg gehen.«

„Und Du bleibſt zurück, Manuelita?« fragte der andere braune Burſche, mit unverkennbarem ſpaniſchen Accent.

»Ich bleibe, Hernandez; ſei ohne Sorgen. Ich bin ermüdet und ſchlage den kürzern Weg zur Stadt ein. Fort! Es iſt alles ſicher!«

Die beiden Männer verſchwanden. Henry fuhr ſich mit der Hand über die Augen, um ſich zu überzeugen, daß dieſe geheimnißvolle Scene wirklich geweſen war. Er hielt noch immer Manuelita's kleine weiche Hand gefaßt.

»Was bedeutet dies?« murmelte er jetzt, nach der Klippe blickend, ob ſich vielleicht noch einmal die toddrohende Mündung des Carabiners auf ihn richte.

»Schweigen! Sennor, Schweigen! Dies iſt mein Geheimniß; aber ich ſchwöre Ihnen, es iſt nichts Böſes, nichts Entehrendes, kein Verbrechen, was Sie ſehen.«

»Aber, warum drohte dieſer Schurke ...«

»Ah, Erriques John, mein Bruder, iſt ein braver Jüngling und kein Schurke. Fragen Sie in Barcelonette nach jenen Tagen, als der Siegesherzog ſeine Bomben in die Stadt warf; nennen Sie den Namen meines Vaters, meiner Brüder, und man wird ihnen einen andern Namen als den von Schurken beilegen.«

„Sie ſind alſo die Tochter eines ſpaniſchen Flüchtlings?« fragte Henry mit immer größerem Intereſſe, das Mädchen betrachtend und ihre Hand feſter ergreifend.

Manuelita neigte den Kopf.

„Und Sie wohnen hier in Bath?«

»Seit acht Tagen.«

»Und Sie gedenken hier zu bleiben?“

»Ach!«

»Wie ſagen Sie?«

»Ja,« erwiederte Manuelita feſt, wir werden hier ſicherlich bleiben, wenn uns kein Glücksfall von hier errettet; wir werden hier ewig bleiben ...«

»Was können Sie meinen?« fragte Henry bewegt.

„Man wird uns hier nach dem Friedhof bringen!« ſagte Manuelita, einen ſtolzen düſtern Blick auf den jungen Mann richtend.

Sir Henry ſchwieg erſchüttert.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Wenden Sie ſich an Ihren König. In einem Peſther Theater wurde neulich ein claſſiſches Stück aufgeführt, in welchem ein König mit ſeinem großen Hofſtaat bei einer öffentlichen Feierlichkeit fungirte. — Nachdem der Zug von einer Couliſſe durch die andere defilirt war, ſich hinter der Scene bereit hielt, um, ſobald der König ſeinen Monolog auf dem Thronſitze geendigt, hinauszutreten, näherte ſich eine ſehr ſaubere Statiſtin dem Herrn Director, welcher das Scenarium leitete. »Ich hätte eine Bitte!« — »Laſſen Sie hören; ſchnell, ſchnell, denn Sie müſſen bald hinaus!« — Ich hätte gnädigſt zu bitten, mir eine monatliche Zulage von zwei Gulden zu geſtatten.« — »Was ſtellen Sie heute vor?« — »Die erſte Hofdame.« — „Nun, ſo müſſen Sie ſich mit Ihrem Geſuche an Ihren König wenden.«

Naive Bemerkung. Als Jemand ſeine Verwunderung äußerte, daß die Kinder des Kreisamtmannes X. alle hoch in die Höhe geſchoſſen, entgegnete ein Spötter: »Dies fällt mir gar nicht auf, denn im Kreisamt zieht ſich bekanntlich alles in die Länge.“

Hut ab! In Spanien, wo ſeit einigen Jahren der entſchiedenſte Rückſchritt am Ruder iſt, hat man dennoch die Geſchwornengerichte für Preßvergehen wieder hergeſtellt. — Ein Wink mit dem Hebebaume für unſer Deutſchland.

Räthſel.

Wenn ich Dir fehle, dann biſt Du betrübt
Und rufſt den Arzt wohl gar herbei.
Komm ich aber eher als es Dir beliebt,
Dann erhebſt Du im Innern ein laut Geſchrei.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 33:
Leidenſchaft.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 35.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 30. April 1848.

Zu Oſtern 1848.*)

Wir Deutſche aus dem Oſt und Weſt,
Aus Süden und aus Norden,
Begeh'n das Auferſtehungsfeſt,
Denn Frühling iſt es worden.
Wir wollten freie Männer ſein
Und ſind's mit einem Schlage, —
So läutet denn die Freiheit ein
Zum neuen Oſtertage!

Eine feſte Burg war unſer Gott
Seit vielen hundert Jahren,
Trotz Druck und Schmach, trotz Hohn und Spott,
Die wir als Volk erfahren.
Doch bei dem Wein vom freien Rhein
Verſtummt die alte Klage, —
So ꝛc.

Das Volk zerfiel in Herr und Knecht,
In Staaten und in Stände;
Nun aber gilt das neue Recht,
D'rum einet Herz und Hände,
Daß Ritterlein, daß Pfäffelein
Die Frucht uns nicht zernage, —
So ꝛc.

Das Kraut der Vielregiererei
War unſer Angebinde;
Die faule Streu iſt nun wie Spreu
Verweht in alle Winde.
Von Unkraut iſt der Acker rein
Und nirgends liegt er brache, —
So ꝛc.

Des Volkes Kraft ſteht auf der Wacht,
Nicht mehr für Fürſtenhäuſer,
Für Alle, Alle ſchlägt's die Schlacht,
Geführt von ſeinem Kaiſer,
Daß vor den Nachbarn groß und klein
Kein Kind in Deutſchland zage, —
So ꝛc.

Nun bau'n der Freiheit Dom wir aus,
Die Fürſten ſind die Meiſter,
Das deutſche Volk iſt Herr vom Haus,
Geſellen ſind die Geiſter,
Und deutſche Stämme Stein an Stein,
Die ſind die Unterlage, —
So ꝛc.

Doch noch zuletzt den beſten Spruch:
Gott gebe ſein Gedeihen,
Daß wir nach jenem alten Fluch
Uns nimmermehr entzweien,
Daß ſtets zu Frankfurt an dem Main
Das ein'ge Deutſchland tage, —
So läutet denn die Freiheit ein
Zum neuen Oſtertage!

Dr. Guſtav Haſe.

*) Dieſes Lied iſt in Muſik geſetzt von G. Schmidt, dem Componiſten der Oper „Prinz Eugen, der edle Ritter."

In Bath.

(Schluß.)

Dann faßte er die Hand der ſchönen Unglücklichen feſt und zog in nicht geringer Bewegung das Mädchen an ſich.

»Das wolle Gott verhüten!« ſagte Sir Henry entſchieden. „Dieſer Fall, welcher Ihre Rettung ſein wird, iſt jetzt ſchon eingetreten. Sie haben einen Freund gefunden, welchem Sie rückhaltlos vertrauen dürfen. Manuelita, verzeihen Sie, ich kann Sie nicht mit einem andern Namen nennen...«

„Mein Name iſt, wie ich Ihnen geſtehe, damit Sie überzeugt ſind, daß ich kein Mißtrauen in Sie ſetze, Manuelita Dolores di Varançao y Urriarte y Leirios, eine Andaluſierin!« erwiederte Manuelita ſtolz.

„Gut, Donna Manuelita di Varançao, ich will nicht Ihre Geheimniſſe zu ergründen ſtreben; aber Sie werden nicht aus falſchem Stolze mir verbergen, auf welche Art ich Ihnen Hülfe bieten kann. Scheuen Sie ſich nicht, Sir Henry Granton iſt ein Sohn eines der mächtigſten und reichſten Häuſer des alten Englands und ſein Wille iſt ſeinen Mitteln, Ihnen beizuſtehen, mindeſtens gleich.

Die Spanierin ließ den Kopf ſinken. Sie weinte ſtill für ſich hin und verſuchte es ihm ihren Dank zu

Digitized by Google

ſtammeln. Henry beugte ſich zu ihr hinab; ſie blickte empor und dieſer Blick der prächtigen mauriſchen Augen wirkte ſo bezaubernd auf den jungen Mann, daß er wenigſtens für den Augenblick Miß Penelope und ihre himmelblauen Sterne vollkommen vergaß und, von einem zärtlichen Mitleid hingeriſſen, die reizende Unglückliche feſt in ſeine Arme ſchloß, indem er ſeine Bereitwilligkeit, ihr kräftigen Beiſtand zu leiſten, abermals betheuerte.

Henry nahm Donna Manuelita's Arm und führte ſie zur Stadt zurück. Dieſe Wandrung dauerte ziemlich lange. Die nächtlichen Spaziergänger kamen faſt gar nicht vorwärts. Der Eindruck, welchen die ſchwarzäugige Spanierin auf den Baronet gemacht hatte, ward mit jedem Augenblicke mächtiger, und als Sir Henry jetzt von dem Mädchen ſcheiden ſollte, da ſagten es ihm ſeine heißen Athemzüge, das Pochen ſeines Herzens und jener romantiſche Rauſch ſeiner Empfindungen, daß er die erſten Schritte gethan habe, um ſich einer Liebe in die Arme zu werfen, wogegen diejenigen, welche er für Miß Penelope hegte, kalt wie Eis war.

Er umarmte die Spanierin mit Inbrunſt und wagte es, einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

»Sie ſcheiden!« rief er, »aber ſchwören Sie mir, daß ich Sie morgen wiederſehen ſoll.“

»Unter einer Bedingung!« hauchte Donna Manuelita. »Verſprechen Sie mir, mir nicht zu folgen um zu erfahren, wo ich wohne.«

„O, Manuelita! Gut, ich verſpreche es; obgleich ich nichts weiß, ob Sie Ihr Wort halten werden . . .«

»Ich werde Sie morgen ſehen . . .«

»Wo da?«

»Sagen Sie mir Ihre Wohnung, ich werde Ihnen Nachricht ſenden.«

Henry bezeichnete ſein Logis.

„Gute Nacht!“ ſagte Manuelita, ſich mit einem letzten Kuſſe losreißend.

Henry ſtarrte ihr wie ein Träumender nach.

Dann ſeufzte er tief auf, griff ſich an Bruſt und Kopf und murmelte:

»Ach, Henry, Henry, das alſo, das iſt endlich Liebe!“

Er ging nach Hauſe, um eine ſchlafloſe Nacht hinzuzubringen.

Miß Penelope ſchlief ebenfalls nicht. Sie ſeufzte:

»Das alſo, das ſind die Höllenqualen einer Verrathenen!«

»Sie hatte nämlich ihren Verlobten vom Anfang bis zum Ende ſeines zärtlichen Engagements belauſcht.

II.

Früh am andern Morgen ward bei Sir Henry ein Brief von Miß Penelope eingehändigt, worin ſeine Verlobte, empört über die Untreue ihres Bräutigams, ihm ſein Wort wieder zurückgab.

Henry kam einigermaßen aus der Faſſung; er ſtand jedoch noch ſo ſehr unter den Eindrücken der verfloſſenen Nacht, daß er ſich ſagte:

»Sie liebte dich nicht; ſie verſteht, dieſer Spanierin gegenüber, nicht zu lieben. Es mochte ein Wink, eine Fügung der Vorſehung ſein, welcher dies geheimnißvolle Mädchen in meinen Weg führte, um mich vor den Qualen einer liebeleeren Ehe zu bewahren!«

Henry gab eine kurze wenig verbindliche Antwort und fing abermals an, Penelope's Brief zu leſen. Da ward ihm eine Dame angemeldet.

»Wie ſieht ſie aus?«

»Sie iſt tief verſchleiert!« antwortete John. »Auch ſpricht ſie ein Engliſch wie die Grönländer. Uebrigens feine Miß, ſehr ſchöne Miß . . .«

Sir Henry ſprang auf und öffnete ſelbſt die Thür. Manuelita befand ſich im Vorzimmer. Sie ſah ebenſo ſtolz und würdig, aber viel niedergeſchlagener als geſtern Nacht aus.

Dafür war ſie heute vor dem Lichte des Tages unendlich ſchöner als geſtern im Mondſcheine, wo Henry die Pracht ihrer Augen, ihre geiſtreichen feinen Züge nur ſehr unvollſtändig geſehen zu haben glaubte, als er jetzt die Spanierin vor ſich ſah. Manuelita trat bei dem Baronet ein. Sie trug ein Käſtchen unter dem Arme.

»Verzeihen Sie; ich komme um Ihre Hülfe in Anſpruch zu nehmen!« ſagte Manuelita, das Käſtchen auf den Tiſch ſetzend. »Das heißt, wenn Sie mir und meiner Familie helfen, wie wir es wünſchen und wie wir's allein annehmen können. Kaufen Sie dieſes . . . Ein Geſchenk würden wir verwerfen müſſen; aber können wir dieſes unſer Eigenthum verwerthen, ſo ſind wir verpflichtet es zu thun . . . Der Stolzeſte würde es ſich nicht zum Vorwurfe machen, etwas zu verkaufen, was ihm zugehört . . .«

»Haben Sie Koſtbarkeiten, Diamanten?“ rief Sir Henry. »Gebieten Sie über mich! Fordern Sie was Sie wollen . . .«

»In dieſem Käſtchen ſind Cigarren, theuerſter Sennor. Sie ſind aus der Havannah, von der Beſitzung meines Vaters, die wir, als wir fliehen mußten, an einen Cadirer Kaufmann abgetreten haben. Dieſe Cigarren haben ihres Gleichen nicht.«

Und Henry bezahlte die Cigarren wirklich als unvergleichliche. Wie ſich Manuelita auch wehrte, wie ernſtlich ſie den Verſuch machte zu entrinnen, ſo ſetzte es der Baronet doch durch, ihr eine ſolche Maſſe Banknoten aufzunöthigen, daß eine Compagnie Spanier ein Jahr herrlich und in Freuden davon hätten leben können. Die Spanierin machte ſich endlich ſpät Nachmittags von dem überglücklichen Granton mit vieler

Digitized by Google

Mühe los, und verſchwand, nachdem ſie das feierliche Verſprechen abgelegt hatte, am Abende auf der Baſtei mit dem Verliebten zuſammenzutreffen.

Henry ſteckte, um ſeine Gefühle einigermaßen wieder zu beruhigen und ſich von ſeiner neuen eigenthümlichen Situation Rechenſchaft zu geben, eine Cigarre an und ging auf und ab.

Einige Stunden ſpäter kam Lord Multonby, ein langer, blaſſer, ſpleeniger Jüngling, dürr und kerzengerade wie ein Maſtbaum. Er ſchien ſich durchaus nicht darum zu bekümmern, daß ihm Henry ſo deutlich als möglich merken ließ, er wünſche allein zu ſein. Groß und breit nahm er im Divan Platz, zog ſein Etui hervor und brannte ſich eine Cigarre an.

»Famos... Cigarre... famos!« ſchmunzelte er. »Wollte Ihnen wohl eine zur Probe geben, Sir Henry; aber zu theuer! Kannibaliſch theuer, Sir! Aber famos, wie geſagt, und Verkäuferin ebenſo famos wie die Cigarren...«

Henry horchte auf. Er glaubte zwiſchen den Cigarren Lord Multonby's und den ſeinigen eine Art Familienähnlichkeit zu bemerken.

»Was iſt's denn mit Ihren Cigarren?«

»O, ſchöne Spanierin, Sir! Cigarren verkaufen. Sehr liebenswürdig. Extra feine Havannah. Aber damned theuer, Sir, ſage ich Ihnen. Viertel Kiſte fünf Pfund, und es tröſtet mich nicht, daß ich die Reize der Verkäuferin mit in den Kauf bekommen habe. Dam!«

»Wie?« fragte Henry mit furchtbarer Stimme. »Sie wollen mich alſo beleidigen.«

»Gott bewahre mich! Aber Manuelita...«

»Gut, gut! Zwar iſt mir's unbegreiflich, wie Sie wiſſen können... Aber well; wie ich ſage! Ich werde Ihnen Ihren plumpen Scherz eintränken, Mylord mit dem weißen Haar! Und das noch heute!«

»Sie wollen ſich mit mir ſchlagen? Wegen der Spanierin?« rief Mylord große Augen machend. »Immer noch beſſer...“

In dieſem Augenblicke trat Mr. Davyſon, ein ſtattlicher Herr, ganz von Schweiß triefend, ein.

»Wo iſt Henry? Wo iſt mein Sohn?« fragte der Vater der ſchönen Miß Penelope, indem er die Arme ausbreitete und, den Hut noch in ſeiner Zerſtreuung auf den Kopf behaltend, auf Granton zuſchritt. Was hat Penelope, was haſt Du, mein Sohn, gemacht? Welche unglückliche Mißverſtändniſſe habt Ihr, meine theuerſten Kinder, zwiſchen Euch in einer Secund aufgethürmt? Miß Penelope liegt im Sterben...«

Sir Henry konnte nicht antworten; denn es trat ein Conſtable mit zwei Steuerofficianten ein. Wie Falken ſtürzten ſie ſich auf die noch immer auf dem Tiſche ſtehende Cigarrenkiſte.

»Geſchmuggelte Cigarren!« bemerkte der Conſtable. »Confiscirt! Ich fordere Sie auf den Werth der Cigarren, die ein- und zehnfache Steuer wegen der Defraude und fünfzig Pfund als Ordnungsſtrafe nach Artikel 68. der Zollgeſetze Ihrer Majeſtät der Königin zu bezahlen und zwar augenblicklich, bei Vermeidung der Einleitung des geſetzlichen Verfahrens.

„Wie, Donnerwetter, was iſt denn das?« rief Henry. »Ich habe keine Schmuggelwaare...«

»Leugnen Sie nicht!« bemerkte der eine Steuerbeamte ſehr ruhig. »Die Perſon, welche die Cigarren verkaufte, hat's ſelbſt unſerer Behörde angezeigt:.. Warten Sie, Judah-Mara, die Tochter eines portugieſiſchen Juden... Sie verdient ſchöne Denunciationsprocente, denk' ich...«

»Wie alſo, Sir?« fragte der Conſtable. „Fügen Sie ſich; es werden ſonſt bedeutende Koſten erwachſen.«

»Ich will Euch den Teufel fügen... Himmel, iſt's möglich; kann jemand ſo piramidal geprellt werden? Manuelita, edle Andaluſierin, iſt dieſer furchtbare Verdacht Lüge oder todtbittre Wahrheit...«

»Jetzt noch Lord Multonby,« las der Steuerofficiant; „und Sir Barring, Mr. Godolphin Ascold, Colonel Sir William Adams.«

»Was ſollen dieſe Namen?« fragte Lord Multonby ſehr gefaßt.

»Haben Cigarren gekauft. Ein Teufelsmädchen; bekommt ein Drittel der Ordnungsſtrafen; die macht heute einen Fiſchzug!« murmelte der Beamte.

Der Lord lachte aus vollem Halſe und hielt ſich die Rippen. Henry ſah wahrhaft kläglich aus. Mylord bekannte ſich als den Cigarrenkäufer. Verſtändigungen erfolgten; durch Davyſon's und des Conſtables Bemühungen kam Licht in die Angelegenheit, welches endlich auch Sir Henry's Kopf complet erleuchtete.

»Und wegen dieſer Prachtdame wollte er ſich mit mir ſchießen!« lachte Mylord ſehr heiter.

»Und die arme Miß Penelope ſterben laſſen?« fügte Mr. Davyſon hinzu.

»Unſer Geld!« ſagte der Conſtable dringend.

Lord Multonby bezahlte. Sir Henry geſtand, vor Aerger faſt weinend, daß er der Andaluſierin ſeine letzten Banknoten angehängt habe. Papa Davyſon erklärte, die ganze Sache abzumachen und fügte für ſich hinzu: »Ich werd's ja ſpäter am Brautſchatz kürzen können!«

»Und nun,« rief Davyſon, »mit mir, beſter Henry, um Ihre Braut zu tröſten.«

»Nein, erſt will ich dieſe portugieſiſche Judah-Mara erwürgen!« rief Granton.

»Bemühen Sie ſich nicht!« bemerkte der Conſtable. »Das Mädchen iſt bereits mit ihren Brüdern abgereiſ't, um anderswo Kunſtſtücke zu machen. Nur der alte Jude iſt noch hier, um die Denunciationsgebühren für ſeine Tochter in Empfang zu nehmen.«

„Ach dieſer Engel und dieſer Teufel!« murmelte Henry mit hochtragiſchen Mienen.

Digitized by Google

»Kommen Sie!« drängte Dayyſon und zog die Betrogenen mit ſich fort, indem er die Diener des Geſetzes wegen der Zahlung beruhigte.

Am Abende war Sir Henry mit Penelope wieder auf der Baſtei.

»Nun, mein geliebter Henry,« fragte die Schöne neckiſch; »noch immer Hang zu pikanten Abenteuern?«

Sir Henry ſchloß ihr mit einem Kuſſe den Mund und ſeufzte über Donna Manuelita's Verluſt und über den ſeinen Banknoten.

Er hat übrigens von dieſer Zeit an keine Cigarren wieder geraucht.

Warum zieht das deutſche Volk in offenen Kampf gegen Dänemark?

I. Wie kommt es, daß Schleswig-Holſtein und Dänemark denſelben Landesherrn hat?

Das Herzogthum Holſtein gehört ſeit den älteſten Zeiten zu Deutſchland. — Schleswig war urſprünglich ein däniſches Lehen, aber ſchon ſeit vielen hundert Jahren vom Königreich Dänemark getrennt. Es ſtand unter beſondern Herzogen, welche ſich zum Widerſtande gegen Dänemark an die Deutſchen anſchloſſen. Im Jahre 1375 ſtarb der Stamm Abel's, welcher der Sohn des däniſchen Königs Waldemar II. war, und in Schleswig herrſchte, aus, und nun kamen die holſteiniſchen Grafen aus dem Geſchlechte der Schauenburger auch in Schleswig zur Herrſchaft. Aus jener Zeit her ſtammt ſich die Verbindung Schleswigs mit Holſtein.

Zu Anfang des 15ten Jahrhunderts wollte Erich, ein Dänenkönig, Schleswig wieder von Holſtein trennen; Schleswig und Holſtein ſtanden aber unter den Schauenburgern in einem 30jährigen blutigen Kriege zuſammen und Erich verlor Krone und Reich und die Selbſtſtändigkeit und Verbindung der Herzogthümer wurde von Dänemark anerkannt.

1448 war die däniſche Krone erledigt, und der däniſche Reichsrath bot dieſelbe dem damaligen Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein, Adolf VII. an, welcher ſie aber ausſchlug, weil, durch die Vereinigung mit Dänemark, die Selbſtſtändigkeit der Herzogthümer hätte geopfert werden müſſen. Auf Adolf's Vorſchlag kam ſein Schweſterſohn Chriſtian I., aus dem Hauſe Oldenburg, zur Regierung in Dänemark. Adolf VII. ſtarb 1459 kinderlos. Die Erbfolge in Schleswig und Holſtein war nicht geordnet. Chriſtian I., König von Dänemark, hatte Anſprüche an Schleswig, Graf Otto und ſeine Söhne, als Nachkommen der Schauenburger, an Holſtein, und Beide machten auf beide Länder Anſprüche.

Schon damals, vor ungefähr 400 Jahren wollte das Volk Alles eher, als Trennung Schleswig-Holſteins. Chriſtian I. wußte indeß die Mehrzahl der Schleswig-Holſteiniſchen Räthe zu gewinnen, theils durch ſeine Macht (er herrſchte auch in Schweden und Norwegen), theils durch Verſprechungen von der Aufrechthaltung der Selbſtſtändigkeit und Rechte Schleswig-Holſteins, und wurde in Folge deſſen 1460 zu Ripen als König von Dänemark zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein erwählt.

II. Was haben die däniſchen Könige als Herzöge von Schleswig-Holſtein zu halten beſchworen?

Chriſtian I. beſchwor im Jahre 1460, als er die Landesprivilegien Schleswig-Holſteins unterſchrieb und nach ihm alle ſeine Nachfolger, folgende Hauptpunkte derſelben:

1) Der Mannsſtamm herrſcht in Schleswig-Holſtein.
2) Schleswig und Holſtein ſollen ewig ungetheilt beiſammen bleiben.
3) Den Einwohnern Schleswig-Holſteins ſollen ohne ihre Einwilligung keine Steuern aufgelegt werden.
4) Ueber das Landeswohl und innere Verwaltung iſt mit den Landtagsſtänden zu verhandeln.
5) Sämmtliche Beamten Schleswig-Holſteins ſollen, bis auf zwei, Eingeborne ſeyn.
6) Kein Krieg darf angefangen werden ohne Zuſtimmung der Schleswig-Holſteiniſchen Räthe.
7) Kein Schleswig-Holſteiner iſt verpflichtet, dem König von Dänemark außerhalb der Herzogthümer Kriegsdienſte zu leiſten.

(Schluß folgt.)

Räthſel.

Erſt eine Pflanze, dann ein Saft,
Zuletzt ein Stein ganz hart,
Der vielen Leuten Labung ſchafft,
Mit Waſſer noch gepaart:
Das ſind die beiden Erſten hier. —
Wer ſeid ihr letzten Zwei?
Was weich erſt war, das härtet ihr,
Schafft Speiſen mancherlei.
Wollt ihr euch mit einander paaren,
So ſeid das Ganze ihr
Und liefert ſchöne ſüße Waren. —
Doch glaubt, ihr Käufer mir:
Mögt nicht ſo viel zu nehme wagen;
Denn ſonſt verderbt ihr euch den Magen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 34:
Hunger.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 36.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 3. Mai 1848.

Der Sprung von der Dresdener Brücke.

Ein armer Vater rang die Hände,
Sechs Kinder ſchrie'n zu ihm nach Brod;
Der Winter nahte mit den Tagen
Des höchſten Elends und der Noth.
Verzweifelnd rang der Mann die Hände,
Doch — keine Hülfe, wie auch ſah
Das rothe thränenfeuchte Auge,
Ach! keine Hülfe fern und nah.
Sechs Kinder und auf hartem Lager
Die Frau ſeit Monden bleich und krank;
Da — mit Verzweiflung im Gehirne
Der Arme auf die Erde ſank.
„Hilf, Vater, hilf!" hört man ihn rufen,
„Erbarme dich und ſchau darein,
Sonſt muß hinab in's Reich der Wellen
Ein Sprung mich aus der Noth befrein." —
Mich hungert, Vater! — rief es wieder,
Schaff Brod herbei! recht bald! recht bald! —
Da zuckte es durch ſeine Seele,
Es überlief ihn eiſeskalt.
Vom Kreuzthurm ſchlug die zehnte Stunde.
Es ſchnitt der Wind ſo rauh und ſcharf,
Kein Fünkchen Aſche im Kamine,
Und ein Geſetz: daß in den Straßen
Bei Strafe Keiner betteln darf. —
Da faßt er krampfhaft all die Seinen,
Sagt Weib und Kindern ſtill Ade,
Stürzt nach der Brücke, um zu enden
Das namenloſe bitt're Weh.

Es heult der Sturm, die kalten Wellen
Der Elbe knirſchen in den Sand
Und ſchlagen um die Brückenpfeiler
Das fahlaufſchäumende Gewand.
Ernſt geht die Schildwach auf und nieder,
Tief in den Mantel eingehüllt,
Da keucht der Mann, der Lebensmüde,
Getrieben von Verzweiflung wild
Im Sturm herbei, faßt das Geländer
Und — ſtürzt ſich in die Fluth hinab.
Hoch ſchäumt es auf — ob ſeinem Haupte
Schließt ſich das kalte feuchte Grab.
Doch, unten in des Elbſtroms Fluthen
Denkt an die Seinen er zurück;
Die R[illegible] naht, er will ſich retten,
Er greift [illegible] ſich, da — welch ein Glück,
Umklammert er, von der Strömung Wogen
Vom Wirbel fortgezogen,
[illegible]inen Gegenſtand
An der Brücke Wand —
Das Crucifix — das heilige Bild,
Das Chriſtusbild,
Das von der Brücke herab
In's Wogengrab
Unlängſt gefallen
Und — Gebete lallen
Leis von den Lippen
In Todesnöthen.

Und — ſtiller wird es rings umher,
Horch! — Orgelton, — Verklärung — Licht!
Die bange Nacht, ſie iſt zerſtoben
Und — Chorgeſang die Bahn ſich bricht
Zu ihm, der gejammert
Und — feſtgeklammert
Am Crucifix. —
Der Sang, er ſpricht:
„Meinen Jeſum laß ich nicht!„

Die Töne verrauſchen,
Es ſchweiget der Chor,
Und — aus dem Steine
Tönt's an ſein Ohr:
„Wo Schuld, da iſt Reue,
Wo Reue — Vergeben,
Erwache noch einmal zum irdiſchen Leben
Und hoff' auf den Vater, wenn's Herz dir auch bricht,
Bis ſelbſt er dich rufet zum himmliſchen Licht!"
Da wälzt eine Welle ihn von dem Geſtein,
Das er in den Nöthen umſchlungen,
Sie trägt ihn zum Ufer, die Bruſt athmet auf,
Er, der mit dem Tode gerungen,
Kniet hin auf die Erde, zum Himmel den Blick,
Fleht auf um Vergebung und — eilt dann zurück
In der Hütte Raum.

Digitized by Google

Da — iſt's ein Traum? —
Die Fenſter erhellt,
Das Stübchen ſo warm,
Die Kinder mit Brod in den Händen;
Das Füllhorn der Gnade, wohin er nur ſieht,
Verſchwunden das Elend — o Gott, ſein Gemüth
Glüht auf wie die Flamme im Schauer der Nacht,
Um Opfer zu zünden dem Geiſt der gewacht,
Um Segen ſo reichlich zu ſpenden. —
Wer hat hier geöffnet des Wohlthuns Schacht?
Wer hat all die Gaben den Armen gebracht,
So hoch und ſo hehr,
Von wannen? — woher?
Verſtummet, ihr Frager,
Unendlich iſt's Meer
All der Barmherzigkeit,
All der Gnaden,
Wenn nur der Menſch auf den irdiſchen Pfaden,
Wie ſich auch thürmet der Drang und die Noth,
Immer nur treu ſeinem Heiland und Gott.

Theodor Drobiſch.

Warum zieht das deutſche Volk in offenen Kampf gegen Dänemark?

(Schluß.)

III. Wie wurden dieſe Schwüre von den däniſchen Königen gehalten?

Mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts gingen die Schleswig-Holſteiniſchen Landtage ein, im vorigen Jahrhunderte wurde unſer Heereswesen mit dem Däniſchen verbunden, und ſeit jener Zeit floſſen die Staats-Einnahmen aus dem Königreiche und den Herzogthümern in eine gemeinſchaftliche Kaſſe. — Die jährliche Geſammt-Einnahme aus dem däniſchen Königreich beträgt ca. 7,300,000 Rbtl.

Verausgabt für das Königreich . . . „	7,500,000	„
Die Herzogthumer bringen jährlich ein „	5,000,000	„
Für die Herzogthümer werden verwandt „	2,400,000	„

Das Königreich bringt alſo nicht ſo viel ein, als es koſtet, während von der Einnahme aus den Herzogthümern nur ungefähr die Hälfte ihnen wieder zu Gute kommt.

Mehr als 18 Millionen Reichsthaler mußten die Herzogthümer für Hebung der gänzlich geſunkenen Geldverhältniſſe des Königreichs durch ungeſetzlich ihnen aufgelegte Bankhaft aufbringen.

Unſere Truppen tragen das däniſche Feldzeichen, die däniſche Kokarde, ſtehen unter däniſchem Kriegsrecht, werden von däniſchen Officieren däniſch kommandirt und jährlich Schleswig-Holſteiner zum Dienſte in däniſche Garniſonen geſchleppt.

Unſere Schleswig-Holſteiniſchen Truppen mußten dem Dänenkönige im Kriege gegen Schweden dienen, und 1813 noch mußten unſere deutſchen Schleswig-Holſteiniſchen Brüder mit Franzoſen im Bunde bei Seheſtädt gegen Schweden und Deutſche kämpfen. — Die Officierſchule in Rendsburg und ihre Bibliothek iſt uns genommen; unſere Seeflagge, eigne Münze, mehrere einheimiſche Bildungsanſtalten, z. B. die frühere Forſtſchule in Kiel und die werthvolle Bibliothek derſelben, die Gottorffer Bibliothek in Schleswig, ſind uns geraubt, und nur in Kopenhagen beſteht die Officierſchule, um die Abſicht zu erreichen, daß däniſche Officiere das Heerweſen leiten, um dadurch das Militär für Dänemark zu gewinnen.

Die meiſten irgend einträglichen Stellen in den Herzogthümern ſind mit Dänen beſetzt, und wer eine öffentliche Anſtellung ſucht, muß wenigſtens die däniſche Sprache erlernt haben.

Aus dieſem geht hervor, daß weder Chriſtian I. noch irgend einer ſeiner Nachfolger bis auf Chriſtian VII., welche Alle die Schleswig-Holſteiniſchen Landesprivilegien bei ihrem Regierungsantritte beſchworen, ihre Eide gegen Schleswig-Holſtein hielten. Was iſt daher natürlicher, als daß endlich unſer Volk, das alle ſeine Pflichten bisher gewiſſenhaft erfüllte, für die Zukunft ſich des Joches Eidbrüchiger zu entledigen, Gut und Blut freiwillig hergiebt!?

IV. Was geſchah von unſerer Seite gegen die Uebergriffe der Dänen in unſere Rechte, und wie verhielten ſich die Dänen weiter?

Länger als 300 Jahre war man von däniſcher Seite bemüht geweſen, die Selbſtſtändigkeit der Herzogthümer Schleswig-Holſtein zu untergraben, als 1830 Uwe Jens Lornſen dagegen auftrat. Als das Opfer ſeiner edlen Begeiſterung für die Wiedererlangung der verlorenen Rechte unſers Vaterlandes wurde dieſer hochherzige Frieſe bald, ohne Angabe der Gründe, ſeiner Freiheit beraubt, ging ſpäter ins Ausland und ſtarb fern von ſeinem Vaterlande, das von der Knechtſchaft fremder Herrſchaft zu erretten ſein Ziel geweſen war. Dänemark fuhr fort in ſeinen Beſtrebungen, Schleswig-Holſtein zu einer däniſchen Provinz zu entehren und die natürlichſte Folge davon war immer größere Abneigung von Seiten Schleswig-Holſteins gegen alles Däniſche. — Das war der Grund, weshalb denn nun in der Ständeverſammlung, deren Wiederherſtellung wir Lornſen zu danken haben, angetragen wurde auf Trennung der Geldverhältniſſe zwiſchen Dänemark und den Herzogthümern, des Heereswesen und der Verwaltung. Alles wurde vom König abgeſchlagen. Dies, und der Umſtand, daß, da ſchon zwei Ehen des Kronprinzen von Dänemark kinderlos gebiieben waren, nach dem Ausſterben des Mannsſtammes in Dänemark ein Weib auf den Thron gelangen könne, veranlaßte die Ständeverſammlung von 1842 zu kräftigem Auftreten. Es ſtellte ſich die Ueberzeugung feſt, daß nach dem be-

Digitized by Google

ſtehenden Rechte, eine verſchiedene Erbfolge in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig-Holſtein eintreten müſſe, falls der in Dänemark jetzt herrſchende Mannsſtamm ausſterben ſollte.

In Folge deſſen verlangten die Dänen zu Wiburg im Jahre 1844 dringend eine beſtimmte und entſcheidende Erklärung des Königs über die Erbfolge. Der Staatsminiſter Oerſted ſprach hier aus, daß durch eine Erklärung des Königs die Frage über die Erbfolge nicht entſchieden werden könne, weil ſelbſt der uneingeſchränkteſte Monarch die Erbfolge nicht einſeitig ändern könne.

Im October 1844 fand die Ständeverſammlung zu Rothſchild ſtatt. Hier ſprach derſelbe Oerſted nun ganz anders und unterſtützte den vom Kopenhagener Bürgermeiſter Algreen-Uſſing geſtellten Antrag:

> »Die Verſammlung möge dem König die Nothwendigkeit davon vorſtellen, daß er zur Beruhigung ſeiner Unterthanen, und um die Bewegungen, welche die Staatsverbindung angriffen, und denen der Gedanke an eine zukünftige Auflöſung des Reichs zu Grunde liege, zu hemmen, zur Kentniß ſeiner Unterthanen bringen wolle, daß die däniſche Monarchie — das eigentliche Dänemark, Schleswig, Holſtein und Lauenburg — als einziges unzertrennliches Reich in untheilbares Erbe gehe, nach den Beſtimmungen in Dänemark geltender Geſetze, und daß der König Veranſtaltungen zu treffen wiſſe, um jedes Unternehmen zu ſtören, welches eine Auflöſung der Verbindung der einzelnen Staatstheile bezwecke.«

Dieſem Auftrage fügte Oerſted hinzu, daß dieſe Erklärung des Königs mit einem Verbot verbunden ſein müſſe, die Erbfolgefrage zum Gegenſtand von Beſprechungen zu machen, und daß der König die Wünſche der Rothſchilder Stände gern entgegennehmen werde.

V. Fernere Abwehr gegen die Fortſetzung der däniſchen Unterjochung.

Als die Dänen zu Rothſchild den König aufforderten, obige Erklärung zu machen, waren zu Itzehoe die holſteiniſchen Stände verſammelt. An 100 Vorſtellungen und Bittſchriften gelangten vom Volke an dieſelben. Graf Reventlou von Preetz ſtellte am 25. Nov. den Antrag, die Ständeverſammlung möge, mit Bezug auf die Vorgänge in der Rothſchilder Verſammlung, eine Vorſtellung an den König beſchließen, worin eine Verwahrung gegen jeden Eingriff in die ſtaatsrechtliche Stellung des Landes niedergelegt werde. Die holſteiniſche Ständeverſammlung erließ darauf am 21. Dezember 1844 die Rechtsverwahrung, deren drei kurze Sätze, die Hauptſätze des Schleswig-Holſteiniſchen Staatsrechts, ſeitdem als Glaubenartikel des Schleswig-Holſteiniſchen Volkes zu betrachten ſind.

1) Die Herzogthümer ſind ſelbſtſtändige Staaten.
2) Der Mannsſtamm herrſcht in Herzogthümern.
3) Die Herzogthümer Schleswig und Holſtein ſind feſt mit einander verbundene Staaten.

Mittlerweile hatte Oerſteds und Uſſings Auftreten Deutſchlands Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. In Braunſchweig, Baden, Würtenberg, Sachſen, Bayern und Hannover nahmen ſich die verſammelten Volksvertreter kräftig unſerer Sache an, ſie wurde eine deutſche Angelegenhet und das gab Hoffnung, daß man von däniſcher Seite nunmehr den gegen Schleswig-Holſtein betretenen Weg verlaſſen werde. Man hatte ſich geirrt. Nachdem die Schleswig-Holſteiniſche Fahne verboten war, erſchien am 8. Juli 1846 der offene Brief des Königs Chriſtian VIII., worin er jene Oerſted-Uſſing'ſchen Anträge anerkennt und die Beſchwerden und Vorſtellungen der Holſteiniſchen Ständeverſammlung entſchieden zurückweiſt, zugleich verbietet, in der Ständeverſammlung, welche gerade zuſammentreten ſollte, die Stellung der Herzogthümer zum Königreich und die Erbfolge zum Gegenſtand der Beſprechung zu machen. Die Ständeverſammlung ſprach die Stimmung des Volkes offen aus, und verwahrte die Rechte des Landes gegen den offenen Brief. Da dieſe Verwahrung nicht angenommen wurde, ſo wandten ſich die Stände mit einer Beſchwerde an den deutſchen Bund und löſ'ten ſich dann auf. Nachdem nun auch in Neumünſter eine Volksverſammlung ſich kräftig gegen den offenen Brief ausgeſprochen hatte, griff die Regierung zu den ſchärfſten Polizeimaßregeln. Sie verbot Verſammlungen, hintertrieb die Abfaſſung von Petitionen, ſetzte den Neumünſter'ſchen Amtmann von Brockdorf ohne Urtheil und Recht ab, ſchleppte Olshauſen gefangen nach Rendsburg, trieb die Volksverſammlung zu Nortorf mit Waffengewalt auseinander, entließ die Mehrzahl der Mitglieder der Schleswig-Holſteiniſchen Regierung zu Gottorf und ſtellte den verhaßteſten Mann, Kammerherrn v. Scheel, als Präſidenten an die Spitze derſelben.—

Unter dieſen Umſtänden legten mehrere hohe Staatsbeamte ihr Amt nieder; unter ihnen Prinz Friedrich, des Königs Schwager und Bruder des Herzogs v. Auguſtenburg, welcher Staathalter in den Herzogthümer war.

Dem von der Bundesverſammlung erlaſſenen Beſchluß:

> daß durch das der Holſteiniſchen Ständeverſammlung vom Könige entzogene Petitionsrecht die Geſetze der Herzogthümer verletzt ſeyen,

verwehrte man den Abdruck im Altonaer Merkur, veröffentlichte dagegen einen Beſchluß des Bundes aus alten Zeiten, worin alle Volksverſammlungen verboten werden. Was für Dänemerk gedruckt wurde, wurde geduldet, für die Herzogthümer durfte Nichts gedruckt werden, und deutſche Zeitungen, welche dem ſich nicht fügten, wurden verboten.

Im Oktober 1846 trat die Schleswig'ſche Ständeverſammlung zuſammen. Der Herzog von Auguſtenburg ſchlug vor, eine Schleswig-Holſteiniſche Verfaſſung vom

Digitized by Google

König zu verlangen, Hanſen verlangte Aufnahme des Herzogthums Schleswig in den deutſchen Bund, und Esmarch die Trennung der Verwaltung der Herzogthümer vom Königreiche. Da der königliche Kommiſſär der Ständeverſammlung, v. Scheel, abſchlug, dieſe Anträge dem Könige mitzutheilen, löſ'ten auch die Schleswig'ſchen Stände ſich auf, ohne daß auch ihre Stimme am Throne Gehör gefunden hätte. Beſeler hatte ſich, als Präſident der Verſammlung, durch unerſchütterliche Feſtigkeit und Entſchloſſenheit die größten Verdienſte um die Erhaltung der ſtändiſchen Rechte erworben. —

VI. Friedrich VII. tritt in die Fußſtapfen ſeines Vaters, und was weiter geſchieht.

So ſtanden die Sachen, als Chriſtian VIII. ſtarb. Friedrich VII. beſtieg den Thron und wollte die Herzogthümer kurz darauf mit einer Verfaſſung beſchenken, wodurch ſie unfehlbar ihre Selbſtſtändigkeit eingebüßt hätten, und zu Nebenländern des däniſchen Königreichs herabgewürdigt wären. Da brach die franzöſiſche Revolution aus. Deutſchland wurde bald von der mächtigen Bewegung ergriffen, die auch dem Königreich Dänemark ſich mittheilte und in Kopenhagen Männer an die Spitze der Regierung brachte, welche als die eifrigſten Vorkämpfer der däniſchen Partei gegen Schleswig-Holſtein im ganzen Lande bekannt waren. Sie verlangten, der König ſolle anerkennen, daß die Gränze des Königreichs Dänemark bis zur Eider gehe, Schleswig alſo zum Königreiche gehöre. Dies wurde die natürliche Veranlaſſung zu den jetzigen Verhältniſſen in Schleswig-Holſtein. Fünf Männer, die das Vertrauen des Landes beſitzen, gingen nach Kopenhagen, den König-Herzog zur Anerkennung der Selbſtſtändigkeit Schleswig-Holſteins aufzufordern. Der Beſcheid lautete: Schleswig ſolle mit Dänemark verbunden werden. Noch ehe dieſe 5 Männer, welche unter den größten Gefahren in Kopenhagen zurückgehalten wurden, wieder zurückkehrten, ſtellten ſich am 24. März 5 andere Patrioten an die Spitze der Schleswig-Holſtein; um deren Rechte zu vertreten und dem Lande ſeine Entwickelung zur Freiheit und alten Selbſtſtändigkeit zu ſichern.

Auf friedlichem Wege war dies nicht mehr zu erreichen; deshalb ſchickt Deutſchland ſeine Söhne zur Unterſtützung des unterdrückten Volkes Schleswig-Holſteins. Die Aufnahme Schleswigs in den deutſchen Bund iſt gewiſſermaßen ſchon erfolgt, was weiter geſchehen, welche Schritte unſere jetzige Regierung bisher gethan, lebt in Jedermanns dankbarer Erinnerung. Möge das begonnene Werk mit dem beſten Erfolg gekrönt werden und uns vergönnt ſein, mit einem freien Deutſchland auch ein freies Schleswig-Holſtein in nächſter Zukunft zu begrüßen!

Mannigfaltiges.

Weibliche Miniſter. Bei Aufführung des Curatoriums der Berliner Diakoniſſenanſtelt citirt die »Allgemeine Preußiſche Zeitung« unter den weiblichen Mitgliedern die geheime Staatsminiſterin von Bodelſchwingh, geheime Staatsminiſterin Gräfin zu Stollberg-Wernigerode und die geheime Staatsminiſterin Eichhorn. — Weibliche Miniſter! Am Ende ſehen wir noch die Frau Generalin X. eine Revue abhalten.

—

Setzt dieſen Mimen in Spiritus. Als neulich auf dem Hoftheater zu Darmſtadt Laube's »Karlsſchüler« in ſehr beſchnittener Form zur Aufführung kamen, verlangte ein Herr Becker, welcher den Herzog Carl ſpielte, in der Scene, wo er ermüdet von der Jagd heimkehrt, einen Schoppen Achtundvierziger. — Solche Becker'ſche extemporirte Taſchenbücher zum geſelligen Vergnügen der dritten Galerie ſollten ganz beſonders recenſirt werden.

—

Das Leporello-Verzeichniß eines Dienſt-Perſonals. In dem berühmten indiſchen Wallfahrts-Tempel zu Dſchaggernaut theilt uns der »Geſellſchafter« mit: Es befinden ſich in jedem Tempel fortwährend 641 Prieſter und Diener in Thätigkeit, darunter 30 Garderobenaufſeher für den Götzen, 40 Leibdiener, die ihn ankleiden, drei, die ihm das Geſicht bemalen und ihn parfümiren, 300 Köche für ihn und ſeinen Hofſtaat ꝛc. Ein Prieſter, der Talcho Mahnputur, hat das Tempelthor zu verſchließen und zu verſiegeln und muß daſelbſt, ſo lange der Gott ſchläft, Wache halten.

—

Das müſſen ein paar Augen ſeyn. In der Spener'ſchen Zeitung befindet ſich ein Gedicht an Clara Stich, wo es unter andern heißt:

Wohl biſt Du ſchön mit Deiner Augen Winken,
So gluthgewaltig und ſo mild,
Das ganze Weltall kann darin verſinken ꝛc.

Räthſel.

Wenn Du nicht willſt das Erſte ſein,
So bring etwas in's Zweite nein.
Wie würdeſt Du in Wuth entbrennen,
Wenn man Dich wollt' das Ganze nennen!

Auflöſung des Räthſels in Nro. 35: Zuckerbäcker.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 37.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 7. Mai 1848.

Inka.

Novellette von Theodor Drobiſch.

Des Krieges Fackel hatte ſich in Spanien entzündet; in einem Dorfe la Mancha's am Fuße der Siera Morena kämpften die Franzoſen wie Verzweifelte, denn die Spanier waren von ihren Bergen herabgeſtiegen und wütheten mörderiſch in den Reihen der Feinde.

Schon war der Abend hereingebrochen, die Franzoſen hatten ſich in Unordnung auf Val-de-Pennas zurückgezogen und die hier und da noch auflodernde Flamme der eingeäſcherten Wohnungen warf einen glührothen Schein auf die Verwundeten, welche einſam und aller menſchlichen Hülfe beraubt an den Mauern lagen.

Plötzlich, um Mitternacht, kam eine weibliche Geſtalt mit aufgelöſ'tem Haar und einem Fackelbrand in ihrer Rechten dahergeeilt. Ihr phantaſtiſcher Anzug, ihr romantiſch ſchwärmeriſches Geſicht mit einem Augenpaar, das glühenden Sonnen zu vergleichen, ließ ein Zigeunermädchen erkennen; und ſo war es. — Inka, das ſchönſte Kind aus dem Kreiſe einer wandernden Zigeunerhorde, welche ein franzöſiſcher Officier gegen die Zügelloſigkeit etlicher Spanier mit Gefahr ſeines Lebens vertheidigte und die nun, getrennt von den Ihrigen, einſam und verwaiſ't daſtand, ſie hatte ſich aufgemacht, um ihren Retter auf dem Schlachtfelde zu ſuchen, da ſie vernommen, daß er im Kampfe gefallen, vielleicht aber noch am Leben ſey.

Mit funkelnden Augen betrachtete ſie die Todten und Verwundeten, auf deren Zügen ſich der Schmerz gelagert. Während ſie ſich ſo über die Unglücklichen hinwegbeugte, deren Lebenslicht noch mit dem letzten Tropfen Oel wucherte, ertönte es ſanft: »Inka!« und ein Haupt, bleich wie die Kirchhofwand, hob ſich empor.

»Henry!« rief die Zigeunerin. »O Gott! biſt Du es? Wie muß ich Dich finden!«

Er reichte ihr die Hand, ſein Haupt ſank zurück und die bleichen zitternden Lippen flüſterten: »Inka! mein Frankreich! — meine — arme Mutter!«

Inka kniete nieder und ſtützte ſein Haupt. Nach einer Pauſe, wo all die Gefühle des Mitleids und der Wehmuth in ihre Bruſt gekämpft, richtete ſie den Blick auf Henry und ſprach: »Komm, folge der Inka! Sie meint es ja ſo gut mit Dir. Komm, ſie wird Dich ſchirmen und retten, wie groß auch immer die Gefahr.«

Er aber vermochte kein Wort zu lallen, der Schmerz lähmte ſeine Zunge. Mit der Geſchicklichkeit eines Arztes verband ihm Inka die Wunde und nachdem ſie das Blute geſtillt, öffneten ſich die Lippen des verwundeten Kriegers, den das Fieber durchzuckte. Inka lauſchte den Bebungen; ſanft tönte es: »Dank, Dank Dir! Ich — ſterbe — auf dem — Schlachtfelde.«

Eine heilige Ruhe, als wenn der Herr ſeinen Segen ausgeſtreut, lag über der Gruppe und eine Thräne unnennbarer Wehmuth quoll aus Inka's ſchönem Auge. Auch ſie, die heimathsloſe Waiſe, wünſchte ſich den Tod, um mit ihm hinüber zu ſchweben in das beſſere Land, mit ihm, den ſie liebte mit der ganzen Gluth ihrer reinen nie entweihten Seele.

Plötzlich horchte ſie auf, unterbrochen wurde die Stille, es nahten Schritte. — »Weh! ſie kommen! Es ſind Spanier. Wehe den Verwundeten! Noch glüht ihre Rache; ſie werden Dich tödten. — Henry, komm, laß uns entfliehen!«

Krampfhaft griff der bleiche Held nach ſeinem Degen; er war zerbrochen und die ſpitze Zacke der Klinge, die noch aus dem Griff blitzte, ſie war geröthet vom Blute der Feinde. Gleich einem Dolche wollte er die Trümmer emporſchwingen, doch ſeine Hand, ſie fiel zurück und mit ihr die letzte, letzte Hoffnung.

Immer näher kamen die Schritte, immer vernehmlicher wurde das Getümmel. — Inka faltete die Hände und ſtreckte ſie empor gen Himmel, um von ihm Hülfe und Rettung zu erflehen, jetzt, in dem furchtbar entſcheidenden Augenblicke, wo die Gefahr ſo nahe und die Hülfe ſo weit. Da loderten, angefacht vom Weſtwinde, die letzten Flämmchen noch einmal in lohe Gluth auf und rötheten das Kreuz der zerſtörten Kloſterkirche.

Das war Licht in ihre Nacht. — »Auf!« rief ſie mit Begeiſterung, als das Geſchrei der Empörten immer näher drang. — »Nein! nicht ſoll Euch Barbaren der Sieg werden; hier, mit meinen Armen will ich ihn ſchützen, hier, auf meinen Armen will ich ihn tragen; nur über meine Leiche geht der Weg zu ihm. Auf! jetzt oder nie! Allmächtige Gottheit! verleihe mir Kraft, daß ich es vollbringe.«

Mit Aufbietung aller Kräfte, die in der Gefahr zu einer niegeahnten Macht anſchwollen, ergriff ſie den Verwundeten und trug ihn hinüber in die ſchützen-

Digitized by Google

den Hallen der geweihten Stätte, wo ſie ihn wohlbehalten unter einem Muttergottesbilde niederlegte. Gleich wie ein Held des Alterthums, der aus dem Trojabrande auf das gerettete Ilion zurückſchaut, blickte ſie in das Blau ſeiner Augen, wo eine Thräne des Dankes zitterte, eine Perle, groß und würdig, ein Indien damit aufzuheben, denn der Widerſchein einer ewig verſöhnenden Gottheit ſpiegelte ſich darin ab mit wunderbarem Glanze.

Tief in einem Gewölbe bereitete Inka dem Jüngling ein Lager aus weichem Moos und Baumblättern. Nachdem ſie ihn der Sorgfalt des Himmels in einem ſtillen Gebet empfohlen, eilte ſie von dannen, um dem Verſchmachteten eine Labe zu holen, denn die Ermattung und des Durſtes Qualen waren groß.

Wohl über eine halbe Stunde weit mußte ſie über Berge und Felder gehen, ehe es ihr gelang, einen Becher Wein für den Armen zu gewinnen, den ſie endlich nach langen Bitten von der Frau eines Gaſtwirthes gegen ein kleines Kreuzchen empfing, das ſie als Amulet am Halſe trug. Noch ehe die Sonne den ſchneeigen Gipfel des Guadarama mit ihrem Glanze vergoldete und ihre Strahlen ſich in den friſchen Wellen des Manzanares ſpiegelten, war ſie wieder zur Stätte und erquickte den dahingeſunkenen Krieger mi Brod, Früchten und dem beſten Wein la Mancha's.

Was wäre der Menſch, was wäre das Leben ohne die beſeligende Macht der Liebe! — Er, der Sohn einer reichen und wohlhabenden Familie in dem ſchönen Frankreich, er, deſſen Mutter ihn Früh und Abends mit in ihr Gebet einſchloß, er lag hier auf Binſen und Moos in einem alten zerſtörten Kloſter und erhielt ſein Leben durch die Broſamen, welche ihm die Hand der Liebe reichte.

Tag und Nacht wachte jetzt Inka an ſeinem Lager. Die ſaftigen kühlenden Blätter einer Staude, welche üppig am Saume des Waldes emporſchoſſen, legte ſie mit Sorgfalt auf ſeine Wunde, welche allmählich zu heilen begann. Doch das öftere Hineinſchlüpfen in die zerſtörten Kloſterhallen hatte das Volk aufmerkſam gemacht; Inka durfte jetzt nur in der Stille der Nacht wagen, ihren Freund zu beſuchen. Ach! wie ſehnte ſie ſich nach der traulichen Stille des Abends, um ſeiner zu pflegen, um den ſüßen Ton ſeiner Stimme zu vernehmen.

Schon waren vierzehn Tage verſtrichen. Die Wuth des Fiebers, Dunkelheit, vor allem aber Einſamkeit hatten ſie für Henry zur Jahresfriſt ausgedehnt. Inka's Vorſicht hatte bisher die Wachſamkeit der Spanier getäuſcht, und ſchon glaubte ſie am Ziele ihres Sieges zu ſtehen, als eines Abends Tritte und Stimmen unfern der Kloſtermauern gehört wurden.

Henry, wiederum in Beſitz ſeiner Kraft, raffte ſich empor, um Inka zu ſchützen, deren Freiheit und Leben er bedroht wähnte, als die Stimmen immer näher kamen. Wer den wilden Charakter der Spanier kennt, kann ſich einen Begriff von einer aufgereizten Volksmenge machen. — »Nieder mit den Negros!« brüllten einige; die Zeiten, wo wir: **viva Francia y Hispanis!** riefen, ſind vorüber. Hinein in das Kloſter; die Hexe hält einen Franzoſen verſteckt!«

Die Angſt der Beiden ſtieg auf's höchſte, als plötzlich falber Fackelſchein die ſchwarzen Mauern erhellte. Vom Dorfe aus war man Inka gefolgt, hatte Lärm gemacht und Männer aufgeboten. Eine Schaar wilder fanatiſcher Geſtalten mit ſchwarzen Mänteln und langen Bärten in den gebräunten Geſichtern drangen herein.

Mit Gebrüll ſtürzten ſie auf Henry und Inka zu. Erſterer verſuchte, ſich nach Kräften zu wehren, doch jeder Widerſtand war vergebens. Mit Waffen aller Art ſahen ſich Beide umgeben. Inka klammerte ſich an den Unglücklichen an, den ſie haſtig hinausſchleppten, wo das Volk Flüche und Verwünſchungen erhob.

»Zum Tode mit ihm!« rief der Haufen. »Zum Tode! Sie haben in Madrid auf das Volk geſchoſſen. Ja! ja! zum Scheiterhaufen!« ſchrie ein anderer Theil, »zum Scheiterhaufen!«

Henry flehte um Erbarmen und bat um ſein Leben. Inka fiel vor den Wüthenden auf die Knie und bat mit Thränen im Auge um Gnade. Ihre Worte verhallten unter dem Gekreiſch der Menge, die mit-geſchäftiger Hand Holz und Baumſtämme herzutrug und einen Scheiterhaufen errichtete, der ſich vor ihren Blicken von Minute zu Minute immer höher thürmte.

»Ergreift ihn!« ſchrien mehrere barſche Stimmen. — Inka ſtürzte ſich den Henkern in den Weg, umſchlang mit ihren Armen den Unglücklichen und ſchwur: mit ihm den Flammentod zu erleiden. — Schon ſah Henry alle Hoffnung ſchwinden und preßte die Theure noch einmal heiß und innig an ſein Herz. Da däuchte es Inka, als ſchlüge Pferdegetrappel an ihr Ohr.

Haſtig riß ſie ſich los und eilte, wie von einem guten Engel geführt, nach einem kleinen Hügel, der kaum hundert Schritte von dem Orte des Schreckens entfernt lag. Sie hatte ſich nicht getäuſcht; es waren Engländer, die dahergeſprengt kamen.

Der engliſchen Sprache mächtig, da ſie ihre Kindheit meiſt in jenem Inſellande zugebracht, ſtürzte ſie dem Führer in die Zügel und rief athemlos: »Auf! rettet ihn! — ein Franzos, ein Gefangener! — dort allmächtiger Gott!«

Hier ſank ſie beinahe ohnmächtig nieder, denn eine hochrothe Flamme, umwirbelt von dicken Rauchſäulen, ſtieg lodernd empor. — Als dies die Engländer ſahen, gaben ſie haſtig ihren Roſſen die Sporen, daß der Donnergaloppſchlag des Hufes den Staub aufwirbelte.

Gleich der Jungfrau von Orleans, als ſie die Völker in's Gefecht führte, jagte Inka dem Zuge voran. Mit hochgeſchwungenem Säbel ſtürzten die Anführer zuerſt unter das verblendete rachgierige Volk. Mit eigener Hand griff Inka zuerſt in den brennenden

Digitized by Google

Holzſtoß und zerrte einen Baumſtamm hervor, der die Grundlage bildete und den ſchon die volle Gluth umſchlang. Die Engländer legten ebenfalls kräftig Hand an's Werk; Henry ſprang unverſehrt herunter, um Inka und ſeinen Rettern zu danken, als plötzlich durch das Dorf herauf ein furchtbares Brüllen erſcholl und das Heranahen einer Rebellenſchaar verkündigte.

Beim Anblicke derſelben gewann das Volk wiederum ſeine Kraft. Die Engländer, die ſich hier weit ſchwächer ſahen, hielten es für rathſam, zu weichen, und nahmen Henry in ihre Mitte, der durchaus nicht von Inka laſſen wollte, welche jedoch zu erſchöpft war, um zu folgen.

Mit den Worten: »Inka, ich komme wieder!« eilte er von dannen. — Die volle Nacht hatte ſich rings auf Fluren und Gebirgen niedergelaſſen. Kennt Ihr Spaniens Nächte mit dem kühlenden Bergwind, welche plötzlich und ſchroff hereinbrechen, ganz wie der Charakter der ſpaniſchen Nation?

Die Nacht, ſie brachte Allen Ruhe, nur nicht dem armen Zigeunerkinde. Mit Anbruch des Tages lief Inka auf die Straße und forſchte nach Engländern, forſchte nach Henry, dem bleichen ſchönen franzöſiſchen Officier vom 37. Regiment. Wenn Weſtwind durch die Bäume ſtrich, ſo däuchte ihr, es rufe: »Inka! ich komme wieder!« — »Wird er auch Wort halten?« fragte ſie ſich ſelbſt. »Ja! ja! er hat es geſchworen in der heiligſten Stunde ſeines Lebens.«

An der Straße, die nach Frankreich führt, ſtand ſie oft Stunden lang mit thränenfeuchtem Blicke und ſchaute hinüber nach der Heimath des Geliebten. Sollte ſie wieder zurück zu der wilden Horde, zu den Menſchen, die weder Vaterland noch Wohnung, weder Altäre noch Geſetze haben?

Inka war namenlos unglücklich. Ein überhangender Felſen, eine alte Ruine oder einer jener unterirdiſchen Gänge, die noch aus der Maurenzeit vorhanden, dienten ihr zum Aſyl; die Elternloſe fand nirgends eine Stätte, denn die Zigeuner werden ja gehaßt. Ach! wie gern träumte ſie ſich in ihre Kindheit zurück, wenn nach dem Tanz des Bolero ein kleines Geldſtück im baskiſchen Tambourin geklirrt. Noch ſah ſie die phantaſtiſch gekleideten Geſtalten um das erlöſchende Feuer tanzen, über welchem der Keſſel hing; noch raunte ihr das »Moia ditta« und »Woywod« der braungebrannten Männer in die Ohren und die Sagen von der geheiligten Fluth des Nils, die magiſchen Sprüche, ſie alle kehrten wieder unter Cymbel- und Guitarrenklang.

Alles, alles hatte ſie verlaſſen, nur eins blieb ihr treu — die Hoffnung. Unfern der Landſtraſſe, die nach Frankreich führt, harrte ſie auf ihren geliebten Henry, und wenn ſie oft Wanderer fragte nach dem 37. Regiment und dem ſchönen Officier, da ſagten die Leute, ſie ſei wahnſinnig.

Ein Tag nach dem andern verging; aus Abend wurde Morgen und aus Morgen Abend, aber es kam Niemand.

In ihrer Einſamkeit griff ſie zu der erlernten Kunſt; ſie fragte die Karte und immer war es Coeur-As, das Herzblatt, was oben auflag. In ihrer Einſamkeit hielt ſie Kirche und betete zum Himmel, daß er wachen möge über den fernen Geliebten; und ihre Geſänge, ſie galten vor dem Ewigen gewiß ſo viel als die Töne der andächtigen Menge in der Kirche Santa Mara de Nieva.

Sobald ſich auf der Straße ein Fuß regte, blickte ſie hin, ſobald ferner Geſang erſcholl, lauſchte ſie in die Luft, ob es das: „Ca ira" oder das „Veilons au salut de l'empire!" der franzöſiſchen Armee ſei.

Entweder waren es aber Pilger, die eine Einſiedelei auf den Bergen beſtiegen, oder Maulthiertreiber, welche unter dem Klange der kleinen Schellen und Glocken eine von den vielen Romanzen ſangen, welche, wie ſie ſelbſt ſagen: die Echo's von Altſpanien erfreut.

Als Inka wiederum eines Tages vergebens geharrt, als die Sonne ſchon zu Rüſte ging und über ihr wie ein rothgeweintes Augenlid ſich der Himmel ſchloß, da legte Inka die Hände in den Schoß und lispelte: »Er iſt todt! ja er muß es ſein. In den Falten einer Fahne kam ſein Schatten von Frankreich herüber, um mich, die arme Inka, noch einmal zu ſehen.«

Schaurig wehte der Abendwind durch das Geſträuch und ſpielte mit ihrem langen Haar; hernieder in den Schoß fiel eine Thräne; ſie verhüllte ihr Geſicht und als der Wind die ſanft verwehenden Abendglockentöne aus dem nahen Kloſter durch die Lüfte trug, träumte ſie ſich in vergangene und zukünftige Zeiten ſo feſt und innig, daß ſie nicht das Geräuſch vernommen, welches ſich ihr genaht und nur der Ruf: »Inka, ich komme wieder!« ſchreckte ſie auf.

Vor ihr ſtand ein junger Hauptmann nebſt einigen Getreuen vom 37. Regiment, auf ſeiner Bruſt das Kreuz — es war Henry.

Faſt ohnmächtig fiel Inka in ſeine Arme. Henry küßte ſie mit unausſprechlicher Wonne und rief mit bebender Stimme: »Inka! Retterin meines Lebens! Wir ſind vereint! — Dein auf ewig!«

General Friedrich v. Gagern.

Friedrich Balduin v. Gagern wurde am 24. Oktober 1794 auf dem Schloſſe zu Weilburg geboren. Sein berühmter, ehrwürdiger Vater, ſchon damals naſſauiſcher Miniſter, gehört einem rheiniſchen, urſprünglich aus Rügen ſtammenden reichsritterſchaftlichen Geſchlechte an. Die fromme und liebenswürdige Mutter, die ebenfalls den erſtgebornen Sohn überleben ſollte, iſt von dem niederrheiniſchen Geſchlechte von Gaugraben und in Düſſel-

Digitized by Google

dorf geboren. Bis zum ſechzehnten Jahre erhielt er ſeine Erziehung und Ausbildung bei den Eltern und ging damals ſchon mit tüchtiger wiſſenſchaftlicher Vorbildung, vorzüglich in der klaſſiſchen Literatur und in der Mathematik, für die er in Paris eine ausgezeichnete Schule gefunden, zu der Göttinger Univerſität über. Seine fleißigen Studien entzogen ihn keineswegs dem bewegten Studentenleben, und im zweiten Jahre des Studiums mußte er die Univerſität wegen häufiger Zweikämpfe verlaſſen.

Dem Zuge ſeines Herzens folgend, trat er nun in öſterreichiſche Dienſte und machte mit dem Regiment Rieſchdragoner ſeinen erſten Feldzug als Gefreiter gegen Rußland, wo er bei Pinsk, dem Ziele ſeines Zuges, kaum der Gefangenſchaft entging.

Im Jahre 1813, bei der Wendung der deutſchen Waffen gegen Frankreich, hatte er das Glück, unter Giulay mit dem Schwarzenbergiſchen Heer den Schlachten von Kulm, Dresden und Leipzig beizuwohnen.

Für die Denk- und Gemüthsart des Jünglings iſt es bezeichnend, daß ihm unter den zahlreichen Erinnerungen jener ruhmvollen Kämpfe das Andenken folgender einfachen Begebenheit das liebſte und lebendigſte war. Nach einem ſchweren Marſche machten die Truppen ſpät Abends und zwar am Vorabende der Schlacht, an dem Orte ihrer Beſtimmung unter freiem Himmel Halt; ſofort wurde den Soldaten der Befehl, Holz zu fällen und von Stämmen und Zweigen den Offizieren Hütten zu bauen. Da trat aber der junge Gagern, der erſt einige Tage vorher Offizier geworden, hervor und gab zu bedenken, daß die Soldaten, äußerſt erſchöpft, um dem nahen Kampfe gewachſen zu ſeyn, der noch übrigen Nachtſtunden zur Erholung bedürften. Dieſe Bemerkung konnte nicht zurückgewieſen werden, und die Offiziere ſchliefen rings um die Wachtfeuer ohne Bedachung ein. Er aber, als er frühmorgens erwachte, ſieht über ſeinem Haupte im Glanz des Morgenrothes eine ſchöne Laube mit einem Kranze prangen. Was die Gerechtigkeit zu fordern verbot, das hatte in reicherem Maße die Liebe gewährt.

Obwohl bei Leipzig viele ſeiner Freunde gefallen waren, ſo feſſelte ihn doch der kameradſchaftliche Geiſt an das öſterreichiſche Heer, und nicht ohne ſchweren Kampf unterwarf er ſich dem Willen des Vaters, der bei ſeinem eigenen Uebergang von dem deutſchen zu dem niederländiſchen Dienſte des Hauſes Naſſau-Oranien den älteſten Sohn dem Dienſte des Landesherrn nicht entziehen mochte. Zunächſt ſah ſich auch durch dieſe Veränderung der Hauptmann v. Gagern dem Kampfe für das deutſche Vaterland nicht entzogen. Bei Waterloo, oder vielmehr ſchon bei Quatrebras, wurde er als Offizier des Generalſtabs zu Pferde unter den Plänklern ſchwer verwundet. Sein jüngerer Bruder Heinrich, erſt 16 Jahre alt, hatte — in den naſſauiſchen Gliedern — dasſelbe Schickſal. Bei dem Einzuge in Paris waren ſie Beide wieder hergeſtellt und umgaben dort den Vater zugleich mit einem dritten Bruder (Karl), der ſich unter bayeriſchen Reitern bei Arcis ſur Aube ausgezeichnet hatte.

Bald nach Beendigung des Feldzuges beſuchten die beiden brüderlichen Kampfgenoſſen (Friedrich und Heinrich, jener zufolge einer längeren Beurlaubung) die Univerſität Heidelberg und knüpften in den Jahren 1816 und 1817 zahlreiche, für das ganze Leben bedeutende Bekanntſchaften. Hierauf kehrte zwar der Hauptmann zurück zu dem Waffendienſte in den niederländiſchen Staaten. Aber der Wiſſenſchaft und dem deutſchen Vaterlande iſt er nie entfremdet. Niemals trennte er ſich auch in den Lagern von den größten Dichtern und Geſchichtsſchreibern des Alterthums; vor allem liebte er die Geſänge Homer's und Sophokles, wovon er große Theile im Gedächtniſſe bewahrte; auch Thukydides, Cäſar, Tacitus, Salluſt waren ihm treue Begleiter.

Militäriſche Aufnahmen und Vermeſſungen hielten ihn lange in dem Großherzogthum Luxemburg feſt, alſo in dem Gebiete des deutſchen Bundes, und in den Jahren 1824 und 1825 wurde er der Bundesmilitärkommiſſion beigegeben. Damals erweiterten ſich abermals ſeine deutſchen Bekanntſchaften, und die Verbindung der beiden Bruderfreunde für die höchſte Idee ihres Lebens, die Einheit und Größe des Vaterlandes, erreichte nun ihre höchſte Kraft und Innigkeit. Ueber dieſen am Altar des Vaterlandes geſchloſſenen Bund mag hier der Verblichene ſelbſt ſich ausſprechen.

Die trüben Wolken, die vom Sturm getragen,
So geiſterhaft am Mond vorüberzieh'n,
Die trüben Wolken gleichen meinen Tagen,
Sie kommen, werfen Schatten und entflieh'n.

Schon fern iſt mir die Jugendzeit,
Und manche Hoffnung iſt zerronnen,
Und manches Werk, ſo froh begonnen,
Ging unter in Vergeſſenheit.

Doch was der Brüder Eintracht ſich verſprach,
Das klingt noch immer in der Seele nach,
Und wie die Inſchrift, in den Stein gegraben,
Beſteht das Wort, das wir zum Bund uns gaben. *)

(Schluß folgt.)

*) Zweite Strophe eines um das Jahr 1857 im holländiſchen Lager geſchriebenen und dem damals aus dem politiſchen Leben in die Ruhe des Landbaues zurückgetretenen Bruder Heinrich zugeſandten Gedichtes.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 36:

Dummkopf.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 38.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 10. Mai 1848.

General Friedrich v. Gagern.

(Schluß.)

Ebenſo wollen wir aus ſeinem eigenen Munde die Empfindungen kennen lernen, mit welchen er den mehr als dreißigjährigen Zauberſchlaf des Vaterlandes, ein beſſeres Erwachen hoffend, betrachtet hat:

Auch in des Volkes Leben gibt es Zeiten,
Wo es den ſchwülen Tag mit Unluſt trägt,
Wo dumpfer Schwermuth Nebel ſich verbreiten,
Wo ſich der Kummer auf die Herzen legt.

Es ſtreift dann mit geſenkten Schwingen
Der Wunſch tief auf der Erde hin;
Umſonſt ſtrebt der befang'ne Sinn,
Mit dieſes Zaubers Macht zu ringen.

Doch nähret in des Menſchen Bruſt geheim
Dann die Natur der künft'gen Thaten Keim,
Und ſendet unerwartet aus den Tiefen
Die Kräfte, die dort ungeahnet ſchliefen. *)

In den Niederlanden wird der Deutſche nicht leicht ganz heimiſch werden. Auch er, der doch bei den edelſten Männern Freundſchaft und Anerkennung gefunden, ſagte doch wohl einmal ſcherzhaft mit Ovidius: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. Dennoch wirkte er ununterbrochen mit der friſcheſten Thätigkeit, beſonders in Gent, wo er mehrere Jahre den Arbeiten des Generalſtabs vorſtand und zugleich den jüngeren Offizieren des Stabes Vorleſungen über Mathematik und Kriegswiſſenſchaften hielt.

Die Jahre 1830 und 1831 waren für die niederländiſche Dienſtzeit des Majors v. Gagern die wichtigſten. Durch die Pflicht war er im Kampfe gegen die Belgier geſtellt, obgleich er lange unter ihnen gelebt hatte und ſie ohne Zweifel auf ſeine Unterſtützung gerechnet hatten. Die unter den Holländern herrſchenden landſchaftlichen und konfeſſionellen Vorurtheile waren ihm ganz fremd; für die Wallonen hatte er ſogar als Soldat eine Vorliebe.

In dem Herbſt 1830, gleich nach dem Verluſt von Brüſſel, wurde er Chef des Stabs bei dem Corps des tapferen Herzogs Bernhard von Weimar, deſſen Hochachtung und Freundſchaft er ſich zu jeder Zeit erfreute. Bei der traurigen Auflöſung der Armee, aus welcher die Belgier theils zurücktraten, theils entlaſſen wurden, nahm er an den meiſt wichtigen Gefechten bis zu dem entſchloſſenen Bombardement der Stadt Antwerpen Theil. In dieſen Gefechten ſtand ihm als Freiwilliger ſein jüngſter Bruder Maximilian zur Seite, der im Jahre vorher in dem Civildienſt im Kabinet des Königs Wilhelm I. angeſtellt worden war. Auf die Entwickelung und das Schickſal dieſes Bruders hatte von nun an durch das Beiſpiel ſeines ſittlichen und religiöſen Ernſtes den entſchiedenſten Einfluß.

Im März 1831 wurde er, während der Herzog Bernhard Generalgouverneur in Luxemburg war, mit den Verhandlungen am Bundestage wegen ſchützender Beſetzung dieſes Theils des Bundesgebietes beauftragt: die Erfolgloſigkeit dieſer Bemühung, die ſich noch jetzt ſo ſchwer rächt, machte ihm großen Kummer. Es gereichte ihm daher zur willkommnen Ableitung, als er ſehr bald darauf mit ſeinem Diviſionschef von Luxemburg in das Lager von Nordbrabant abberufen wurde, von wo aus er und ſein Bruder Max an dem kurzen, aber ausgezeichneten Feldzuge 1831 Theil nahmen. Der edle Herzog bat den König für Dasjenige, was beſonders in den bedeutenderen Treffen bei Haſſelt und Löwen (8. und 12. Auguſt) die zweite Diviſion als Vorhut geleiſtet, das Hauptverdienſt dem Chef des Stabes, Major von Gagern zuzuerkennen.

In den folgenden Jahren (bis 1838) ſtand die niederländiſche Armee fortwährend in den Kantonirungen und Lagern von Nordbrabant, von wo aber im Jahre 1833 die Freiwilligen, unter dieſen der jüngſte Bruder des Majors, in die Heimath entlaſſen wurden.

Dieſe Jahre waren ihm die ſchwerſten ſeines Lebens. Unter einem Zelte, unweit Breda, dichtete er damals die erſte Strophe jenes ſchönen Liedes an den Bruder Heinrich:

O Nacht, ſey auf der Haide mir willkommen,
Wo ſich des Lagers lange Linie dehnt.
Die Trommel ſchweigt, die Feuer ſind verglommen,
Der Lärm verſtummt, und durch die Stille dröhnt
Der Wache abgemeſſ'nes Schreiten.
Ich lieg' im ſtaubbedeckten Zelt,
Was thatenloſe Pflicht mich hält,
Doch die Gedanken ſind im Weiten.
Bald ſteiget die Vergangenheit herauf,
Bald hebt die Zukunft ihren Schleier auf,
Und auf des Traumes vielverſchlung'nen Wegen
Kommt ſtets dein Bild, o Bruder, mir entgegen.

*) Die 2s Strophe deſſelben Gedichtes.

Digitized by Google

Das lange thatenloſe Weilen im fremden Lager ließ ihn den Zuſtand ſeines deutſchen Vaterlandes, das mit jedem Jahre tiefer ſank, mehr als je empfinden. Sein gerechter Unwille, im Leben meiſt verſtummend, bricht wiederholt in der Dichtung hervor, aus der hier ein weiter Klang ertönen mag, damit der Mann, wie er war und dachte, ſich völlig zeige. Freilich hat ſeitdem das Blatt ſich ſo gewendet, daß ſich die Guten der zornigen Anklagen gern enthielten, zu klein ſich fühlend da, wo Gott ſelber ſtraft und richtet, und zu groß, wo ohne Gefahr zahlloſe Stimmen, die früher ſtumm geblieben, jetzt ſo frech, wie feig, die alte Unbill hundertfältig vergelten. Er ruft zuerſt die Erinnerungen von Heidelberg nach dem Freiheitskriege zurück:

Wie da des Lebens Pulſe raſcher ſchlugen,
Wie hoch uns der Begeiſt'rung Flügel trugen,
Da ſaß nicht bange Vorſicht mit zu Rath,
Der Wunſch war Vorſatz, und das Wort war That.
Zornglühend hatten wir die Siegstrophäen,
Die Frankreich unſ'rer Zwietracht abgewann,
In ſeinen Hallen aufgehängt geſehen,
Gehört, wie es auf neue Siege ſann.
Verſchwinden ſollten dieſe Fahnen,
Durch die der Fürſten Liſt uns ſchied
Und an die Feinde uns verrieth,
Die an getilgte Schande mahnen.
Nur eine deutſche Fahne ſollte wehen,
Vom Oſtſeeſtrand bis zu der Alpen Höhen,
Und unſ're Loſung war: Ein Deutſchland ſey;
Ein Vaterland, groß, mächtig, einig, frei!
Wie eitel ſie ſich in dem Purpur brüſten,
Die der Erob'rer Könige genannt,
Weil er zu des Triumphes ſtolzen Lüſten
Nur Könige vor ſeinen Wagen ſpannt!
Als noch des Schickſals Schale ſchwankte,
Wie da ihr Mund die Freiheit pries, — —
— — — — — — — —

Indem ihr Ketten ſchmiedet, Kerker baut
Und euer Wort bald deutelt und bald brecht,
Rüſtet der Franke ſich, und lüſtern ſchaut
Er nach dem Rhein. Als wär's ſein gutes Recht
Erbaut der Ruſſe ſeine Veſten
Dort an der Donaumündung Strand,
Hier in der Weichſel blut'gen Sand,
Es droht der Feind von Oſt und Weſten — — *)

Das einzige, was ihn aufrichten mochte in ſolcher Betrachtung, war der erweiterte Bund der Brüder, zu denen von nun an auch der vierte, Moriz, in naſſauiſchem Civildienſte, gehört, und deren Lebensſchickſale er mit innigſter Theilnahme verfolgte. Hören wir die Worte, die er ſofort ſtärkend an Heinrich richtete:

Die Muſe neigt die wehmuthsvollen Blicke,
Sie hängt die goldne Leier auf und ſchweigt,
Die Unbewaffnete tritt ſcheu zurücke,
Wo drohend ſich des Kampfes Bote zeigt.
Es ſchallt bei Vaterlandsgefahren
Der Wächter freies, ernſtes Wort,
Du, Bruder, ſtehſt ein feſter Hort,
Um unſer heilig Recht zu wahren.

*) Aus der Strophe 7 — 12 des mehrerwähnten Gedichtes.

O wie ich freudig deiner Rede lauſchte,
Wenn ſie aus tief bewegtem Buſen rauſchte,
Und mit der Ueberzeugung Silberklang
Von Herzen kommend in die Herzen drang.

Um im Senat zu wirken und zu walten,
Verlieh dir die Natur Beredſamkeit,
Du haſt, um die Gemüther feſtzuhalten,
Den hohen Sinn, die deutſche Biederkeit.
Du, den der Flitter nicht beſticht,
Du, den der Fürſten Zorn nicht ſchreckt,
Du, den der Schild der Ehre deckt,
Der du ſo freudig deiner Pflicht
Zum Opfer brachteſt deines Lebens Loos,
Du ſtehſt dem Haß, doch nicht dem Tadel blos,
Du kannſt im Kampf mit edlem Selbſtvertrauen
Jedwedem Gegner kühn in's Auge ſchauen.

O laß nicht ab zu ringen und zu wagen,
Du biſt des edlen Strebens dir bewußt.
Mag kluge Feigheit nach dem Kampfpreis fragen,
Wo Ehre ruft, iſt Kampf des Tapfern Luſt.
Wenn Alle auch ſchon muthlos zagen,
Dem Beſten ſelbſt die Hoffnung ſchwand,
Dann ſollſt du noch mit feſter Hand
Des Rechtes fliegend Banner tragen,
Und will das Glück dann um die Stirn des Schlechten
Schmachvollen Sieges dürre Kränze flechten,
Auch ohne Lorbeerkranz iſt der ein Held,
Der für die gute Sache ſteht und fällt.*)

Im Jahre 1838 wurde General von Gagern auf ſein Verlangen vom Generalſtab zur Linie und zwar in die Kavallerie verſetzt; er erhielt ein Regiment Dragoner in Deventer. Im Jahr darauf wurde er dem jungen Prinzen Alexander der Niederlande zu einer Reiſe nach Rußland beigegeben, wo er von dem ruſſiſchen Hof und Reich ſich gründliche Kentniſſe erwarb, die zum Theil in einem ſehr lehrreichen und ungedruckten Tagebuch enthalten ſind. Im Jahre 1843 wurde er als Oberſt zugleich Brigadier der Kavallerie, im folgenden Frühjahre General und Flügeladjutant des Königs und als ſolcher bald mit einer wichtigen Miſſion nach Oſtindien betraut. Während ſeines dreijährigen Aufenthaltes unter den Tropen hatte er nicht allein das Heer und die Feſtungen des alten blühenden Java in Augenſchein zu nehmen und über die wichtigſten militäriſchen Fragen der Kolonien zu berichten, ſondern auch die neuen Beſitzungen auf Sumatra zu gleichem Zwecke oft auf ungebahnten Wegen zu bereiſen und endlich auf dem Rückwege das engliſche Indien von Ceylon bis Calcutta, den Ganges hinauf zum Himalaya mit allen von ihm bewunderten Militäretabliſſements der Engländer zu beſichtigen, worauf er über Bombay und Aegypten, durch viele in europäiſchen Dienſten ſeltene Erfahrungen bereichert, im Juni vorigen Jahres zurückkam.

Kaum hatte der 81jährige Vater hoffen können, in ſeiner ländlichen Zurückgezogenheit zu Hornau im

*) Strophe 13 — 15 des erwähnten Gedicht:.

Digitized by Google

Taunusgebirge, welches der Sohn ſelbſt früher beſungen hatte, ihn wieder in ſeine liebenden Arme zu ſchließen.

Kennſt Du die Berge in des Rheines Gauen
Von fern ſo ſchwarz, ſo finſter anzuſchauen?
Komm näher, wag es, Dich hindurchzuwinden,
Du wirſt das Vaterhaus, das theure, finden.
Das Vaterhaus, wo uns der ſanfte Weiſe
Am Blumenbeet mit off'nem Arm empfängt,
Er, der geprüft auf langer Lebensreiſe
Mit warmem Herzen an den Seinen hängt;
Sein Auge zugewandt dem Lichte,
Erkennt des ew'gen Lenkers Spur
Im off'nen Buche der Natur
Und in den Büchern der Geſchichte.*)

Bald nach der Heimkehr wurde der General von Gagern zum Gouverneur der Reſidenz und Provinzialkommandanten von Holland ernannt, und in dieſer Stellung erfreute er ſich nicht allein des ausgezeichneten Vertrauens ſeines Monarchen, ſondern wurde auch wegen ſeiner hohen politiſchen Einſicht, ſeiner unerſchütterlichen Gerechtigkeit und einer alle Herzen bewältigenden, durch tiefſinnigen Ernſt nie verhüllten Humanität während der letzten politiſchen Kriſis in Holland der Freund aller edlen Bürger, ſo daß ſich die Nationalgarde der Hauptſtadt freiwillig unter ſeine Befehle ſchaarte.

Aber kaum war dort die gewünſchte Ruhe eingetreten, ſo verlangte er einen kurzen Urlaub in die theure Heimath, wo unterdeſſen der erſchütternde Einfluß der franzöſiſchen Umwälzung die Geſtalt der Dinge gänzlich verändert hatte.

Das ſehnliche Verlangen der Freunde des Vaterlandes, die dieſen Edelſten ſeiner Söhne kannten, war ſeine Ankunft zuvorgekommen.

Sie ſahen in ihm wohl einen jener Führer und Lenker im Sturm, wie er ſie, ohne an ſich ſelbſt zu denken, vormals beſungen:

Die Rebe, welche keine Stütze findet,
Kriecht an dem Boden, ärmlich, krank und fahl;
Doch an der Ulme hohem Stamme windet
Sie freudig ſich empor zum Sonnenſtrahl.
Das Volk bedarf des Führers Mahnung,
Des Lenkers in des Sturmes Drang,
Bedarf des Dichters Hochgeſang,
Der Sprache gibt der ſtummen Ahnung.
Der jetzt dem Vaterlande ſich verſagt,
Er hätt' ſein Leben gern dafür gewagt.
Gib Du ein würdig Ziel nur ſeinem Streben,
Der Menſch wird vom Gemeinen ſich erheben.**)

Gerade in den erſten Tagen des, dem General von Gagern gewährten Urlaubs, nahm die Bewegung im ſüdweſtlichen Deutſchland und vorzüglich im badiſchen Seekreiſe einen aufrühreriſchen und ſo bedrohlichen Charakter an, daß nach der Ueberzeugung der bewährteſten Kenner der Landesverhältniſſe die ganze Kraft eines erfahrenen und zugleich in politiſchen Dingen freiblickenden Militärs erforderlich ſchien. Die badiſche Regierung warf ihren Blick auf den vielfach empfohlenen General von Gagern. Derſelbe konnte zwar mit ſeiner niederländiſchen Stellung eine hieſige bleibende Wirkſamkeit nicht ſofort vereinigen; aber auf die in Uebereinſtimmung mit dem Rath der Siebenzehner ergangene Aufforderung der hohen Bundesverſammlung glaubte der niederländiſche General, der ja auch in Rückſicht Luxemburgs dem Bunde nicht fremd war, auf die einſichtige Billigung ſeines Monarchen zählen zu dürfen, indem er durch einen kurzen aber entſcheidenden Waffendienſt die Ruhe und Ordnung ſeiner Heimath herzuſtellen und die, ganz Deutſchland bedrohende, Anarchie zu hemmen ſuchte. Als er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Entſchluß ſogleich gefaßt werden mußte, daß es nicht Zeit war, die Genehmigung aus Holland erſt abzuholen, erhob er ſich heftig mit den Worten des Ajax, der eben das Loos zum Zweikampf gezogen: „ἤτοι κλῆρος ἐμός· χαίρω δὲ καὶ αὐτός." Dabei ſoll nicht verſchwiegen werden, daß Alles, was ſeine Brüder in den jüngſten Tagen für Freiheit, Recht und Ordnung gethan hatten, und was er in Betreff des jüngern noch in der letzten Stunde ſeines Daſeyns vor dem Schreiber dieſer Zeilen mit der Freude eines Vaters rühmte, ein gleiches Wirken ihm ſelbſt als die Schuld des alten Bruderbundes zu gebieten ſchien.

Wie er in den wenigen Tagen dieſer ritterlichen Unternehmung theils durch ſeinen Namen, theils durch ſein bloßes Auftreten den Geiſt der Empörung ſchwächte und den Geiſt der Zucht und Treue in dem Heere erhob, eingedrängt unter fremde Officiere, ſofort von Allen geliebt und geehrt war, wie er bei dem erſten Angriff auf die feindliche Rotte, um unter ſeinen mit mehr oder weniger Rechte verdächtigten Truppen durch Vertrauen, Treue zu erwecken, um unter Empörern die Verführten und Gezwungenen von den Schuldigen zu trennen, ſich an die Spitze der Kolonne ſtellte, ja ſogar auf das Verlangen der Aufrührer ganz allein zur Beſprechung zu ihnen herantrat und dadurch das Opfer einer mehr als meuteriſchen Verrätherei geworden iſt; dieſe Ereigniſſe ſind allen Leſern ſo bekannt und in der Erinnerung neu, daß es ihrer näheren Darſtellung hier nichts bedarf.

Der edle Held hat ſein Leben nicht tollkühn preisgegeben. Er war ſich deſſen bewußt, daß nach den Ereigniſſen unſerer Tage in Deutſchland wie in Frankreich die Herſtellung militäriſcher Ehre und Tapferkeit durch gewöhnliche Mittel nicht bewirkt werden konnte. Mit Recht erwog er, daß er nicht blos eine Schaar von 3000 Kriegern führte, daß er dem Weſen und der Wirkung nach während dieſes Kampfes allen Soldaten Deutſchlands den Weg zu Sieg und Ehre wieder eröffnen mußte. Die erſte That zur Unterdrückung der Anarchie ſollte eine Heldenthat ſeyn; das Gelingen gab

*) Strophe 26 des erwähnten Gedichtes.
**) Strophe 24 daſelbſt.

er, wie in zahlreichen früheren Kämpfen, der Gefahr entſchloſſen und feurig entgegentretend, in Gottes Hand. Er fiel. Aber ſein Tod war das Signal zu Kampf und Sieg. Sein Geiſt wird in den kommenden Kämpfen die Reihen der Feinde durchbrechen.

Wie er ſein Vaterland trotz langjähriger Entfernung im Herzen trug, ſo möge das Vaterland auch ihn im Herzen tragen.

Wollt Ihr ihm ein Denkmal bauen? nun, ſo bildet den ſtarken, ſtattlichen Mann in ſanftem Schlummer ruhend, und über ihm jene Laube der Liebe und Dankbarkeit!

Er iſt nicht mehr und er ſtarb jenen Tod, den Cäſar für den glücklichſten hielt: — den unerwarteten. Nicht nach langem Krankenlager, nicht nach Ueberdruß oder Ueberſättigung des Lebens, nicht unter dem Schnee des gramgebeugten Alters wurde er abgerufen, ſondern inmitten der vollen Kraft des Mannes im Dienſte des geliebten Vaterlandes, und indem er von einem hohen Gedanken belebt war, trat der Todesengel zu ihm und nahm ihn mit ſich in feuriger Umarmung, damit er ſterbe ohne bangen Klageruf und ohne jene Sorge, die den Abſchied von der ſüßen Gewohnheit des Daſeyns ſo ſchwer macht. Von mörderiſchen Kugeln getroffen, ward plötzlich ein Leben geendigt, das ſo oft den Donner der Schlachten getrotzt und den Gefahren des ehernen Würfelſpieles des Kriegsgottes ſich ausgeſetzt hatte. Er fiel als der edelſte Märtyrer an den Pforten einer neuen Zeit, deren Begründung mitzuwirken es ihn gedrängt hatte, aber deren Verwirklichung zu ſchauen ihm nicht vergönnt ward. Die Kunde ſeines Todes iſt ihm vorangeeilt wie ein trauernder Pilger, und Tauſende haben ihm den Zoll ihrer Thränen geweiht. So auch in unſerer Mainſtadt. Heute, am 1. Mai, geleitete man ſeine irdiſche Hülle durch dieſe. Der Leichenzug war großartig und ergreifend. Er beſtand aus den verſchiedenen Abtheilungen unſeres Bürger- und Linienmilitärs, aus einer großen Anzahl der achtbarſten Bürger aus allen Ständen, aus den Fünfzigern, aus vielen ausgezeichneten hohen Militär- und Civilperſonen und einer langen Reihe von Equipagen und Leidtragenden, welche ſich angeſchloſſen hatten. Eine unüberſehbare Menſchenmenge in den Fenſtern, auf den Balkonen und an den Pforten der Häuſer, ſo wie in den Straßen, ſahen in feierlicher Stille den Trauerzug vorüberwallen und vernahmen in tiefer Bewegung die Trauermuſik und das dumpfe, eintönige Wirbeln der Trommeln. Vor der Stadt angelangt, ordnete ſich das Militär in langen Reihen und ſalutirte den vorüberziehenden Leichenwagen. Wir wollen die Einzelnheiten einer Feierlichkeit, die in muſterhafter Ordnung von Statten ging, hier nicht beſchreiben, und bemerken nur, daß ſie ein wahrhaft würdiger Ausdruck der allgemeinſten Theilnahme und der aufrichtigſten Mitempfindung war. Die ſterblichen Ueberreſte des Dahingeſchiedenen werden nach Hornau, einem Landgute der Familie von Gagern, gebracht, um dort in die Gruft verſenkt zu werden. Der Frieden und die Ruhe ländlicher Einſamkeit werden ſie umgeben und der gerechte Schmerz eines hochbetagten, ehrwürdigen Elterpaares wird tiefgebeugt bei ihnen weilen; aber der Maimond wird ſeine Blumen und Blüthen ſpenden, um den Sarg eines geliebten Sohnes zu ſchmücken. Um ihn trauert das ganze Vaterland, das in ihm einen ſeiner edelſten Söhne verloren hat, deſſen Angedenken für alle Zeiten bleiben wird. Auch den edelſten und beſten der Menſchen ſchlägt die Stunde, die ſie von der irdiſchen Laufbahn abruft; aber was ſie Großes und Gutes erſtrebt und gewirkt haben, das verſchwindet nicht mit ihnen, ſondern erhebt ſich in ſegensreicher Fortwirkung und Verklärung und überdauert die Spanne Zeit, welche ihnen hienieden zugemeſſen war. So ruhe denn in Frieden, du edler Sohn des Vaterlandes, und möge dein Vorbild Gleichbegabten zu gleicher Liebe und zu gleicher Treue anfeuern. Es können noch ſchwere Tage kommen, wo wir ihrer bedürfen werden!

Mannigfaltiges.

Ein Rieſen-Orcheſter. Bei der Einweihungsfeier des Salomon'ſchen Wundertempels muſicirten, wie geſchrieben ſteht, Summa Summarum 40,000 Harfen, 40,000 Syſtern, 200,000 Trompeter ſowie 200,000 Sänger. — Das nenne ich doch ein Muſikfeſt. Wer mag da wohl Dirigent geweſen ſein und wie viel mag der Poſten eines Inſtrumententrägers abgeworfen haben?

Anekdote. Ein Feldbeſitzer auf dem Land ſchrieb kürzlich ſeinem Freunde in der Reſidenz: »Bei uns nimmt die Kartoffelkrankheit ſehr überhand. Ich habe ſie, Gott ſei Dank noch nicht, wohl aber mein Nachbar, und ich fürchte ſie auch nicht zu bekommen.«

Räthſel.

Die Erſte iſt der Freundſchaft Zeichen,
Wenn bieder wir die Hand uns reichen;
Doch mögen wir es gar nicht leiden,
Wenn derb es kommt von andern Seiten.
Die Zweiten, laßt's uns nur geſtehen,
Wir alle an uns ſelber ſehen.
Das Ganze ſelten nur gebricht
Den Büchern — wohl auch dieſem nicht.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 39.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 14. Mai 1848.

Der Honigmonat.

Von Arſene Houſſay.

I.

Ein Bürger, oder beſſer geſagt, einige Bürgerinnen haben durch einen Anſchlag an die Mauern von Paris, wodurch ſie das Recht zur Eheſcheidung verkünden, ihren Abſcheu gegen die feſtgeſchloſſene Ehe überhaupt ausgeſprochen. Dieſe Bügerinnen ſind, wie es ſcheint, für die demokratiſche Ehe eingenommen, welche völlige Freiheit nach innen und außen geſtattet. Man hat mir geſagt, daß die Entſchiedenſte dieſer Bürgerinnen, welche die Scheidung predigen, eine Wittwe von vierzig Jahren iſt, die niemals verheirathet war, und die in einem langen Zeitraum ihres Lebens die mannigfachſten Formen ehelicher Regierung gründlich ſtudirt hat. Es iſt unzweifelhaft, daß die Ehe einer Umgeſtaltung entgegen ſieht, obgleich ſie eine göttliche Veranſtaltung und von jeher in politiſchen Sündfluthen die heilige Arche der Menſchheit geweſen iſt.

Man wird das bürgerliche Geſetzbuch umarbeiten. Die Nation begnügt ſich nicht mit dieſer Schöpfung Napoleons, ſie will die Schöpfung von Jeſus Chriſtus. Es handelt ſich um eine neue Geſetzſammlung, ſie wird dem Evangelium entnommen werden. Die Apoſtel haben es in den Wind und auf die Wellen geſchrieben. In der Stunde, in der ſich die Revolutionen erfüllen, ſingen die Flut, welche ſteigt, und der Sturm, welcher vorüberzieht, dieſe feierlichen, prophetiſchen Geſänge.

In Erwartung deſſen ſchließt die ſchöne Welt ſeit einem Monat keine Heirathen. Es iſt nur noch das Volk, welches Vertrauen in die Zukunft des republikaniſchen Frankreichs hat, weil es Vertrauen zu ſich ſelbſt hat, das ſich dreiſt die Hände zum Ehebunde reicht. Es betritt muthig die Kirchen mit dem Worte »Brüderlichkeit« in dem Herzen; denn dieſes geheiligte Wort, welches man heute auf alle unſere öffentlichen Denkmale ſchreibt, ſtand ſchon geſtern in dem Gemüth des Volkes geſchrieben. Das Volk iſt ein Vorläufer, welches in die Ferne ſieht, es lebte bereits in der idealen Republik.

II.

Einer meiner Freunde, ein Mann von Geiſt und in freier Muſe lebend, welcher nie dazu kam, etwas zu unternehmen, weil er ſeit zehn Jahren auf ein Conſulat im Orient wartete, hatte ſich entſchloſſen, ſeine Zelt in Paris aufzuſchlagen.

Obgleich er für einen Träumer galt, wurde er doch ernſthaft gefangen in dem Hauſe eines Bankiers, eines Mannes aus dem Lande der Börſe. Ich muß hinzuſetzen, daß mein Freund Heinrich Demazures ſeine Luftſchlöſſer auf einigen hundert Morgen Landes erbaute, die er in Beauce und in der Normandie beſitzt.

Er war ein Träumer, aber er war doch ein Grundeigenthümer. Der Bankier bewilligte ihm die Hand ſeiner Tochter, nachdem er vorher eine ganze Nacht durch gerechnet und zuletzt herausgebracht hatte, daß ſeine Tochter glücklich werden würde.

Fräulein Mathilde Hoffmann war gerade kein Mädchen, das ſich in Bankſcheine einhüllte. Sie hatte im Gegentheil, ich weiß nicht wie, mitten in dieſem Dunſtkreiſe der drei- und fünfprozentigen Rente einen gewiſſen ländlichen Duft von Natur und Dichtung eingeſogen. Unter dem Geklingel der Geldſtücke hatte ſie den feierlichen Stimmen des Ideals gelauſcht, welche das Hohelied der Liebe allen zwanzigjährigen Herzen ſingen.

Nichts Selteneres gab es vor dem 24. Februar, als eine Heirath aus Liebe: der Stand war es, der ſich mit den Thalern vermählte. Wer ſollte es glauben? man darf nicht etwa blos die Väter und die Mütter deshalb verklagen, mehr noch, ſogar vorzüglich, die jungen Mädchen ſelbſt. Die Titelwuth hatte ihre Herzen ergriffen, der Golddurſt alle lieblichen Traumbilder, den ganzen göttlichen Roman des Lebens verjagt. Man ſprach dieſen Winter von einem reizenden Kinde, welches kaum ſiebzehnmal die Blüte der Roſen geſehen: »Ich heirathe nur einen Pair von Frankreich oder einen Wechſelmakler.« Das hatte ſie einer Freundin vertraut, die ihrer Seits keinem Geringeren als einem Prinzen oder Bankier zum Altar folgen wollte.

Fräulein Mathilde Hoffmann dagegen liebte meinen Freund Heinrich Demazures ſehr. Sie kümmerte ſich eben ſo wenig um die Titel, die er nicht hatte, als um das Geld, das er hatte. Sie ſah ihn, ſie liebte ihn, wie ſich das in dem goldenen Alter macht. Sie erfuhr mit Entzücken, daß er nichts thue, nichts zu thun wiſſe und nichts thun wolle. Wenigſtens, ſagte ſie, wird er mich nicht in eine Wechſelſtube ſperren, wir werden leben, wo es uns gefällt, in voller Freiheit und voller Liebe.

Digitized by Google

Ich muß noch zur Ehre meines Freundes Demazures ſagen, daß es nicht die Geldkaſten des Bankiers waren, welche ihn in dieſes Haus gelockt hatten. Fräulein Mathilde Hoffmann war ihm erſchienen wie eine Offenbarung ſeines Lebens, wie das ſichtbare Bild ſeines Ideals mitten in einem Feſte der diplomatiſchen Welt. Sie war ſo blond, ſo friſch, ſo zart, ſo lieblich, daß ſie in dem Kreiſe der Frauen, die nach länger als zwanzig Jahren noch den Ruf der Schönheit zu behaupten ſtrebten, ein Paſtellbild von Roſalba oder Latour in einer durch die Zeit verräucherten Gemäldeſammlung zu ſein ſchien.

III.

Die Hochzeit wurde auf den 24. Februar angeſetzt. Abends am 23. konnte man nur mit großer Mühe den Herrn Maire mit ſeiner dreifarbigen Schärpfe finden. Während das junge Mädchen ihren Namen unterſchrieb, ließ ſich der Herr Maire herab, eine Vorleſung über Politik und Moral zu halten. Er hatte bei dem jungen Mädchen, die nicht auf ihn hörte, leichtes Spiel, den Beweis zu führen, daß eine Regierung, welche der Liebe die Weihe durch die Ehe ertheile, die beſte Regierung in der beſtmöglichſten Welt ſey. Hierauf folgte ein heftiger Ausfall gegen dieſen Haufen von Taugenichtſen, gegen dieſen feindlichen Aufſtand bloßer Barbaren, gegen Leute, die immer außerhalb Paris trinken, damit ſie die Stadt nur um die Steuer betrügen, und dieſtädtiſche Acciſe abſchaffen wollen.

Beim Heraustreten aus der Mairie fanden weder Herr Hoffmann, noch der junge Ehemann oder die Zeugen ihre Wagen vor. Während der Herr Maire ſeine Beredſamkeit aus der dreifarbigen Schärpe geſchüttelt hatte, um zu beweiſen, daß in dem ganzen Treiben dieſer kaum der Mutterbruſt entlaufenen Kinder durchaus nichts Ernſthaftes liege, hatten die heldenmüthigen Straßenjungen die Kutſcher vertrieben und aus den Wagen Barrikaden gemacht.

Die ganze Nacht brachte Mathilde allein in ihrem Zimmer zu und betete zu Gott für diejenigen, welche im Kampfe fielen. Am andern Morgen etwa um elf erſchien Heinrich Demazures bei ſeinem Schwiegervater, den Säbel und die Piſtole in der Hand, aber in ſeidenen Strümpfen und Schuhen, mit geſtickter Weſte, überhaupt ſo gekleidet, wie am vorigen Tage, aber voll Schmutz und mit verwirrten Haaren.

— Aber, mein lieber Freund — ſagte der Bankier zu ihm, ohne den Blick von drei bis vier Zeitungen zu erheben, die er in der Hand hielt — mein lieber Freund, heut können wir nicht Hochzeit halten.

— Wie! warum nicht Hochzeit halten? wer hat das geſagt?

— Sie wiſſen alſo gar nicht, was vorgeht? Da haben ſich Kinder darüber hergemacht, Berrikaden zu errichten. Herr Molé erſetzt Herrn Guizot; Herr Thiers erſetzt Herrn Molé; Herr Odillon-Barrot erſetzt ... Herr Gott! da ſteht: das Volk erſetzt ſie alle zuſammen. Die Republikaner ... Ach! mein lieber Freund, ſeit geſtern ſind wir weit gekommen; es war ein Abgrund zwiſchen der Monarchie und der Republik, dieſe Wahnſinnigen ſind beinah darüber weg. Leſen Sie dieſe Blätter. Da ſtehen Prophezeihungen zum Erſchrecken.

— Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, — rief Heinrich Demazures, — wo iſt Mathilde?

Er ſtürzte in die Stube des jungen Mädchen, dort fand er ſie ſchon bräutlich geſchmückt.

— Ha, Mathilde, wie ſchön Sie ſind! Eilen wir zur Kirche; denn in einer Stunde wäre es vielleicht zu ſpät. Ueberlaſſen Sie mich nicht länger dieſer revolutionären Fluth, die ganz Paris mit ſich fortſchwemmt. Sehen Sie, ich habe mich wie ein Wüthender geſchlagen, wär' ich hoffärtig, ich würde ſagen wie ein Straßenbube. Morgen die Republik, aber heute die Liebe.

Mathilde warf ſich außer ſich an Heinrichs Herz.

— Um Gott! — rief ſie, — führen Sie mich weit von hier, an das Ende der Welt, wenn Sie wollen.

— Ja, Mathilde, aber Sie müſſen ſich ganz anders anziehen; denn in die Kirche kommen wir nur, wenn wir über die Barrikaden wegklettern.

Eine Stunde ſpäter ertheilte der Pfarrer des Kirchſpiels ihnen in aller Haſt den Segen in einer kleinen Kapelle, wo ein buchsbaumenes Crucifix gewöhnlich nur die Anbetung armer Männer und Frauen aus dem Volke empfing, einander keine andere Mitgift als ihre Arme und ihre Herzen zubringend.

— Jetzt, — ſprach Heinrich zu Mathilde, — während Ihr Vater noch nebſt ſeinen Freunden da drinn iſt und mit dem Sakriſtan ein Langes und ein Breites verhandelt, fliegen wir davon wie verliebte Tauben; ſtürzen wir auf irgend eine geheizte Lokomotive los, die uns ſchnell wie der Wind, ich weiß nicht wohin, entführt, immer aber in ein Land, wo man den Honigmonat friedlich genießen kann.

— Wohlan! fort auf der Eiſenbahn nach Rouen; dort liegt in dichtem Gehölz ein altes Schloß, man könnt' es ein Feenmärchen nennen. Ich habe dort im vorigen Jahr ſechs Wochen zugebracht, um ſo recht mit Herzensluſt zu den Bäumen und Büſchen zu ſprechen ... Aber nein, das iſt zu nahe an Paris, gehen wir an's Ende der Welt.

Fort ging's auf der Bahn von Rouen, und darauf los, Heizer! Die beiden Liebenden fuhren ab im Galopp einer Lokomotive, die noch am ſelben Morgen »die Republik« getauft worden war, und aus dem Fenſter ihres Waggons konnten ſie dem allgemeinen »Rette ſich wer kann« derjenigen, die in Paris genug bekommen hatten, beiwohnen. Die Todten reiten ſchnell, ſagt Bürger in ſeiner Lenore, aber die geſtürzten Höflinge reiten noch ſchneller.

Digitized by Google

— Sieh doch, — ſagte Mathilde zu dem jungen Manne, — dieſen Lakaien in Livree, der mit verhängten Zügeln davon fliegt, angeklammert an die Mähne ſeines Rappens, der bei jedem Satz in den Boden zu verſinken ſcheint und daraus hervorſchießt, um ſich von neuem wie in einem Abgrund zu verlieren. Siehſt du ihn?

— Ich ſeh' ihn, — antwortete Heinrich, — das iſt ein Miniſter.

— Und jene arme junge Frau, die ſich zu Fuß auf dem ſteinigen Wege fortſchleppt und nicht wagt, den Blick rückwärts zu wenden; völlig von Entſetzen ergriffen ſcheint ſie zu ſein, ſiehſt du ſie?

— Ich ſehe ſie, — antwortete Heinrich, — das iſt eine Prinzeſſin.

So ſahen ſie Alles an ſich vorüberziehen, was ſeit faſt zwanzig Jahren Hof und Kabinet ausgemacht hatte. — Ein düſterer Abſchnitt der Geſchichte, der hier auf der Landſtraße zu Ende lief — die letzte unvollendete Geſchichte von Königen und Königinnen, die ſo anhebt: Es war einmal...

IV.

Die beiden Liebenden gelangten auf ſolche Weiſe nach Havre. Als ſie dort eines Abends am Ufer des Meeres herumſchwärmten, gewahrten ſie auf dem Weg zu einem ſeitwärts ankernden Dampfboot einen alten Herrn, der einem Hundertſousſtück merkwürdig ähnlich ſah. Heinrich und Mathilde blieben ſogleich ſtehen. Es war die Monarchie, welche den Boden Frankreichs verließ. Sie grüßten.

Aber ſie verzichteten auf den gefaßten Plan, nach London zu gehen; es widerſtrebte ihnen, in der Furche der königlichen Barke zu ſegeln, und nicht ohne Grund empfanden ſie ein Vorgefühl, daß der ehemalige König den furchtbaren Samen der Revolution mit ſich ſelbſt wider ſeinen Willen in der Taſche trage. Dazu trieb noch die Furcht, unabläſſig gegen dieſes entkrönte Haupt zu prallen, ſie auf einen andern Weg. Eben ſo wenig wollten ſie aber auch nach Brüſſel, dieſen Gegenfüßler von Clichy*), wo die Sonne immer für unſere Schuldner untergegangen iſt; denn Gerüchte, wahr oder falſch, über einen Nachdruck unſerer Revolution liefen von allen Seiten ein, ſogar von Holland, wo das Volk etwas verlangte und der König viel bewilligte.

Da man jedoch irgend wohin gehen mußte, gingen ſie nach der Schweiz, dem klaſſiſchen Lande der Honigmonate. — Die Schweiz iſt eine Republik, ſagten ſie ſich, folglich haben wir nicht zu fürchten, daß ſie erſt eine Republik werde.

Dieſer Hoffnung vertrauend, mietheten Heinrich und Mathilde eine Sennhütte am Abhang eines Berges, eine Hütte, ſo neu, ſo niedlich, ſo durchbrochen und ausgezackt wie ein weißer Spahnkorb, wo ſie ihre Liebe unter den Schutz des Landmanns und des alten ſchweizeriſchen Landfriedens ſtellten. Kaum aber betraten ſie die Landſtraße, nachdem ſie vorher eine Weile am Ufer der Seen, unter Gras und flüſternden Bäumen herumgeirrt waren, als ſie einen Haufen bewaffneter Nationalgarden gewahr wurden, welche die Gegend umſchwärmten. Sie waren in Neuenburg.

*) So nannte ſich ein Club in der erſten Revolution, der für die Bourbonen thätig war.

Da richteten ſie ihre Blicke auf Deutſchland.

— Auf nach Deutſchland! — ſagten ſie ſeufzend; — dort iſt die Welt nur zwiſchen Walzer und Metaphyſik getheilt; hinter dem wirbelnden Nebel von München oder Prag gelangen wir vielleicht dahin, unſer Glück... zwiſchen einer philoſophiſchen Frage und einem Stückchen auf der Violine zu finden.

Sie reiſten ab. Aber an einem ſchönen Morgen ſagte man ihnen unterwegs: gehen Sie nicht nach Wien, gehen Sie nach Berlin.

Als ihr Wagen über eine Brücke fuhr, warf ſich ihnen eine Amazone mit fliegenden Haaren entgegen, jung aber kriegeriſch ausſehend, ſchön wie die antike Pentheſylea, ihr Araberroß mit den faltigen Sammetgewändern bedeckend. Dem Poſtillon blieb grade nur Zeit, die Zügel anzuziehen.

— Zurück! — ſchrie ſie, wobei ſie ihm den Lauf einer kleinen Taſchen- oder Strumpfbandpiſtole unter die Naſe hielt.

Der arme Teufel fiel entſetzt auf ſeinen Sitz zurück, während Heinrich den Kopf zum Wagenſchlage herausſteckte und in der Amazone mit dem aufgelöſtem Haar ſogleich die berühmte Gräfin von Landsfeld erkannte.

— Madame, — ſagte er lächelnd, mit ſeinem geiſtreichſten pariſer Lächeln, — wir ſind weder preußiſche Gendarmen, noch bayriſche Bürgerſoldaten; das hieße auf Sperlinge ſchießen, ſchöſſen ſie auf uns; ſparen Sie Ihr Pulver für einen politiſchen Fall und laſſen Sie uns, wenn's Ihnen gefällt, unſern Weg fortſetzen.

Lola Montez brach in fröhliches Gelächter aus, welches die Echos der Berge gleich alten Höflingen... den einzigen Höflingen, die übrig bleiben werden, wiederholten.

— Ein Rath iſt des andern werth, — antwortete ſie. — Gehen Sie nicht nach Deutſchland: eben hat man mein Schloß niedergebrannt.

Mathilde und Heinrich ſahen einander mit gleich großem Erſtaunen an.

Dies ſagend, ſetzte die Gräfin Landsfeld ihrem Pferde beide Sporen ein, grüßte die jungen Gatten mit ihrer Reitpeitſche und ihrem Lächeln und ſprengte davon, glänzend und blitzſchnell wie ein goldener Pfeil durch die Strahlen der Sonne.

V.

Heinrich und Mathilde verfolgten ſie eine Weile mit den Augen, bis ſie in dem Blau der Schweizerland-

Digitized by Google

ſchaft verſchwunden war ... dann fragten ſie ſich ſchwermüthig, nach welchem Lande ſie ſich richten ſollten, welches Land wohl zwei auf den Honigmonat Verſeſſene, zwei Verliebte um jeden Preis zu beherbergen fähig ſei? Gehen wir nur der Naſe nach, murmelte ſie, und fort fuhren ſie durch die Wälder, die Wieſen, die Schluchten, bis der Rhein ihnen ſtolz den Weg verſperrte. Sie ſchifften ſich nun auf dem deutſchen Rheine ein, der nicht mehr weder der Rhein Ludwig XIV., noch von der Meulens, noch ſelbſt der Rhein Nikolaus Beckers war, des Friedensrichters und Kriegsdichters, aber der ſehr nahe daran iſt, der Rhein Frankreichs zu werden(???). Einmal auf dem Dampfſchiff, ſahen ſie die alten Burgen an ſich vorüberziehen, mit wehenden Fahnen, aber düſter, baufällig verödet, ernſt wie ſteinerne Ritter, die traurig auf das Rohr der Sümpfe herabſchauen und ihre langen ſchwarzen Gewänder voll Krähen und Geier ſchütteln. Die beiden jungen Leute hielten erſt am Johannisberg an, wo ſie auf einen Greis ſtießen, der auf einer Tonne ſaß und einen Kryſtallbecher in ſeinen Händen hielt.

Es war Herr von Metternich, der ſeine letzte Flaſche Johannisberger trank.

Mein Herr Miniſter, — ſagte Heinrich zu ihm, indem er die Flaſche ehrfurchtsvoll grüßte, — verzeihen Sie mir, wenn ich vielleicht, indem ich Sie anrede, das europäiſche Gleichgewicht ſtören ſollte; aber wir ſind zwei junge Neuvermählte aus Frankreich, die eine paſſende Hütte ſuchen, gerade klein und gerade blühend genug, um ihre Liebe hinein zu flüchten. Sagen Sie mir, giebt es noch ſolche Hütten in Deutſchland, mein Herr Miniſter, Sie, der Sie alle Neuigkeiten beſſer wiſſen, als die Telegraphen und die Zeitungen?

Herrn von Metternichs diplomatiſche Augen ſprühten voll Zorn, als er aber nichts als Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit auf der Stirn des hübſchen Pärchen las, füllte er ſeinen Becher von neuem bis an den Rand, ſchluckte ihn auf einen Zug hinunter und ſtützte den Kopf in ſeine beiden Hände.

— Mein Herr Miniſter ... — ſprach ſchüchtern Mathilde.

— Ich bin nicht mehr Miniſter! — antwortete er.

— Mein Herr Fürſt, — wagte Heinrich zu äußern.

— Es giebt keine Fürſten mehr ...

— Nun denn, mein Herr Oeſterreicher ...

Herr von Metternich erhob den Kopf und ſah ſo troſtlos aus, wie eine deutſche Ballade.

— Es giebt auch kein Oeſterreich mehr, — ſprach er dumpf, — die Oeſterreicher haben es vernichtet, als ſie mich vernichteten. Es giebt keine Diplomaten mehr; denn ich war der letzte, und man hat mir das Handwerk gelegt O! Talleyrand, du haſt wohl gethan, zu ſterben! Von nun an iſt es aus mit der großen Kunſt der politiſchen Vorlegſchlöſſer, das ſprengt ſie, wenn es ſie nicht anſchließen kann, und die Art iſt ein Hauptſchlüſſel, dem nicht Schloß noch Riegel widerſteht. Die böſe Zeit iſt gekommen, wo das Wort dem Miniſter nur gegeben werden wird, um ſeine Gedanken auszudrücken ... ſelbſt wenn er an gar nichts denkt. Bedauern Sie mich alſo; denn Sie ſehen mich dahin gebracht, meine letzte Diplomatie zu trinken, das heißt meinen Johannisberger, dieſes ſchreckliche Getränk, womit ich ganz Europa mehr als ſechzig Jahre hinter das Licht führte.

Damit ſchwieg Herr von Metternich, weil er nichts mehr zu trinken noch zu ſagen hatte.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Superb abgemuckt. Als unlängſt nach einer in Wien von Saphir gehaltenen humoriſtiſchen Vorleſung ein nicht gegenwärtig geweſener Recenſent Saphir den Vorwurf machte, daß man bei ſeinen Vorleſungen den Faden vermiſſe, ſagte Saphir: Dieſem Mangel iſt abzuhelfen, wenn der bewußte Krittler geruhen wollte, die nächſte Vorleſung mit ſeiner Gegenwart zu beglücken, denn da werde man den Faden nicht vermiſſen.

Räthſel.

Ein Silbenpaar zieht jährlich hin und her;
Bald iſt's bei uns, bald über'm fernen Meer,
Und kommt's ins Land,
Weiß vom Gewand:
Dann wehe den Schlangen und Kröten;
Nur ſchnelle Flucht,
Dahin, wo Niemand ſie ſucht,
Kann ſie retten von grauſamen Röthen!
Die Dritte wird ſo ſchwer nicht ſcheinen,
Zwei Große wohnen d'rin mit ihren Kleinen:
Sie wandeln ein, und wandeln aus,
Wie Jeder pflegt im eig'nen Haus.
Das Ganze iſt ein künſtliches Geflecht,
Für die Bewohner eben recht:
Ihr denkt vielleicht
Schon etwas, was dem Räthſel gleicht;
Allein wir machen's nicht ſo leicht.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 38:

Druckfehler.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 40.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 17. Mai 1848.

Adelsbriefe.

Novelle von Hermann Rollet.

I.

Ludolf war nach Haus gekommen. Haſtig trat er an's Fenſter, öffnete die Flügel, und der ganze Zauber des Frühlingsabends wogte ihm aus dem Garten entgegen, deſſen blüthenüberſäete Bäume vor ſeiner Stube duftig im Mondlicht flimmerten, das eben über die in Schlummer ſinkenden Berge heraufſtieg wie ein guter, freundlicher Geiſt.

Bewegungslos blickte Ludolf hinaus in das magiſche Spiel der Schatten, nur ſeine Lippen regten ſich manchmal und flüſterten ein ſüßes Wort, als wäre es ein Mädchenname.

So ſtand er träumend am Fenſter der dunklen Stube und hatte kaum die erſten Verſe einer improviſirten Liebeshymne hinausgerufen in die vom Strahl des Mondes umzitterten Bäume, als ihn ein lautſchallendes Gelächter aus ſeiner Verſunkenheit weckte.

Eugen war ſtill in Ludolfs Armſtuhl geſeſſen, hatte ihn während der ganzen Scene belauſcht und konnte nun vor Lachen kaum zu Worte kommen.

— Hörſt du, Ludolf — rief Eugen mehr lachend als ſprechend — ich war ſchon ungehalten, ſo lang auf dich warten zu müſſen, aber — ich bin ganz entſchädigt! Nein! — ſo im Traum hereinzuwanken und zum Fenſter hinauszudeklamiren, das iſt zu komiſch, — das iſt wieder ein Muſterſtück überſpannter Schwärmerei.«

— Eugen, entgegnete Ludolf, du weißt, daß wir in dieſem Punkt uns nie verſtändigen werden; was du über die Wärme in der Aeußerung meiner Empfindungen ſagſt, kann ich ebenſogut auf deine Kälte anwenden, die wohl ebenfalls oft zu groß iſt; und ich frage dich, was iſt dir lieber, eine eisbedeckte Firn, die Gold und Glut in ihrem Innern birgt, oder ein bewaldeter Berg, auf deſſen grünen Bäumen ein Jubelſturm durch die Lüfte ſteigt!

— Nun, du magſt Recht haben, Ludolf, — laſſen wir das; Jeder nach ſeiner Weiſe! Sag' mir lieber, hab ich nicht etwas gehört, was ſo klang wie — *Gabriele*? — Alſo wieder ein neues Heiligenbild deiner liebegläubigen Verehrung? Erzähle mir doch und mache mich bekannt mit dem hundertſten Gegenſtand deiner Anbetung. Ich war ſchon lang begierig auf das Blatt, welches die Roſe deiner Liebe zur Centifolie macht!

— Ernſtlich, Eugen, diesmal würdeſt du dich ſehr irren, wenn du mich nach dem Maßſtab beurtheilen wollteſt, welchen du in Beziehung auf meine, ich kann es nicht leugnen, zahlreichen *Liebeleien* — wie du's nennſt —, anzulegen gewohnt biſt; und ich habe dir ſchon oft erklärt, daß ich nun einmal am Schönen Gefallen finde, ſo oft es mir begegnet, und habe dich überzeugt, welches Unrecht du begehſt, wegen dieſer Eigenthümlichkeit, die ich übrigens jedem zutraue, der wahrhaften Sinn für Schönheit hat, einen Menſchen übel beurtheilen zu wollen, oder gar lächerlich zu machen!

Auf dieſe Worte, die Ludolf ſichtbar mit eigenem Ernſt geſprochen hatte, ſuchte auch Eugen eine etwas ernſthaftere Miene anzunehmen, konnte es aber nicht dahin bringen, ſeinem ihn fixirenden Freund ohne inneres Lächeln ins Auge zu ſchauen; und als er ſich nicht mehr halten konnte, rief er endlich laut auflachend aus: In der That, Ludolf, das beginnt ernſthaft zu werden!

Um ſo ernſthafter, entgegnete der faſt beleidigte Freund, je weniger ſpaßhaft du es nehmen willſt. Aber um meine Anſicht zu Ende zu bringen —; Du mußt mir zugeben, daß es natürlich iſt, an jeder Schönheit Gefallen zu finden — weil ſie eben eine Schönheit iſt —, willſt es aber nicht billigen, daß ich mich jedem weiblichen Weſen, deſſen äußere Erſcheinung auf mich einen Eindruck macht, zu nähern ſuche, um mich zu überzeugen, ob auch ihr Inneres der äußeren Form entſpricht; du behaupteſt ſogar, daß ich dadurch nicht nur das gute Gewiſſen verletze, ſondern mich auch der Flatterhaftigkeit, oder wohl gar der Charakterloſigkeit verdächtige.

— Und behaupte ich da eine Unwahrheit?

— Du würdeſt Recht haben, Eugen, wenn ich um jedes äußerlich ſchöne Mädchenweſen gleich mit den Flammen der Liebe loderte und dann flackernd wie ein Irrlicht von einer Schönheit zur andern hüpfte. Ich habe dir aber ſchon längſt geſagt: Seit die Roſen auf dem Grabe meiner erſten Liebe blühen, konnte mich noch kein weibliches Herz mit jenem Zauberkreis umfangen, der die Seele mit ſo gewaltigem Banne trifft, daß ſie nimmermehr entrinnen kann; und ſo wirſt du mir kein zerſplittertes Verzücktſein in tauſendfacher Liebe verwerfen können, ſondern vielmehr mein Streben, den

Digitized by Google

innern Werth einer ſchönen Hülle kennen zu lernen, anders bezeichnen und vielleicht am beſten pſychologiſches Studium nennen müſſen.

— Hörſt du, Ludolf — verſetzte Eugen noch immer lächelnd — da bedaure ich aber die arme Gabriele unbekannter Weiſe, wenn ſie nur ein Objekt deines Studiums abgeben ſoll!

— Freund entgegnete Ludolf mit einer Gluth, die ſich auf den Wangen malte, ich hab' dir ſchon geſagt, daß du mich diesmal anders beurtheilen ſollſt; und wenn du wüßteſt, wie verſchieden ein Mädchen mit ſchönen Augen, mit lieblicher Miene, mit einnehmendem Weſen von einem Mädchen iſt, deſſen Blick Spiegel der Seele, deſſen Miene Sprache des Herzens, deſſen leiſeſter Hauch wie ein feuriger Strom durch die bebenden Nerven zittert, — du würdeſt mich begreifen! O Gabriele! ich weiß nicht, was mir lieber wäre, dich nie geſehen zu haben, oder den Zauber bannen zu können, der mich — vielleicht unlösbar — gefangen hält!

Auf das war Eugen nicht gefaßt. Er kannte Ludolfs ſonſtige Weiſe zu gut, als daß er bei dieſem Ausbruch einer — wie es ſchien — wahrhaft leidenſchaftlichen Liebe ſeines Freundes ein nicht geringes Staunen hätte verbergen können.

Während der Pauſe, die durch Ludolfs eingetretene Verſunkenheit und durch Eugens ſtumme Verwunderung erfolgt war, hatte die alte Aufwärterin Licht gebracht.

Als ſie ſich entfernte, begann Eugen: Ludolf, ich muß dir geſtehen, du haſt mich wirklich neugierig gemacht auf das Herz, welches im Stande war, dich ſo mächtig zu erfaſſen und dich — den Sänger der Freiheit — ſo zu feſſeln!

— Du kennſt es gewiß, das zauberiſche Mädchen, das mich allerdings wie du ſagſt, gefangen nahm, aber auch von dem bittern Zweifel, jemals wieder ein meinem Weſen ganz entſprechendes Herz zu finden, befreite. Du kennſt ſie gewiß, Roſa's reizende Freundin — Gabriele Neuſtern! —

Neuſtern? rief Eugen, Neuſtern?! O mein armer Freund, da biſt du eben ſo ſehr zu bedauern, als dir zu gratuliren wäre, wenn es für dich eine Möglichkeit gäbe, die reizende Gabriele zu erhalten.

— Warum nennſt du das unmöglich, Eugen!

— Weil Gabrielens Mutter eine geborne Gräfin und die adelsſtolzeſte Dame in der Stadt iſt — weil ihr Gemahl, der Hofſecretär ganz unter ihrer Herrſchaft ſteht, und weil du dich daher vergeblich bemühen wirſt, die Vorurtheile der Albernheit zu brechen, und wärſt du der Liebe des guten Mädchens noch ſo gewiß. —

Eugen, du vernichteſt mich!

Und zudem ein ſo unliebſamer Menſch wie du, der noch dazu nicht einmal eine öffentliche Stellung hat. Wenn du auch eine Stelle bei der Theaterintendanz erhalten ſollteſt, wie du vielleicht zu beſtimmt hoffſt, ſo irrſt du dich ſehr, wenn du glaubſt, dadurch den Neuſterns zu genügen — und ſelbſt das iſt ja noch in weitem Feld!

So entzückt Ludolf nach Haus gekommen war, ſo traurig machten ihn nun dieſe Worte Eugens. Er hatte Gabriele kaum eine Stunde vorher bei Roſa, der Tochter des Generals Donner, der er Unterricht in der Aeſthetik gab, geſprochen, ſeine Begeiſterung entzündet am Strahl ihres Auges, hatte in ihren Mienen mit zitterndem Blick die Hieroglyphe der Liebe geleſen, was ihm einen Muth gab, dem kein Hinderniß zu groß erſchien, und nun, — nun ſtand er da, als wär er aus einem Traum erwacht, in welchem er ſeine höchſten Wünſche erreicht ſah.

— Nein Engen, rief er, nein! was du mir auch ſagen magſt von der Macht widerſtrebender Verhältniſſe, ich kann es nun und nimmer glauben, daß die Macht der Liebe nicht die größte iſt!

Eugen lächelte und wollte gerade eine beſänftigende Antwort geben, als die Uhr des nahen Thurmes zu ſchlagen begann. Mit dem achten und letzten Schlag rannte Ludolf plötzlich mit langen Schritten durchs Zimmer, als hätt' er's ſchon verſäumt, warf Rock und alle übrigen Kleider mit raſchen Bewegungen von ſich und rief, indem er ſein ſchwarzes Kleid aus dem Wandſchrank nahm: Mein Gott, ich komme am End' noch zu ſpät! Um acht Uhr ſoll ich bei General Donner ſein, der mich zur Feier ſeines fünfundzwanzigjährigen Eheglücks lud, und nun bin ich noch nicht einmal angezogen! Hilf mir, Eugen, ich bitte dich! Hilf mir! Auch die Neuſterns werden dort ſein, und heute noch will ich meinen Siegeslauf beginnen, der in einem Triumphzug an den Altar enden muß; und — du Eugen, ſollſt mein Zeuge ſein!

II.

Bei Neuſterns war große Bewegung. Die Frau Hofſecretärin warf ſich nämlich in Staat und gab ſich natürlich alle Mühe, bei Donners ſilberner Hochzeit nicht nur als die Nobelſte, ſondern auch als die Prunkvollſte und Reichſte zu erſcheinen. Ihr ganzes Hausgeſinde, auch ihr Gemahl und beſonders Gabriele, hatte darunter zu leiden, die ſchon ſeit einer halben Stunde in ihrem einfachen, aber geſchmackvollen Ballkoſtüm daſtand, und der umſtändlichen Mutter bald Dies, bald Jenes herbringen und zurechtrichten mußte, und nichts dafür erndtete, als unwillige, mitunter auch heftige Worte. Die wohlbeleibte Hofſecretärin ſtand noch im Unterkleide vor dem großen Stehſpiegel, drehte ſich immer davor herum, um ſich von allen Seiten gehörig zu betrachten, und auf der Fläche des Spiegels entwickelte ſich das komiſch-wunderlichſte Schattenſpiel von der Welt. In der Mitte reflektirte ſich die lächerliche, von Steifröcken umrauſchte Geſtalt der Hofſekretärin, zu beiden Seiten hüpften und ſprangen ihre

Digitized by Google

dienſtbaren Geiſter, durch die gehäuften und ſich widerſprechenden Wünſche und Befehle der Gebieterin verwirrt gemacht, in täppiſcher Behendigkeit vorüber, und rückwärts ſtand der Herr Gemahl, ſchon unruhig geworden über die lange Dauer der Toilette ſeiner Frau, und gab ihren Kommandoworten durch ein heftiges Geberdenſpiel den lebhafteſten Nachdruck. Dazwiſchen ſchwebte manchmal die ſchlanke, weiße Geſtalt Gabrielens wie ein luftiger Engel und gab durch ihren Kontraſt mit den übrigen Figuren dem ganzen Bilde, welches der Rahmen des Spiegels mit goldglänzenden Spangen umſchloß, nur noch eine erhöhte Wirkung.

Endlich war das große Werk vollendet. Die Frau Hofſekretärin ſtand da wie die komiſche Juno einer Maskerade, und weil ihre Umgebung vor Unwillen über die Plage mit ihr gar nicht zum Lachen kam, ſo hatte ſie keine Ahnung von dem zwergfellerſchütternden Effect ihrer Erſcheinung. Noch ein ſeliger Blick fiel auf den geduldigen Spiegel, und in entzückter Selbſtzufriedenheit ſchritt ſie durch die Thüren, deren beide Flügel geöffnet werden mußten, hinab zum Wagen, wo das Einſteigen, zur Pein des Herrn Hofſekretärs, wenigſtens noch fünf Minuten dauerte und unter ziemlich lautem Gelächter der Dienerſchaft, die mit flackernden Lichtern in der Vorhalle ſtand und beim Einſteigen der Gebieterin ſich ſchon leichter fühlte, rollte der Wagen auf dem Steinpflaſter die lange, breite Straße hinab.

Im Wagen herrſchte tiefes Schweigen. Der Hofſekretär war noch voll Unwillen über die unendliche Toilette, die im Wagen ziemlich eingezwängte Frau Gemahlin kam vor Sorge, ihren Putz nicht ganz zu zerdrücken, gar nicht zu Wort und mochte ſich auch ſchon zu einem effektvollen Eintritt in die Geſellſchaft ſammeln, und die ſtille Gabriele ſchwebte ſchon in Gedanken am Arme Ludolfs durch den tanzdurchwogten Saal, ſie drückte ihre regenbogenfarbige Bajadere, die ſie leicht umhüllte, feſter um ihren wogenden Buſen, ſenkte das duftige, blumengeſchmückte Köpfchen, und mancher Seufzer der Beklemmung entrang ſich ihrer ahnungsvollen Bruſt, der ſich aber unbemerkt im Geraſſel des Wagens verlor.

(Fortſetzung folgt.)

Der Honigmonat.

Von Arſene Houſſay.

VI.

(Schluß.)

Von dieſem Augenblick an hatten wir jede Spur von Heinrich und Mathilde verloren. Wir glaubten, daß ſie endlich das gelobte Land gefunden haben möchten, als wir dieſen Morgen nachſtehenden Brief erhielten:

Brescia, den 19. März.

Mein theurer Freund.

Wie gelangten endlich nach Italien, nachdem wir zwanzig Länder in voller Revolution hinter uns gelaſſen hatten. Bis jetzt war uns noch keine Stunde der Ruhe geblieben. Wir fuhren beſtändig unter dem Schmettern der Revolutionstrompete. Kein heimliches Plätzchen, überall hob ſich die Woge und jagte uns vor ſich her! Seit einer halben Stunde ſind wir in Brescia, aber wir bleiben hier nicht ſo lange, bis ſie voll iſt. Wir fürchten uns vor Mailand und Venedig. Wir erfuhren, daß der Carneval in Rom konſtitutionell geworden iſt, daß es in Florenz einen Großherzog hat, der Verfaſſungen herausgiebt, daß Neapel heut einen König hat und morgen einen Maſaniello haben wird. Freilich wäre uns noch die Republik von San-Marino geblieben, aber man ſpricht dort ernſtlich davon, einen Kaiſer auszurufen. Wir vernahmen ein prophetiſches Hurrah aus der Gegend der doniſchen Koſaken. Aſien wendet ſich abendwärts und zieht ſein Schwert gegen den Kaiſer aller Koſaken. Alle Tage ſehen wir den Mond aufgehen, er erſcheint uns in allen Geſtalten, in allen Farben: iſt er vielleicht bei Ihnen in Paris dreifarbig? Nirgend aber finden wir den Honigmond, und wiſſen nun nicht mehr, wo wir ihn ſuchen ſollen. Armes Boot der Verliebten! Du biſt an einem Tage des Sturms in das offene Meer geſchleudert worden: an welcher gottgeſegneten Küſte wirſt du landen? Wir ſchrieen »Land,« als wir nach Brescia kamen, Brescia, dieſe Heimat des Dichters:

„Wo die Rebe ſich über das Maisfeld ſchlingt."

Wir wollten die Welt und ihre Revolutionen in dieſer ſanften lombardiſchen Natur vergeſſen, wo ſchon der Frühling mit ſeinen Blüthen und ſeinen Blättern in der Hand angekommen iſt. Wir hatten den ſchönen Gardaſee für unſere Spaziergänge vor uns, die romantiſchen Landhäuſer, von Hopfen und Tabakpflanzungen wie von einem grünen Meer umfloſſen. Aber kaum waren wir aus dem Eilwagen Bonafous geſtiegen, als mich ein langer Teufel von Fackelträger am Kragen packte und fragte, ob ich nicht der Vizekönig ſei? Es hatte ſich nämlich das Gerücht verbreitet, daß der Vizekönig, aus Mailand vertrieben, über Brescia flüchte, das er befreundet hielt.

— Mein lieber Freund, — ſagte ich zu dem Fackelträger, — Sie beſchimpfen mich. Ich komme aus einem Land, wo das Wort König aus dem Wörterbuche geſtrichen worden iſt. (Bei Gelegenheit des Wörterbuchs, habt Ihr denn bei Euch da unten noch eine Akademie?)

Inzwiſchen war der Eilwagen von einem Trupp kleiner Jungen und großer Lümmel umringt worden, die jedem Reiſenden die Zähne wieſen. Ich verſuchte zu unterhandeln. Eine ſchwindſüchtige Engländerin, blonder als die Sonne, welche auch von München kam, verſicherte lange vergeblich, daß ſie nicht die Lola Montez wäre. In dieſem Augenblick hielt ein zweiter Wagen vor dem Stadthauſe, dieſem halb gothiſch, halb grie-

Digitized by Google

chiſchen Bauwerk nach Bramantes Zeichnungen. Man ſtürzte nach dieſer Seite hin. Ein Mann ſtieg aus, der noch auf dem Tritt ergriffen und von der Menge fortgeſchleppt wurde, um auf öffentlichem Platze geſchmäht zu werden. Ich weiß nicht, ob es der Vizekönig war, man ſagte es. Wie dem auch ſei, ſo viel bleibt gewiß, daß die Revolution hier ſo gut iſt als anderwärts. Danton ſagte, daß man das Vaterland nicht an ſeinen Schuhſohlen mitnehme; ich aber glaube, daß ich den furchtbaren Staub der Revolution mit mir genommen habe, und daß ich gleichſam das republikaniſche Verhältniß darſtelle.

Es iſt geſchehen: Brescia iſt eben ſo auf die Straße herabgeſtiegen, wie alle Städte Europas. Wohin gehen? Denke, Freund, daß ich immer nur noch der Liebhaber meiner Frau bin. O Plato! ich will weder von deiner Republik, noch von deiner Liebe etwas wiſſen. Muß denn die Republik nicht Kinder haben?

Mathilde, — bald hätte ich geſagt, meine Frau — neigte ſich gegen mein Ohr und flüſterte mir leiſe zu: ſie wiſſe ein Land, wo wir uns in Ruhe lieben könnten, eine wahre Thebais für Liebende. — Nur die Frauen haben in Sachen der Liebe geſunden Verſtand. Das Land, was ſie mir nannte, nach dem wir ſo lange geſucht hatten, iſt eben das, aus welchem wir herſtammen. Wir kehren alſo nach Paris zurück. Triff du Anſtalt, daß in der folgenden Nacht nach Empfang dieſes Briefes meine Wohnung für den in der Fremde vergeblich geſuchten Honigmonat geöffnet ſey.

Gruß und Brüderlichkeit.

Heinrich Demazures.

VII.

Werden ſie glücklich ſein?

Pandora wird ſchwerlich mit frommer Hand alle Uebel, welche ſie über die Menſcheit ausgeſchüttet hat, eines nach dem andern wieder einfangen. Die Geier werden noch ferner die Leber des Prometheus zerfleiſchen. Jeſus wird noch immer ſeine Arme am Kreuz ausſtrecken. Die Republik hat fruchtbare Brüſte, aber wird ſie in ihrer erhabenen Mütterlichkeit noch Zeit behalten, ein wenig Brei für ihre Träumer zu bereiten? ein Linſengericht für ihre Künſtler? Wenn ſie das leibliche Brot gereicht haben wird, wird ſie auch das geiſtige darbieten? Pandora hat den Menſchen die Hoffnung gelaſſen, dieſen Erzengel, der uns mit glänzenden Flügeln hinträgt an die duftigen Küſten des Ideals: aber man verheißt uns ſo viel Eroberungen in der Welt, die wir jetzt betreten, daß man uns nicht einmal die Hoffnung laſſen will, künftig eine andere zu bewohnen.

Franzöſiſche Republik! ſchaue nicht zu ſehr auf deine Schweſter in den vereinigten Staaten; befreie uns von den Römern, wenn nicht von den Griechen. Zu lange ſchleppen wir uns ſchon auf dem lateiniſchen Wege. Regle die Arbeit der Hände, aber öffne auch den leuchtenden Geſichtskreis denen, die im Lande der Dichtung leben. Rüſte ein Boot aus, auf dem wir über das Meer in das unbekannte Land ſchiffen, wo die Nymphen Liebeslieder ſingen. Vergiß nicht, daß es in Frankreich Millionen Seelen giebt, welche jeden Morgen danach verlangen, ſich zu der Reiſe übers Meer in das Zauberland einzuſchiffen.

Die Revolution hat nicht blos den Lauf der Börſe, die Zahlungen des Bankiers und die Uhr in den Tuillerien, die nach Hofe berief, unterbrochen, ſie hemmt auch die Reiſen der Seelen.

Hebe, die zu jeder Stunde Ambroſia in die goldene Schale der Olympier goß, verſchüttete in Tagen der Zerſtreuung einige Tropfen auch auf den Boden der Erde. Seit wir dieſe Tropfen gekoſtet haben, ſtrecken wir unaufhörlich unſere Arme der Hebe entgegen; denn Hebe iſt das Ideal. — Ideal, Ideal! auf welchem entlegenen Meere werden wir morgen deine Barke von Schilf verfolgen? —

Doch ohne Furcht, ihr Träumer, meine Brüder: die Republik iſt das Unendliche, und das Unendliche — iſt es nicht die Welt der Kunſt?

Mannigfaltiges.

Lebensweiſe der Reichen in Rußland.

Vom Morgen an nach dem Dejeuner, das aus Kaffee oder Thee beſteht, bleibt fortwährend bis zum Diner ein mit kalten Speiſen und Leckerbiſſen beſetzter Tiſch für die Beſuchenden ſtehen. Das Signal zum Mittagseſſen wird durch zwei Bediente gegeben, deren einer ein Gläschen Liqueur, der andere nach alter orientaliſcher Sitte, Brod und Salz als Zeichen der Gaſtfreundſchaft präſentirt. Wenn der Ruſſe zum erſten Male jemanden als Gaſt bei ſich ſieht, ſo bittet er ihn, an ſeiner Rechten Platz zu nehmen, und macht ihm die Honeurs. Eine einzige Einladung, die man angenommen, genügt, Einen in dem Hauſe ganz und gar bekannt zu machen.

Räthſel.

In des Frühlings Wonnezeiten
Ergötz' ich Dich durch Farben-Pracht.
Mußt Du im Sommer Hitze leiden,
Wird von mir Kühlung Dir gebracht;
Im Herbſt haſt Nahrung Du von mir,
Im Winter bring' ich Wärme Dir.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 39:
Winterſchuhe.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigir unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 41.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 21. Mai 1848.

Adelsbriefe.

Novelle von Hermann Rollet.

(Fortſetzung.)

Faſt zugleich löſten der Sekretär und ſeine Frau das Schweigen. Sie waren in die Gaſſe gekommen, in welcher das aus allen Fenſtern leuchtende Haus des Generals ſtand, und das Gedränge der von allen Seiten anfahrenden Wagen war ſo groß, daß ſie halten mußten, ohne Ausſicht, in den nächſten Minuten weiter zu kommen.

— Das iſt doch zum Todtärgern! riefen Beide wie aus einem Mund und ſteckten die Köpfe, vor ſich hinmurrend, zu den Wagenfenſtern hinaus, während Gabriele ihr dunkles Lockenhaupt noch tiefer auf ihren Buſen ſenkte und gar nicht berührt zu ſein ſchien von dem Umſtand, der ihre Eltern in ſolchen Zorn verſetzt hatte, und der mit jeder Minute ſtieg.

Endlich war die Reihe an Neuſterns Wagen gekommen. Gabriele ſtieg mit einem leichten Schritt heraus, der Vater ſchwang ſich ebenſo über den Tritt, aber die hochgeborne Frau Sekretärin ſtand noch gebückt im Wagen und wußte nicht, wie ſie's anfangen ſollte, ſich in ihrer unnatürlichen Breite unverſehrt hinauszudrücken, und das Ausſteigen machte ihr noch mehr Kummer und ihrem Gemahl noch mehr Aerger, als ihnen das Einſteigen verurſucht hatte. Da faßte ſie ihr Gemahl bei der Hand und weit hörbares Rauſchen und Plumpen verkündete die überſtandene Operation. Ob ſie glücklich ausgefallen war, darüber mußte ihr gleich in der Vorhalle, Gabriele genauen Bericht erſtatten, die ſchon lieber in den Klängen hätte wiegen wollen, die aus dem Salon heruntertönten, als daß ſie ihre eitle Mutter ringsum beſchaute und die Falten auseinander zog, die ſich ins Kleid gedrückt hatten, trotz aller Sorgfalt, die ſie verwandt.

Die herrſchaftlichen Jäger und Bedienten ſahen ſich einander an, als die ſonderbare Geſtalt an ihnen vorüber die Stiege hinauf keuchte, und konnten ſich des Lachens kaum entwehren, als ſie ihnen Blicke zuwarf, in denen deutlich zu leſen war: Ich bin eine geborne Gräfin! — Vor dem Eintritt in den Salon muſterte ſie noch mit einem ſcharfen Blick ihren Herrn Gemahl, um ſich zu überzeugen, ob er denn auch einer gebornen Gräfin würdig ausſah, rief noch haſtig ihrer Tochter ins Ohr: mache mir keine Schande! glitt noch einmal mit der rechten Hand über Scheitel und Kleid, und legte ihre Linke mit ſeligem Lächeln und mit unnennbarer Grazie in den Arm ihres langen, hageren Gemahls.

Zwei Diener öffneten die Thüren, und die Hofſekretärin ſchritt majeſtätiſch in den Saal. Ihr Auge flog ſtolz im Kreiſe herum, um den Eindruck ihres Erſcheinens zu belauſchen, aber welch ein böſer Zufall! — Roſa, die Tochter vom Hauſe, tanzte gerade mit Lieutenant Degen, einem ſoldatiſch dünkelhaften, aber hübſchen, ihr tief ins Herz gewachſenen jungen Mann, eine böhmiſche Polka, und zwar ſo reizend, daß die ganze Geſellſchaft ſich um das zierliche Paar herumgeſchaart hatte, wodurch der impoſante Eintritt und der ganze Kniff, die Letzte gekommen zu ſein, ſo verloren ging, daß kaum einige der Nächſtſtehenden ihr Kommen bemerkten.

Ein Auge hatte aber das Erſcheinen der Neuſterns gewiß nicht überſehen — das Auge Ludolfs, der ſinnend in eine Ecke gelehnt, keinen Blick von der Thür verwendet hatte und nun ſich von magiſcher Gewalt hingezogen fühlte zur blaßen, aber von himmliſchem Zauber umfloßnen Gabriele.

Die Mutter, ohnedem ſchon in unwilliger Aufregung über das Verpuffen ihres ſo ſorgfältig ausgedachten Erſcheinens, warf ihr ſcharfe Blicke zu, als Gabriele ſich ſo ſchnell bereit zeigte, der Tanzaufforderung Ludolfs zu folgen, der übrigens der Einzige war, der die Neuſterns nach ihrem Eintritt ſogleich begrüßt hatte, in Anerkennung deſſen auch die Hofſekretärin nicht verhindernd einſchritt, was ſonſt gewiß der beiden Glücklichen Schickſal geweſen wäre.

Pochenden Herzens hing Gabriele an Ludolfs Bruſt, ihre Hände drückten ſich mit zarter Scheu, und die Gluth ihrer Herzen entflammte alſo die bewegten Glieder der beiden Liebenden, daß Alles nun den Blick auf das neue Paar richtete, das durch ſein feuriges Wogen in den Rythmen der Muſik, andere beinahe noch übertraf.

Als die Generalin Donner Gabriele daher ſchweben ſah, da bemerkte ſie erſt, daß die Neuſterns gekommen ſeien, und ging nun mit vielen Entſchuldigungen auf das verdrüßlich im Hintergrunde ſtehende Ehepaar zu, und hatte alle Mühe, der beleidigten Hofſekretärin, durch einen Lobeserguß über ihre tanzende Tochter, eine freundliche Miene von einigen Sekunden zu entlocken, und ſie während der letzten Takte des Tanzes auf einen

Digitized by Google

naheſtehenden Divan in ein erheiterndes Geſpräch zu verwickeln.

Der Tanz war zu Ende. Degen führte ſeine Roſa, Ludolf die ſelige Gabriele an ihren Platz. Kaum hatten ſich die beiden Geliebten mit heißen Blicken entfernt, ſo lagen ſich auch ſchon die zwei Freundinnen küſſend in den Armen, und glühend von der Bewegung des Tanzes und noch mehr von der Wallung des liebenden Herzens gingen ſie Arm in Arm einmal durch den Saal und verloren ſich dann unbemerkt durch ein Nebengemach in Roſas ſtilles Zimmer.

— Gabriele, ſprach Roſa, ſie umarmend, du biſt meine einzige Freundin, aber ich beneide dich um dein Glück!

— Um mein Glück? antwortete Gabriele traurig. — Liebe Roſa, das liegt mir noch ſehr, vielleicht unerreichbar fern. Ich glaube, da könnt' ich eher dich um das deine beneiden!

— O meine Gabriele, entgegnete Roſa, du ahnſt nicht, wie unglücklich ich bin! Ja, ich liebe ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele, heute, an dieſem Freudentag will ich dirs geſtehen; aber ſo ſehr ich ihn liebe, ſo wenig Hoffnung habe ich, mein Glück zu erreichen. Denke dir, mein Vater beſteht darauf, mich nie einem Andern verſprechen zu dürfen, als, der ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit durch eine Wunde bewieſen hat. Und da wird es in unſern friedlichen Zeiten lange dauern, bis Degen der Bedingung des lieben, guten, aber eigenſinnigen Vaters entſpricht. Siehſt du nun, daß ich recht, recht unglücklich bin? —

Roſa verbarg ihr Antlitz im Buſen Gabrielens, und mehr als eine Thräne fiel zitternd auf den friſchen Blumenſtrauß, den Gabriele im Bruſtband trug, und die Blumen bebten beinah, im Empfangen dieſes reinen, warmen Thau's.

— Wenn du ſchon hoffnungslos biſt, geliebte Roſa, was ſoll erſt ich ſagen, ſeufzte Gabriele, die ich unüberſteigbare Hinderniſſe im Wege liegen ſehe, der zu meinem Glück führt. Du kennſt meine Mutter und ihr adelſtolzes Weſen. Ich glaube, wenn ſie erführe, daß mein Herz dem bürgerlichen Ludolf angehört, ſie würde mir fluchen.

— Aber ich bitte dich, dein Vater iſt ja nicht einmal adelig; und deine Mutter iſt ja keine Gräfin mehr, ſondern die bürgerliche Sekretärin Neuſtern.

— Das iſt eben, was mich ſo kränkt, antwortete Gabriele, das mein ganzes Glück und Unglück von der Einbildung meiner gräflichen Mutter abhängt, die ſich alle Mühe gibt, den Schein ihrer höhern Geburt auf uns zu werfen und den Vater, da ſie von dem einſtigen Adel ſeiner Urahnen gehört hatte, ſogar ſo lang plagte, bis vor einigen Monaten wirklich ein alter, vergeſſener Adelsrief ſeiner Familie ſich vorfand, deſſen Beſtätigung wir täglich erwarten; und dann — dann ſinkt mein bleicher Hoffnungsſtern ganz hinab am Himmel unſerer Liebe!

Die unglücklichen Freundinnen lagen ſich mit feuchten Blicken ſchweigend in den Armen, als ſie hinter ſich die Thür öffnen, und ſich umkehrend, ein leiſes »Verzeihung!« flüſtern hörten, das ſich aus Ludolfs liebeglühender Bruſt entrang.

Ludolf hatte nämlich Gabriele keine Sekunde aus dem Auge gelaſſen und ſah recht gut, wohin ſie ſich mit Roſa verlor. Lange hatte er unſchlüſſig vor der Thür geſtanden, an die er nach einigen Gängen durch den Saal unbemerkt gekommen war; aber im Vertrauen auf die Freundſchaft und Vernunft Roſas wagte er einzutreten und ſtand nun vor ſeiner geliebten Gabriele, die er mit glühenden Blicken betrachtete.

Gabriele war im erſten Augenblick erſchrocken, und ihr früher blaſſes Antlitz erglühte wie eine Purpurroſe, wenn ſie der rothe Strahl des Morgens überſtrömt.

— Beruhige dich Gabriele, ſprach Roſa lächelnd, Herr Ludolf hat ſich wahrſcheinlich vergeſſen und will mir meine äſthetiſche Stunde geben; nicht wahr, Herr Ludolf? Aber weil ſie eben da ſind, will ich mein Buch holen, ich muß ſie nothwendig über eine Stelle fragen, aus der ich nicht recht klug werden kann. Ich bin gleich wieder hier.

Mit einem ſchelmiſch lächelnden Blick huſchte ſie ins Nebenzimmer, und Ludolf ſtand nun allein vor ſeiner Gabriele.

So ſehr ſich ihr Herz den Augenblick erſehnt hatte, in welchem ſie Ludolf allein ſprechen konnte, ſo zaghaft und ſcheu ſchlug ſie nun die Augen nieder, und ihre Seele zitterte wie ein Roſenblatt im Nahen des Windes.

Ludolf faßte ſchweigend ihre Hand, zog ſie an ſein Herz, und als der laute Schlag überſtrömte in Gabrielens Weſen, da ſchlug ſie, wie durch innere Nöthigung, den flammenden Blick zu Ludolf auf, der ihr mit Innigkeit ins Antlitz ſchaute, und ihre Augen ſogen ſich, wie mit magnetiſcher Gewalt, ſo ineinander, daß ſie ſich immer näher und näher kamen, die Arme umſchlangen ſich, Bruſt pochte an Bruſt, Lippe glühte an Lippe, und ohne ein einziges Wort geſprochen zu haben, hatten ſie ihre Herzen verbunden wie durch einen ewigen Schwur.

So hielten ſie ſich umſchloſſen, und es war ſo ſtill im einſamen Gemach, als wäre es ein heiliger Tempel der Liebe.

Roſa hatte ſchon einige Sekunden mit ihrem blonden Roſenköpfchen durch die Thür herausgeguckt, als ſie ein Geräuſch machte, als käme ſie erſt, worauf ſich Gabriele und Ludolf haſtig aus ihrer ſeligen Umſchlingung löſten, und auf Roſas lächelnd-ernſt geſprochene Aeußerung, ſie könne das Buch nicht finden, nicht ohne Verlegenheit, den Blick auf die ſchelmiſche Freundin lenkten.

Ludolf meinte, ſie ſollte doch noch ſuchen, wenn ihr eben um die Aufklärung der Stelle zu thun ſei,

Digitized by Google

Roſa aber ſagte, Gabriele in den Arm nehmend: Sehen wir jetzt lieber, daß wir nicht geſucht werden, und mit einem Sprung hatte ſie die Freundin aus dem Zimmer entführt und rief an der Schwelle noch Ludolf zu, daß er bald folgen ſolle.

Es war höchſte Zeit; denn als die beiden Mädchen in den Saal traten, wurde eben Anordnung getroffen zu einer Quadrille. Lieutenant Degen ſuchte ſchon nach Roſa und nach Ludolf, den er auf die Bitte der Freundinnen als vis à vis gebeten hatte, und die Mädchen waren auch, als ſie die Aufforderung der Muſik hörten, ſo ſchnell nach dem Saal geeilt, daß ſie ſich über die Scene mit Ludolf nichts mittheilten, als einige fragende, innige Blicke und einen ſchnellen, heißen Kuß.

Zum Glück war auch Ludolf gerade gekommen, als die Muſik ſchon das Zeichen gab, und Gabriele und Roſa mit beſorgten Degen mit unwilliger Miene noch außer den Reihen der Tanzenden ſtanden, aber durch Ludolfs Schnelligkeit wiegten ſie ihre Glieder noch mit dem erſten Takt.

Die Quadrille der beiden liebenden Paare bildete für die Zuſeher ein wahres Schauſpiel und geſtaltete ſich, gleichſam von ſelbſt, zu einem Meiſterſtück der feinſten, lieblichſten Tanzkunſt. Dieſes Kommen und Fliehen, dieſes Umkreiſen und Umflattern mit Herz und Auge, war der Ausdruck des zarteſten Liebesſpiels und machte die Tanzenden glücklich, ſo wie es der ganzen Geſellſchaft die heiterſte Stimmung gab.

Sogar die Frau Hofſekretärin lächelte ſelbſtgefällig vor ſich hin, wie ſie ihre Gabriele allgemein bewundert, in den graziöſeſten Schwingungen hinſchweben ſah, obſchon ihr das Bewußtſein, daß der bürgerliche Ludolf ihr Tänzer war, die rechte Theilnahme an der allgemeinen Freude verdarb.

Als die Quadrille beendigt war, öffneten ſich die Flügel des Speiſeſaals, und die ganze Geſellſchaft wogte zum Feſtmahl, welches den Mittelpunkt der Feier bilden ſollte, und wobei für Neuſtern, des Generals beſten Freund, eine Ueberraſchung bereitet war, welche die Freude noch zu erhöhen, und den Tag in den beiden Familien unvergeßlich zu machen beſtimmt war.

Der General hatte ſich nämlich das Dokument der an ſelbem Tage erfolgten Adelsbeſtätigung Neuſterns zu verſchaffen gewußt und freute ſich auf den Moment der Mittheilung deſſelben wie ein Kind.

Der Augenblick kam. Die Hofſekretärin war vor Entzücken einer Ohnmacht nahe. Alles ſchwelgte in Wonne. Nur Gabriele ſaß mit trüber Miene neben Roſa; denn Ludolf war nach dem Akt der allgemeinen Freude plötzlich verſchwunden und mochte wohl einſam auf ſeiner Stube die Folgen bedenken, welche der Adelsbrief Neuſterns auf ihn haben konnte und auf ſein Glück.

III.

Am Vormittag nach dem Feſtabend ſaßen der General, ſeine Frau und Roſa vergnüglich beiſammen und plauderten in aller Fröhlichkeit über die geſtrige Luſt. Es war den beiden Eheleuten, als hätten ſie geſtern ihre erſte Hochzeit gefeiert, ſo friſch ſchlug ihnen das Herz, ſo liebevoll traf ſich ihr neuerglühter Blick. Roſa freute ſich wohl auch recht herzlich über die Freudigkeit ihrer Aeltern, aber ihre Theilnahme wäre noch inniger geweſen, wenn ſie nicht immer im Stillen hätte denken müſſen: der Vater iſt doch recht eigenſinnig mit ſeiner wirklich lächerlichen Bedingung, von der er mein Glück abhängen läßt. Auch mochte ſie das ſtiller machen, daß ſie immer wieder an Gabriele dachte, die beim Feſtmahl, durch das Verſchwinden Ludolfs ſo verſtummt, an ihrer Seite ſaß.

— Aber daß der Herr Ludolf — rief der General plötzlich lauter als er früher geſprochen hatte — gerade beim Glanzpunkt des Abends fortging, das werd ich ihm nie verzeihen! Sag mir, Roſa, haſt du nichts bemerkt, was ihn ſo ſchnell forttrieb?

Roſa mochte wohl das Rechte ahnen, aber ſie war doch im Zweifel; ob es nicht auch einen andern Grund hatte; denn ſie glaubte bemerkt zu haben, daß ſich Ludolf und der Lieutenant beſonders geſtern ſehr ſchroff gegen einander verhielten, und ſie beſorgte, daß es vielleicht zwiſchen beiden einen Wortwechſel gegeben habe, obſchon ſie ſich die Urſache davon nicht hätte erklären können.

— Nun — ſagte der General, da Roſa nichts Beſtimmtes antwortete — er mag nur kommen! ich will heute zur Abwechslung ihm eine Vorleſung halten, ſtatt daß er dir eine hält!

Kaum hatte der General die letzten Worte geſprochen, klopfte es an der Thür, und Ludolf trat herein.

Die ganze Bombe, die Donner ihm ſchon entgegenzuſchleudern im Begriff war, zerplatzte, als Ludolf mit freundlichem Gruß auf den General zuging und ihm, mit der Entſchuldigung, daß er ſo ſpät Wort halte, ein Papier überreichte, welches Donner mit Lächeln überflog.

Der General war nämlich ein freiſinniger Mann, wenn ers auch nicht öffentlich merken ließ, und hatte mit Ludolf ein politiſches Geſpräch über eine Frage gehabt, welche dieſer in einem Gedicht beantwortet zu haben erklärte. Der General war neugierig darauf, und Ludolf hatte ihm verſprechen müſſen, das Gedicht zu bringen. Daß er es bis heute aufgeſchoben hatte, erſparte ihm Donners Vorleſung, bereitete ihm aber ein düſteres Verhängniß, aus welchem ihn nur ein günſtiges Schickſal befreite.

— Aber ſagen Sie mir nur, Herr Ludolf, ſprache der General, als er das Gedicht mit großem Wohlgefallen geleſen hatte, ſagen Sie mir nur, was hat Sie denn geſtern ſo ſchnell fortgetrieben?

Digitized by Google

Als Ludolf mit verlegener Miene keine rechte Antwort finden konnte, ſagte die gutmüthige Generalin: Geh', Mann, was wirds denn geweſen ſein, man kann ſich ja oft ſelbſt nicht Rechenſchaft geben über Stimmungen, die einen überkommen, — laſſen wir ſie jetzt ungeſtört ihre Stunde halten.

Donner gab ſich zufrieden und ging mit ſeiner Frau ins Nebenzimmer.

Obſchon die Thür offen blieb, konnten die guten Leute doch nicht unterſcheiden, ob Ludolf und Roſa wirklich über Aeſthetik ſprachen, oder ob ſie, wie es gerade der Fall war, ſich ihre Herzensangelegenheiten einander vertrauten, wovon aber die lieben, guten Alten keine Ahnung hatten.

— Ludolf! — ſprach Roſa mit lieblichem Ernſt, — wie konnten Sie aber Gabriele geſtern ſo unglücklich machen und gerade in dem Augenblick, der ihr hätte an Ihrer Seite eine ſelige Stunde bereiten können, den Saal verlaſſen!

Sie ſah ihn nach dieſen Worten mit forſchendem Auge an; denn ſie wollte, im Fall er auch ihr keine beſtimmte Antwort geben ſollte, wenigſtens aus ſeinen Mienen einigen Aufſchluß erhalten.

Aber Ludolf faßte ihre Hand und ſprach: Liebes Fräulein, wie hätte ich, wenn ich geblieben wäre, den Unmuth verbergen können, in den ich durch das Adelsdiplom Neuſterns verfallen mußte, das gerade gekommen iſt, um die Erfüllung meines ſchönſten Traums zu erſchweren, vielleicht gar unmöglich zu machen.

Sonſt hat Sie nichts bewogen, das Feſt zu verlaſſen? rief Roſa freudig.

Was hätte mich ſonſt bewegen können? entgegnete Ludolf.

Roſa, die glücklich war, daß ihre Befürchtung in Beziehung auf Degen keinen Grund hatte, dachte nun gar nimmer an ſich und ihre Liebe, ſondern ſprach nur immer von Gabriele, den Neuſterns und Ludolf, und ſuchte ihres Lehrers düſtere Mienen durch tröſtende und ermuthigende Worte zu zertheilen und zu verklären.

So mochte ſchon mehr als eine halbe Stunde vergangen ſein und die Vorleſung hatte noch immer nicht begonnen.

Die guten Alten im Nebenzimmer freuten ſich aber ſtill über den Eifer der Schülerin und über die Ausdauer und Freundlichkeit des Lehrers.

Endlich mahnte ſie ein dreimaliger Schlag der Uhr, daß die Stunde bald vorüber ſei, und nun doch etwas im Sinne ſeiner Pflicht zu thun, erinnerte Ludolf die lächelnde und leicht erröthende Roſa an die Stelle des Buches, über die ſie geſtern Abend Aufſchluß haben wollte.

Roſa meinte, ſie hätte wirklich vergeſſen, über was ſie fragen wollte, ſprach aber lächelnd die Hoffnung aus, daß es ihr ſchon wieder einfallen werde.

Die liebliche Schülerin ſtellte an Ludolf noch die Bitte, ſich mit Degen ja recht gut zu vertragen, ermuthigte ihn, ſo bald wie möglich bei Neuſtern um Gabriele anzuhalten, — die Stunde war aus!

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Gloſſe

über die 600,000 kampfbereiten Franzoſen.

Na — das iſt wieder einmal ein Schnitz,
Ein Witz — oder — ein Blitz
Am weſtlichen Himmel, ohne Bedeuten —
Darum braucht's noch kein Wetterläuten!
Denn
Die benannten 600,000 Franzoſen
Brauchen benebſt 600,000 Paar Hoſen;
Auch noch einmal 600,000 Paar Stiefeln und Fräcke,
Item nicht minder 600,000 Mäntel und Mantelſäcke.
Dann giebt es noch 600,000 andere Kleinigkeiten
Für erwähnte 600,000 Herrn Soldaten zu beſtreiten,
Als da ſind: Gewehre, Karthaunen, Pulver und Blei —
Achtzigtauſend Pferde und Rüſtzeug allerlei!
Dieweil man nun in der ganzen bekannten Welt
Zum Kriegführen drei Dinge braucht, die heißen:
Geld! Geld! Geld!
Und dieſe drei Faktoren in der neugebackenen Republik
Eben ſo wenig als bei uns in Teutſchland ſehr dick
Zu finden ſein dürften, ſo wollen wir
Die 600,000 Herrn Franzoſen einſtweilen auf dem Papier
Manövres machen und ohne ſie zu haſſen
In Teutſchland u. ſ. w. frei herummarſchieren laſſen.

E.

Ein ſtarkes Stück. Die polniſchen Zeitungen mußten noch bis zum 12. März nach ruſſiſchem Willen verkündigen, daß Ludwig Philipp ſich aus Geſundheitsrückſichten nach Brigthon in England begeben. — Brigthon iſt ein Seebad und wenn ein Fremder ankommt, ſpielt das Muſikkorps bei ſeiner Ankunft allemal ein Muſikaliſches Stücklein. Da haben ſie gewiß vor Philipp's Thür muſicirt: »Sonſt ſpielt' ich mit Scepter, mit Krone und Stern« und Herrn Guizot zugeraunt: »Du biſt der beſte Bruder auch nicht.«

Auflöſung des Räthſels in Nro. 40:
Baum.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigir unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 42.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 24. Mai 1848.

Adelsbriefe.

Novelle von Hermann Rollet.

(Fortſetzung und Schluß.)

Das Jubelpaar im Nebenzimmer hatte ſich indeß ſo in die eben angekommenen neuen Zeitungen hineingeleſen, daß ſie nicht einmal hörten, wie Ludolf fortging und wie bald darauf Degen kam.

Roſa war ihm freudig entgegen geflogen und flüſterte ihm einen herzlichen Morgengruß zu. Der Lieutenant aber blieb ſteif und ernſt und ſetzte ſich, ohne ein Wort zu reden, in des Generals Lehnſtuhl. Das arme Mädchen wußte gar nicht, was dieſes ungewöhnliche Weſen zu bedeuten hatte, und ſah ihm ängſtlich fragend ins Auge.

— O ſprich, was haſt du! flüſterte ſie nach einer peinlichen Pauſe und faßte ihn haſtig bei der Hand.

— Mich verdrießt's, brummte Degen ungeberdig, daß dieſer Ludolf ſo viel um dich iſt. Erſt jetzt hab ich ihm wieder auf der Stiege begegnet; dieſe äſthetiſchen Stunden ärgern mich in die Seele!

Roſa blickte ihn ernſt und fragend an und wollte eben eine Antwort machen, als Degens Blick auf das Gedicht Ludolfs fiel, welches der General auf dem Schreibtiſch liegen gelaſſen hatte, und mit argwöhniſcher Haſt griff der Lieutenant nach dem Papier. — So! rief er, die Schrift erkennend, alſo Gedichte ſchreibt dir der Menſch, der unter der Maske eines Lehrers ſich um dich herumſchleicht und mir ein Dorn im Auge iſt, wo ich ihm begegne.

Das arme Mädchen wußte im erſten Augenblick nicht, was ſie auf dieſe Rede Degens antworten ſollte, aber bald ſprach ſie mit ernſter Miene: Lies erſt und dann beſchuldige, wenn du kannſt! —

— Du ſiehſt alſo, fuhr Roſa fort, als Degen das Gedicht mit haſtigem Blick überflogen hatte, wie ſehr deine Rede geeignet war, mich zu kränken. Es iſt eine Dichtung Ludolfs, die er meinem Vater ſchon vor einiger Zeit verſprochen und heute gebracht hat.

Degen heftete, ohne ihr zu antworten, ſeinen Blick noch immer auf das Papier; denn das Gedicht hatte ihm zu ſeiner Ueberraſchung verrathen, daß Ludolf der Verfaſſer eines Buches ſei, deſſen Autor man durchaus nicht auf die Spur kommen konnte, ſo ſehr man ſich Mühe gab, ihn der Strenge des Geſetzes zu überliefern.

Die Eltern mochten an der eingetretenen Stille bemerkt haben, daß die Stunde vorüber ſei, und als Degen aus dem Nebenzimmer die Schritte des Generals hörte, da ſprang er auf und ging ihm mit Roſa entgegen, als ob er eben erſt eingetreten wäre.

Der General begrüßte ihn freundlich und ſagte, daß es ihm lieb, daß Degen gekommen, da er eben einen nothwendigen Auftrag für ihn hätte.

Roſa ging, um ſie nicht zu ſtören, zu ihrer Mutter ins Nebenzimmer, und bald klirrte Degen mit ſeinem Auftrage über die Stiege.

Er drückte ſeinen Federhut mit einer raſchen Bewegung tief in die Stirne, und ſeine Miene zeigte, daß er an Ludolf dachte, den er von Tag zu Tag mehr haßte, da es ihm wirklich unerträglich war, daß Ludolf mit Roſa täglich ſo ungeſtört und innig verkehrte. Wenn er auch bemerkt haben mußte, daß Ludolf ſich eigentlich um Gabriele bewarb, ſo ſagte er ſich: ſo ein Menſch ſind Zwei noch zu wenig! und betrachtete das unſchuldige, liebenswürdige Verhältniß zwiſchen Ludolf und Roſa mit den böſeſten Augen.

Im Garten angelangt, der hinter dem Hauſe lag, und durch den er des näheren Weges halber ging, blieb er plötzlich in leidenſchaftlicher Wallung ſtehen; denn er ſah Ludolf da vor einem Blumenbeet, von welchem er ein Sträuschen gepflückt hatte, das er eben ſorgfältig zuſammenband. Degens Grimm ſtieg aufs Höchſte, als er Ludolf die Blumen an den Mund führen und, mit ihm unverſtändlichem Flüſtern, küſſen ſah.

Ludolf mochte wohl einen Kuß in die Blumen gedrückt haben, den dieſe Gabrielen bringen ſollten, aber der Lieutenant glaubte in ſeiner eiferſüchtigen Regung an nichts Anders, als an das Entzücken Ludolfs, aus Roſa's Garten ein Sträuschen zu haben, auf deſſen Blumen vielleicht am Morgen ihr ſchönes Auge geruht.

In dieſer Wallung trat er auf Ludolf zu, und was ihm ſchon ſeit vorigem Abend wie eine ſchwere Laſt auf dem Herzen lag, wurde nun durch dies Begegnen von ſeiner Bruſt gewälzt.

— Gut, daß ich Sie treffe, Herr Ludolf, rief Degen mit ſoldatiſchem Ton, — wie können Sie's verantworten, geſtern Abend im Zimmer meiner Braut geweſen zu ſein! Stehen Sie mir Rede!

Ludolf ſah ihn zuerſt verwundert und dann lächelnd an und wollte ihm ganz einfach Aufſchluß geben; der Lieutenant erblickte aber in dieſem Lächeln nichts als

Digitized by Google

eine Verhöhnung, ſchlug an ſeinen Säbel und ſchrie, ſchäumend vor Zorn: Ah, wenn das Ihre Antwort iſt, ſo will ich Sie mit dieſer Klinge hier fragen! Wir wollen uns hier finden! —

Da Degen den noch immer lächelnden Ludolf gar nicht zu Worte kommen ließ, und dieſer ihm daher die ganze Lächerlichkeit der Sache nicht erklären konnte, der Lieutenant aber mit den roheſten Worten auf ſeiner Forderung beſtand, ſo fiel ihm Ludolf endlich in's Wort und rief ihm ernſt entgegen, daß er nie den Unſinn begehen werde, ſich wegen einer Kleinigkeit, oder gar eines Mißverſtändniſſes wegen zu ſchlagen, und daß ein Menſch wie Degen ihn gar nicht beleidigen könne!

Mit dieſen Worten ging Ludolf ſchnellen Schrittes fort und ließ den Lieutenant allein mit ſeiner Wuth.

Wie angewurzelt ſtand er im erſten Moment nach Ludolfs Entfernung unter den Bäumen und biß ſich grimmig in die Lippen. Solch eine Beleidigung war ihm nie wiederfahren. Da zuckte ihm wie ein Blitz das Gedicht Ludolfs durch ſeinen Zorn, und ſchnell geſtaltete ſich in ihm der feſte Entſchluß, Ludolf für ſeine Verhöhnung fürchterlich zu ſtrafen. — Prächtig, rief er, prächtig! So wird er büßen für ſeine Frechheit, und ich bring ihn mir zugleich aus dem Wege! — So gern er die Ausführung ſeines Planes alſo gleich begonnen hätte, ſo mußte er doch vor Allem des Generals Auftrag beſorgen. —

Ludolf war geradewegs aus dem Garten zu Neuſterns gegangen und hatte eben die rechte aufgeregte Stimmung, die ihm den Muth gab, Gabrielens Hand zu begehren.

Herr von Neuſtern hörte Ludolf mit Staunen und mit verachtendem Lächeln an und wies ihn, nach einigem Hin- und Herreden über gleiche Herzen und ungleichen Stand, an ſeine Gemahlin — die Hofſekräterin von Neuſtern, die ſich, wie ſie zu ſich ſelbſt ſagte, den Spaß machte, Ludolfs Reden, die er zur Erläuterung und Bekräftigung ſeines Anliegens an ſie richtete, anzuhören, und nach einer halben Stunde Unterhaltung wies ſie ihm mit nobler Grobheit ziemlich verſtändlich die Thür.

Ludolf verließ, im Innerſten verletzt, das Zimmer der Mutter Gabrielens und ſtürzte raſch hinaus, um dem geliebten Mädchen noch den ſelig gepflückten Strauß, den er an ſeiner Bruſt verſteckt trug, zu geben, und ſie dann nie wieder zu ſehen.

Als er aber an die Thür kam, die ins Vorhaus führte, ſchauderte er betroffen zurück; denn — zwei bewaffnete Polizeidiener faßten ihn am Arm, und der hinzutretende Neuſtern gebot ihm mit amtlicher Miene, dieſen zu folgen.

So überraſchend dies für Ludolf ſein mußte, ſo natürlich war es gekommen. Degen hatte während der Unterredung Ludolfs mit Gabrielens Mutter dem Hofſekretär Ludolf als Autor jenes verpönten Buches angegeben, und die Gewißheit, mit der es der Lieutenant ſagen konnte, hatte Neuſtern beſtimmt, nach Wache zu ſenden, die nun den im erſten Augenblick wirklich nicht wenig erſchrockenen unglücklichen Dichter in Empfang nahm, als er eben im Begriff war, ſich von der letzten ihn umſtrickenden Feſſel zu befreien.

Gabriele ſtand, vor Schreck erbleicht, am Fenſter und ſah dem düſter hinaufblickenden Ludolf wie verſteinert nach. Bald hob ſie aber im Garten ein Sträuschen vom Boden, welches ſie heiß küßte und mit glühenden Thränen übergoß.

IV.

Seit der Verhaftung Ludolfs waren bereits mehrere Monate verfloſſen. Der Sänger der Freiheit hatte ſich gleich beim erſten Verhör, das man mit ihm vornahm, offen als Autor des verpönten Buches genannt, und ſo ſaß er im engen, düſtern Raum der vier Wände, mit der Ausſicht — einige Jahren darin zu ſchmachten. Er hatte ſich voll männlicher Ruhe in ſein Schickſal ergeben, das ihm um ſo erträglicher erſchien, als er in ſeinem Schmerz über das unglückliche Verhältniß zur Tochter des adelsſtolzen Neuſterns, mit der Welt zerfallen war, ſich nach Einſamkeit ſehnte und nun in voller Ungeſtörtheit ſeinem düſtern Drange, über die erbärmlichen Mißſtände in der Welt zu grollen, genügen konnte.

Oft war es ihm aber doch, als müßte er die Wände mit ſeinem Körper auseinandertreiben und ſein Haupt durch die niedere Decke ſtoßen, wenn ein Stück Himmel wie eine blauſeidene, goldgeſtickte Freudenfahne durch das Fenſterloch ſeiner Zelle wehte, und eine Lerche wie ein heißer Liebesgruß zum Himmel ſchmetterte, oder eine ſchwarze Krähe, wie ein banger Seufzer, mit kläglichem Schrei vorüberflog. Da rüttelte er oft wie raſend an den Stäben, bis er erſchöpft auf ſeinem ſchlechten Strohlager zuſammenbrach, deſſen Halme er vielleicht einſt im Felde blühen und mit entzücktem Auge als goldene Saatwogen durch die Ebene wallen ſah.

So lag er eines Morgens erſchöpft und in Verzweiflung hingeſtreckt, als ſich die Thür ſeines Gefängniſſes öffnete und Eugen mit freudigem Ungeſtüm auf ſeinen unglücklichen Freund ſtürzte und einige Augenblicke mit ſtummem Jubel an ſeiner Bruſt lag.

Ludolf war ſowohl durch den Beſuch überhaupt — denn Eugen war der Erſte, dem es gelang, ſich Zutritt zu ihm zu verſchaffen, — als beſonders auch durch die freudige, entzückte Stimmung Eugens ſo überraſcht, daß er ſich aus ſeiner verzweifelten Verſunkenheit, wie aufgerüttelt, erhob.

Er ſah ſeinen bewegten Freund mit großen, funkelnden Augen an, und als Eugen dem ernſt horchenden Ludolf den Grund ſeines Kommens mitgetheilt hatte, da zog die Freude wie eine hellflimmernde Lichtſäule durch das düſtere, öde Gemach.

Digitized by Google

Es war nämlich am Abend vorher im Theater der Reſidenz ein neues Stück von einem ungenannten und unbekannten Dichter zur Aufführung gekommen, welches einen ſo günſtigen Erfolg hatte, wie man noch ſelten einen erlebt. Das ganze Haus brach am Ende in einen Jubelſturm aus, und der Fürſt ſelbſt, der bis an's Ende des letzten Aktes geblieben war, klatſchte in die Hände und rief nach dem Dichter, bis der Vorhang ſich erhob und eine ſchwarzgekleidete Perſon im Namen des abweſenden Dichters dankte. Da gab es nun ein Vermuthen und Rathen über den Namen des Dichters, in den Galerien, auf dem Heimweg und noch zu Hauſe, aber Niemand wußte es, als Eugen und der Theater-Intendant, daß der Dichter jenes mit Jubel aufgenommenen Trauerſpiels L u d o l f war, der in ſeiner Gefängniß-Einſamkeit keine Ahnung hatte, daß ſein längſt eingereichtes Stück nun endlich einmal zur Aufführung gekommen.

Die erſte Frage des freudig überraſchten Ludolf war, ob Gabriele der Aufführung beigewohnt, und als Eugen es bejahte und von ihren den Scenen mit Entzücken folgenden Mienen ſprach, da überflog es Ludolfs Auge mit feuchtem Glanz, er ſchlang ſeine Arme um Eugens Hals und küßte den treuen Freund lang und innig.

Da kam gerade der Gefängnißwärter und mahnte Eugen, daß er nun fortgehen müſſe, wenn ſein pflichtwidriger Einlaß nicht verrathen werden ſolle.

Schwer riſſen ſich die beiden Freunde einander vom Herzen, — ſie mußten der Nothwendigkeit weichen, und ſo viel ſie ſich noch zu ſagen gehabt hätten, ſo raſſelte doch unbarmherzig die Gefängnißthür zwiſchen Beiden ins Schloß.

Ludolf war nun troſtloſer als zuvor. Früher hatte ihn nur die Liebe zur Natur und Freiheit das Schreckliche ſeiner Gefangenſchaft fühlbar gemacht; denn das Treiben der Menſchen und die Erbärmlichkeit der Welt, die er recht bitter kennen gelernt hatte, haßte er, und er war oft froh, nun von all den Verhältniſſen getrennt zu ſein, die ihn ſo unglücklich machten; aber nun, da er ſich der Theilnahme Tauſender bewußt war, da er Hoffnung hatte, erkannt zu werden und ſich vielleicht eine Stellung zu erringen, in der er vielleicht ſein höchſtes Glück erreichen konnte, nun fühlte er das ganze Verhängniß ſeiner Gefangenſchaft, und der Gedanke an ihre noch jahrelange Dauer drückte ihm die Seele mit unerträglicher Laſt.

Eugen war nach ſeinem Beſuch bei Ludolf an Neuſterns Haus vorübergegangen; er hoffte, Gabriele vielleicht im Garten zu treffen, um ihr von Ludolf zu erzählen, und — i h r wollte er auch den Dichter des geſtrigen Stückes nennen. Gabriele war aber droben im Zimmer ihrer Mutter, wo Neuſtern gerade die Schönheit des Trauerſpiels zergliederte, und Gabriele und die Mutter entzückte Worte dazwiſchen ſprachen. Manchmal ſah Eugen, wie Gabriele an's Fenſter trat, mit ſinnendem Auge hinausblickte in die Ferne, dann das düſter umwölkte Antlitz herabneigte und wie mit ernſter Frage auf dem harrenden Freund Ludolfs ruhen ließ.

Es war ihr, als müßte ſie hinab und mit Eugen, ſie wußte ſelbſt nicht über was, ſprechen, aber es wäre nicht leicht möglich geweſen, ohne die Aufmerkſamkeit ihrer Eltern zu erregen, und ſo mußte ſie, widerſtrebend, ihren mächtigen Drang bezwingen.

Eben war Gabriele wieder unwillkührlich an's Fenſter getreten, da rollte der ſtaatliche Wagen des Generals daher, hielt am Haus, und der General, ſeine Frau und Roſa eilten mit haſtigen Schritten die Stiege hinauf und traten raſch und mit freudeſtrahlenden Mienen in das Zimmer der ihnen überraſcht entgegenkommenden Neuſterns. — Freund — rief Donner — Freund! das iſt einer der freudigſten Tage meines Lebens!

— Was iſt's denn! was iſt's denn! riefen die Neuſterns wie aus einem Mund.

— Ihr wart doch geſtern in dieſem göttlichen Stück — fuhr der General faſt athemlos fort — was glaubt ihr, wer der Verfaſſer iſt! — Hört mich, hört! unſer lieber, armer L u d o l f iſt's! Und denkt euch, der Fürſt wollte durchaus den Namen des Dichters wiſſen, und als er erfuhr, daß es Ludolf ſei, hatte er ſogleich ſein Gefängniß öffnen laſſen, — L u d o l f i ſ t f r e i! —

Neuſterns Antlitz überflog eine kalte Bläſſe, die Frau Hoffekretärin erröthete ein wenig, und Gabriele und Roſa lagen ſich mit Freudenthränen in den Armen.

Donner ging nun auf Neuſtern zu, ſah ihm freundlich in's Auge, faßte ſeine Hand, und mit lächelnder Zudringlichkeit quälte er den alten Freund ſo lange, bis dieſer ſein Wort gab, das zu erfüllen, um was ihn der General nun bitten werde . . .

Alle waren aufmerkſam geworden und kamen näher, um zu hören, was Donner von Neuſtern erfüllt haben wolle, obwohl ſie es eigentlich ſchon im Voraus ahnten.

Da trat der General, ſich lächelnd die Hände reibend, zwiſchen den Hoffekräter und ſeine Gemahlin, und mit gutmüthiger Innigkeit ſprach er: Seht, ich weiß, ihr habt ſo ein gewiſſes Vorurtheil von höhern und von niedern Ständen, von Adelig und Bürgerlich; nun, das mag ſo lange noch hingehen, als es nur auf euch ſelbſt beſchränkt bleibt und niemandem hinderlich in den Weg tritt; wenn aber das Glück zweier Herzen davon abhängt, wenn es der Vereinigung zweier Seelen entgegen iſt, die für einander geſchaffen ſind, und die ſich in Liebe gefunden, dann iſt es am Ort, das müßt ihr mir zugeben, dies Vorurtheil kräftig zu bekämpfen!

Schon nach dieſen Worten des Generals war es den etwas in Verlegenheit zu Boden blickenden Neuſterns ganz klar geworden, wo es hinausging, und als der General fortfuhr, daß er von ſeiner Tochter Roſa das ganze Verhältniß zwiſchen Ludolf und Gabriele

wiſſe, und daß es grauſam wäre, eines Vorurtheils wegen dieſe beiden lieben Leute zu trennen, da hob die Frau Hofſekretärin ſtolz das Haupt und ſprach in affektirter Hoheit, daß in ihrer Familie niemand etwas zu beſtimmen habe, außer ihr Wille, und ſo lange ſie lebe, werde ſie ihr adeliges Blut mit keinem bürgerlichen vermiſchen laſſen!

Donner wollte ſich auf dieſe Aeußerung der hochmüthigen Frau eben zu Neuſtern wenden und ihn auffordern, als vernünftiger Mann ihm beizuſtimmen und ſich als Herr im Hauſe zu zeigen, als ein amtlich verſiegeltes Papier überbracht wurde, welches Neuſtern und ſeine Frau mit Haſt eröffneten; denn ſie hatten das Dekret, welches Neuſtern zum Hofrath machte, ſchon täglich erwartet.

Kaum hatten ſie aber die erſten Zeilen überflogen, als Neuſtern immer bleicher und bleicher wurde, und die Hofſekretärin ohnmächtig umſank.

Das Papier enthielt die Unechtheits-Erklärung des Neuſtern'ſchen Adelsbriefes, worauf man erſt nach der Hand gekommen war und in Folge deſſen — die Abſetzung Neuſterns von ſeinem Amt.

Der General war beſtürzt und in tiefſter Seele erſchüttert, als er aus ſeines alten Freundes zitternder Hand die amtliche Erklärung und Verfügung las, und er bat ſeine Frau, mit Gabriele und Roſa nach Haus zu fahren. Die liebevolle Gabriele ließ ſich aber von ihrer Mutter, die man ohnmächtig auf ihr Zimmer trug, nicht trennen und zitterte vor ihrem Bett wie ein Blatt im Sturm.

Donner hatte indeß ſeinen unglücklichen Freund über ſeine unſelige Verirrung mehr bedauert, als er ihm Vorwürfe machte, und trug ihm an, mit ſeiner Frau, von der eigentlich alles herrührte, auf ſein eine Tagreiſe entferntes Landgut zu ziehen, um dort wenigſtens für die erſte Zeit in ſicherer Abgeſchiedenheit leben zu können.

— Gabriele aber — ſagte der General — muß bei mir bleiben, und ich hoffe, du wirſt nun dort in der Einſamkeit Zeit genug haben, um über die Unvernunft und Schwäche eures bisherigen Vorurtheils nachzudenken, und wirſt Ludolfs Liebe zu Gabriele ſegnen, der ſich nun durch ſein Trauerſpiel einen Adelsbrief geſchrieben, der niemals wird als unecht erklärt werden können.

Neuſtern, der vor Schreck und Scham bisher ganz ſprachlos dageſtanden war, fiel nach dieſen Worten des Generals ſeinem alten Freund um den Hals, preßte ihn heftig an ſich, drückte einen langen Kuß auf ſeinen Mund und ſuchte ihm ſo den Dank auszuſprechen, für den er keine Worte fand.

— Ja — rief er endlich in Thränen — ja du haſt Recht, ich war blind und ſchwach, und hätt' ich jetzt nicht einen Freund wie du biſt, — ich wäre vernichtet!

Die alten Freunde hielten ſich noch umarmt, als Degen und Ludolf das Zimmer betraten. Eugen hatte nämlich den Lieutenant über das ganze Mißverſtändniß mit Roſa und Ludolf Aufſchluß gegeben und ihm letzteren als nun befreiten Dichter des Trauerſpiels genannt. Das griff ihm ſo tief in's Herz — denn ein Herz hatte er ja doch, wenn auch ein im Militärleben ſehr verkommenes — daß er augenblicklich mit Eugen zu Ludolf eilte, der eben das Gefängniß verließ, von ihm Verzeihung erbat und ihm gelobte, die große Schuld, die er durch ſeine Leidenſchaftlichkeit und Eiferſucht gegen Ludolf auf ſich geladen, nach Kräften zu ſühnen; und der General hatte Ludolf ſchon früh Morgens, als er von ſeiner Befreiung hörte, ſagen laſſen, er möchte ſogleich zu ihm und wenn er nicht zu Hauſe wäre, zu Neuſterns kommen, wo er ihn finden würde, und alſo traten die Verſöhnten nun eben herein.

Die beiden neuen Freunde waren überraſcht und beſtürzt, als ſie hörten, was eben vorgefallen war; bald aber trat alles Düſtere dieſer Stunde in den Hintergrund, als Neuſtern den geiſtesadeligen Ludolf, und der General, um jede trübe Miene wo möglich zu verſcheuchen, den Lieutenant, als ſeinen Schwiegerſohn küßte, der — wie Roſa oft ſagte — ohnedem die tiefſte Wunde im Herzen trug.

Die zwei Mädchen waren überſelig, als Ludolf und Degen ſie als Bräute begrüßten. Das gab ein langes inniges Umarmen und zwei heiße Küſſe. Die Vermählung feierten beide Paare an einem Tage auf dem Landgut des Generals, wo ſie auch die Flitterwochen verlebten.

Gabriele und Roſa wurden glückliche, liebende Mütter, erfreuten die alten Tage ihrer Eltern mit allen Gaben ihrer reichen Herzen, und wäre Gabrielens Mutter nicht bald nach jenem trüben Ereigniß geſtorben, ſie hätte gewiß noch den geiſtigen Adelsbrief Ludolfs anerkannt, den er noch oft durch eine Meiſterdichtung beſtätigte.

Mannigfaltiges.

Ein Jüngling der Pfrieme wurde unlängſt bei einem Krawall von einem Trupp Reiter verfolgt. Ein Carricaturenmaler hat dieſen Act auf einem Blatte verewigt. Vor einer Schaar reitender Krieger mit geſpannten Flinten ein Schuſterjunge, der ihnen eine Naſe dreht. Darunter die Worte: Wenn der Muth in der Bruſt ſeine Spannkraft übt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 43.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 28. Mai 1848.

Die deutſchen Feuer.

(Am Vorabend der Eröffnung der conſtituirenden Reichsverſammlung.)

—

Saht ihr der Flammen kühnes Steigen,
Gegrüßt von Schweſtern auf den Höh'n,
Als wollten ſie ſich Hände reichen,
Von Land' zu Lande Funkeln ſä'n?

Als wollten ſie mit ihrem Scheine
Verſcheuchen von der Welt die Nacht
Und, eines Feuergeiſt's Gemeine,
Sich ſtellen in die Geiſterſchlacht!

Gewiß, ihr ſaht ſie allenthalben,
So weit das Auge reichen wollt',
Ihr ſeht des Deutſchen Sommers Schwalben
In ihrem unverfälſchten Gold.

Doch, was ſoll irdiſch Feuer frommen?
Es iſt ja nur aus Holz gemacht;
Das wahre Feuer wird erſt kommen,
Wenn jedes Herz iſt hoch entfacht.

Fürwahr! Deß ſind wir einig Alle —
Doch wie das Brod und wie der Wein
Beim Nachtmahl in der Tempelhalle,
So iſt's mit dieſer Flammen Schein.

Ein heilig Sinnbild ſoll uns bleiben
Das Feuer, das nach oben ſtrebt,
So ſoll ſich's in die Seele ſchreiben,
So ſey's, was in den Herzen lebt.

So rein, ſo warm, wie es, entbrenne
Die Liebe für das Vaterland;
Der Wahrheit Macht ſo klar bekenne,
Was tief im Innern Nahrung fand.

Der Freiheit Zeichen, ſo ſoll's glänzen,
Und wie von Land zu Land die Gluth,
So ſoll ſich Volk und Volk ergänzen,
Soll werden e i n e Flammenfluth.

Und fragt ihr: womit ſie erhalten?
So ſag' ich mit dem Urwald M u t h,
Der wächſelt nach zu hundertfalten,
Steht ſicher unter eig'ner Huth.

Glück auf! Die Feuer glühen wieder.
Gott grüß' euch, Freunde, Mann für Mann!
Singt in die Lohe eure Lieder
Und Red' und Schwerter ſtählt deran!

Adam Theobald.

—

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

—

I.

Eines ſchönen Sommertages wanderte ein munterer Jüngling, ſeine Büchſe auf die Schulter gehängt, durch eines von Angermanlands Thälern. Er ſang ein luſtiges Studentenlied und ſchien mit Entzücken an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, die in der ganzen ihn umgebenden ſchönen Natur herrſchte. Eine Botaniſirbüchſe, aus welcher einige Kräuter heraushingen, und eine nicht ſehr große, bepackte Jagdtaſche zeigten, daß er ein wandernder Botaniker und zugleich Jäger war. Wenn übrigens auch ſein Rock von grünem Wallmar*) keine großen Schätze in ſeinen Taſchen verſprechen konnte, ſo ſchienen doch ſeine reinen Geſichtszüge und ſeine klaren Augen zu verkünden, daß es recht gut und ſchön unter dieſem Rocke wohnte. Friſcher Muth und eine dauerhafte Geſundheit blühten auf ſeinen Wangen, ſeine ſpielende Blicke und ſein lächelnder Mund verriethen eine lebhafte, leichtbewegliche Phantaſie, und er ſchien im Allgemeinen mehr die ſchönen Geſtalten des Volkes, beſonders der hübſchen Mädchen, und ihre reinen, gaſtfreien Sitten zu bewundern und ſich daran zu ergötzen, als an den lebloſen Blumen.

Thorſten, ſo hieß der Jüngling, war der Sohn eines finniſchen Pfarrers und faſt ein Findelkind. Sein Vater hatte ſich während des finniſchen Krieges als ein

*) Ein grobes Wollentuch, gewöhnlich zur Bauernkleidung verwendet.

Digitized by Google

eifrigen Patriot bewieſen, indem er mit ſeinen Bauern eine ruſſiſche Streifpartie gefangen genommen.

Es iſt allgemein bekannt, mit welcher Unmenſchlichkeit die ruſſiſche Armee an mehren Orten verfuhr. Plünderung, Mord und Brand waren die gewöhnlichen Heldenthaten, wodurch dieſe Barbaren ſich auszeichneten. Thorſtens Vater wurde von einem Freunde gewarnt, als die Ruſſen nach der Schlacht von Orawais wieder im Lande vorrückten, das ſie früher hatten verlaſſen müſſen. Allein da er Treue gegen ſeinen König und ſein Vaterland für kein Verbrechen hielt, ſo blieb er ruhig mit Frau und Kindern auf ſeinem Wohnſitze.

Eines Tages kam ein Haufe Koſaken in den Hof geritten. Ohne weitere Umſtänden packten ſie Alles ein, was ihnen in die Hände fiel, und zerſtörten mit dem wilden Frevelſinne, der ſich in Finnland ſo berüchtigt gemacht, Alles, was ſie nicht benützen konnten.

Mit Schmerz und Erbitterung ſah der Paſtor das mühſam errungene Wenige zerſtört und ſein Weib und ſeine Kinder dem Mangel und Elende preisgegeben. Im Zor n riß er die Feuergabel einem dieſer Böſewichter aus der Hand, welcher eben im Begriffe war, alles Porzellain im Hauſe zu zerſchlagen. Doch im ſelben Augenblicke ſchwang der wahnſinnige Koſack ſeinen Kantſchu und gab ihm damit ein paar Hiebe über den grauen Scheitel, ſo wie mit der geballten Fauſt einen heftigen Stoß vor die Bruſt, daß er rücklings zu Boden fiel und ſich an der Ecke des Kamins das Haupt zerſchmetterte.

Die unglückliche Frau, die Zeugin deſſen war, hatte noch genug Muth und Beſinnung, um mit zweien ihrer Kinder ſich aus dem Fenſter zu ſtürzen und in einem dichten Roggenacker zu verbergen. Hier traf ſie einen Knecht, der ſo kühn war, ſich nach dem Hofe zu wagen und die drei andern Kinder zu retten. Nun mußte die arme Wittwe, von ihren weinenden Kindern umgeben, zuſehen, wie die Ruſſen ihr Heim gänzlich zerſtörten, indem ſie den Pfarrhof an allen Ecken anzündeten und ſodann lärmend und Hurrah rufend ihrer Wege zogen.

Der treue Knecht brachte kurz darauf ein Pferd von einem barmherzigen Bauer, welcher es vor den Kriegesheeren in den Wald gerettet hatte, und führte ſeine unglücklich Frau nach Braheſtadt, wo ſie bei vermögenden Verwandten eine Zuflucht ſuchen wollte. Sie wurde nicht ſo empfangen, wie ſie gewünſcht hatte, und mußte auch den Kummer erleben, innerhalb einiger Monate vier ihrer Kinder von der Feldſeuche hingerafft zu ſehen. Sie ward ſelbſt bald darauf von Kummer und Elend auf's Krankenbett geworfen; auch ſie ſtarb und ließ den armen Thorſten krank und ausgehungert, ohne Schutz und Zuflucht zurück. Eine flüchtende Pfarrfamilie, die in derſelben unglücklichen Lage ſich befand, nahm ihn auf. Der Pfarrer hatte ſeinen Vater gekannt, und dies reichte hin, ihn zu vermögen, das Kind ſeines Freundes als das dritte zu ſeinen zwei eigenen aufzunehmen.

Thorſten war damals erſt fünf Jahre alt, aber die Erinnerung an die Schreckensſcenen, die er überlebt, ſchwebte ſeiner Seele lebhaft vor, und es war ein eigener Zug in ſeinem Charakter, daß er, obwohl ſonſt munter und aufgeweckt, ſich gerne der dunklen, düſteren Erinnerung ſeiner Jugend überließ. Er erinnerte ſich an ſeine Mutter, und in der Einſamkeit war es ſeine liebſte Beſchäftigung, ihre ſchönen Züge und ihre Liebe in ſein Gedächtniß zurückzurufen. Aber es ward ihm oft peinlich, daß er ſich nicht vollkommen an das erinnern konnte, was ſie auf ihrem Sterbebette mit ihm geſprochen, und dies ſchmerzte ihn um ſo mehr, da ſeine Einbildungskraft ihm beſtändig vorſpiegeln wollte, ſie hätte ihm ein Geheimniß anvertraut, das für die Wohlfahrt und das Glück ſeines ganzen Lebens von Wichtigkeit wäre; er konnte es jedoch unmöglich entwirren, und es kam ihm daher oft vor, als müßte er die furchtbarſten Leiden auf ſich laden, könnte er dieſes Räthſel ſeines Lebens nicht löſen. Jedoch meiſtens gelang es bald ſeiner munteren Laune, alle dieſe fürchterlichen, verworrenen Vorſtellungen ſeiner Einbildungkraft zu verſcheuchen, daß er dieſe glückliche Laune hatte; denn ſie allein machte ihm die Unglücksfälle ſeiner ſpäteren Jugend erträglich.

Thorſtens Pflegevater erhielt nach langem Warten ein Paſtorat in Schweden. Er verlor nach ein paar Jahren ſeine Frau und verheirathete ſich mit einer anderen, welche den armen Thorſten in Kurzem aus dem Hauſe jagte und ſich bei ihrem Manne in ſolchen Reſpect zu ſetzen verſtand, daß der gute Alte nur heimlich Thorſten ſo viel unterſtützen konnte, als er nöthig hatte, um ſeine Studien fortſetzen zu können. Thorſten lernte inzwiſchen in fremder Leute Hauſe die Welt kennen und ſich ſelbſt mehr Feſtigkeit und Unabhängigkeit in Charakter und Denkungsweiſe erwerben. Er hatte in Upſala ein medico-philoſophiſches Examen beſtanden, als er ſich vornahm, eine Wanderung nach Lappland zu machen, um, wie er ſagte, auf den Bergen ſich durch die Winde des Norden vom Bücherſtaube reinigen zu laſſen.

Er ſtand am Ufer des Angerman und betrachtete dieſe Umgebung, ausgezeichnet durch die poetiſch-wilde Schönheit, welche der Charakter des höheren Nordens iſt. Da wurde er eine Zigeunertruppe gewahr, die im Sonnenſchein nahe an der Straße ihre Mahlzeit hielt. Ein Greis, ein Paar junge Burſche, ein Knabe, zwei alte Weiber, drei jüngere und einige Kinder, nebſt einem halben Dutzend Pferden und einem Haufen Gebäcke, bildeten eine ſonderbare Gruppe. Die Geſichter der zerlumpten Burſche trugen den Stempel des Zigeuner-Charakters, und ihre ſchwarzen, trotzigen Augen drückten Verſchlagenheit und Hinterliſt aus, aber ihr Wuchs war ſchlanker, als es unter ſolchem Volke gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt. Nur ein Mädchen hatte ein

Digitized by Google

Geſicht, welches die Benennung »ſchön« wirklich verdiente. Ihre Züge waren denen der gewöhnlichen Zigeuner ganz unähnlich, und ihre regelmäßigeren Formen, noch auffallender im Vergleiche mit denen ihres Gefolges, ſchienen zu beweiſen, daß ſie ſicher ein geſtohlenes Kind war.

Thorſten betrachtete eine Weile dieſe Gruppe. Ein eigenthümliches Gefühl der Neugierde und des Mitleides mit dem hübſchen Mädchen, das ſich ſo ſeltſamerweiſe unter einem Haufen ſolchen Geſindels befand, vermochte ihn näher zu treten. Munter ging er auf ſie zu und zog ſeine Branntweinflaſche hervor, welche er in der Geſellſchaft herumgehen ließ. Männer und Weiber tranken, doch nicht das hübſche Mädchen. Munter nahmen auch die Kinder einen Schluck. Er fragte nun, wohin die Reiſe gehen ſollte, und ſie antworteten: nach Norwegen. Da erſann Thorſten ſchnell ein Mährchen; er ſagte, er wäre ein Drechslergeſelle und wäre von ſeinem Herrn davongeſchickt worden, ſo daß er nun umherziehen und Dienſt ſuchen müßte. Er wollte auch verſuchen, ob er in Norwegen ein beſſeres Unterkommen finden könnte. Hierauf fragte er um ihre Lebensweiſe, welche der Alte nicht ſehr behaglich ſchilderte, indeß die andern Burſche ihn mit ſcheelen, mißtrauiſchen Blicken betrachteten.

Ganz unvermuthet machte Thorſten den Vorſchlag, ihnen Geſellſchaft zu leiſten, da er den Weg nicht kennte. Alle ſahen beſtürzt auf ihn und ſchienen nicht zu wiſſen, was ſie thun ſollten, allein er verſtand ſo gut, ſich nach ihrem Landſtreichertone zu richten, daß ſie endlich ihren Beifall gaben. Hierauf begannen ſie, unter ſich finniſch zu ſprechen, wo Thorſten ſogleich am Geſpräche Theil nahm und ſagte, daß er ihr Landsmann ſei.

Dies ſchien wie eine unerwartete Freudenpoſt auf den Alten zu wirken. Er zeigte Thorſten die größte Freundlichkeit, allein die beiden jungen Burſchen konnten ihr Mißtrauen nicht ablegen. Auch die alten Weiber ſchienen mit dem Blinzeln ihrer Augen Freundlichkeit ausdrücken zu wollen, aber das ſchöne Mädchen ſetzte ſich, der ganzen Geſellſchaft den Rücken zugewendet, nieder und ſchien auf die ganze Verhandlung nicht merken zu wollen.

Thorſten ließ inzwiſchen die Flaſche fleißig herum gehen. Allmählig verſchwand die Verlegenheit, und er war zu Allen faſt ein Kamerad. Sehr vorſichtig beſchloß er, ſich zu hüten, den jungen Weibern eine Aufmerkſamkeit zu erzeigen, bevor er nicht das Benehmen der jungen Burſche gegen ſie geſehen.

Eigentlich wäre Thorſten, da er ein wenig Zeit bekam, ſeinen haſtigen Einfall zu überlegen, über eine abſchlägige Antwort auf ſein Begehren nicht mißvergnügt geweſen, er dachte jedoch ſpäter, es könnte ihm nicht ſchaden, wenn er ſich in Geſellſchaft dieſer wilden Menſchen etwas abhärtete. Ueberdies war er auch neugierig zu ſehen, wie ſehr dieſe finniſchen Ueberbleibſel, welche ſo grauſam von den Schweden vertrieben wurden, von ihrem Stamme ausgeartet, ſeitdem ſie bis in die großen Gebirgswälder zurückgedrängt worden.

So ungefähr ſchloß Thorſten, allein es iſt dennoch gewiß, daß er, wenn er nicht das wohlgebildete Mädchen geſehen hätte, nie auf den Gedanken verfallen wäre, mit dieſem umherziehenden Haufen ein Nomade in Schweden zu werden.

Die Geſellſchaft begann ſchon, ihre Bündel und Sachen auf Pferden zu packen, als ein Mann mit einem Skiutsjungen in einem Karren raſch um die Anhöhe gefahren kam. Er ließ halten und ſtieg aus, um zu der Geſellſchaft zu kommen.

Als der Alte auf dem Rocke des Reiſenden die Lehnsmannsknöpfe ſah, ging er ihm demüthig den Hut in der Hand entgegen, während die Burſche ſich mit dem Aufpacken beeilten und das Weibsvolk ſeine Bündel zuſammenraffte und ſeine Junge auf den Rücken band. Thorſten ward eben ſo beſtürzt als unwillig; da er auch das ſchöne Mädchen ſich mit einem lebendigen Anhange belaſten ſah.

Inzwiſchen begann der Lehnsmann mit ächten Lehnsmannsausdrücken und Flüchen nach dem Paſſe zu fragen und Geſindel und Landſtreicher zu verwünſchen. Der Alte nahm alle ſeine Grobheiten unterwürſig auf, aber es verdroß Thorſten, alle dieſe gemeinen Namen zu hören, noch ehe der Mann eine Antwort erhalten oder unterſucht hatte, was für Leute ſie waren.

Der eine von den Burſchen ging die Anhöhe aufwärts, wie um zu ſehen, ob Niemand nachkäme, und der andere ſah ſich ebenfalls unruhig um, während er hin und wieder, wie zufällig, einen Pfahl, der auf dem Boden lag, immer näher zu dem zankenden Lehnsmanne hinſtieß.

Bald bemerkte der Lehnsmann Thorſten, welcher ſeine Büchſe von ſich hinter einem Baum geſtellt hatte. Er ſchien ſich lange zu beſinnen, während er ihn betrachtete. Endlich aber packte er ihn ohne Umſtände beim Kragen und wollte ihn zu ſeinem Karren ſchleppen. Thorſten ſuchte ſich loszumachen, aber der Lehnsmann war ein ſtarker Kerl und ließ ihn nicht ſo leicht los. Es begann ein Kampf, in welchem Thorſten ohne Zweifel unterlegen wäre, hätte nicht in demſelben Augenblicke der Burſche, der oben auf der Anhöhe ſtand, ein Zeichen gegeben und der andere den Pfahl ergriffen und mit demſelben dem Lehnsmanne einen Schlag mitten vor die Stirne verſetzt, der ihn zu Boden ſtreckte. Der Junge, der den Karren des Lehnsmannes gefahren, gab im ſelben Nu ſeinem Pferde einen Peitſchenhieb und flog im Galoppe davon.

Thorſten ſtarrte beſtürzt auf den geſchlagenen Lehnsmann, der jedoch bald wieder die Augen aufſchlug. Der Zigeuner erhob den Pfahl, um ihm einen neuen

Schlag zu verſetzen; allein Thorſten verhinderte es. Der Lehnsmann erhob ſich, und Thorſten ergriff ſeine Büchſe.

»Herr!« ſagte Thorſten, »hätten Sie höflich gefragt, wer ich bin, ſo würde ich Ihnen ſogleich mit gehörigem Reſpecte meinen Paß gezeigt haben; aber ſolche eigenmächtige Tyrannen, die von Rechts wegen als Raufer auftreten wollen, müſſen es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie ſich bei ihrem übermüthigen Benehmen an etwas ſtoßen. Machen Sie ſich ſchnell aus dem Staube und lernen Sie, ein andermal höflich zu ſein.«

Der Lehnsmann murmelte einige Flüche zwiſchen den Zähnen, während er ſeines Weges ging. Der Burſche, der auf dem Hügel auf der Lauer ſtand, kam im ſelben Augenblicke herbeigelaufen.

„Es kommen Leute!« rief er.

Sogleich ergriff der Alte ſeinen mit Eiſen beſchlagenen Stock und begab ſich vom Wege abwärts nach dem Walde. Die Pferde wurden von den Burſchen und dem Knaben geführt. Die beiden alten Weiber wurden jedes auf ſein Pferd gehoben, die jüngeren folgten nach, und Thorſten ſchloß, die Büchſe auf der Schulter, den Zug.

Sie waren noch nicht weit zwiſchen den dunkeln Fichten vorgedrungen, als ſie auf der Straße das Raſſeln mehrer Wagen hörten. Dieſe ſchienen am Ufer des Fluſſes zu halten.

»Jetzt gilt's,« ſagte der Alte. »Niemand bleibe zurück. Folgt in enggeſchloſſener Reihe und ſeid ſtille.«

Er beſchleunigte ſeinen Gang, und gleich der indianiſchen Kette geordnet, die man auf Reiſen in den Wildniſſen Amerikas bildet, drang die kleine Truppe immer tiefer in die Wildniß. Der Alte ſchien von einer Art Inſtinkt getrieben. Er ging faſt ganz gerade aus und verſtand es, ſeinen Weg durch das Dickicht ſo zu wählen, daß ihm Pferde und Menſchen ohne große Mühe folgen konnten.

Thorſten hatte allmählig angefangen nachzudenken. Er war in eine verdrießliche Sache und in eine ganz unbehagliche Geſellſchaft gemiſcht worden. Er hätte dem Lehnsmanne ſeinen Paß zeigen und bei ihm bleiben ſollen, um ſo von den Zigeunern loszukommen. Aber jetzt wieder umzukehren, war ihm nicht möglich, ohne ſich noch mehr Verdruß zu machen. Es war daher am beſten, dachte er, ſich dem Zufalle zu überlaſſen und ſeinen neuen Kameraden zu folgen, wenigſtens bis er ſich überzeugen konnte, daß etwas Schlimmes dabei.

Der Wald wurde immer düſterer und dichter. Der Zug entfernte ſich immer mehr von dem bewohnten und cultivirten Flußufer. Hie und da ſah man im Walde ein Stück neuangebauten Landes, ein zum Abſchwenden beſtimmtes Holz, einen Kohlenboden, aber keine menſchliche Wohnung.

Die Fliehenden eilten unaufhörlich fort zwiſchen Sümpfen und Berghöhen, über kleine Bäche und an dichtem Gebüſche vorüber. Bisweilen hielt der Alte vor einer Anhöhe ein wenig an, um einen kleinen Augenblick zu ruhen, wobei immer einer von den Burſchen zu oberſt auf der Anhöhe ſich auf die Lauer ſtellte. So ging es dem Abend zu, als der Alte nach mehrſtündiger Anſtrengung es an der Zeit hielt, zu ruhen.

»Wir müſſen es uns jetzt gefallen laſſen, um des ſtrengen Herrn Lehnsmanns willen drei, vier Nächte draußen zuzubringen,« ſagte er. »Würden wir an der Straße ein Nachtlager ſuchen, ſo wären ſie bald auf unſerer Spur. Für uns hat es keine Noth, aber ſchlimmer wird es mit unſerm jungen Herrn gehen. Er iſt wohl nicht gewöhnt, ſo viel Ungemach zu ertragen. Jedoch er kann mit uns heimziehen, und dann könnteſt du, Anders, mit dem einen Pferde ihn über das Gebirge nach Röras bringen, von da wird er ſich dann ſchon ſelbſt weiter zu helfen wiſſen.«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Reiſe in's Bad, jenes alte Luſtſpiel, wird dieſen Sommer vielfach von Leuten wirklich in Scene geſetzt werden, welche man reiche Leute nennt. Ja! in einem Badeort, wo das Proletariat nicht hinkommt, wo kein Pöbel herrſcht, da werden ſie ſich zuſammen finden, denn in großen Städten, in Reſidenzen dürfen ſie ja keinen Aufwand machen, wenn ſie nicht den Grimm des Volkes auf ſich laden wollen. Und doch war jener Aufwand, jene Verſchwendung ſo heilbringend für die ärmere Claſſe, vorzüglich für den Mittelſtand. Man ſchmähe nicht, wenn ein reicher Mann einen Ball giebt, der ihm 2000 Thaler koſtet, denn dadurch kommt Geld in Umlauf. Putzmacherinnen, Näherinnen, Stickerinnen, Handſchuhmacher, Schneider, Schuhmacher, Alle verdienen dabei Geld. Als in Berlin ein Rentier ſich wieder eine neue Equipage angeſchafft, raiſonnirten zwei Weißbierbürger über ſolchen Luxus und doch gewannen dabei Stellmacher, Sattler, Riemer, Schmiede, Tapezierer, Bordenwirker, Lackirer und dergleichen Leute ein gar hübſches Sümmchen. Die Männer der Blouſe raiſonniren auf den feinen Phantaſiefrack, auf den mit Sammet gefütterten Mantel, nicht überlegend, daß die Schneidergeſellen nur dann den in die Höhe geſchraubten Lohn erhalten können, wenn gerade ſolche Stutzer ſich monatlich aus- und einpuppen. Man rumpft die Naſe, wenn ein reicher Mann ſich ein Gemälde kauft, das 100 Friedrichsd'or koſtet. Maler legen das Geld ſicherlich nicht auf Zinſen, nein! dieſe wiſſen es gar wohl wieder unter die Leute zu bringen, und zwar in eine Claſſe, welche des Geldes bedürftig iſt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 44.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 31. Mai 1848.

Stimme des Tirolers.

Sie ſollen ſie nicht haben,
Des Brenners Scheidewand!
Sie ſollen erſt ſich graben
Ihr Grab in unſer'm Land!

So lang Tirolerſchützen
Am Throne ſchirmend ſteh'n,
So lang' noch Stutzen blitzen
Und grüne Fahnen weh'n;

So lang' aus deutſchen Zungen
Ein freies Wort erſchallt,
So lang' ein Lied geſungen
Wird im Tiroler Wald;

So lange deutſche Männer
Tiroler Feld bebau'n,
So lange ſoll der Brenner
In deutſche Lande ſchau'n;

So lang in unſern Föhren
Ein Vogellied erklingt,
So lang aus unſern Röhren
Die heiße Kugel ſingt;

So lang von unſern Ahnen
Noch ein Gedächtniß lebt,
So lang' um unſre Fahnen
Der rothe Aar noch ſchwebt,

So lang' noch deutſche Treue
In unſern Bergen gilt,
So lang noch fromme Weihe
Tiroler Herz erfüllt;

Sie ſollen uns nicht trennen,
Den Süden von dem Nord!
So lang wir uns noch nennen
Der deutſchen Gränzen Hort.

Sie ſollen ſie nicht haben,
Des Brenners Scheidewand,
Sie ſollen erſt ſich graben
Ihr Grab in unſer'm Land!!!

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Thorſten erklärte, daß es ihm nichts ſo Furchtbares ſei, ein paar Sommernächte unter freiem Himmel zuzubringen: er habe das früher ſchon gethan. Hierauf fragte er ſeine neuen Kameraden um ihre Namen.

Der Führer hieß Ollifainen.. Von den beiden Alten war die eine ſein Weib, die andere ſeine Schwägerin. Die Burſchen waren ſeine Söhne und zwei von den jüngeren Weibern ſeine Schwiegertöchter. Das dritte Weib war ſeine Brudertochter; dieſelbe ſei etwas ſonderbar, ſagte der Alte leiſe, da ihre Mutter, die in vielen Künſten erfahren war, ſie Verſchiedenes gelehrt habe. Sie ſei erſt ſiebenzehn Jahre alt, aber ſo verſtändig, wie ein alter Mann, und ſolle im Herbſte confirmirt werden, da man glaube, der Pfarrherr gedenke auf Beſuch zu den Bergbewohnern zu kommen. Ihr Name ſei Bolla, eigentlich zuſammengezogen aus Ingeborg. Der ganze Stamm ſei gezwungen worden, Köhler zu werden bei dem Hüttenwerke von Furnborg, deſſen Inhaber die gewöhnliche Tactik angewendet, nämlich während eines ſtrengen Jahres die halsſtarrigen Finnen zur Unterwerfung zu zwingen. Sie hätten nun, berichtete der Alte weiter, eine Reiſe in's Land hinab gemacht, um etwas Getraide und verſchiedene andere Bedürfniſſe einzutauſchen, ohne daß der Hüttenherr etwas davon wiſſen dürfte. Anders, der älteſte ſeiner Söhne, wäre ein paar Jahre lang mit einige Roßtäuſcher in Compagnie geweſen und verſtünde ſich noch ſo gut auf den Pferdhandel, daß er auf jeder Reiſe ſich ein Bedeutendes verdiente. Sein anderer Sohn, Per, hätte ſeine Kunſt im Tauſchhandel geübt und auf den Jahrmärkten zu Fahlun, Näres, Geſle und in den Städten Nordlands Handel getrieben.

Thorſten war alſo nicht unter eine Bande unerfahrener und aller Bildung entbehrender Schelme gerathen. Was ihn beſonders in Erſtaunen ſetzte, war das würdige Ausſehen des Alten und die Ehrfurcht, welche ihm die Uebrigen bewieſen, ſobald ſie ſich von der Landſtraße entfernt hatten. Die Einzige," die nicht

Digitized by Google

ſehr auf den Alten zu achten ſchien, war ſeine Schwägerin, Bollas Mutter. Sie murmelte auf ihrem Pferde ſitzend immer vor ſich hin, während die Uebrigen ſeiner Aufforderung gemäß ſich ſtill verhielten.

Ein von ſeltſam geſpaltenen Felſen eingeſchloſſenes Thal, in welchem ſich ein Kohlenmeiler befand, der im Jahre zuvor gebrannt worden war, wurde zum Nachtlager auserſehen. Die Burſchen nahmen den Pferden das Gepäck ab, um ſie nach dem nicht weit entfernten Bache zur Tränke zu führen. Die Weiber machten gleich auf dem Kohlenboden ſelbſt Feuer. Ein Keſſel wurde hervorgezogen, und Ollikainens Weib führte den Vorſitz bei Bereitung der Mahlzeit. Die jungen Weiber ſahen nach ihren Kindern und breiteten einige grobe Lappen auf dem Boden aus.

Thorſten kletterte auf eines der Felsſtücke, um die ihn umgebende wilde, großartige Natur zu betrachten. Es liegt etwas eigen Wildes, aber zugleich auch Schönes in dem Anblicke eines großen Waldes, beſonders bei Sonnenuntergang. Es herrſchte da eine Stille, ſo majeſtätiſch, man hört da ein Rauſchen, ſo feierlich! Als Thorſten von ſeinem hohen Standpunkte aus umherſah, wurde ſein Geſichtskreis von dem unüberſehbaren Walde begränzt, deſſen grüne Wipfel im Purpur des Abendrothes erglänzten. In dem kleinen Thale zu ſeinen Füßen, das ſchon in tiefem Dunkel lag, flackerte das Feuer der finniſchen Köhler auf, und ſein zitternder Schein beleuchtete die dicken Stämme der Tannen und die in die Kleider der Armuth gehüllten Geſtalten, welche am Feuer geſchäftig waren. Die Burſche kamen mit ihren Pferden vom Bache zurück und jagten einen alten Auerhahn auf, der ſich wohl ebenfalls in dieſem Thale auf einer Tanne ein Nachtquartier auserſehen hatte. Der in ſeiner Ruhe geſtörte Waldbewohner kam in Thorſtens Nähe und wurde ſchnell von ſeinem Schuſſe zu den Weibern hinabgeſchickt.

Er eilte nun ſelbſt hinab, da der Zufall ihm Gelegenheit gegeben, auch einen Beitrag zu der gemeinſamen Mahlzeit zu liefern. Er würzte dieſelbe durch den Reſt aus ſeiner Branntweinflaſche, was die begonnene Vertraulichkeit zwiſchen ihm und der Geſellſchaft noch weiter zu vergrößern ſchien.

Zu den Eigenthümlichkeiten in den Sitten der Kohlfinnen gehörte, daß, bevor ſie ſich um nen Keſſel ſetzten und nach der Reihe von der Alten ihren Antheil erhielten, der Knabe laut einige Tiſchgebete herſagte. Die ganze Mahlzeit war ſchnell und ſchweigend beendet, und hierauf wurden wieder Gebete hergeſagt. Die Weiber lagerten ſich ſodann mit ihren Kindern in einer Gruppe zuſammen. Der Alte wies Thorſten einen Platz an ſeiner Seite an. Die beiden Burſche begaben ſich mit den Pferden zu dem Eingange des Thales, und bald ward es ſtille rings umher.

Thorſten konnte trotz ſeiner Müdigkeit nicht ſogleich einſchlafen. Er ſtarrte gedankenvoll nach dem Jubelhimmel hinauf, an welchem einige wenige Sterne erglänzten. Unbeſchreiblich erhebend iſt immer der Anblick der Himmelslichter. Wenn man das hohe Firmament ſieht, fühlt man ſich erhaben über ſo viel Irdiſches, man glaubt im Strahlenmeer der Sterne eine reinere Luft zu athmen, als welche unſer Alltagsleben friſtet. Man fühlt den Gedanken erhoben zu Ihm, von welchem Job ſagt, daß »Er allein den Himmel ausſtreckt, — Er den großen Bären und Orion, das Siebengeſtirn und die Sterne im Süden ſchafft.«

II.

Zwölf Tage lang wurde die Reiſe mit derſelben Anſtrengung und in derſelben Ordnung fortgeſetzt. Thorſten bemerkte, daß die Geſellſchaft immer vertrauter wurde, je tiefer ſie in den Wald drangen. Ein paar Mal folgten ſie eine kurze Strecke der Landſtraße, jedoch immer mit der größten Sorgfalt, um nicht entdeckt zu werden. Der Alte ging ein gutes Stück voraus, um zu warnen, wenn ihm Jemand begegnen ſollte, und der eine von den jungen Burſchen blieb ſo weit zurück, daß er bei Zeiten hätte ein Zeichen geben können, wenn ſich von ferne Jemand zeigte.

Am Abende des zwölften Tages ruhte man bei einer Scheune, die zu einer Waldhufe gehört haben mußte. Während die Mahlzeit zubereitet wurde, unterhielt ſich Thorſten mit den Weibern. Sie waren freundlich gegen ihn, antworteten jedoch ſehr kurz auf ſeine Bemerkungen und Fragen. Der geſprächigſte von Allen war Heikko (Heinrich.) Thorſten hatte ſich dadurch ſeine Freundſchaft erworben, daß er ihm ein paar Mal ſeine Büchſe geliehen und ihn ſie handhaben gelehrt hatte. Aber die Geſchichte der ganzen Familie war ſehr einfach, ſo daß die Erzählungen des Knaben ſich auf die Abenteuer beim Vogelfange und auf die bei ihrer gegenwärtigen Reiſe beſchränkten, der erſten, an welcher er hatte Theil nehmen dürfen.

Thorſten hatte vermieden, Bolla auf irgend eine Weiſe auszuzeichnen, obwohl ſeine Blicke oft mit dem Ausdrucke beſonderer Theilnahme, faſt bekümmert, auf ihr ruhten. Sie verſtand es, ihm hin und wieder eine kleine Bequemlichkeit zu verſchaffen, welche durch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe einen doppelten Werth erhielt. Es traf ſich meiſtens ſo, daß ſie unter den Weibern die letzte und daher ihm am nächſten war. Aber hatte er bei ſeinem Nachtlager oder ſonſt um ein Thier zu ſchießen ſich etwas entfernt, ſo bot ſie ihm ein kleines Näpfchen aus Birkenrinde voll Beeren, die ſie inzwiſchen gepflückt, oder ſie gab ihm eine Blume, ſeitdem ſie bemerkt hatte, daß er was auf Kräuter hielt. Er dankte ihr dann immer freundlich, aber ohne daß ſie viel miteinander ſprachen.

Am folgenden Morgen machte ſich die Geſellſchaft ſehr früh bereit, die Reiſe fortzuſetzen. Jedes hatte ſich, der Erinnerung des Alten zufolge, mit einem

Digitized by Google

langen Stocke verſehen. Aber düſtere Wolken zogen am Himmel herauf. Regen und Sturm wären im Anzuge, ſagte der Alte. Doch bevor die Sonne hoch am Himmel ſteht, haben wir unſere eigenen Wälder erreicht.

Die Pferde hatten hier gute Weide gehabt, und auch die Geſellſchaft fühlte ſich kräftig genug, die Heimat zu erreichen. Der Alte ſtellte ſich an die Spitze des Zuges, und dieſer bewegte ſich nun weſtwärts weiter. Anfangs mußte man über eine Strecke unfruchtbarer Höhen ziehen, welche endlich bei einem großen, ausgetrockneten Sumpfe aufhörten, auf deſſen anderer Seite wieder ein dichter Wald begann. Eben da die Geſellſchaft dem Alten zum Sumpfe hinabfolgte, brach der Regen los. Ein Donner erſchallte und rollte auf eine eigene, furchtbare Weiſe über die Höhen hin, die ſie eben verlaſſen hatten. Alle blickten dahin. Eine einſam ſtehende Tanne war von Blitze getroffen worden, und es begann zu rauchen und zu kniſtern in ihren mooſigen Zweigen. Das Feuer wurde jedoch vom Regen bald gelöſcht und die Reiſe fortgeſetzt.

»Hm! der Blitz fährt heute widrig!« murmelte der Alte. »Und der Sumpf weicht auf. Kommen wir nicht bald hinüber, ſo bleiben wir ſtecken.«

Thorſten hatte ſich zuvor ängſtlich und beklemmt gefühlt; allein da er den Alten alſo ſprechen hörte, lebte er wieder auf bei dem Gedanken an eine bevorſtehende Gefahr. Die Burſche und ihre Weiber nahmen jedes ein Pferd beim Zügel. Die beiden Alten ritten jedes das ihre. Bolla blieb etwas zurück und hielt ſich näher als gewöhnlich bei Thorſten.

»Macht keinen Fehltritt,« ſagte ſie; »tretet in meine Fußtapfen. Wer hier durchbricht, ſinkt rettungslos hinab; denn der Sumpf iſt bodenlos.«

Der Alte hatte inzwiſchen den Weg gut gewählt. Mit unbegreiflicher Sicherheit ſchritt er zwiſchen Bülten und Heidelbeerkraut vorwärts. Er hatte ſeine Zeichen, nach dem er ſich richtete, obwohl kein Anderer, am wenigſten Thorſten, etwas Aehnliches bemerken konnte. Einigemale mußte der Alte ſtehen bleiben. Er fühlte dann mit ſeinem Stabe rings umher auf die Bülten, betrachtete den Wald vor ſich und ſchaute bedächtig zurück. Aber bald ſetzte er ſich dann auf's Neue in Bewegung. Die Bülten wurden inzwiſchen ſchlüpfrig vom Regen, und zwiſchen ihnen wurde die Erde weich, ſo daß endlich der Boden unter den Füßen ſchwankte. Die Pferde ſcheuten vor jedem Blitze und drückten ſich zuſammen bei jedem Donnerſchlage. Es erforderte die größte Vorſicht, ſie vorm Straucheln zu ſichern und ſich genau auf dem Wege zu halten, den der Alte voranging.

Thorſten war mehrmals nahe daran, auszugleiten, allein Bolla, die bei der nächſten Bülte ſtand und mit Aufmerkſamkeit jeder ſeiner Bewegungen folgte, reichte ihm ſogleich ihren Stock hin, daß er ihn ergreifen und wieder das Gleichgewicht gewinnen konnte. Er wurde nun aufmerkſam darauf, mit welcher bewunderungswürdigen Behendigkeit und Leichtigkeit ſie dahinſchritt. Einen ſo ſchlanken Wuchs, wie der ihrige war, hatte er noch nie geſehen; und ungeachtet der äußerſt dürftigen Tracht entwickelte ſich in ihrem ganzen Weſen eine Anmuth, die nicht den Glanz des Reichthums nöthig hatte, um bemerkbar zu werden. Seine Blicke, voll Dankbarkeit für ihre Hülfeleiſtung, wurden jedoch ſelten beantwortet, da alle ihre Aufmerkſamkeit von der Sorge für ihre Sicherheit in Anſpruch genommen war.

Schon hatte die Geſellſchaft nach unglaublichen Anſtrengungen mehr als die Hälfte des Sumpfes überſchritten, als der Alte auf's Neue Halt machte. Nachdem er lange nach allen Seiten geſchaut, rief er die beiden Burſche zu ſich. Bolla und Thorſten mußten ihre Pferde halten. Es wurde eine ſtille Berathung gehalten, wovon Thorſten nichts hören konnte, bis der Alte laut ſagte:

»Der Sumpf iſt gänzlich aufgeweicht. Wir müſſen umkehren. Gott helfe uns! Es ſteht traurig aus, zurückzukommen, und noch trauriger, vorwärts zu kommen.«

»Nein, vorwärts müſſen wir!" rief plötzlich die eine Alte, Bollas Mutter. Laßt mich vorausgehen! Denkt an den Quellzug dort; der hat hinter uns den Weg abgeſchnitten. Es iſt möglich, daß wir vorwärts kommen können, aber zurückzugehen iſt unmöglich.«

Schnell ſprang die Alte vom Pferde und führte es zu Ollikainen hin, während ſie mit ihren kleinen, rothen Aeugelein ringsum in den grauen Schleier des Platzregens blinzelte. Abermals wurde eine Berathung gehalten.

»Steige vom Pferde und führe es, Mutter!" ſagte der Alte zu ſeinem Weibe. »Wir müſſen vorwärts, ſagte die Schwägerin. Sieht ſie recht, ſo können wir bald eine Waldſpitze erreichen.«

Er begann hierauf wieder vorwärts zu ſchreiten.

„Kommt einander nicht zu nahe!« ſagte Anders. »Der Boden trägt nicht Mehrere zuſammen. Sucht auf dieſelbe Bülte zu treten, wie das Pferd!«

Er nahm mit dieſen Worten den Zügel aus Thorſtens Hand und führte ſelbſt ſein Pferd.

Jetzt hatte der Regen die Sumpfdecke rings um die Bülten ſo weich gemacht, daß dieſe nicht feſter waren, als wenn ſie loſe auf einer Waſſerfläche ſchwimmen. Die Pferde waren ermattet und unruhig, ſo daß ſie jeden Augenblick bei dem Sprunge von einer Bülte zur andern ſtrauchelten. Es erforderte Gewohnheit, Stärke, Kaltblütigkeit, ſie zu regieren und zu leiten. Die Weiber mit ihren auf den Rücken gebundenen Kindern waren auch ermüdet. Die am wenigſten vermochte, war Bolla's Mutter, ſo daß das Mädchen endlich ihr das Pferd abnehmen und führen mußte. Aber die Alte konnte bald auch nicht mehr gehen, und

Digitized by Google

Bolla hob ſie daher auf's Pferd, obwohl Anders ſagte, daß es ſehr gefährlich wäre.

Durch den Regen zeigte ſich endlich eine Waldſpitze, die in den Sumpf vorſprang. Man näherte ſich ihr mit der äußerſten Vorſicht, da gerade hier die Bülten am loſeſten waren. Der alte Ollikainen ſtand ſchon auf den feſten Wurzeln einiger Zwergtannen, als Bolla einen Schrei ausſtieß. Das Pferd, das ſie führte, ſank zwiſchen zwei Bülten mit dem Vordertheile in den Sumpf.

Thorſten eilte herzu und reichte der Alten, welche ritt, ſeine Hand. Dieſe ſprang ſchnell herab und lief eilends nach dem Strande. Anders rief Bolla zu, ſie ſollte das Pferd ſtille halten, bis die Uebrigen gerettet wären. Aber da das Thür fühlte, wie es immer mehr ſank, begann es alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um ſich wieder herauszuarbeiten; durch ſeine verzweifelten Anſtrengungen zertrümmerte es jedoch die dünne Kruſte von Wurzeln und Mooſen, welche die Decke über den bodenloſen Sumpf bildete, nur noch mehr. Schnell beſann ſich jedoch Thorſten: er ſchob ſeinen Stock dem Pferde unter die Bruſt, ſo daß es eine etwas feſtere Stütze hatte, darauf zu ruhen. In dieſem Augenblicke kam auch der alte Ollikainen ſelbſt zur Seite. Er benützte ſeinen Stock auf dieſelbe Art. Anders glückte es, die übrigen Pferde zu retten, worauf er und ſein Bruder in aller Eile einige dünne Bäumchen fällten, die ſie herſchleppten.

Nach unglaublichen Anſtrengungen wurde endlich das Pferd aus dem Sumpfe gezogen und in den ſichern Wald geführt. Es zitterte indeſſen vor Kälte und Mattigkeit.

Der Regen fuhr unaufhörlich fort und war eine doppelte Plage unter den triefenden Bäumen. Die Blitze ziſchten auch immer heftiger, die Donnerſchläge drohnten, und man hörte es, wie es an mehreren Stellen einſchlug. Es krachte in den alten Tannen, und ein tauſendfaches Echo wiederholte unaufhörlich die grauſigen Töne.

Der ganze Tag war unter dieſen Mühen verfloſſen. Endlich hörte der Regen auf, aber von den Bäumen träufelte es noch unaufhörlich nieder. Hier fände ſich kein freier Platz in der Nähe, ſagte der Alte, man mußte daher aushalten. Allein die Pferde vermochten nicht weiter zu gehen, und man beſchloß, hier die Nacht zuzubringen.

Es war nicht leicht, Feuer zu machen, aber endlich gelang es im Schutze eines Daches von Tannenreis, welches die jungen Burſche zu Stande gebracht. Der Keſſel wurde hervorgenommen, aber es ſah knapp aus mit den Lebensmitteln. Thorſten war ganz durchnäßt und ſeine Büchſe ebenfalls. Man mußte ſich daher mit dem begnügen, was ſich vorfand. Bolla hatte ſich entfernt und kam mit einem bedeutenden Vorrathe an Brombeeren vom Sumpfe zurück.

Nach der Mahlzeit begann eine allgemeine Arbeit am Nachtlager. Eine Maſſe Tannenzweige wurde herbeigeſchafft, und das Windach, unter welchem das Feuer gemacht worden war, wurde erweitert, ſo daß die Geſellſchaft darunter Raum hatte. Auch die Pferde wurden um ein Feuer verſammelt, welches die Burſche anzündeten. Es begann zu wehen, ſo daß der Wald wieder trocken wurde, und auf dieſen unangenehmen Tag folgte eine ſchöne Nacht.

Thorſten ſchlummerte ſtill bis zur Mitternacht, wo er durch das unheimliche Sauſen im Baume erwachte. Er ſetzte ſich auf ſeinem Lager von Fichtenreis auf und warf einen Blick auf die ringsum Schlafenden. Das Dämmerlicht der nordiſchen Sommernacht ruhte über ihnen. Einige Sterne erglänzten an dem nun wieder aufgeklärten Himmel, und noch glimmten Kohlen von dem Feuer, das man am verfloſſenen Abende angemacht.

Doch bald hörte Thorſten ein eigenes Puſten und unruhiges Stampfen von jener Seite her, wo die Pferde waren. Er ſtand vollends auf. Da begegnete ihm ein ſtarker Rauch. Er rief, und die ganze Geſellſchaft ſprang aus dem Schlafe auf.

Die Burſche eilten mit Thorſten nach ihren Pferden. Es hatte eine Fichte Feuer gefangen, die nun ſchon in lichter Flamme ſtand und eben daran war, ihre Nachbaren anzuzünden. Es war ein eigenes Kniſtern und Krachen in den Nadeln, da dieſe, von der Flamme erfoßt, ſchwarz wurden und verglühten. Es war, als ob der Baum über ſein Schickſal murrte.

Die Pferde wurden ſogleich zur Nachtlagerſtätte geführt, um bepackt zu werden.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Speculationsgeiſt. In Wien verkauft man „Conſtitutionsbecher“ und ein Peſther Blatt kündigt „Preßfreiheits-Conſtitutions-Cigarren“ an. Wenn nur dieſe Cigarren alle Luft haben und nicht ſchief gewickelt ſind.

Räthſel.

Die erſten zwei ſind überall
Bei Poſt, in Küch' und Keller,
Bei Zucht, bei Schule, ſelbſt im Stall;
Ich glaub' auch bei dem Teller.
Das Dritte aber iſt ein Theil
Von irgend einem Ganzen.
Das Ganze möge ſich zum Heil
Der Handwerksmann aufpflanzen.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 45.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 4. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

—

(Fortſetzung.)

»Der Wald iſt noch feucht vom Regen,« meinte der Alte. »Wir kommen gut durch, bevor uns das Feuer umzingelt.«

Inzwiſchen brach die Geſellſchaft in größter Eile auf. Der Alte ſtellte ſich wieder an die Spitze des Zuges, Thorſten ſchloß ihn. Er ſchaute oft nach dem immer mehr um ſich greifenden Waldbrande zurück. Es war, als liege eine eigene elektriſche Schnelligkeit in den Flammen. Sobald ſie die niederen Zweige einer Tanne berührten, entzündeten ſich dieſe faſt augenblicklich, und eine blitzſchnelle, ſpiralförmige Flamme flog am Stamme hinauf bis zum Gipfel, der ſchnell in Rauch ſich hüllte, dann ſchwarz wurde und, da der Rauch vom Winde raſch fortgeweht wurde, nackt und glühend ſeine immer mehr verkohlenden Zweige nach allen Seiten hinausreckte. Das Feuer hüpfte von Baum zu Baum. Der Wind nahm zu und jagte es mit unglaublicher Schnelligkeit vorwärts. Der Rauch wurde immer dichter um die Fliehenden. Endlich miſchten ſich in den Rauch glühende Nadeln, die gleichſam vom Winde ausgeſäet wurden.

»Eilt Euch!« rief nun Ollikainen einmal über das andere. »Es wird ſchlimmer, als ich dachte, und über den Sumpf können wir unmöglich zurück. Haltet Euch nahe beiſammen, daß Keines die Spur verliert!«

»Wir müſſen den Steg erreichen, das iſt unſere einzige Zuflucht,« ſagte Anders, »doch der kann nicht mehr weit entfernt ſein.«

»Das Feuer iſt uns ſchon voraus!« ſchrie der Alte. »Treibt die Pferde an!«

Mit Anſtrengung aller Kräfte eilte die Geſellſchaft dem Alten nach, der auch mit der ganzen Schnelligkeit eines Jünglings vorausſprang. Endlich rief er: »Hier iſt der Steg!«

Der Sumpf, der auf der einen Seite den brennenden Wald einſchloß, bildet auf dieſer Seite einen See, ſo daß gleichſam eine Inſel entſtand. Ueber dieſen See war auf der zugleich ſeichteſten und ſchmalſten Stelle ein Steg hinübergelegt, der aus einigen gewaltigen Zimmerhölzern beſtand, welche nicht mit einander verbunden waren, ſondern juſt an der Waſſerfläche zwiſchen den Klippen und Steinblöcken lagen, die aus dem See hervorragten. Ueber dieſen Steg ſollten nun Menſchen und Pferde gerettet werden.

»Führt die Pferde in's Waſſer,« ſagte der Alte, »es iſt nicht reißend. Wir wollen dann ſehen, was zu thun iſt.«

Dies geſchah nach des Alten Befehl. Die Pferde wurden zuerſt bis zum Stege geführt. Die Burſchen nahmen hierauf ihre Laſten ab und trugen ſie über den Steg an's Land. Sie mußten jedoch dieſe Wanderung öfter wiederholen, während das Feuer ſich immer mehr im Walde verbreitete.

Endlich, als alle Effekten gerettet waren, wurden die Pferde, theils watend, theils zwiſchen den Klippenmaſſen längs des Steges hinſchwimmend, in Sicherheit gebracht.

Thorſten hatte fleißig bei der Arbeit mitgeholfen. Er führte eben das letzte Pferd hinüber, und vor ihm ging Bolla. Da vernahm er plötzlich einen eigenen Ton. Er wendete ſich um und erblickte eine Bärin mit drei Jungen, welche, von dem Waldbrande aufgeſcheucht und verjagt, ſich am Strande zeigte, um ebenfalls ihre und der Ihrigen Rettung zu ſuchen.

Bei ſolchen furchtbaren Naturereigniſſen, wie ein Waldbrand, ſchienen ſelbſt die wilden Thiere ihre Wildheit und ihre Wuth zu verlieren. Sie nähern ſich den Menſchen mit Angſt, ſie für höhere Weſen erkennend und bei ihnen Schutz ſuchend.

Die aufgeſcheuchte Bärin, die wohl ſchon dieſen Steg benutzt haben mochte, eilte auf denſelben zu, ohne die Menſchen zu fürchten, die ſich vor ihr auf demſelben befanden. Ihre Jungen waren noch ſo klein, daß ſie eines davon im Maule trug, wie die Hunde zu thun pflegen, ſo wie in jeder Tatze eines.

Es war etwas Rührendes in ihrer Mutterliebe, aber zugleich auch etwas Furchtbares in der Eile, mit der ſie auf dem ſchmalen und gefährlichen Stege über das Waſſer herankam. Thorſtens Büchſe befand ſich auf dem entgegengeſetzten Ufer, und er war daher ganz wehrlos.

Haſtig faßte ihn Bolla beim Arme und rief:

»Fort! ſpringt auf's Pferd und entfernt Euch vom Stege! Es iſt gefährlich, der Bärin nahe zu kommen.«

Digitized by Google

„Und du dann, Mädchen?« antwortete Thorſten, indem er raſch ſeinen Arm um ſie ſchlang, und, bevor ſie Widerſtand leiſten konnte, ſie von der Brücke auf's Pferd hob. Zugleich warf er ihr die Zügel zu, und das Pferd ſchwamm gleichſam inſtinktmäßig von der Brücke weg.

Thorſten wendete ſich gegen die Bärin, welche, auf den Hintertatzen gehend, raſch vorwärts eilte auf den unebenen Zimmerhölzern. Sie war noch ein paar Arme von ihm entfernt, und er beſchloß, in's Waſſer zu ſpringen, um ihr ſchwimmend zu entkommen.

Kaum hatte er dies in's Werk geſetzt, als ein Schuß fiel. Es war Anders, der Thorſtens Büchſe hatte. Aber unglücklicherweiſe war ſie nur mit Hagel geladen, und die ganze Ladung traf zwar die Bärin in's Geſicht und tödtete das Junge, das ſie in der Schnauze trug, aber traf ſie ſelbſt, ohne ſie tödtlich oder auch nur gefährlich zu verwunden. Sobald ſie ſich verwundet fühlte, brummte ſie erſchrecklich, ließ ihre Jungen auf den Steg nieder und warf funkelnde Blicke umher. Aber bald ſchien ihre Raſerei ſich in Bitten zu verwandeln. Sie ſtieß einen durchdringenden Laut aus, der ſo voll Angſt war, daß Thorſten, der ihr am nächſten war, ſein Blut zu Eis werden fühlte. Hierauf fing ſie an, das todte Junge zu belecken und zu beriechen.

Thorſten war inzwiſchen vom Stege weggeſchwommen, ſo daß ihn die Bärin wenigſtens nicht mit einem Sprunge erreichen konnte. Da er merkte, daß Bolla auf ihrem Pferde ſich nicht von ihm entfernen wollte, ergriff er die Zügel und zog das Pferd ſchwimmend nach ſich dem Lande zu.

Anders, der ein zu alter Bärenjäger war, um ſich von dem Jammer der Bärin bewegen zu laſſen, nahm ſeine Axt zur Hand und gieng damit hinaus auf den ſchmalen Steg, der über's Waſſer führte. Sein Bruder folgte ihm. Die Bärin, die nun anfing die Unerweichlichkeit ihrer Feinde zu ahnen, ſchwimmend jedoch nicht mehr als ein Junges retten konnte, ſchien dieſelben anfangs zur Stelle vertheidigen zu wollen. Sie erhob ſich, ſchüttelte wie raſend ihren Pelz und heftete ihre glühenden Augen auf die beiden Gegner, die ſich ihr langſam und vorſichtig mit aufgehobenen Aexten näherten. Mitunter ſchaute ſie ängſtlich in's Waſſer hinaus und beroch, dumpfbrummend, ihre Jungen. Endlich nahm ſie das eine Junge und ſtürzte ſich mit ihm in's Waſſer. Anders ergriff die beiden andern Jungen und gab ſie ſeinem Bruder. Sie waren noch blind und das lebende von Beiden ſchrie jämmerlich. Bei dieſem Tone kehrte die Bärin zum Stege zurück. Sie wollte eben hinaufſpingen, als ein Axthieb ihr den Kopf ſpaltete. Das letzte Junge fiel ihr aus der Schnauze und wurde mit dem ſchreienden getödtet. Erfreut zogen hierauf die Sieger ihre herrliche Beute an's Land.

Thorſten und Bolla waren inzwiſchen auch an's Land gekommen. Glücklicherweiſe hatte Erſterer ſchon früher während der Arbeit ſeine Jagdtaſche auf dem Lande abgelegt, ſo daß er ſich jetzt mit trockenen Kleidern verſehen konnte. Die beiden Brüder zogen in Eile der Bärin den Pelz ab, hieben auch vom Fleiſche die beſten Stücke herunter und ſteckten dieſelben nebſt den Jungen in einen Sack. Hierauf eilte man fort von dem immer wilder raſenden Waldbrande, welcher dem Himmel ringsum eine eigene dunkelrothe Farbe verlieh, der auch einen wunderlichen Schein auf alle übrigen Gegenſtände warf.

»Hierher dürften wohl Leute von Furnborg kommen,« ſagte der Alte, »und da iſt es am beſten, wir laſſen uns hier nicht treffen; es möchte uns ſonſt mehr koſten, als wir Luſt haben zu verlieren.«

Thorſten ſah ein, daß er wieder Augenzeuge eines ſchauderhaften Vorfalles geworden, eines Waldbrandes, der von den Unkundigen wahrſcheinlich dem geſtrigen Gewitter zugeſchrieben werden mochte, an dem aber in der That nur eine unverzeihliche Fahrläſſigkeit Schuld geweſen. Er verſcheuchte jedoch im Voraus alle Furcht, betrachtete einige Augenblicke den mit dem Morgenrothe vermiſchten Schein des Brandes, lud ſeine Büchſe, und vorwärts ging's in der gewöhnlichen Ordnung.

Jetzt paſſirte der Zug einen Bergrücken, deſſen unwegſame Abhänge große Schwierigkeiten zu überwinden boten. Thorſten bemerkte, daß der Alte gänzlich den Gangſteig verlaſſen hatte, der zu der bekannten Brücke führte. Nunmehr fanden ſich hie und da ſchon mehr Spuren bebauten Bodens. Bäume waren gefällt und Zimmerhölzer zugerichtet.

Nach einigen Stunden des Marſchirens ruhte man wieder bei einem wüſten Berghange. Aber kein Feuer wurde angemacht, kein Mahl zubereitet. Bolla hatte jedoch nicht vergeſſen, für Thorſten einige Beeren zu ſammeln. Ihre Art, ſie ihm anzubieten, war höchſt einfach und ungekünſtelt. Sie ſchien es ſelbſt für eine Pflicht zu halten, ihn wie ein Kind zu pflegen, ohne daß er einen Ausdruck höherer Zärtlichkeit oder innigerer Gefühle in ihrem Weſen finden konnte. Oft fühlte er ſich höchſt gereizt darüber, allein er mußte dann ſich ſelbſt geſtehen, daß er in der That nicht das Rechte hatte, ihr nur das Geringſte vorzuwerfen.

III.

Nachdem man eine Weile geruht hatte, wurde die Reiſe bis zum Abende fortgeſetzt. Je ſpäter es wurde, um ſo mehr eilten die Reiſenden. Bolla ſagte, ſie wollten bis zum Abende noch ihre Heimat erreichen. Endlich gelangten ſie, kurz vor Sonnenuntergang, zu einem Hügel, auf welchem drei oder vier Gebäude ſichtbar wurden, die eine halb ſchwediſche und halb finniſche Bauart zeigten. Auf der einen Seite des Hügels befand ſich ein dichter Wald, auf der andern zog

Digitized by Google

ſich ein Moor hin, faſt ſo weit das Auge reichen konnte. Im Moor zeigten ſich hie und da gleichſam kleine Holme, auf denen ſich einige Gruppen niedriger Zwergtannen traurig über die einförmigen Bülten erhoben. Der Horizont wurde auch hier von Wald begränzt. Nicht weit von dem Gehöfte und der Anhöhe, auf welcher man ſich befand, begann ein Bergrücken, der ſich im Walde verlor. Auf jeder Seite des Moors erhob ſich eine bläuliche Felswand, deren Gipfel, mit weiſen Flecken geſchmückt, anzeigten, daß ſie über die Schneegränze aufſtiegen.

Als die Geſellſchaft angelangt war, beeilten ſich die Männer, die Pferde in den Stall zu bringen und ſie zu pflegen, während die Weiber das Gepäcke hineinſchafften.

Thorſten verweilte einige Augenblicke auf der Höhe, um die Ausſicht zu betrachten, eh' er einträte. Da kam Bolla zu ihm und bat ihn, in die Stube zu treten, die er ganz allein bewohnen ſollte. Sie verſprach ſodann, ihm zu ſagen, wenn das Bad fertig wäre; denn die Mutter hätte ſogleich die Badeſtube geheizt.

Verwundert ſchaute ſich Thorſten in der zwar kleinen, aber zierlichen Kammer um, auf deren Fenſterſchreiben die letzten glühenden Strahlen der Abendſonne fielen. Er ſah mit Staunen die Ordnung und den einfachen Geſchmack, der hier innen herrſchte. Man fand hier einen Spiegel und verſchiedene andere nicht werthloſe Hausgeräthe. Das Bette war mit ſchneeweißem Linnen verſehen und ſah ſo zierlich und einladend aus für Einen, der nun mehrere Nächte nach einander in den Kleidern geſchlafen, daß die Begierde, darin zu ruhen, faſt Thorſtens Hunger beſiegte.

Bald kam indeſſen Bolla, ihn zu dem finniſchen Bade einzuladen, deſſen Dunſt eine eigene Kraft hat, nach Mühen und Anſtrengungen zu ſtärken und zu beleben. Nach dieſer Erfriſchung verſammelten ſich ſämmtliche Männer in der Küche. Thorſten bemerkte, daß ſie nun ihre vorigen Lumpen abgelegt hatten und ganz nett, wenn auch einfach, gekleidet waren. Es dauerte eine Weile, bis auch die Weiber und Kinder ſich einfanden: auch ſie kamen in ganz zierlichen und reinlichen Kleidern.

Sobald Alle verſammelt waren, zündete Bolla eine Pärta (ein Fichtenſpahn, der ſtatt des Lichtes dient) an. Mit dieſer näherte ſie ſich dem Alten, der ſich unterdeſſen an den Tiſch geſetzt und ein großes Buch von der Wand herabgenommen hatte. Als ſie ihm leuchtete, fing er an, darin zu leſen. Es war die finniſche Bibel. Alle hörten mit inniger Andacht zu. Nachdem er ein paar Kapitel geleſen hatte, ſprach er ein Gebet, in welchem er beſonders Gott für ſeinen Schutz auf der Reiſe und für ſeine und der Seinigen glückliche Heimkunft dankte.

Es lag etwas ſo Feierliches, aber zugleich auch ſo innig Frommes und Einfaches in dem Gebete und der Andacht des Alten, daß Thorſten ſeine Augen naß werden fühlte und ein Gefühl heiliger Ehrfurcht ihn durchdrang. Sein Herz nahm innigen Antheil an der gemeinſamen Andacht.

Nach dieſem kleinen Gottesdienſte wurde eine Mahlzeit aufgetragen, welche durchaus nicht der Würze der Hungers bedurfte, der ſie jetzt ſo vortrefflich machte, um dem feinſten Kenner dieſe kunſtloſen Gerichte behagen zu laſſen, von denen faſt jeder Ort etwas Ausgezeichnetes aufzuweiſen hat. Alle ſchienen fröhlich zu ſein, und in Thorſtens von Natur munterer Seele keimte ein ganzer Frühling von Entzücken und unbeſtimmten Hoffnungen auf. Er dachte nur an den romantiſchen Reiz, ſich jetzt unter den gaſtfreien Bewohnern der Bergwälder, mitten zwiſchen den Wänden der gigantiſchen Bergnatur zu befinden. Er beſchloß, ſich ganz und gar dem hinreißenden Eindrucke ihrer Größe und Schönheit zu überlaßen.

Es war ungefähr Mitternacht, als er ſich auf das reinliche Bette warf und zu den lieblichſten Träumen einſchlummerte.

Thorſten erwachte am nächſten Morgen mit einem eigenen Gefühle. Ein klarer Sonnenſtrahl fiel durch das kleine Fenſter auf einen ſchneeweißen Boden. Alles in der Stube zeichnete ſich durch die größte Reinlichkeit aus. Es herrſchte hier eine gewiſſe Behaglichkeit, die ſich auch der Laune des Jünglings mittheilte . . Er nahm aus ſeiner Jagdtaſche ſein Schreibzeug heraus, um die Erinnerungen von ſeiner bisherigen ſonderbaren Reiſe aufzuzeichnen und zu bewahren. Je romantiſcher Alles, was er ſah, ſich vor ſeiner Phantaſie geſtaltete, deſto fröhlicher fühlte er ſich, und deſto mehr verſchwanden die weniger angenehmen Ausſichten, die er in ſeiner neuen, durch Theilnahme an einer Gewaltthat gegen einen Kronbeamten veranlaßten Lage zu der finniſchen Köhlerfamilie in der That finden mußte. Er dachte nicht mehr an die Gefahr, aufgeſpürt und ergriffen zu werden, da er hier von der ganzen Welt in Sicherheit leben zu können glaubte, ſondern ſeine Phantaſie verweilte mit Wohlgefallen bei dem Bilde des jungen Köhlermädchens, das ihm ſo ſchön erſchien, wie eine einſam ſtehende Roſe auf einem Schneefelde. Er begriff nicht, wie eine ſo edle Geſtalt, wie die der jungen Ingeborg, ſich in dieſer Wildniß finden konnte, aber ein Gefühl der Befriedigung, ſie gefunden zu haben, erfüllte ſein Inneres. Er bewunderte das Patriarchaliſche in den Sitten der Köhler, ſobald ſie die Landſtraße verlaſſen hatten, wo ſie gleichſam wie verwildert waren.

Thorſten machte einen Morgenſpaziergang. Er betrachtete die ungeheure Moorfläche, die ſich am Fuße der Anhöhe, auf welche das Gehöfte ſtand, hinzog. Wie ein grüner See von Haarmoos breitete ſich die ſumpfige Gegend zwiſchen den beiden Felſenmaſſen aus,

Digitized by Google

welche in bedeutender Entfernung ſich zu beiden Seiten erhoben. Die abgerundeten klarblauen Felſenpyramiden ſchienen, was in Gebirgsgegenden gewöhnlich iſt, nicht viele Meilen entfernt zu ſein, obwohl ſich das Auge in ſolchem Urtheile betrog. Es war mehr als eine Tagreiſe bis zu jedem Gebirge. Nachdem Thorſten eine Zeit lang die ſchöne, obwohl vielleicht nicht genug abwechſelnde Ausſicht betrachtet hatte, begab er ſich in die Küche, wo er den alten Ollikainen allein traf. Auch hier war es reinlich. Im oberen Theile dieſes Baues, unter dem Dache, waren Schlitten und Wintergeräthſchaften aufbewahrt. Der Kamin, aus Grauſtein gebaut, nahm einen großen Raum ein, und es ſchien, als würde es nicht für ſeine Beſtimmung gehalten, den Rauch hinauszulaſſen; denn das Dach und der obere Theil der Wände waren ganz ſchwarz von Rauch, während der untere Theil derſelben reingeſcheuert und weiß war. Auch hier herrſchte eine ausgezeichnete Reinlichkeit, ſo daß Thorſten nicht begreifen konnte, wie dieſelben Menſchen, die auf ihrer Reiſe am Angermanfluß ſo elend ſchienen, jetzt ſo viel Wohlſtand und Geſchmack verrathen konnten. Der Alte grüßte ihn freundlich, indem er die rothe wollene Mütze von ſeinem ſchneeweißen Haupte nahm.

»Guten Morgen, Herr Thorſten!« ſagte er; denn dieſen ſeinen Vornamen hatte der Jüngling zu erkennen gegeben. »Wie habt Ihr heute Nacht geſchlafen in unſerer alten Stube? Unſere Pfarrer pflegen ſonſt hier zu übernachten, wenn ſie mitunter hinauf zur Kapelle reiſen.«

»Danke, Vater Ollikainen!« antwortete Thorſten. »Erwartet Ihr bald einen Pfarrer hier oben? Mir däucht, es war die Rede davon, daß Volla heuer zum Abendmahl gehen ſollte?«

Der Alte betrachtete Thorſten mit einer lächelnden Miene.

»Ja,« ſagte er, »ſo iſt es wohl ausgemacht. Aber ſagt mir aufrichtig, Herr Thorſten, gedenkt Ihr nicht, Euch zur Beicht vorzubereiten? Ich habe zu bemerken geglaubt, daß Ihr ſo ernſthaft und gottesfürchtig ſeid. Und dazu verſteht Ihr Euch juſt auf uns gemeinen Mann. Drechslergeſelle ſeid Ihr wohl in keinem Falle. Ich habe meiner Tage viele Leute geſehen, beſonders da ich noch jung war, aber ich habe nicht viele gekannt, die für ihre Jahre ſo männlich waren, wie Ihr es ſeid, Herr Thorſten.«

»Ihr ſeid wohl Euer Lebtag ſchon weit herumgekommen, Vater Ollikainen?«

»Mein Gott, ja!« ſagte der Alte. »Meine ſchlimmſte Reiſe war jedoch, als ich meine Stammverwandten in Finnland beſuchte. Mein Weib war bei mir, und die Schwägerin folgte uns mit ihrem Kinde herüber. Es war gerade kurze Zeit nach dem Kriege. Gott bewahre die Schweden vor ſolchen Gäſten, wie damals in dem armen Finnland hausten.«

»Ja wohl!« antwortete Thorſten und ſeufzte bei der Erinnerung an ſeine Jugendſchickſale.

»Doch es iſt Euch nicht angenehm, Herr Thorſten, ſolche traurige Dinge zu hören. Sagt aufrichtig, habt Ihr Eile nach Norwegen, ſo wird Euch Volla bis zur Bergſtraße begleiten. Wann nicht, ſo könnt Ihr ein paar Tage hier bleiben und mit dem vorlieb nehmen, was wir haben; dann hat vielleicht Anders Zeit, mit Euch zu gehen.«

»Danke, Vater Ollikainen! Ich will nur rein und aufrichtig heraus ſagen, ein Drechslergeſelle bin ich wohl nicht, aber gegen eine Reiſe nach Norwegen habe ich gerade nichts. Ich bleibe daher hier, bis ſich die Gelegenheit giebt, da ich gehört habe, daß Vater Ollikainen mich nicht ungerne ſieht.«

Der Alte reichte ihm mit einem Ausdrucke ſichtlichen Wohlwollens die Hand und führte ihn darauf zu dem einfachen Frühſtücke. Thorſten fragte nach der übrigen Geſellſchaft und erhielt die Auskunft, es ſei Jedes bei ſeiner Arbeit.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Schneidende Ironie des Zufalls. Germain Metternich, welcher bei einem der jüngſten Frankfurter Krawalle tödtlich verwundet wurde, iſt das Haupt der republikaniſchen Partei. — Ein Mann, der Metternich heißt — und Republikaner, „da muß ich halt lachen, ich mag woll'n oder nicht.“

Einen ganz netten Poſten hat doch der Herr Ober-Poſt-Director Schmückert in Berlin, ein Mann, der bei ſeinen Untergebenen ganz entſetzlich beliebt iſt. Dieſer Herr beſitzt erſtens drei ruſſiſche Orden erſter und zweiter Claſſe und noch acht andere Verdienſtmarken, eine comfortable Amtswohnung, 3500 Thaler Gehalt, jährlich 1000 Thaler an Gratificationen und noch die Protection Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen. — „Mehr braucht man ja nicht, um glücklich zu ſein.“

„Die Tricolore“ iſt der Titel einer politiſch-literariſchen Zeitung, welche Herr Julian Chownitz in Peſth herausgiebt. In der That, ein Redacteur, welcher der Schriftſtellerwelt wenig Ehre gemacht und vorzüglich in Süddeutſchland wegen ſeiner Speculationen auf Deutſchkatholicismus hinlänglich bekannt und berüchtigt iſt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 44:
Meiſterſtück.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 46.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 7. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Thorſten und der Alte waren eben im beſten Zuge mit ihrer Mahlzeit, als die Thüre aufging und eine kleine, in Felle gekleidete Geſtalt eintrat, ſich mehrmals unbeſchreiblich demüthig bückte und in kriechender Stellung zum Kamine ſchlich, wo ſie ſich in die Aſche ſetzte. Ein paar kleine, rothe Augen blinzelten mit einem eigenen heimtückiſchen Ausdrucke aus dem eckigten Geſichte hervor. Es lag etwas Abſchreckendes in dem ganzen Benehmen und Ausſehen dieſes Geſchöpfes, ſo daß Thorſten daſſelbe Gefühl überkam wie bei Betrachtung eines unheimlichen Thieres.

»Guten Tag, Sjaggo!« ſagte der alte Ollikainen in verdrießlichem Tone und mit ſcharfen Blicken. »Wie geht dir's? Was bringſt du Neues? Sind die Gelbfüßler vom Gebirge heruntergeſtiegen? Hat man die Spur einer Honigtatze, vielleicht gar mit Jungen?«

„O ho! Vater Ollikainen!“ fiel der Fremde ein, während er ſeine Lippen ſonderbar verzog und mit den Augen blinzelte. »Es kommt wohl ein ſchlimmerer Schwarzpelz, als die Honigtatze. Der Pfarrer kommt zur Kapelle hinauf und bringt einen Schulmeiſter mit, der unſere Sprache verſteht. Da mußt du Rennthierbraten und Käſe auftiſchen, Vater Ollikainen. Du bekommſt viele Fremde, die eſſen und trinken.«

»Das iſt recht, Sjaggo! Ich habe ſchon lange auf unſern Paſtor gewartet.«

»Höre, Vater Ollikainen,« nahm Jener wieder das Wort, »haſt du vielleicht den Schulmeiſter ſchon bei dir?«

Bei dieſen Worten betrachtete er Thorſten mit der größten Aufmerkſamkeit.

»Oder biſt du im Lande unten geweſen, Vater Ollikainen?« fuhr er fort. »Ich habe den ganzen Monat Bolla's Kuhhorn im Walde nicht gehört! Und haſt du den vornehmen Herrn da mit heraufgeführt? Fängt er Fliegen? Oder iſt er gekommen, um Gras zu ſammeln? Du mußt wiſſen, Vater Ollikainen, daß der Lehnsmann ſicher heraufkommen wird, um eines Kirchendiebes habhaft zu werden, der dort gegen Oſten zu einen Vogt mißhandelt haben ſoll. Er wurde Sonntags ausgerufen, lieber Vater! Und es war noch obendrein eine ganze Geſellſchaft mit ihm.«

Thorſten fühlte ſein Blut erſtarren bei dieſer abſcheulichen Nachricht. Er warf dem Alten einen ſonderbaren Blick zu und war nahe daran, in eine aufgebrachte Aeußerung auszubrechen. Allein der unterbrach ihn, indem er aufſtand und zur Thüre hinging.

»Biſt du allein, Sjaggo?“ fragte er.

»Sjaggo's Weib iſt mit,« antwortete der Fremde und ſchlich ſich mit den Aeußerungen der Furcht und Unterthänigkeit in die Kaminecke. »Wir gehen nach Norwegen, da ſoll eine große Pferdeſeuche ſein. Vielleicht können wir dort etwas verdienen.«

»Höre, Sjaggo,“ nahm der Alte wieder das Wort, „was meinteſt du vorhin mit deinem Geſchwätze vom Lehnsmann und vom Vogte? Sag's heraus, Burſche! Droht unſeren Handelsleuten Gefahr?« Haben die Zollherrn bei der Schanze Unrath gemerkt?«

»Was weiß der dumme Sjaggo, Vater Ollikainen?« ſtammelte die ſcheußliche Geſtalt und nahm die dümmſte Miene von der Welt an, indem ſie mit den Händen in der Aſche herumwühlte.

Der Alte nahm ſeinen eiſenbeſchlagenen Stock in die Hand und näherte ſich damit dem Zitternden.

„Sag' aus, Sjaggo, das iſt mein Rath. Zieh' hervor, was du auf dem Herzen haſt, und das bald!«

»Ja, ja, Vater Ollikainen! Hier ſind Eulen im Moore. Von einer Nachſtellung hörten wir, das iſt gewiß, und die Zollherren rühren ſich auch. Man ſagt, der Pfarrer habe einen Beichtiger bei ſich; aber Sjaggo glaubt, daß dieſes einer der Zollherren iſt. Ein Schulmeiſter hat keine ſolchen runden Wangen und keinen ſo wohlgenährten Bauch, das hat Sjaggo oft bemerkt. Aber du könnteſt Sjaggo wohl einen Schnaps geben, Vater Ollikainen.«

In dieſem Augenblicke öffnete ſich wieder die Thüre, und ein neues widriges Geſicht guckte herein. Sjaggo gab ein Zeichen, und nun trat eine an Tracht und Ausſehen ihm ähnliche Geſtalt ein.

„Vater Ollikainen!“ ſagte die Neuangekommene, »gieb uns einen Schnaps, wenn du noch einen haſt. Ich weiß ſchon, daß du von deiner Reiſe ins Land hinab Branntwein mitgebracht haſt. Du brauchſt dir keine Mühe zu geben, es vor uns verbergen zu wollen.

Digitized by Google

Und der fremde Herr, den du mit dir geführt, hat gewiß auch etwas, das er uns armen Lappen ſchenken kann.«

Thorſten erfüllten dieſe jämmerlichen Weſen, die hier einen Volksſtamm repräſentirten, und von deren Sitten und Ausſehen er ſich ganz romantiſche Vorſtellungen gemacht hatte, mit Abſcheu. Doch der alte Ollikainen, der ſeine Gäſte beſſer kannte, ſagte ganz kurz und rauh:

»Ich habe keinen Branntwein für euch. Wollt ihr hier verweilen und ausruhen, ſo könnt ihr in den Stall gehen. Dort giebt's Heu, und dahin will ich euch auch einen Biſſen zu eſſen bringen. Aber übrigens rathe ich euch, euer Maul zu halten und künftig nicht mehr von Sachen zu reden, die ich nicht bekannt ſein laſſen will.«

»Lieber Vater Ollikainen!« ſchrie die Letztgekommene, »du weißt, daß ich ſchweigen kann; aber gewiß haſt du noch einen Tropfen Branntwein übrig. Ich bin ſo furchtbar durſtig, daß du es gar nicht glauben kannſt, und ich ſterbe, wenn ich nicht einen Schnaps bekomme. Hör du, feiner Herr, dem man wegen des geſtohlenen Kirchenſilbers nachſtellt, gewiß haſt du etwas Gutes, das du einer armen Lappin ſchenken kannſt. Ich werde ſchweigen, das iſt gewiß, aber das ſage ich, ich muß einen Tropfen auf der Zunge haben."

Thorſten fuhr heftig auf.

»Die Sache ſcheint einen ſonderbaren Zuſammenhang zu haben,« rief er. „Vater Ollikainen, ſagt es rein heraus: was meint Ihr? Was iſt das für ein Kirchenſilber, und was ſind das für Nachſtellungen, von denen dies Unthier da ſpricht? Wißt Ihr etwas davon?«

»Herr Thorſten!« verſetzte der Alte, indem er den Jüngling mit durchbohrenden Blicken betrachtete, »ich habe geſehen, daß Ihr ein ehrliches Geſicht habt, darum glaube ich Euch. Habt Ihr bei mir oder den Meinigen etwas Schlimmes gemerkt, ſo ſagt es rein heraus. Wenn nicht, ſo glaubt von uns das Beſte, wie wir von Euch! Etwas geht hier vor, und dem will ich auf die Spur zu kommen ſuchen. Seid Ihr inzwiſchen unbekümmert. Alt Ollikainen kennt ſich aus, und kein Hund ſpüre ihm nach, wenn er den Rückweg wieder finden will. Und damit Gott befohlen, Herr Thorſten!«

Hierauf wendete er ſich zum Lappen im Kamine.

»Auf mit dir, Sjaggo!« rief er. »Führe dein Weib hinaus! Ich kann ihr Geſchrei nicht leiden; es klingt wie das eines Fuchſes in ſeinem Baue im Walde, wenn er ſchlechtes Wetter ſpürt. Geh' mit ihr zum Stalle hinaus. Bald wird Anders heimkommen, und es wäre nicht gut, wenn er euch hier innen ſähe.«

»Ah! Anders iſt nicht ſo ſchlimm!« ſchrie die Lappin. »Ich hörte ſeine und Bolla's Stimme, als ſie das Vieh aus Furnborg führten. Sie kommen wohl vor'm Abende nicht heim. Doch nimm jetzt die Flaſche hervor, Vater Ollikainen; mein Hals iſt ſo trocken wie eine ausgebrannte Kohle.«

»Sjaggo!« ſagte Ollikainen mit einem furchtbaren Blick auf den Lappen. »Ich habe einmal geſagt: führe dein Weib hinaus! Zwing' mich nicht, es noch einmal zu ſagen.«

Es lag in des Alten Stimme und Miene Etwas, das augenblicklichen Gehorſam heiſchte, ſo daß Sjaggo aufſprang, ſich mehrmals demüthig bückte und dann ohne Umſchweife ſein Weib am Pelzkragen packte. Sie fuhr indeſſen fort, mit lauter, ſchmetternder Stimme um Branntwein zu betteln, bis ihr Mann ſie auf den Hof hinausgeführt hatte. Eben als die Thüre ſich hinter ihnen ſchloß, zeigte ſich eine Gebärde voll Raſerei und heimtückiſcher Wuth, welche Thorſten unwillkürlich ſchaudern machte. Jedoch der alte Ollikainen ſetzte ſich, ſobald er mit ihm allein war, nieder, und ſah ganz nachdenklich aus.

»Herr Thorſten," begann er endlich, »hier iſt eine Gefahr im Anzuge, das merke ich wohl, kann ich Euch ſagen. Ich möchte faſt glauben, daß der barſche Lehnsmann, der von Anders den Schlag vor die Stirne erhielt, uns angezeigt und noch etwas aufgedichtet hat, was gerade nicht am ſchönſten lautet. Daß keiner von uns ein Kirchendieb iſt, davon, glaub' ich, dürfen wir uns gegenſeitig freiſprechen, ob wir uns gleich erſt ſeit ein paar Tagen kennen. Sicher iſt, daß Herr Thorſten am beſten thut, ſich nicht ſo lange hier ſehen zu laſſen. Ueberlegt ſelbſt, ob Ihr nach Norwegen geführt werden und von da in Eure Heimat zurückkehren, oder ob Ihr Euch auf dem Armenſünderkarren zur Unterſuchung nach Nordland fahren laſſen wollt. Denkt einige Tage über die Sache nach und ſagt mir dann, wozu Ihr Euch entſchloſſen habt. Den verwünſchten Lappen werde ich ſchon auf irgend eine Art zum Schweigen bringen. Von dieſer Seite iſt übrigens nichts zu befürchten. Ich werde überdieß ſorgen, daß Herrn Thorſten einige Burſche von der rechten Gattung nach Norwegen folgen, die an die Wege gewöhnt ſind und ſich juſt nicht gerne mit der hohen Obrigkeit abgeben. Ich habe wohl mitunter ſchon gedacht, die Burſche könnten ihre Umwege laſſen; aber ich will es nur gerade heraus ſagen, wie die Sache iſt, wenn man draußen auf der Fahrſtraße iſt, nimmt man's nicht ſo genau. Man kann ja Gottes Wort nicht mit ſich führen, da man die Bücher zu Hauſe laſſen muß. Drum iſt es wirklich Schade um ſo raſche Burſche, die ſich um des Verdienſtes willen beſtändig draußen herumtreiben müſſen. Meine beiden Jungens waren auch einige Jahre weg, und als ſie wieder heimkamen, hatten ſie den Katechismus und die Sittenlehre ganz vergeſſen. Aber ſo arten ſie ſich, Gott ſei Dank, jetzt noch recht gut."

Digitized by Google

Thorſten bedachte ſich lang. Endlich fand er, daß es für ihn das Klügſte wäre, von ſeinen Abenteuern in Nordland nichts bekannt zu machen. Er hatte in der That nicht Böſes gethan, er konnte ſich nicht das Geringſte vorwerfen, allein er ſah ein, daß er ſich in weitläufige Unannehmlichkeiten verwickeln würde, wenn er durch geſetzliche Unterſuchung ſeine Unſchuld darthun laſſen wollte. Derjenige, welcher bei einer ſolchen Unterſuchung nicht leicht einer Strafe hätte entgehen können, war Anders, wegen des Schlages, den er dem Lehnsmanne gegeben. Sich hier ergreifen und zum Sitze des Gerichtes ſchleppen laſſen, wäre daſſelbe geweſen, als wenn er die Reiſe der Köhler entdeckt und vielleicht ihr Wohl ganz und gar zerſtört hätte. Thorſten faßte daher den Entſchluß, ſich zuerſt nach Norwegen und von da auf irgend einem Fahrzeuge nach dem ſüdlichen Schweden zu begeben, wo ihn ſein Paß und ſeine Dokumente ſchützen würden, da daſelbſt niemand ahnen konnte, daß er in Nordland geweſen.

Der Alte ging inzwiſchen hinaus, um die Sache mit den hinabgegangenen Lappen in's Reine zu bringen. Thorſten begab ſich wieder in die Gaſtſtube, um an ſeinen Aufzeichnungen zu arbeiten. Er hörte bisweilen die ſchmetternde Stimme der Lappin, jedoch ſein Abſcheu hinderte ihn, hinauszugehen und zu ſehen, was aus ihr würde.

Als Mittag war, nahm er ſeine Büchſe und beſchloß, eine kleine Wanderung nach dem einen Berge am nördlichen Ende des Sumpfes zu machen. Er wanderte zwiſchen hohen, ſchlanken Fichten in der Richtung fort, wo er den Berg finden zu müſſen glaubte; aber bald gelangte er auf einen Plan, der vermuthlich früher einmal ausgehauen worden war, jetzt aber in der mannichfaltigen Pracht einer reichen Vegetation prangte. Die gewöhnlichen goldgelben und rothen Blumen, welche im Norden die Wieſen ſchmücken, fanden ſich hier in außerordentlicher Menge vor. Dieſer ganze Plan endigte ſich in ein Thal, durch welches ſich ein Bach ſchlängelte. Thorſten ſtieg an das grasbewachſene Ufer hinab und überließ ſich dieſen lieblichen Träumen, welche eine ſtille Betrachtung der Natur erweckt. Es liegt etwas ſo Eigenes, Lebhaftes, für die Menſchenſeele Faßliches und zu ihr Sprechendes in jedem Gegenſtande. Eine moosbewachſene Fichte, die ohne darauf zu achten, wie ihre Aeſte ſich in einander ſchlingen, verdorren und abfallen, ihren immergrünen Gipfel gegen die Wolken erhob, ſchien ſtolz ihre Geſtalt der weißſtämmigen, zitternden Birke zu zeigen, deren leichte Zweige und hellgrünes Laub behaglich im Winde ſpielten. Es war ein Bild von Mann und Weib. Zwiſchen ihnen rieſelte der Bach hin, und jede fliehende Welle ſchien die ſich in ihr ſpiegelnden Bilder von den bewegten Bäumen am Strande mit fortführen zu wollen.

Thorſten hatte nicht lange dort geſeſſen, als er — wie es ihm ſchien, aus einer Ferne, weit über Wald und Berg — einige Töne hörte, die ſich zu einer Melodie ordneten und ihn mit tiefer Wehmuth erfüllten.

„Wie der Schalmeien Ton
Ferne im Wald,
Stirbt die Erinn'rung hin,
Zu früh verhallt!“ (Atterbom)

In ſeinem Innern tauchten die bleichen Jugenderinnerungen auf. Er dachte an ſeine Mutter auf dem Sterbebette und an das Geheimniß, welches ſie ihm da anvertraut, worüber jedoch die Vergeſſenheit ihren Schleier geworfen. Eine unerklärliche Angſt fing an ihn zu ergreifen, als er ſich eben aufs Aeußerſte anſtrengte, jeden Umſtand in den Stunden des Abſchiedes von dem erkaltenden Mutterherzen zurückzurufen.

»Es ſtirbt die Erinn'rung hin!« ſeufzte er ſchmerzlich und bedeckte ſich das Geſicht, gleichſam um nicht von einem äußerlichen Gegenſtande in ſeiner Anſtrengung, ſeine Erinnerungen zu ſondern, geſtört zu werden. Die Töne, die er aus dem Walde gehört, wurde klarer, und die ſanftklagende Melodie, eine jener geheimnißvollen Volksmelodieen, wurde immer durchdringender. Doch plötzlich wurde ſie mit einemmale abgebrochen. Es war, als ob das fühlende Herz, welches die Töne hervorlockte, auf einmal ſtille ſtände, als ob die Bruſt, welche ſie ausathmete, im ſelben Augenblicke bräche. Ein langes, qualvolles, unheimliches Schweigen folgte. Thorſten lauſchte mit demſelben Gefühle nach erſtorbenen Tönen, als das Auge ſeiner Seele die erloſchenen Erinnerungen ſuchte.

Im ſelben Augenblicke ſtand das ſchöne Köhlermädchen vor ihm. Sie hatte lange ihn betrachtet und ſeine Thränen bemerkt, bevor er ſie gewahr wurde. Mit einer eigenen, anmuthigen Schüchternheit, einer natürlichen Feinheit reichte ſie ihm ihr Körbchen mit Erdbeeren und zog ſich hierauf zurück.

»Komm' her, Bolla,« ſagte Thorſten, »komm' und ſetze dich her zu mir. Ich will dich um etwas fragen.«

Das Mädchen ſetzte ſich auf eine Bülte ihm gegenüber und aus ihren Augen fiel ein ſonderbarer Blick auf ihn. Er betrachtete ſie einige Augenblicke mit einer gewiſſen Verlegenheit. Er fühlte vor dem jungen, ſchweigſamen Mädchen eine Schüchternheit, als ſähe er ein höheres Weſen vor ſich. Endlich ſtreckte er ſeine Hand aus und ergriff die ihrige.

»Du biſt frühe am Morgen ſchon aus, Bolla,« begann er: »Ich habe dich heute noch nicht geſehen.«

Das Mädchen betrachtete ihn mit einem offenen Blicke, doch etwas verwundert.

»Wir mußten nach unſern Arbeiten ſehen, Herr Thorſten; jedes von uns hier hat im Walde viel zu thun. Wir waren ja lange fort auf unſerer Reiſe in's Land hinab.«

»Und darum gingſt ſo zeitig aus?« verſetzte er. „Könnteſt du für heute nicht zu Hauſe bleiben, wenig-

Digitized by Google

ſtens mit zu Liebe? Aber du kümmerſt dich wohl nicht das Geringſte um mich? Du denkſt wohl nur an deine Ziegen und Kühe?«

Einen Augenblick ſchlug Bolla ihre Augen nieder, und eine flüchtige Röthe färbte ihr Hals und Stirne.

»Meine Mutter hat mir geſagt,« antwortete ſie, „daß man allezeit und vor Allem ſeinem Geſchäfte nachgehen muß.«

„Aber ſag' mir aufrichtig, Bolla,« fragte Thorſten wieder, »findeſt du nicht deine Arbeit manchmal ſchwer und — wie ſoll ich es nennen? — zu ſchlecht für dich? Ich meine, däucht es dir nicht oft, daß du etwas Beſſeres thun ſollteſt, als deine Ziegen weiden und die Milch heimtragen von den Waldwieſen? Scheueſt du ſo niedrige Arbeit?«

Bolla ſchwieg eine Weile.

»Warum ſollten meine Arbeiten zu niedrig und ſchlecht für mich ſein. Wenn ich ihnen mit munterm Sinne und friſchem Muthe nachgehe, ſo weiß ich nicht, warum ich ſie ſcheuen ſollte.«

»Aber findet dein Herz Vergnügen an deinen Arbeiten?« fiel er wieder ein. »Fühlſt du nicht manchmal, daß du etwas Beſſeres thun könnteſt, als Magd zu ſein? Möchteſt du nicht gerne vornehm ſein?«

„So hat mich noch nie Jemand gefragt, Herr Thorſten,« antwortete ſie. „Warum thut gerade Ihr es? Ob ich nicht vornehm werden möchte? Würden Mutter und die Verwandten ſich nicht freuen darüber? Ja, ich denke doch, daß es ſo wäre; denn dann würde ich wohl reich, ſo daß wir keine Kohlen mehr zu brennen brauchten und unſere Schulden bezahlen könnten. Aber die Frau auf Furnborg iſt auch ſehr reich, und doch ſagt man, daß ſie unglücklich ſein ſoll, und daß ſie alle Sonntag Vormittags Blut weint. Sie darf das ganze Jahr nicht öfter in Gottes Haus, als am Weihnachtsmorgen. Ich möchte nicht ſein, wie ſie.«

»Geſchieht es alſo um deiner Mutter und Verwandten willen, daß du mit Vergnügen deiner Arbeit nachgehſt?«

»Ja, gewiß. Ich begreife gar nicht, warum ich meine Arbeit nicht mit Vergnügen verrichten ſollte? Ich bin ſchon ſo ſtark, daß ich ſie thun kann. Ich habe ſchon vier Jahre dem Hauſe Nutzen geſchafft."

»Und um des elenden Nutzens willen lebſt du? Fühlſt du denn keine höhere Beſtimmung?«

»Herr Thorſten,« ſagte das Mädchen und betrachtete ihn mit ernſter Miene: »Ich habe in Gottes Wort geleſen. Ich bin noch nicht zur Beicht gegangen, aber ich habe mein Chriſtenthum von meiner Mutter gelernt.«

„Das iſt gut. Dann weißt du wohl, daß du eine Seele haſt, die für ein höheres Leben lebt, daß du ein Herz haſt, welches fühlen muß, was heilig iſt, und daß du die Wahrheit wiſſen und an die Ewigkeit glauben mußt? Sag' mir, fühleſt du, ein Kind der Natur, was Tugend iſt? Welche iſt des Weibes vornehmſte Tugend?«

»Das weiß ich, Herr Thorſten; denn das hat der Propſt einmal in einer Predigt auseinander geſetzt: eines Weibes vornehmſte Tugend iſt die Demuth. Ich bitte auch Gott, daß ich recht demüthigen Sinnes bleiben möge.«

»Demüthig, ja! demüthig! Dies zu werden, muß wohl für ein armes Mädchen von deinem Stand nicht ſo ſchwer ſein. Es würde eher ein Wunder ſein, wenn du ſtolz wäreſt."

»Ich weiß, daß vor Gott Reichthum und Armuth nichts gilt,« ſagte das Mädchen: »Warum ſollte ich nicht im Himmel ein Kind Gottes werden können, obwohl ich hier auf Erden arm bin?«

»Ach, du unſchuldiges Weſen!« rief Thorſten: »wenn Jemand ein Kind Gottes iſt, ſo biſt du es.«

»Mein Vater hat gleichwohl geſagt, daß wir uns vor Gott nichts zu rühmen haben,« verſetzte ſie. »Aber Herr Thorſten weiß wohl beſſer als ich, was wir armen Menſchen thun müſſen für unſer ewiges Heil."

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Der Rattenfänger von Hameln wird ſehr neidiſch darein blicken, wenn er vernimmt, wie die Kinder zu Glasgow jetzt in ſein Amt greifen, denn um den armen Kindern Beſchäftigung zu geben, läßt die Stadtbehörde daſelbſt jetzt durch dieſelben — Ratten fangen.

Wie die Alten ſungen, ſo zwitſchern die Jungen. Der Geiſt des Zuſammenrottens, Debattirens und Reformirens iſt zu Wien auch unter die Kinder gefahren. Die Schüler der 1. und 3. Claſſe der St. Anna und der Leopoldſtädter Pfarrſchule wurden rebelliſch, erſchienen bewaffnet — mit Stöcken und — Kieſelſteinen, und forderten in drohender Stellung beſſere Schuleinrichtungen und Abdankung jener Lehrer, mit denen ſie nicht zufrieden ſind.

Räthſel.

Welch' unnütz Ding ich bin!
Und doch hält man mich werth;
Mein Kopf iſt ohne Sinn:
Er iſt ein Feuerheerd.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 47.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonnabend den 10. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

»Höre, mein Mädchen!« fragte Thorſten, indem er ſie erſtaunt betrachtete; »gehörſt du zu den Leuten, die man »Leſer« nennt? Wenigſtens ſcheinſt du in deiner Bibel zu Hauſe zu ſein. Du haſt aus ihr deine Weisheit geholt; oder nicht? Doch es wäre merkwürdig, zu wiſſen, ob du Sinn haſt für die Schönheit der Natur. Sage mir, Bolla, haſt du viele ſchöne Punkte hier in der Umgegend geſehen? Oder führe mich dahin, wo du am liebſten ſein möchteſt.«

Bolla ſah einen Augenblick verwirrt aus. Endlich ſagte ſie:

„Ich verſtehe gewiß Herrn Thorſten nicht recht; aber wenn er meint, daß ich ihm ſagen ſoll, wo ich am liebſten ſein möchte, ſo wäre das zu Hauſe bei meiner Mutter. Sonſt ſitze ich gerne dort drüben auf dem Berge, wo ich über die Baumgipfel hinwegſehen und, wenn es klar iſt, den Giebel von unſerem Gehöfte hier und den Rauch erblicken kann, der daraus aufſteigt. Wenn ich den Rauch aufſteigen ſehe und der Himmel iſt hell und rein, ſo denke ich immer an Abels Opfer. Aber in der Zeit des neuen Teſtamentes ſind ja alle Opfer ſchon abgeſchafft. Jetzt opfert man Gott nur ſein Herz.«

»Denkſt du ſo, wenn du deine irdiſche Heimat hier ſiehſt,« ſagte Thorſten: »was denkſt du dann, wenn du die ewige Heimat dort oben, das blaue Himmelsgewölbe ſiehſt?«

»Dann denke ich, daß Er, der dort oben wohnt in der himmliſchen Heimat, auch mein Vater iſt.«

»Was iſt denn dein Vater? Was haſt du von dem Manne deiner Mutter gehört?«

„Er wurde zu Hauſe in Finnland erſchoſſen, hat mir meine Mutter erzählt. Ich habe oft daran gedacht, daß es mir eine rechte Freude wäre, ihn zu ſehen: aber ſagt mir, Herr Thorſten, der Ihr gelehrt ſeid und viel wißt, iſt es ſündhaft, daß ich ängſtlich werde bei dem Gedanken? Ich fürchte mich, ihn zu denken. Glaubt Herr Thorſten, daß man einander im anderen Leben wieder erkennen wird?«

»Was würdeſt du ſagen, Bolla, wenn ich dir »nein« antworten würde?«

Bolla betrachtete ihn mit ſeltſamen Erſtaunen. Endlich ſagte ſie langſam:

»Wohl weiß ich, daß es in der Schrift heißt, was vergänglich geſäet wird, ſoll unvergänglich auferſtehen. Aber es iſt nicht ausgedrückt, ob wir dort ſehen oder hören können, wie bei Lebzeit. Doch Eines weiß ich, was wir dort erkennen und ſehen werden: unſern Erlöſer.«

»Du ſcheinſt über Verſchiedenes nachgedacht zu haben, auch in geiſtiger Hinſicht«, ſagte der Jüngling: »aber eigentlich bin ich über dein Herz nicht recht klar geworden, wie ich es zu werden mich bemühte. Ich weiß nicht recht, ob du Gefühl haſt, oder nicht. Sag' mir einmal aufrichtig, Bolla, haſt du einen Liebſten, oder haſt du dir je gedacht, du möchteſt einen haben?«

»Ich bin ja noch nicht confirmirt, Herr Thorſten,« antwortete ſie erröthend: »das habt Ihr von Vater Ollikainen gehört.«

»Nun, und wenn du eines ſchönen Tages confirmirt worden, was denkſt du dann?«

»Dann denke ich wohl, wie jetzt, an alles Gute, das ich denken kann, und ſuche dem Böſen zu entfliehen.«

»Mein armes Mädchen!« ſeufzte Thorſten halblaut für ſich: »Es wird wohl dennoch eine Kluft zwiſchen unſeren Seelen beſtehen. Wenn ich dein Auge betrachte, ſehe ich mehr in ihm, als dein Geiſt zu faſſen, dein Herz zu fühlen vermag. Warum ſollteſt du nicht dazu geboren ſein, eben ſo zu denken, wie ich? Warum ſollte *dein* Herz nicht fühlen können, was *mein* Herz fühlt? Aber mein Verſtand ſagt mir, daß ich mich irre, wenn ich in deinem Weſen einen Widerſchein meiner Gefühle für das Große und Schöne und Ewige leſen will.«

Bolla ſah ängſtlich auf ihn. Als er ſchwieg, ſagte ſie mit zweifelnder, bebender Stimme:

»Ich habe Herrn Thorſten nicht verſtanden.«

»Dafür werde ich Gott danken — vielleicht!« rief er und ſtand auf.

Leicht wie eine Bachſtelze hüpfte auch Bolla vom Boden auf und ſtand neben ihm. »Geht nicht weiter; Herr Thorſten,« ſagte ſie: »Laßt uns heim gehen. Herr Thorſten könnte ſich ſonſt im Walde verirren.«

Digitized by Google

„Verirren!“ wiederholte Thorſten. „Ja, ob ich mich nicht ſchon verirrt habe, mag dahingeſtellt bleiben.“

»O nein!« rief ſie munter, »folgt nur mir, ich werde ſchon den rechten Weg zeigen!«

Es war Abend. Thorſten ſtand da und betrachtete gedankenvoll die grüne Fläche des ungeheuren Moores und die kleine Fichtengruppe, die ſich auf derſelben erhob. Ein und der andere kleine Waſſervogel ſtrich hin und wieder mit haſtigem Flügelſchlage über die feuchten Bülten. Es lag etwas ſo ſeltſam Trauriges und Oedes in der weit ſich hinſtreckenden Ausſicht, daß des jungen Mannes Herz eine eigene Angſt, eine faſt wilde Sehnſucht nach ſeinem Studienzimmer erfüllte, dem einzigen Orte, wo er zu Hauſe war. Dieſes Gefühl glich faſt dem Heimwehe, welches oft in den heißen ſüdlichen Ländern den Bewohner des Nordens erfaßt, oder in großen Städten den kräftigen Naturſohn. Hier war jedoch umgekehrt Einer, der ſich aus dem Norden fort, der ſich von der Natur zur Kunſt und dem bewegteren Leben zurückſehnte. Thorſten fühlte einen Drang ſich mitzutheilen, ſich mit einem Freunde zu berathen, der dieſelbe Bildung beſaß, als er. Er hatte den Entſchluß gefaßt, je eher deſto lieber ſich nach Norwegen zu begeben und von dem ſeltſamen »Leſermädchen« zu trennen, welches unmöglich ſeine Gefühle und Anſichten faſſen zu können ſchien.

„Wir ſind nicht für einander beſtimmt,“ ſagte er zu ſich ſelbſt. »Sie verſteht mich nicht, wenn ich ihr ſage, daß ich ſie liebe. Sie iſt ein unſchuldiges Kind der Natur; aber ich fürchte, ihr Herz iſt leer — oder vielleicht iſt es noch nicht ausgebildet. Es muß ja Gefühl in einem Herzen wohnen, welches aus ſolchen Augen herausblickt, wie die des Köhlermädchen ſind. Welche Anmuth in jeder ihrer Bewegungen! Kann man auf Erden ein liebenswürdigeres Geſicht finden? — Aber ihre Seele iſt ſo ſchrecklich leer! Sie ſpricht von Gottes Wort! Ja, ſie iſt nicht ohne ein gewiſſes Nachdenken. — Aber es iſt doch arg, ſo ihr ganzes Inneres zu erforſchen und auszuſpähen! Es iſt vielleicht auch nicht recht. Was gehen mich ihre Gefühle an? Ich muß fort von hier, ich muß mich von ihr trennen. Ich fühle mich zu ſchwach, um nicht ein Gefühl für ſie faſſen zu können, welches mein beſſeres Ich verwirft.«

Er wanderte langſam an das Ufer des Moores hinab.

„Es iſt etwas Eigenes, was ich für dieſes Mädchen fühle,“ fuhr er wieder fort in ſeinem Selbſtgeſpräche. »Ich muß dieſes Gefühl unterſuchen. Liebe ich ſie? Kann ich mir ſelbſt »ja« antworten, da ich mein Gefühl ſo ruhig zu beurtheilen vermag? Es kann keine wirkliche Leidenſchaft ſein, die für ſie in meinem Innern glüht: ich müßte ja ſonſt fühlen, daß ich nicht ohne ſie leben kann. Und doch iſt mir ihre Geſellſchaft lieb! — Es iſt ein Irrthum! Sie hat keine Seele in ihren Augen: welche höhere Gedanken haben wohl je ihre Seele durchſtrahlt? Ich muß fort von hier. Sie darf mir nicht folgen. Ihr Bild wird mir eine liebe, romantiſche Erinnerung bleiben. Mehr darf es nicht. Morgen reiſe ich!“

Er näherte ſich einem großen Schilfgebüſche. Ein Bach, erſt ſichtbar zwiſchen den Bülten, wenn man weiter vordringt, ſchlich ſich durch den Moor und juſt hinter dem Schilfgebüſche vorbei. Im ſelben Augenblicke hörte Thorſten unvermuthet ein halblautes Lied aus dem Schilfe klingen. Ihm war, als verwirkliche ſich vor ihm die Sage von der Nymphe Syrinx. Die Stimme ſang eine finniſche Strophe. Der Jüngling trat eben näher, um den Sänger zu entdecken, da ward er hinter dem Schilfe ein Boot gewahr, in welchem ein Fiſcher ſaß und, gegen die Gewohnheit dieſer ſchweigſamen Geſchöpfe, ſang. Es war Anders, der das ſonderbare Lied angeſtimmt hatte. Die Worte lauteten in wortgetreuer Ueberſetzung aus dem Finniſchen alſo:

„Neben einer mächtigen Wolke erglänzet
„Der Regenbogen in Nordweſten.
„In der Wolke iſt ein Waſſertropfe,
„Im Tropfen iſt ein großer Landſee,
„Im Landſee iſt ein rothes Boot,
„Im Boote ſitzen drei Männer.
„Wer von ihnen iſt mit Rudern verſehen?
„Ilmarinen[1]) iſt mit Rudern verſehen.
„Wer lenket das Steuer?
„Alt Wäinämöinen ſelber.
„Wer iſt mitten im Boote?
„Wohin geh'n die Männer?
„Wohin begebt Ihr euch, Kämpen?
„Nach dem ſtrengen Norden,
„Hinaus in des Meeres kühle Fluthen,
„In die moosbekleideten Wogen,
„Wohin die Fichten ſtürzen, die Wipfel voraus.“

Dieſe heidniſchen Zauberworte, die von dem einen Geſchlechte ſich auf das andere vererben, wurden nach einer durchdringenden, einförmigen Melodie geſungen, wie meiſtens die finniſchen Runen geſungen werden. Thorſten wußte nicht, worauf das Lied anſpielte, aber ein eigenes Gefühl von faſt abergläubiſcher Furcht befiel ihn. Er wollte eben Anders ein »Guten Tag« zurufen, als dieſer, der ſeine Nähe bemerkt hatte, ihm zuwinkte und, indem er den Finger auf den Mund legte, andeutete, daß er ſchweigen ſollte. Hierauf ſchob der Fiſcher mit einer langen Stange ſein Fahrzeug zwiſchen den Bülten vorwärts. Thorſten lauſchte wieder auf ſeine Worte und hörte folgenden Schluß des Zauberliedes:

„Des Meeres Mutter, Grasbruſt,
„Des Sumpfes Geiſt, Schaummantel!
„Kleide dich in Glücksgewänder,
„Umhülle dich mit Schenkkleidern,
„In deinen Gabenzeiten,
„An meinen Fangtagen.“

1) Finniſche Gottheiten. Wäinämöinen war der Vater der Götter und Ilmarinen der Gott der Winde.

Nach Beendigung des Liedes verſchwand das Fahrzeug hinter der kleinen Fichtengruppe im Sumpfe. Nachdem Thorſten lange gedankenvoll dageſtanden, hörte er dicht hinter ſich eine liebliche Stimme flüſtern. Es war das ſchöne Köhlermädchen. Sie bat ihn, mit ihr zu gehen, da vom Bergwerke ein Bote gekommen ſei, und Vater Ollikainen ihn eben ausforſchte, was es Neues gebe. Thorſten nickte, und ſie eilte ihm voran dem Gehöfte zu. Das Leichte und Anmuthige in ihrem Gange entzückte ihn abermals, während ſie leicht von dem einen Steine zu dem andern zu ſchweben ſchien. Er glaubte, vorher bemerkt zu haben, daß ein anmuthiger Gang und Leichtigkeit in den Bewegungen Vorzüge ſeien, welche nur dem höheren Stande angehörten. Aber bei dieſem Köhlermädchen war die ungekünſtelte Haltung und Sicherheit verbunden mit wahrer Schönheit in Wuchs und Zügen. Sonderbare, verwirrte Gedanken durchkreuzten Thorſtens Seele. Er folgte ſchweigend ſeiner Begleiterin, bis ſie an die Stube gekommen waren, wo ſie ihn bat, einzutreten, während ſie ſelbſt ſich entfernte.

In der Stube ſaß ein ſtarker, grobgliedriger Mann mit einem barſchen Geſichte und ſprach mit dem Alten. Bei Thorſtens Eintreten ſchien der Mann einen Augenblick erſtaunt, aber bald ſtand er auf und näherte ſich.

»Kennt Ihr dieſen Herrn, Vater Ollikainen?« ſagte er: »Ein Mann, eben ſo beſchrieben, wie er, mit einem grünen Rocke, wurde ausgerufen. Er hatte in Angermanland einen Lehnsmann geſchlagen und iſt anderer ſchwerer Vergehen verdächtig. Beherbergt Ihr ihn ſchon lange, Vater Ollikainen?«

Thorſten, welchem der Mann wie ein Inſpector oder ſo etwas der Art vorkam, antwortete an Statt des Köhlers:

»Ich bin ein reiſender Naturforſcher und habe mit dem Lehnsmanne in Angermanland nichts zu ſchaffen. Meine Päſſe ſind in Ordnung, und damit gut. Aber ich merke, hier iſt wohl ein Mißgriff begangen worden. Ich wünſche nur, es wären obrigkeitliche Autoritäten hier, um mir für ſolch beleidigenden Verdacht, wie nicht bloß Ihr euch, ſondern auch ein elender Sockenlappe, ſich gegen mich erlaubt, Genugthuung zu verſchaffen.«

„Oh!" ſagte der Inſpector höhniſch; »der Lehnsmann iſt nicht ſchwer zu treffen. Er iſt gegenwärtig in der Nähe von Furnburg, bei einem Extra-dinge in Betreff des Kohlenbrennens in dem ſüdlichen Soltorpswalde. Es wäre nicht unglaublich, daß er mit dem Viertelsmanne herunterkäme. Sjaggo kann ihnen ſchon den Weg zeigen.«

»Meint der Herr jenen elenden Lappen, den ich geſtern hier geſehen habe?« fragte Thorſten: »verbreitet er Lügen über mich?«

»Das weiß ich nicht,« ſagte der Inſpector, indem er ſeinen Hut nahm: „Niemand kann den Leuten weiter als bis an die Zähne ſehen. Mich geht Niemand an, der nicht zum Bergwerke gehört. Doch ich habe nun mein Geſchäft abgemacht. Schickt alſo Eure beiden Söhne nach Furnborg, Vater Ollikainen, wie ich Euch ſagte. Lebt wohl!"

Er betrachtete Thorſten noch einmal aufmerkſam, grüßte ihn dann und entfernte ſich raſch. Thorſten fühlte ſich ſehr unruhig.

Ollikainen ſchien noch gedankenvoller als gewöhnlich. Gleichwohl munterte er Thorſten fröhlichen Blickes auf und ſagte:

„Der arge Lehnsmann hat uns eine ſchöne Suppe gekocht; aber ſeid nur ruhig, Herr Thorſten! So lange ich und meine Burſche noch den Kopf auf den Schultern hab, ſoll um Euch nichts Gefährliches begegnen."

»Es iſt nicht die Gefahr, die mich ſchreckt," antwortete Thorſten, »aber die Ungewißheit iſt etwas ſo Unbehagliches, daß ich einzig und allein ihrer los ſein will. Sagt mir aufrichtig, Vater Ollikainen, kann ich auf dem Hüttenweſen einen Beſuch machen, um zu hören, wie die Sache ſich verhält?«

»Das wird ſich wohl auf kürzerem Wege erreichen laſſen,« äußerte der Alte: »Unſer Lehnsmann kommt bald, vielleicht nocht heute, hieher in dieſe Gegend, und dann wollen wir mit ihm ſelbſt ſprechen. Doch wenn Ihr einen andern Rock bei Euch habt, Herr Thorſten, ſo legt dieſen grünen da bis auf Weiteres ab!«

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Alte. Thorſten dachte lange über dieſe Worte nach und hielt es für's Räthlichſte, zu einer ſchnellen Abreiſe bereit zu ſein. Er ſchnürte daher ſeine Jagdtaſche mit ſeinen Sachen zuſammen und begab ſich dann in's Freie hinaus, um ſo lange als möglich die Wildheit der Gegend zu genießen. Er nahm die Büchſe unter den Arm und ging in die Küche, um zuerſt nach Bolla zu fragen.

Ein ſtarker Rauch erfüllte den oberen Theil der Räumlichkeit. Am Feuer, das auf dem Heerde mitten auf dem Boden brannte, ſaßen die beiden Alten, Bollas Mutter und Ollikainens Weib, mit der Zubereitung einer Mahlzeit beſchäftigt. Es kam Thorſten vor, als wäre er mehre Jahrhunderte in die Zeit zurückverſetzt, deren Sitten die alten isländiſchen Sagen malen. Die beiden kleinwüchſigen alten Finnländerinnen, die um einen großen Keſſel auf dem Gemäuer des einfachen Heerdes geſchäftig waren, erſchienen ihm wie ein Paar Zauberinnen, die einen wunderbaren Trank bereiteten. Dieſe Küche hatte keine Fenſter, ſo daß der Rauch das ſogenannte »Windauge« hinausdrang, nachdem er das ganze ſeltſame Bild in einen leichten Flor gehüllt. Bolla war nicht hier, und Thorſten zog ſich daher, ſobald er die wunderliche Gruppe ein paar Augenblicke betrachtet hatte, wieder zurück; doch Bollas Mutter lief ihm nach, ſie faßte ihn mit der Zudringlichkeit einer alten Frau und führte ihn an das Ufer des Sumpfes hinab.

Digitized by Google

»Hört einmal, junger Herr Thorſten,« ſagte ſie: »Ich ſehe wohl vielleicht etwas mehr, als Andre ſehen können. Doch erſchreckt nicht deßhalb. Die Alte kann ſchweigen, glaubt mir das. Ihr ſeid mir ſeit lange bekannt, Ihr! Ich muß Euch ſchon früher geſehen haben, das iſt gewiß. Ihr werdet noch Vieles erleben. Doch der böſe Lehnsmann wird Euch nicht bekommen.

»Dank für die gute Prophezeihung, liebe Mutter!« antwortete er: »Aber ſagt mir aufrichtig, iſt es wirklich ſo, daß Ihr mich früher ſchon geſehen habt? Oder was meint Ihr eigentlich mit ſolchen Worten?

„Ja, ich meine, was ich ſage,« wiederholte die Alte. „Der böſe Lehnsmann kann nie ein gutes Ende nehmen. Er iſt ja auf Menſchenſeelen erpicht, wie der Bettler auf die Silberpfennige. Aber ich weiß nicht, was Anders heut für Fliegen im Kopfe hat. Seht, da kommt er zurück und ſieht gerade ſo aus, als hätte er keinen Fiſch zu Mittag. Seht, wie ſchnell er rudert! Es gehört etwas dazu, mit einem ſolchen Burſchen um die Wette zu rudern, Herr Thorſten! Das kann weder der Lehnsmann noch die Zollherrn?«

»Warum ſprecht Ihr ſo viel von den Zollherrn?« fragte Thorſten, auf einmal ganz ſtreng und ernſt die Alte betrachtend: »Sagt mir aufrichtig, gute Mutter, habt Ihr, oder hat Vater Ollikainen oder irgend eines Eurer Kinder mit dieſem Herrn zu thun? Giebt es hier Schmuggler?«

»Ich will Euch eben die Wahrheit ſagen,« erwiderte die Alte: »Herr Thorſten wird wohl wiſſen, daß der Bauer hier jeden Strich Landes ſelbſt bebauen will. Wovon ſoll da der Fröher leben? Das Kohlenbrennen reicht auch nicht hin, um das Nothwendigſte zu ſchaffen. Keinen andern Verdienſt giebt es für uns gemeine Leute nicht. Was ſoll man da thun? Unſere Jungen wurden wohl ziemlich gut bezahlt für jede Fuhre aus Norwegen, da ſie immer flink waren; aber jetzt haben wir auch auf dieſe Weiſe etwas erſpart, ſo daß die Krone jedes Jahr ihre Steuern von uns eintreibt. Wir wiſſen wohl, daß es ſobald nicht anders werden kann, obgleich es eben nicht ſo ſteht, daß die Krone nöthig hätte, uns auf ungeſetzlichem Wege zu treiben, um die armſeligen Stüber herauszubringen. Aber man iſt ja gezwungen zum leben! Was ſollen wir thun?«

Nun kam Anders mit dem Boote. Er legte hinter dem Schilfgebüſche an und trug ein großes Paquet mit Waaren an's Land. Thorſten ſah nun ein, daß hier ein Erwerbszweig betrieben wurde, der in der That wenig rühmlich war. Aber das Spiel mußte nun ausgeſpielt werden bis an's Ende. Er mußte hier bleiben, bis er wußte, wie es mit den Gefahren ſtand, die er fürchtete.

Ohne eine Sylbe zu ſprechen oder zu grüßen ging Anders mit ſeiner Bürde zum Gehöfte hinauf. Er war nicht lange aus dem Geſichte, als man weit weg im Walde Jagdrufe vernahm. Die Alte lauſchte mit dem Ausdrucke großer Beſtürzung auf dieſes Rufen. Plötzlich rief ſie:

»Das iſt der Lehnsmann, der zu uns kommt! Gott helfe uns!«

Man hörte von dem Waldſameu her ein paar Büchſenſchüſſe.

„Ich ſetze mich in's Boot!“ ſagte Thorſten. »Da ſieht mich Niemand, und wenn es gelten ſollte, kann ich auf den Bach hinausrudern. Da kann mir wohl Niemand folgen; denn der Moorgrund ſieht gerade aus wie jener zitternde Sumpf, den wir auf dem Herwege paſſiren mußten.«

»Das iſt gut!« flüſterte die Alte: »Sie wiſſen nicht, daß wir ein Boot haben! Ich gehe derweilen hinauf, um zu ſehen, was ſie zu Hauſe beginnen. Vater Ollikainen iſt ihnen doch zu ſchlau!«

Während die Alte zum Gehöfte hineinging, beeilte ſich Thorſten, das Boot einzunehmen und vom Strande abzuſtoßen. Im Schutze einiger höheren Bülten und Binſen glaubte er ſicher fortrudern zu können. Er vertraute ganz auf Ollikainen und fühlte ſich ruhig, obgleich ſeine Lage geeignet geweſen wäre, Furcht zu erwecken.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Auch einmal etwas gehört. Ein Bürger in L., der ſich zu den Hochgebildeten rechnet, befand ſich neulich in einer Geſellſchaft, wo von einem Manne die Rede war, der ſtark dem Bacchus opfere und ſo ſeine Geſundheit untergrabe. Da nahm der gelehrte Thebaner das Wort und ſprach: „Ja! es wird noch ein ſchlimmes Ende mit ihm nehmen, denn vor zwei Jahren hat er ſchon einmal das delirium Clemens gehabt.“ — Ein Seitenſtück zu der Geſchichte, wo eine Frau erzählt, daß der Prinz habe die Communalgarde bei ſich vorbei deſtilliren laſſen.

Abwarten! Herweg's Schwiegermutter, Siegmund in Berlin, zweifelt nicht, daß ihr Schwiegeſohn noch einmal eine Krone tragen werde. Wo mag der Goldſchmied wohnen, der dieſe Krone fertigt?

Ein großer Gelehrter — verhungert. In Mancheſter ſtarb kürzlich der bedeutende Botaniker James Crowther in dem Alter von 79 Jahren, wahrſcheinlich zum Theil vor Hunger und Kälte. Er lebte in der letzten Zeit von den drei Schillingen, die er wöchentlich aus einer Unterſtützungscaſſe empfing.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 46:
Tabakspfeife.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 48.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 14. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Es iſt ein inniglich-behagliches Gefühl, in einem leichten Boote ſachte über eine klare Waſſerfläche hinzugleiten. Spiegelt ſich der Himmel in dem ſtillen Waſſerſpiegel, ſo ſcheint es, als ſchwebte man auf Flügeln in den Wolken. Verſchiedene wilde Pflanzen wuchſen am Strande, längs welchem Thorſten langſam hinglitt, und große Waſſerlilien zeigten ſich an mehren Stellen im Bache. Juſt bei der kleinen Fichtengruppe, die ihn und das Boot vom Gehöfte trennte, legte er an und gab genau darauf Acht, was droben vorging. Er hatte nicht lange unverwandten Auges zum Hügel hinaufgeſchaut, als er einige fremde Leute bemerkte, welche mit den kleinen alten Finnländerinnen zu ſprechen ſchienen. Sie zeigten nach mehren Seiten, und es wurde Thorſten klar, daß dies der Lehnsmann der Gegend mit einigen Zollbedienten ſei.

Unter den Perſonen auf dem Gehöfte zeigten ſich bald auch ein Paar Lappen. So viel Thorſten ſehen konnte, waren es Sjaggo und ſein Weib. Es herrſchte große Unruhe unter den Fremden, wie es ſchien, und ſie ſuchten ganz eifrig nach allen Seiten. Endlich ſah Thorſten, daß Sjaggo ſich mit ein paar andern Burſchen dem Ufer des Moraſtes näherte. Von dem boshaften, verſchlagenen Lappen, der wohl mit der Gegend bekannt ſein mußte und überdies, als eine Art Wilder, gewiß ſehr viel Uebung darin hatte, Wildpret und Menſchen aufzuſpüren, glaubte Thorſten viel befürchten zu müſſen. Doch er beſchloß, ſich ſtille auf dem Moore draußen zu halten, wo es wohl nicht ſo leicht war, ihm nahe zu kommen, da er das Boot in ſeiner Gewalt hatte. Er hoffte auch, hinter den Fichtengruppen nicht entdeckt zu werden. Allein drinnen war er nicht ſehr ſicher. Der ſchlaue Sjaggo vermißte bald das Boot, und da er wußte, daß Anders eben mit demſelben heimgekommen, ſo ſchloß er, daß es nicht weit entfernt ſein könnte. Der alte Ollikainen zeigte ſich inzwiſchen bald darauf am Strande. Nach einem langen Geſpräche, während deſſen Sjaggo eine Menge Bücklinge gemacht, entfernten ſich alle zuſammen.

Thorſten begann allmählig immer düſterer und niedergeſchlagener zu werden. Er war verfolgt als ein Miſſethäter, und man ſtellte ihm nach, obgleich er unſchuldig war. Das kränkte ihn bitter; aber er ſah ein, daß es hier nichts half, gegen den Stachel zu lecken.

Bald darauf zeigte ſich Bolla neben dem Ufer. Sie ſchaute unter unruhigen Bewegungen auf die Moorfläche hinaus. Thorſten beſchloß, ſich neben der Fichtengruppe zu zeigen, um, je nachdem ſie ihm ein Zeichen gab, ſich entweder zurückzuziehen oder zu nähern. Da ſie ihm winkte, ruderte er eiligſt dem Strande zu.

»Herr Thorſten!« ſagte ſie: »der Lehnsmann iſt mit ſeinen Leuten da, und der Unglücksvogel Sjaggo wird ihm wohl auch noch, wo möglich, den Weg zeigen. Ich werde inzwiſchen einen andern Weg zu verfolgen verſuchen. Vater Ollikainen ſagte mir, daß ich mich da herunterſchleichen ſollte, während er ſie in der Gaſtſtube ein wenig tractirt."

Nachdem ſie ein Ränzel in's Boot gehoben, ſprang ſie ſelbſt hinein und ergriff das eine Ruder. Thorſten nahm das andere, und unter des Mädchens Leitung glitt das Boot raſch über die Waſſerfläche hin. Zwiſchen den grünen, goldgelben und hellrothen Bülten hin ſchlängelte ſich der Bach, wie ein ebener Pfad, dem fernen Walde zu.

V.

Es ging gegen Abend. Die Sonne ſenkte ſich, um eine kurze Zeit unter dem Horizonte zu verweilen. Die Baumgipfel erglänzten golden im Abendrothe, und einige Seevögel zogen ſchnell und laut ſchreiend über den feuchten Moorgrund hin. Die beiden Rudernden waren Ollikainens Gehöfte längſt aus dem Geſichte gekommen und hatten bereits den größten Theil des Weges über den Sumpf zurückgelegt. Mit Anſtrengung erreichten ſie das andere waldbekleidete Ufer, gerade als die Sonne unterging. Der Bach, dem ſie gefolgt, wurde nun, da es in den Wald hineinging ſchon breiter.

»Wir müſſen hier ruhen,« ſagte Bolla: »der Strom hat weiter unten einige Abfälle, die wir nicht hinabfahren können, bevor es wieder lichter Tag iſt."

Hierauf zog ſie das mitgebrachte Ränzel hervor, welches einen kleinen Mundvorrath enthielt. Thorſten fragte ſie nun, wie bald ſie in Norwegen ſein könnten, und ob ſie ihm auch den Weg über die Gränze zeigen wollte.

Digitized by Google

Sie ſagte, daß ſie nur drei oder vier Tage gebrauchen würden, um über das Gebirge zu kommen. Es war ein Gehweg, den ſie ihm zeigen wollte, ſonſt nur von Schmugglern benützt, welche ihre Waaren dem Zollamte bei einer nun zerſtörten ſchwediſchen Schanze vorüberführten.

Thorſten warf ſich gedankenvoll unter einen Baum, die Büchſe neben ſich und ſeine Jagdtaſche unter den Kopf legend. Bolla ſchlummerte einige Schritte davon auf dem Boden.

Es war eine jener lauen, ſchönen Sommernächte, wie nur der höhere Norden ſie ſchon beſitzt. Es rauſchte leiſe, wie Geiſtergeliſpel im Baume, und vom Sumpfe herüber hörte man hin und wieder das Geſchrei eines Seevogels, welches das Echo wiederholte, oder den Geſang einer Droſſel im Fichtengebüſche. Der Himmel war klar, ausgenommen im Weſten, wo ein weißes, ſchönes Gewölk in ſeltſamen Formen ſachte an dem hochblauen, nur mit wenigen glänzenden Sternen beſäeten Firmamente heraufſtiegen. Doch bald fiel Thorſten in einen tiefen Schlaf.

Ein unbehagliches Gefühl durchfuhr ihn, da er erwachte. Bolla ſtand vor ihm und nannte ſeinen Namen, ſo daß er ſich ſogleich ganz wach befand. Er fühlte ſich kalt und ſah auch, daß ſeine ganze Geſtalt von etwas Weißem überſtreut war.

»Mein Gott! iſt das Schnee?« rief er beſtürzt aus.

»Ja,« war ihre Antwort: „Es war eine Froſtnacht. Vieler Menſchen Wohlſtand und Auskommen iſt in dieſer Nacht erfroren.«

Thorſten ſprang auf und ſah ſich ſelbſt ganz eingeſchneit, ſo wie die ganze Umgegend in ein ſchauerliches Leichentuch gehüllt. Die Bäume trugen weiße Borten an ihren Zweigen, und der Boden war rings umher eine halbe Viertelelle hoch mit ihnen bedeckt. Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, und ihre Strahlen brachen ſich ſcharf an dem glänzenden Schnee.

»Das war es alſo, was dieſe ſchöne Wolke mit ſich führte,« ſagte Thorſten zu ſich ſelbſt: „Ihre luftige Schönheit war wirklich unglückbringend, wie es auch ſo manche menſchliche iſt.«

Thorſten ging an das Ufer des Sumpfes hinab, um nach dem Boote zu ſehen. Ein ſeltſames Schauſpiel zeigte ſich hier ſeinem Blicke. Die weite Ebene war in Schnee gehüllt, allein da die Sonne die ausgedehnte Fläche beſtrahlte, ſchien ſich dieſe in einiger Entfernung in ein unermeßliches tiefblaues Meer zu verwandeln, das in klaren Wogen, ohne Schaum, weit fort bis an den Horizont ſich regte, wo ein lichter Streifen es vom Himmel trennte. Die beiden Bergpyramiden, die an beiden Enden des Moores ſtanden, ſchienen beweglich. Ihre ſonſt runden Formen brachen ſich in ſcharfen Facetten, welche bald hervorſchoſſen als ſchroffe Kanten, bald wieder ſich in den Berg zurückzogen. Das Wunderbarſte war, daß die dunkelblauen Felſenmaſſen ſich einander näherten, bald mit den hervorſchießenden Kanten einander berührten, bald mit ihren hohen Scheiteln einander zunickten, aber dann augenblicklich ſich trennten und zurückhüpften. Die kleine Fichtengruppe, die mitten im Moore ſtand, war aufgeſchoſſen, ſo daß die Bäume ſo hoch zu ſein ſchienen, als Rieſenpalmen. Ihre dunklen Stämme bewegten ſich ebenfalls ſchnell in blitzförmigen Winkeln gegen die blauen Wogen. Alles war ſo wunderbar, ſo verzaubert, daß man bei deſſen Anblicke von einem Gefühle des Schreckens und Erſtaunens zugleich ergriffen wurde.

»Was bedeutet dieß? fragte Thorſten eifrig.

»Das iſt eine Fatamorgana!« antwortete Bolla. »Dergleichen bekommt man mitunter im Gebirge zu ſehen. Doch dieß verkündet, daß der Schnee bald wieder fortgeht; und ſchmilzt er, ſo wird es uns ſchwer werden, die Abfälle hinab und über den Bergrücken zu kommen. Wir müſſen uns daher eilen.«

Während Thorſten noch den majeſtätiſchen Anblick bewunderte, ſchimmerte einen Augenblick weit weg am Horizonte ein rother Schein. Es währte eine kleine Weile, und ein ſcharfer Knall wurde von dem Echo ringsumher wiederholt.

»Das war ein Schuß!« ſagte Bolla: »Ich hoffe nicht, daß ſie auf uns Jagd machen oder unſere Spur ſuchen, während der Schnee noch liegt.«

Mit dieſen Worten machte ſie das Boot los und ſtieß wieder vom Lande. Beide ſetzten ihre Fahrt eilig fort. Der Bach, dem ſie gefolgt, war jetzt zu einem breiten Strome herangewachſen und auf der einen Seite von einem hohen Fichtenwalde, auf der anderen von einigen Berghöhen begränzt. Die Strömung trug ebenfalls dazu bei, die Fahrt des Bootes zu beſchleunigen, ſo daß alle Gegenſtände den Blicken der Fortleitenden raſch vorüberflogen. Wenn ſie bisweilen unter den überhängenden Zweigen der Fichten hinfuhren, und es bewegte ſie ein leiſer Windhauch, ſo fiel die ganze Schneemaſſe herab, welche ſich des Nachts auf ſie gelegt hatte. Oft wurden die im Boote Befindlichen von einem ſolchen raſchen Schneefalle bedeckt. Doch der Schnee verſchwand eben ſo ſchnell wieder, als er gekommen war. Noch vor Mittag war er faſt überall von der Sonnenhitze geſchmolzen, und die Nadelbäume prangten in einem erfriſchten Grüne, während dagegen eines oder das andere Ackerfeld, das man am Ufer erblickte, einen gewiſſen röthlichen Schimmer zeigte, der an der Saat hing.

»Der Froſt hat die Felder verſengt!« ſagte Bolla und zeigte auf die unglückverheißende Röthe.

Der Strom, der bisher ruhig, aber ſchnell hingefloſſen war, fing nun an, unruhig zu werden. Hie und da ſah man Wirbel und Schaum im Waſſer. Oft brauſte das Waſſer um einen großen Stein; bald brach es ſich an einer Klippe am Ufer. An einigen Stellen ſchwammen Baumſtämme im Strombette.

Digitized by Google

Als die beiden jungen Leute ſo mit dem Strom dahin eilten und Thorſten ſich eben ſeinen Träumen überließ, ſagte Bolla haſtig:

„Jetzt kommen wir zum Falle. Um Gottes willen, ſitzt ruhig im Boote und rührt die Ruder nicht. Laßt mich ſteuern, ich bin ſchon früher hier gefahren.“

Sie ſetzte ſich in den Hintertheil des Bootes und ergriff das eine Ruder, während ſie Thorſten bat, ſich in die Mitte zu ſetzen, um das Gleichgewicht zu erhalten. Die Fahrt beſchleunigte ſich, und Thorſten hörte ein Toſen, ein dumpfes Brauſen, welches ihnen immer näher kam. Es war dieß der Waſſerfall, über den ſie hinunterfahren mußten.

»Seht nicht vorwärts!« rief Bolla. »Haltet das Auge entweder in's Boot oder auf den Himmel gerichtet! Man kann ſonſt leicht ſchwindlich werden, wenn man an ſolche Fahrten nicht gewöhnt iſt.“

Doch Thorſten gehorcht ihr nicht. Er heftete ſeine Blicke auf ihre Geſtalt, während ſie mit ſicherem Blicke alle Gegenſtände ringsumher betrachtete und, mit einem Ausdrucke von Muth und Vertrauen in ihren ſchönen Zügen, das leichte Fahrzeug lenkte.

Das Brauſen nahm mit furchtbarer Schnelligkeit zu. Bald ging das Fahrzeug nicht mehr ruhig. Man fühlte einige Stöße. Es war, als wollte das Boot in Trümmer gehen, ſo krachte es in ſeinen Fugen, als es blitzſchnell von einem Wirbel fortgeriſſen und in hochaufſpritzenden Schaum und lauttoſende Waſſermaſſen hineingeſchleudert wurde. Thorſten ſchwindelte es vor den Augen. In ſeinem Kopfe ging Alles im Kreiſe herum, und er mußte ſich mit beiden Händen an den Seitenwänden des Bootes feſthalten.

Aber es währte nur ein paar Augenblicke, und ſie waren über den Fall hinab, wie nämlich Thorſten glaubte; doch jetzt ſchien der Strom auf einmal abgeſchnitten. Eine düſtere Felſenwand verſperrte den Vorwärtseilenden den Weg. —

»Wir zerſchellen am Felſen, wie mich dünkt,“ äußerte Thorſten mit ziemlich unruhiger Stimme, da er ſein Auge umher ſtreifen ließ.

»O nein, gerade hier wendete ſich der Fall nach rechts,« antwortete ſie. Im ſelben Momente machte das Boot eine quere Wendung in einen ſchäumenden Wirbel. Thorſten war nahe daran, das Gleichgewicht zu verlieren, allein er hielt ſich dennoch feſt an den Bootkanten. Die Spitze des Bootes ſenkte ſich darauf, und Thorſten fühlte, wie es jetzt abwärts ging. Allein er kam nicht recht zum Bewußtſein ſeiner Lage, als ſchon die Brandung ihn ganz mit Schaum überſpritzt hatte, und das Boot, an der Brandung vorbeieilend, auf ein ruhigeres Waſſer hinausflog.

„Nun ſind wir glücklich herabgekommen!« ſagte Bolla. „Hier müſſen wir an's Land gehen und dsa Boot zurücklaſſen. Unſer Weg geht weſtwärts durch die Berge.«

Nun ſteuerte ſie dem Lande zu, und nachdem ſie das Boot gut feſtgebunden hatten, um es zu hindern, fortzuſchwimmen, begaben ſie ſich zu Fuße einwärts in die Berggegend.

Nach einer kleinen Mahlzeit am Strande, unter welcher Bolla Thorſten berichtete, daß ſie noch vor Abend eine Gebirgshütte erreichen müßten, die zur Herberge für Reiſende erbaut wäre, begannen ſie ihre Wanderung durch die Wildniß.

Jetzt wurde die Natur immer wilder um ſie her. Ungeheure Granitblöcke, auf denen keine Vegetation Wurzel faſſen konnte, lagen zerſtreut umher. Die Felſenklüfte, durch welche ſie klettern mußten, hatten ſcharfe Kanten und waren durch den ſchmelzenden Schnee ſchlüpfrig geworden, ſo daß die beiden Wanderer oft einander unterſtützen mußten. Sie eilten inzwiſchen unverdroſſen vorwärts.

Es war ſchon faſt Abend geworden, als ſie das Ufer eines Baches erreichten. Bolla war beſtürzt, zu ſehen, daß das vom Schneefalle angeſchwollene Waſſer den Steg fortgeſpült hatte, der hinübergeführt. Zu einer anderen Uebergangsſtelle war eine ganze Meile Umweg. Wäre Thorſten allein geweſen und hätte er ohne Bollas Leitung den Weg finden können, ſo würde er über den nur wenige Ellen breiten Bach hinübergeſchwommen ſein. Allein jetzt blieb nur der einzige, in Nordland gewöhnliche, Ausweg übrig, nämlich einen Baum quer über den Bach zu fällen. Doch wie nun einen fällen, da keine Art zur Hand war? Thorſten wußte auch hiefür Rath. Er ſuchte nahe am Ufer eine ſchlanke, hohe Fichte aus, legte Reiſig um den Stamm herum, nachdem er ihn zuvor unten abgeſchält hatte, und zündete das Reiſig an. In Kurzem loderte ein Feuer um den Baum. Thorſten hielt das Feuer ab, ſich zu verbreiten, und als er glaubte, der Baum wäre an der Wurzel hinlänglich verkohlt, bog er ihn mit einer ſtarken Stange nach der Richtung, in welcher er fallen ſollte. Mit unausſprechlicher Freude ſah er ſein Unternehmen gelingen. Der harzige Baum verbrannte immer mehr und mehr, ſo daß er endlich fiel und ſeinen Wipfel weit auf das andere Ufer hinüberſtreckte. Mit ein paar Weiden von geſchmeidigen Fichtenwurzeln wurde nun der Stamm, nachdem zuvor das Feuer wohl gelöſcht war, an ſeinem Ende feſtgebunden. Thorſten ging ſelbſt zuerſt hinüber auf dem ſchwankenden Baume, indem er dadurch das Gleichgewicht zu behalten ſuchte, daß er ſich an den Zweigen feſthielt, welche gleichwohl hie und da im Wege ſtanden. Nachdem er glücklich hinübergekommen, befeſtigte er den Gipfel des Baumes auf dieſelbe Art wie den Stamm, und kehrte dann zurück, um das Mädchen zu holen. Die am meiſten hindernden Zweige brach er ab, um ihr einen leichteren Uebergang zu verſchaffen.

Er ergriff ſeine Jagdtaſche und Büchſe, und das Mädchen ihr Ränzchen. Aber jetzt merkte er, daß ſie

Digitized by Google

unmöglich Beide zugleich hinüber gehen durften, da der Baum ſie nicht tragen konnte. Er mußte daher Volla allein vorausgehen laſſen. Er blieb am Ufer zurück und folgte mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit jedem ihrer Schritte. Dieſe waren wichtig; denn wenn ſie ausglitt oder das Gleichgewicht verlor, mußte ſie in den Strom fallen, der eben ſo reißend als tief war. Man konnte dieſen Steg dem Surât der Muhamedaner vergleichen, der ſieben Schritte langen Brücke, welche zum Paradieſe führt und, ihrem Koran zufolge, ſo ſchmal iſt wie eine Säbelklinge. Das Finnenmädchen hatte ſchon die Hälfte ihrer ſchwierigen Wanderung zurückgelegt, als ſie zu wanken begann. Das Ränzel, das ſie in der Hand trug, verhinderte ſie, die Behendigkeit und Sicherheit zu zeigen, welche ſonſt ihren Gang auszeichneten. Sie ſtieß einen Angſtſchrei aus, da ſie fallen wollte, und ließ im ſelben Momente das Ränzchen los; glücklicherweiſe gewann ſie ſelbſt das Gleichgewicht wieder, aber der ganze Mundvorrath wurde blitzſchnell von den Wellen fortgeführt und verſchwand in der Tiefe.

Volla ſtand endlich auf dem andern Ufer, und Thorſten eilte ihr dahin nach. Sie beklagte den Verluſt des Ränzchens meiſt deßwegen, weil einige Papiere oder Briefe, wie ſie es nannte, darin waren, welche ihre Mutter ihr aufgetragen, ihm zu übergeben, wenn ſie ſich trennten. Doch der Verluſt konnte nicht mehr erſetzt werden. Daher wurde die Wanderung bis zum Abende fortgeſetzt, wo ſie die Gebirgshütte erreichten, das Ziel ihrer heutige Reiſe.

In den unbewohnten Gebirgsgegenden fanden ſich früher mehrere ſogenannten Gebirgshütten, wo die Reiſenden ein Obdach, Futter für die Pferde und Holz fanden, um ihre Mahlzeit zuzubereiten. Nun haben an den meiſten Stellen, wo dieſe Hütten ſtanden, kleine Gehöfte ſich gebildet, wo ein Coloniſt lebt und die Reiſenden mit dem nothwendigſten Bedarfe verſieht. Die Hütte, welche Thorſten und Volla jetzt erreichten, lag an dem Wege der Schleichhändler und war den meiſten Andern unbekannt. Inzwiſchen hatte ſich auch hier ein Coloniſt niedergelaſſen und lebte von dem, was er an den verwogenen Gäſten verdienen konnte, die ſeine Wohnung beſuchten. Das Haus beſtand aus zwei Räumen, der eine war eine rauchige Küche, der andere ein Stall. Ein paar Schritte davon ſtand auch eine kleine Scheune, wo der Coloniſt ſeinen Heuvorrath von dem umherliegenden Moore aufbewahrte.

Als Thorſten und Volla ſich näherten, begannen ein paar Hunde zu bellen. Sogleich ſtürzten mehrere Kerle heraus, um nachzuſehen, was es gäbe. Nachdem ſie eine Weile rings umher geſpäht und gefunden, daß die Ankommenden nur zwei Perſonen waren, lockten ſie die Hunde zurück, um die Fremden in die Hütte treten zu laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Das beſte Mittel oder: Gehet hin und thut desgleichen. In einer amerikaniſchen Stadt lief etliches Volk zuſammen, um einen Straßenkrawall in's Werk zu ſetzen. Doch der Aufruhr wurde im Keime erſtickt; ein angeſehener Bürger nahm eine Büchſe, das heißt eine blecherne Sparbüchſe, ging damit in den dickſten Haufen und bat um Geldunterſtützung zu einem wohlthätigen Zwecke. Das Mittel wirkte köſtlich: als Proletarier die Büchſe klappern hörten und Geld zahlen ſollten, da machten ſie ſich Alle auf die Beine.

—

„Greift den Mittelſtand nicht an!“ lautet ein Aufſatz von Wieck, Mitherausgeber der Leipziger Gewerbezeitung, im Leipziger Tageblatte, welcher die künſtliche Spannung zwiſchen Bürgerthum und Arbeiterſtand beleuchtet. Zwiſchen den großen Börſemännern und Arbeitern liegt ein Mißverhältniß zu Tage, denn das Capital iſt ungleich bevortheilt gegen die Arbeit. Der Mittelſtand aber, der Kern der Bevölkerung, iſt gleich ſehr Beſitzer und Arbeiter. Hier Samen der Zwietracht ſtreuen, heißt ehrlos handeln. Meiſter und Geſellen haben ein Ziel und können und müſſen ſich über ihre Vertheilung am Gewin vereinbaren, geben ſie nicht falſchen Quertreibereien Gehör.

—

Müller und Schulze. Merkwürdig, wie jetzt auf einmal der Dichtergeiſt unter die Müller und Schulzen gefahren. Kaum iſt der Pegaſus für einen Müller geſattelt, ſo ſtellt ſich ein Schulze ein, um den Parnaß zu beſteigen. Man werfe jetzt einen Blick in die Voſſiſche und Speneriſche Zeitung, da ſchießen Gedichte auf wie die Pilze nach einem Regenwetter und faſt jedes iſt mit dem Müller oder Schulze unterzeichnet. Bald wird der König angeſungen, bald ein Miniſter, am meiſten aber die glorreichen Preußen in der heißen Dänenſchlacht, welcher, wie in den herzbrechenden Verſen ſteht, daſelbſt Thaten verrichtet habe, gegen welche die Heldenthaten der Spartaner und Römer nur Rummelpuff'ſche Kreuz- und Querzüge ſind.

Räthſel.

Ich kehr bei'm flücht'gen Rand der Zeiten
Zu Dir auf's Neue ſtets zurück:
Mit bringe ich Dir Schmerz und Leiden,
Ich ſpende Dir auch Freud' und Glück.
Ich ändre immer die Geſtalten,
Bin Knabe, Jüngling, Mann und Greis.
Des Vaters Lieb' und Vorſicht walten
In mir; drum gebt ihm Ehr' und Preis!

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 49.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 18. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Drinnen ſah es ſonderbar aus. Auf dem von einigen großen Steinen eher zuſammengewälzten als aufgemauerten Heerde brannten einige Holzklötze. Wie gewöhnlich in einer finniſchen Küche, war der obere Theil des Raumes voll Rauch. Aber auf dem Boden lagen um das Feuer, beleuchtet von ſeinem dunklen Scheine, etliche in Pelze und Decken gehüllte Geſtalten mit finſtern, rothhaarigen Geſichtern. Thorſten errieth bald, daß dieß eine Bande Schleichhändler ſei. Unter allen den Geſichtern, welche die Eintretenden mit einer gewiſſen argwöhniſchen Aufmerkſamkeit betrachteten, war beſonders eines, das ſich vor allen anderen auszeichnete. Es gehörte einem kurzen, dicken, in einen geſtreiften Nachtrock gehüllten Manne an und war faſt noch einmal ſo breit als lang; übrigens war es bis zum Kinne von einem Kranze von rothen, ſtruppigen Haaren eingefaßt. Was die karge Natur an ſeiner Stumpfnaſe erſpart, hatte ſie an die wulſtigen Lippen verſchwendet. Ein Paar Augen, klein wie Pfefferkörner, aber glänzend wie Feuerfunken, bewegten ſich mit bewunderungswerther Schnelligkeit unter zwei Augenbraunen, welche der Form und Farbe nach die größte Aehnlichkeit mit Bülten von Haarmoos hatten. Nachdem derſelbe Thorſten und Bolla eine Zeit lang betrachtet hatte, lud er ſie ein, näher zu kommen, um von dem Feuer zu profitiren.

»Hier iſt noch genug Platz für gute Freunde,« ſagte er; »und Andere als gute Freunde dürfen nicht hereingucken. Willkommen, Herr, und du auch mit, Mädchen! Ich glaub', ich erkenne dich wieder: biſt du nicht Ollikainens Bolla?«

»Ja, Herr Apotheker,« antwortete das Mädchen. »Mein Vater hat mich fortgeſchickt, um dieſen Herrn da über's Gebirge zu begleiten. Dann ſollte ich auch noch ſagen, daß der Lehnsmann und einige Zollherrn juſt gegen Morgen bei uns zu Hauſe waren. Gott weiß, welche Wege ſie Sjaggo führt; denn der war auch dabei.«

»Sjaggo!« ſagte der Apotheker: »dem rathe ich nicht, eine Sylbe von uns über ſeine Lippen kommen zu laſſen. Uebrigens weiß ich, daß er ſie nach Helſingland führt, im Falle ſie uns nachſpüren ſollten. Sjaggo iſt ja unſer Mann.«

Bei dieſen Worten zog der Apotheker einen mit Mundvorrath gefüllten Reiſeſack hervor und entleerte deſſen Inhalt auf den wackligen Tiſch, der in einer Ecke ſtand. Er bat hierauf mit der Freimüthigkeit der Nordländer die neuangekommenen Gäſte, damit vorlieb zu nehmen. Thorſten mußte geſtehen, daß er nach einer ſolchen Fahrt, wie die heutige geweſen, ſich durchaus nicht verſucht fühlte, die Einladung abzuſchlagen. Der Apotheker zeigte ſich ganz freundlich und geſprächig; doch Thorſten konnte ſich mit ſeinem Geſichte und ſeinen Blicken nicht befreunden. Auch Bolla ſchien etwas ſcheu vor ihm zu ſein. Nachdem die Mahlzeit beendigt war, ſagte er:

»So nun, gute Freunde! nun legen wir uns hier nieder, ſo gut wir können. Morgen ziehe ich mit meinen Leuten ſtromaufwärts. Dießmal haben wir ein gutes Geſchäft. Lauter Jamaica-Rum und franzöſiſche Weine. Doch wir müſſen noch ein Glas mit unſeren Freunden leeren. Soll es ein Schnaps oder ein Schluck Jamaica ſein?«

Thorſten verbat es ſich vergebens. Er mußte ein Glas leeren, welches der geſchäftige Apotheker eingeſchenkt. Auch Bolla kam nicht los, bevor ſie nicht das Getränke gekoſtet.

„Nun wie findet der Herr meinen Rum?“ fragte der Apotheker.

»Die Wahrheit zu ſagen, hat er ein wenig einen Gewürzgeſchmack,« antwortete Thorſten. »Es muß wohl einmal in dem Glaſe irgend ein Medicament geweſen ſein. Doch die Waare ſelbſt ſcheint mir übrigens fein und gut.«

»Ja, die Waare iſt ächt, dafür ſtehe ich,« ſagte der Apotheker und verzerrte ſeine Züge zu einem höhniſchen Lächeln: »Sollt ſehen, ob die Zollherrn ſich mit dieſem koſtbaren Getränke gütlich thun! Aber ich werde jetzt ſchläferig! Laßt uns zu Ruhe gehen!«

Thorſten ſah ſich nach einem Winkel um, wo er ſich auf einen Büſchel Stroh niederwerfen könnte, als die Thüre aufging und ein lappiſches Geſicht hereinguckte, die dünnen Lippen zu einem vergnügten Grinſen verziehend.

Digitized by Google

»Ah, biſt du es, Sjaggo!« rief der Apotheker: »was bringſt du Neues?«

In dieſem Augenblicke fiel des Lappen Blick auf Thorſten. Er zog ſich gleichſam beſtürzt einen Augenblick zurück; aber bald beſann er ſich wieder und trat ganz in die Stube. Nur einen giftigen Blick warf er noch auf Thorſten, dann that er, als bemerkte er ihn gar nicht.

Aber Thorſten war dabei gar nicht wohl zu Muthe. Er beſchloß, in keinem Falle die Nacht hier unter dieſen Schelmen zuzubringen. Es fiel ihm ein, daß die kleine Scheune, welche neben dem Hauſe lag, eine friedlichere Herberge darböte. Er ſagte es Bolla, und ſie ging ihm ſogleich dahin voran. Thorſten dankte dem Apotheker artig für ſeine Gaſtfreiheit, reichte ihm nach der Landesſitte die Hand und entfernte ſich mit ſeiner Büchſe und Jagdtaſche.

In der kleinen Scheune, die eine Thüre gegen die Gebirgshütte zu und eine Fenſteröffnung auf der entgegengeſetzten Seite hatte, befand ſich ein ziemlicher Heuvorrath, welcher zu einem ganz bequemen Lager diente. Bolla äußerte ihre Furcht vor Sjaggos Ränken und verrammelte daher von innen die Thüre ſehr gut, worauf ſie ſich in ihrer Nähe auf einen Bündel Heu niederließ. Thorſten ſuchte ſein Lager bei der Fenſteröffnung, die er unverſchloſſen ließ. Er hatte von da die Ausſicht über die wilde Gebirgsnatur, welche hier furchtbar öde war. Kein einziges Ackerland lugte aus dem Halbdunkel der Sommernacht hervor: nur nackte Felſenklippen, zwiſchen denen düſtere Gebüſchgruppen emporſchoſſen. Lange überließ er ſich ſeinen Phantaſien.

Endlich ergriff Thorſten ein eigenes Gefühl von Mattigkeit. Er fuhr mehrmals aus einem unruhigen verworrenen Schlummer auf. Plötzlich kam ihm da der Gedanke, daß in des Apothekers letztem Jamaicaglaſe ein Schlaftrunk geweſen ſein müßte; denn die Schwere, die er in ſeinem Kopfe fühlte, war nicht natürlich. Er hatte in ſeiner Jagdtaſche einige Flaſchen, von denen eine einen Caffee-Extract enthielt, welcher ihm ſchon manchesmal auf ſeiner Reiſe als Medicin nützlich geweſen was. Auch jetzt nahm er ſie hervor und genoß etwas davon. Es that ſeine Wirkung und machte, daß er ſich wieder vollkommen wach und geſtärkt fühlte. Er begann nun zu überlegen, wie er das gute Köhlermädchen belohnen ſollte, die ſeine Wegweiſerin geweſen. Geld konnte er nicht viel entbehren. Nun fiel er darauf, ihr einen goldenen Ring von ziemlichem Werthe zu ſchenken, den er von ſeinen Eltern geerbt und nun ſchon ſeit ſeiner Jugend getragen.

Da hörte er mit einem Male an der Thüre rütteln, als wenn ſie Jemand öffnen wollte. Weil ſie von innen verrammelt war, fing man an, gewaltſame Stöße nach derſelben zu führen. Thorſten eilte hinzu. »Wer da?« fragte er mit lauter Stimme, indem er ſeine Büchſe ergriff. Es war überall wieder ſtille.

Nun beugte ſich Thorſten über Bolla, um, ſo gut es das Dämmerlicht zulaſſen wollte, zu ſehen, ob ſie wach ſei. Doch ſie ſchlief feſt. Daß ſie von dem Gepolter nicht erwacht war, verſetzte ihn ſehr in Staunen und beſtärkte ihn in dem Glauben an des Apothekers Liſt mit dem Schlaftrunke. Hierauf rief er noch lauter:

»Wer iſt draußen, der herein will?«

»Macht auf und laßt uns augenblicklich ein, ſonſt ſchlagen wir die Thür entzwei!« antwortete eine fürchterliche Stimme, welche Thorſten als die des Apothekers zu erkennen glaubte.

»Was wollt Ihr hier?« fragte Thorſten zurück: »Sagt es ſogleich, oder ich ſchieße den erſten nieder, der hereinzuſchauen wagt!«

Es folgte keine Antwort; Thorſten hörte draußen nur flüſtern. Aber bald fielen heftige Schläge gegen die Thüre. Thorſten beſann ſich ſchnell und zog mit dem Ladſtocke die Schrotte aus der Büchſe, um, ohne ein Menſchenleben zu opfern, ſeinen Angreifern einige Furcht einjagen zu können. Er nahm hierauf Bolla um den Leib und richtete ſie auf. Aber ſie war ſo matt, daß ſie nicht recht wach wurde, ſondern ihren Kopf ſogleich auf ſeine Schulter ſinken ließ.

In dieſem Augenblicke wurde die Thüre aufgeſtoßen, und in derſelben zeigte ſich der Apotheker, gefolgt von dem Lappen Sjaggo und drei oder vier anderen Männern. Thorſten richtete ſogleich die Mündung ſeiner Büchſe gegen deſſen Geſicht und drückte los. Der Apotheker ſtürzte zurück, und die Thüre wurde von den Andern wieder zugeſchlagen. Nun eilte Thorſten mit dem beſinnungsloſen Mädchen zur Fenſteröffnung. Er ſprang ſchnell durch dieſelbe hinaus, und da es nicht hoch war, zog er ſie nach ſich und eilte, von der Scheune verborgen, hinter einigen großen Steinen am Saume eines Dickichts, eine kleine Strecke davon entfernt, ſich zu verſtecken. Hier ließ er das Mädchen auf den Boden nieder und lud ſeine Büchſe auf's neue. Er hörte bald wieder ein Gepolter in der Nähe der Scheune; die Thüre mußte abermals geöffnet worden ſein. Im ſelben Nu erglänzte dort auch ein plötzlicher Schein. Binnen Kurzem wurde er ſtärker, und Thorſten mußte am Ende glauben, daß das Heu Feuer gefangen. Indeſſen konnte der Brand in keinem Falle gefährlich werden, ſo daß er wenigſtens in dieſer Beziehung ſicher war. Was des Apothekers Geſicht betraf, ſo meinte er, daß es nichts dabei verloren, wenn etwa die Augenbraunen durch die unerwartete Verſengung etwas vermindert worden, und daß die ſchwarzen Punkte, mit denen ſeine Wangen geſprenkelt worden, deren Farbe nur erhöhen würden.

Doch es war keine Zeit zu launigen Bemerkungen. Thorſten nahm ſeine arme Begleiterin auf den Arm und trug ſie ein Stückchen weiter in den Wald hinein,

Digitized by Google

um daſſelbe Mittel, welches er ſelbſt gebraucht, anzuwenden, ſie aus dieſem gefährlichen Schlummer zu erwecken. Auch bei ihr hatte der Trank eine ſchnelle Wirkung. Sie ſchlug erſchreckt die Augen auf und ſah, daß ihr Haupt an ſeiner Bruſt lehnte. Auf einmal flog eine glühende Purpurröthe über ihre ſchönen Züge: dieß war das erſte Zeichen ihres zurückkehrenden Bewußtſeins. Das zweite war, daß ſie ihr erröthendes Geſicht an ſeinem Herzen verbarg.

Eine tiefe Rührung durchdrang in dieſem Augenblicke auch Thorſtens Inneres. Er konnte ſich keine Rechenſchaft darüber geben; nach einer kleinen Pauſe beugte er ſich nieder, hob ſachte ihr Köpfchen in die Höhe und küßte ſie.

»Armes Mädchen!« ſagte er: »Erwache von dem fürchterlichen Zaubertranke! Um Gotteswillen! Die Gefahr iſt noch nicht vorbei! Vielleicht fängt ſie jetzt erſt an. Wir werden verfolgt.«

Bolla richtete ſich ganz geſtärkt auf, aber der hohe Purpur auf ihren Wangen verſchwand ſchnell wieder. Sie bedeckte einige Augenblicke ihr Geſicht mit den Händen und holte tief Athem. Dann blickte ſie auf und warf aufmerkſame Blicke umher.

»War das ein Schlaftrunk, den er uns gegeben?« ſagte ſie. »Ach! ich verſtehe! Und wir wurden in der Scheune überfallen, wie ich fürchtete. Aber wie ſind wir hiehergekommen?«

Thorſten erklärte ihr, wie dies zugegangen.

»Wir müſſen eiligſt fort von hier!« ſagte ſie. »Das Heu hat Feuer gefangen, doch das iſt bald gelöſcht! Dann werden ſie uns wahrſcheinlich verfolgen. Sie haben Hunde bei ſich. Allein ich kenne den Weg über das Gebirge.«

»Wenn du nur weiter gehen kannſt, gutes Mädchen!« ſagte Thorſten bekümmert: »Du ſiehſt ſo matt aus. Ich kann es im ſchwachen Dämmerlichte ſehen, daß du bleich biſt.«

»Fürchtet nichts!« antwortete ſie. »Ich habe Kraft genug, wenn es gilt, — unſer Leben zu retten.«

Sie reichte Thorſten die Hand, und nun eilten ſie beide zwiſchen den Klippen fort, immer weiter hinauf in die Berge.

VI.

Und ununterbrochen ging es vorwärts. Sie nahmen ſich weder Raſt noch Ruhe, bis ſie weit fort unter die öden Berge, abſeits vom Fahrwege, gekommen waren. Kein Menſchenfuß, wenn nicht vor undenklichen Zeiten der eines Lappen, welcher hier ſeine Heerde vorübertrieb, hatte die wilden Gegenden betreten. Sie wanderten die ganze Nacht, bis die erſten Strahlen des Morgens die höchſten ſchneebedeckten Spitzen der Berge mit einem Rothe zu färben begannen, ſo klar, wie man es ſonſt nur bei einer üppigen Roſe oder auf den Wangen eines fünfzehnjährigen Mädchens findet.

Nun vermochte Thorſten nicht weiter zu gehen. Er ſagte, daß er unumgänglich ruhen müßte. Bolla führte ihn zu einer Bergſchlucht, von der aus man durch die Ritzen der Klippen weitumher über die Gegenden hinſchauen konnte, die ſie durchwandert. Dort ſetzten ſich Beide nieder, und Thorſten nahm wieder die Flaſche hervor, welche das ſchlafverſcheuchende Getränk enthielt. Beide tranken daraus.

Aber auf Bollas Geſichte ſchwebte ein Ausdruck von Angſt und Kummer. Ihr Blick war matt und ſcheu. Thorſten bemerkte es und fragte nach der Urſache. Sie ſagte, daß ſie noch zwei Tage wandern müßten, bis ſie einen Ort in Norwegen erreichten, und daß ſie jetzt ſchon keinen Mundvorrath mehr hätten. Ueberdies äußerte ſie wieder die Furcht, verfolgt zu werden.

»Wir könnten wohl,« ſagte ſie, »bei einem Coloniſten Herberge ſuchen, welcher ein Paar Meilen abſeits vom Wege wohnt; aber wir werden dann einen Tag ſpäter kommen, und dies wäre unſern Verfolgern Zeit gegeben, uns einzuholen.«

Thorſten bedachte ſich.

»Glaubſt du, daß ſie uns bei dem Coloniſten ſuchen werden? Oder wird er uns ihnen verrathen, wenn wir ihm Vertrauen zeigen?«

»Göran Rutman iſt ein Freund unſers Anders,« antwortete ſie: »Er iſt der größte Fuchsfänger in der Gegend, und Anders pflegt ihm ſeine Fuchspelze zu verkaufen. Aber glaube nicht, daß er ſchweigen kann. Uebrigens kann Niemand wiſſen, ob er jetzt zu Hauſe iſt und ob nicht ſeine Wohnung ganz leer ſteht. Dann hätten wir den Umweg vergebens gemacht.«

Beide ſaßen eine Weile ſchweigend da. Es wurde heller, und die Sonne ging über den Bergen auf. Plötzlich zeigten Bolla's Züge einen Ausdruck von Beſtürzung. Sie ſtarrte in das Thal hinab, das ſie durchwandert, und zeigte endlich auch Thorſten, daß ſich in weiter Entfernung in den Zwergbirken etwas bewege.

»Es iſt ein Hund!« ſagte ſie: »Sjaggo iſt uns im Rücken.«

»Ich würde ihm rathen, nicht zu nahe zu kommen,« ſagte Thorſten und ſah nach ſeiner Büchſe. »Kannſt du unterſcheiden, ob es der Elende iſt? Glaubſt du, daß er allein kommt?«

»Allein wagt er es wohl nicht,« verſetzte ſie: »Er und ſein Hund ſind nur die Führer.«

»Wenigſtens ſoll ſein Hund uns nicht lange nachſpüren, wenn er mir einmal in Schußweite kommt,« erwiderte Thorſten.

Nun zeigten ſich in der Ferne mehrere Perſonen, zuvörderſt unter ihnen Sjaggo, der genau auf den Hund Acht gab.

Sie kamen immer näher und näher, und es ſchien, daß ſie mit Schießgewehren bewaffnet waren.

Digitized by Google

»Jetzt bleibt uns noch der Verſuch, über den Berg zu entkommen,« ſagte Bolla; »jedoch wenn wir dieſen Ausweg verſuchen, müſſen wir bemerkt werden.«

Thorſten heftete eben ſeine zornigen Blicke auf den hüpfenden Lappen, da ſah er, daß dieſer einen großen Sprung machte, auf einmal ſeine Büchſe fallen ließ, die Arme in die Höhe ſtreckte und zuſammenfiel. Ein fürchterliches Geſchrei folgte bald darauf.

»Jetzt ſind wir vielleicht gerettet!« rief Bolla. »Der boshafte Lappe iſt in eine von Rutmans Fuchsfallen geſprungen. Wenn die Andern ſich um ihn ſtellen, verſuchen wir, die Gebirgskante zu überſteigen! Sjaggos Füße ſind wohl jetzt ſo zugerichtet, daß er uns nicht mehr gefährlich werden kann. Die Andern finden uns gewiß nicht.«

»Aha,« ſagte Thorſten, »er iſt gerade an eine Stelle gekommen, die für ihn paßte! Der dicke Apotheker mag ihm nun helfen, wenn er eben ſo gutes Pflaſter hat, als Schlaftränke! Aber ich ſehe das volle Geſicht des Schurken nicht. Er hatte an meinem Schuſſe genug.«

Sämmtliche Verfolger verſammelten ſich nun um den heulenden Lappen. Einige bückten ſich, um die Fuchsfalle aufzuſpannen und ihn ihren Krallen zu entreißen, während ein Paar Andere ſich nicht enthalten konnten, laut über den Unfall des Armen zu lachen.

Dieſen Augenblick benutzten Bolla und Thorſten. Sie kletterten eiligſt die Bergſchlucht hinan und waren bald hinter die Bergſpitze gekommen ohne bemerkt worden zu ſein. Hier ſtießen ſie auf einen weit ausgedehnten, mit Heidelbeerſtauden bewachſenen Moor. Die Vegetation ſah ganz vertrocknet aus. Einige kleine Zwergbirken hatten braunes Laub, und die Heidelbeerſtauden waren graulich.

»Hier muß die vorige Froſtnacht furchtbar geweſen ſein!« äußerte Thorſten.

»Im Gegentheile!« antwortete das Mädchen: „bis hieher hat ſich der Froſt nicht erſtreckt. Wir werden das beim Moore erfahren. Das iſt die Hitze zwiſchen den Bergen, die Alles, was Leben hat, ausgetrocknet.«

(Fortſetzung folgt.)

Was für Tendenzen die deutſchen Wühler noch immer verfolgen, zeigt am beſten folgendes Gedicht, welches in dieſen Tagen in Colmar ꝛc. gratis ausgegeben wurde und von den irregeführten Leuten ganz andächtig nach der Melodie des „Prinz Eugenius“ abgeſungen wird.

Republikaner Lied.

Stürmt ihr Glocken, ernſte Mahner,
Auf zum Kampf, Republikaner,
Auf zum Kampf für Deutſchlands Heil!
In die Brut gekrönter Würger,
In das Neſt verthierter Bürger,
Werft der Rache Donnerkeil!

Ihr, die treulos uns verrathen,
Ketten auf den Leib geladen,
Auf die Seelen ſchwere Pein:
Mathy's, denkt der letzten Stunde,
Und dankt Gott, wenn nur 'ne Wunde
Endet euer ſchmachvoll Seyn!

Ihr, die uns ins Treffen riefet,
Bei dem Treffen dann entliefet,
Oder früher euch verbargt:
Seht euch vor, ihr Zungendreſcher!
Hart am Grab' der feilen Häſcher
Wird die Feigheit eingeſargt.

Ihr, die in der Ferne ſtandet,
Unſre That Verrath benanntet,
Mit des Hohnes Pfeil ſie traft:
Fühlt, wie aus dem Schlaf gerüttelt
Jetzt der Leu die Mähnen ſchüttelt,
Und den Eſelshufſchlag ſtraft!

Arme Gecken, eitle Thoren,
Merkt ihr jetzt, ihr Profeſſoren,
Was ihr da zu Tag gebracht,
Als ihr mit dem Bund im Bunde
Schlugt dem Volk die herbe Wunde,
Mit dem Bund, der euch verlacht?!

Freiheit, Gleichheit, Brudertreue!
Blut'ger Strom in Aetherbläue,
Den durchblitzt ein Silberlicht:
Mit der deutſchen Tricolore
Weh' vereint vom rhein'ſchen Thore —
Marken ſcheiden Geiſter nicht.

Freiheit, Gleichheit, Brudertreue!
Alterndes Geſchlecht erneue
Deinen hingewelkten Ruhm!
Aus verſumpften Nationen,
Faulenden Religionen
Steige reines Menſchenthum!

Stürmt ihr Glocken, Schlachtenmahner,
Stürmt wie ſie, Republikaner,
Durch der Wetter Flammenblick!
Von dem Leichenberg der Würger
Ruf's in's Thal befreiter Bürger:
„Republik! die Republik!“

Räthſel.

Bin länglichrund und kann nicht ſteh'n;
Was aus mir kommt, kann aber geh'n;
Kann auch durch Aethers Räume fliegen;
Durch Liſt nur kann der Menſch mich kriegen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 48:
Jahr.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 50.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 21. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Sie wanderten ſchnellen Schrittes den Berg hinab. Nach ein paar Stunden erreichten ſie den Rand des Moores, der aus einem dichten Wäldchen von Heidelbeerſtauden zu beſtehen ſchien, die nur eine halbe Elle hoch, aber ſo dicht waren, daß die Wanderer gleichſam hindurchwaten mußten. Allein das Schrecklichſte war, daß im ſelben Augenblicke, da ihre Füße die zunächſtſtehenden Stauden berührten, ein durchdringendes Geſumſe ſich aus demſelben erhob und eine graue Wolk aufſtieg. Dieſe beſtand aus unzähligen Mückenſchwärmen, welche bald die nahenden Störer bedeckten. Vergebens war es, nach dem hungrigen fliegenden Ungeziefer zu ſchlagen oder es abzuwehren. Die Mücken ſtürzten ſich auf der Menſchen Haut und ließen ſich da zu Tauſenden tödten, ohne daß der Anfall der übrigen aufhörte. Naſenlöcher, Lippen und Augen wurden beſonders hart mitgenommen.

»Hier iſt kein anderer Ausweg,« ſagte Bolla; »wir müſſen vorwärts!«

Mit den Händen vorm Geſichte und die Augen geſchloſſen, eilten die Beiden dahin, gejagt von dem infernaliſchen Ungeziefer. Bolla ergriff Thorſtens Hand, und er mußte ſich gänzlich ihrer Leitung überlaſſen. Glücklicherweiſe kamen ſie bald über den Sumpf, der gleichſam in einen Nebel von Mücken eingehüllt war. Aber die unzähligen Schwärme blieben nicht innerhalb ihres Bezirkes. Sie breiteten ſich aus und folgten den Wanderern, gleichſam mit einer Auszweigung, gebildet aus einem grauen Nebel über dem Moore. Lange mußten die Beiden wandern, bis der Schwarm der Verfolger ſo dünn wurde, daß ſie frei umherſehen konnten.

Endlich war es Mittag, und die Sonne fing an ſie zu beläſtigen.

»Wir müſſen Schutz gegen die Sonnenhitze ſuchen,« ſagte Bolla; »denn dieſe ermüdet mehr als ſelbſt das Gehen. Uebrigens wenn auch Sjaggo aus der Fuchsfalle los wäre, den Hund bringen ſie nicht über den Mückenſumpf. Wir dürfen daher jetzt einigermaßen ruhig ſein.«

Sie führte ihn hierauf zu einer Anhöhe, wo der Wind ihnen ungehindert Kühlung zufächeln konnte und ein großer Granitblock zugleich erquickenden Schatten darbot.

»Laßt uns hier ein paar Stunden ruhen,« ſagte ſie: »Wir kommen dann des Nachts um ſo raſcher fort, wenn es kühler wird zum Gehen.«

Thorſten warf ſich auf den Boden nieder. Geſicht, Hände, Hals und Bruſt waren mit Blaſen von den bösartigen Mückenſtichen bedeckt, welche einen unausſtehlichen Schmerz verurſachten; doch ſeine Müdigkeit war eben ſo groß, und er ſtreckte ſich mit einer gewiſſen Befriedigung auf die Erde aus. Noch ein anderer Schmerz begann ſich jedoch fühlbar zu machen: der Hunger. Allein Bolla hatte geſagt, daß ſie noch zwei Tage wandern müßten, bis ſie nach Norwegen kämen. Es ſah düſter aus; wie ſollte es möglich ſein, ſo lange auszuhalten. Inzwiſchen forderte die Natur ihr Recht, und Thorſten verſchlief ſeinen Kummer.

Er hatte ein paar Stunden geſchlummert, als er wieder erwachte. Da er die Augen aufſchlug, fühlte er ſich vom Schlafe ganz geſtärkt und erfriſcht. Die ſchmerzenden Mückenſtiche waren geheilt, und er war muntrer. Das erſte, was er gewahr wurde, war ein Körbchen von Birkenrinden mit Beeren, welches ihm zu Häupten ſtand. Er ſtand raſch auf, um nach Bolla zu ſehen.

Das gute Mädchen ſchlummerte eine kleine Strecke von ihm entfernt, ihre Schürze über's Geſicht gebreitet. Er ſtand lange auf ſeine Büchſe geſtützt da und betrachtete die anmuthige Geſtalt, verborgen in ihrer einfachen groben Tracht, wie eine ſchöne Blume in ihrer harten Knoſpe. Seltſame Gefühle beſtürmten ſein Inneres. Er fühlte, daß in ſeinem Herzen eine Zärtlichkeit für ſie erwacht, in ſeiner Seele ein Wohlgefallen an ihr aufgekeimt, die mächtiger waren, als was er jemals für ein anderes Weib empfunden. Doch ſeine Vernunft ſagte ihm, daß ihre Seele nicht für die ſeinige geſchaffen ſei; er glaubte die Gewißheit zu haben, daß es für ihn und ſie kein gemeinſames Glück gäbe. Der Gedanke an Liebe zu ihr erfüllte ihn mit einer wunderbaren Angſt. Es war ein Streit in ſeinem Innern zwiſchen ſeinem Gefühle und ſeinem Verſtande. Doch endlich ſagte er zu ſich ſelbſt:

Digitized by Google

»Du wirſt nie mein, ſchönes Mädchen! Dich mit Liebe an mein Herz zu drücken, hieße, dich fortreißen in einen Abgrund bitterer Erfahrungen, unerwarteter Entſagungen in neuen Verhältnißen. — Und was du für mich fühlteſt, wer weiß es? du würdeſt gewiß dein Gefühl ſelbſt nicht erklären können! Nein, ich will nicht glauben, was meine Phantaſie in deinem Auge lieſt! Ich will mich von dir trennen als ein Freund, ein Bruder! Die Erinnerung an dich, — wie lieb ſoll ſie mir nicht werden! Möchte auch dir jene an mich ſo werden!«

Nun fiel es ihm ein, daß es hart wäre, ihren Schlummer zu ſtören, da ſie vielleicht nicht lange geſchlafen — ſie hatte ja Beeren gepflückt, während er ſchlief! Er beſchloß daher ſich niederzuſetzen und zu warten, bis ſie ſelbſt erwachte. Er wendete ſeine Augen weg von ihr und kehrte an ſeinen früheren Ruheplatz zurück.

Es dauerte nicht lange, ſo ſah er, daß ſie ſich regte. Sie preßte einige Augenblicke ihre Hände zuſammen, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und zog dann ſchnell die Schürze von ihrem Geſichte weg. Ihre Augen begegneten den ſeinigen, und ſie erröthete. Ihre Blicke ſenkten ſich zu Boden, und ſie ſtand auf.

Er fühlte ſein Herz heftiger pochen, da er die holde Röthe auf ihren Wangen erblickte, doch er ermannte ſich und ſchwieg. Sie bot ihm das Körbchen mit Beeren.

»Willſt du mit eſſen, Bolla?« fragte Thorſten. »Sonſt wage ich nicht eine einzige Beere anzurühren.«

»Ich aß mich ſatt, während ich pflückte,« verſicherte ſie.

»Ich glaube das nicht, gutes Mädchen,« wandte er ein: »außer du müßteſt es mich ſehen laſſen. Komm und ſetz' dich her und iß mit, ſonſt ſchmecken mir die Beeren nicht.«

Ohne weitere Einwendung zu machen, ſetzte ſie ſich nieder und genoß Einiges von der knappen Mahlzeit. Sie ſprach während deſſen faſt gar nichts und gab ihm nur kurze Antworten auf ſeine Fragen um den Weg.

Als die Wanderung wieder begann, bat ſie ihn, ſeine Jagdtaſche tragen zu dürfen. Er ließ es jedoch nicht zu, und es entſpann ſich ein freundlicher Streit darüber, in welchem er Sieger blieb.

Der Weg fing nun an immer ſteiler zu werden. Sie näherten ſich dem Gebirgsrücken. Hier wurde es immer kahler, und mitunter mußten ſie über ein Schneefeld wandern. Der Wald hatte in dieſen hohen Gegenden aufgehört. Selbſt die Zwergbirke fand ſich nicht mehr. Nur einige kümmerliche Flechten, die letzten Productionen der organiſchen Natur, ſchlangen ſich noch an den Felſen hinauf. Kein Vogel war in dem öden Raume ſichtbar.

Den beiden müden und hungrigen Wanderern wurde der Weg immer beſchwerlicher, das Gehen immer mühſamer. Gleichwohl ermunterten ſie einander bisweilen durch ein Wort, ein Lächeln. Ueber das Geſicht des Köhlermädchens lag jetzt eine ſeelenvolle Bläſſe ausgebreitet. Dies war ein neuer, unerwarteter Reiz, der ſich Thorſtens Blicken darbot. Er betrachtete ihre Züge mit immer ſteigender Bewunderung. Endlich fühlte er, wie der Zweifel an der Tiefe ihrer Gefühle an der Erhabenheit ihrer Seele immer mehr aus ſeinen Gedanken verſchwand. Da wurde er unruhig, als hätte er einen Feind unter den Gefühlen in ſeiner Bruſt entdeckt. Er erhob ſeine Augen gegen Himmel und ſuchte die Gewißheit ſeiner wohlbedachten und gegründeten Ueberzeugung wieder zu gewinnen.

Mit bekümmertem Herzen ſetzten ſie inzwiſchen ihre Wanderung den Schneeberg hinan fort. Sie hatten ein gutes Stück in einem langen Thale zurückgelegt, das einem in urdenklichen Zeiten ausgehölten und jetzt ausgetrockneten Flußbette glich, als ſie einen wunderlichen Geſang vernahmen. Er klang von dem weit entfernten Anfange des Thales her, den ſie ſchon hinter ſich gelaſſen, ſo daß Thorſten glaubte, ihre Verfolger wären ihnen auf der Spur. Der Geſang lautete:

„Ich Burſche, Waldgänger,
„Mann, in der Wildniß ſchreitend,
„Sollte man in mir nicht finden einen Burſchen,
„In des Alten Sohne einen Mann,
„Dieſes Böſen Geber,
„Sänger von des Lappen Sang? —“

Sie hatten nicht lange dieſem wunderlichen Liede gelauſcht, das in klaren Tönen das Felſenthal entlang klang, als Bollas Geſicht von Freude ſtrahlte, und ſie antwortete, indem ſie ihre angenehme Stimme zu derſelben durchdringenden finniſchen Melodie erhob:

„Gewiß in des Alten Sohn
„Findet man einen dreiſten Mann,
„In der Waldhütte Hof
„Findet ſich ein munterer Jüngling.
„Komm auf glücklichen Jagdwegen,
„Eile auf günſtigen Fangſtegen!
„Der Rennthierpelzbekleidete Mann
„Iſt gefangen in des Rothſchwanzfängers Eiſenfallen!“

»Das iſt wohl Anders?« fragte Thorſten. »Ich erkenne ſeine Stimme wieder.«

»Er iſt es,« ſagte das Mädchen. »Laßt uns auf ihn warten. Er ſoll ſeinen Vorrath mit uns theilen und uns begleiten.«

Ein wunderliches, düſteres Gefühl ſtieg in Thorſtens Bruſt auf.

»Könnten wir nicht allein den Weg finden?« fragte er und ergriff ihre Hand.

Sie ſchlug die Augen nieder vor ſeinem ſtrahlenden Blicke und ſchwieg, gleich als wenn ſie etwas bei ſich überlegte. Endlich ſagte ſie, ſchüchtern erröthend, was einen eigenen, wunderbaren Reiz über ihre Züge ausgoß:

Digitized by Google

»Ich hoffe wohl, ihn zu finden; aber wir brauchen Anders Hülfe, um bei dem großen Waſſer-Fall hinüber zu kommen, wenn er Zeit hat, mit zu gehen. Er hat übrigens gewiß ein Geſchäft bei Göran Rutman.«

»Dann wollen wir ihn nicht aufhalten, wenn er Eile hat,« verſetzte Thorſten, indem auch er ſeine Wangen von einer ſeltſamen Röthe erwärmt fühlte.

Bald hatte ſie inzwiſchen Anders erreicht. Er äußerte ſeine Freude darüber, daß ſie glücklich entkommen und bemerkte, daß er ein merkwürdiges Lied über Sjaggo in der Fuchsfalle dichten werde. Als er den Unfall mit Bollas Ränzel hörte, bot er an deſſen Stelle das ſeinige an.

Er ſagte ihnen ſodann, daß ſein Geſchäft mit Rutman ſehr wichtig ſei, daß er aber Bolla am großen Waſſer-Falle treffen wolle, wenn ſie Thorſten bis zu dem erſten norwegiſchen Gehöfte geleitet habe.

»Es freut mich herzlich,« ſagte er, indem er Thorſtens Hand ergriff, »daß es ging, wie es eben ging. Wir hätten wohl ſonſt, ich und mein Bruder und einige andere Burſche, Herrn Thorſten mit Gewalt wieder frei gemacht; aber es iſt doch immer beſſer, wenn man nicht d'rein zu ſchlagen braucht.«

Thorſten dankte ihm für ſeine Freundſchaft und verſprach, ihm als Freundſchaftszeichen und zur Erinnerung eine gute Büchſe von Stockholm zu ſchicken. Hierauf ſchlug Anders den ſüdlichen Weg über die Höhe ein, während Thorſten und Bolla dem Thale entlang weſtwärts auf den Schneeberg zugingen.

VII.

Es wurde immer wilder ringsum. Bald hatte alle Vegetation aufgehört, und immer größere Schneeflächen lagen quer zwiſchen den Felſenklippen. Endlich befanden ſie ſich an der Gränze des ewigen Schnees. Es war ſeltſam, ſich gerade in der milden Dämmerſtunde eines Sommerabends hier zu befinden. Allein da oben war der Sommerabend nicht mild. Eine ſtrenge Kälte herrſchte hier, und die Sonnenſtrahlen, welche ſich in ſonderbaren Farben auf den Schnee- und Eisflächen brachen, ſchienen ihre erwärmende Eigenſchaft verloren zu haben. Ueberdies lagerte ſich ein ſchwerer, weißer Nebel gerade auf die höchſte Spitze, welche Thorſten und Bolla überſchreiten ſollten.

»Das verkündet uns Böſes!« ſagte das Mädchen.

Als die Wanderer die letzten Sonnenſtrahlen ſich an den Kanten des Nebels brechen ſahen, während der untere am Berge ruhende Theil ſchon immer blauer wurde, hörten ſie ein fernes Toſen in den Bergen.

»Das iſt ein Ur, der heraufzieht,« äußerte Bolla: »Gott ſei uns gnädig!«

»Was meinſt du mit dem Ur, Mädchen?« fragte Thorſten.

»Der Ur, das iſt ein Unwetter,« antwortete ſie. »Wir bekommen ein ſchreckliches Gewitter, aber es iſt zu ſpät, umzukehren. Folgt nur meinen Schritten, Herr Thorſten!«

Das unheimliche Toſen kam immer näher. Ein düſteres Dunkel verbreitete ſich, und Schneeflocken begannen in der Luft umherzufliegen. Endlich brach der Orkan mit furchtbarer Gewalt los. Der Schnee raſte in immer dichteren Wirbeln, und es war kaum mehr möglich, die Augen zu öffnen. Gleichwohl ging das kühne Köhlermädchen muthig vorwärts. Thorſten folgte ihr mit größter Mühe. Ein paar Mal ſchien es, als wollte das Unwetter aufhören, allein es ruhte nur aus, um dann mit deſto größerer Wuth auf's Neue zu beginnen. Als die Windſtöße endlich ganze Maſſen Schnee und Eis vor ſich her führten, war es nicht mehr möglich, weiter vorzudringen. Die beiden Wanderer ſuchten Schutz hinter einem großen Steine.

Thorſten ſetzte ſich neben das Mädchen, ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib und hörte mit einem Gefühle ſchauerlichen Wohlgefallens dem Toſen der wilden Elemente zu. Es war majeſtätiſch, dieſes donnerähnliche Getöſe zu vernehmen, das auf allen Seiten widerhallte. Unter ihren Füßen näherte ſich dem Berge eine ſchwarze Wolke, deren Farbe ſeltſam abſtach gegen die helle Schneewolke oben auf der Bergſpitze.

Da ließ ſich ein lautes, durchdringliches Geheul, wie von Hunderten gräßlicher Stimmen vernehmen.

»Mein Gott! das iſt ein Rudel Wölfe,« rief Bolla voll Angſt. »Laßt uns jetzt nur ganz ſtille ſein!«

Thorſten ſpannte den Hahn an ſeiner Büchſe und machte ſich bereit, ſich bis auf's Aeußerſte zu vertheidigen, aber es lag in dem Geheule der hungrigen Beſtien etwas ſo Greuliches, daß es ihm unmöglich war, einen Schauder zu überwinden, der ihm eiſig durch Mark und Bein lief. Nun zeigten ſich eine Strecke vor ihm im dichten Schneegeſtöber ein paar glänzende Punkte. Die zwei leuchtenden Punkte glichen ein paar Kohlen, aber ihr Schein war grünlich, phoſphoriſch.

»Das ſind die Augen eines Wolfs!« flüſterte Bolla.

Das ſonſt muthige Mädchen ſchmiegte ſich krampfhaft an Thorſten, gleich als wollte ſie Schutz bei ihm ſuchen. Er hob ſein Gewehr auf. Da zeigten ſich mehrere glänzende Punkte vor ihm, immer zwei und zwei beiſammen. Das ſchreckliche Geheul nahm zu. Mit krampfhafter Angſt legte Thorſten die Büchſe an, hatte jedoch gleichwohl noch Kaltblütigkeit genug, gerade zwiſchen zwei Punkte zu zielen.

Der ſcharfe Knall wurde vom Echo wiederholt. Die übrigen Beſtien ſchienen beſtürzt, da einer ihrer Gefährten fiel. Im ſelben Augenblicke berührte auch die ſchwarze Wolke die Seite des Berges, und ein langer Blitz hüpfte in ſpitzigen Winkeln über das Schneefeld hin. Es war eine Gewitterwolke, die ſich am Berge entlud, gerade unter den Füßen der ängſtlichen Reiſenden.

Digitized by Google

Einen majeſtätiſchen Anblick als dieſer war, von Oben geſehen, kann man ſich kaum vorſtellen; das Schöne in dieſem Schauſpiele hob ſich in dieſer gefährlichen Lage, worin Thorſten und das Mädchen ſich befanden, ihre Gefühle von Furcht auf. Auch auf die Beſtien machte das gewaltige Phänomen Eindruck; ſie flüchteten in die Thäler hinab, aus denen ihr Geheul immer ſchwächer und ſchwächer herauftönte.

Wohl ein paar Stunden ſaßen die jungen Leute da, das Ende des Unwetters erwartend. Thorſten durchdrang ein Gefühl des Wohlbehagens, ſeine Seele erfüllten Muth und Entſchloſſenheit, da er das leiſe zitternde Mädchen in ſeine Arme ſchloß.

»Du mußt dich erwärmen, Mädchen!« ſagte er. »Schmiege dich nur feſter an mein Herz!«

Doch ſie rückte ſachte von ihm weg und wollte ſich aus ſeiner Umarmung loswinden.

»Nun hat der Ur ausgeraſ't,« äußerte ſie: »Wir können unſere Wanderung fortſetzen.«

»Es iſt mir nicht lieb, von hier wegzugehen,« ſagte Thorſten gedankenvoll; »denn mit jedem Schritte, den wir thun, kommt die Stunde näher, wo ich mich von dir trennen ſoll. Das thut mir wehe, Mädchen! Das wird ein bitterer Augenblick. Willſt du mir verſprechen, mich nicht ganz zu vergeſſen, wenn ich fort bin?

Sie wendete ihr Geſicht nach ihm und antwortete nur mit einem Blicke. Und er fühlte Thränen in ſeinen Augen glühen, da er einen Kuß von ihren Lippen raubte.

Sie ſtand auf und blickte umher.

»Der Sturm hat Schnee mit ſich geführt,« ſagte ſie, »wir können ohne allzu große Anſtrengung fortkommen. In ein paar Stunden, hoffe ich, ſind wir bei dem großen Waſſerfalle.«

Thorſten folgte ihr, als ſie nun den Weg über den ſchneebedeckten Berg hinab einſchlug.

Die Wanderung bergab ging weit leichter, als die bergauf gegangen war. Mit einem Gefühle von faſt kindlicher Freude begrüßte Thorſten die erſten Spuren von Vegetation, die er auf dem Hinunterwege traf. Die erſte Zwergbirke, die zwiſchen ein paar Schneetrieben ſtand, die erſte Fichte erſchien ihm nun ſchöner als jemals. Er freute ſich, wieder eine lebende Natur zu finden.

Die Sonne war eben aufgegangen, als ſie an dem großen Waſſerfalle ankamen. Dieſer lag zwiſchen zwei Seen, von denen der eine, der bedeutend höher als der andere lag, über eine ſchroffe Felſenwand ſeine überflüſſige Waſſermaſſe hinabſandte. In der Mitte des Falles, gerade da, wo die Waſſermaſſe ſich brach, hatte die Klippe einen kleinen Plan gebildet, umbrauſt von der ſchäumenden Fluth. Dieſen Punkt hatte noch kein Menſchenfuß betreten, erzählte Bolla; ein Bär, ſagt man, der oberhalb des Falles über den See ſchwimmen wollte, war einmal von der Strömung ergriffen und hinabgeriſſen worden. Aber er wurde gerade auf den kleinen Plan geſchleudert. Nun wagte er ſich weder hinab, noch konnte er aufwärts ſchwimmen. Da fing er ſchrecklich an zu heulen, bis er von Leuten entdeckt wurde. Jetzt ſammelten ſich einige Jäger auf beiden Seiten des Felſen, um nach ihm zu ſchießen. Als er von der erſten Kugel getroffen wurde, kratzte er ſich am Pelze und fing an, noch ſchrecklicher zu heulen. Aber ſobald er merkte, daß die fliegenden Bleinüſſe ihm zu nahe auf den Leib kamen, ergriff ihn die Verzweiflung, und er ſtürzte ſich in die hinabſchäumende Fluth, welche ihn in einem Augenblicke zermalmte und begrub.

Die beiden Wanderer ſtanden neben dem Waſſerfalle, und Thorſten betrachtete ihn mit Entzücken.

»Hier iſt gerade die Reichsgränze,« ſagte Bolla, »ſobald wir glücklich d'rüben ſind, befinden wir uns auf norwegiſchem Boden.«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Abd-el-Kader, dem die proviſoriſche Regierung erklärt hatte, daß ſie ihn nicht früher nach Aegypten abreiſen laſſe, als bis die innere Ruhe Frankreichs geſichert ſei, hat einen ſehr verbindlichen Brief an ſie gerichtet, worin er ihr geſteht, daß er mit Freuden noch drei Monate lang ihr Staatsgefangener in Pau bleiben wolle. Nach drei Monaten werde er ſeine ergebenſte Anfrage erneuern.

Eine proviſoriſche Regierung in Breslau. In der Hauptſtadt Schleſiens ſtarb kürzlich der Beſitzer einer Apotheke und da unterdeſſen der erſte Proviſor der Apotheke das Ganze im Auftrag der Erben mit unumſchränkter Vollmacht leitet, ſo iſt dies unbedingt eine proviſoriſche Regierung.

Räthſel.

Dich Erſte, kleiner, feſter Kern!
Hab' ich geſund ſo herzlich gern;
Wirſt du mir krank zu meinem Leiden,
So eile ich ſogleich zur Zweiten,
Wenn ſie des Ganzen Stell' ausfüllet
Und durch die Kunſt die Schmerzen ſtillet.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 49:
Ei.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 51.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 25. Juni 1848.

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Fortſetzung.)

Die Reichsgränze, die in einer breiten, im Walde ausgehauenen Gaſſe beſtand, lief wie eine unendliche Perſpective von beiden Seiten des Landſees aus, welcher dem Waſſerfalle ſeinen Urſprung gab. Mit einem unheimlichen Gefühle ſetzte Thorſten zum erſtenmale ſeinen Fuß über die vaterländiſche Gränze. Am ſchwediſchen Ufer, oberhalb des Falles, lag ein Einbaum, und in dieſem ſetzten ſich Bolla und er. Mit vereinten Kräften hatten ſie bald das andere Ufer erreicht.

Nicht ſehr weit von der Gränze befand ſich ein norwegiſcher Bauernhof, wo Bolla ſagte, daß es nicht ſchwer wäre, ein Gefährde zu erhalten. Allein bevor ſie ſich dahin begaben, äußerte Thorſten den Wunſch, den merkwürdigen Waſſerfall näher zu beſehen.

Wenn man ſich auf der Höhe oberhalb deſſelben befindet, klingt ſein Toſen dumpf und gleichſam entfernt. Erſt am Fuße der majeſtätiſch brauſenden Waſſermaſſe bekommt man einen rechten Begriff von ſeiner Größe. Man ſieht die zuerſt ruhige Waſſerfläche auf einmal abgebrochen und in Schaum verwandelt. Der furchtbare, kochende Abgrund ſcheint jeden Gegenſtand und jedes Geſchöpf in tauſend Stücke zermalmen zu müſſen, welches die abenteuerliche Fahrt verſuchen wollte. Wenn man einen ſtarken Zimmerbaum in die Strömung wirft, wird er an mehren Stellen zerſplittert und kommt in vielen Stücken hinab. Man erzählt jedoch, daß ein alter Lappe, der während des Fiſchens im oberen See in ſeinem Boote eingeſchlafen, von der Strömung über den Waſſerfall hinabgeriſſen worden und unverſehrt in den ruhigen untern See hinuntergekommen ſei; und daß ein andermal ein junges Mädchen daſſelbe Schickſal gehabt habe.

Allein Niemand wollte dieſen Sagen Glauben ſchenken, um ſo mehr, da kaum ein Jahr verging, wo nicht der Waſſerſturz ſein Opfer erhalten. Der Felſen, über welchen ſich die Waſſermaſſe hinunterſtürzt, iſt ſo ſchroff, daß auf der einen Seite zwiſchen dem Waſſer und der Felſenwand ſich ein großer Zwiſchenraum befindet, wo die Bewohner der Gegend eine Lachsfiſcherei eingerichtet haben.

Bolla führte Thorſten in die wunderbare Grotte, deren eine Wand aus ſchäumendem Waſſer beſtand. Hier herrſchte ein eigenes Dämmerlicht, indem der Tag in einer Art gelber Farbe ſich durch die bewegliche Waſſerſäule brach. Thorſten genoß den feierlichen Eindruck dieſes Naturwunders mit dem größten Entzücken. Das Mädchen ſchien ſein Vergnügen zu theilen, allein ſie holte nur in ſeinen glänzenden Augen ihren Genuß. Er bemerkte es, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit nur auf ihn richtete, und ergriff ihre Hand. Er wollte ihr ein freundliches Wort zuflüſtern, allein obwohl man in der Grotte das Toſen des Waſſerfalles nur gedämpft hörte, war es dennoch ſo betäubt, daß ſich keine menſchliche Stimme dabei vernehmbar machen konnte. Sie lächelte freundlich, da ſie ihn die Lippen bewegen ſah und legte mit einer ſo liebenswürdigen Miene den Finger auf ihren Mund, daß er ſie unwillkürlich an ſeine Bruſt drückte. Er fühlte ihr Herz an dem ſeinigen pochen, und der Schmerz der Abſchiedsſtunde durchflog ſeine Seele. Eine Thräne ſchlich ſich in ſein Auge, und als er leiſe einen Kuß auf ihre Lippen drückte, rollte ſie auf ihre hocherröthende Wange nieder. Aber da war es, als wäre ein neues Gefühl in ihrem Innern erwacht, oder als wollte ſich ihr Gefühl mit einem Male Luft machen. Sie brach auch in Thränen aus, und mit einer Miſchung von Schüchternheit und Entzücken, das ſich wunderbar in ihrem Weſen abſpiegelte, erwiederte ſie Kuß und Umarmung. Doch ſie hatte nach ein paar Augenblicken wieder vollkommen Macht über ſich bekommen, und während ſie ſich mit geſchmeidiger Anmuth aus ſeinen Armen wand, behielt ſie ſeine Hand in der ihrigen und führte ihn wieder hinaus in den Tag unter Gottes freien Himmel.

Thorſten heftete ſeine Blicke mit tiefer Rührung auf ſie, doch er bemeiſterte ſich auch, zog den Ring, den er von ſeiner Mutter geerbt, von ſeinem Finger und ſteckte ihn an den ihrigen.

»Behalte ihn zum Angedenken!« flüſterte er.

Sie drückte den Ring an ihr Herz, und ein Blick dankte ihm. Doch nun führte ſie ihn eilig auf die Höhe zurück. Als ſie hinaufgekommen, zeigte ſich unvermuthet Anders auf dem Ufer.

»Lebt wohl! Glückliche Reiſe!« flüſterte das Mädchen bei dieſem Anblicke, indem ſie noch einmal Thor-

Digitized by Google

ſtens Hand drückte, und ſie eilte zu dem ſchweren Einbaume.

»Lebe wohl, Mädchen! Gott ſei mit dir!« antwortete er und wiſchte ſich die Thränen aus ſeinen Augen. »Wenn ich leben bleibe, werde ich dich bald beſuchen!«

Sie antwortete nicht, ſondern machte nur ihr Fahrzeug los. Mit einem leichten Sprunge ſaß ſie drinnen und winkte ihm ihren Abſchiedsgruß zu, worauf ſie vom Lande ſtieß.

Thorſten fühlte bei dieſem Anblicke ſeine Bruſt von ſtürmiſchen Gefühlen gehoben.

»War dieſes Mädchens Seele eben ſo ſchön wie ihre Geſtalt,« dachte er: »und war ſie wohl geſchaffen, mich glücklich zu machen? Warum verſtieß ich dann mein Glück, oder ſoll ich eines Tages wiederkommen, um es in dieſer Wildniß wieder zu ſuchen?«

Plötzlich merkte er, daß die Ruderſchläge des Mädchens ungleich wurden. Sie war der Strömung zu nahe gekommen: dieſe erfaßte ihr Fahrzeug und brachte es von ſeiner Richtung ab. Da fing ſie an, mit den Kräften der Verzweiflung gegen den Strom zu rudern. Thorſten und ihr Verwandter, der am andern Ufer ſtand, brachen in laute Angſtrufe aus. Aber mit leeren Händen vermochten ſie nichts auszurichten. Es währte auch nur einige Augenblicke, bis das Mädchen an der beſchleunigten Fahrt merkte, daß ihr Rettungsverſuch vergebens war. Da ließ ſie auf einmal die Ruder fallen und warf ſich im Boote auf die Kniee nieder. Sie erhob mit einer Geberde des Flehens und Ergebung ihre Arme gegen Himmel; hierauf küßte ſie den Ring, den ſie von Thorſten erhalten hatte. Jetzt wurde das Boot von dem Waſſerfalle ſelbſt ergriffen. Das Mädchen hielt die Hände vor's Geſicht, und wie ein Blitz war ſie in der ſchwindelnden Tiefe verſchwunden.

Thorſten ſtürzte beſinnungslos fort.

Es war ein ſchöner, klarer Winterabend in Stockholm. Die argantiſchen Lampen in der Königsſtraße beſtrahlten ein Gewimmel von glänzenden Equipagen, welche auf der herrlichen Bahn unter lautem Schellenklange zwiſchen der Menge der Fußgänger hinglitten, die einen Strom auf beiden Seiten bildeten. Ein großer Theil dieſer Schlitten mit eleganten Damen hielt vor einem Hauſe, wo das hell erleuchtete erſte Stock verrieth, daß hier ein Feſt war. Man ſagt ſich auch, es komme Jemand von dem königlichem Hauſe hin, weßhalb ſich auf der Straße eine zahlreiche Volksmaſſe geſammelt hatte. Die Damen, welche ausſtiegen, wurden im Vorbeigehen gehörig begafft; Püffe wurden ausgetheilt, Sticheleien losgelaſſen, elegante Herren fuhren daher wie Roßtäuſcher, Gaſſenjungen ſchlugen ſich, ein Bauer wurde ausgelacht, Frauenzimmer verfolgt, und Mädchen ſchrieen. Der Lärm auf der Straße wurde immer größer, ſo daß man endlich froh war, in der ſonſt qualmigen Societät droben einen Zufluchtsort zu finden.

Welchen Geſchmack er hat, der reiche Leibmedicus Illerhjelm! Nichts war geſpart, was beitragen konnte, den Glanz und die Pracht des Feſtes zu vermehren. Die ſchimmernden Luſtres ſchwebten über allen Merkwürdigkeiten Stockholms in politiſcher, literariſcher und commercieller Hinſicht. Man ſah hier artige Excellenzen und hochmüthige Unterlieutenants, ſchöngeiſtige Kaufleute und unkundige Gelehrte. Da ſah man die ſchöne Gräfin, deren Geſicht ein Königreich werth geweſen, wenn es vom übrigen Körper und der ganzen Seele frei geworden. In voller Galle ſchwebte das entzückende Fräulein mit den unſchätzbaren Talenten dahin, welche nie jemand Anderen als ſie ſelbſt entzückten. Derjenige, welcher im Vorbeigehen ſich vor ihr verbeugte, war der königliche Secretär bei der Poſt, ohne deſſen witzige Einfälle und göttlichen Geſang kein Soupé modern ſein konnte. Jetzt kam der muntere Präſident beim Finanz-Collegium auf den mürriſchen Aſſeſſor der Academie der ſchönen Künſte zu. Da war auch das kleine bleiche Fräulein mit den Seidenfüßen und der rieſige Kriegsrath mit dem Holzbeine. Die geſprächige Kaufmannsfrau nickte dem wortkargen Profeſſor zu, welcher erröthete, da ſie lachte. Die Herren ſahen ſich ſchon nach dem Spieltiſche um, und die Damen, welche alle Fenſtervertiefungen und Sophas eingenommen, ſeufzten über die Wärme, während die jungen Herren ſich mitten in den Saal drängten, hie und da vor einer Dame im Gewühle ſich verbeugten und ſeelenfroh ausſahen, wenn ſie an einem Thürpfoſten oder hinter der Stuhllehne eines Frauenzimmers Athem holen konnten. Stockholms trefflichſte Pianofortespielerin wurde endlich von der allgemeinen Aufmerkſamkeit aufgefordert, ſich hören zu laſſen. Ihre Bekannte baten ſie, daß ſie hervortreten möchte. Die Unbekannten ſperrten die Augen angelweit auf und den Mund, ſo weit es die Artigkeit zuließ. Sie konnte dem allgemeinen Wunſche nicht widerſtehen und ſetzte ſich an's Piano. Einige dumme Freunde Mozarts ſchlichen ſich ſchnell zum Spieltiſche hinaus, während ihre ſchneeweißen Finger über die Tangenten hinflogen. Die brillanteſten Läufe ſurrten den erſtaunten Zuſchauern durch die Ohren. Das arme Kind zog die Achſeln in die Höhe, daß die Schulterblätter, ihrer Hülle beraubt, ſich an einander rieben, und flog durch ſo viele Scalen, daß man das Auge nicht zudrücken und wieder öffnen konnte, bevor nicht das Ohr ſchon alle Töne hatte verſchlucken müſſen, welche ſich auf dem Inſtrumente fanden.

»Das war ein Spiel!« hörte man einen Bergwerksbeſitzer vom Lande beſtürzt ausrufen.

Frau Illerhjelm, als Mädchen die Reichſte und Schönſte, die auf den Bällen in Stockholm ſich zeigte, war an dem heutigen Tage gerade zehn Jahre lang verheirathet und hatte während derſelben faſt alle ihre Reize der unerbittlichen Zeit geopfert. War es die langſam verzehrende Qual eines gefühlvollen Her-

Digitized by Google

zens über das heimliche Bewußtſein, die Liebe ihres Mannes nicht zu beſitzen, oder waren es nur die Genüſſe des höheren Geſellſchaftslebens, was allmählig ihre Geſundheit untergraben? Die ganze Welt glaubte wenigſtens, daß ſie keinen anderen Kummer fühlte, als bisweilen den Verdruß, beim Tanze überſehen zu werden, oder endlich eine jüngere Schönheit als Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit an ſich vorüberſchweben zu ſehen. Ihr Mann, der vielleicht fühlte, daß er ihrem Herzen zu wenig gegeben, gab um ſo mehr ihren Launen und ihrer Eitelkeit. Deßhalb war ſein Haus auf den glänzendſten Fuß eingerichtet. Aber mitten unter dieſer verſchwenderiſchen Pracht, mitten unter den wimmelnden Gäſten wanderte der Wirth ſelbſt mit lächelndem Geſichte, freundlichem Händedrücken, artigen Verbeugungen und herzlichen Worten, aber leer, furchtbar öde in ſeinem Innerſten umher. Er war überſatt all dieſes Schimmers, der wohl für den Augenblick anlockt, gleich dem berauſchenden Opium des Morgenländers, ſich aber dann mit einer um ſo größeren Erſchlaffung rächt. Es lag auf Illerhjelms Stirne eine Wolke, die nie verſchwand, eine Düſterheit, gleich als hätte ſich eine ſchreckliche Erinnerung in ſeine Seele eingegraben; und bisweilen, wenn er ſich allein und unbemerkt glaubte, flog ein Ausdruck des Schauders über ſeine Züge, wie wenn dieſe ſchreckliche Erinnerung erwacht wäre und höhnende Blicke auf ihn gerichtet hätte. In der großen Welt war er als der munterſte und artigſte Geſellſchafter bekannt; für ſeine Frau war er der wohlwollendſte und nachgiebigſte Gatte; von den Kranken war er geliebt als ein rechtſchaffener, unermüdlicher und zartfühlender Arzt: aber er war unglücklich in ſich ſelbſt; und wer ihn an einem Spieltiſche betrachtete, wann er mit geſpanntem Lächeln allen Wechſelfällen des Spieles folgte, konnte nicht umhin, zu bemerken, daß etwas Unheimliches in ihm war, das er durch ſeine Aufmerkſamkeit auf die erbärmlichen Karten zu verſcheuchen ſuchte.

Der alte, fette, ſteinreiche Commerzien-Rath, ſein Schwiegervater, kam eben auch zum Feſte. Er wurde mit der Aufmerkſamkeit und Artigkeit empfangen, die ſein Reichthum und Alter erheiſchten. Sein Schwiegerſohn eilte ihm entgegen und führte ihn zu einem Sopha im Vorgemache, wo er puſtend ſeinen Sitz für den Abend nahm. Seine Tochter eilte auch herzu, umarmte ſeinen halben Körper; denn mehr konnte ſie nicht umſpannen, und küßte ihn mit kindlicher Zärtlichkeit.

»Dank! Dank, meine Kinder!« ſagte der Alte. »Du biſt nun ganze zehn Jahre verheirathet und das noch mit einem Doctor, und noch immer heiße ich nicht Großvater! Ha! ha!«

Die bleiche Dame erröthete flüchtig.

»Papa iſt ſo gut gegen uns!« ſagte ſie. »Papa erfreut uns noch ſo ſpät mit einem Beſuche! Ich geſtehe, daß ich eine ſo frohe Ueberraſchung nicht zu erwarten wagte. Jetzt erſt iſt mein Hochzeitstag ein Freudentag!«

Ein flüchtiger Blick glitt auf ihren Mann hinüber, der ihn nicht ohne ein leichtes Zucken in den Geſichtsmuskeln ertragen konnte.

»Dank! Dank! Kinder!« wiederholte der Alte: »Ich ſehe Euch ſo gerne fröhlich! Ich werde wieder ganz jung, wenn ich Euch ſehe! Erinnerſt du dich, Emma, wie du vor zehn Jahren dich vor dem Heirathen fürchteteſt? Jetzt erkennſt du doch, daß es dein Glück war. Siehſt du, ich verſtand es ſchon, einen Ehrenmann zum Eidam zu wählen. Und du, mein lieber Thorſten! wenn du nur dafür könnteſt, daß ich noch Großvater hieß, bevor ich ſterbe! Ich habe immer die Stunde geſegnet, da du mein Schwiegerſohn geworden biſt und ich Emma durch dich glücklich ſah! Aber geht jetzt und tanzt und ſpielt und ſeid munter, Kinder! Schaffe mir einen Spieltiſch her, lieber Thorſten, und ſorge dafür, daß ich eine gute Partie bekomme!«

Der Alte nickte mit dem halbnackten Kopfe, und die beiden Gatten entfernten ſich.

Eben als ſie an einem Kabinette vorüber gingen, wo ſich für den Augenblick Niemand befand, blieben ſie ſtehen und ſahen einander an. Dann traten ſie Beide ein. Nun ergriff ſie ſeine Hand und ſagte, mit einem milden Lächeln, doch auch einer glänzenden Thräne im Auge:

»Verzeih'; laß mich dir ein Mal ein paar Worte aus dem Herzen ſagen, und laß ſie mich heute ſagen! Ich trage ſie ſeit vielen Jahren auf der Zunge. Wirſt du nie dieſes nordländiſche Köhlermädchen vergeſſen? Ich ſehe, daß du auch jetzt beſtändig an ſie denkſt, und ich bin nun bald ſeit zehn Jahren eiferſüchtig auf ihr Bild! Sag mir nur Eines, Thorſten! Sag mir, biſt du in deiner Erzählung von ihr aufrichtig geweſen?«

Er heftete einen langen, gedankenvollen Blick auf ſie. Endlich antwortete er:

»Glaube mir, meine Emma! ein ſolcher Anblick, wie der eines im Abgrunde verſchwindenden Engels, iſt hinreichend, einen Mann der Ruhe ſeines Lebens zu berauben. Wenn ſelbſt in unſer zärtliches Verhältniß zu einander ſich dieſer Gedanke einſchleichen kann, wenn er uns ſtören kann, dann, dann iſt dies ein ſchrecklicher Beweis von dem Einfluſſe und der Macht jener geheimnißvollen Gefühle, die wir erfahren, ohne weder ihnen entgehen noch ſie begreifen zu können. Ich fürchte, daß meine Erzählung, welche doch ein Beweis meines innigſten Vertrauens war, dir für die ganze Lebenszeit die Ruhe geraubt: und da ich weiß, daß ein ſolcher Eindruck ſich in Ewigkeit nie mehr verwiſcht, quält mich der Gedanke, dich verletzt zu haben, ſo lange ich lebe.«

»Nein,« ſagte ſie, »du irrſt dich! Laß uns einander ein Gelübde thun an dieſem Tage, der uns ſo

Digitized by Google

heilig iſt, das Gelübde, nie mehr einander mit ſo bitterer Empfindlichkeit zu plagen, wie bisher! Ich will dir aufrichtig geſtehen, daß unſere Lebensweiſe, die beſtändige Unruhe, in der wir leben, das eigentliche Böſe ſind, was unſere Herzen trennt und unſer Glück zerſtört. Ich habe geſehen, daß dieſe Geſellſchaften dich nicht glücklich machen. Verſprich mir, ein Jahr, oder mindeſtens einige Monate uns ſelbſt zu leben! Laß uns in ein ausländiſches Bad reiſen, oder wohin du in aller Welt willſt, wo wir eine Zeit lang allein ſein können. Ach, wenn dann unſere Herzen ſich nicht glücklicher fühlen, will ich geduldig wieder hieher zurückkehren. Dann weiß ich, daß die Erde kein Glück für mich beſitzt!«

»Emma! Mein Weib!« entgegnete er: »Ich bin von deiner Liebe überzeugt, und du darfſt es auch von der meinigen ſein. Die Erinnerung an die todtenbleiche Nordländerin iſt ſolch ein flüchtiger Schatten, daß ſie unſere Ruhe nicht ſtören darf. Aber in dem Gedanken an das Räthſel meines Lebens, an das Geheimniß, welches meine Mutter ihrem leichtſinnigen Sohne anvertraut, und das er ſo gedankenlos vergeſſen, in dieſem Gedanken ſehe ich den Plagegeiſt meines Lebens. Ich bin nun nahe an vierzig Jahre alt, und es iſt mir unmöglich, dieſen Gedanken los zu werden. Ich fühle mich immer dem Schwindel nahe, wenn ich an dieſes dunkle Räthſel zurückdenke, und nun habe ich mein ganzes Leben in einem ununterbrochenen Kampfe hingebracht, in einem ewigen Bemühen, eine Erinnerung zu verwiſchen, die ſich dennoch unaufhörlich mir aufdrängt. Es iſt bei mir zur fixen Idee geworden. Inzwiſchen, meine Emma! Dein Vorſchlag iſt gut! Wir reiſen nächſten Sommer nach Ems!«

Er drückte ſie freundlich an ſeine Bruſt. Sie betrachtete ihn mit einer noch freundlicheren Regung:

»Ach ich wußte es vorher ſchon!« ſeufzte ſie. »Es iſt dennoch das Köhlermädchen, welches mich aus deinem Herzen verdrängt. Siehſt du, ich wußte, daß du auf meinen Vorſchlag, zu reiſen, gleich eingehen würdeſt! Du liebſt mich nicht; denn du giebſt allen meinen Einfällen, allen meinen Launen nach. Warum widerſprichſt du mir nie? Muß nicht mein Herz ermüden, wenn du unaufhörlich meine Wünſche erfüllſt? Wenn du mich liebteſt, wie du immer mir ſagſt, würdeſt du dann nicht wenigſtens eine Entſagung von mir verlangen? Würdeſt du mir nicht Gelegenheit geben, bisweilen zu zeigen, wie gerne ich Etwas dir zu Liebe thun wollte?«

»Ich will dir ſagen, Emma,« fiel er ein: »Es iſt eine Wahrheit, die du vielleicht nicht recht verſtehſt, aber es iſt doch eine Wahrheit, daß es einer von den Flüchen des Reichthumes iſt, uns gerade der Anläſſe zu Leiden und Entſagungen zu berauben, welche ſonderbar genug das Glück des menſchlichen Herzens ausmachen, und welche der Reiche ſich weit gefährlicher und bitterer durch die Einbildung verſchafft, als ſie in der Wirklichkeit ſind.«

»Machſt du dieſen Vorwurf mir?« fragte ſie mit Bitterkeit: »Kann ich dafür? Iſt es nicht meines Vaters Freude, uns mit Reichthum zu überhäufen? Und warum weigerſt du dich nicht, ſeine Gaben anzunehmen?«

»Du mißverſtehſt mich, Emma!« unterbrach er ſie: »Was ich im Allgemeinen ſage, gilt auch für uns. Du darfſt meine Meinung nicht mißdeuten. Dieß iſt nun einmal unſer Loos. Wir müſſen es annehmen und anwenden — da wir Niemand haben, den wir es hinterlaſſen könnten —«

Sie erbleichte noch mehr.

»Verzeihe mir,« ſagte ſie: »laß uns unſern Schmerz uns nicht noch ſelbſt vergrößern! Wir müſſen zu unſeren Gäſten zurückkehren! Dank inzwiſchen für dein Verſprechen auf den Sommer!«

Die beiden Gatten drückten einander die Hand und verließen das Kabinet.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Gott ſieht auf's Herz und nicht auf die Orthographie. Ein Dienſtmädchen in Leipzig ſchrieb einer Freundin nach Hauſe, daß die Leipziger Dienſtmädchen zur Wahrung ihrer Rechte und ſonſtigen Anſprüche eine Verſammlung gehalten, wo es eine ſtarke „Thee-Watte" gegeben. Es ſollte natürlich „Debatte heißen.

—

Der Kaiſer von Oeſterreich hat zwei neue Miniſterien gebildet: für die Staatsarbeiten und für Landes-Cultur, Handel und Gewerbe.

Räthſel.

Haſt Du in Welſchland dieſes Wort,
So zeigt's bis vierundzwanzig fort.
Doch anderwärts wird es Dir ſagen,
Wenn es die zwölfte hat geſchlagen.
Ein R davor, dann wird erwecken
Dir dieſes Uebel Furcht und Schrecken.
Anſtatt des R ein K geſchrieben,
So wird mit R es fortgetrieben.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 50:
Zahnarzt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 52.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 28. Juni 1848.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

1.

Am 1. Jänner des Jahres 1640 fand ſich um die elfte Vormittagsſtunde, wie ſeit Jahren gebräuchlich, in dem großen Speiſe- und Prunkſaale des reichen Nürnberger Kaufmannes, Thomas Wurmſer, deſſen ſämmtliches Comptoir- und ſonſtiges Haus- und Handlungs-Perſonal in den ſchönſten Feiertags-Gewändern ein, um ſowohl ihrem Chef und ſeiner Gemahlin Worte des Glückwunſches zum neuen Jahre zu widmen, als auch Belobung und Geſchenk für die im verlaufenen Jahre bewieſene Treue und Arbeitſamkeit, oder auch eine ſtrenge Strafpredigt und Zurechtweiſung, oder im allerſchlimmſten Falle gar den Abſchied zu erhalten, falls ſich von einem der Betheiligten das Gegentheil erweiſen ließ.

Der Neujahrstag war für Thomas Wurmſer's Untergebene und auch für ſeine Familie immer ein um ſo wichtiger Tag, als Wurmſer ein rechtlicher, aber ſtrenger, ganz ſeinem Geſchäfte ſich hingebender Mann, der jedes Wort zu viel oder zur unrechten Zeit für Verſchwendung hielt, das ganze Jahr hindurch keinem ſeiner Leute weder ein Wort des Tadels noch des Lobes ſagte, ſondern, trotzdem ein ſcharfer Beobachter alles Deſſen, was um ihn herum vorging, und gewiſſenhaft in freien Abendſtunden ein Notizenbuch darüber führend, den Gebrauch in ſeinem Hauſe feſtgeſetzt hatte, den Neujahrstag zum Tag des Gerichtes, des Lohnes und der Strafe zu beſtimmen, wobei ihm erwähntes Notizenbuch als Gerichts-Acte weſentliche Dienſte leiſtete.

Demſelben Hausgeſetze waren auch Wurmſer's Ehefrau und beider Tochter, die ſchöne blonde Hedwig, unterworfen, und wenn er am Neujahrstage ſeine Gattin für ihre Treue und Wirthlichkeit Angeſichts der Hausgenoſſenſchaft herzlich umarmte, und der freudig erröthenden Tochter nebſt Zuſtellung eines koſtbaren Geſchmeides, einen väterlichen Kuß auf die ſchneeweiße Stirne drückte, zu welcher ſichtbaren Liebesäußerung der von Früh bis Abends thätige Wurmſer das ganze Jahr nicht gelangen zu können ſchien, ſo wirkte dies, weil in einen ſo feierlichen Moment concentrirt, um ſo mehr auf die Gemüther der Gattin und der Tochter, und auch der ſie umgebenden Zeugen, mehr als die äffiſche tagtäglich wiederholte Zärtlichkeit und Liebkoſung gewiſſer weichlicher Gatten und Väter, welche durch eine ſolche Zärtlichkeits-Verſchwendung ihren Küſſen und Umarmungen allen Werth rauben, und nie zu jenem ernſten Anſehen gelangen können, das den Hausvater, wie er ſein ſoll, ſo ſchön ziert, und ihm geſtattet, die Zügel des häuslichen Regimentes ohne kindiſchen oder capriciöſen Widerſpruch zum Frommen und Glücke der Seinigen zu lenken.

Eben hatten ſich die hohen, mit Goldleiſten verzierten Flügelthüren geöffnet, und Thomas Wurmſer, ein ernſter, aber dabei doch leutſelig ausſehender Mann, mit bereits ergrauten Haaren, trat in ſeinem reichſten, nur für außerordentliche Gelegenheiten beſtimmten Gewande in den Saal, hinter ihm, nicht minder feierlich gekleidet, die Gattin und die reizende Hedwig.

Höher und unruhiger pochte es nun in dem Buſen der bereits ſeit einer Viertelſtunde im Saale Verſammelten, den Einen im Bewußtſein ihrer treu geleiſteten Dienſte vor Begierde, aus des geehrten Chefs Munde das vollgültige Zeugniß ihres Fleißes und ihrer Geſchicklichkeit, und nebenbei ein beachtenswerthes Geſchenk zu erhalten, denn der ſonſt ſtreng ökonomiſche Wurmſer ließ ſich an dieſem Tage nichts Uebles nachreden, und brachte ſo die böſe Fama, welche manchmal des Jahres über allerlei zu mäkeln hatte, glänzend zum Schweigen, die andern aus Furcht, weil ſie wohl Gründe haben mochten, dem ſtrengen Richterblicke des Alles bemerkenden Chefs auszuweichen.

Der Reihe nach, und wie es ihre, ihnen im Comptoir und Hauſe zugewieſene Stellung gebot, trat nun jeder einzelne aus den Comptoir-Gehülfen und Hausgenoſſen vor Thomas Wurmſer, der Jeden freundlich empfing, deſſen Glückwunſch wohlwollend bis zu Ende anhörte, dafür dankte, und nun, ſich häufig auf ſein zu Handen liegendes Notizenbuch berufend, die Vorzüge und Fehler des gerade vor ihm Stehenden laut verkündete, dem Einen dabei ein werthvolles Geſchenk überreichend, oder eine Gehalterhöhung verkündigend, dem Andern eindringliche Mahnworte und Warnungsregeln vor ferneren Verirrungen ertheilend, oder eiſerne Strenge bei nächſter Wiederholung eines erwähnten Fehlers auf nachſichtsloſe, gar nicht mehr zu beſprechende Abdankung hinweiſend.

Nach einer halben Stunde war die Neujahrsrevue bereits bis zum letzten Mann gediehen, und nun bemerkte man erſt, daß noch Einer von ihnen abgehe;

Digitized by Google

Einer, von dem Alle wußten, daß es ihm wohl zu verzeihen ſei, wenn er, im Bewußtſein ſeiner Schuld gegen den alten Neujahrsgebrauch bei Wurmſer fehlte, und lieber gar nicht erſchien. Thomas Wurmſer that aber, als bemerkte er die Abweſenheit des Fehlenden gar nicht, und wollte ſich eben an ſeine Frau und Tochter wenden, als haſtig die Thüre geöffnet ward, und, wahrſcheinlich von dem ſtürmiſchen Heraufeilen über die Stiege athemſchnaubend, der Vermißte erſchien.

Er war ein junger, hübſcher Mann von ungefähr achtundzwanzig Jahren, der in ſeinem ganzen Aeußeren ſich durch eine gewiſſe Eleganz vor allen ſeinen Kollegen auszeichnete, wenn auch ſeine kräftige etwas zu große Geſtalt ſich nicht recht zur zierlichen Modetracht ſchicken zu wollen ſchien. Obgleich beim Herantreten vor dem ernſt blickenden Chef ſichtlich verlegen, wußte der junge Mann ſich doch bald zu beherrſchen, und als er ſeine Glückwunſchrede begonnen hatte, war ſein Auge wieder ſo leichtſinnig frei, wie es ſonſt immer war.

Ruhig hatte Wurmſer ihm zugehört, und als der junge Mann ſeine Worte mit einer Verbeugung und einem Handkuſſe auf Frau Wurmſer's Hand beſchloſſen, und, kühn ſein Urtheil erwartend, ſich wieder vor ſeinen Chef ſtellte, da ſah ihn dieſer lange ſchweigend und durchdringend, zugleich aber mitleidig an.

In geſpannter Erwartung harrten die übrigen, die, bis die übliche Neujahrsfeierlichkeit nicht zu Ende war, noch verſammelt bleiben mußten, damit Lob und Tadel, im Angeſichte Aller ausgeſprochen, wirkſamer durchgreife.

Sie wußten Alle, wie ihr zuletzt erſchienener Kollege ſich durch ſeine tüchtigen Fähigkeiten auszeichne, und wie der Chef zufriedenen Auges auf ſeine Arbeiten zu ruhen pflegte; ſie wußten aber auch, daß der junge Mann, trotz der am Neujahrstage 1639 an ihn ergangenen Mahnung, von ſeinem leichtſinnigen Lebenswandel nicht nur nicht abgelaſſen, ſondern ſich in ein nur immer verwirrteres Verderbensgarn verſtrickt hatte, und, weil ſie Alle ſeine maßloſe Eitelkeit und ſeinen oft an Unverſchämtheit gränzenden Eigendünkel an ihm haßten, ſo war es natürlich, daß der bevorſtehende Moment für ſie als von großem Intereſſe erſchien.

Endlich brach Wurmſer das unbehagliche Stillſchweigen, und in ruhigem Tone, mit mächtigem Nachdrucke aber, ſprach er folgendermaßen zu dem jungen Manne:

„Friedrich Mittermann, ich danke Euch für den feingeſtellten Glückwunſch, und will gerne glauben, daß er ehrlich gemeint und Euch wahrhaft vom Herzen gekommen ſey, denn ich meine, Euch als einen gutherzigen, aber dabei leider ganz grundſatzloſen, leichtſinnigen Menſchen kennen gelernt zu haben. Ich ſage Euch dies offen und unverhohlen, und dies um ſo mehr, als ich dies Thema, obwohl nicht ſo unverhüllt wie jetzt, ſchon im vorigen Neujahr berührt, Euch aber vergeblich gewarnt habe und zurechtgewieſen, denn nicht nur, daß Ihr Euch nicht gebeſſert habt, ſo ſeyd Ihr jetzt noch tiefer in den drohenden Abgrund eines verſchwenderiſchen, blos von den Leidenſchaften regierten Lebenswandels verſunken! Ich will es auch nicht verhehlen, daß ich dies wahrhaft bedaure, da ich Euch als einen tüchtigen und gewandten Comtoirarbeiter ſchätzen muß, aber was hilft das? Ich habe, Eure zur Vergnügungszucht inclinirende Natur berückſichtigend, Euer Salair weit höher geſtellt, als ich's ſollte, und mir ſonſt vorgenommen habe; aber ich weiß nur zu gut, daß Ihr auch damit nicht ausreicht. Ihr gebt Feſte, bei denen Eure Freunde Euch auf- und ſich volleſſen, Ihr macht der Dame Eures Herzens Geſchenke, wie ſie ſich mit dem Beutel eines ſoliden Commis, der doch ein Mal auf eigene Füße kommen ſoll, nie und nimmermehr vereinbaren; Ihr macht unnützen Aufwand, und — kurz, Ihr lebt ein Leben, das ich, wie Ihr wißt, haſſe und verabſcheue, weil es nach und nach die edelſten Kräfte des Menſchen aufſaugt und nur ein ſicheres Verderben ſeine einzige Ausſicht iſt. — Abgeſehen aber davon, daß ich gewohnt bin, die Leute meiner Umgebung nicht ſchnurſtracks meinen Anſichten und Grundſätzen zuwiderhandeln zu ſehen, verträgt ſich gerade Eure Lebensweiſe nicht mit dem Platze, den Ihr bei mir einnehmet. — Ich habe Euch die Kaſſe anvertraut, und will nicht, daß ich durch meine Unvorſichtigkeit vielleicht bei Euch den Grund zu einem — Verbrechen lege.

„Ich weiß, ich rede hart, aber ich rede, wie ich denken muß, und wenn ich nach reiflicher Ueberlegung mich unabänderlich beſtimmt ſehe, Euch die Kaſſe abzunehmen, ſo kenne ich Euch und Euren Stolz wieder zu gut, um nicht zu wiſſen, daß Ihr es verſchmähen werdet, einen andern untergeordneten Platz in meinem Comptoir einzunehmen.

„Darum wollen wir uns als geſchiedene Leute betrachten, und zwar ſo lange, bis ich die Ueberzeugung von Eurer moraliſchen Beſſerung gewonnen habe. — Ihr habt Euch, wie ich weiß, Schulden an den Hals gezogen, und damit ihr ſeht, daß mir an Euch etwas liegt, ſo nehme ich dieſe Summe, die Ihr mir, wenn Ihr könnt, zurückzahlen mögt, und die Ihr brauchen könnt.“

Wurmſer übergab dem jungen Manne, der während dieſer Rede abwechſelnd die Augen zu Boden geſchlagen hatte, und dann wieder verwirrt herumſtreifen ließ, ein Paketchen mit Banknoten und winkte zum Abſchiede.

Mehrmals die Farbe ändernd, zog ſich Friedrich Mittermann zurück, im Kampfe mit dem Gefühle der beleidigten Ehre, und jenem der Reue und Dankbarkeit gegen ſeinen ſtrengen, aber gewiß väterlich denkenden Chef.

Während noch alle Uebrigen blieben, und Friedrich zur Thüre hinaus geſtürzt war, ſah ihm Wurmſer faſt traurig nach, dann gewann er die alte Ruhe wieder, und nun trat er zu ſeiner Gattin und ſagte:

„Nun zu dir mein treues Weib! Soll ich wiederholen, was ich ſchon ſo oft geſagt, daß Du mir eine in Leid und Freud unerſchütterliche Gefährtin biſt? daß

Digitized by Google

Du im wahren Sinne des Wortes die Pflicht des Weibes erfülleſt? Wer weiß das nicht! Möge Dich der liebe Gott mir noch lange, lange erhalten!"

Und warum umarmte er die geprüfte Frau, welche ihre Freudenthränen mit denen Hedwigs, welche ſie Beide umſchlang, vermiſchte.

Es war eine patriarchaliſch-herzliche Gruppe, welche auf die Umgebung einen ſo mächtigen Eindruck machte, daß wie aus einem Munde der Ruf erſchallte:

„Hoch lebe Wurmſer und ſein Haus!"

Freudig ergriffen, dankte Wurmſer für dieſen herzlichen Ausbruch warmer Theilnahme, und nachdem er jedem ſeiner Leute innig die Hand gedrückt hatt, zerſtreute ſich die Verſammlung, und die Neujahrsfeier bei Wurmſer war zu Ende.

2.

Etwa zwanzig Minuten ſpäter ſtand in einem am nördlichen Ende der Stadt gelegenen, zu jener Zeit ziemlich verrufenen Gäßchen, ein Mann unter dem Thore eines von der Zeit geſchwärzten Gebäudes, und zwar ſo, daß nur ein Theil ſeiner Geſtalt von Außen ſichtbar, der andere aber hinter dem einen Thorflügel verſteckt war. Ein dichtes Schneegeſtöber tanzte und wirbelte durch die Straßen, auf denen der Schnee ſo hoch lag, daß die Trittſpuren tief eingegraben erſchienen. Die Dächer, Häuſer und Fenſtergeſimſe waren mit dickem Schneeflaum umſäumt und der Wind pfiff und fuhr ſo heftig kreuz und quer, daß er die gepeitſchten Schneeflocken in dichten Wolken zu den offenen Thoren und Fenſterluken hereintrieb, darum auch unſer Mann auf jenen Theilen ſeiner Geſtalt, welche hinter dem Thorflügel hervorlugten, ebenfalls mit einem hohen Schneeüberzuge belegt war, ſo daß ſelbſt die eine bemerkbare Hälfte des Geſichtes den wie toll umhergetriebenen Flocken zum Sammelplatze diente.

Dies hinderte aber unſern verſteckten Lauſcher nicht, daß er unverwandten Blickes, der wie ein Dolch ſtechen zu wollen ſchien, auf ein im Erdgeſchoſſe des gegenüber ſtehenden Hauſes befindliches Fenſter ſtarrte. Dabei murmelte der Mann öfters unverſtändliche Worte, und riß den Mantel mit wilden Gebärden feſter zuſammen. Plötzlich zog er ſich ganz zurück, und bald darauf trat aus dem Thore jenes Hauſes, wohin Jener ſeine verdächtigen Späherblicke ausgeſandt hatte, ein Mann heraus, deſſen ſchönes, fein geformtes, von blondem Seidenhaar umwalltes Geſicht durch, wahrſcheinlich in dem Hauſe erlebte freudige Aufregung, noch friſcher, üppiger gefärbt und umſtrahlt erſchien. Sicherem, faſt übermüthigen Schrittes wandte ſich der hübſche, junge, geſchmackvoll gekleidete Mann der innern Stadt zu, als er um die Ecke des Gäßchens verſchwand, trat jener Lauernde, der dem Andern verſtohlen nachgeblickt hatte, aus ſeinem Hinterhalte hervor, drohte dann aus ſeinem Geſichtskreiſe Entſchwundenen mit der geballten Fauſt nach, und eilte dann gerade in jenes Haus, das Derjenige, den wir für des Andern Feind halten müſſen, vorhin, wie es uns ſchien, freudetrunken verlaſſen hatte.

Wir haben in dem Manne, den wir in ſeinem Verſtecke beobachteten, den vor kurzem ſeines Dienſtes entlaſſenen Friedrich Mittermann, trotz ſeiner Verhüllung erkannt, und glauben ihm, als einer zu unſerer Erzählung gehorigen Geſtalt, folgen zu dürfen.

Zitternd vor innerer Aufregung und aufſchäumender Leidenſchaft, ſtürzte Friedrich auf die erſte Thüre im Erdgeſchoſſe zu, ſchlug wild mit der Hand auf die Klinke, oder ſprengte vielmehr die Thüre gewaltſam auf.

Kreiſchend ſchwang ſich dieſelbe, wie mit einem Schmerzensruf in's Gemach, lärmend an die innere Wand anſchlagend. Friedrich aber, ſtatt, wie aus ſeinem bisherigen Benehmen wohl eher zu erwarten war, wie eine wilde Katze einen Sprung in's Gemach und auf den muthmaßlichen Gegenſtand ſeines unverkennbaren Zornes zu machen, blieb bewegungslos auf der Schwelle feſtgebannt.

Auf einem Ruhebette ſaß in dem verführeriſchſten Koſtume, das noch je von einem Koſtumegenie erſonnen worden war, Friedrichs Geliebte, Marion, ein Weib, wie ſie geſchaffen ſind, um den Mann, mit dem vollen Bewußtſein der Gefahren, die ihm an der Seite eines ſolchen Geſchöpfes drohen mögen, ſüßſchaudernd mit ſich in den Abgrund ziehen können. Die Sage von den Waſſernixen und allen Spukgeſtalten ihrer Sirenenverwandtſchaft iſt keine Sage, es iſt lebendige, wirkliche und oft wiederkehrende Wahrheit! Tauſend und tauſend Frauengeſtalten begegnen uns im Leben, die uns mit der Macht ihrer Reize ſo zu umſtricken wiſſen, daß wir oft poſſirlich genug in dieſen, doch ſo leicht zerreißbaren Netzen zappeln, aber ſobald wir „Moderduft wittern," ſobald wir die „Teufelsklauen" und den Hexenodem gewahr werden, d. h. ſobald wir ſehen daß das hübſche Sirenchen ſich in einen Knäuel von Untugenden auflöſ't, da ſchwindet der Spuk und „Loralei" hat keine Macht mehr über uns. Woher kommen ſonſt die vielen „ſitzengebliebenen Jungfern?"

(Fortſetzung folgt.)

Das Köhlermädchen,

oder:

eine Wanderung in Nordland.

Novelle von G. H. Mellin.

(Schluß.)

Im ſelben Augenblicke hörte man vor dem Hauſe ein Geſchrei. Der Pöbel begann über Gebühr zu lärmen, ſo daß einige von den Herrn hinunterſprangen, um zu ſehen, was es gebe. Während daß die Thüre aufging, hörte man einige Stimmen:

»Hervor mit dem alten Finnen! Hervor mit der Tochter des alten Finnen!«

Digitized by Google

Dieſe Worte erreichten auch Emmas Ohren. Sie heftete ihre Blicke auf ihren erbleichenden Gemahl; und er ging, von einer ſeltſamen Ahnung ergriffen, in den Salon hinaus. Sie folgte ihm leiſe.

Nun trat ein alter, ſchlecht gekleideter Finnländer herein, an deſſen kahlem Schädel und eingefallenen Zügen Thorſten ſogleich Ollikainen erkannte.

»Das iſt die ſchöne Dalekarlierin!« riefen draußen einige Stimmen.

Da trat ein Mädchen ein, in der einfachen, dürftigen Tracht der Landbewohner, aber mit einem ſchönen Geſichte. Es war das Köhlermädchen. Thorſten ſtieß einen Schrei aus und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen.

»Der iſt es!« rief das Mädchen und trat hervor, um Thorſtens Hand zu ergreifen. Aber mit einer Heftigkeit, die unbegreiflich war, ſtürzte Emma hervor, warf ſich zwiſchen ſie und ſtieß ihre Hand zurück, indem ſie Thorſten umarmte und ausrief:

»Nein, nein! Geh' fort, Köhlermädchen! Er iſt mein — mein —!«

Ihr Kopf ſank bei dieſen Worten auf ſeine Bruſt herab, ein furchtbarer Schauer durchlief ihr ganzes Weſen, und mit einem gewaltſamen Seufzer entfloh ihr Bewußtſein.

Ollikainen ſpielte erſtaunt mit ſeinen Händen und fing an, in finniſcher Sprache zu erzählen. Thorſten ließ ſeine beſinnungsloſe Frau auf ein Sopha nieder und beeilte ſich, ihr die ärztliche Hülfe mitzutheilen, die vonnöthen war. Das Köhlermädchen ſtand allein mitten im Gemache, ſelbſt beſtürzt und umgeben von den ſtaunenden in Seide gekleideten Damen. Alle Herrn entfernten ſich ſogleich in die andern Zimmer. Selbſt der alte Commerzien-Rath ſtieß ſeinen Kartentiſch um und ſtürzte in den Saal, ſo ſchnell ſein Körper in Bewegung geſetzt werden konnte.

Die Mittel, die Thorſten anwandte, ſeine Frau wieder zum Bewußtſein zu bringen, waren nicht wirkungslos. Ihre Beſinnung kehrte zurück, und die zärtliche Geſtalt ſchlug ihr Auge wieder auf. Alle drückten ihre Freude darüber aus.

Thorſten erhob ſich mit Heftigkeit. Sein Blick begegnete dem armen Köhlermädchen. Er ſtieß wieder einen Ausruf des Schreckens aus. Da fing ſie an zu zittern. Mit klarer Stimme ſprach ſie in ihrer Sprache, welche Niemand von den Anweſenden verſtand. Aber Alle lauſchten verwundert auf die angenehme Stimme.

Auch der alte Finne ſprach dazwiſchen. Thorſten ſah auf, betrachtete ſie zärtlich mit einem Ausdrucke von Kummer, von Beſtürzung, plötzlich mit einem Ausdrucke von ſtrahlender Freude, die jedoch ſchnell von Thränen unterbrochen wurde. Er warf ſich auf die Kniee und küßte ſeiner Frau Hand und Lippen. Dann ſtürzte er auf das Köhlermädchen hin, drückte ſie vor Aller Augen an ſeine Bruſt und küßte auch ſie.

»Das war alſo das Geheimniß!« ſagte er. »Und ich war ihm ſo nahe! Warum entdeckte das deine Mutter nicht ſogleich?«

»Ach!« antwortete das Mädchen: »Sie wußte ja nicht, wer es war, bevor ſie den Ring zu ſehen bekam!«

»O mein Gott!«

Nun erzählte der alte Ollikainen wieder etwas auf finniſch. Thorſten ging auf ihn zu und drückte ihm die Hand. Hierauf trat er wieder zum Mädchen hin:

»Du kamſt alſo glücklich hinunter,« ſagte er, »und dein Leben ward erhalten, auf daß meines Lebens Räthſel ſich löſen ſollte! O meine Mutter! — Aber warum habe ich das nicht früher erfahren?«

»Wir wußten ja deinen Namen nicht!« ſagte das Mädchen. »Wir ſind nun hergekommen auf ein Gerücht hin, welches ſagte, du wäreſt in Stockholm ein vornehmer Herr geworden. Die Normänner, welche dich bei dem Waſſerfalle gefunden und heim zu ſich geführt, hatten auch nicht nach deinem Namen gefragt. Du reiſteſt ja auch ſo ſchnell weg!«

»Mein Gott!« rief er aus, »ich floh mit Schaudern von dem fürchterlichen Orte! Du kömmſt ſpät, aber mit Gottes Hülfe nicht zu ſpät, Bolla! Hier ſiehſt du meine Frau, die vor Schrecken beinahe ſtarb, als ſie dich ſah! Sie glaubte, du wäreſt ein Geſpenſt!«

Das Köhlermädchen näherte ſich mit ſchüchterner Würde der edlen Emma, ergriff ihre Hand und küßte ſie. Emma ſah mit fragender Beſtürzung auf ihren Mann.

»Meine Herrſchaften!« ſagte Thorſten, »ich muß Ihnen mittheilen, daß meine Mutter auf ihrem Todtenbette mir entdeckte, daß meine jüngſte Schweſter nicht todt ſei, wie ich glaubte. Ich habe lange über das Geheimniß, das ſie mir anvertraute, nachgegrübelt; jetzt bin ich mir deſſen klar bewußt. Dieſes arme Mädchen, meine Herrſchaften, iſt — meine Schweſter!«

Räthſel.

Laß ab, zu lange mich zu drücken,
Sonſt werd' ich meine Mutter wieder;
Du darfſt zu lang mich nicht anblicken,
Sonſt ſenkſt Du, glaub's die Augenlieder.
Siehſt du mich in recht großen Maſſen,
Kannſt Du den Wagen ruhen laſſen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 51:

Uhr, Ruhr, Kur.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 53.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 2. Juli 1848.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Unter der Zahl dieſer hinreißenden verlockenden Traumgeſtalten des Lebensmährchens aber giebt es doch noch manche, welche das fürchterlich ſchöne Geheimniß aus dem Fantaſiereiche der Sage mit herüberbekommen haben, und es, nur durch die beiden Geiſterbanner Alter und Tod zerſtör- und auflösbar, in dem Buſen, voll von ſüßen Liebesliedern, zu verwahren wiſſen. Wehe dem Manne, der einer ſolchen Geſtalt naht und ohnmächtig in ihre duftenden Arme ſinkt! Er iſt unrettbar verloren, er ſieht das Schlangenhafte, das an ſolchem Weibe haftet, er weiß, daß ſie ihn tief in die brauſenden Wellen hinabwirble, daß ſie ihn, wenn er ausgerungen, höhniſch-lächelnd von dem eiskalten, bisher zauberſpukhaft erwärmenden Buſen losringen wird, um ihn ſeinem unausweichlichen Schickſale zu überlaſſen und ſich zu neuer Beutefahrt zu ſchmücken. Er weiß dies Alles, aber er kann nicht mehr los von ihr, er ſaugt den vergiftenden Wonnerauſch aus den ſchönen unwiderſtehlichen Augen, er lauſcht den Worten, die wie Tonperlen über dieſe Götterlippen dringen, in fiebriſcher Verzückung, und wenn Vater und Mutter kämen, und Alles, was ihm lieb iſt und lieb war auf Erden, ſelbſt die Zauberſtimmen aus dem verſunkenen Jugend-Paradieſe, und ſie riefen ihm zu: »Ermanne Dich! Auf, rette Dich!« er würde es hören, er würde ihnen lächelnd zuwinken, und überſelig dem — Untergange in »Loreleis« Armen entgegenſehen!

Und ſolch' ein Weib war Marion.

Hatte Friedrich auch von ſeinem Verſtecke aus durch das Fenſter geſehen, wie ſeine geliebte Marion ſich von dem jungen Manne, den wir aus dem Hauſe gehen geſehen hatten, umarmen ließ, wie ſie ſeine Liebkoſungen erwiederte, hatte er ihr auch Rache geſchworen, weil ſie ihn betrogen hatte, indem ſie bisher vorgab, ſie ſtehe mit dem jungen Fremden, den er oft ſchon bei ihr getroffen, in keinem nähern Verhältniſſe, ſetzte er auch ſeinen Fuß auf die Thürſchwelle dieſes Gemaches, einen furchtbaren Gewitterſturm im Innern, aus dem er vernichtende Blitze auf die Falſche ſchleudern wollte, — ſo war er doch bei Marion's Anblick nicht fähig ihr mit dem ſchweren Geſchütze ſeines Zornes entgegenzutreten, und je länger er dieſes blaue Sehnſuchtsauge, dieſes unbeſchreiblich reizende Lächeln und dieſe herrlich ſchönen Körperformen betrachtete, deſto ferner rollte der erwartete Donner ſeines Herzens, und glühend ſtürzte er zu Marion's Füßen, gierig, einen Kuß auf ihren blendendweißen, wie von genialſter Künſtlerhand geformten Arm drückend, und im Liebestaumel ſeufte er:

»Gott! wie biſt Du heute ſo ſchön, geliebte Marion!«

»Mein guter Friedrich!« ſagte ſchmeichelnd Marion, und umſchlang ihn mit ihren Armen.

Ihre Lippen ſuchten und fanden ſich, und in einem heißen Kuſſe hätten beinahe die letzten Schatten vor Friedrichs trüben Gedanken ihr Grab gefunden, wenn nicht ſein Blick zufällig auf ein koſtbares Diadem aus ſchimmernden Edelſteinen gefallen wäre, das in einem geöffneten Sammet-Etui auf dem Tiſche lag.

»Marion, dies Geſchmeide ſah ich noch nie bei Dir,« ſagte neugierig Friedrich.

»Ich habe es ſo eben als ein Neujahrsgeſchenk erhalten,« erwiederte Marion.

»Walter war hier!« rief, wie aus einem Traume erwachend, das arme Loreleiopfer.

»Er war hier,« ſagte ruhig Marion. »Und was regt Dich ſo plötzlich auf.«

»Marion!« ſchrie Friedrich, und blickte ihr ſchmerzlich flehend in's ſchmachtende Auge.

»Was iſt Dir?« fragte beſorgt die Geliebte, und zog ſeinen Kopf ſchmeichelnd in ihren Schooß nieder.

»Er war hier, er hat Dich umarmt, er hat Dich geküßt!« rief Friedrich, gewaltſam ſich losreißend, und die eingewiegten Rachegedanken begannen ſich wieder in ihm zu regen.

»Ei, ei, Du haſt mich belauſcht,« drohte unbefangen lächelnd das ſchöne Weib. »Warte, Du eiferſüchtiger Späher, das ſollſt Du mir büßen!«

Und ſie wollte ihn wieder an ſich ziehen, aber Friedrich widerſtrebte mit aller Gewalt, und in ſeiner ganzen, in dem kleinen Gemache faſt rieſig erſcheinenden Größe, ſtand er, die Augen wild rollend, vor ihr.

»Nein, Marion,« rief er, und jeder Nerv zuckte fiebriſch in ihm, »nein, Marion, das ertrag' ich nicht länger! Mein mußt Du ſeyn, mein ganz allein! Sieh', ich habe Alles für Dich geopfert, ſo daß mich heute Wurmſer des Dienſtes entließ, ich habe mich an gar nichts in der großen, weiten Welt gekehrt, nur für Dich lebte und lebe ich allein; aber ich will nicht, daß mir ein Anderer auch nur einen Blick von Dir raube, denn dieſer Blick, er gehört mir; dieſer Blick iſt mir ein

Digitized by Google

Schatz, den ich mit Niemanden auf Erden theilen will! Marion, Marion, mache mich nicht elend, bringe es nicht dahin, daß mir mein Gehirn ſiedend wird und meine Sinne ſich verwirren, auf daß ich nicht beginne, was mich in's Verderben ſtürzen muß!«

»Ei, Du liebes Närrchen!« lachte ihm Marion entgegen. Wie Du da polterſt, und grollſt und ſchmollſt! Und dies Alles, weil es mir Spaß macht, den närriſchen Walter zum Beſten zu haben und ihn ſo recht am Narrenſeil herumzuführen. Ach, Friedrich, Du glaubſt nicht, wie ich mich oft vor Lachen ausſchütten möchte, wenn ich ſo ſeine Liebesſeufzer höre, und, wie er meint und darauf ſchwören möchte, ich könne ohne ihn nicht leben! — Geh', Brummbärchen, das iſt nicht ſchön, daß Du mir meine Scherze mißgönnſt und ſie verderben willſt! — Lache mit, und deſto luſtiger wird es dann werden!«

Friedrich ſtarrte ſie an, und ward neuerdings von dem Reize, welche die Rednerin bei der Schalkhaftigkeit ihrer Mienen in's Treffen führte, umſtrickt. Sie ſchlang ihre Arme um ſeinen Leib, zog ihn wieder neben ſich und bedeckte ihn unter bezaubernd wohltönendem Lachen mit Küſſen.

»Das Diadem hat Dir Walter gebracht,« murrte Friedrich unter der lieben kleinen Hand, mit der Marion ihm neckiſch den Mund bedeckt hielt, hervor.

»Ja, es iſt von ihm,« erwiederte Marion. »Warum ſoll ich's nicht annehmen? Es iſt koſtbar und wird mich herrlich ſchmücken, und wenn's ihm Freude macht, nur dafür, daß er mir Stoff zum Lachen gibt, noch ſo werthvolle Geſchenke zu bringen, ſo müßte ich ja eine Närrin ſeyn, wenn ich ſie zurückwieſe!«

Friedrich, der wieder im Auſchauen ihrer unwiderſtehlich entfalteten Schönheit ſchwelgte, vermochte nur mit einem tiefen Seufzer zu entgegnen.

»Gräm' Dich nicht, mein ſüßer Fritz,« fuhr Marion fort, »daß Du Deinen Platz bei Wurmſer verloren haſt. Wir werden ſchon auskommen! Sieh', Friedrich, wie es gerade jetzt unvernünftig und lächerlich wäre, wenn ich Waltern Knall und Fall die Thüre verſperrte. Noch ein paar ſolcher Geſchenke, wie das Diadem, und wir ſind in den Stand geſetzt, auf eigene Fauſt ein herrliches Leben zu beginnen. — Nein, Du ſollſt nicht mehr unter der Zuchtruthe eines Andern ſtehen, Du ſollſt ſelbſt ein Geſchäft beginnen, Du ſollſt eigener Herr werden. Ja Friedrich, wir wollen ein Götterleben führen. Die Thoren ſind da, damit man über ſie lache, und wir wollen über ſie lachen, und, weil wir die Klügern ſind, ihre Schwächen zu unſerm Vortheile ausbeuten.«

»Ich will ja Alles, was Du willſt,« ſagte Friedrich, ſich ganz ſeiner leidenſchaftlichen Liebe hingebend, »aber Du weißt nicht, meine heißgeliebte Marion, wie mich der Gedanke an die Möglichkeit, Du könnteſt Dich von mir ab- und einem Andern zuwenden, einem finſtern Schatten gleich, überallhin verfolgt! O, ich würde nicht ruhen, bis dieſer Andere ſein verrätheriſches Leben unter meinen Händen ausgehaucht hat!«

Und eine ſo furchtbar lodernde Gluth ungezügelter Leidenſchaft leuchtete dabei aus Friedrichs Augen, daß Marion ſelbſt einen Moment faſt ſcheu zurückwich. Aber eben dieſe, alle Gränzen überbrauſende heiße Liebe, eben dieſes Schrankenloſe, Wilde, und gewaltig Losbrechende war es, was Marion an ihn knüpfte. Sie liebte Friedrich wirklich mit gleicher flammender Hingebung, und darum that es ihr wehe, daß Friedrich ſie quälte und unter der Folter der Eiferſucht litt.

»Ich ſchwöre es Dir, daß ich Dich nur allein liebe!« flüſterte ſie ihm zu, und Friedrich war es, als ob ihm Himmel und Erde die Verſicherung von Marion's Treue gegeben hätten.

»Damit Du Dich aber in Bezug auf Karl Walter vollkommen beruhigſt, mein guter Friedrich,« fuhr Marion fort, »ſo wiſſe, daß, wie ich aus ſicherer Quelle erfuhr, eben dieſer Walter ein Liebesverhältniß mit ſeiner ehemaligen Geſpielin, der Tochter von ſeines Vaters früherem Compagnon, mit Wurmſers Hedwig angeknüpft habe.«

»Wie?« rief Friedrich erſtaunt. »Mit Hedwig Wurmſer, deren Vater den alten Walter, weil er ſich von ihm hochmüthig trennte, und ſein erworbenes Vermögen in Saus und Braus verpraßt, verachtet?«

»Ja, ſo iſt es!« beſtätigte Marion. Und nun magſt Du ruhig ſein. Nicht wahr? Du Eiferſuchtsteufel! Laß die Andern ihr Liebesſpiel treiben. Was kümmert's uns? — Wir werden uns des Lebens freuen, wollen in unſerer Liebe ſchwelgen, und Alles um uns herum vergeſſen.«

Friedrich hatte ſchon den Lethebecher bis zum letzten Tropfen geleert, und feſt ſchlangen ſie die Arme umeinander, als ſollte keine Macht der Erde ſie zu trennen wagen.

3.

Schon während der Mittagstafel, welche heute bei Wurmſer ſpäter begann, und länger als ſonſt währte, da ſo manche Honoratioren Nürnbergs dazu geladen waren, — hatte Hedwig von dem aufwartenden Dienſtmädchen, das ihre Vertraute war, einen bedeutungsvollen Wink erhalten, was das ſchüchterne Mädchen veranlaßte, die Augen zu Boden zu ſchlagen, und ſich dann verwirrt mit allerlei, was ganz zwecklos war, bei Tiſche zu beſchäftigen, als wiſſe oder ahne ſie, was Babette ihr zu verkünden habe, und als könnten Aller Augen ihr das vom Geſichte herableſen, was ſie doch eigentlich ſelber noch nicht recht wußte.

Sie war darum einem der Gäſte, einem alten Rathsherrn, dem ſie ſeiner gutmüthigen Laune wegen ſonſt recht geneigt war, heute ſpinnefeind geworden, da er mit einer, ſchon vor einer Viertelſtunde begonnenen, durch Zwiſchenintermezzo's unterbrochenen und immer ausgedehnteren drolligen Geſchichte, die er in ſeiner Jugend erlebte, noch immer nicht fertig war, und dadurch das Ende der Tafel hinausſchob, obgleich der launige Erzähler es

Digitized by Google

nicht verſchmähte den Akt des Sprechens oft mit jenem des Kauens zu verbinden, wodurch eben ſein Vortrag mitunter noch ſpaßhafter und die luſtige Laune der Zuhörer deſto geſpannter auf die Kataſtrophe der komiſchen Geſchichte wurde.

Endlich war der End- und Knallpunkt gekommen, und unter donnerndem Gelächter, das den rathsherrlichen Humoriſten belohnte, wurde die Tafel aufgehoben, und während die Geſellſchaft den Spaß noch nachgenoß, und er überdies noch durch nachträgliche Erläuterungen von dem alten Rathsherrn beleuchtet wurde, hatte ſich Hedwig bereits wegzuſchleichen gewußt.

Mit brennender Ungeduld eilte ſie durch die lange Vorgallerie, und erhaſchte hier Babette, welche eben in das Geſindezimmer gehen wollte, von rückwärts an der Schürze.

»Ach, wie Sie mich erſchreckt haben!« ſagte das Mädchen, »es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätte ich geſchrieen.«

»Was haſt Du mir zu ſagen?« fragte Hedwig leiſe.

»Karl war da,« erwiederte die Gefragte.

Hedwig ward blutroth im Geſichte, ſo wirkte die bloße Namensnennung ihres Geliebten.

»Er hat mir an der Hausthür etwas für Sie zugeſteckt,« fuhr Babette fort: »Es iſt auch ein Briefchen dabei.

Die Thüre zum Speiſeſaale kreiſchte, und der alte Wurmſer begleitete eben einen Gaſt hinaus.

Die beiden Mädchen fuhren wie Verbrecherinnen erſchreckt zuſammen.

»Ich habe es unter ihre Bettdecke gelegt,« flüſterte Babette ihrer jungen Herrin zu, und entſchlüpfte.

Hedwig huſchte wie eine Elfe in ihr Gemach.

Sie ſchritt haſtig auf ihr Bettlein zu, und zog unter der Bettdecke einen geſchmackvoll gewundenen Strauß von künſtlichen Blumen hervor. Sie küßte die lebloſen Blätter und öffnete das Briefchen, das ſie in einem Blumenkelche gefunden hatte.

Sie las begierig und unter lautem Herzklopfen:

»Einzig geliebte Hedwig!

Empfange dieſe Blumen, die, wenn ſie auch die ſchönſten wirklichen wären, immer Deinem Liebreize gleich kämen, als ein Andenken von dem Manne, der nicht ohne Dich leben kann. Darum will ich nicht ruhen und nicht raſten, bis ich die Mißverhältniſſe, die uns zu trennen drohen, bekämpft habe, und ſollte ich mein Leben dabei aufs Spiel ſetzen. Ewig Dein Karl Walter.«

»Ach, ich fürchte mich vor Unglück!« klagte Hedwig ſtill in ſich hin, »Karl iſt ſo aufbrauſend, wenn er nur keine Gewaltſchritte thut! — Aber er liebt mich,« fuhr ſie nach einer Pauſe trüben Sinnes erheitert fort, »es iſt gewiß nur meiner Angſt über das Verborgene und Verbotene dieſes Verhältniſſes zuzuſchreiben, wenn mich oft dünken will, Karl ſcheine manchmal mitten unter ſeinen beredſamen Liebesſchwüren, ſo kalt, ſo theilnahmlos, und mit ganz andern Gedanken beſchäftigt, als jenen, die er eben ausſpricht. — Nein, ich täuſche mich nur, er denkt an nichts, als an ſeine Hedwig, er liebt mich treu und wahr und ich darf ihn wieder lieben, — wenn nur mein Vater die Walters nicht ſo verachtete! Gott, wie ich zittere, wenn ich armes Mädchen daran denke!« So beſchwichtigte das unſchuldvolle Mädchen einerſeits ihre unklaren Zweifel über die Wahrhaftigkeit von Walters Liebe, und ſo dachte ſie andererſeits wieder ſeufzend an die Donnerſtunde, in welcher ihr Vater ihr Verhältniß zu dem Sohne des verhaßten alten Walter erfahren könnte. Sie drückte ihre heiße Stirn an die mit Eisblumen bedeckten Fenſterſcheiben und betete ſtill vor ſich hin für ihren Karl und um Schutz für ihre Liebe. Da fiel es ihr ein, wie ſie ſo unkindlich jetzt gedacht hatte, und fromm die feinen zarten Hände faltend, ſetzte ſie laut das Gebet fort, Segen auf das Haupt ihres Vaters und ihrer lieben guten Mutter erflehend.

Als ſie zu Ende war, fühlte ſie ſich von zwei Armen umſchlungen, es waren die ihrer Mutter, welche leiſe hereingetreten war, und innig erfreut den letzten Theil von Hedwigs Gebet gehört hatte.

»Mein gutes Kind!« ſagte ſegnend die Mutter. »Möge der Himmel Dir recht viele Freude beſcheeren!« Gerührt, aber auch zugleich verlegen, küßte Hedwig die Hand der Mutter, denn wohl hatte ſie das Brieflein unter dem Buſentuche verborgen aber der Blumenſtrauß lag noch zum Glücke ſeitwärts auf einem Stuhle.

»Komm, mein Kind,« ſagte die Mutter, die Gäſte ſind beiſammen, und der Vater wird es nicht gern ſehen, wenn wir uns an ſolch' einem Tage zurückziehen.«

Willig und leichter aufathmend gehorchte Hedwig dieſem Wunſche.

4.

Des alten Walter's Haus lag auf einem der ſchönſten Plätze Nürnbergs, und zeichnete ſich ſchon durch ſeine Außenſeite, durch eine faſt ſchwülſtige Pracht im Bauſtyle aus, welche einen Vorgeſchmack von der, zu jener Zeit in einem Privatgebäude ſeltenen, brillanten innern Einrichtung, und überhaupt ein unläugbares Zeugniß von dem prunkliebenden Sinne ſeines Erbauers und Beſitzers lieferte.

Der gothiſche Styl, in welchem das Gebäude gehalten war, gab zu zahlloſen Verzierungen, Schnörkeleien und Arabesken Gelegenheit; und ſo war denn dem Erbauer ein weites Feld geöffnet, um dem Auge des Beſchauers eine Maſſe in die Augen fallenden architektoniſchen Schmuckes darzubieten. Sämmtliche Fenſter, in einen Spitzbogen hinaufſtrebend, waren mit einem Gemiſche von Blumenguirlanden und Phantaſiethüren umſäumt, oben in den Klauen eines maſſiven Adlers ſich vereinigend. In der Mitte hatte das Gebäude einen

Digitized by Google

Vorſprung, welcher in jedem Stockwerke eine geräumige, durchbrochene und mit gezackten und mannichfach geſchnörkelten Säulen verſehene Gallerie bildete, deren unterſte ſich zu einer Art Baldachin über den ebenfalls in einen Spitzbogen auslaufenden Eingang geſtaltete, von mehreren, halb drollig, halb grauſig ausſehenden wunderlichen Figuren gleichſam getragen.

Dieſes Gebäude, welches von der einen Seite in eine Gaſſe ging, wird von einem Eiſengitter, deſſen pfeilartige Spitze und mittlere Knöpfe vergoldet waren, bis nach rückwärts umſäumt, wo ſich eine hohe Gartenmauer daranſchloß. In der letzteren, wo gerade das Gebäude zu Ende ging, war eine Eichenthüre angebracht, welche gewöhnlich offen ſtand, weil es bequemer war, von da aus in das Lieblingsgemach des Hausherrn zu gelangen, da er es liebte, gleich am Morgen in den Garten hinauszublicken und daher ſein Schlafzimmer in dem hintern Theile des Hauſes wählte, deſſen Erdgeſchoß, da das Terrain, auf dem es aufgeführt war, einen mäßigen, nach rückwärts aufſteigenden Hügel bildete, mit dem erſten Stockwerke des Vordertheils auf einem Niveau ſtand.

Da jeder Fremde nach der reichen Außenſeite dieſes palaſtartigen Gebäudes auf ein reges Leben im Innern ſchließen mußte, auf das laute Durcheinander ab- und zulaufender Diener und luſtiger, geſchwätziger Gäſte, ſo konnte ihn die Stille, die jetzt darin herrſchte, nur unangenehm überraſchen, und wenn ihn ein unheimlicher Schauer überfiel, ſo war es ihm zu verzeihen, da ſich uns doch immer bei dem Beſuche eines menſchenleeren großen Gebäudes unwiderſtehlich ein ſolches Gefühl aufbringt.

Aber es war nicht immer ſo in Walters Hauſe. Noch vor einem Jahre hatte es einen magiſch hinziehenden Einfluß für Jeden, der vorüber kam; denn immer ging es toll und voll darin zu, und lautes Gelächter und unerſchöpfliches Geſpräch ſchallte aus den oberen Gemächern, wie das Geklirr und Gebrodel des Küchenweſens aus den unteren, und zahlloſe Lichter flimmerten und blinkten aus den hohen Fenſtern.

Der Leſer hat ſchon einige Male im Verlaufe unſerer Erzählung des alten Walters Namen nennen und Fragmentariſches über ihn ſelbſt gehört, und wir wollen uns nun beeilen, den Leſer mit dieſem Namen bekannt zu machen.

Gottfried Walter befand ſich zur Zeit unſerer Geſchichte in demſelben Alter, wie Thomas Wurmſer, alſo ungefähr im ſechzigſten Jahre. Sie waren Jugendfreunde, und hatten miteinander in einem und demſelben Handelshauſe ihre Lehrjahre in der Kaufmannſchaft verbracht. Während aber Wurmſer ſchon von früher Jugend auf die eigentlichen Elemente für den erwählten Beruf, nämlich ſpekulativen und ökonomiſchen Geiſt, nebſt unermüdlichem Fleiße beſaß, ſchlug Walter faſt in das andere Extrem über; er liebte die Vergnügungen des Lebens, ſpekulirte und ökonomiſirte daher ſehr ungern, und was den Fleiß anbelangt, ſo war er unter ſolchen Umſtänden wohl nicht in hohem Maße zu erwarten. Wurmſer, der ſeinen Freund liebte, that daher gewöhnlich, außer ſeinen Arbeiten, auch das, was Walter ſo oft verſäumte und vernachläſſigte, und gewann dadurch doppelt, erſtens, daß er ſich noch mehr an Anſtrengung gewöhnte und im Geſchäft gewandter wurde, und zweitens, daß ſein Freund aus Dankbarkeit ſich ihm noch inniger anſchloß, und ſogar oft den Mahnreden des Thätigeren Gehör ſchenkte. Nimmer aber ließ er ſich's nehmen, daß er nie ein Filz, was aus Wurmſer zu erwachſen drohte, werden wolle, ſondern den Genüſſen des Lebens nie aus dem Wege zu gehen beſchließe. Er ging ihnen aber nicht nur aus dem Wege, ſondern gerade in die Arme. Wurmſer war nicht zufrieden damit, aber er liebte ſeinen Freund, kannte ſeine Fähigkeiten, die, einmal angeſpannt, Tüchtiges leiſten mußten, und war nachſichtig mit ihm.

Da trennten ſich die beiden Freunde. Walter ging nach Frankfurt, Wurmſer nach Nürnberg. Letzterer fand daſelbſt in dem Hauſe einer renommirten Firma eine ehrenvolle und einträgliche Stellung, und in einer Reihe von Jahren hatte er ſich die Zuneigung ſeines Chefs in ſolchem Maße erworben, daß ihm dieſer die Hand ſeiner eigenen Tochter, Wurmſers jetziger Gattin, und wenige Jahre vor ſeinem Tode das Geſchäft ſelbſt und ſomit ein ſehr bedeutendes Vermögen ſchenkte.

Nun dachte Wurmſer, der Walter ſeit ſeiner Abreiſe von Hamburg nicht geſehen hatte, an ſeinen Freund, der ſich ſeitdem in vielen deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Handelsorten herumgetummelt, wohl nicht Vermögen, aber an Geſchäftskenntniſſen bedeutend gewonnen hatte. (Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Mög' Jeder auf die erſten halten
Und ſie mit Umſicht gut verwalten.
Sind gut ſie, blühen ſelbſt die Staaten,
Sind ſchlecht ſie, fallen die Privaten;
Wie leider unſre jetz'ge Zeit
Es hat bewieſen weit und breit.
Die Letzten werden ſtets begehrt
In dem Theater und Concert.
Das ganze kommt als leichte Maſſe
Beſonders unterwegs zu Paſſe.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 52:

Schnee.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 54.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 5. Juli 1848.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Wurmſer benöthigte ein tüchtiges Hülfsindividuum, und damit zugleich einen Act der Freundſchaft verbindend, berief er Waltern zu ſich nach Nürnberg. Wohl ſah er, daß Walter von ſeinem Fehler, der Genußſucht, nichts nachgelaſſen, eher an dieſer zugenommen hatte, aber er war ſehr brauchbar, und dadurch, daß er ihn in den Eheſtand zu treten bewog, glaubte er, ihn einem ſolideren Lebenskreiſe zuzuführen.

Da traf es ſich, daß ein alter Oheim Walter's ihn vor ſeinem Ende zu ſich berief. Wurmſer, ein ächter kaufmänniſcher Kopf, gab ſeinem Freunde Rathſchläge, wie er den Alten ganz für ſich gewinnen könne, wobei er nur eine Vergrößerung ſeines Geſchäftes und die Betheiligung ſeines Freundes im Auge hatte, da er dann Waltern als Compagnon aufzunehmen gedachte. Ob dabei, wie nach Wurmſers' fein ausgeſponnenem Plane leicht denkbar war, Walter's jüngerer Bruder benachtheiligt werde oder nicht, berückſichtigte Wurmſer aus zwei Gründen nicht: erſtens, weil er als Mann der Spekulation an derlei gar nicht denken konnte, und zweitens, weil eben dieſer jüngere Bruder Walter's an Wurmſer nie einen Protektor fand, da er trotz vieler Verſuche von Wurmſer's Seite nicht den geringſten Sinn für das Handelsleben, wohl aber für die, von Wurmſer, wie von den meiſten Männern der Ziffer für gering gehaltene, Kunſt äußerte.

Walter beerbte den alten Oheim, Walter's Bruder ging leer aus, und da dieſer von ſeinen Verwandten nur Hohn ſtatt Unterſtützung fand, ging er mit ſeinem jungen Weibe in die Fremde, in welcher er auch in kümmerlichen Verhältniſſen, Weib und Kind hinterlaſſend, ſtarb.

Gottfried Walter wurde Wurmſer's Compagnon. Eine Reihe glücklicher Spekulationen krönte dieſe Verbindung, und bald war Walter ſelbſt im Beſitze eines bedeutenden Vermögens. Er begann ein immer prunkvolleres Leben zu führen, baute das ſchon im Eingange dieſes Kapitels erwähnte Gebäude, trieb ſich mit jovialen Genoſſen herum, und wurde noch ausſchweifender in ſeiner Genußſucht, als ſein Weib, wahrſcheinlich aus Gram, ſtarb, und er nun frei war, da ihn die Erziehung ſeines Sohnes ſo wenig als möglich beſchäftigte.

Wurmſer ward immer unzufriedener mit ſeinem Geſchäftstheilnehmer; es entſpannen ſich zwiſchen Beiden anfangs kleine, dann immer größere Mißhelligkeiten, bis es endlich zum völligen Bruche kam, und Walter ſich von Wurmſer trennte, was den Letzteren, obgleich ihm die Vermögens-Herausgebung gerade damals nicht gelegen kam, doch, um nur den unverbeſſerlichen Compagnon los zu werden, recht lieb war.

Walter war guter Dinge, etablirte ein eigenes Geſchäft, zog jene Geſchäftsfreunde, welche früher Wurmſer's und Walter's gemeinſame waren, an ſich, fügte auf ſolche und noch andere mannichfache Weiſe ſeinem alten Freunde vielen Schaden bei, und lebte flott, ungebunden, ſein eigener Herr, ohne das eintönige, fatale Mahngeächze eines alten Kaſſen-Uhu's, wie er Wurmſer nannte, anhören zu müſſen.

War ſchon Wurmſer erbittert durch Walter's verſchwenderiſche Lebensweiſe, ſo wurde er noch durch die Verrätherei des Mannes, dem er ein wahrer Freund war, ſo tief verletzt, daß ſein Herz ſich gegen Walter förmlich in Verachtung und Haß verkehrte. Und daher mochte es wohl auch kommen, daß ſich Wurmſer, ohne es je zu äußern, im Stillen Vorwürfe darüber machte, daß er gewiſſermaßen der Urheber der Enterbung von Walter's unglücklichem Bruder war. Dies war ein Wurm, der manchmal in ſchlafloſen Nächten mächtig an ihm nagte, was aber die große Geſchäftsthätigkeit Wurmſer's immer zu vernarben vermochte.

Nicht lange aber währte Walter's Reich. Sein Hang nach immer größerer Pracht und immer raffinirteren Genüſſen entzog ihn theilweiſe der ſelbſteigenen Geſchäftsleitung, und verführte ihn, um die immer mehr ſich ſteigernden Bedürfniſſe zu decken, zu gewagten, auf die Spitze geſtellten Spekulationen, und da noch obendrein ſein bereits herangewachſener, nach dem Beiſpiele des Vaters ſich richtender Sohn auch einen guten Theil des Vermögens auffangen half, ſo war nach einigen Jahren der Ruin unvermeidlich.

Wohl wandte ſich Walter in ſeiner Bedrängniß an Wurmſer, den er bisher gänzlich vernachläſſigt hatte, aber dieſer wies ihn kalt zurück, und ergrimmt über dieſe Hartherzigkeit ſeines ehemaligen Freundes, den er doch ſelbſt dahin brachte, ſchwur er, allen Kummer zu ertragen, wenn er ſich nur an Wurmſer werde rächen können.

Digitized by Google

Vorher aber ſollte er die verſchiedenen Arten des Kummers kennen lernen. Er fallirte, ſeine Freunde verließen und verriethen ihn, ſein Sohn, den er ermahnte, nun ein anderes, arbeitſames Leben zu beginnen, artete in frechen Hohn gegen ihn aus, und ſo blieb ihm am Ende nur ſein Haus, das immer mehr und mehr verſchuldet wurde, theils um die eigenen Bedürfniſſe zu befriedigen, theils um den ausſchweifenden Sohn vor den Verfolgungen ſeiner Gläubiger zu retten.

Ein Jahr nun war ſeit Walter's Bankerut verfloſſen, und einſam, finſtere Gedanken brütend, ſaß nun Walter in dem Hauſe, wie ein trüber Nachtvogel auf Ruinen, auf den Trümmern ſeines Glückes.

Der Leſer kennt nun Walter's bisherige Geſchichte, nun ſoll er ihn ſelber kennen lernen.

Er befand ſich eben in ſeinem Lieblingsgemache, das die Ausſicht in den Garten hatte. Er ſtand an dem Fenſter, mit den Fingern auf den Scheiben trommelnd, in deren Eisdecke er eine kleine Stelle freigehaucht hatte, durch welche er ſinnend auf das vor ihm ausgebreitete kahle trübe Wintergemälde auf den unwegſamen, verſchneiten Garten mit den nackten dürren Bäumen und leeren Buſchgerippen hinausblickte.

Bald aber umzog ſeinen Mund ein höhniſches Lächeln, das dem mit hektiſcher Röthe überzogenen, und von tauſend kleinen Falten durchfurchten Antlitze etwas Unheimliches im Ausdrucke verlieh.

»Es wird, es muß gelingen!« rief er halblaut mit heiſerer Stimme vor ſich hin, und ſeine wie es ſchien für ihn angenehme Gedankenwendung begierig verfolgend, ging er haſtig auf und ab im Zimmer, ſich dabei mitunter vergnügt die weißen, aber magern Hände reibend.

Der eintretende Diener ſtörte Walter in ſeinem immer lebhafter werdenden Ideenfluge, auf den man aus den immer ſchneller werdenden Schritten und der immer ſtolzeren Haltung Walters ſchließen durfte.

Der Diener ſtellte eine verſiegelte Weinflaſche auf den Tiſch.

»Nur *eine* Flaſche bringſt Du heute, alter Knecht?« fragte Walter.

»Ja,« erwiederte traurig der Diener, »es iſt die *letzte* aus unſerem Keller, in den ich nun, Gott ſey Dank, nimmer hinabzugehen brauche, denn der Anblick ſeiner Leere gab mir immer einen Stich in's Herz!«

Walter konnte ſich nicht enthalten, einen wehmüthigen Blick auf den letzten Ritter aus ſeinem vor einem Jahre noch vorzüglich ausgerüſteten Flaſchenheere zu werfen, dann aber ergriff er mit feſter Hand die Flaſche, entkorkte ſie, goß zwei Gläſer davon ein, und das eine ſelbſt auf einen Zug leerend, reichte er das andere ſeinem Diener.

»Trink!" ſagte er. „Auf beſſere Zeiten! Und wenn nichts meinen Planen in den Weg tritt, ſo iſt Sonnenſchein nicht mehr fern. — Dann ſoll es dem Keller nicht mehr an geharniſchten Rittern fehlen!"

Bedächtig hatte der Diener das Glas ausgetrunken und winkte ſeinem Herrn freundlich zu.

Da ward die Thüre geöffnet, und Karl, Walters Sohn, trat geräuſchvoll ein, und leichthin grüßend, warf er ſich in einen Stuhl.

Der Diener hatte eben ſein Glas auf den Tiſch geſtellt, ſah nun Karl, dann den alten Walter an, und ging kopfſchüttelnd davon.

Der alte Walter that, als bemerkte er die verdrießliche Miene ſeines Sohnes nicht, ſetzte ſich gleichgültig an ſein Tiſchchen und ſchenkte abermals ein Glas Wein ein, das er mit einer Kennermiene ſchlürfte. Nach einer Pauſe fragte er:

»Willſt Du nicht auch ein Gläschen?"

„Nein,« erwiederte aufgeregt Karl, »es glüht und ſiedet ohnehin in mir."

Der alte Walter erwiederte kein Wort, als er aber ſah, daß ſein Sohn nicht geneigt ſchien, das Geſpräch fortzuſpinnen, unterbrach er die neuerdings eingetretene Pauſe.

»Du biſt in ſehr übler Laune,« ſagte er wie im Scherze. »Was iſt denn vorgefallen, das den immer ſo gut aufgelegten Karl ſo umzuſtimmen vermochte?«

Der leichtfertige Ton, in welchem dieſe Frage gemacht wurde, wirkte auf den ohnehin aufgeregten jungen Mann noch aufreizender, und mit einem Satze war er von ſeinem Stuhle aufgeſprungen, und dicht vor ſeinen Vater getreten.

»Fragen Sie nicht ſo, als wüßten Sie nichts von der Sache," ſagte er bitter zu dem alten Walter. *Sie* allein, Vater, ſind es ja, der an Allem die Schuld trägt, *Sie* ſind es, der meine Seele in einen fürchterlichen Zwieſpalt, in einen Kampf hineingeriſſen hat, der mich nicht ruhen läßt, der mich zur Verzweiflung bringen wird!«

Unruhig blickte Walter zu ſeinem Sohne auf.

»Ich ſage Ihnen,« fuhr Karl in geſteigertem Affekte fort, »daß dieſes betrügeriſche Verhältniß, in das Sie mich durch Ihre Beredſamkeit zu Hedwig Wurmſer gebracht, daß ich dieſe Doppelrolle, die ich auf Ihren Rath zu ſpielen mich verleiten ließ, nicht zu führen vermag! Der Gedanke, daß ich dieſes unſchuldige Mädchen ſo empörend betrüge, dieſes arme Kind, das ſich vielleicht *nie* dem ehemaligen, aus dem Hauſe ihres Vaters gewieſenen Geſpielen genähert hätte, wenn nicht eben die Erinnerung an die gemeinſam verlebten ſchönen Kindertage, und nebenbei die Berückſichtigung unſerer jetzigen allbekannten ſchlimmen Lage, das fromme theilnehmende Herz Hedwigs mir zuwenden würde, ja, dieſer in's Gewiſſen ſtechende Gedanke, daß ich ſie für all' ihre unſchuldvolle Hingebung verhöhne, und niederträchtig zu betrügen beabſichtige, er peitſcht mit wilden Schlägen mein beſſeres Selbſt!«

Digitized by Google

Während dieſer Rede war der alte Walter wieder an's Fenſter getreten, das er, wie um die Witterung zu erforſchen öffnete und auch offen ließ.

»Und ich kann nicht anders,« ſetzte Karl ſeine Rede fort, » ich kann Hedwig nicht lieben! — Marion iſt es allein, die meine Liebe beſitzt, und Marion wird ſie immer beſitzen! — Vater, wenden Sie Sich nicht immer ſo theilnahmlos von mir, wenn Sie ſehen, wie Ihr Sohn blutet unter den Verhältniſſen, in die Sie ihn geſtürzt haben!«

„Und was gedenkſt Du dann alſo zu thun?« fragte der Alte, der ſich zu Karl wandte, ruhig denſelben.

»Brechen will ich die Feſſeln,« erwiederte raſch der Gefragte, »die mich ſo drücken, vernichten will ich die Bande, die mich umſtricken und in bodenloſe Tiefe hinabzuziehen drohen! Ich will Hedwig ſchreiben, daß ich ſie nicht liebe, daß meine Liebe bereits gefeſſelt ſey, und will das gute Mädchen um Vergebung anflehen für den Betrug, den ich bisher freventlich an ihrem Herzen verübt!«

Scharf, ſchneidend, beinahe verächtlich faßte der alte Walter nach dieſen Worten ſeinen Sohn in's Auge.

„Du haſt Dich von Deinem leidenſchaftlichen Temperamente wieder einmal hinreißen laſſen,« ſagte nach einigen Momenten des Schweigens der alte Walter mit kalter Gelaſſenheit, »und dadurch iſt Dein ganzer Geſichtskreis total verrückt worden. Geſtatte mir nur, daß ich Dir die eigentliche Lage wieder in's Gedächtniß zurückrufe, und dann — handle, wie's Dir gefällt.«

Karl winkte ungeduldig, ſein Vater ließ ſich aber nicht irre machen, und fuhr fort:

„Ich will Dir keine Vorwürfe machen, aber erwähnen muß ich es vor Allem, daß Deine Liebe zu Marion Dich in einen Vergnügungsſtrudel und in einen Aufwand hineinriß, den zu beſtreiten unſere geſunkenen Vermögensumſtände durchaus nicht geſtatten. Ich ſah, daß Dich dieß unglücklich machte, ich fürchtete, daß Dich die Gewalt, mit der Du an Marion hingſt, und die Unmöglichkeit, nach dem Wunſche und Sinne dieſes Weibes zu leben, zu gewagten, — ſagen wir es nur offen, verbrecheriſchen Schritten verleiten könnte, und als ein liebender Vater für Dein Glück beſorgt, ſtrengte ich alle meine Sinne an, um ein Mittel, Dir zu helfen, auszuſpähen. Endlich verfiel ich darauf. Ich ſtellte Dir vor, was ich ſo eben wiederholt, und rieth Dir, die ſeit Jahren abgebrochene Verbindung mit Deiner ehemaligen Jugendgeſpielin Hedwig wieder anzuknüpfen, und weil ihr Vater nach Allem, was vorgefallen, durchaus dagegen ſeyn würde, es unter dem Mantel der Heimlichkeit zu thun, wodurch gerade Liebesverhältniſſe an Reiz zu gewinnen pflegen, und eben darum auch Hedwig, die Dir ja immer gut war, und ein Mädchen, wie ſie alle ſind, um ſo eher dahin gebracht werden könnte, Dir die Hände zu reichen. Unter ſolchen Umſtänden, und bei Deiner in ſolchen Dingen entſchiedenen Gewandheit, ſagte ich zu Dir, wird es Dir leicht werden, Hedwigs Herz Dir in Liebe zuzuwenden, ſo daß es nur von Dir abhängt, die reiche Kaufmannstochter — auch wenn ihr Vater nicht will — zu Deiner Gemahlin zu machen, wodurch — da doch der alte Wurmſer ſein Kind ſo ſehr liebt, und darum den Gewaltſtreich am Ende verzeihen würde — in Verhältniſſe kämeſt, wie Du ſie gewohnt biſt, wie ſie auch mir auf meinen alten Tagen gewiß erwünſcht kämen, und wie ſie ſeyn müſſen, um Deine Marion Dir erhalten zu können. — Du wirſt, ſagte ich ferner, Deine junge Frau am Ende wirklich lieb gewinnen, und wenn nicht, ſo kannſt Du ihr ja doch ein freundlicher Gatte werden, und dabei — Deiner Liebe zu Marion nachhängen. Wer weiß, wen Hedwig zum Manne bekommt, und iſt ſie dann ſicher, ob er ſo wie Du, der Du ſie von früher Kindheit kennſt, ihre gewiß vortrefflichen Eigenſchaften zu ſchätzen wiſſen, und ihr nicht am Ende gar ein trauriges Sklavenleben bereiten wird.

»Du gingſt in meinen Plan ein, Du ſuchteſt Hedwigen zu begegnen, Du trafſt ſie, Du weckteſt die alten Gefühle in ihr auf, es gelang Dir, denſelben eine wärmere, ſchönere Folie zu verleihen, Du biſt Deinem Ziele nahe, und nun — ſtockſt und wankeſt Du, und drohſt, das ganze Prachtgebäude, das ſchon nur bis zu den letzten Schlußſteinen vollendet iſt, in Schutt zu zertrümmern.“

Finſter bohrte Karl ſeine Blicke, während dieſer, mit redneriſchem Nachdrucke vorgebrachten Reden ſeines Vaters in den Boden, und nachdem dieſer ſeine Augen nicht von ſeinem Sohne abgewandt und vergebens lauernd Antwort entgegengeharrt hatte, begann er wieder:

»Thue nun, was Dir gut dünkt. Ich rathe weder dafür noch dagegen. Vergeſſe aber nicht, daß meine Mittel alle zu Ende ſind; ſieh hier — und er wies dabei auf die geleerte Flaſche — dies iſt vielleicht die letzte Erquickung, die mir auf meinen alten Tagen ward, denn bald wird dieſes Haus von den Gläubigern verkauft, und der Reſt, der mir etwa noch bleibt, er wird kaum hinreichen, um mein nunmehr kurzes Leben kümmerlich bis zu Ende friſten. Wie Du fortkommſt, der Du an keine Arbeit gewohnt biſt, wie Du, der gänzlich Mittelloſe, die Liebe der prunk- und vergnügungsſüchtigen Marion Dir erhalten wirſt, das weiß ich nicht, und mein Gott, was kümmert's mich? Du gehorchſt meinen Rathſchlägen nicht, und ich bin alt und ſchwach, und habe genug mit mir zu thun!« —

Karl verhüllte ſein Geſicht. Er ſah ein, daß er dem Rathe und Plane ſeines Vaters Gehör ſchenken müſſe, obgleich ſeine, trotz ſeiner moraliſchen Verderbtheit, dennoch oft erwachenden, beſſeren Gefühle ſich dagegen ſträubten. Aber was war ihm ſonſt für eine trübe Ausſicht geſtellt, und wie ſehr wußte er, daß Marion ſich von dem armen Schlucker mit den leeren Händen abwenden werde! Es ging ihm, dieſem Weibe gegenüber, ganz ſo, wie ſeinem Nebenbuhler Mittermann. Er war unrettbar in ihren Schlingen gefangen. — —

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Erzherzog Johann,

geboren am 20. Januar 1782, iſt von Leopold's II. Söhnen der ſechſte, der würdige Bruder jenes ſieggekrönten Karl, deſſen Namen die Jahre 1797 und 1799, der Tag von Caldiero und das Pfingſtfeſt von Aspern in die Tafeln der Geſchichte gegraben. Was Johannes ſcharfem rüſtigem Geiſte Lehrer nicht bieten konnten, erwarb er ſich ſelbſt. Geſchichte und Kriegskunſt waren es, welche ihn von früher Jugend anzogen, — die Ehre des Vaterlandes der Loſungsruf, der ihn in die Bahn jener Wiſſenſchaften trieb. Die Schule des Leidens erkräftigte ſeine Selbſtſtändigkeit, ſeine Charakterfeſtigkeit, erprobte ſeinen Muth. Es war ſein, wie ſeines Bruders Karl Unſtern, in ihrer nächſten Umgebung Argwohn und Mißtrauen eben wegen dieſer Selbſtſtändigkeit und Charakterfeſtigkeit zu erfahren, um ſo mehr, je beliebter beide bei Volk und Heer waren; meiſt wenn durch verkehrte Maßregeln der Staat an des Abgrunds Rand gebracht war, da ſollten die Brüder des Kaiſers plötzlich helfen, da ſollten ſie das Unmögliche leiſten, geſchlagene Heere, die man ihnen nun verzweiflungsvoll übergab, zu Siegen zu führen. Nach dem Lüneviller Frieden ward Erzherzog Johann zum Generaldirector des Fortifications- und Geniecorps, zum Director der Ingenieurakademie in Wien und der Cadettenakademie in Wiener-Neuſtadt ernannt, und die ſchönſte Blüthe beider Anſtalten war das Ergebniß ſeiner Bemühungen. War ſein Bruder Karl das große ſtrategiſche Talent, ſo übertraf ihn Johann vielleicht an kühnen Gedanken, an Tiefe der Kenntniſſe, wodurch er eigentlich die Seele der Militärorganiſation ward; an perſönlichem Heldenmuth ſtand er ihm gleich, und in der Ueberzeugung vereinigten ſich Beide, daß das Volk nur durch ſich ſelber, durch die freie Entfaltung ſeiner eigenen Kraft gerettet werden könne. Der Gedanke der Volksbewaffnung, wornach jetzt des Verlangens durch ganz Deutſchland tönt, lebte bereits zu Anfang dieſes Jahrhunderts in ihm und er verwirklichte denſelben in jenen Alpenländern, in denen er frühzeitig mit beſonderer Liebe weilte, weil er da ein kerngeſundes Volk fand, wie das Volk in ihm ſeinen Freund, ſeines Gleichen erkannte. Immer wieder zog ihn das Herz von den Schlachtfeldern in die Alpenthäler; den Schmerz und die Entrüſtung, daß fremde Fehler ſeine kühnſten Plane vereitelten, ſuchte er dann in den Armen der Wiſſenſchaft und des Volks zu vergeſſen. Inmitten eines Regierungsſyſtems wie das Metternich'ſche, während deſſen er, um ſeines Freiſinns, um ſeines Scharfblicks, um ſeiner Volksbeliebtheit willen, am Kaiſerhofe nicht erſcheinen konnte, nicht erſcheinen wollte, in einer Zeit, da der begünſtigte und allgewaltige Jeſuitismus die Staatskunſt beherrſchte, die Preſſe feſſelte, die Schulen zu Anſtalten der Verdummung mißbrauchte, — waltete Erzherzog in ſeinem ſchönen Steyermark als ächter Mann des Volks, mit großartigem Sinn und unermüdlichem Fleiß die Bodenkultur, die Kenntniß der Geſchichte, den Anbau aller Wiſſenſchaften, welche den Menſchen wahrhaft zum Menſchen machen, fördernd, Volksaufklärung und Humanität ausbreitend, wo und wie er es irgend vermochte. Wie er ſich die Gattin nicht aus einem Fürſtenhauſe geholt, ſondern aus dem Volk, — ſo war er auch in keinem Fürſtenſchloß zu finden, ſondern in ſeinem einfachen Brandhof oder in jeder Hütte, wo er rathen und helfen konnte, in ſeinem lodenen Rock und mit dem Jägerhut auf dem Kopf, mit den treuen Augen und dem biedern Herzen. Dennoch hat er in ſeinem ſtillen Wirkungskreiſe die höchſten Fragen der Völker und Staaten nicht vergeſſen; fortgeſchritten iſt er im Geiſte mit der großen Bewegung der deutſchen Nation, und die Gefahren, die da nothwendig kommen würden, hat er vorausgeſchaut, die Mittel zur Rettung vorerwogen. Als nun in Wien die Stunde der Entſcheidung ſchlug, da ſtand er plötzlich voll jugendlicher Kraft an der Schwelle und rief dem langjährigen Feinde und Verräther des Vaterlands das Wort der Wahrheit, das Wort Vernichtung zu. Berufen, an ſeines kaiſerlichen Oheims Stelle den verfaſſunggebenden Reichstag der öſterreichiſchen Völker zu eröffnen, geht er ernſtfreudig ans Werk; kaum iſt jener Ruf nach Wien an ihn ergangen, ſo tönt die Simme vom Main an die Donau hin, — ſeit dem Erlöſchen des deutſchen Kaiſerthums zum erſten Mal wieder die Stimme des deutſchen Volks an den Bruder des letzten deutſchen Kaiſers, Verweſer zu werden eines neuen deutſchen Reichs. Wahrlich: die Stimme hat den rechten Mann genannt, den Mann des Volks, den Mann, dem die Freiheit, die Macht und die Ehre Deutſchlands kein leerer Schall iſt, und der da fühlt, was es bedeuten will, am Abend eines dem Wohl des Volkes geweihten Lebens am Stamme der deutſchen Eiche als deren treuer Wächter zu ſtehen.

Räthſel.

Die erſten zwei in frühern Zeiten,
Sie konnten kämpfen gut und reiten.
Das dritte bleibe, lieber Chriſt;
Das Ganze kauf, wenn reich Du biſt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 53:
Kaſſenbillet.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 55.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 9. Juli 1848.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Der alte Walter aber verband mit der Hoffnung, durch eine Verbindung Karl's mit Hedwig ſeine Lage zu verbeſſern, noch die für ſein rachedürſtendes Herz wollüſtige Ausſicht, eben dadurch, daß Hedwig mit dem Sohne von ihres Vaters Feind ein verbotenes Verhältniß pflege, den alten Wurmſer auf's Empfindlichſte zu verletzen. — Ja, dieſer Gedanke war es beſonders, der den alten Walter Alles aufzubieten aneiferte, um nur dieſen Plan zur Reiſe zu bringen! — —

Während dem wichtigen Geſpräche zwiſchen Vater und Sohn war indeß eine gebeugte Frauengeſtalt leiſe durch das nur halb zugelehnte Thor in der Gartenmauer getreten, und bis an das geöffnete Fenſter von Walter's Gemach geſchritten. Die daraus hervorſchallenden Stimmen hatten die Aufmerkſamkeit der Unbekannten erregt, und wie es ſchien, die Stimme des eben Sprechenden erkennend, blieb ſie, hinter einer aufgehäuften Bretterlage verdeckt, ſtehen und lauſchte begierig den Worten, die ſie ganz deutlich aus dem Gemache heraus vernahm.

Die Fremde, eine bleiche Frau mit grauen Haaren und in ſchwarzer ärmlicher Kleidung, ſchien an Dem, was ſie vernommen, ein eifriges Intereſſe genommen zu haben, denn ſie harrte mit dem Ausdrucke auf's Aeußerſte geſpannter Erwartung, in dem von Kummer und Krankheit verheerten Antlitze, auf den weiteren Verfolg des Geſpräches. Aber der alte Diener, welcher eben aus dem Garten auf das Wohngebäude zukam, und mit verdächtig forſchenden Blicken die Alte bereits erſpäht hatte, bewog dieſelbe, ihren Platz, obwohl unwillig zu verlaſſen.

Sie ſchritt auf den Diener zu, und ſagte in einem faſt gebieteriſchen Tone: ſie wünſchte mit dem alten Walter zu ſprechen.

»Mein Herr nimmt um dieſe Zeit keine Beſuche an,« fertigte ſie der Diener ab, und wollte ſich entfernen.

»Ich muß aber mit ihm ſprechen, es iſt dringend,« ſagte die Alte, und hielt den Diener am Arme zurück.

»Ja, wer ſind Sie denn? fragte der Diener verdrießlich.

»Sagt nur Eurem Herrn, eine nahe Verwandte von ihm wünſche einige Augenblicke mit ihm zu ſprechen,« entgegnete die ſchwarze Fremde.

Der Diener ſchüttelte ungläubig das Haupt, ging aber doch in's Haus, von der Alten gefolgt, die noch einen Blick auf's geöffnete Fenſter warf, als hätte ſie gerne noch etwas von dort aus gehört.

Nachdem der Diener ſie gemeldet hatte und der alte Walter die Unbekannte nur aus dem Grunde eintreten zu laſſen befahl, daß die unerquickliche Stille, welche zwiſchen ihm und Karl eingetreten, unterbrochen würde, wurde leiſe an der Thüre geklopft, und zögernd erſchien die Beſucherin vor den beiden Walters, welche neugierig ihre Blicke auf die Unbekannte hefteten.

»Was wünſchen Sie?« fragte der alte Walter, nachdem er vergebens gewartet hatte, daß die alte Frau ihr Anliegen vorbringen würde.

Dieſe aber ſchien ſo bewegt, ſeit ſie ſich in dieſem Gemache und dem alten Walter gegenüber befand, daß ſie kein Wort über die von innerer Aufregung bebenden Lippen zu bringen vermochte.

»Wer ſind Sie?« herrſchte nun Walter, und begleitete dieſe Frage mit keineswegs aufmunterndem Mienenſpiele.

»Hat mich das Elend denn gänzlich unkenntlich gemacht?« rief ſchmerzlich die alte Frau. »Seht her in dieſes Antlitz und forſcht in dieſen von Gram verwitterten Zügen nach einer Spur, die Euch auf längſt verklungene Tage zurückführt!«

Karl ſah neugierig bald ſeinen Vater, bald die Fremde an. Der alte Walter, den wohl die Stimme der Alten, er wußte nicht recht warum, frappirt hatte, las vergebens auf dem Antlitze der Perſon, die vor ihm ſtand, er konnte nichts Bekanntes aus dieſen Zügen herauslesen.

»Erkennt ihr das Weib, die unglückliche Wittwe Eures unglücklichen Bruders nicht? ſagte dumpf die Alte.

»Marie!« ſchrie erſchüttert der alte Walter, und fuhr zurück, und er müßte ein Menſch ganz alles Gefühles baar geweſen ſeyn, wenn ihn der Anblick dieſes bis zur Unkenntlichkeit entſtellten Antlitzes und die lebhaft hervorſpringende Erinnerung an jene Tage, als dieſes Weib mit den Reizen eines Engels beglückt an der Seite ſeines armen Bruders mit inniger Liebe hing, nicht unwiderſtehlich gewaltig ergriffen hätte.

Das Bewußtſeyn, der Urheber von ſeines Bruders und deſſen Wittwe traurigem Schickſale zu ſeyn, ward

Digitized by Google

immer ſchreiender in ihm laut, je mehr ihn der Contraſt der Gegenwart in den Schacht der Vergangenheit hinabzuſteigen zwang, und er hätte in dieſem Momente die Hälfte ſeiner noch zu verlebenden Jahre verſchenkt, wenn er der Mahngeſtalt und dem vorwurfsklagenden Blicke ſeiner jammervoll ausſehenden Schwägerin hätte auszuweichen vermocht. — —

Und wenn auch ſo mancher Verbrecher, der ſeinem Nächſten nicht blos am Leibe, ſondern noch mehr an der Seele ein Leid zugefügt hat, ungeſtraft durch's Leben ſtreift, ſo vollzieht ein ſolcher Augenblick, wie er jetzt Waltern zentnerſchwer die nach Athem ringende Seele drückte, machtvoll und unerbittlich ſtreng das Urtheil, welches das Gewiſſen längſt ſchon über den Sünder ausgeſprochen hat. — —

»Und was führt Euch her zu mir?« fragte der alte Walter in einem faſt barſchen Tone, welcher ſeinen inneren reue- und wehmüthigen Gefühlsſturm nach Außen umnebeln ſollte.

»Ihr wißt,« ſagte die Gefragte mit gepreßter Stimme, und man ſah ihr's an, daß es ihr ſchwer fiel, vor ihrem ehemaligen Verfolger und Begründer ihres Elendes ſo zu ſprechen, »Ihr wißt,« daß es mir eine heilige Pflicht war, in den Tagen jugendlicher Kraft das Unglück meines armen Mannes getreulich mit ihm zu theilen, daß ich nie über des Schickſals Tücke murrte, und daß ich ſelbſt nach Eures Bruders Tode, mit dem Säugling am Arme, in mein Unglück ergeben, redlich arbeitete, um das Brod für mich und mein armes Kind nur mir allein, nicht dem Mitleide einer fremden Perſon zu verdanken; und bis in mein Alter brachte ich karg, aber mit Wenigem zufrieden, mich und meinen heranreifenden Sohn durch, ohne alle fremde Unterſtützung, ja, ſeit ſechs Jahren, ſeit welcher Friſt mein Sohn Theobald, ein tüchtiger Handwerker geworden, in der Fremde lebt, gieng es mir durch ſeine Liebe ſogar recht gut. Seit vier Wochen aber iſt mein letzter Pfennig dahin, und zu meiner Beunruhigung erhielt ich ſeitdem keine Nachricht von Theobald, und — auch keine Unterſtützung von ihm. Wie mein bekümmertes Mutterherz leidet, könnt ihr Euch nicht vorſtellen, und daß ich in letzter Zeit an dem nöthigſten Mangel leide, — ich habe ſchon acht Tage nichts als Brod und Waſſer genoſſen, — es würde mir nicht wehe thun, wenn ich nur Mittel hätte, um zu meinem Theobald, und ſey es zu Fuße, zu reiſen, damit ich wenn er, wie ich glauben muß, krank iſt, ſeiner warte, und das gute Kind mütterlich pflege. — Ich habe ja nichts mehr auf dieſer Welt, als dieſen treuen, lieben Sohn! — O, Theobald iſt gewiß krank, denn er, der nur für mich lebt, kann meiner nicht ſo plötzlich vergeſſen haben!« — —

Als der Diener, der eben Lichter hereinbrachte und vor den alten Walter auf den Tiſch ſtellte, die beiden Walter betrachtete, glaubte er Thränen in ihren Augen bemerkt zu haben.

»Ich hab nie gebettelt,« fuhr Frau Walter fort, als ſie die Rührung, welche ihre Rede auf Walter hervorbrachte, gewahrte, es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich die Hände flehend zu einem Menſchen erhebe, aber ich ſpreche ja zu dem leiblichen Bruder meines ſeligen Gatten, ich flehe ihn an, daß er mir das Wenige reiche, was ich arme Mutter brauche, um vielleicht ihr Kind am Sterbebette wenigſtens noch zu ſehen. Ich will's Euch ja zurückerſtatten mit tauſend Dank, und will Alles dafür vergeben und vergeſſen, was Ihr an uns Uebles gethan! — Ich weiß, ihr ſeyd beſchränkt jetzt in Euren Mitteln, aber ſo viel werdet Ihr noch entbehren können, um das kummerſchwere Herz einer Mutter zu erleichtern. — Wie hätte jetzt der alte Walter reich ſeyn mögen, um durch Unterſtützung des klagenden Weibes die tobenden Rachegeiſter der Reue über ſein begangenes Unrecht zu verſöhnen! — Aber er wußte ja ſelbſt noch nicht, wo er, bis zum Verkaufe ſeines Hauſes, die Mittel zur Anſchaffung des nöthigſten Unterhaltes hernehmen werde, und der Stolz und die Furcht, ſeine Schwägerin könnte ſein Elend für gerechte Strafe an dem Bruder begangenen Unrechts anſehen, hinderte ihn, ihr zu geſtehen, wie ſchlimm es ihm ſelber gehe, und wie er für jetzt wenigſtens nicht im Stande ſey, ihr in ihrer jetzigen Noth beizuſtehen.

Reuig dachte Karl an die Summe, die er heute geborgt, und an dem für Marion beſtimmten Schmucke vergeudet hatte. In dem Vater und in ſeinem Sohne wühlten die unangenehmſten Gefühle.

Um jedoch ſeiner Verlegenheit zu entgehen und ſich ſelbſt gewiſſermaßen zu betäuben, wies der alte Walter die Bittende kalt von ſich.

»Ich bin jetzt gerade nicht bei Geld . . . . ich weiß auch nicht, warum Ihr Euch gerade hieher wendet, wo man Euerer ſchon ganz vergeſſen hat . . . . es thut mir leid . . . . aber ich . . . .« brachte er faſt unhörbar, aber den vornehmen Zurückweiſenden ſpielend, hervor.

„Hab' es ſo erwartet!« fiel ihm bitter ſeine Schwägerin ein. Wußte, daß Ihr Euch ſo gebärden werdet, aber das Mutterherz wollte ſich keine Vorwürfe machen, und darum gieng ich dieſen harten Gang hieher. — Aber Gott iſt gerecht, er hat Euch bereits dafür, daß Ihr Euch an der Habe Eures Bruders voll geſaugt, und, die Seinen dem Elend preisgegeben habt ihn und geſtraft; Euere Exiſtenz droht in Trümmern zugehen, und dafür, daß Ihr nun ein weinendes Mutterherz troſtlos von Euch weiſ't, dafür — ſollt und müßt Ihr noch viel Herzleid erleben! —«

Während die alte Frau, deren Ton in ihrem Affekte wie von prophetiſcher Gewalt gehalten erſchien, durch die Thüre hinauswankte, blieben die beiden Walter bleich und zagend zurück, und es war ihnen, als ob ein furchtbarer Fluch auf ihre Häupter geſchleudert wäre. — —

Nach wenigen Stunden aber verſchwanden in den verderbten Herzen der beiden Walter nach und nach die

Digitized by Google

aufgejagten beſſern Gefühle; der Egoismus erhob ſein Haupt wieder und drückte Alles um ſich zu Boden, und bald waren die Beiden, Jeder nach ſeinem Sinne, mit den Gedanken für ihr Wohl und Glück beſchäftigt, und die alte, bleiche, flehende Mutter war wie ein trübes Traumbild verſchwunden und vergeſſen. — —

5.

Etwa 150 Schritte von Nürnberg, und ungefähr eine gleiche Strecke von der Heerſtraße entfernt, lagen einige kleine von Holz gezimmerte und mit Lehm überzogene Hütten, von denen zwei der größeren, manchem Nürnberger und mancher Nürnbergerin recht wohl bekannt waren. In der Einen befand ſich eine Schenke, zu welcher im Sommer, wenn der Weg hinaus mit ſaftig grünem Wieſenteppich bedeckt war, gar manches Nürnberger Herrlein und auch ältere, aber noch kreuzluſtige Kumpane hinausſchlichen, des guten Weines wegen, der da gereicht wurde, noch mehr aber der bildhübſchen zwei Wirthstöchterlein halber, von denen er gereicht wurde, wodurch er wohl eigentlich ſeine wunderbare Schmackhaftigkeit erhalten haben mochte. Die zweite Hütte zog wieder gar Manche aus Nürnbergs ſchönem Geſchlecht an, da darin eine Frau wohnte, welche ihrer beſtändigen Trauerkleidung wegen gemeinhin die „ſchwarze Frau" genannt, gar gut die Karten zu legen daraus und Schickſals-Geheimniſſe zu enträthſeln, nebſtbei, wie man ſich zuflüſterte, Liebestränke und ſonſtige wunderthätige Waſſer und Salben zu bereiten verſtand, und ſonſt noch allerlei wußte, und in ihrer Macht beſaß, was nicht Jeder leicht nachmachen konnte, und das, auf ſo natürlichem Wege es ſonſt zugieng, bei dem Nebelſchleier, mit dem der Aberglaube jener Zeiten die Gemüther umhüllte, durchaus übernatürlichem Zuſammenhange zugeſchrieben wurde.

Die ſchwarze Frau, welche ſich ſeit mehreren Jahren in ihrer Hütte friedlich niedergelaſſen hatte, gehörte aber durchaus nicht zu jener Gattung von Kartenſchlägerinnen und Conſorten, wie ſie gang und gäbe waren, und ſich durch hexenartig abſtoßendes Aeußere, wunderliches Benehmen, unheimliche Stubeneinrichtung und was dazu gehört, auszeichneten.

Bei der »ſchwarzen Frau« ſah es wohl arm, aber ſpiegelblank und nett aus, wie bei Jedermann, der die Reinlichkeit und Ordnung zum häuslichen Grundgeſetz gemacht. Wohl ſah man hier einen Keſſel, der oft brodelte und ſchäumte, rings herum wohlſortirte Kräuter und Wurzeln, nebenbei mehrere Gefäße, Flaſchen und Gläſer, und einen großen, glattpolirten Metallſpiegel, aber keinen knurrenden Kater, keine in Spiritus aufbewahrte greuliche Schlangen, Eidechſen und ſonſtiges Gewürm, keine in reiner Flaſche eingeſperrte Fliege — gebannter Teufel — und kein anderweitiges Zeichen des Hexenweſens.

Die »ſchwarze Frau« ſelbſt aber war eine freundliche, gutmüthige Alte, mit der ſich's gut reden ließ, die gar viel wußte, ausnehmend klug ſprach, gerne half, wo ſie helfen konnte, und ihres ſtillen Weſens wegen nicht wie Andere ihres »Geſchäftes« gefürchtet, ſondern von Allen, die ſie kannten, geachtet und geliebt wurde. Gar mancher Kranke hatte ihr ſeine Geſundheit zu danken, gar manches, im erſten Liebesſchmerz zuckende Mädchenherz klugen Rath und Rettung vor Gefahr, und gar mancher Kummervolle Troſt und Anleitung zur Aufrichtung der ſiechen Seele. Nur wo nichts fruchtete, und wo die Phantaſie vorzüglich ihr Spiel trieb, und der Aberglaube nach ſichtbaren Wunderzeichen lechzten, da griff die »ſchwarze Frau« zu den Karten, zum »Zauberſpiegel«, mit einem Worte, zu dem geheimnißvollen und myſteriös Umſchleierten. Die wenigen Fälle aber, in welchen die »ſchwarze Frau« zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht zu nehmen für gut fand, und die dabei erzielte gute Wirkung, reichten hin, um das Volk und furchtſame Gemüther glauben zu machen, die »ſchwarze Frau« vermöge, was keinem Sterblichen ſonſte gelingen könne.

Und ſo wie im Sommer die Schenke mit den beiden hübſchen Mädchen immer Beſuche fand, ſo war es auch in der Hütte der »ſchwarzen Frau.«

Jetzt aber war es anders. Der Schnee lag dicht aufgehäuft um die kleine Hüttengruppe, von denen mehrere ganz unbewohnt und verſchloſſen waren, und den Nürnbergern war es nun ganz unmöglich, aus der Stadt nach jenen Hütten durch den Schnee zu waten, da man den Weg nicht finden, und leicht in Löcher und Gruben ſtürzen konnte.

Nur hie und da zeigten Fußſpuren, daß ein menſchliches Weſen durch dieſe abgeſchiedene Gegend geſchritten ſey.

Der Abend war bereits herangerückt, und der Vollmond warf ſeine zitternden Strahlen auf die weiße Winterdecke der Erde. Silbern flimmerten hie und da einige Stellen des Feldes, auf dem jene Hütten ſtanden, und deſto intereſſanter, weil doch lebendiger, ſtellte ſich die ganze Gegend dar, als von Zeit zu Zeit die verſchiedengeſtaltigſten Schatten der unter dem Monde elfenbleich vorüberziehenden Wolken, gleichſam in einer Silhouette auf der Schneefläche dahinſchwebten.

Die heilige Stille des Abends hauchte ihren friſchen Athem aus, und trug den leiſeſten Laut an das Ohr des Lauſchers.

Tritte kniſterten in dem feſtgefrornen Schnee aus der Ferne herüber, und an jener Seite, an welcher die Heerſtraße in einen nur im Sommer, keinesfalls aber unter der Schneehülle erkennbaren Fußweg, nach den mehrerwähnten Hütten ausbog, erſchien eine Geſtalt, welche einen ziemlich großen Ranzen auf dem Rücken und einen knotigen Wanderſtab in der Hand, rüſtig daherwanderte. Die Geſtalt, welche in gerader Richtung auf die kleine Colonie losſteuerte, kam bald näher, und zeugte ſich nun als eine ſchlank gewachſene, jedoch kräftig gebaute, und nach ſeinem tüchtigen Einherſchreiten zu ſchließen, als eine noch im jugendlichen Alter ſtehende Mannsperſon.

Digitized by Google

Der Wanderer war nahe an den Hütten angelangt, ſtand eine Weile ſtill, um ſich von der, wie es ſchien, etwas forcirten Pilgerfahrt zu erholen, dann bog er eiligſt um die erſten zwei Häuschen, und gerade auf jenes zu, welches der »ſchwarzen Frau« zum Aufenthalte diente.

Er klopfte leiſe an die Thüre, –– keine Antwort erfolgte, er pochte nochmals, nur ſtärker, — abermals erfolglos. Der Wanderer verdoppelte ſeine Schläge, und als auch dies nichts wirkte, pochte er abwechſelnd an beide Fenſter, und ſtrengte ſich inzwiſchen vergebens an, durch die kleinen Scheiben in das dunkle Innere der Hütte hineinzublicken.

„Was bedeutet das?« ſagte mit bebender Lippe der Wanderer, als noch immer in dem Häuschen kein Laut ſich vernehmen ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Cavaignac,

der Mann des Tages, iſt der Sohn eines im Exil verſtorbenen Conventsdeputirten, der für den Tod Ludwigs XVI. geſtimmt hatte. Seine Mutter war ebenfalls eine eifrige Republikanerin. Er hat ſomit republikaniſche Milch getrunken, wie man das in Frankreich zu nennen pflegt. Seiner eigenen politiſchen Meinung wegen iſt er unter der Regierung Louis Philipp's lange Zeit hintangeſetzt worden; erſt die Februarrevolution machte ihn zum Diviſionsgeneral. Die Republik ernannte ihn zum Kriegsminiſter, zum diktatoriſchen Vollziehungs-Beamten, zum Rathspräſidenten. Die allein noch über ihm ſtehende Würde iſt: Präſident der Republik. Auch die wird ihm zuerkannt werden, ſowie der Conſtitutionsentwurf genehmigt iſt. In der Nationalverſammlung hat er nur eine kleine Partei gegen ſich, die ehemalige dynaſtiſche Linke. Sie war es, die über die Ernennung der Miniſter Recurt und Carnot murrte, und bei Proclamirung des Marineminiſters Le Blanc fragte, ob denn unter den 900 Deputirten — Le Blanc iſt nicht Deputirter — kein taugliches Individuum zu finden geweſen wäre. Sie wurde durch eine ungeheure Majorität zum Schweigen gebracht. Indeſſen iſt Cavaignac's Stellung doch keine leichte. Die Veränderlichkeit der Volksgunſt hat noch nie ein ſchlagenderes Beiſpiel geliefert, als an dem jetzt faſt verſchollenen — Lamartine. Mehrere Journale zählen jetzt deſſen Fehler auf, und rathen Cavaignac, von allem Dem das Gegentheil zu thun, um ſich in der öffentlichen Meinung aufrecht zu halten. Stoicismus für Epicuräismus, Schweigſamkeit für Vielrednerei, republikaniſche Tiefe für chevalereske Leichtigkeit wird von der Demokratie pacifique dem jetzigen Chef d'Etat empfohlen und zugetraut.

Manigfaltiges.

Anſichten von Preßfreiheit. Wenn ein Leipziger Bürger und Hausbeſitzer der Meinung war, daß er unter Preßfreiheit nur die Zulaſſung der Handpreſſe in den Buchdruckereien und Entfernung aller Schnell- und Dampfpreſſen verſtand, ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn in den tiefern Schichten des Volkes noch ganz andere Meinungen herrſchen. Der Figaro erzählt, daß in Berlin ein Maurergeſelle zu ſeinem Meiſter gekommen und ſich ſeinen Lohn geholt. Da ſich aber bei dem Gelde auch ein preußiſcher Thalerſchein befand, ſchob er dieſen mit dem Bemerken zurück: „Sonne Dinger nehm' ick nich! Wir haben ſchonſt Preßfreiheit und nu kann ſich jeder die ſelbſt machen."

Vermeintliche Thronerben in abſteigender Linie. Bei den Abdankungen der franzöſiſchen Souveraine Napoleon, Carl X., ſowie Ludwig Philipp, zeigt ſich eine eigenthümliche Rangordnung der Perſonen, zu deren Gunſten der Krone entſagt wurde. Napoleon abdicirte zu Gunſten eines Königs (von Rom), Carl X. zu Gunſten eines Herzogs (von Bordeaux) und Louis Philipp zu Gunſten eines Grafen (von Paris).

Zum Gedächtniß der Freiheit werden jetzt in Paris an mehreren öffentlichen Orten Bäume gepflanzt. Einen derſelben holte das Volk aus Thiers Garten. Der berühmte Mann ſtand am Fenſter und wunderte ſich ſehr, daß in ſeinem Garten Freiheitsbäume wachſen.

Fragen und Antworten. Welches Stück darf ſich nicht mehr in Berlin ſehen laſſen? — Der verwunſchene Prinz.

Warum will ſich jetzt ſo mancher an die Spitze ſtellen? — Weil er eine Ahnung hat, daß man ihn nicht in der Mitte duldet.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen Strumpfwirkern und gewiſſen Diplomaten? — erſtere machen Socken, Letztere machen ſich auf die Socken.

Warum wurden unlängſt in Ypſilon mehrere Kanonen vom Auslande requirirt? — Weil im Inlande ſo Viele vernagelt waren.

Räthſel.

Vom Erſten kann wohl niemand leben,
— Doch ſtirbſt Du ohne mich.
Das erſte kann das zweite geben,
Vor'm Ganzen hüte Dich.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 54:
Rittergut.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 56.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 12. Juli 1848.

Mirabeau und Gagern.

Manchmal in dem Leben der Völker, wenn ihre Geſchichte in eine neue Zeit tritt, wenn der Strom ihrer Lebenskraft heftiger rollt und alle Geiſter losgelaſſen ſind: da ſcheint ſich die ganze innere Natur der Nationen in ihrer tiefſten Eigenthümlichkeit in einzelnen Menſchen gleichſam zu verkörpern; der Gedanke der Zeit nimmt Fleiſch und Blut an, tritt auf in Mitte der ſtrömenden Ereigniſſe, und die Idee des ganzen Zeitalters prägt ſich ſo mächtig in dieſen Spitzpunkten der Völker aus, daß man kaum zu entſcheiden wagt, ob der Mann die Zeit, oder die Zeit den Mann gemacht hat.

Solch ein Zeiger an der Sonnenuhr des Völkerlebens, ſolch ein Wort, das Fleiſch geworden, war am Anfang der franzöſiſchen Revolution — Mirabeau, ſolch ein Mann iſt am Anfange der deutſchen — Heinrich von Gagern; einer iſt dem andern ſo ähnlich wie die bewegten Tage der beiden Nationen; und doch wieder einer vom andern ſo verſchieden, wie der Grundcharakter der beiden Völker verſchieden iſt.

Beide ſind ſie von altem Adel, beide eben aus der Kaſte, gegen welche der erſte Sturm jener neuen Zeit losbricht, deren Träger ſie ſind; aber Mirabeau wirft ſeinen Stand gewaltſam weg, er tritt durch einen ſchroffen Gewaltſtreich auf die Seite der neuen Bewegung — Gagern hat es nicht nöthig, äußerlich ſeines Standes ſich zu entkleiden, man denkt nicht daran, daß er ein Adeliger iſt, ich möchte ſagen, man verzeiht es ihm. Und nun das frühere Leben derſelben: die beiden Väter als Freiheitsfreunde berühmt, Mirabeau's Vater l'ami des homes genannt, und ſein ganzes Leben ſchriftſtelleriſch thätig, dieſen Namen zu verdienen; der alte Gagern, ein Vorkämpfer für Deutſchland ſchon beim Wiener Kongreß, und fortdauernd gleich unermüdlich ſtreitend für das Volk — aber der eine iſt hart, tyranniſch, grauſam gegen ſeinen Sohn von Jugend auf, ſtößt ihn von ſich und treibt ihn zur Verzweiflung, der letztere zieht den Sohn auf in ſeinen Grundſätzen, pflanzt ihm die Liebe zur Freiheit ein, führt ihn auf die Bahn des Kampfes, und iſt ihm Lehrer, Rath und Freund.

Schon ehe die neue Zeit der Revolution ſie auf den Kampfplatz ſtellt, in früher Jugend ſind Mirabeau und Gagern thätig für die Freiheit, der eine ſchreibt ein Donnerwort gegen den Despotismus, der andere iſt einer der Stifter der Burſchenſchaft; — aber der eine bringt ſeine Jugend zu, von einer unglücklichen, maßloſen Leidenſchaft zerriſſen; im Elend, in der Fremde, im Gefängniß wird die Blüthe ſeines Daſeins geknickt, und ihm ein bitteres Gefühl an die Bruſt geworfen, das ihn nie mehr verläßt, -- der andere in äußerem Glück, geliebt, und früh ſchon geehrt, als der tüchtigſten Freiheitskämpfer Einer, wird ihm die heitere Liebe zur Menſchheit in reiner, ruhiger Bruſt gewahrt.

Und auch die äußere Erſcheinung beider, welch ein Unterſchied! Beide zwar die vollendetſten Redner ihrer Zeitgenoſſen, beide wenn ſie ihr Wort in die Wage legen, gewiß die Schale zu neigen — aber der eine die Geiſter bezwingend durch den Triumph ſeines Verſtandes, ſeine Gegner niederſchmetternd mit dem Schwerte ſeines Hohnes, — der andere die Herzen hinreißend mit der Wärme ſeines Gefühls, und ſeinen Gegnern mild die Waffen entwindend, verſöhnt er ſie, indem er ſie beſiegt. Beide hervorragende Aeußerlichkeiten — aber der eine in der Kindheit entſtellt, häßlich faſt, ſchön nur durch den Geiſt, der aus ihm leuchtet — der andere eine herrliche Erſcheinung, auch äußerlich beſtechend, und mit allen Gaben der Natur beſchenkt. So prägt in Beiden die Revolution ſich aus, aber in dem einen deutſch, in dem andern franzöſiſch, und die Verhältniſſe des äußern Lebens machen Gagern zum freundlichen Führer der Neuzeit, wie ſie Mirabeau zum Dämon der Revolution gemacht haben.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Einen Augenblick ſtarrte der Wanderer vor ſich hin, blickte ſich nach allen Seiten um, dann eilte er keuchend zu jener Hütte, in welcher ſich die Schenke befand. Er öffnete die Thüre mit Haſt, und als er ſich von der Gegenwart eines menſchlichen Weſens überzeugt hatte, fragte er:

„Können Sie mir nicht ſagen, wo ſich jetzt Frau Walter aufhält?« und unruhig ſtarrte er den Mann an, an den er die Frage richtete.

»Die »ſchwarze Frau,« meint Ihr,« ſagte langſam der Wirth, denn er war es, »nun, ſie wohnt noch

Digitized by Google

immer da, wie früher; wird aber jetzt noch in der Stadt ſeyn, wohin ſie, ſo viel mir recht iſt, vor zwei Stunden ging.«

Der Wanderer athmete tief auf, als erleichterte dieſe Auskunft ſeine Bruſt.

„Wenn Ihr ſo ſpät, und wie es ſcheint, ſo dringend mit ihr zu ſprechen habt, ſo kommt herein, und wartet bei mir, bis ſie kommt,« fuhr der Wirth fort, nachdem er aufgeſtanden und an die Thüre getreten war, um doch zu ſehen, wer der Fremdling ſey, der noch ſo ſpät am Abend, und zwar in ſolcher Schneezeit, nach der »ſchwarzen Frau« fragte.

Mit oder eigentlich hinter ihm trat eine von des Wirthes hübſchen Töchtern heran, und über des Vaters Schultern blickend, guckte ſie neugierig dem Fremden in's Antlitz.

»Kennt Ihr mich nicht mehr?“ ſagte lachend derſelbe.

»Das iſt ja Frau Walter's Sohn, Theobald!« rief freudig überraſcht das Mädchen, auf welchen Ruf die andere Tochter und die Mutter, und auch der lahme Knecht herbeikamen.

»Ja freilich bin ich's,« ſagte herzlich der Wanderer, und reichte Jedem von ihnen freundlich die Hand. »Bin der Theobald, und freue mich recht aufrichtig, Euch Alle wieder wohl zu ſehen.«

»Ei ſo tretet doch herein,« brummte halb ſcherzhaft, halb ſchmollend der Wirth, »geht mir ja die ganze Kälte in die Stube, die wir heuer ohnehin nicht genug warm kriegen können.«

»Kommt herein,« luden die andern ein.

»Danke ſchön,« erwiederte Theobald, »aber für heute kann ich's nicht annehmen, morgen, oder wann Ihr wollt, daß wir uns gegenſeitig ſo recht ausplaudern; doch jetzt will ich meiner guten Mutter entgegen, welche zu ſehen meine Sehnſucht mir durchaus mehr keine Ruhe läßt. — Gute Nacht alſo, recht gute Nacht!« und er ſchwenkte ſein Käppchen und wanderte ſo rüſtig der Stadt zu, als wäre der junge Burſche, der heute ſchon einen tüchtigen Marſch gemacht haben mochte, erſt jetzt recht aufgelegt, die Wanderung zu beginnen.

Auf der Hälfte des Weges kam ihm ſchon eine Geſtalt entgegen, welche er bald für die ſeiner Mutter erkannte. Er verdoppelte in der kindlichen Ungeduld des Wiederſehens ſeine Schritte, und nach wenigen Augenblicken lagen Mutter und Sohn freudeſchluchzend einander in den Armen. So mächtig aber wirkte die plötzliche Ueberraſchung auf das, wie eine Senſitive, feinnervige Mutterherz, daß die »ſchwarze Frau,« oder was einerlei iſt, Frau Walter, — die der Leſer vor ihrem Schwager kennen lernte, unfähig war, die Liebkoſungen und herzlichen Fragen ihres Sohnes auch nur mit einem Laute zu erwiedern. Sie drückte ihm, während ſie der Hütte zuwanderten, blos ſtill lächelnd die Hand, und blickte ihm mit einem Auge voll Liebe in's Antlitz, wobei noch immer Thränen des Jubels über ihre bleichen Wangen glitten. Solch ein Lächeln unter Thränen gleicht dem Regenbogen, und ſchmückt ſo unbeſchreiblich ſchön das Menſchenantlitz, wie jener den Himmelsdom, und mit ihm die ganze Natur.

Erſt nachdem ſie in der Hütte angelangt waren, und die Mutter, um nur keine Minute lang den Anblick ihres ſo lange entbehrten Sohnes zu verlieren, Licht gemacht hatte, kamen die erſten Worte über ihre Lippen, aber nicht früher, als bis ſie ſich Beide noch ein Mal innig umarmt hatten.

»Ach, Du haſt mir Sorge gemacht!« ſagte vorwurfsvoll aber ſanft die Mutter, indem ſie dabei dem Sohne die blonden Locken aus der Stirne ſtrich. So lange ließeſt Du mich ohne Nachricht!«

»Vergebt Mutter,« bat Theobald, »denn ich habe es gewiß beſſer gemeint, als es ausfiel. Ich gedachte Euch zu überraſchen und noch vor Weihnachten hier zu ſeyn. Aber die Wege ſind alle verſchneit und ſo unwegſam, daß ich mehr wie acht Tage länger auf der Reiſe zubrachte, als ich mir ausgerechnet hatte. Der Gedanke, daß Euch bange um mich ſeyn würde, hat mich ohnehin auf der ganzen Reiſe gequält, aber auch angeeifert, alle Hinderniſſe zu überwinden, um nur ſo früh als möglich anzulangen. Ja, Mutter, das war ein Marſch, den mir Keiner ſo leicht nachmachen wird, und den ich wahrhaftig nicht wiederholen möchte. — Ich bin todtmüde, und werde froh ſeyn, mich bei Euch ſo recht zu erholen.«

»Mein armes Kind!« ſagte die Mutter, und drückte auf die Wange ihres Sohnes einen dankbaren Kuß.

Bin nicht arm, Mutter,« ſagte Theobald ſchmerzhaft prahleriſch, »habe in dem Ranzen da ein hübſches Sümmchen, das ich gerade in der letzten Zeit zu erſparen Gelegenheit hatte«, und dann ſetzte er ſchmeichelnd hinzu — habe ich ja eine ſo liebe Mutter, mit der ich Alles theilen will, was ich habe. — Und wißt ihr Mutter, warum ich eigentlich da bin? nun rathet ein Mal.«

Die Mutter lächelte ihm fragend entgegen.

»Weil ich Euch mitzunehmen gedenke nach dem Orte, wo's mir gut geht, und an dem ich in Kurzem Meiſter zu werden hoffe,« ſprach Theobald, und blickte forſchend in die Augen ſeiner Mutter. »Nicht wahr, ihr geht mit, Ihr laßt Euren Theobald nicht ſo trübſelig allein? — Doch, wir wollen noch darüber reden. — Jetzt, aufrichtig, Mütterchen, möchte ich mich auf's Lager hinſtrecken, und dem müden Körper auch etwas zu Gefallen thun.«

Geſchäftig eilte nun Frau Walter in der Stube umher, und während Theobald ſich entkleidete, war ſchon ſein Lager aufgeſchlagen, weich und ſanft, wie nur Mutterhände es dem Kinde bereiten.

»Gute Nacht, Mutter, ſchlaft gut!« ſagte Theobald, und bald hatte ſich die lauſchende Mutter überzeugt, daß ihr Sohn dem raſch überrumpelnden und feſten Schlafe der Jugend in die Arme geſunken ſey.

Digitized by Google

Nun erſt trat Frau Walter vor die Lagerſtätte ihres Theobald, und blickte auf den Schlummernden.

»Ja,« ſagte ſie leiſe, »die Aehnlichkeit zwiſchen Beiden iſt außerordentlich! und wie verſchieden ſind aber ihre Gemüther! Gott, beſchütze mein Kind, daß es immer die Reinheit ſeines Herzens bewahre!«

Und ſie hauchte einen Kuß auf Theobald's Stirne und ſchlich nach ihrem Lager.

Was aber die Aehnlichkeit mit einem Zweiten betraf, deren ſie bei Theobald im Selbſtgeſpräch erwähnte, ſo bezog ſie ſich auf Karl Walter, Theobald's Geſchwiſterkind. Frau Walter hatte Karl erſt heute in ſeinem entwickelten Alter kennen gelernt, und an ihm eine auffallende Familien-Aehnlichkeit bemerkt, welche jedoch erſt bis zum Erſchrecken frappant für die unvorbereitete Mutter wurde, als ihr am Abend plötzlich Theobald an die Bruſt ſank und ſie entdeckte, wie ſich die Züge ihres Sohnes, der ſeit ſechs Jahren in der Fremde lebte, ganz ſo entfaltet und herangebildet hatten, daß ſie im erſten Augenblicke Karl Walter, den ſie vor Kurzem erſt bei ſeinem Vater gefunden, nur in anderer Kleidung auf ſich zukommen zu ſehen glaubte.

Und wirklich, wer ſo Karl und Theobald nebeneinander zu Geſichte bekommen hätte, dem wäre es ſchwer geweſen, Beide von einander zu unterſcheiden, wenn nicht ein gewiſſer Unſchuldshauch auf Theobald's Wangen und Stirne dem Phyſiognomen als ein Merkmal erſchienen wäre, das auf dem Antlitze Karl's bereits verwiſcht, und von leiſen Leidenſchaftsſpuren verdrängt war.

Kein Wunder war es aber, wenn die ſo plötzlich von Frau Walter bemerkte Aehnlichkeit Theobald's mit Karl ſich ihr, der von der Freude des Wiederſehens faſt fieberiſch Erregten, wie ein Phantom vor die Augen ſtellte, das ſie auf allerlei faſt abenteuerliche Gedanken brachte, und nicht eher von ihr wich, als bis auch ſie, obwohl erſt ſpät, in einen traumbewegten Schlaf verſank.

6.

Seit jener Stunde, in welcher der alte Walter mit der kaltberechnenden Ruhe des ſpekulirenden Alters ſeinem Sohne bewies, daß dieſem kein Ausweg, um ſich zu retten, übrig bleibe, als eine Verbindung mit Hedwig, war Karl mit allem Eifer auf die wo möglich baldige Ausführung dieſes Planes bedacht. Der Februar war ſeitdem herangekommen, und Karl hatte in dieſer Friſt kein Mittel unverſucht gelaſſen, um das arme, ſchutzloſe Mädchen, welches der Rachſucht des alten Walter und dem Leichtſinne Karl's zum Opfer fallen ſollte, ſo in die Enge zu treiben, daß Hedwig dem armen verwirrten Inſekte glich, das ſich der räuberiſchen Spinne, je mehr es aus den feinen Netzfäden herauszukommen ſucht, nur immer ſicherer anheimfallen muß.

So wie es aber die tägliche Erfahrung uns lehren dürfte, daß Kinder unter einem beſonderen höheren Schutze ſtehen, ſonſt könnten doch all' die Gefahren, die täglich, ſtündlich über ihren unerfahren kleinen Häuptern ſchweben, nicht größtentheils ſo unſchädlich an ihnen vorübergehen, — eben ſo wacht ein unſichtbarer, milder Engel über die wahre, reine Unſchuld, die man ſo oft ſchon mitten unter dem ziſchenden und giftigen Schlangen- und Krötengewühl des Laſters und der Demoraliſation ganz unverſehrt gefunden hat.

Auch Hedwig hatte ihren Schutzgeiſt, der ihr ſchon dadurch hülfreich beiſtand, daß er ihr, wie den meiſten noch unerfahrenen Mädchenherzen, eine Art Inſtinkt gab, der ſie gewiſſermaßen ohne ſich der eigentlichen Gründe bewußt zu ſeyn, von allem Gefahrdrohenden zurückweiſen ließ.

Schon mehrmals hatte Karl mit verführeriſcher Beredſamkeit in ſie zu dringen geſucht, daß ſie mit ihm fliehe, da doch ihr Vater in keinem Falle ſonſt ſeine Zuſtimmung zu ihrer Verbindung geben würde, aber immer wußte ihm Hedwig in dieſem Punkte auszuweichen. Heute aber beſtürmte ſie bei einem Stelldichein, Karl, dem die Verzögerung unwillkommen ſein mochte, mit allen Waffen, die ihm zu Gebote ſtanden, und ſchwur ihr, daß wenn ſie ſich nicht bis zum nächſten Tage entſchloſſen habe, mit ihm zu fliehen, er es als einen Beweis nehmen werde, daß ſie ihn nicht liebe, und daß ihm dann das Leben werthlos ſey, und er demſelben ein Ende machen werde.

Hedwig zitterte vor Schrecken und Aufregung am ganzen Körper.

»Ach, Du liebſt mich! Nicht wahr, mein Engel?« flüſterte ihr Karl ſchmeichelnd zu, und ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib. »Morgen um dieſe Stunde ſehen wir uns wieder, und ich hoffe mein Glück, meine Seligkeit aus Deinem ſüßen Munde zu vernehmen,« fuhr er fort, als Hedwig ihr geängſtigtes Herz an dem Seinen pochen ließ. —

Er drückte ſie feſter an ſich, und als ihm Hedwig mit leiſem Wiegen der Köpfchens verſprach, morgen wieder an demſelben Orte zu erſcheinen, nahm Karl kurz, raſch, und mit jener Kälte, die Hedwig oft ſchon ſchaudernd an ihm bemerkt zu haben glaubte, von ihr Abſchied, und lange ſah das arme Mädchen, bleich wie der Schnee, und tief ſeufzend, dem Davoneilenden nach.

Dieſer aber, welcher ſich diesmal länger als gewöhnlich bei Hedwig aufgehalten hatte, ſah ſich nicht mehr nach ihr um, ſondern zeigte unläugbar in der Haſt, mit welcher er ſeinen Weg verfolgte, daß er etwas Verſäumtes nachzuholen gedenke.

Er ging gerade auf jene Straße los, in welcher Marion wohnte, und ſo eilig er daherſchritt, ſo unterließ er doch nicht, Manches an ſeiner Kleidung zu ordnen, ſeinen Haarlocken die gehörige Richtung zu geben, mit einem Worte, ſich mit der Sorgſamkeit eines Liebhabers, der zum Liebchen geht, herauszuſtaffiren.

Arme Hedwig! Und während der Mann, dem Du Dein Schickſal in die Hände zu geben gedachteſt, in

Gedanken ſchon bei der eigentlichen Dame ſeines Herzens ſchwelgt, ſitzeſt Du in Deinem keuſchen Kämmerlein und weinſt bittere Thränen — —

Karl hatte noch etwa dreißig bis vierzig Schritte zu dem Ziele ſeines jetzigen Ganges, da glaubte er Marion an der Hausthüre ihrer Wohnung mit einem Manne im traulichen Geſpräche ſtehen zu ſehen. Haſtig that Walter noch einige Schritte vorwärts, und ſah, daß er ſich nicht getäuſcht hatte. Er blieb ſtehen, und ſpähte unausgeſetzt zu dem Paare hin, das ihm den Rücken zugewendet hatte.

Da ergriff der fremde Mann zärtlich Marion's Hand — ſie entzog ſie ihm nicht — ſie lachte unbefangen und herzlich — ſie gab ihm mit der andern einen neckiſchen Schlag auf die Wange, die Lippen Beider trafen einander — und Karl, der dies Alles bemerkte, hatte alle Beſinnung verloren.

Purpurröthe ſtieg ihm in's Antlitz, die Augen blitzten in wildem Feuer, und wie ein Raſender ſtürzte er dahin.

»Gute Nacht, Friedrich!« ſagte eben Marion und zog ſich in's Haus zurück.

»Gute Nacht, Liebchen!« erwiederte der Mann, an deſſen Stimme Karl den uns wohlbekannten Mittermann erkannte.

»Alſo Mittermann iſt es dennoch!« murmelte Karl zwiſchen den Zähnen, dem es bei Marion mit Mittermann ging, wie dieſem mit Karl.

Mittermann ſchritt in gerader Richtung vor ſeinem ungeahnten Verfolger fort. Karl ging Schritt vor Schritt hinter ihm, nur mit Mühe das tobend in ihm brauſende Rachegefühl zurückhaltend. Als ſie Beide an einem der abgelegenſten Orte Nürnbergs anlangten, vertrat Karl ſeinem Nebenbuhler raſch den Weg.

»Ah, Herr Walter!« rief überraſcht Mittermann aus.

Karl aber, den der volle Anblick ſeines Feindes aller Fähigkeit zu überlegen beraubte, ließ dem Andern keine Zeit, ſich in die jedenfalls etwas ſonderbare Erſcheinung Karl's zu ſchicken, denn mit wüthender Hand fühlte ſich Mittermann plötzlich an der Bruſt gefaßt.

»Bube!« ſchrie Karl, »ich fordere Rechenſchaft von Dir!«

»Warum? Weshalb?« rief Mittermann, und ſuchte ſich wie ein gereizter Löwe loszuringen.

»O, ich laſſe nicht von Dir, Elender!« fuhr Karl mit vor Wuth kreiſchender Stimme fort. »Einer von uns Beiden muß das Feld räumen!«

Mittermann, der offenbar der Stärkere war, verſetzte dem Angreifer einen ſo heftigen Schlag in's Geſicht, daß Karl einen Augenblick zurücktaumelte.

(Fortſetzung folgt.)

Deutſches National-Lied. *)

Von Arndt.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland,
Iſt's Schwabenland,
Iſt's wo am Rhein die Rebe blüht,
Iſt's wo am Belt die Möve zieht,
O nein, ſein Vaterland muß größer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Bayerland,
Iſt's Steyerland,
Gewiß es iſt das Oeſterreich
An Siegen und an Ehren reich,
O nein, ſein Vaterland muß größer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland,
Weſtphalenland,
Iſt's wo der Sand der Dünen weht,
Iſt's wo die Donau brauſend geht,
O nein, ſein Vaterland muß größer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir
Das große Land,
Iſt's Land der Schweitzer, iſt's Tyrol,
Das Land und Volk gefällt mir wohl,
O nein, ſein Vaterland muß größer ſeyn.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt
Das ſoll es ſeyn,
Das wackerer Deutſcher nenne dein.

Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn,
O Gott vom Himmel ſieh darein,
Und gieb uns ächten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut,
Das ſoll es ſeyn,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn.

*) Um dem uns durch den Briefkaſten des Lechboten zugekommenen Wunſche der Herren: F. S., G. H., K. B., R. A., [illegible] Z., M. O. D. zu entſprechen, haben wir den Text dieſes Liedes hier beigedruckt. **Die Redaktion.**

Auflöſung des Räthſels in Nro. 55:

Luftzug.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 57.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 16. Juli 1848.

Dem deutſchen Reichsverweſer
Erzherzog Johann von Oeſterreich
bei ſeinem Einzuge in Frankfurt a. M.

Ein mächt'ger Sturm brauſ't durch das Vaterland;
Die Blitze leuchten und die Donner rollen.
Erſchüttert wankt und fällt, was lang' beſtand;
Weithin ertönt des Völkermeeres Grollen.
Das ſind die Wehen einer neuen Zeit,
Das iſt die Kraft, die endlich ſich befreit
Vom ſchweren Druck, den lange ſie getragen,
Das ſind die Wogen, die an's Ufer ſchlagen.

Stark iſt das Volk, doch grauſam iſt es nicht;
Es mäßigt ſich in dem gerechten Grimme.
Nicht Rache will's, es hält kein Blutgericht,
Nicht wilden Umſturz kündet ſeine Stimme.
Sich ſelber zügelnd, hemmt es ſeinen Lauf;
Die ſchwarz-roth-gold'ne Fahne pflanzt es auf,
Die rothe nicht, die nur durch Bürgerkriege
Hinführen kann zum ſchwer errung'nen Siege.

Es mäßigt ſich, und einen hohen Rath
Von edlen Männern ruft es dann zuſammen.
„Euch ſey vertraut der neuen Freiheit Saat,
Beſchirmt die Keime, die vom Himmel ſtammen;
Führt einen Völkerfrühling uns herbei,
Der ſegenbringend, allbeglückend ſey!
Es möge euch bei dieſem hohen Streben
Humanität mit heil'ger Gluth beleben!“

So will's das Volk. — Die Männer ſeiner Wahl
Hat es zur alten Krönungsſtadt geſendet.
Sie tagen nun im hochgewölbten Saal,
Bis ſie das große, ſchwere Werk vollendet.
Geweiht iſt dieſer Ort, ein Friedenshaus;
Es ſendet weithin ſeine Strahlen aus
Und hoffnungsvoll, voll Liebe und Vertrauen
Wird es begrüßt aus allen deutſchen Gauen.

Wer aber ſchützt indeß mit ſtarker Hand
Den neuen Bund der brüderlichen Staaten?
Wer ſchirmt der Freiheit neugeknüpftes Band,
Wo iſt der Arm zu männlich-kräft'gen Thaten?
„Erzherzog Johann iſt's von Oeſterreich!
Wir wählen ihn, nicht weil er Fürſt, obgleich
Er einer iſt, weil er ſtets treu geblieben
Dem deutſchen Volk. Ihn kann, ihn darf es lieben!“

Sey uns willkommen in der Stadt am Main!
Die Glocken läuten, die Geſchütze dröhnen.
Ein tauſendſtimm'ger Jubel miſcht ſich ein;
In ihm ſoll Zwieſpalt ſich verſöhnen.
Sey du dem Vaterlande Schutz und Schild,
Sey ſtark und mächtig, ſey gerecht und mild;
Des Volkes Liebe ſey dein höchſtes Streben!
Erzherzog Johann, froh begrüßt, ſoll leben!

Wilh. Wagner.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Auf's Aeußerſte gereizt, hatte aber dieſer ſein Taſchenmeſſer ergriffen, und mit der im Nu, wie von Teufelshänden geöffneten Klinge ſtürzte er auf Mittermann, der mit dem Ausrufe: »Jeſus Maria!« zu Boden fiel und keinen Laut mehr von ſich gab......

Als Karl ſah, daß ſein Stahl nur zu gut getroffen hatte, war ſein erſter Gedanke: die Flucht. — Der durch den Streit verurſachte Lärm hatte jedoch Leute herbeigerufen, welche Karl erkannt hatten, und als dieſer mit der Sturmeseile des Verbrechers entſprang, und man Mittermann's Körper fand, liefen mehrere Männer dem Flüchtling nach, ihm zurufend, daß, wenn er ihnen auch jetzt entkäme, ſie doch recht gut wüßten, daß er Karl Walter ſey.

Dem Verfolgten gelang es auch, durch Seitengaſſen und auf nur Wenigen bekannten Wegen den ihm Nachſetzenden zu entkommen, aber er ſah ein, daß ſeine Lage eine äußerſt gefährliche, daß ſeine Freiheit keine Stunde mehr in Nürnberg ſicher ſey, und ſo verließ er noch in derſelben Nacht die Stadt, ohne ſeinen Vater aufzuſuchen, weil er ſich dort am unſicherſten wußte.

Mittermann, welchen man im Anfange für todt hielt, welche Meinung auch Karl auf den Flügeln der Verbrecherangſt von dannen trieb, zeigte bald Spuren des noch vorhandenen Lebens, befand ſich aber in

Digitized by Google

einem Zuſtande, der das, was noch nicht eingetreten, nach ſich zu ziehen drohte, nämlich den Tod, und die Stemplung Karl's zu Mörder. . . . . . .

7.

Vier Wochen nach dieſem Ereigniß, das den verſchiedenſten Eindruck auf den größten Theil der in dieſe Erzählung verwickelten Perſonen machte, wandelten an einem ſchönen, ſchon ganz lenzathmenden Nachmittage zwei Frauengeſtalten aus Nürnberg nach den mehrerwähnten Hütten hinaus, von deren Terrain und Umgebung die wenigen warmen Strahlen der Märzſonne den Schnee weggeſchmolzen, und ſchon hie und da grünſproſſende Oaſen erweckt hatte.

Als die beiden Frauen ſchon ganz nahe an dem Ziele ihres Spazierganges waren, ſchien die Eine von Beiden plötzlich zu zögern, worauf die Andere ihr eifrig zuzureden ſchien, was auch von Erfolg war, da ſie bald ihre Wanderung wieder fortſetzten.

Als ſie an der Schenke vorbeikamen, ſtand eben der Wirth auf der Thürſchwelle und, wider alles Erwarten jedes Zuſchauers, der den Wirth eben nicht als ein Muſter der Courtoiſie kannte, lächelte er dem einen von zwei Frauenzimmer freundlich zu, und zog dann ganz ehrerbietig devot ſeine Mütze vor der anderen Dame.

»Guten Tag, Vater,“ ſagte die Erſtere zu dem Herrn der Schenke. »Ich werde, wenn ich meine Herrin zur ſchwarzen Frau geführt habe, auf einige Augenblicke zu Euch hereinkommen können,« fügte ſie im Vorbeigehen noch hinzu.

»Unſere Klara mit dem Fräulein!« ſagte der Wirth zu ſeiner Frau und ſeiner zweiten Tochter, als ſie auch zur Thüre kamen, und wies auf die beiden Frauengeſtalten, die gerade auf die Hütte der Frau Walter losgingen.

Das Fräulein aber, als deſſen Begleiterin Klara erſchien, war niemand anders als — Hedwig Wurmſer. Das arme Kind ſah bleich und kränkelnd aus. Hedwig hatte aber auch der Schmerzen und Leiden viel erfahren, denn außer der innern Qual, welche ihr Karl's Verhältniß zu ihr ſchon an und für ſich verurſachte, und der Schreckenspoſt von dem, was mit Karl vorgefallen war, mußte noch hinzukommen, daß ihr Vater nachträglich einen, obwohl nur im Allgemeinen andeutenden Wink bekam von ſeiner Tochter Gefühle für den Sohn ſeines verachteten ehemaligen Compagnons, was die Entlaſſung des Dienſtmädchens zur Folge hatte, das als Hedwig's Vertraute und Hehlerin bezeichnet war, und an deſſen Stelle Klara, des Wirthes Töchterlein, trat.

Die beunruhigendſten Gefühle wogten aber in Hedwig's Bruſt, denn ſo ſehr ſie überzeugt war, daß Karl in ſeinem ganzen Weſen Elemente beſitze, die ihrer ſanften, ſtille hinabgebenden Natur feindlich entgegentreten mußten, ſo ſehr Karl's That ihr Inneres mit Schauder von ihm abzuwenden drohte, obwohl ſie den eigentlichen Beweggrund zu ſeinem Verbrechen nicht kannte, und für den unglückſeligen Ausgang eines Streites hielt, ſo glaubte ſie eben jetzt, da er unglücklich und ohne alle freundliche Theilnahme war, ſich mit ihm beſchäftigen zu müſſen, und für ihn, wenn ſie ſonſt nichts zu thun vermochte, zu weinen und zu beten. —

Bei dem Allen ſah aber die rathloſe, ſich mit ihrem Seelenleiden ſelbſt überlaſſene Hedwig nicht ein, daß das, was ſie für Liebe zu Karl hielt, und was dieſer ſelbſt ihr gegenüber dafür bezeichnete, blos ein weiblich weiches Gefühl war, das theils in der romantiſch durchhauchten Erinnerung ihrer gemeinſam verlebten Kinderjahre, theils in dem ſanften Mitleiden wurzelte, das die gute Hedwig für Karl hegte, deſſen einſtige beſſere und nunmehrige herabgeſunkene Verhältniſſe ſie kannte.

In der Noth ihres Herzens jedoch, und bei dem Streite der unklar, aber beängſtigend auftretenden Empfindungen, fühlte Hedwig, daß ſie dieſem Seelenſturme werde erliege müſſen, wenn ſie ihren Kummer nicht vor einer theilnehmenden Seele ausſchütte, und vielleicht von ihr auch Rath und Troſt erhielte. Deßhalb gab ſie auch, obwohl lange zögernd, den Bitten Klara's nach, die Hedwig's Leid nur halb kannte, und ſo erſchien ſie denn jetzt hier, um bei der »ſchwarzen Frau« das zu finden, nach dem ihre kranke Seele faſt verzweifelnd rang, nämlich Hülfe und Stärkung.

Sie fanden Frau Walter allein, und nachdem ihr Klara mitgetheilt, daß ihre Herrin ſich mit ihr über eine Angelegenheit zu beſprechen wünſche, verließ Klara beſcheiden das Gemach, und Hedwig und Frau Walter ſaßen ſich allein gegenüber.

Wenn nicht ſchon das ganze milde, ſchmerzgebeugte Weſen Hedwig's die alte Frau mit Rührung erfüllt hätte, ſo würde ſie ſchon dadurch die innigſte Theilnahme für das Mädchen zu empfinden genöthigt geweſen ſeyn, daß ſie wußte, dies ſey Hedwig Wurmſer, welche, wie Frau Walter damals erlauſcht hatte, von den beiden Walter's in die ruchloſe Schlinge gezogen werden ſollte. Bald hatte das liebreiche Benehmen der Alten Hedwig ihr näher gezogen, und ſo ſchwand auch nach und nach gänzlich die Scheu und Angſt, deren ſich das furchtſame Mädchen der »ſchwarzen Frau« gegenüber Anfangs nicht erwehren konnte.

Geſchickt wußte nun Frau Walter das vertrauensvoll ſich hingebende Mädchen dahin zu bringen, das ganze Gemälde ihrer Seelenzuſtände vor ihr aufzurollen, und die kluge Frau, welcher es leicht war, ſich in dieſen Gefühlswirren zu orientiren und zu erkennen, wie ſich Hedwig in der Hauptſache ſelbſt täuſche, fühlte nun plötzlich eine Idee in ihrer ganzen Ausbildung ihr Gehirn durchblitzen, eine Idee, welche ſchon lange, nur unklar in ihr dämmern mochte. — —

Digitized by Google

„Ach! wenn ich nur an Karl's Seite ſeyn könnte,« klagte Hedwig, »damit ich als ſein Schutzengel ihn bewahre vor neuen gefährlichen Schritten, wenn es nur ein Mittel gäbe, um ihn ſanfter, leidenſchaftsruhiger zu umwandeln! Ich möchte ja Alles thun, wenn nur der finſtere Geiſt, der ihn gefangen hält, von ihm weichen würde!« —

Ruhig, ernſt ſah die »ſchwarze Frau« der Klagenden in die ſchönen, ſchwermüthigen Augen, dann ſagte ſie mit feierlicher Stimme:

»Ich will's verſuchen, Euch beizuſtehen, aber bei Eurem Heil, ſprecht gegen Niemanden auch nur eine Sylbe davon! Ich erwarte Euch morgen um dieſelbe Stunde hier.«

Hedwig, fromm, aber abergläubiſch, wie es die Kultur und Erziehung jener Tage mit ſich brachte, ſträubte ſich wohl Anfangs dagegen, die Hebung ihres Leides, wie unter dieſen Umſtänden zu vermuthen war, durch Hülfe vielleicht unheiliger Mittel zu erreichen, aber welcher Ausweg ſtand ſonſt der Verlaſſenen, Geängſtigten offen, und war es dann zu wundern, wenn ſie ihre Scheu überwand, und endlich gar mit faſt fanatiſchem Vertrauen dem Beiſtande myſtiſcher Kräfte ſich in die Arme warf?

Mit dem Verſprechen, ſich ganz den Anordnungen der »ſchwarzen Frau« unterwerfen zu wollen, ſchied daher Hedwig von derſelben, die überdies ſchon, wie bereits erwähnt, durch die Art und Weiſe ihres Benehmens die Zuneigung Hedwig's gewonnen hatte.

Als Klara, welche inzwiſchen im Vaterhauſe geweſen war, herbeikam, und mit Hedwig den Rückweg nach der Stadt antrat, ſah ihnen Frau Walter lange ſinnend nach, dann trat ſie in die Hütte, faltete die Hände und betete:

„Vergieb, o Gott, wenn mein Beginnen vielleicht nicht ganz reinen Trieben entſpringt, wenn ich, indem ich das arme, unſchuldvolle Kind von Verderben und Seelenqual rette, einen Akt der Rache damit verbinde! Laß mein Werk gelingen, um des ſchuldloſen Kindes willen!« —

Theobald nahte ſich. Die Mutter hatte ihn vom Fenſter aus bemerkt, und ſetzte ſich nun an das Spinnrad, das ſie ſchnurrend in Bewegung ſetzte, wobei ſie leiſe vor ſich hin flüſterte:

„Ja, ſo ſüß es iſt, der bedrohten Unſchuld beizuſtehen, ſo ſüß iſt auch die — Rache!«

Am folgenden Tage um dieſelbe Stunde erſchien Hedwig in Klaren's Begleitnng wieder bei Frau Walter. Abermals verließ Klara die Stube, und abermals befand ſich Hedwig und Frau Walter allein in derſelben.

Die geheimnißvolle Feierlichkeit, mit welcher Letztere das fieberhaft glühende Mädchen empfing, der Kreis von unbekannten, wunderlichen Zeichen, welcher mit Kreide auf ein am Boden ausgebreitetes ſchwarzes Tuch geſchrieben war, der graue Schleier, mit welchem der nahe am Fenſter aufgeſtellte Metallſpiegel verhüllt war, dann die blaue Spiritusflamme, welche dicht vor demſelben auf einem ſchwarzen, ſonderbar geſchnitzten Geſtelle flackerte, dies Alles erhitzte die ohnehin rege Phantaſie Hedwig's dermaßen, daß ſie ſich in eine ganz fremde, geiſterhafte Welt verſetzt glaubte, und gerötheten Antlitzes und unſicher umherſchweifenden Blickes, auf Außerordentliches, geiſterhaft Erſcheinendes gefaßt, der Dinge harrte, die da kommen ſollten.

»Mein liebes Kind,« redete ſie die »ſchwarze Frau« an, nachdem ſie allerlei für Hedwig unerklärbare Vorbereitungen gemacht, »mein Kind, nur weil mir der Kummer, der Dich zu verzehren droht, ſo ſehr zu Herzen geht, wage ich mich in ein Gebiet der Geiſter, das ich nur ſelten noch betreten habe. — Möge es mir und Dir keinen Schaden bringen! — Ich will es verſuchen, Deinen Karl aus der unbekannten Ferne hieher zu verbannen, aber zugleich ſanfter, beſſer und edler gemacht, als er Dir bisher erſchien.« — —

Sprachlos ſtarrte Hedwig die Redende an.

»Gelingt mir das Werk,« fuhr mit monotoner Stimme die Andere fort, »bringen mir ihn die Mächte unſichtbarer Geiſter in dieſes Bereich, dann kannſt Du Dich ihm nahen, und wann Du willſt, wirſt Du ihn hier finden können. Willſt Du aber, daß die Zauberkraft nicht ſchwinde, ſo nenne ihn nie bei ſeinem Namen, erinnere ihn auch mit keiner Sylbe an die Vergangenheit, denn er wird Dich ſehen, aber nicht wiſſen, ob er Dich ſchon früher gekannt, und gelingt es Dir, das beſſere Selbſt in ihm immer mehr und mehr zu entfalten, und die gefeſſelten wilden Dämonen ganz aus ihm zu verjagen, dann —

Die Alte redete nicht zu Ende, denn, nachdem ſie einen Blick durch's Fenſter, und, wie es ſchien, auf die vorübereilenden Wolken geworfen, ſtreute ſie raſch eine Hand voll weißen Staubes in die Spirituslampe, ſtieg dann haſtig in den Kreis, der auf dem Boden lag, und zog Hedwig, welche von Grauen erfüllt willenlos folgte, mit ſtarker Hand nach ſich.

»Wir haben keine Zeit zu verlieren!« murmelte die »ſchwarze Frau« und ſtieren Auges ſah ſie dabei auf die Rauchſäule, welche nur aus der Flamme auf dem kleinen Geſtelle hervorwirbelte und in wunderlichen Formbildungen ſich in der Stube umherbreitete.

Während die Alte noch auf die Rauchwolken blickte, pochte Hedwig's Herz in laut hörbaren Schlägen.

»Sie bringen ihn!« ſagte endlich dumpf die »ſchwarze Frau.«

Hedwig fuhr, wie von einem electriſchen Strom berührt, zuſammen.

Die Alte zog an einer Schnur, die ſie ſich früher ſchon um die eine Hand gewickelt hatte, — und Hedwig ſtieß einen halb unterdrückten Schrei aus. . . . .

. . . In dem Metallſpiegel war ihr Karl Walter ganz deutlich erſchienen, nur ſchien er ein Coſtüme zu tragen, in dem ſie ihn noch nie geſehen. . . . .

»Stille!« ſagte leiſe, und Hedwig feſt umſchlingend, die »ſchwarze Frau« zu derſelben. »Das war ſein »Spiegelbild,« nun wird es Fleiſch und Blut, und zur Erſcheinung kommen!«

Hedwig zitterte am ganzen Leibe und ſtarrte mit faſt glaſigem Auge auf den Spiegel, in welchem plötzlich das Bild zuſammenzuſchrumpfen ſchien und endlich ganz verſchwand.

Da ward Geräuſch an der Thüre vernommen, ſie war geöffnet. . . . .

»Er iſt es!« ſchrie Hedwig, und ſtürzte ohnmächtig in Frau Walter's Arme. . . . .

Theobald war es, der in die Stube getreten war, und wer ſich an deſſen auffallende Aehnlichkeit mit Karl Walter erinnert, der wird ſich ſo Manches von dem vorher Mitgetheilten ſelbſt zu erklären vermögen. . . . .

8.

Der ſo gefährlich verwundete Friedrich Mittermann hatte ſich indeſſen, wider alles Erwarten, nach und nach erholt, zu welchem Wunderwerk wohl Marion, die wirklich nicht von dem Lager ihres Geliebten wich, das Meiſte beigetragen haben mochte. Denn abgeſehen davon, daß ſie ihm mit nimmer ruhender Aufmerkſamkeit eine Pflege zu Theil werden ließ, wie ſie wohl nöthig war, um die Anſtrengung von Friedrich's jugendkräftiger Natur heilſam zu unterſtützen, ſo wirkte wohl noch der Anblick ſeiner geliebten, nun auch ihre treue Hand beweiſenden Marion mit ſympathetiſch-magiſcher Kraft auf die Erſtarkung des Kranken.

Marion dagegen fühlte ſich nun zu demſelben mehr als früher hingezogen, da ſie ſtets daran dachte, daß doch ſie allein es ſey, um deren willen er ſo litt. Sie überhäufte daher ihren Geliebten mit Liebkoſungen, lauſchte ihm jeden ſeiner Wünſche an den Augen ab, und ſuchte dadurch ihre Schuld an Friedrich, der für ſie bald des Todes geweſen wäre, abzutragen.

Mittermann, deſſen Geneſung mit raſchen Schritten vorwärts ging, ward eben durch Marion's geſteigertes liebvolles Begegnen wahrhaft beglückt, und er pries oft im Stillen die ſchmerzhafte Wunde, die er erhalten, da ja dieſe es war, die Marion Gelegenheit gab, ihre Liebe zu ihm zu beweiſen, und die — den verhaßten Nebenbuhler vielleicht für immer entfernte.

Dieſer aber irrte, während ſeine Marion und Friedrich ſo manche glückliche Stunde feierten, von Gewiſſensangſt und qualvoll peinigender Furcht vor Entdeckung gefoltert, in der Ferne von einem Orte zum andern, und lebte ein ruheloſes, elendes Leben, da er, um nicht verrathen und den Gerichten überliefert zu werden, Allem auswich, was ihn nur entfernt mit Nürnberg, dem für ihn ſo geſpenſterfüllten Schauplatze ſeiner bitter bereuten That, in Verbindung bringen konnte, und er daher, weil er keine Nachricht von Mittermann's Herſtellung beſaß, unwiderruflich an den Tod deſſelben glaubte, und ſich für deſſen Mörder halten mußte. —

Und wie oft mochte es ſich ereignet haben, daß in demſelben Momente, in welchem Friedrich ſein noch vom Fieber befangenes Haupt an den Buſen Marion's glücklich ſchlummernd ſinken ließ, Karl auf offenem Felde, hinter dornigem Geſträuche verborgen, ſeine todesmüden, abgemagerten Glieder niederſtreckte und ſeufzend an ſein Ungück dachte, und ihm vor wehmüthiger Sehnſucht nach Marion das Herz zu zerſpringen drohte!

Wie gut doch iſt es, daß man die Contraſte des Lebens, die doch oft an weit auslaufenden Fäden in Beziehung zu einander ſtehen, nicht immer ſo nackt, und nahe an einander gerückt ſieht! Ihr Anblick würde ſo vielen Menſchen furchtbar und tief ſchneidend in die Seele dringen! — —

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Gleiches mit Gleichem. Als man in Wien bei der Zerſtörung von Metternich's Villa eine Büſte zerſchlagen, welche den Fürſten darſtellte, trug ein Wiener Bürger die Stücke zu einem Tiſchler und ſagte: „Guter Freund! machen Sie halt mit dem Metternich da, was er mit uns gemacht, leimen Sie ihn."

Ein Lied, welches jetzt in Europa viel und mit tiefem Gefühl geſungen wird, iſt das aus Flotow's „Martha": „Ich kann (muß) entſagen dem Glanz, dem Schimmer."

Das Blatt hat ſich gewendet. Der ehemalige Miniſter und wüthende Demagogenverfolger Kamptz geht jetzt in Berlin mit der ſchwarz-roth-goldnen Cocarde am Hute durch die Straßen.

Räthſel.

Ich komm' aus einem heißen Land
Und werde hier nochmals gebrannt;
Dann rädert man mich fürchterlich
Und gießt das Waſſer heiß auf mich.
Noch nicht genug mit Marterdingen,
Man pflegt mich auch noch zu verſchlingen.
Doch beſſer wär's, wie Jeder ſpricht,
Man kennte mich noch heute nicht.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 58.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 19. Juli 1848.

Drei deutſche Gläſer.

Von K. C. Tenner.

Wohlauf und ſchenkt die Gläſer voll!
Es gilt dem Mann, dem biedern Mann,
Der unſre Gauen ſchützen ſoll,
Daß Seegen ſtröm' aus ihrem Schooß,
Daß Deutſchland werde ſtark und groß.
Stoßt an, ſtoßt an! es lebe
Des Reiches erſter Steuermann —
Der deutſche Fürſt Johann!

Wohlauf und ſchenkt die Gläſer voll!
Es gilt dem Bund, dem neuen Bund,
Der einen Bau uns ſchaffen ſoll,
Worin der Freiheit edles Gut
Auf felſenfeſten Pfeilern ruht.
Stoßt an, ſtoßt an! es lebe,
Was unſer Lied mit Freuden nennt —
Das deutſche Parlament!

Wohlauf und ſchenkt die Gläſer voll!
Es gilt dem Land, dem heil'gen Land,
Das kein Tyrann mehr knechten ſoll;
Dem Land, wo jüngſt noch lag die Nacht
Und jetzt ſo ſchön der Morgen lacht,
Stoßt an, ſtoßt an! es lebe
Das ein'ge, freie, ſtarke Land —
Das deutſche Vaterland!

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Nach Mittermann's gänzlicher Herſtellung war ſein Trachten und Sinnen dahin gerichtet, daß er Marion für ihre treue Pflege belohne, was wohl, wie er wußte, am beſten durch koſtbare Geſchenke und überhaupt durch Bereitung eines luxuriöſen und genußreichen Lebens zu erreichen war.

Der Reſt ſeiner Habe war jedoch durch die Koſten ſeiner Krankheit faſt ganz auf die Neige gegangen, und er wußte nicht, wie er zu Mitteln, deren er um jeden Preis beſitzen mußte, gelangen konnte.

Vergebens waren aber all' ſeine Anſtrengungen, all' ſeine Plane. Niemand wollte ſich mit dem als Verſchwender und Stänker Verrufenen in ein Geſchäft einlaſſen, und von einem Darlehen konnte daher ſchon gar keine Rede ſeyn.

Als ſich Mittermann ſo ganz verlaſſen ſah, ſchlich ſich, wie eine giftige Viper, ein wilder Menſchenhaß in ſeine Bruſt, der bald ſo weit gedieh, daß er einen Darbenden neben ſich hätte vor Durſt und Hunger verſchmachten ſehen können, ohne ihm ein Labſal zu reichen, ja er hätte vielleicht höhniſch auf den im Todeskampfe Liegenden herabgeſehen.

Nur für Marion hatte er Sinn und Gefühl, nur für ſie lebte er, und alles Andere war ihm gleichgültig, werthlos und verachtenswerth. Hätte er nur einen Ausweg gewußt, er würde ihn nicht zurückgewieſen haben, und wenn auch ſeine Ehre und die letzten Ueberreſte ſeines Stolzes dabei auf's Spiel gegangen wären. Was lag ihm an der Ehre, einem Menſchengeſchlechte gegenüber, das ihn verließ, und, wie er dachte, gewiß in Noth elend verderben laſſen würde, und dies Alles, weil er liebte, weil er ein Weſen, das nicht im beſten Rufe ſtand, liebte, und für daſſelbe die ganze Welt hingab, ein Weſen, dem er angehörte mit Leib und Seele!

Und als er vergebens in mehreren Handlungshäuſern ſeine Dienſte angetragen hatte, um geringen Lohn, offen andeutend, daß er mit einem untergeordneten Platze zufrieden ſeyn würde; als er ſah, daß Leute aufgenommen waren, die weniger zu leiſten vermochten als er, und die vielleicht eben ſo wenig als er, Tugendſpiegel waren, und ihr verderbtes Weſen nur zu verhüllen verſtanden, — da faßte er ſich, und ſeine falſche Scham mit kaltem Hohne zu Boden drückend, beſchloß er, ſich an ſeinen ehemaligen Chef, Thomas Wurmſer, zu wenden.

Hundert Mal ſtellte ſich ihm Wurmſer's ſtrenges Bild vor die Augen, wie er ihn, den aus dem Hauſe Gewieſenen, und nun beinahe als Bettler Kommenden mit dem ihm eigenthümlichen Ernſte durchbohren werde, und hundert Mal kam er von der Idee, dieſen letzten Rettungsanker zu ergreifen, ab, aber ſchon mehr als drei Wochen waren ſeit ſeiner Geneſung vorüber, und Marion hatte nicht nur keinen Lohn für ihre treue, liebevolle Pflege, ſondern er wußte, daß auch ihre letzten

Digitized by Google

Pfennige bereits zu Ende gingen, und ſie bald nicht wiſſen würden, woher ſie Brod nehmen ſollten.

Marion elend, darbend, und dies ſeinetwegen! — Dieſen Gedanken vermochte er nicht zu ertragen, und mit unwiderſtehlicher Gewalt trieb er ihn zu dem gefürchteten Thomas Wurmſer hin.

Kaum daß es ihm gelang, bei ſeinem ehemaligen Chef vorgelaſſen zu werden, und als er vor demſelben trat, blickte dieſer ihn ſo durchdringend an, daß es Friedrich wie Eis durch die Glieder drang.

Er überwand aber ſein Gefühl, und trug Wurmſern ſeine Bitte um Wiederanſtellung vor.

Wurmſer ſtarrte ihn verwundert an, als begreife er nicht, wie er eine ſolche Bitte vorzutragen ſich unterfangen könne.

Friedrich jedoch ließ ſich nicht irre machen, und ſetzte ſeine Bitte mit Verſprechungen eines geregelten Lebenswandels fort.

Wurmſer wies ihn unwillig und entſchieden zurück.

»Benedikt,« ſagte Friedrich, nachdem er ſich beinahe bettelnd zur Forderung eines Darlehens herabgelaſſen hatte, »bedenkt, daß eben meine Stänkerei, die Ihr mir vorwerft, daß eben die Todeswunde, die ich erhielt, Veranlaſſung war, daß Karl Walter ſich aus der Stadt entfernte, derſelbe Karl, der, wie Ihr wohl wißt, Eurer Hedwig gewiß noch zum böſen Dämon geworden wäre!"

Wie von einer Schlange gebiſſen, fuhr Thomas Wurmſer bei Erwähnung des Verhältniſſes zwiſchen ſeinem Kinde und Walter zurück, und ohne ein Wort zu reden, wies er auf die Thür, um Friedrich anzudeuten, daß er nicht mehr mit ihm zu reden habe. —

Zitternd vor Bitterkeit entfernte ſich Friedrich, und als er ſich auf der Straſſe befand, knirſchte er mit den Zähnen, und zu den Fenſtern ſeines allzuſtrengen ehemaligen Chefs hinaufblickend, ſagte er boshaft: „Sollte ich je Gelegenheit finden, dir Schaden zuzufügen, alter Teufel, ſo ſoll's mir von Herzen lieb ſeyn!« —

9.

Seit jenem merkwürdigen Augenblick, in welchem Hedwig das Fleiſch gewordene Spiegelbild Karls, oder, wie wir wiſſen, eigentlich Theobald erblickt hatte, war Hedwig ſehr oft zur »ſchwarzen Frau« hinausgekommen, und es hatte ſich bald auf ganz eigenthümliche Weiſe ein ſehr inniges Verhältniß zwiſchen Hedwig und Theobald entſponnen.

Obgleich Frau Walter, gleich nachdem ſie bereuend geſehen hatte, welchen erſchütternden Eindruck das eingeleitete Spiel auf Hedwig machte, derſelben offen geſtand, daß ſie die Aehnlichkeit Theobald's mit Karl nur deshalb zu dem magiſchen Drama benützen wollte, um vielleicht dadurch — das weitere wie? wußte ſie ſelbſt nicht anzugeben, — Hedwig's Herz ihrem Theobald zuzuwenden und ſie aus Karls immer noch zu fürchtenden Netzen zu reißen, nebſtbei aber auf dieſe Weiſe den Plan der beiden Walter zu zerſtören, und ſich ſo an dem ſtrafwürdigen Bruder ihres, durch dieſen in's Elend gerathenen Mannes zu rächen, — obgleich Frau Walter dies Alles unverhüllt der wie in einen Traum befangenen Hedwig mittheilte, ſo fühlte ſich die Letztere doch zu Theobald unwillkürlich hingezogen, ob nun aus dem Grunde, weil ſie ſich nicht recht vor der im Momente des Schreckens mit ihr eingewurzelten Idee, Theobald ſey das gekannte Bild Karl's, ganz loszumachen vermochte, oder weil die Theilnahme, mit der ſich der hinzugekommene Jüngling bei der aus der Ohnmacht Erwachenden beſchäftigte, ſie für ihn gewann, oder weil ſie gleich bei'm erſten Bilde das milde, unverdorbene Weſen auf Theobald's Antlitz las, — dies vermögen wir nicht zu entſcheiden. Wahrſcheinlich wirkten alle drei Gründe zuſammen, um Hedwig, deren Augen in Bezug auf Karl durch Frau Walter's Mittheilung völlig entſchleiert waren, dem Sohn der »ſchwarzen Frau« in aufkeimender, wahrer, ernſter Liebe zuzuwenden.

Sie ſahen ſich oft, und ihre gegenſeitigen Gefühle gewannen täglich mehr an Stärke und Klarheit, und bald geſtanden ſich die Beiden, daß ſie nicht ohne einander leben könnten, daß ſie geſchaffen ſeyen, ſich gegenſeitig zu beglücken.

Aber konnten ſie hoffen, daß Thomas Wurmſer, der reiche Kaufmann, je in eine Verbindung ſeiner einzigen Tochter mit einem ſchlichten Handwerker willigen werde, der noch obendrein auch ein ſo naher Verwandter des verhaßten Walter war? dies war der Schmerz, der ſich in die reine, unſchuldvolle Liebesluſt der Beiden miſchte. Diesmal aber drückte Hedwig dieſer finſtere Gedanke an die Drohgeſtalt des Vaters, wie überhaupt das Heimliche und Verbotene ihres Liebesbündniſſes nicht ſo ſehr, wie jenes mit Karl, denn diesmal *liebte* ſie wirklich, und der Gegenſtand ihrer Liebe war ein wahrhaft werther, und welcher täglich edlere, liebenswürdigere, und für ein *reines* Mädchen beſeligendere Seiten entfaltete.

Hedwig war glücklich, ſie glühte wieder wie eine friſch bethaute Roſe in jugendlicher Lebensluſt, und darum fiel auch die Spannung, welche, ſeit Thomas Wurmſer von ihrem Verhältniſſe zu Karln erfuhr, zwiſchen Vater und Tochter eingetreten war, jetzt nicht ſo ſchwer, als es vielleicht ſonſt der Fall geweſen wäre.

Bald aber ſollte eine gewitterſchwangere, ſchwarze Wolke ihren Himmel trüben.

Thomas Wurmſer, der immer von der Furcht befangen war, Karl könnte doch wieder zurückkehren, und ſein Bündniß mit Hedwig wieder aufnehmen, beſchloß, dieſer Gefahr durch eine Vermählung Hedwig's zuvorzukommen und vorzubeugen. Er hatte bald einen Mann gefunden, der ihm der rechte für ſein Kind

Digitized by Google

ſchien. Er war ſein Buchhalter, ein rechtlicher, thätiger Mann, der aber bereits in Jahren vorgerückt, und ſonſt eine trockene Krämerſeele war, die nur für Gewinn und Ziffern Sinn hatte, welche an Hedwig, der fein und zart gebildeten Blume wie eine Spinne herangekrochen wäre, und ihr das ſüße Lebensmark ausgeſogen hätte.

Daran aber dachte der alte Wurmſer nicht. Ihm ſchwebte nur die drohende Gefahr vor Augen, und da ſein Buchhalter nach Wurmſer's Sinne ein gewiß ſehr ſchätzenswerther Mann war, ſo überrumpelte er eines Tages Tochter und Mutter mit der entſchiedenen Anzeige, daß Hedwig in wenigen Wochen mit jenem Comptoirmenſchen das Verlobungsfeſt feiern werde.

Verzweifelnd theilte Hedwig dieſe Hiobspoſt ihrem Geliebten und ſeiner Mutter mit. Man kannte den unbeugſamen ſtarren Sinn des alten Wurmſer, und an einen Verſuch, ihn vielleicht umzuſtimmen, war nicht zu denken. Was blieb alſo den Liebenden für eine Ausſicht?

Thränenden Auges blickten ſie einander in das liebe Antlitz, und feſt hielten ſie ſich an den Händen, als wollten ſie jedem einmiſchenden Zwange ſich widerſetzen.

Gerührt und ſtill eine Thräne zerdrückend, betrachtete ſie Theobald's Mutter, die in einer Ecke der Stube ſaß und vergebens ihre Geiſteskräfte zur Auffindung eines Hilfsmittels anſtrengte.

»Nein, ich laſſe nicht von Dir!« rief von ihrer Liebe überwältigt, Hedwig, und ſchlang ihren ſchneeigen Arm um Theebald's Hals.

»Und ich nicht von Dir!« flüſterte Theobald, indem er ſie feſt an ſich drückte.

»Fliehe mit mir!« ſagte Theobald nach einer Pauſe leiſe der Geliebten in's Ohr, und ſüß ſchauernd blickte Hedwig zu ihm empor, denn was er ausſprach, war beinahe das Echo ihres eigenen Gedankens.

Und als Theobald ſah, daß Hedwig von dieſem einzigen, aber Gewaltmittel, das er nur nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt auszuſprechen wagte, nicht nur nicht zurückſchreckte, ſondern durch ihr Schweigen ihr Einverſtändniß zu erkennen zu geben ſchien, da ward er immer kühner und beredter, und ſo innig und zugleich glühend in der Schilderung des Glückes, dem dieſer unvermeidliche Schritt ſie entgegenführen ſolle, daß Hedwig, auch wenn ſie Anfangs vor dem Vorſchlage zur Flucht zurückgeſchaudert hätte, ſich nun unruhig pochend, aber freudeahnungsvollen Herzens zu dieſem Auswege hingezogen fühlen mußte.

Wie ſo ganz anders klang dieſes: »Fliehe mit mir!« aus dem Munde Theobald's, als von den verrätheriſchen Lippen Karl's! Wie ſo gewaltig unterſchieden ſich die Gründe, welche Theobald zur Rechtfertigung dieſes Schrittes vorzubringen wußte, von jenen, welche aus der kaufmänniſch-berechnenden und gemein ſpekulativen Quell bei Karl entſprangen!

Während dieſer ihr in nur zu ungeſchickt verhüllten Ausdrücken zu verſtehen gab, daß es nicht unvorſichtig ſeyn würde, nebſt den, ihr perſönlich eigenthümlichen Habſeligkeiten, auch noch was ſonſt werthvoll ſey, mit auf die Flucht zu nehmen, weil doch, wie Karl ſich ausdrückte, die Liebe beſeligend wäre, man aber am Ende doch nicht von ihr allein leben könne, und früher oder ſpäter ohnehin das Vermögen des Vaters ihr zufallen müſſe — während Karl mit dieſer Art zu denken und zu rathen, das arme Kind bis in's Innerſte der reinen Seele entſetzte, forderte Theobald ſein Liebchen ausdrücklich auf, nichts — gar nichts, als was ſie durchaus für die Reiſe nicht entbehren könne, aus dem Vaterhauſe zu entlehnen, »denn,« ſprach der begeiſterte Geliebte fort, »wir werden uns ſelbſt einen Herd zu gründen im Stande ſeyn, und die Liebe wird meine ohnehin arbeitskräftigen Arme noch mehr ſtärken, und doppelt beglückt werden wir in dem Bewußtſeyn leben, die thatluſtigen Begründer unſeres kleinen, aber gewiß befriedigenden Hausſtaates zu ſeyn!«

Hedwig, die entzückt und mit vor Liebe und Freude thauenden Augen ihren Theobald in das ſchöne, redliche Antlitz ſah, und begierig der Harmonie ſeiner Rede lauſchte, legte ſtumm, wie zum Bündniſſe, ihre Hand in jene Theobald's, und erröthend traten nun Beide vor Frau Walter, ſie um ihre Meinung über den gefaßten Beſchluß bittend.

Dieſe aber war innig ergriffen von der heiligen Poeſie, welche in dieſem Momente über die beiden Liebenden ausgebreitet war, und ſich unwillkürlich mit Wehmuth an die eigene Jugendzeit, an eine ähnliche Stunde mit ihrem verſtorbenen Manne erinnernd, vermochte Frau Walter nur ſtumm ſegnend ihre Hände auf die Häupter der Liebenden zu legen, und erſt als Hedwig, von Klara an die Heimkehr gemahnt, ſich entfernte, und Theobald ihr ein Stück Weges das Geleite gab, da öffnete Frau Walter ihre Lippen, und den Beiden in milder Liebe nachblickend, ſagte ſie leiſe:

»Mögen ſie handeln, wie es ihre Herzen ihnen eingeben, wie ſie müſſen, wenn ihre Liebe die wahre, und dann in allen Verhältniſſen wahrhaft beglückende iſt! Derſelbe räthſelhafte Drang, der die Blume treibt, ſich zur Blume zu neigen, er lebt nur mächtiger und heiliger auch in den Blüthenkelchen dieſer beiden Herzen, und was Gott in ſeiner unerforſchlichen Weisheit zur harmoniſchen Einigung beſtimmt, das ſoll der klügelnde Menſch nicht zu trennen ſinnen!« —

10.

Es war eine ſchöne Nacht. Sanft hauchte der lenzduftende Zephyr die keimende Erde an, und freundlich winkten die Sterne vom dunklen Himmelsdom herab. — Die Mitternachtsſtunde war nahe, und eine erquickende Stille hatte bereits um die Stadt ihre weichen Arme geſchlungen. Da ſchallten plötzlich in

Digitized by Google

der Richtung, welche zu Thomas Wurmſer's Haus führte, Männertritte, und bald ſah man aus den fernen Schatten eine Geſtalt heraustreten, welche wir als jene des Friedrich Mittermann erkennen.

Aus dem Selbſtgeſpräche, welches er vor ſich murmelte, war zu entnehmen, daß ſeine ungünſtigen Verhältniſſe noch keine andere Wendung genommen hatte, und daß ſeine Stimmung eine gereizte ſey, mochte aus den Verwünſchungen, die er mitunter über ſich ſelbſt und das ganze Menſchengeſchlecht ausſtieß, zu ſchließen ſey.

Plötzlich wurde ſeine Aufmerkſamkeit von dem Geräuſche zweier Wanderer, welche ihm entgegenkamen, und bereits an Wurmſer's Haus vorbei waren, erregt. Es waren zwei Nachtſchwärmer, die ſich wohl bei einem luſtigen Gelage verſpätet haben mochten, da der Eine von Beiden keines ſicheren Schrittes einherging, und von dem Andern freundſchaftlich am Arme geführt werden mußte. Sie waren in lautem Geſpräche begriffen, als ſie in Mittermann's Nähe kamen.

»Nein, 's iſt nicht möglich!« rief lallend der Wankende. Karl Walter iſt ſeit ſeinem Verſchwinden aus Nürnberg mit keinem Auge mehr hie geſehen worden!«

»Und ich ſage Dir,« erwiederte der Andere mit Beſtimmtheit, »der Mann, den wir an dem kleinen Pförtchen zu Wurmſer's Hauſe ſtehen geſehen haben, war Niemand anders, als eben der Karl Walter. Ich müßte ihn nicht ſo oft geſehen haben, um ihn nicht ſelbſt im Finſtern zu erkennen!«

»Meinetwegen!« brummte mit ſchwerer Zunge der Andere. »Liegt mir gar nichts daran! — Aber das möcht' ich wiſſen, auf wen die Kutſche dort an der Straßenecke warten mag. — Ich ſage Dir, Brüderchen, dieſe Kutſche —«

»Komm' nur, komm',« ſagte der Führer des Betrunkenen, der im Eifer ſeines Geſpräches, ſo gut es gehen wollte, ſtehen geblieben war. »Komm', es iſt ſchon ſpät, und die Alte wird ohnehin ſchon murren.«

Mittermann wartete nicht ab, bis es dem Nüchternen gelungen war, den ſich lange Widerſträubenden wieder weiter zu bringen, ſondern, raſch auf die andere Seite hinüberſpringend, ſchlich er wie eine Katze im Schatten der Häuſer bis in die Nähe des Wurmſer'ſchen Hauſes, wo er, in einer Mauerniſche verborgen, ganz gut auf das Pförtchen blicken konnte, das der Eine der beiden nächtlichen Wanderer bezeichnet hatte.

Das Pförtchen, ſonſt immer, auch am Tage, verſchloſſen, war wirklich geöffnet, aber keine Menſchengeſtalt war dort zu bemerken. Schon wollte Mittermann aus der Niſche hervortreten, da regte ſich drüben etwas, und aus dem Pförtchen kam eine männliche Geſtalt zum Vorſcheine, welche unruhig nach dem entgegengeſetzten Ende der Straße blickte, woſelbſt Mittermann nun auch die Umriſſe der von dem Trunkenen beobachteten Kutſche zu bemerken glaubte.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Robert Blum wird in der Bremer Zeitung folgendermaßen geſchildert: „Wer dieſen Mann zum erſten Male ſieht, den kleinen dicken purzeligen Nußknacker, dem wird er zwar auffallen, aber nicht gerade auf den erſten Blick wird es ihm einleuchten, daß er einen ſo bedeutenden Menſchen vor ſich habe. Ein ſolcher aber iſt Robert Blum — er muß ohne Frage zu den bedeutendſten gezählt werden, die hier (in Frankfurt) am Platze ſind. Die äußere Erſcheinung wunderlich — kurze gedrungene breite Geſtalt, kurzes Geſicht, die Augen ſtehen chineſich oder ziegenartig ſchief darin, zwiſchen ihnen tritt eine ſpitzige, recht naſeweiſe, in der Farbe aber nicht weiße, ſondern röthliche Naſe wie ein Schiffsſchnabel faſt horizontal in die Luft hinaus, am Kinn hängt ein langer, ſpitziger Bart, der ſeltſam mitarbeitet, wenn ſein Herr redet."

Eine ruſſiche Dame giebt jetzt in Leipzig den Frauen aus höheren Ständen gegen ein Honorar von fünf Thalern Anweiſung im Kleidermachen nach — ruſſiſcher Metbode. — Die Leipziger Frauenſchneider wollen deshalb Rußland den Krieg erklären.

Wahrſcheinlich nur ein Scherz. Die Bayreuther Zeitung verkündigt, daß die Reuß-Schleiz-Ebersdorfer Nation die Republik proclamirt habe.

Ein Berliner Blatt bringt jetzt mitunter die Theaterkritiken gereimt. Da werden die Schauſpieler gewiß nicht ſcheel darein ſehen, da ſie Kritiken ſtets für ungeräumtes Zeug gehalten haben.

Räthſel.

Was irgend Du nur willſt erringen,
Verſuch's durch meine erſten zwei;
Sonſt kann Dir ſicher nichts gelingen.
Der Spruch, glaub' mir, iſt ganz getreu.
Dem Dritten, dieſem kleinen Zeichen,
Darfſt Du beim Leſen nicht ausweichen.
Um's Ganze geh' in gleichen Weiten,
So wirſt Du einen Kreis bereiten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 57:

Kaffee.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 59.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 23. Juli 1848.

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Fortſetzung.)

Als Mittermann wieder auf den Mann am Pförtchen ſeinen Blick hinüberwarf, da fiel gerade ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter des gegenüberſtehenden Hauſes auf das Geſicht des von Mittermann Beobachteten.

»Bei Gott! das iſt Karl Walter!« dachte er, und wieder war die Geſtalt in das Pförtchen hineingegangen.

Ungeduldig harrte Mittermann in ſeinem Verſtecke.

Bald wurde leiſes Geflüſter vernehmbar, wieder trat jener Mann, den Friedrich für Karln hielt, der aber, wie die Leſer wohl errathen konnten, Theobald war, aus dem Hauſe eine verſchleierte Frauengeſtalt am Arme führend, und von einer dritten Perſon, in welcher wir Klara erkennen, gefolgt.

Nachdem ſich dieſe drei Perſonen ängſtlich ringsum geſehen hatten, eilten ſie raſch, die eine Dame faſt von dem Manne getragen, nach jener Stelle, auf welcher die Kutſche ſtand.

Als ſie dort im Dunkel verſchwanden, beugte ſich Mittermann aus der Mauerniſche heraus, und neigte lauſchend ſein Ohr nach jener Richtung hin.

Das Raſſeln eines Wagens überzeugte ihn, daß die drei Perſonen, welche aus dem Wurmſer'ſchen Hauſe gekommen waren, nun das Weite ſuchten.

»Karl Walter war es!« ſagte Mittermann, in die Mitte der Straße tretend. »Und es unterliegt keinem Zweifel, daß Wurmſer's Hedwig mit ihm die Flucht ergriffen!«

Ein höhniſches Lächeln umſpielte ſeinen Mund.

»Ich könnte jetzt Thomas Wurmſer aus dem Schlafe rütteln,« fuhr er nach einer Pauſe zu ſich ſelbſt fort, »ich könnte ihm ſagen, daß ſein geliebtes Töchterlein mit dem lüderlichen Karl Walter entflohen ſey, o, ich könnte mich jetzt weiden an dem Schmerze und Schrecken, der Wurmſer bei dieſer Nachricht befiele! — Aber nein, ſie ſollen fliehen, ſollen in Sicherheit gelangen, und um ſo gewiſſer fällt dann Wurmſer der Verzweiflung anheim, die ich ihm, ach, ſo vom Herzen gönne! — Habe Wort gehalten,« wandte er ſich nun zu den Fenſtern von Wurmſer's Schlafgemach, »habe getreulich Wort gehalten, habe Dir jetzt bereitwillig geſchadet, weil ich es unterließ, Dir jetzt, wie ich gekonnt hätte, zu nützen!«

Unheimlich tönten die halb unterdrückten Laute von Mittermann's Rede durch die lautloſe Stille, welche ſich nun, nach dem Verhallen des fernen Wagenrollens wieder in den Straßen gelagert hatte, und Mittermann ſelbſt fühlte ein leiſes Schauern durch ſeine Glieder rieſeln.

Er ſchritt nun langſam weiter, aber, wie er an das Pförtchen in Wurmſer's Hauſe kam, da blieb er plötzlich, wie von unſichtbarer Gewalt gehalten, wieder ſtehen. Das Pförtchen war noch immer offen, und ſtarr wühlte Friedrich ſeine Blicke in das Dunkel hinein, das ihm aus dem Innern des Hauſes geſpenſtiſch entgegen gähnte.

Ein ſchwerer Gedanke mochte ſich in ſeinem Gehirne niedergeſenkt haben, denn mit beiden Händen griff Friedrich an die Stirne, die er wie im Schmerze drückte.

»Und warum nicht?« ſprach er endlich leiſe, als er einen Augenblick in dieſer Situation verharrt hatte. Gleich darauf ſetzte er ſeinen Fuß auf die Thürſchwelle.

Wieder zögerte er, blickte wie träumend in die Nacht hinaus, dann — verſchwand er raſch in dem Pförtchen. —

Leiſe, aber ſicher tappte Friedrich, der alle Wege und Gänge in Wurmſer's Hauſe kannte, im Dunkel an den Wänden fort, bis er endlich zu einer Holztreppe kam, welche, wie er wußte, von rückwärts zum Hauptgange führte, in welchem Wurmſer's Wohnung lag. Nachdem er, ohne ein Geräuſch verurſacht zu haben, oben angelangt war, ſah er einen Lichtſchein aus einer halb offen gelaſſenen Thüre, welche zu Hedwig's Gemach ging.

Leiſe öffnete er dieſelbe und konnte, da eine dem Verlöſchen nahe Lampe darin auf dem Tiſche ſtand, Alles, was im Zimmer befindlich war, ſehen. Hedwig's Bett war unberührt, und auf dem Tiſche daneben lagen, wie zur Schau ausgelegt, Hedwig's Geſchmeide, die lockend zu Mittermann herüberblitzten.

Er machte einen tiefen Athemzug, dann trat er in's Gemach, und wie es ſchien, gerade auf den glänzenden, ſchimmernden Schmuck zu. Als aber Friedrich's Blick auf eine Tapetenthüre fiel, welche, wie ihm wohlbekannt war, direkt mit Wurmſer's Comptoir in Verbindung ſtand, blieb er betroffen auf ſeinem Platze.

Unruhig ſah er ſich im Gemache um, und als er auf der rechten Seite deſſelben noch eine dritte geöffnete Thüre, und zwar zu dem Zimmer, in welchem

Digitized by Google

die alte Wurmſer ſchlief, bemerkte, beſann er ſich einen Moment, und ſchloß dann kühn, aber ſo behutſam als möglich dieſelbe zu. —

In einem Nu befand er ſich bei der Comptoirthüre. —

Es war ihm hier, als pochten alle Pulſe in ihm, ſo lärmend laut, daß ſie das ganze Haus zu erwecken vermochten. Haſtig, als wäre man ihm ſchon auf der Ferſe, drückte er an der Thürklinke, und — zufällig mochte Wurmſer heute den Schlüſſel umzudrehen vergeſſen haben — die Thüre ging ſo leicht auf, daß Friedrich darüber beinahe erſchrack. —

Nun in das Comptoir und auf die Kaſſe zuſtürzen, — den Schlüſſel dazu aus einem ihm bekannten Fache herausheben, — die Kaſſe öffnen, daraus eine mit Banknoten gefüllte Taſche nehmen, und — dann mit dem Raube verwirrt, und nicht ohne Geräuſch, das aber Niemand hörte, den Rückzug nehmen, dies ging Alles innerhalb weniger Minuten vor ſich, und bald befand ſich der Verbrecher auf der Straße.

Gleich darauf ſchallten die Schritte eines wie gejagt Dahinlaufenden, und wieder herrſchte, als wäre unter dem Mantel der Nacht gar nichts Beſonderes vorgefallen, die frühere gleichgültige Stille. — -- —

Als ſich am folgenden Tage die Nachricht von dem Doppelſchlage, der Wurmſern getroffen, nämlich den Kaſſendiebſtahl und Hedwig's Flucht, in der Stadt verbreitete, meldete ſich auch, um über die Sache doch einiges Licht zu geben, jener der beiden nächtlichen Wanderer, welcher, wie wir wiſſen, an Wurmſer's Hauſe Karl Walter bemerkt und erkannt zu haben glaubte, und theilte dies dem alten Manne mit ſchonenden Worten mit.

Thomas Wurmſer, der unter allen mißgünſtigen Verhältniſſen, in welche er noch gerathen war, eine bewundernswerthe Ruhe, wenigſtens nach Außen hin bewährte, verlor beinahe das Gleichgewicht ſeiner Seele, als ihm dieſe Nachricht zu Theil wurde, und nur mit Mühe verbarg er den Schmerz, der ſein Inneres durchwühlte.

Als aber der Bote dieſer Mittheilung ſich, im Stillen verwundert über Wurmſer's ſtoiſchen Gleichmuth, entfernt hatte, da warf ſich Wurmſer erſchöpft auf's Sopha, und bedeckte ſein Geſicht mit den faſt krampfhaft gekrümmten Händen.

»Alſo doch dieſer Dämon!« ſtöhnte er leiſe. »Alſo doch dieſer elende Karl Walter! Wäre ſie mit wem immer entflohen, ich hätte es Hedwig verziehen, denn es iſt ja mein Kind! Aber gerade mit dieſem verworfenen Menſchen, mit dem Sohne meines gehaßten Feindes! Es zerreißt mir die Bruſt! — Von meinem eigenen Kinde beſtohlen, beraubt und verrathen! — Wer anders konnte hier im Spiele ſeyn, als — Karl Walter!« —

Thränen des verzweifelndſten Schmerzes rannen dabei über die gefurchten altergebleichten Wangen.

Da trat Wurmſer's Buchhalter ein. Er war, als er ſeinen Chef in dieſem Zuſtande erblickte, ganz beſtürzt, und ſuchte ängſtlich in allen Winkeln ſeines trockenen Gehirnes nach Worten des Troſtes und der Aufmunterung. Er gab ſich aber ganz umſonſt dieſe Mühe, denn ruhig, als wäre gar nichts geſchehen, wandte ſich Wurmſer, der es gegen ſeine Würde hielt, den häuslichen Schmerz vor ſeinem Perſonale aufzudecken, zu dem ganz Verblüfften, und trug ihm auf, heute im Comptoir ſeine Stelle zu vertreten, da er (Wurmſer) einen wichtigen Geſchäftsgang zu machen habe, der ihn vielleicht lange zurückhalten könnte.

Raſch kleidete ſich Wurmſer hierauf an, und verließ ſein Haus.

Je bedauernder die Mienen Derjenigen ſich darſtellten, die ihn auf ſeinem Gange durch die Straßen grüßten, deſto mehr bemühte er ſich, ſeinem Antlitz den Ausdruck der gleichgültigen Ruhe zu verleihen, denn mehr noch als Alles ſchmerzte den, auf die Ehre ſeines Hauſes pochenden Geſchäftsmann das Gerede und Mitleiden der Welt, welch' letzteres er ohnehin als Mann der Lebenserfahrung nur zu gut zu beurtheilen wußte.

Als er daher auf das Ziel ſeines jetzigen Ganges, auf Walter's Haus losſchritt, zwang er ſich, da er aller Bekannten Augen ihm folgen ſah, zu einem unbefangenen Lächeln, obgleich der Anblick des Gebäudes, in welchem ſein Feind wohnte, die unerträglichſten Gefühle in ihm erweckte. Eilig, wie ein Mann, der dem bitterſten, aber unvermeidlichen Ziele ſo raſch als möglich entgegenzugehen ſuchte, trat er durch die Pforte des Hauſes, und ließ ſich bei dem Herrn deſſelben melden.

Bald ſtanden die beiden Männer, einſt die wärmſten Freunde, nun die ärgſten Feinde, die ſich ſeit Jahren abſichtlich vermieden, einander von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber.

Es brauchte mehrere Minuten, bis Wurmſer ein Wort vorzubringen vermochet, um ſo mehr, als er in Walter's Miene einen gewiſſen Zug des boshaften Triumphes zu erkennen glaubte.

»Sie können ſich leicht denken,« begann Wurmſer endlich mit etwas unſicherer Stimme, »was mich zu Ihnen führt. — Es betrifft meine Tochter und Ihren Sohn. — Ich will mich kurz faſſen, und Ihnen folgenden Vorſchlag machen. Ich verpflichte mich, die Summe von zwanzigtauſend Gulden, die mir, wie Sie gehört zu haben ſcheinen, heute Nacht, und aller Vermuthung nach, durch Ihren Sohn entwendet wurden, demſelben als ſein rechtmäßiges Eigenthum zu überlaſſen, und Ihnen noch außerdem einen Wechſel für 10,000fl., zahlbar in ſechs Monaten a dato einzuhändigen, wenn Sie dahin wirken wollen, daß mein einziges Kind wieder in mein Haus zurückgebracht wird, denn, — ich rede offen, — meine Tochter und Ihr Sohn taugen ein Mal durchaus nicht zuſammen.«

Walter, der auf ſo Etwas nicht gefaßt war, vermochte keine Antwort darauf zu geben.

»Ich glaube,« fuhr Wurmſer fort, als der Andere ſchwieg, »daß mein Vorſchlag ein gewiß ſehr an-

Digitized by Google

nehmbarer ſey, um ſo mehr, da Ihnen nur der — allfälligen Mitgift wegen an einer Verbindung Karl's mit Hedwig gelegen ſeyn kann. — Meine Tochter erhält in keinem Falle mehr als 30,000fl. zur Heirath, und die erhalten nur Sie oder Ihr Sohn, wenn Hedwig mir — zurückgegeben wird, wobei Ihr Sohn noch das Gute hat, daß er eines Bündniſſes enthoben wird, das ihn in der Folge eben ſo wenig glücklich machen wird, als meine Tochter, denn noch ein Mal, die Beiden paſſen nicht für einander.«

Die Ehrlichkeit und Nobleſſe, mit der Wurmſer hier zu Werke ging, überwältigte Waltern dermaßen, daß der Hohn und die Schadenfreude, mit welchen er anfangs ſeinem Feinde, dem er Rache geſchworen, entgegenzutreten geſonnen war, ganz in den Hintergrund gedrängt wurden, und er allen Vorrath von Freundlichkeit und Höflichkeit aufwandte, um ſich bei Wurmſer zu entſchuldigen, weil er, was im Grunde in Bezug auf das heute Nacht vorgefallene Ereigniß auch richtig war, von der ganzen Sache nichts wiſſe, und keine Ahnung von Karl's jetzigem Aufenthalt habe.

»Muß denn alſo mein rathloſes Kind zum Opfer fallen!« rief Wurmſer ſchmerzlich erbittert, als er ſah, daß Walter ſich durchaus nicht einlaſſen zu wollen ſchien. »O! denke an die früheren Jahre zurück,« fuhr er, faſt wehmüthig geworden, fort, »denke zurück, Gottfried, an die Tage, wo wir Freunde waren, und ich ſo brüderlich für Dich dachte und handelte! — Die Zeiten haben ſich geändert, es iſt geſchehen. — Aber lege die Erfüllung meines Wunſches, den ich hier ausſprach, in die Wagſchale, und Alles, was Du ſeither zu meinem Nachtheil gethan, es iſt ausgeglichen, und ich bin dann Dein Schuldner! — Gottfried! Nur jetzt denke Dich in den Zuſtand eines bitter gekränkten Vaterherzens, nur jetzt erinnere Dich daran, daß wir einſt ſo innige Freunde waren!« —

Walter war beinahe gerührt, und gern hätte er dem jammernden Vater beigeſtanden, wozu ihn wohl die in Ausſicht geſtellten 30,000 fl. am meiſten beſtimmt haben dürften, aber was konnte er thun? Er wußte von der Sache ſo viel als Wurmſer und die ganze Stadt, und war davon eben ſo, wie alle Andern, natürlich nur freudig überraſcht.

Wurmſer aber glaubte feſt überzeugt zu ſeyn, daß der Vater mit dem Sohne im Einverſtändniſſe ſey, daß er nur, weil er auf ein noch größeres Vermögen rechne, mit Ausflüchten ſich zurückziehe, und, auf's Äußerſte ergrimmt, ſchickte ſich Wurmſer an, ſeinen entſchiedenen Feind zu verlaſſen.

»Gut,« ſagte er im Fortgehen, »ich habe das Meinige gethan, und bin vor Gott und der Welt rein! Meine Tochter aber enterbe ich, und Ihr ſeht nicht einen Heller von mir. Euern Sohn jedoch, den laſſe ich wie einen Hund verfolgen, und noch heute wird ſeine gemeine That den Gerichten angezeigt!« — —

»Er iſt und bleibt doch ein böſer Menſch,“ ſagte Walter, als Wurmſer zornig die Thüre hinter ſich zugeſchlagen hatte, »und darum freut es mich, daß ich ſeinen Vorſchlag nicht anzunehmen im Stande war. — Zeige nur an, alter Fuchs! Mein Karl wird ſich nicht ertappen laſſen, und am Ende ſtirbſt Du doch, Freund Wurmſer, und Hedwig kann dann nicht leer ausgehen!« —

11.

An einem der folgenden Abende ſchlich ein ganz verwildert ausſehender Menſch, ſorgſam jedem Begegnenden ausweichend, durch eines der Stadtthore Nürnbergs herein.

Als er nach langen Umwegen im Innern der Stadt angelangt war, und gerade auf einem menſchenleere Punkte ſich befand, blieb er, ſich auf ſeinen Stock ſtützend, ſtehen und ſeufzte tief.

»Wer hätte gedacht,« ſagte er leiſe, »daß ich meine Vaterſtadt ſo wieder ſehen werde!«

Und unaufhaltſam ſtürzte ein Thränenſtrom aus ſeinen matten Augen über die abgemagerten Wangen herab.

Da vernahm er Geräuſch ſich Nahender. Raſch ſchlich er nun weiter, und als er in jene Gaſſe kam, wo wir im Verlaufe dieſer Erzählung Friedrich Mittermann und Karl Walter mehrmal begegneten, da ſchien des Wanderers Wange von einer leichten Röthe überzogen zu werden, und, ſo gut es ſeine matten Glieder erlauben mochten, beſchleunigte er nun ſeine Schritte.

Wenn wir ihn aber, der unſere Aufmerkſamkeit ein Mal erregt hat, näher in's Auge faſſen, ſo glauben wir dieſe Züge ſchon geſehen zu haben, ja gerade hier in derſelben Gaſſe, und trotz den Veränderungen, welche Kummer und Leiden in dieſem Antlitze hervorgerufen haben, erkennen wir endlich dieſen Mann, es iſt — Karl Walter — — —

Ja, er war es, der es gerade jetzt gewagt, in die Stadt zu ſchleichen, in welcher bereits die Häſcher auf ihn ſpähten.

Aber er konnte der Sehnſucht nach ſeiner Marion nicht mehr länger widerſtehen, — er ſetzte Alles auf's Spiel, — ſie wollte er noch ein Mal umarmen um dann, — vielleicht mit ihr, — für immer ſein Vaterland zu verlaſſen.

Haſtig ſchritt er dahin. Schon war er in der Nähe von Marion's Wohnung, da kamen ihm zwei Männer entgegen, denen er nicht mehr auszuweichen vermochte.

In einer Entfernung, von welcher aus ſie bei'm Schein der Straßenlaterne die Geſichtszüge des ihnen entgegen Kommenden zu erkennen vermochten, blieben ſie plötzlich, wie überraſcht, ſtehen, und wechſelten leiſe einige Worte miteinander. Karl, dem dies nicht entgangen war, ſuchte durch einen Satz auf die andere Seite zu kommen, wo ihm aber die beiden Andern, die ſeine Abſicht erriethen, zuvor- und gerade in den Weg kamen.

Digitized by Google

»Ja, er iſt es!« ſagte der Eine.

»Im Namen des Geſetzes!« ſprach der Andere, und hatte Karl bereits am Arme erfaßt.

Karl, der von dem Diebſtahle bei Wurmſer und Hedwig's Flucht nichts wußte, ſich ſelbſt aber noch immer für Mittermann's Mörder hielt, konnte nichts Anderes denken, als daß man nur deshalb ſeiner habhaft zu werden beabſichtige. Mit der Kraft eines Verzweifelten bemühte er ſich, den beiden Häſchern zu entkommen, und innerhalb weniger Sekunden hatte er auch Einen von ihnen zur Seite, und den Andern zu Boden geſchleudert. Flüchtigen Fußes wollte er, gehe es nun wie es wolle, ſeinen Weg zu Marion verfolgen, aber ein Blick belehrte ihn, daß die Leute, die das Geſchrei der Häſcher herbeigelockt hatte, und gerade von der Richtung, die er nehmen wollte, auf ihn zukamen, ihm hindernd in den Weg treten würden; er kehrte alſo, ſchnaubend vor Todesangſt, nach der entgegengeſetzten Seite um, und ſuchte in der Schnelligkeit ſeiner Füße ſeine Rettung. Aber, während ſeine Verfolger, laut ſeinen Namen rufend, hinter ihm herſtürmten, erblickte er auch hier mehrere Menſchen ihm entgegenkommen, welche, durch das Geſchrei der Häſcher aufmerkſam gemacht, ſtehen blieben, und gerüſtet ſchienen, der Gerechtigkeit hilfreiche Hand zu bieten.

Karl, der ſich ſo von beiden Seiten umzingelt ſah, erkannte, daß jede Rettung unmöglich ſey, und ehe noch die Menſchenmenge herangekommen war, hatte er ſich daſſelbe Meſſer, mit dem er vor nicht langer Zeit, und zwar in derſelben Gaſſe, ſeinen Nebenbuhler traf, ſo gut in's Herz geſtoßen, daß die Hinkommenden eine nur noch wenige Augenblicke zuckende Leiche fanden.

Das Stadtgeſpräch, welches an den Vorfällen in Wurmſer's Hauſe, ſo wie an Karl's Selbſtmord reichliche Nahrung fand, wandte ſich nach einigen Tagen wieder auf ein anderes Thema, nämlich auf das plötzliche Verſchwinden Marion's, welche in Nürnberg eine ziemlich bekannte Perſon war. Niemand aber ahnte dabei, daß dieſes an ſich gerade nicht wichtige Ereigniß ein anderes zur Folge haben würde, welches aufklärend in die Wurmſer'ſche Angelegenheit eingriff.

Bald darauf nämlich erſchien Friedrich Mittermann vor dem Gerichte, und gab ſich freiwillig, mit genauer Schilderung aller Umſtände, als den Thäter des bei Wurmſer verübten Diebſtahls an.

Die Flucht Marion's mit einem Theil des von ihm geraubten Geldes, und zwar in Begleitung eines jungen italieniſchen Abenteurers, hatte ſo erſchütternd auf ihn gewirkt, und ſo gewaltſam die letzten Fäden zerriſſen, an denen er noch mit der menſchlichen Geſellſchaft zuſammenhing, daß er die Zelle des Gefängniſſes faſt als ein Aſyl, um ſich vor der Welt zu flüchten, betrachtete, wobei er zugleich ſeinem Gewiſſen und Reuegefühle Genüge leiſtete.

Der Verdacht des Diebſtahls war nun von dem unglücklichen Karl, und weil es denn Viele gab, welche Hedwig für die Mitwiſſerin hielten, auch von dieſer genommen; aber wo war Hedwig.

Allgemein glaubte man immer, ſie habe mit Karl die Flucht ergriffen, was noch Mittermann's Ausſage beſtätigte, da er ja Karln in jener Nacht ebenfalls geſehen zu haben meinte; — aber welches räthſelhafte Schickſal war Hedwig zu Theil geworden? —

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Kind, ſieh' den bleichen Mann nicht an. Im Bad zu Ems gewahrt man jetzt einen langen bleichen Mann, mit Zügen im Geſicht, welche ein großer, tiefer Schmerz eingeprägt. Düſteren Blickes geht er in den Alleen, umgeben von ſeinen Enkelinnen. Es iſt dies der Marſchall Sebaſtiani mit den Herzoginnen von Choiſeul-Praslin, welche bekanntlich durch eine fürchterliche Kataſtrophe ihre Eltern verloren.

Der Bazar für das deutſche Krankenhaus in London iſt äußerſt glänzend ausgefallen. In der „Königlichen Bude“ waren die Stickereien, welche die Königliche Familie von England und die deutſchen Fürſtinnen beigetragen. Die Könnigin von Württemberg hat einen ſehr ſchönen Teppich eingeſandt. Die Times: „Die Stickereien und die Nadel-Kunſtwerke, welche die Damen aus allen Theilen Deutſchlands geſchickt haben, können nicht genug geprieſen werden; ſie waren in ihrer Art unvergleichlich, beſonders zog ein prachtvoller Teppich die Aufmerkſamkeit auf ſich, den mehrere Cölner Damen angefertigt hatten.

Ein Witz von Saphir. Der Großmogul des Humors ſagt: „Die vornehme Wiener-Welt hat ſich vor den Barricaden geflüchtet; ſie hat Recht: in einer Stadt, wo das Pflaſter aufgeriſſen iſt, iſt ihr Amt aus, denn da braucht man keine Pflaſtertreter. Die Wiener haben, wenn auch nicht Medicin, doch Chirurgie ſtudirt, ſie haben ſich auf jeden neuen Bruch durch ein tüchtiges „Pflaſter“ vorbereitet.

Prinz Albert hat die Anordnung ertheilt, in Cornwall neue Bergwerke zu eröffnen. Der Ertrag der dortigen Bergwerke bildet einen Theil der Einkünfte ſeines älteſten Sohnes, des Prinzen von Wales.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 58:

Mittelpunkt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 60.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 26. Juli 1848.

Meinem hochwürdigen, theuren Herrn Onkel

Chriſtoph v. Schmid,

zum 25. Juli 1848.

Jüngſt ging ich, um den Abend zu genießen
Am Fluſſe hin, entlang den grünen Wieſen:
Durch goldne Wolken blickend hin und wieder
Sank an der Wälder Saum die Sonne ſcheidend nieder.
Auf einer Birke ſaß, vom Abendroth umglüht,
Walddroſſel, flötend ſüß ihr letztes Lied.
Da ſah ich ruhen ſtille einen Greis,
Von Wangen roth, von Haaren ſilberweiß,
Vor ſeines Hauſes Thür, im Abendſtrahl;
Vergnügt ſah er hinaus ins grüne Thal —
Bald auf der Saaten reiche goldne Wogen,
Bald auf die Bäume, früchteſchwer, gebogen.
Er freute ſich des Herbſtes reicher Spende
Und faltete fromm ſeine müden Hände.
Ich rief ihn an; er ſprach zu mir:
„All dieſe reich beladenen Bäume hier
Ein Jüngling pflanzt ich ſie mit friſchem Muth,
Nun bringen Früchte ſie dem Greiſe, mild und gut;
Und dort, wo dicht die goldnen Saaten wogen,
Hab ich durch rauhen Grund die Furchen hingezogen;
Gott ſegnete den Schweiß mit reichen Gaben,
An denen ſich noch ſpät der Enkel kann erlaben."
Iſt das von Ihrem Leben, Theurer, nicht ein Bild,
Und können Sie nicht auch hin auf ein reich Gefild
Das Sie bebaut, rings Segen auszuſpenden
Dem Greiſe gleich, die frohen Blicke wenden?
Sind aufgeblüht nicht goldner Saaten Wogen
Aus Furchen, die durch Herzen Sie gezogen?
Und ſproßten Früchte nicht in Fülle da hervor,
Wohin von Ihrer Hand ſich ſtill ein Samenkorn verlor?
Hat Gott geſegnet nicht den Schweiß mit reichen Gaben,
An denen ſich noch ſpät der Nachwelt Enkel laben?
Gewiß! und werden Sie — noch ferne ſei die Zeit —
Ein reiches Samenkorn auf Gottes Acker ſelbſt geſtreut,
Deckt Sie dereinſt der Raſen friſch und grün,
Gern wallen Eltern, Kinder, Enkel dann dahin,
Und ſegnen dort den Mann mit ſüßem Schmerz,
Der uns in Lied und Wort zurückließ ſein Herz.
Sie, denen Er gereicht bald ein Vergißmeinnicht
Ein Körbchen bald voll Blumen hold und licht
Bald einen Roſenſtock als liebe Freundesgabe, —
Sie werden weilen dankbar ſtill an Seinem Grabe,
Und Roſen ſtreuen darauf voll Duft und Glanz,
Von Immortellen darauf legen manchen Kranz.
Und ſeitwärts wird der Dichter ſtehn ernſt und leis,
Vom Hügel brechen ſich ein Blumenreis,
Und all die Liebe, die umher erblüht,
Still ſammeln in ein einfach dankbar Lied.

Werfer.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

In einem der ſchönen Thäler des Harzgebirges lag vor Zeiten an klarem Bache eine kleine Mühle, rings von Wald und Wieſen umgeben und bis zum höchſten Giebel von laubigen Blüthenzweigen umrauſcht. Es war gar ſtill und heimlich in dem Thale, nur das Sauſen des Mühlrades, der Klang der Kirchenglocke des nahen Dorfes, oder der Ruf des Wildes im Walde unterbrach die tiefe Ruhe.

In der Mühle lebte dazumal die Frau des verſtorbenen Müllers mit ihrem einzigen Sohne Anton in großer Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von der Welt. Ein alter Geſelle, Konrad geheißen, ſtand mit Eifer und Treue dem Geſchäfte vor, und ſo konnte ſich Frau Buchner, das war der Name der Müllerin, ganz der Erziehung ihres Sohnes hingeben. Von ſeiner erſten Kindheit an war ſie Tag und Nacht mit unermüdlicher Liebe auf ſein körperliches und geiſtiges Wohl bedacht geweſen, und ihre mütterliche Sorgfalt war nicht unbelohnt geblieben: Anton ſtand als ein kräftiger, blühender Jüngling mit einem reinen Herzen an der Schwelle des Lebens. Die treuen Lehren der Mutter waren mit ſeinem innerſten Weſen verwachſen; es war ihm, als trage er eine mächtige Schutzwehr in ſich gegen alle Verlockungen argliſtiger Menſchen.

Darum dachte er auch mit freudiger Zuverſicht an die Zeit, wo er aus ſeinem einſamen Thal in die bunte, fröhliche Welt hinauswandern werde, die weit, weit hinter den grünen Waldbergen lag, und die er nur aus den mährchenhaften Erzählungen ſeiner Mutter und des alten Konrad kannte.

Außer der Mutter hatte dieſer den bedeutendſten Antheil an der Erziehung Anton's gehabt. So oft das geſchäftige Mühlrad am Abend ruhte, war er mit

Digitized by Google

dem Knaben in den grünen Wald gegangen und hatte ihm dort gar wunderſchöne Geſchichten von vorigen Tagen erzählt. Keiner wußte ſo wie Konrad die frommen Bibelſprüche, die Anton von der Mutter gelernt, durch lehrreiche Beiſpiele aus dem eigenen Leben zu bewahrheiten, Keiner konnte ſo die Wunder im Schooße der Erde und am Bogen des Himmels deuten, Keiner ſo wie Konrad die fremden Länder, Städte und Menſchen beſchreiben.

So hatte Anton das achtzehnte Jahr erreicht, und die Zeit, wo er die Heimath verlaſſen ſollte, war nahe. Sein Pathe, ein Vetter ſeiner Mutter, der ein reicher Goldarbeiter in Nürnberg war, und nur eine einzige Tochter beſaß, hatte ſich erboten, Anton unentgeltlich in ſein Haus aufzunehmen und in ſeiner Kunſt zu unterrichten. Frau Buchner hatte lange mit ſich gekämpft; es dünchte ihr ſo ſchwer, ſich von dem geliebten Sohne zu trennen und ihn ſo weit in die Welt hinauszuſchicken — allein die Ueberzeugung, ihres Anton's Zukunft dadurch zu ſichern, überwog alle Bedenken, und ſo gab ſie, obwohl mit ſchwerem Herzen, endlich den Bitten ihres Vetters und den Gründen Konrad's nach, welcher, auf Anton's Bravheit vertrauend, alles Gute von ihm hoffte.

Anton ſelbſt lebte ſo ganz und gar den Wünſchen ſeiner Mutter, daß er ihren Entſchluß als den ſeinigen anſah; überdies dachte er ſich's gar ſchön, den ganzen Tag mit glänzendem Golde und köſtlichen Steinen zu verkehren und allerlei prächtige Sachen davon zu fertigen. Es that ihm zwar in tiefſter Seele weh, das kleine friedliche Häuschen, die zärtliche Mutter und den treuen Konrad zu verlaſſen — aber mächtiger noch pochte ſein Herz dem reichen, unbekannten Leben entgegen.

An einem duftigen Sommerabend ſaß er nun zum letzten Mal mit den beiden liebevollen Pflegern ſeiner Jugend auf der traulichen Bank unter dem hohen laubigen Apfelbaum, und ſein Blick ruhte wehmüthig auf den bleichen, freundlichen Zügen der geliebten Mutter, deren Augen bei dem Gedanken an die morgende Trennung von heißen Thränen überſtrömten. Sie hatte ihm noch ſo unendlich viel zu ſagen und fand doch keine Worte, das, was ihr tiefſtes Herz bewegte, dem ſcheidenden Sohn zu enthüllen.

Die hereinbrechende Nacht mahnte endlich zum Schlummer, denn morgen in aller Frühe ſollte Anton, mit dem Stabe in der Hand, gegen Nürnberg wandern — war er doch friſch und kräftig, und hatte Gott vor Augen und im Herzen, er brauchte kein Leid zu fürchten.

Einige Stunden mochte Anton geſchlummert haben, da wachte er plötzlich auf — war es die Erinnerung an vergangene friedliche Tage, oder die Hoffnung auf das künftige fröhliche Leben der Fremde, die ihn nicht ruhen ließ — — er wußte es nicht. Mit klopfendem Herzen horchte er in die klare Mondnacht hinaus. Das Waſſer rauſchte leiſe durch das große Mühlrad am Hauſe, fern im Dorfe erwachten die Hähne und verkündeten ſchon mit hellem Ruf den kommenden Morgen, und feierlich ertönte der Klang der Thurmglocke durch die tiefe Stille. Da faltete er andächtig die Hände und betete zu Gott, daß er ihn da draußen in der weiten Welt vor aller Noth und Fährlichkeit ſchirmen und ihn treu durch das Leben geleiten möge. Ruhig ſchlummerte er dann wieder ein, bis ihn Konrad's freundlicher Ruf in lichter Morgenfrühe weckte.

Bald ſtand er reiſefertig da. Weinend hing ſeine Mutter an ſeinem Halſe. — Konrad ſchnürte ihm mit zitternden Händen das kleine Bündel.

»Ach, Anton,« ſchluchzte ſie mit thränenerſtickter Stimme, »bleibe fromm und gut in der Fremde, daß ich Dich, wenn Du einſt wiederkehrſt, mit Stolz und Freude in meine Arme ſchließen kann! Gedenke an Deine Mutter, an ihre Lehren und an die Heimath — das wird Dich vor Sünde und Schuld bewahren und Dir ein reines Herz unter allen Verſuchungen erhalten. Nimm dieſes kleine Büchlein als einen treuen Begleiter auf dem Pfade des Lebens — jeder Tag des Jahres ruft Dir einen frommen Spruch der Bibel zu — ehe Du Deine Augen zum Schlafe ſchließeſt, bete die heilſamen Worte mit kindlichem Sinn. Das Buch geleitete Deinen Vater und Deines Vaters Vater durch das Leben, es wird auch Dich geleiten und Dir ein treuer Berather ſeyn, wenn Du auf ſeine Stimme hörſt. — Lebe wohl — mein Segen folgt Dir bis in die fernſte Ferne!«

Mit dieſen Worten preßte ſie den Scheidenden noch ein Mal in die Arme und ſank dann weinend auf die Bank, auf der ſie ſo manches Mal mit ihrem Anton geſeſſen.

»Ja, Mutter, ich will fromm und gut bleiben!« entgegnete dieſer mit bewegtem Herzen, indem er vor ſeiner Mutter niederkniete und ihre Hand mit ſeinen Thränen benetzte — »ich will Deiner gedenken und treulich beten, ſo wird Gott mich behüten!«

Dann raffte er ſich auf, drückte noch ein Mal die Hand ſeines Konrad's und ſchritt ſtark und männlich durch den Gartenraum den grünen Bergen zu, die das ſtille Thal umſchloſſen. Vom Gipfel des nächſten waldigen Hügels winkte er mit ſeinem Tuch das letzte ſtumme Lebewohl und wanderte dann in die glänzende, morgenfriſche Welt hinein. Bald war Mühle und Heimaththal hinter ihm verſunken. —

Wie war Alles ihm ſo neu und ſchön! Sein klares Auge ſchweifte mit Entzücken über die grünen Höhen in die blaue Ferne, er meinte es müſſe ihm da draußen gelingen — ſangen die Vögel doch ſo freudig und ſtrahlte die Sonne doch ſo hell in ſein Herz hinein, als gäb' es nur Luſt und Jubel! Und wie er ſo wohlgemuth immer weiter wanderte und ein munteres Reiſelied dazu anſtimmte — da ſchauten die Leute, in Wald und Feld und

Digitized by Google

Wieſe arbeiteten, froh erſtaunt empor und ſahen dem jauchzenden Geſellen lange nach.

Manchmal zog wohl ein Schatten von Wehmuth über ſein Geſicht wenn er an ſeine weinende Mutter und den treuen Konrad dachte, wie ſie nun einſam und traurig in dem blüthenreichen Garten am Mühlbach ſäßen — aber die Sehnſucht nach der ſchimmernden Ferne und der jugendmuthige Drang im Herzen waren zu übermächtig: unwillkürlich jubelte er wieder dem friſchen Leben entgegen.

Trotz des Verbotes ſeiner Mutter, nicht mehr als drei Meilen jeden Tag zu machen, hatte er, ohne es zu wiſſen, mehr als das Doppelte zurückgelegt, fühlte ſich aber noch ſo ſtark und rüſtig, daß er an keine Ruhe gedacht haben würde, wenn ihn nicht der fallende Abendthau gemahnt hätte, eine Herberge zu ſuchen.

Er kam ſich ſo frei und ſtolz wie ein König vor, als er über die Schwelle eines niedern Dorfwirthshäuschens ſchritt und ein Nachtquartier verlangte. Solch' einen fröhlichen Geſellen hatten die Wirthsleute lange nicht unter ihrem Dache geſehen, und wenn er ſo mit leuchtenden Augen von ſeiner Mutter, dem alten Konrad und dem blühenden Mühlgarten, von ſeinem Vetter in Nürnberg und dem prächtigen Wandern erzählte — da flüſterten ſie ſich heimlich zu: »Gelt, das iſt ein luſtiges Blut, der Burſch!«

Nur das Schlafen wollte ihm in dem fremden Hauſe nicht recht gelingen — er vermißte das Sauſen des Mühlbaches im großen Rade; wäre er nicht ſo gar müde geweſen, er hätte kein Auge geſchloſſen. Mit dem frommen Spruch aus dem kleinen Büchlein auf den Lippen, ſchlummerte er endlich ein.

Und ſo ging es einen Tag und alle Tage fort: mit fröhlichem Liede und leichtem Herzen in den duftigen Morgen hinein, unbekümmert, wo ſein Haupt zur Nacht ruhen werde. Im Wandern machte er die ſchönſten Pläne. Er kam ſich mit dem Gelde, das ſeine Mutter ihm am Abend vor dem Abſchiedstage mit heimlicher Freude über ſeine große Verwunderung zugeſteckt hatte ſo reich, ſo reich vor — er meinte, für das Geld ſey mindeſtens eine halbe Stadt zu kaufen.

Nicht genug konnte er ſtaunen, wenn er ſo durch die Gaſſen einer fremden Stadt zog; er begriff nicht, wie die Leute nur das Herz hatten, in ſo ſchönen Häuſern zu wohnen und all' die vielen prächtigen Sachen zu gebrauchen. Und dann gar die vielen geputzten Herren und Damen auf der Straße — nein, ſolch' wunderherrliche Kleider zu tragen, däuchte ihm wirklich eine Sünde — »die ſind ja in einer Stunde hin!« meinte er. (Fortſetzung folgt.)

Das Spiegelbild.

Novelle von J. Märzroth.

(Schluß.

Erſt nach einem Jahre ſeit Hedwig's plötzlicher Entfernung enthüllte ein Brief von Hedwig und ihrem Gatten den geheimnißvollen Schleier, der inzwiſchen über dieſe Angelegenheiten ausgebreitet lag.

Das junge, glückliche, in einer fernen deutſchen Stadt lebende Paar bat in dieſem Schreiben für den begangenen Fehltritt, der aber zum Heile ihrer Liebe als eiſerne Nothwendigkeit erſchien, um die Verzeihung des bekümmerten Vaters, und erklärte, darum ſo lange geſchwiegen zu haben, weil Theobald ſich erſt eine feſte Stellung erworben haben wollte, ehe er vor ſeinen Schwiegervater trat. Nun aber könnten ſie ſagen, ſie haben ihren eigenen, ſichern Herd, und nun fehle ihnen nichts zu ihrem Glücke, als die Verzeihung und der Segen des Wurmſerſchen Elternpaares. —

Zu gleicher Zeit kamen an Wurmſer Briefe von den vorzüglichſten Kaufleuten und Gewerbsmännern jener Stadt, in welcher Hedwig und Theobald lebten, und welche, wahrſcheinlich auf der Letzteren Erſuchen, den alten Wurmſer aufforderten, dem jungen, braven Ehepaare das Geſchehene um ſo mehr zu verzeihen, als es ja zu deren Glücke ausgefallen, und Theobald ein Mann ſey, der ſich in kurzer Zeit ſeinen Wirkungskreis und die Achtung ſeiner Mitbürger zu erwerben gewußt habe.

War ſchon der alte Wurmſer über das Widerfinden, und wie er nach ſolchen Zeugniſſen glauben mußte, über das Glück ſeines Kindes bis in's Innerſte ſeines jauchzenden Vaterherzens erfreut, ſo überkam ihn noch ein anderes wohlthuendes Gefühl moraliſcher Befriedigung, als er erſah, daß Theobald der Brudersohn Gottfried Walter's ſey, der Sohn jenes Walter, zu deſſen Unglück Wurmſer, wie der Leſer ſich zu erinnern wiſſen wird, ſeinen Theil beigetragen zu haben, ſich öfters vorwarf.

Nun fügte es das Schickſal ſelbſt, daß gerade durch Wurmſer's Tochter der Sohn jenes armen Walter's glücklich gemacht, und dadurch die Manen des durch Wurmſer's theilweiſe Schuld im Elend Verſtorbenen verſöhnt wurden. —

Und aufrichtig pries Wurmſer für dieſe Fügung die unerforſchliche Hand, welche die Geſchicke der Menſchen lenkt. —

Nachdem Wurmſer und ſeine Gattin das junge Paar brieflich ihrer Verzeihung und fortdauernden Liebe verſichert hatte, kamen Theobald und Hedwig, um perſönlich für dieſe Elterngüte zu danken, nach Nürnberg.

Die Freude des Wiederſehens ward in dem Hauſe Wurmſer's durch ein Feſt gefeiert, das an Pracht und Lebendigkeit ſo reich war, daß die Nürnberger noch lange nachher davon ſprachen.

Nimmer aber gelang es dem alten Wurmſer, wie er es wohl wünſchte, ſeine Kinder für immer in ſeine Nähe zu feſſeln, indem er Theobald in ſeinem Geſchäfte zu verwenden beabſichtigte. Dieſer aber zog es mit Entſchiedenheit vor, auf der ein Mal betretenen Bahn conſequent und ausdauernd fortzuſchreiten, und demnach mit ſeiner geliebten Hedwig nach dem Orte ihres gewählten Aufenthaltes zurückzukehren, wo die, früher

Digitized by Google

unter dem Namen die »ſchwarze Frau“ in Nürnberg bekannte alte Walter ihrer harrte.

Am Abende vor der Abreiſe Hedwig's und Theobald's wanderten ſie in Begleitung der Wurmſer'ſchen Eltern nach dem Friedhofe, wo ſie bei einem Grabeshügel, außer der Friedhofmauer ſtille hielten.

Es war der Hügel, unter dem der bedauernswerthe — Karl Walter ruhte.

Schweigend, und von den verſchiedenſten Gefühlen ergriffen, ſtanden die beiden Paare hier, als plötzlich neben ihnen, wie aus der Erde hervorgetaucht, eine Geſtalt erſchien. Es war ein alter, ärmlich gekleideter Mann.

Als ſein Blick jenem des alten Wurmſer's begegnete, ſchien der fremde Alte plötzlich ſeine Kraft zu verlieren, denn feſt ſtützte er ſich mit der bebenden Hand auf den Stock.

»Thomas!« rief er bewegt dem alten Wurmſer zu.

»Es iſt Karl's Vater!« ſagte ergriffen Hedwig's Mutter leiſe zu dem jungen Ehepaar.

»Thomas!“ wiederholte der alte Walter zu Wurmſer. »Du hier bei dieſem Grabe! Ach, wie thut es mir wohl, daß eine Menſchenſeele, und gerade Du hier verweilſt! — Thomas! Bei der Erinnerung an unſere Jugendzeit, verzeihe, verzeihe — Alles! — Sieh', hier unter dieſer Erde liegt mein Sohn, — hier, weit von den Andern — ſieh', und ich bin zum Bettler geworden — Alles, Alles iſt dahin! — Büße ich nicht, ſage Thomas, büße ich nicht?«

Erſchüttert vernahmen die Uebrigen dieſe ſchmerzhaft hervorgepreßten Worte des noch vor Kurzem faſt übermüthigen und ränkeſüchtigen Walter.

»Thomas! Thomas!« begann er von Neuem, und ſtreckte flehend ſeine Arme aus. Verzeihung, ach, ich kann ſonſt nicht ſterben! Sieh', wie Alles, das ich zum Schaden Anderer ausſann, nur mir zum Fluche ward! Karl fiel zum Opfer, ich bin elend geworden, und meines armen Bruders Sohn iſt nun der beglückte Gatte Deiner Hedwig! — So fällt das Beil, das der verbrecheriſche Arm für Andere beſtimmt, auf's eigene Haupt des Ruchloſen! O Ihr wißt nicht, wie ſchlecht, wie entſetzlich ſchlecht ich war! — Fragt nicht darnach, — ſeht mein Elend, hört meine Reue — und verzeiht, habt Erbarmen — verzeiht mir!«

Gerührt reichte ihm Wurmſer die Hand, die Walter mit Begierde ergriff.

»Iſt das nicht Hedwig?“ ſagte dieſer nun auf dieſelbe weiſend. »Und der junge Mann dort — ihr Gatte — meines Bruders Sohn . . . . .«

Und mit größerer Haſt, als man von dem alten Manne erwarten mochte, ſtürzte er auf das junge Paar, es wie im Wahnſinn an den Händen faſſend.

„Um Gotteswillen! ſtoßt mich nicht von Euch. — Du nicht, Theobald! nur Du nicht, — Ich gehe nicht von hier, bis auch Ihr mir verziehen habt. — Vergebt Ihr mir? Sprecht, ich bitte Euch! die Zeit iſt ſo kurz . . . .«

»Wir vergeben von Herzen!« ſagten die Beiden, liebreich ſich zu ihm neigend. — »Und wollen Euch in Eurem Alter pflegen,“ fügte milde Hedwig hinzu.

»Danke Euch, — danke Euch!« ſagte wie geſtärkt der alte Mann. »Aber pflegen ſollt Ihr mich nicht, — nein, — könnte es nicht ertragen, — habt genug gethan, — habt mir verziehen! Dank, tauſend Dank! — Nun noch Eins,« und er wandte ſich an Theobald.

»Ich werde nun ſterben, denn ich kann es jetzt,« ſprach er, wie von prophetiſchem Geiſte beſeelt. »Verſprech' es mir, Theobald, daß Du mir einen Grabſtein ſetzeſt. — Ich möcht nicht, daß man an mir, — ſo wie an dieſem da, — er wies auf Karl's Grab, — vorüberginge.«

Theobald verſprach, des Alten letzten Wunſch zu erfüllen.

»Und nun lebt wohl! ſagte der alte Walter. »Seyd glücklich, wie es alle Guten verdienen!«

Und ehe ſich die Andern noch von ihrer Gemüthsaufregung erholt hatten, war der alte Walter, wie er gekommen, verſchwunden. — — —

Wenige Monate ſpäter ward Gottfried Walter, der in letzter Zeit in einer ärmlichen Kammer am Ende der Stadt lebte, — todt in ſeinem Bette gefunden.

Theobald vergaß in ſeinem Glücke, deſſen er mit Hedwig genoß, ſeines Verſprechens nicht, und ließ ſeinem Oheim, wie er es gewünſcht, einen einfachen, aber ſchönen Grabſtein ſetzen, und darauf, wie der alte Walter vor ſeinem Tode ausdrücklich beſtimmte, die Inſchrift: »Sie haben mir vergeben, — betet für mich, daß auch Er es thue!«

Räthſel.

Die erſten mußten kläglich einſt ertrinken
Vor mehr als vor 3000 Jahren;
Die Vierte pflegt den Wanderern zu winken,
Die wacker zugeſchritten waren. —
Das Ganze, wahre Höllenſchlucht,
Die Alle zu verſchlingen ſucht!
Sie nahen ihr mit Geld und Gut,
Und hing daran der Eltern Blut;
Ihr Fürſten! darum braucht Gewalt,
Und machet dieſen Satan kalt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 61.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 31. Juli 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

—

(Fortſetzung.)

Unbewußt kam Anton bald dem Befehle ſeiner Mutter nach: die Herrlichkeit in den Städten, die er durchzog, feſſelten ihn halbe Tage — er mußte ſich erſt recht ſatt ſehen an all' den glänzenden, bunten Dingen, — »gegen Nürnberg hab' ich ja doch nicht weit mehr, und Geld giebt's noch genug in der Taſche!« dachte er.

Nach vierzehntägiger Wanderung erblickte er endlich eines Abends die Thürme von Nürnberg in der Ferne. Wie ſchlug ſein Herz nicht bei dem Gedanken, daß er von nun an dort in den ſchimmernden Straßen Tag ein, Tag aus herumſtolziren werde! Um jedoch recht friſch und ſauber bei ſeinem künftigen Lehrherrn, dem Meiſter Morgenroth, zu erſcheinen, kehrte er eine Stunde vor Nürnberg in einem kleinen Dorfe ein, und eilte dann am andern Morgen der alten berühmten Reichsſtadt zu.

Mit einem luſtigen Liede, das er einſt von Konrad an einem ſtillen Sommerſonntagmorgen gelernt, zog er durch das hohe Thor in der Stadt ein und ſchaute die Pracht rings umher mit leuchtenden Augen an.

»Ach, wie würde ſich meine Mutter freuen, wenn ſie mich hier ſähe!« jauchzte er in ſich hinein, »ſie würde gewiß nicht mehr um mich bangen!«

»Wo find' ich denn des Meiſter Morgenroth Haus? fragte er endlich einen vorübergehenden Burſchen.

»Ihr wollt zum reichen Meiſter Morgenroth?« verſetzte der Burſche in einem etwas ſpöttiſchen Tone, und maß den ſtaubigen und ärmlich gekleideten Anton von Kopf bis zu Fuß — »und was wollt Ihr denn bei Dem?«

»Ja, ich will zu ihm, und er iſt mein Pathe, und ich komm' zu ihm in die Lehr' — ich freu' mich ſchon recht darauf!« entgegnete Anton.

»Na, dann biegt dort um die Eck', das vierte Haus rechts iſt Eures Pathen Wohnung, und mag's Euch gut gehen!«

Damit ſchlenderte der Burſche weiter, Anton aber eilte mit raſchen Schritten auf die bezeichnete Thür zu und ſtand bald vor ſeinem Lehrherrn.

Dieſer hieß den etwas ſchüchtern um ſich blickenden Anton mit der größten Freundlichkeit willkommen, rief ſeine Frau und Tochter und ließ ihm ſogleich einen guten Imbiß vorſetzen.

Anton ſprach den guten Sachen tapfer zu, und während des Eſſens erzählte er mit ſtets wachſender Unbefangenheit von ſeiner Mutter, dem alten Konrad, der kleinen blüthenüberhangenen Mühle, dem ſtillen grünen Thal und den hohen Waldbergen der Heimath und von ſeinen Fahrten und Wanderungen, daß es eine rechte Luſt war.

Der Meiſter Morgenroth und ſeine Frau, Mutter Gertraud geheißen, fanden das größte Gefallen an dem friſchen Jüngling, und auch Agnes, der Beiden Tochter, blickte mit glänzenden Augen in das offene, blühende Geſicht deſſelben, und freute ſich kindlich über ſeine naiven, treuherzigen Reden.

In wenigen Tagen fühlte ſich Anton unter ihnen ſo heimiſch, als wäre er jahrelang dort geweſen.

Obgleich der Meiſter Morgenroth einer der reichſten Bürger der freien Stadt Nürnberg war, ſo prahlte er dennoch nie mit ſeinem Reichthum. Die Einrichtung des Hauſes zeugte zwar überall von der Wohlhabenheit des Beſitzers, allein nirgends fand ſich eine Spur von Prunkſucht oder Verſchwendung. Alles erfüllte ſeinen Zweck, vom kleinſten Küchengeräth an bis zum ſauber gebohnten Glasſchrank; aus Allem ſprach ein Geiſt der Ordnung und der Häuslichkeit, der Jeden, der das Haus betrat, wohlthuend umwehte.

Das Hauptgeſetz, welches in dieſen Räumen herrſchte, war das der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit. Der Meiſter war als ein armer Lehrburſch mit leeren Taſchen und hungrigem Magen vor vierzig Jahren in die Stadt eingezogen, ſein unermüdlicher Fleiß und ſeine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit hatten ihm aber das Herz ſeines Lehrherrn in dem Grade gewonnen, daß er ihm ſeine Tochter Gertraud zur Gattin gegeben und Beiden ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen hatte.

Auch im Ueberfluß war der Meiſter Morgenroth mit ſeiner Frau dieſem Fleiß und dieſer Sparſamkeit treu geblieben, und ihre einzige Tochter Agnes, jetzt eine blühende Jungfrau von ſechzehn Jahren, war in denſelben Grundſätzen erzogen.

Es war gar freudig anzuſchauen, wenn das zarte, ſchlanke Mädchen mit dem klaren, holdſeligen Antlitz, aus dem die dunkeln Augen wie Sterne hervorleuchteten,

Digitized by Google

ſo ſchaffend, ordnend und ſchmückend durch die wohnlichen Räume ſchwebte und Alles unter ihren Händen eine natürliche Anmuth und Schönheit gewann. Gleichwie Mutter Gertraud vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend an allen Enden wirkte und ſchaffte, ſo war es auch ihrer Tochter größte Luſt, vom erſten Lichtſtrahl bis in die Stille der Nacht hinein thätig zu ſeyn. Dem wackern Meiſter ging jedes Mal das Herz auf, wenn er dem Walten der Beiden zuſchaute.

»Ach, ſonſt konnte ich mich auch ſo rüſtig regen!« ſeufzte er einſtmals vor ſich hin, »jetzt geht's ſcharf bergunter mit mir — bin ich ein paar Stunden in der Werkſtatt geweſen, ſo fühl ich's in allen Gliedern! In jungen Jahren arbeitete ich Tage und halbe Nächte, und dachte nicht ein Mal an Müdigkeit!«

»D'rum haſt Du auch jetzt die Mutter und den Anton und mich,« verſetzte ſchmeichelnd die heitere Agnes, indem ſie ihres Vaters Wangen ſtreichelte. »Sieh' der Anton kann tüchtig den Hammer ſchwingen — o, ich hab' es wohl bemerkt, und das fällt Dir ja gerade ſo ſchwer, bald wird er auch die andere Arbeit lernen, und dann brauchſt Du gar nicht mehr in die Werkſtatt hinab, um ſelbſt Hand anzulegen — jeden Tag ſiehſt Du ein paar Mal nach, wie's der Anton treibt, ſetzeſt Dich in Deinen Lehnſtuhl neben ihn hin und giebſt ihm Anweiſung, wie er's machen ſoll, — nicht wahr, das wird Dir gut thun?«

Der Meiſter hörte lächelnd der anmuthigen Tochter zu, küßte ſie und ſagte:

»Nun, wenn der Anton bei Dir in die Lehre geht, ſo wird er gewiß recht bald tüchtig arbeiten lernen; hat er doch ſchon in der kurzen Zeit erſtaunliche Fortſchritte in der Goldarbeiterkunſt gemacht; es geht dem Burſchen ſo flink von der Hand, daß es eine Luſt iſt!«

»Und brav iſt er, kreuzbrav,« fügte Mutter Gertraud hinzu; »hab' noch kein böſes Wort aus ſeinem Munde gehört — immer iſt er willig und fügſam, betet alle Abend ſeinen frommen Spruch auf ſeinem Kämmerlein und ſchaut ſo klar und fröhlich d'rein, daß mir's immer ganz wohl um's Herz wird, wenn ich ihn nur anſeh'!«

Anton verdiente das Lob, das ihm geſpendet wurde, vollkommen. Friſch und rüſtig griff er jede Arbeit an, und hatte in wenig Monden mehr gelernt, als Andere in Jahresfriſt. Von Jugend auf an ſtrenge Thätigkeit gewöhnt, befremdete ihn der Geiſt, der in ſeines Meiſters Hauſe waltete, nicht im Geringſten; er beeiferte ſich im Gegentheil, außer den Stunden, die zur anhaltenden Berufsarbeit beſtimmt waren, noch allerlei nützliche Geſchäfte vorzunehmen, und es war ihm jedes Mal eine rechte Freude, wenn er der lieblichen Agnes bei irgend einer Sache an die Hand gehen konnte.

Dazu fand ſich denn auch häufig Gelegenheit, beſonders am Abend, wenn Alle im Stübchen ſaßen und ſich die Zeit mit traulichen Geſprächen verkürzten. Mutter Gertraud drehte dann meiſtens den Faden, Agnes ſaß an ihrem Rahmen und ſtickte oder ordnete und putzte die Gold- und Silbergeräthe und Schmuckſachen der Aeltern, der Meiſter aber pflegte von ſeinen luſtigen Jugendfahrten zu erzählen; von den prächtigen großen Städten weit, weit hinter den Bergen, vom Lande Italia und den herrlichen Paläſten, Schlöſſern, Kirchen und Thürmen, die dort zu ſehen, von den lachenden, ewig grünen Fluren, von dem blauen Meer und dem heitern Himmel und von den fröhlichen Menſchen mit den ſchönen bräunlichen Geſichtern, den ſchwarzen Haaren und den dunkeln Augen.

Dem Anton war das Alles wie ein Zaubermährchen — athemlos horchte er auf jedes Wort und ließ manchmal vor übergroßer Verwunderung das eine Ende der ſchweren goldenen Ehrenkette des Meiſters los, die er allabendlich gemeinſchaftlich mit Agnes putzte. Den begangenen Fehler wußte er aber bald durch doppelte Aufmerkſamkeit gut zu machen — er hing recht an den holden Augen des Mädchens, um auf den leiſeſten Wink jedem ihrer Wünſche zuvorzukommen. Bald richtete er ihr den Rahmen für die Stickerei, oder reichte ihr die buntfarbigen ſeidenen Fäden; bald ſchnitzte er für ſie niedliche Nadelbüchschen aus glänzendem Holze, oder fügte zierlicher Käſtchen aus Pappe und dünnen Brettchen zuſammen, und fand ſich reich belohnt, wenn ſie ihm mit einem freundlichen Blicke dankte.

So ſchwand ein Monat nach dem andern — Anton fühlte ſich unendlich glücklich. Oft dachte er zwar mit tiefer Sehnſucht und Wehmuth an ſeine Mutter und Konrad, die Beide nun einſam in der Mühle ſäßen und traurig über die grünen Wieſen zu den hohen waldigen Bergen hinſchauten — — aber das neue heitere Leben, das ihn umgab, die unausgeſetzte Thätigkeit und die freundlich-tröſtenden Worte der lieblichen Agnes ließen keinen Gram in ſeiner Seele aufkommen.

»Steh'n ſie doch in Gottes Hut« ſprach er bei ſich, »wüßten ſie nur, wie froh ich hier bin, ſie würden gewiß nicht um mich bangen.«

Und als nun eines Tages gar ein Brief von dem Pfarrer aus der Heimath anlangte, welcher meldete, daß in der Mühle Alles noch im alten Gleiſe ginge, Mutter Buchner und Konrad friſch und geſund wären und ihrem Anton tauſend Glück und Segen wünſchten — da jubelte er hell auf und ſah freudig der Zukunft entgegen.

Der Mahnung ſeiner Mutter treulich nachkommend, nahm er jeden Abend ſein Spruchbuch und betete laut und andächtig die frommen Worte, die darin für den Tag verzeichnet waren. Agnes war dann immer noch wach in ihrem kleinen Kämmerlein und freute ſich recht aus Herzensgrunde, wenn ſeine klare Stimme durch

Digitized by Google

die Stille der Nacht zu ihr herüberſchallte. Es war ihr, als hielten nun Engel mit goldenen Flügeln, während ſie ſchlummere, über ihr Wacht, daß ſie kein Leid und Trübſal anfechte.

2.

Vier Jahre waren verfloſſen und Anton's Lehrzeit beendigt. Nach dem allgemeinen Brauch ward er an einem eigens dazu anberaumten Tage feierlich in die Gilde der Goldarbeiter aufgenommen. Er war nun »Geſell« und mußte noch an demſelben Abend — ſo wollte es die ein Mal hergebrachte Sitte — in dem Gaſthauſe erſcheinen, wo ſeine übrigen Mitgeſellen ſich einige Male in der Woche zu verſammeln pflegten und ſich bei Wein und Bier gütlich thaten. Bei der Aufnahme eines neuen Geſellen ging es meiſtens hoch her, und bis ſpät in die Nacht ward gejubelt und gezecht.

Bislang hatte Anton wenig von der Welt gehört und geſehen — ſeines Lehrherrn Haus war ſeine Welt geweſen, und ſeines Lehrherrn Tochter der Mittelpunkt, um den ſich all' ſeine Gedanken, Wünſche und Hoffnungen drehten. War er je zuweilen ein Mal an Sonn- oder Feiertagen in das bunte Treiben der Stadt hineingerathen, ſo war das ſtets in Begleitung ſeiner Hausgenoſſen geſchehen, und nur mit ſcheuen Blicken hatte er das luſtige Gewühl angeſtaunt.

So konnte es nicht fehlen, daß Anton, als er ſich am Abend jenes feierlichen Tages zum erſten Mal allein unter einer großen Anzahl fröhlicher Geſellen befand, Anfangs furchtſam auftrat und an der allgemeinen Freude wenig Theil nahm.

Der Wein floß in Strömen, und Anton verwunderte ſich ſchier darob, was dieſe Gabe Gottes für Wirkung habe. Ohne es zu wollen oder zu wiſſen, riß ihn die allgemeine Luſtigkeit mit fort — er trank einen Becher und einen zweiten, und das reichte hin, ihn von aller Befangenheit zu befreien und ſeine Zunge zu löſen.

Er ſaß neben einem hagern, finſterblickenden, bärtigen Manne, der ſich wenig in die Unterhaltung miſchte, aber wenn es geſchah, ſo war es, als zuckten ſcharfe Schwerter durch die Luft — ſo höhniſch, wild und verwegen klangen ſeine Worte.

»Der Italiener,« ſo ward der Hagere von ſeinen Mitgeſellen genannt, weil er aus Italien ſtammte und ſich mehrere Jahre dort aufgehalten hatte — ſein eigentlicher Name war Robert Berno — ſchien indeſſen an dem Neuling ein ungewöhnliches Gefallen zu finden; er trank ihm fleißig zu und zog ihn bald in ein vertrauliches Geſpräch.

»Es gefällt Euch alſo in Eures Meiſters Hauſe?« fragte er den weinſeligen Anton.

»Ob es mir gefällt!« entgegnete dieſer. »Ihr ſollt nur ein Mal die freudige Ruhe ſeh'n, die in des Meiſters Hauſe wohnt! am Tage wird fleißig gearbeitet — recht fleißig, — der Meiſter iſt nicht mehr ſo ganz rüſtig, d'rum ſchaff ich deſto mehr — und die Frau Meiſterin und die Agnes — — ach, das iſt eine wahre Luſt, der zuzuſehen, 's iſt eine Anmuth und Zierlichkeit!«

»Da ſeyd Ihr der Agnes wohl recht gut?« fragte Robert mit forſchendem Blick.

»Ja, das will ich meinen!« verſetzte Anton mit ſteigender Wärme, »ich gäb' mein Herzblut für das Mädchen!«

»Das iſt Alles recht ſchön,« begann der Italiener nach einer Pauſe, indem er den gefüllten Weinkrug auf einen Zug leerte, »und ich kann mir's denken, wie Ihr Eures Meiſters Haus lieb habt — aber eigentlich begreif' ich nicht recht, wie Ihr's ſo den ganzen Tag Jahr ein, Jahr aus dort habt aushalten können, ohne nur ein einzig Mahl luſtige Geſellſchaft außer dem Hauſe zu ſuchen. Seht, die andern Burſche dort haben auch ihr Schätzchen daheim, aber darum findet Ihr ſie an den »Feſtabenden« doch alle hier — hört nur, wie ſie jubeln und zechen und ſingen, die Augen funkeln ihnen recht vor Seligkeit! — thut's auch, müßt Jugend und Fröhlichkeit nicht ſo matt an Euch vorüberlaufen laſſen! Haltet Euch zu mir, ich will Euch lehren, was Leben und Freude heißt!«

In Anton's innerſter Seele war Etwas wie ein heimliches Grauen, wenn er in des Italieners dunkles, ſchwarzbärtiges, zuckendes Geſicht blickte und ſeine ſchneidenden Worte hörte — aber das ſchrieb er ſeiner kindiſchen Schüchternheit zu und ſuchte ſich dieſe unwillkürliche Abneigung im Stillen auszureden. Der Wein hatte ihn aufgeregt — der Jubel rings um ihn her und des Italieners ſchmeichelnde Reden klangen wie Laute aus einer neuen Welt in ſein Ohr — er verſprach bei'm Abſchiede, bald wieder hieher zu kommen. —

Als er am folgenden Abend wieder an der Seite ſeiner Agnes im kleinen Familienkreiſe ſaß und Alles ſo ſtill und friedlich wie zuvor ihn anſchaute — da überkam ihn ein ſeltſames Gefühl. Es däuchte ihm, als ſey etwas Fremdartiges zwiſchen ihn und dieſe trauliche Umgebung getreten — er bemühte ſich, den alten Ton wieder anzuſchlagen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen, ſo viel er auch gegen ſeine thörichte Einbildung, wie er jenes Gefühl nannte, ankämpfte.

Auf des Meiſters Frage, wie ihm die geſtrige Abendfeier im Kreiſe ſeiner neuen Freunde gefallen habe, erzählte er mit großer Wärme von dem fröhlichen Treiben, das dort herrſchte, und lobte beſonders die freundliche Aufnahme, die ihm zu Theil geworden.

»Das freut mich recht um Deinetwillen, Anton!« verſetzte der Meiſter. »Ein Mann, der den Tag über redlich das Seinige geſchafft, darf ſich am Abend ſchon Etwas zu Gute thun; ſo hab' ich's in meinen jungen Jahren auch gehalten, und mag's gern, wenn's ſo der Brauch bleibt. »Bei Tag in der Werkſtatt und am

Digitized by Google

Abend bei'm Wein.« — Der Spruch hat einen guten Klang, und d'rum geh' nur immer zum »Feſtabend,« ſo oft Du magſt.«

Agnes aber dachte bei dieſen Worten ihres Vaters gerade das Gegentheil. Sie hatte all' die Weile ſchweigend bei ihrer Stickerei geſeſſen — es war auch ihr, als ſey eine dunkle Wolke vor die helle Sonne ihres Glückes getreten — — daß es einſt anders werden könne mit ihr und dem Anton, war ihr noch nie in den Sinn gekommen.

„Ach, ſeufzte ſie ſtill vor ſich hin, nun iſt es vorbei mit den ſchönen Abenden — der Vater hat gut reden, der braucht den Anton nicht — aber ich — — wer ſoll mir nun die Ehrenkette putzen helfen, wer wird mir den Rahmen richten und mir hübſche Sachen fertigen?« — und eine helle Thräne perlte aus ihren Augen.

Anton blickte zerſtreut vor ſich hin, ſonſt würde ihm des Mädchens ſtille Trauer ſicherlich nicht entgangen ſeyn — er dachte ſchon an die nächſte Zuſammenkunft mit dem Italiener und freute ſich heimlich auf die Unterweiſung im luſtigen Leben, welche dieſer ihm verheißen hatte, obwohl er im Grunde eigentlich nicht recht wußte, was ihm an ſeinem Glück bislang gefehlt habe. —

Der erſehnte Abend erſchien — Anton war einer der Erſten, und Robert ließ auch nicht lange auf ſich warten. Dieſer war heute ungewöhnlich aufgeräumt: er erzählte eine Wundergeſchichte nach der andern und machte hundert ſpaßhafte Taſchenſpielerkünſte — dazu funkelten und blitzten ſeine Augen ſo ſtolz und kühn, daß dem Anton recht das Herz aufging, daß ſolch' ein gewiegter Mann ihm ſeine beſondere Gunſt geſchenkt habe. Oft bebte er zwar erſchrocken zurück, wenn irgend ein kräftiger Fluch wie ein Donnerſchlag durch die luſtigen Reden fuhr — allein der Italiener lachte dabei ſo herzhaft, daß er endlich meinte, das Fluchen und Schwören gehöre mit zum freien Leben, und am Ende liege an ein paar hingeworfenen Worten Wenig oder Nichts.

Manchmal überkam ihn auch noch das alte heimliche Grauen, wenn Robert ſeine ſtechenden Blicke umherſchoß, und es wie ein fernes Wetter in dem dunkeln Antlitz zuckte — aber gerade dies Gemiſch von äußerer Heiterkeit und inneren Groll zog Anton unwiderſtehlich an.

»Der arme Mann hatte vielleich mit manchen ſchweren Leiden gekämpft,« ſagte er im Stillen, »wer weiß, er möchte gern von Herzensgrunde fröhlich ſeyn und kann es nicht, wenn er an vergangene Zeiten denkt.«

Jede Stunde, die Anton mit dem Italiener verbrachte, kettete ihn feſter an dieſen, es war, als könne er nicht mehr ohne ihn leben.

So ging es einige Monate fort. Der Winter kam, und die ſchönen langen Abende, die ſonſt an Anton's ſtillzufriedenem Herzen im Kreiſe ſeiner Hausgenoſſen wie ſelige Zauberbilder vorübergezogen waren, feierte er jetzt meiſtens in Robert's Geſellſchaft.

Der Meiſter und Frau Gertraud freuten ſich, daß Anton ſein junges Leben genieße, und redeten ihm arglos zu, auf die Mühe des Tages nur tüchtig zu jubeln — ſie vertrauten dem reinen, frommen Gemüthe Anton's, und glaubten, daß er nimmer unerlaubten Vergnügungen nachgehen werde.

Agnes aber grämte ſich insgeheim unendlich, wenn ſie bei'm Schein der Lampe bei ihrer Arbeit ſaß und auf Anton's leeren Stuhl blickte.

»Wenn er mich recht von Herzen liebte,« ſprach ſie bei ſich ſelbſt mit feuchten Augen, »er könnte mich nicht ſo den langen, langen Abend allein laſſen! O, wüßte ich doch ein Mittel, ihn von ſeinem Treiben abzubringen!«

Dann aber gab es wieder Tage, wo ſie vor Seligkeit hätte aufjauchzen mögen — Anton ſaß ja neben ihr und ſchaute ihr in die treuen Augen und lauſchte ihren freundlichen Worten und lebte und webte nur für ſie! War er doch wie ein unſchuldiges Kind, das, müde des Spielens mit dem bunten Tande, zum lichten Himmel aufblickt und ſich nicht ſatt ſehen kann an dem Glanz, der von droben herniederſtrahlt.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Etwas Mitleid für die Leihbibliotheken. Die armen Findelhäuſer der Literatur, in deren Kalender jetzt Faſtnacht ſteht, ſie trauern in Sack und Aſche ob des Stillſtandes in ihrem Geſchäft. Wo iſt die Zahl der Leſer hin, die ſonſt hier zu jeder Stunde aus- und einging? Der Leihbibliothekar, der Expedient, einſam wandeln ſie durch die Gänge und blicken empor zu den Romanen, Schauſpielen und Novellen, welche daſtehen wie beſtäubte Särge in einem Erbbegräbniß. Die Bockleiter, die ſo oft unter den Tritten des Expedienten geſeufzt, ſie ſteht ruhig in der Ecke, auf Bulwer, Eugen Sue und Victor Hugo wächſt Schimmel, die Thürklinke iſt roſtig geworden und das Caſſabuch iſt ein Buch mit ſieben Siegeln.

Heine ſagte einmal in einem Briefe aus Paris, wo er über die franzöſiſchen Theater ſchrieb: „Die Franzoſen ſind alle geborne Comödianten, ſie ſind aber auch die Hofſchauſpieler des lieben Gottes (*les commédiens ordinaires du bon Dieu*) eine auserleſene Truppe, und die ganze franzöſiſche Geſchichte kommt mir manchmal vor wie eine groſe Comödie, die aber zum Beſten der Menſchheit aufgeführt wird."

Auflöſung des Räthſels in Nro. 60:

Pharaobank

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 62.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 2. Auguſt 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Auf Anton's Herzen jedoch laſtete es mit Centnerſchwere — je mehr ſeine Liebe zu dem holden Mädchen wuchs, deſto mächtiger zog es ihn zu dem Italiener. Gar wunderbare Reden hatte dieſer geführt von untrüglichen Mitteln, Liebe zu gewinnen und einzuflößen, und funkelndes Gold hervorzulocken aus ſchlechtem Kies und Stein. — Anton war ganz Ohr, wenn Robert von ſolchen Dingen anfing, er meinte ſchon den Zauberſtab in den Händen zu haben, der ihm die demant'nen Thore des Glückes erſchlöſſe.

Er ging jetzt gewöhnlich mit dem Italiener in ein kleines Gaſthaus am Ende der Stadt, »Einhorn« geheißen, wo der Letztere unbedingten Kredit zu haben ſchien; wenigſtens ſah Anton ihn nie bezahlen, und ſo oft er ſelbſt ſein Beutelchen ziehen wollte, wehrte ihm Robert ſtets und ſagte:

»Laßt das, Anton, — könnt Euer Geld beſſer gebrauchen.«

Eines Abends ſpät ſaßen Beide auch dort. Das Geſpräch kam auf ihre Kunſt, und nach manchen lobenden Worten, die Robert derſelben ſpendete, hub er endlich mit etwas leiſerer Stimme an:

»'S iſt zwar ein gutes Gewerbe, die Goldarbeiterkunſt, ernährt auch ihren Mann zur Noth — aber ein Goldarbeiter, mag er auch den ganzen Tag im Golde wühlen, bleibt doch ewig ein armer Kauz, wenn er nicht die »eine große Kunſt« verſteht!« Und dabei ſah er ſo tiefſinnig d'rein, daß Anton ganz ungeduldig den Krug auf den Tiſch ſtieß und ſagte:

»Ihr habt mir nun ſchon ſo oft von allerhand Mitteln, Liebe und Reichthum zu gewinnen, geſprochen — was iſt's damit — ich muß endlich ein Mal mehr davon hören!«

»Hättet Ihr wirklich nie im Leben von der »Goldmacherkunſt« gehört, und ſeyd doch ſchon ſo lange Goldarbeiter?« verſetzte Robert mit bedeutſamem Blick. »Mich wundert's ſehr — der alte Meiſter Morgenroth verſteht ſie doch aus dem Grunde — woher hätte der ſonſt die todtenbleiche Geſichtsfarbe, die ſchneeweißen Haare und die Maſſen Geldes? — vom Arbeiten doch wohl nicht — das färbt die Wangen und lohnt ſich auch nicht ſo — — Ihr ſagt ja ſelbſt, er komme des Tages kaum ein oder zwei Mal in die Werkſtatt. Nun, er mag ſeine Gründe haben, ſeine Kunſt nicht dem Erſten Beſten zu offenbaren — ich thät's auch nicht. — 'S iſt mir aber unbegreiflich, wie Ihr Euch einbilden könnt, der reiche Meiſter Morgenroth würde einem Menſchen, der ſo arm iſt, wie Ihr, und keine Ahnung vom Goldmachen hat, ſeine Tochter geben! Ich möchte Euch rathen, bei Zeiten von Eurem »holden Lieb« zu ſcheiden, oder Euch vom Meiſter in die große Kunſt einweihen zu laſſen — — ſonſt bedaure ich Euch wahrlich recht herzlich!«

Bei des Italieners Worten fiel es Anton mit einem Mal wie Schuppen von den Augen. Ja, dahin zielten alle Ermahnungen ſeines Lehrherrn, tüchtig zu arbeiten und zu ſchaffen! »Nur ein Mann, der ſich redlich ein achtbar Vermögen erworben, ſoll meine Agnes haben,« hatte derſelbe oft geſagt, und Anton war ja ſo arm, ſo arm — hatte nichts als den Stab, den ihm der alte Konrad bei'm Scheiden von der Heimath in die Hand gelegt — wie durfte er es wagen, nur ſein Auge zu der reichen Tochter ſeines Meiſters zu erheben!

»O, es iſt Alles nur ein Spiel geweſen, was ich für die treue Liebe hielt!« rief er ſchmerzlich aus, — »und ich Thor glaubte ſchon an der Pforte des Glückes zu ſtehen!«

»Nun, nun — lamentire doch nur nicht ſo,« entgegnete Robert mit einem lauernden Blick, »Euer Lehrherr iſt nicht der Einzige in der Welt, der in der »großen Kunſt« erfahren iſt.« — — —

»Wie, Ihr verſteht ſie auch?" fiel Anton dem Italiener ſchnell in die Rede, indem ein plötzlicher Strahl der Freude aus ſeinen Augen leuchtete; »gewiß, ich ſeh's Euch an — Ihr verſteht ſie — — o lehrt ſie mich auch, ich will Euch mein ganzes Lebenlang dafür dankbar ſein!«

»Ihr ſeyd auch gleich gar zu ſtürmiſch, junger Freund,« verſetzte Robert mit großer Ruhe. »Das thut ſich nicht ſo ſchnell, wie Ihr Euch vielleicht einbildet. Wer Gold machen will, muß vor Allem auch Gold haben, denn mit bloßem Wünſchen und Sprechen werden Kieſelſteine nicht zu Gold. Hat man aber einige Hundert Dukaten und etwas Muth und Schlauheit — ja, dann läßt ſich ſchon was ausrichten. Denn das müßt Ihr nur wiſſen, ſo ganz ohne Gefahr iſt das

Digitized by Google

Ding nicht, ſonſt thäten's mehr Leute — — beſitzt man einige Courage und hat einige »Handgriffe« los, ſo muß das Gold Einem ſchon kommen!«

»Einige Hundert Dukaten, ſagt Ihr?« verſetzte Anton traurig; »ja, wer die hätte — an Muth fehlt's mir nicht — wer achtet Gefahr, wo es Lieb' und Glück zu erringen gilt? Aber Gold, Gold — wo ſollte ich armer Tropf wohl Gold hernehmen?!«

»Nun dazu könnte allenfalls auch Rath werden,« erwiederte der Italiener, indem ein triumphirendes, teufliſches Lachen um ſeinen bärtigen Mund ſpielte. »Seht, ich hab' mir ſchon ein hübſches Sümmchen erſpart und das Glück im Würfelſpielen hat mir's neulich um ein Erkleckliches vermehrt. Verſucht's auch 'mal mit den Würfeln, geſchieht's doch jeden »Feſtabend« von Euren Mitgeſellen — oft hat man die Taſche voll, eh' man die Hand umdreht! — doch hört, da ſchlägt es ſchon die elfte Stunde — kommt, laßt uns gehen, nächſtens mehr davon — legt Euch zur Ruh' und träumt von Eurem ſchönen Lieb — gute Nacht!«

Mit dieſen Worten drückte er dem Anton die Hand, wickelte ſich feſter in den Mantel und eilte von dannen. Anton aber ſtürzte in halber Betäubung durch die öden Gaſſen nach Hauſe. Zwei Mal mußte er mit dem ſchweren Hammer gegen die Thüre ſchlagen, bevor ihm die ſchlaftrunkene Magd öffnete, — über die düſtere Stiege tappte er dann zu ſeinem Kämmerlein hin.

Ein Meer von Gedanken tobte in ſeiner Seele. Jetzt ſah er die ungeheure Scheidewand, die ihn von ſeiner Agnes, dem ſanften Mädchen mit dem holdſeligen Engelsangeſicht, trennte. — »Wie iſt Sie ſo reich und wie bin ich ſo arm!« — gleich einem furchtbaren Geſpenſt ſtieg dieſer Gedanke aus dem Dunkel der Nacht vor ihm auf. Er hätte blutige Thränen weinen mögen, wenn er ſich in die Zeit zurückträumte, wo er arglos mit kindlicher Hingebung an des Mädchens Augen hing und alle Freude des Lebens ihm daraus entgegenſtrahlte. — Dann aber pochte ſein Herz wieder von ſchwellender Hoffnung, wenn er an des Italieners geheimnißvolle Kunſt dachte, mit deren Zauberhülfe er ja die hohe Scheidewand überſteigen werde. Unter ſolchen quälenden und hoffenden Gedanken ſchlummerte er endlich ein. —

Agnes aber ſchlummerte noch nicht — einſam hatte ſie den langen Abend vertrauert und dann auf ihrem Kämmerlein in banger Erwartung der Rückkunft Anton's geharrt. Sie mußte ſeinen Spruch hören — das war ja ihr treueſter Schutzengel im Düſter der Nacht! Und als ſie nun endlich Anton's Schritte auf der Stiege vernahm, da lauſchte ſie athemlos in die Stille hinaus, ob ſeine klare Stimme ihr noch nicht den allbekannten Nachtgruß zurufe — — aber wie ſie auch lauſchte — Alles war ſtill wie das Grab. — Die ſchrecklichſte Angſt peinigte ſie, bis Mitternacht vom Thurm ertönte — dann ſank ſie endlich vor übergroßer Müdigkeit in tiefen Schlaf. Ihre Angſt aber wachte in furchtbaren Träumen wieder auf, die ihr den Geliebten bleich und blutig zu ihren Füßen zeigten. —

Am andern Morgen ging Anton mit ſchwerem Herzen hinab in die Werkſtatt und begann edle Steine in Gold zu faſſen. Zum erſten Male widerte ihn die Arbeit an — es däuchte ihm, als ob doch Alles vergebens ſey.

»Der arme fremde Burſche mag ſich plagen,« grollte er, »der Meiſter, der hat's freilich nicht nöthig! — 's muß aber bald anders werden, ſonſt halt' ich's nicht aus!«

In dieſem Augenblicke trat Agnes herein — ſie ſchaute traurig vor ſich hin und bot Anton ſchmerzlich lächelnd den Morgengruß.

»Der Vater wünſcht den Schmuck zu ſehen, den Ihr faßt, Anton,« ſagte ſie mit unſicherer Stimme; »er läßt Euch bitten, zu ihm hinaufzukommen in's obere Geſchoß — er fürchtet die Morgenkälte.«

Schweigend nahm Anton das halbvollendete Geſchmeide und folgte dem Mädchen in großer Aufregung nach. Der alte Morgenroth war nicht droben — ein fremder Kaufherr aus Erfurt hatte noch ein Geſchäft mit ihm im Nebenzimmer — und ſo fanden ſich Anton und Agnes allein einander gegenüber. Es war, als ob das Gefühl ſeiner Abhängigkeit, Niedrigkeit und Armuth dem Anton die Kehle zuſchnürte — — er vermochte kein Wort hervorzubringen und ſtarrte finſter auf die ſchneebedeckte Gaſſe hinab.

Dem liebenden Mädchen wollte dies Schweigen das Herz abdrücken — ſie begriff gar nicht, was dem ſonſt ſo fröhlichen Anton begegnet ſein könne, und fragte endlich zögernd:

»Ich hörte Euch ja geſtern Abend nicht beten, Anton — ſeyd Ihr krank, oder iſt Euch ein Unglück zugeſtoßen — ich war ſchon recht in Sorge Euretwegen!«

»O, an eines armen Geſellen Spruch kann Euch wohl wenig liegen!« verſetzte Anton in halb ſchmerzlichem, halb bitterm Tone. Dann ſich ſchnell beſinnend, fügte er mit milderm Ausdruck hinzu: »Ja, ich erinnere mich, ich vergaß mein Gebet — ich hatte ſo allerlei Gedanken — die mögen mich wohl davon abgezogen haben. Geſchieht Euch ein Gefallen damit, Agnes, ſo will ich's heute nicht vergeſſen — — Beten und Arbeiten iſt doch das Einzige, was mir auf Erden zugetheilt iſt!«

Agnes hatte mit Thränen in den Augen den Worten Anton's gelauſcht — ſie wollte eben auf ihn zueilen und ihn mit aller Herzlichkeit bitten, ſeinen Kummer ihr zu entdecken — da trat der Vater ein, ließ ſich den Schmuck zeigen, und Anton ging bald darauf, finſter wie zuvor, in die Werkſtatt hinab. —

In gleicher Stimmung ſaßen Agnes und Anton am Abend mit den beiden Aeltern im traulichen Stübchen. Draußen heulte und pfiff der Wind und wirbelte der Schnee, als ſollte es nimmer wieder Frühling werden.

Digitized by Google

Der Meiſter aber blickte aus ſeinem weichen Lehnſeſſel am Kamin ruhig und heiter in die brauſende Nacht hinaus und erzählte eine unterhaltende Geſchichte nach der andern. Dem Anton war des Lehrherrn gute Laune doppelt willkommen — ungeſtört konnte er ſeinen Gedanken nachhängen. Agnes ſchaute von ihrer Stickerei kaum empor, und Frau Gertraud vergaß über den wunderbaren Hiſtorien-Faden, Kunkel und Schneegeſtöber.

»Hab' viel närriſche Dinge erlebt in all' meinen Jahren,« ſagte unter Anderm der Meiſter, das Feuer im Kamin anſchürend, daß die hellen Funken kniſterten, und ich danke meinem Schöpfer, daß die Welt mit jedem Tage vernünftiger wird und die Zeit der dummen Kindermährchen ein Ende nimmt. Als ich ein Burſch war, wie Du, Anton, da hab' ich manches Lehrgeld geben müſſen! 'S war juſt vor fünf und dreißig Jahren — ich war auf der Wanderſchaft und arbeitete in Mainz — da lernt' ich einen alten Buchdrucker kennen, der's Goldmachen trieb.« — —

Bei den letzten Worten fuhr Anton erſchrocken empor und ſah dem Meiſter ſcharf in's Geſicht — er meinte nicht anders, als daß dieſer um ſeinen und des Italieners Plan wiſſe — — allein kein Blick deſſelben verrieth irgend eine Abſichtlichkeit.

»Der arme Thor hatte ſchon all' ſeine Habſeligkeiten d'ran geſetzt,« fuhr der Meiſter ruhig fort, »und ſteckte Tag und Nacht in einem dunkeln Loche, um aus Kieſelſteinen, Bleierz, Bilſenkraut, Drachenblut, Salamanderaugen und dergleichen fabelhaften Ingredienzen das edle Gold zu bereiten. Mich hat er auch beſchwatzt — ich dachte mir's gar zu ſchön, aus gemeinen, verachteten Stoffen das funkelnde Metall herauszulocken, und gab ihm all' mein Erſpartes. Wir ſaßen die halbe Nacht in ſeiner Spelunke — brauten, kochten, glühten und ſprachen Zauberformeln aus Büchern voll ſeltſam verſchlungener Zeichen — — ein peſtilenzialiſcher Dampf und etwas Bleiaſche war unſere ganze Ausbeute. — Ich ſchämte mich meiner Leichtgläubigkeit und probirte das Goldmachen nie wieder — der vielfach Getäuſchte aber fiel bald nachher in unheilbaren Wahnſinn und ſtürzte ſich in einem Anfall von Tobſucht in den Rhein.«

»Warum ſollt' es aber nicht möglich ſeyn, aus verſchiedenen Erzen und mit geheimen wunderkräftigen Mitteln Gold zu erzielen?« ſagte Anton, mehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, als auf des Meiſters Erzählung achtend.

»Mein unglücklicher Buchdrucker war eine ehrliche Haut,« entgegnete der Meiſter, ohne Anton's Frage weiter zu berückſichtigen; »er glaubte mit ganzer Seele an die Möglichkeit, das edle Metall aus ſchlechten Steinen zu gewinnen — — es gab aber dazumal auch arge Betrüger, und es mag deren noch geben, die einfältigen Leuten durch Vorſpiegelung unermeßlichen Gewinnes das Geld aus der Taſche locken und ſie hinterdrein tüchtig auslachen. In unſerer guten Stadt Nürnberg hab' ich gottlob Zeit meines Lebens noch Nichts von dergleichen Narrenspoſſen gehört — man ſieht, die Welt wird alle Tage klüger.«

Anton hatte den Meiſter ſcharf beobachtet, allein kein Blick und kein Wort deſſelben bekundete, daß er um ſein Geheimniß wiſſe und darum abſichtlich dieſe Geſchichte erzählt habe. Deſto feſter aber wurzelte bei ihm der Glaube, ſein Lehrherr ſey in der Kunſt des Goldmachens eingeweiht, und ſtelle ſich nur aus Furcht, Andern könne eine Ahnung von ſeiner Geſchicklichkeit kommen, gänzlich unwiſſend.

»Schwaz' Du nur, Du reicher Schlaukopf,« murmelte er vor ſich hin, »mich machſt Du nicht glauben, daß Du Dein Lehrgeld an den Buchdrucker vergeblich ausgegeben! hätteſt Noch magſt Du mich verachten — noch bin ich Dein Knecht, der Deine Tochter mit keinem Auge anſchauen darf — aber Geduld, bald ſteht's anders mit mir, und dann ſoll der reiche Meiſter Morgenroth ſich vor dem armen fremden Geſellen Anton Buchner höflich verneigen!«

Damit bot er Allen eine gute Nacht und eilte auf ſein düſteres Kämmerlein, das er ſchon vom Gefunkel des Goldes durchglänzt ſah — — wie ein trügeriſches Phantom zog dieſer Hoffnungsſchimmer ſelbſt noch durch ſeinen tiefen Traum.

3.

Acht Tage ſpäter ſaß der Italiener bald nach Sonnenuntergang in einem düſtern Keller am äußerſten Ende der Stadt, und war damit beſchäftigt, lange Streifen von goldähnlichem Metall in runde, dukatengroße Scheiben zu zerſchneiden. Von dem grünlichen, modernden Gewölbe herab leuchtete der matte Schimmer einer alten Lampe, der Boden rings umher war mit Falſchmünzergeräthſchaften aller Art, mit Stempeln, Feilkloben, Handpreſſen, Zangen, Feilen und Hämmern bedeckt, und über die kahlen, grauen Wände zuckte der Schein eines Feuers, das der Italiener der grimmen Kälte wegen auf einem kleinen Herde ſeitwärts angezündet hatte.

Plötzlich ertönte ein dreimaliger kurzer Pfiff vor der feſt verrammelten, eiſenbeſchlagenen Thür — — der Italiener ſprang auf — »ſollte der Strampfer ſchon von Regensburg zurück ſeyn?« murmelte er halblaut vor ſich hin, — »das wäre ſeltſam!« Vorſichtig legte er dann das Ohr an die Thür und ſchlug drei Mal mit der geballten Fauſt gegen dieſelbe — — drei ähnliche Schläge antworteten — der Italiener riegelte auf, und ein kleiner, ſtämmiger Kerl mit einem wahren Banditengeſicht und buſchigen rothen Haaren ſtürzte athemlos herein — es war der Strampfer.

„Schlimme Nachrichten giebt's,« rief er mit unterdrückter Wuth, »der Dabenberger iſt wieder in Nürnberg — er ſtrich eben ſtolzen Schrittes, wie immer, an mir vorbei — — wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn,

Digitized by Google

ſonſt ſpürt er uns nach und wir ſind geliefert! Die fünzig falſchen Dukaten, die ich ihm vor einem Monat in die Taſche ſpielte, bringt er gewiß wieder mit — 's war gar zu ſchlechtes Metall — und Deine freundliche Handauflegung bei dem letzten Streit im »Einhorn« wird ſein Kopf auch ſicherlich noch nicht vergeſſen haben!«

»Ruhig, alter Burſche,« entgegnete der Italiener mit triumphirendem Grinſen, »dafür weiß ich Rath! Haben's zehn Jahre getrieben das Falſchmünzen, wollen's auch ferner treiben — laß mich nur machen. Hilf mir nur zuvörderſt dieſe verdammt ſpröden Stangen in gute Dukaten verwandeln, unter der Zeit erzähl' ich Dir, was für einen Fang ich gethan.«

Damit ſetzte er ſich wieder auf ſeinen niedrigen Schemel, der Strampfer rückte den ſeinigen an's Feuer, und Beide fuhren in ihrem verdienſtlichen Geſchäfte fort.

»Habe Dir einen prächtigen Jungen erwiſcht," begann der Italiener; »iſt Geſell beim alten Morgenroth — ein junges, unſchuldiges Blut, leichtgläubig und lenkſam, wie ein Kind. Iſt dabei in ſeines Meiſters Tochter bis über beide Ohren verliebt, und meint, der Alte wollte ſie ihm nimmer geben, weil er arm ſey. Ich hab' ihn natürlich bei ſeinem Glauben gelaſſen und ihm noch dazu friſchweg allerhand vom Goldmachen in den Kopf geſetzt. Sieh', dieſer Burſche ſoll nun unſer Sündenbock werden, mag der Dabenberger oder irgend eine andere Kreatur uns heute, morgen oder über's Jahr verrathen.«

»Bin neugierig, wie Du dem unſere Sünden aufpacken willſt!« warf der Strampfer dazwiſchen, indem er eine Handvoll neugeprägter, falſcher Dukaten in einen alten Topf legte und dann einen tüchtigen Zug aus einer großen Feldflaſche that.

»Der reiche, übermüthige Tropf, der Dabenberger — Gott verdamme ihn — iſt mir ewig ein Dorn im Auge geweſen,« fuhr der Italiener mit finſterer Stirne fort. »Hat den ganzen langen lieben Tag Nichts zu thun, als zu eſſen, zu trinken und zu ſpielen — — weiß der Teufel, wo er all' das Geld her hat. — So oft er mit vollen Taſchen und kecken Mienen in's Einhorn kommt, möcht' ich ihm Eins verſetzen; — wüßt' er nicht ein haarſträubendes Stückchen von mir, ich hätte längſt anders mit ihm geſprochen. D'rum glaub' ich nicht, daß er uns der paar lumpigen Dukaten und Kopfnüſſe wegen angiebt — thut er's aber doch — ſo wiſſen wir von dem falſchen Geld nicht das Geringſte. Dieſes Loch kennt keine Seele in ganz Nürnberg — der Kerl, der's ausgemauert hat, iſt ſchon ein halb Dutzend Jahre verfault — und beweiſen kann man uns gar Nichts, wir läugnen jeden Gedanken an Falſchmünzerei ab, laſſen aber einige Worte von Verdacht auf Anton fallen und ſagen, auch wir hätten falſche Dukaten von ihm bekommen. Darauf ſucht man bei ihm nach und findet richtig Münzen, wie die des Dabenberger und wie die unſern — man ſucht weiter und findet — — ein paar falſche Würfel und ein ganzes Kiſtchen mit Falſchmünzerwerkzeugen! Ja, ſchlauer Rothkopf, merk' auf, die hab' ich den leichtgläubigen, einfältigen Jungen vor drei Tagen in die Hände geſpielt. Die Würfel hält er für gewöhnliche und trägt ſie immer bei ſich herum, um mit ihrer Hülfe bald zu Gelde zu kommen, und das Käſtchen liegt unter ſeinem Kopfkiſſen — er meint, 's ſind Meteorſteine, Drachenzähne, Phönixaugen, Baſiliskeneier d'rin, mit denen wir Gold machen wollen — ha, ha, ha! und weiß nicht, daß man allerdings Gold damit machen kann!«

»Das iſt zwar Alles recht fein ausgedacht,« verſetzte der Strampfer, »allein wenn der Anton nun ausſagt, er habe Alles von Dir, wie dann?«

»Erſtens glaubt ihm das Niemand,« entgegnete ihm der Italiener, „und thäte man's — — Du weißt, auf ein paar falſche Eide kommt mir's nicht an — — alle andern Mittel, von mir was 'raus zu bringen, ſind vergeblich. Uebrigens bin ich der feſten Meinung, daß der Dabenberger ſich noch eine gute Weile ruhig verhalten wird — weiß ich doch auch noch ein ſauberes Stückchen von ihm, und ſo wird er mich nicht ohne Noth angeben. D'rum mein' ich, iſt's das Beſte, wir halten zum Schein wieder leidliche Freundſchaft mit ihm, bis ich den Anton ganz ſicher haben — Du weißt wohl, Stampferchen, was ich darunter verſtehe — dann ſollen die Beiden ſich zu Leibe geh'n; 's iſt 'ne Kleinigkeit, die beiden Hitzköpfe an einander zu hetzen; hat der Anton ein paar Krüge Wein hinuntergezogen, ſo bindet er ſelbſt mit dem Teufel an. Ehe zwei Monate vergehen, muß der Anton thun, was ich will — muß betrüglich würfeln, falſchmünzen und dergleichen — hab' ich ihn ſo weit, dann wollen wir des Dabenberger bald qnitt werden.«

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Mit meiner Erſten frag' den Freund
Nach ſeinem Wohlbefinden;
Geh', wenn nicht redlich er es meint;
So wirſt Du's Zweit' ergründen.
Das Ganze nahm mich willig auf,
Als ich begann den Lebenslauf!
Man ſang mir immer etwas vor,
Bis ich mich ganz im Schlaf verlor.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 63.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 6. Auguſt 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

»Am End' wird der Anton uns gefährlicher, als der Dabenberger, wenn Du ihn in all' unſ're Kniffe und Schliche einweihſt,« erwiederte der Strampfer.

»Sorge Nichts, alter Haſe,« ſagte der Italiener, indem er die letzten blanken Scheiben prägte, »ich will den Knaben ſchon ſo in meine Gewalt bekommen, daß er eher alles Andere thut, als uns angeben — laß mich nur gewähren — hab' ich doch ſchon mehr als Einen in's Garn gelockt! — Den Anfang wollen wir gleich machen,« fügte er, von ſeinem Schemel aufſtehend, hinzu; »Du gehſt jetzt mit in's Einhorn — der Anton wollt' um acht Uhr an der Eck' hinter'm Rathhaus auf mich warten — 's wird ein bischen gewürfelt, wir laſſen ihn tüchtig gewinnen — der beſte Köder für junge Anfänger, weißt Du.«

Die neugemünzten funkelnden Dukaten in der Taſche, verließen Beide die unterirdiſche Spelunke und verriegelten ſie mit größter Sorgfalt. Als ſie die Straße betraten, hallte gerade die achte Stunde von den Thürmen. Am Rathhauſe kam ihnen Anton ſchon entgegen, und alle Drei eilten raſchen Schrittes dem Einhorn zu.

Eben bogen ſie um eine Ecke — der Schein einer Laterne fiel hell auf ihre Geſichter — da ſtand der Meiſter Morgenroth vor ihnen. Anton fuhr erſchrocken zuſammen; der Greis ſah ihn einen Augenblick ſchweigend an — dann ſetzte er ſeinen Weg fort.

Der Wein beſchwichtigte Anton's Unruhe über dieſe Begegnung ſehr bald. Die Würfel rollten, und ehe eine Stunde vergangen war, erblickte Anton einen ſtattlichen Geldhaufen neben ſich — es war, als ob das Glück nur ihm allein ſeine Gunſt geſchenkt habe. Freudetrunken eilte er mit gefüllten Taſchen heim.

Als er am andern Morgen früh in der Werkſtatt hämmerte, trat der Meiſter herein und fragte nach einigen Bemerkungen über die vorliegenden Arbeiten, wo er geſtern Abend mit dem Robert Berno geweſen ſey.

Anton antwortete nicht ohne Verlegenheit, er habe mit dem Italiener und einigen Freunden deſſelben ein paar Stunden bei'm Wein verſchwatzt. Daß er geſpielt und anſehnlich gewonnen, verſchwieg er.

Der Meiſter ſchien mit der Auskunft zufrieden, warnte ihn aber mit der größten Freundlichkeit vor dem Italianer, dem man nicht viel Gutes in der Stadt nachſage.

»Fürchteſt Dich wohl, Alter, daß er mir's Goldmachen zeigt!« dachte Anton mit heimlichem Groll. »Oho, 's giebt mehr ſchlaue Leute — biſt nicht der Einzige, der das Glück bei'm Schopf gepackt hat — ſollſt es bald ſeh'n!« —

Von nun an ſaß er faſt jeden Abend mit Berno, Strampfer und einigen andern Geſellen im Einhorn. Auch der Dabenberger erſchien dort, und Anton zechte, lachte, und würfelte mit ihnen, ohne im Geringſten Etwas von den ſchwarzen Plänen zu ahnen, die gegen ihn im Werke waren. Er gewann regelmäßig — und verlor er je ein Mal, der nächſte Abend brachte ihm das Verlorne doppelt wieder ein.

Oft zog er dann den Italiener heimlich auf die Seite und drängte ihn, um bald zum Goldmachen zu ſchreiten.

»Sobald Du zweihundert ſelbſterworbene Dukaten beſitzeſt, ſoll's losgeh'n,« war die beſtändige Antwort, und mit der mußte ſich Anton begnügen. Seine Hoffnung aber wuchs mit ſeinem Geldhaufen — hatte er doch ſchon gegen hundert Goldſtücke im wohlverwahrten Beutel zu Hauſe liegen — — wie lange konnt' es noch dauern, und er ſtand am Ziel ſeines heißeſten Wunſches! Seine Liebe zu Agnes war der Ausgang und Endpunkt aller ſeiner Beſtrebungen — er that ja Alles nur für ſie — Reichthum, Anſehen, Ehre — Alles, was er errang, ſollte das geliebte Mädchen ſchmücken. Mit heimlicher Freude dachte er an die Zeit, wo er vor ſie hintreten und ſtolz und muthig um ſie werben könne — und darum drängte er auch jetzt all' ſeine Gefühle tief in die Bruſt zurück. —

Agnes aber wollte vor ſtillem Weh vergehen. So oft ſie mit Anton zuſammen kam, war er ſchweigſam und zerſtreut. Er that ihr zwar nach wie vor jeden Gefallen, den er ihr an den Augen abſehen konnte — aber die einſtige kindliche Herzlichkeit war verſchwunden. Ein Mal hatte ſie ihn zögernd um die Veränderung ſeines Weſens befragt, aber nur eine ausweichende Antwort erhalten, deren räthſelhafte Ausdrücke und Andeutungen von baldiger Freude und großem Glück ſie noch mehr beunruhigten — Liebte er vielleicht eine Andere? — Ja, das mußt' es ſeyn — warum

Digitized by Google

ſchlich er ſich Abend für Abend, wenn kaum die Feierſtunde geſchlagen, aus dem Hauſe? Wer konnte das Mädchen ſeyn, das ihr ſein Herz abwendig gemacht hatte?

Schlummerlos lag ſie manche Nacht auf ihrem Lager, und die heißen Thränen ſtrömten aus den Augen. Aengſtlich lauſchte ſie bei Anton's ſpäter Heimkehr, ob nicht noch ein Mal die alten frommen Klänge ſeiner klaren Stimme, wie vor Zeiten, zu ihr wie Engelsgrüße herüberſchallten. — Tiefe Grabesſtille herrſchte im weiten Hauſe; nur der Nachtwind ſauſ'te kalt und ſchneidend am Fenſter vorüber, und der Wächterruf tönte ſchaurig durch die einſamen Gaſſen.

So ging es mehrere Wochen fort. Je mehr Anton gewann, deſto eifriger vorfolgte er das Glück. Plötzlich wandte ſich doch das Blatt: er verlor an einem Abend, am andern und am dritten — er verlor ſeinen ganzen beträchtlichen Gewinnſt, ſeinen erſparten Lohn und auch die letzten Silberſtücke, die ihm ſeine Mutter bei'm Scheiden heimlich in ſeinen Bündel geſteckt, daß er in der weiten Fremde ein kleines Liebeszeichen ſeiner treuen Mutter haben möge. Alles, Alles war dahin — der Dabenberger ſtrich es kaltblütig ein, und Anton ſtand arm und aller ſeiner Hoffnung baar und ſah dem Fortgehenden mit wüthendem Ingrimm nach.

Die andern Spieler eilten ebenfalls nach Hauſe, nur der Italiener blieb noch und redete Anton mit großer Gelaſſenheit zu, nicht den Muth zu verlieren.

»Haſt heute Pech gehabt, Freund,« ſagte er, »morgen haſt Du vielleicht wieder alle Taſchen voll. Dir fehlt's am Gelde, um zu ſetzen, — »nun, wenn Gott will, ſo kräht ein Artſtiel,« in der Welt iſt nichts unmöglich. Verſuch's 'mal und geh' Deinen reichen, filzigen Lehrherrn an, wenn er guter Laune iſt — vielleicht borgt er Dir ein paar Dukaten, und mit denen kannſt Du dem Teufel die Hölle abgewinnen. Nur Schneider, Eſel und alte Weiber laſſen die Ohren hängen — friſch gewagt iſt halb gewonnen! Ueber acht Tage wollt' Ihr's Goldmachen anfangen — 's wär' ſchade, wenn Du nicht ſo viel hätteſt und wir's wieder hinausſchieben müßten!«

So grimmig auch Anton's Schmerz war, des Italieners Worte wirkten wie mit Wunderkraft. Ein plötzlicher Gedanke ſchoß ihm durch den Kopf — eilig drückte er dem falſchen Freunde die Hand und ſtürzte durch die langen, hallenden Gaſſen ſeiner Wohnung zu.

»Der Meiſter hat zwei hundert Dukaten in ſeinem Geldkaſten in der Werkſtatt liegen,« murmelte er, indem er ſich unentkleidet auf's Bette warf und die quälendſten Gedanken ſeine Seele beſtürmten, »er braucht ſie dem Kaufherrn aus Erfurt erſt heut' über vier Wochen zu zahlen — — wie, wenn ich hundert Dukaten davon nähme? — morgen Abend leg' ich ſie natürlich wieder hin — denn gewinnen werd' und muß ich, das iſt nun ein Mal nicht anders. Der Meiſter erfährt's nicht — wie ſollte er auch — keine Seele ahnt meine Schlauheit — friſch daran! die hundert Dukaten locken mir zweihundert andere in die Taſche, und dann geht's gleich an's Goldmachen!«

Mit dieſem böſen Gelüſte erhob er ſich wieder vom Lager und ſchlich mit äußerſter Vorſicht aus ſeinem Gemach und den ſchmalen Gang entlang, der zur Stiege führte, auf welcher man in die Werkſtatt hinabgelangte. Alles war todtenſtill — nur ſein Herz pochte hörbar durch die ſchweigende Nacht, als wolle es die Menſchen, die in tiefem, ſanften Schlummer ruhten, durch ſeine wilden Schläge wecken. — Ein Mal hielt er lauſchend an, er meinte, leiſe Tritte hinter ſich zu vernehmen — es war aber nur der Regen, der langſam von den dunkeln Dächern niedertropfte und die letzten Spuren des thauigen Schnees löſ'te.

»Morgen Abend liegt ja das Geld wieder dort« — tröſtete er ſich, — »ich leihe es ja nur — warum iſt der Meiſter auch ſo ſtreng!«

Mit neuem Muthe ſchritt er weiter — die Werkſtätte ſtand halb offen, der Schlüſſel zum Geldkaſten hing an der gewöhnlichen Stelle im Goldſchranke. Mit zitternder Hand ſteckte er den Schlüſſel in's Schloß — der Deckel ſprang auf — — und bevor er ſich noch wieder beſinnen konnte, hatte er ſchon zwei Rollen von fünfzig Dukaten in der Taſche.

Es überlief ihn ein Schauer — es war ihm, als ob warme Thränen auf ſeine Hand träufelten. —

»Was ich nicht für ein furchtſamer, kindiſcher Narr bin!« murmelte er vor ſich hin, mit Gewalt ſeine Aufregung niederkämpfend, — 's iſt gut, daß der Robert mich nicht ſieht, der lachte mich gewiß tüchtig aus.«

Darauf ſchloß er den Kaſten vorſichtig wieder zu, hing den Schlüſſel an ſeinen Platz und ſchlief mit der »verzwungenen Anleihe,« wie ſein böſer Geiſt ihm zuraunte, in ſeiner Kammer, wo er die beiden Rollen ſorgfältig verbarg.

Am folgenden Morgen fuhr er aus ſchweren Träumen empor — es war ihm ganz wüſt im Kopf; eine Maſſe finſterer Geſtalten dämmerten vor ſeinen Augen, aber Alles war ein verworrener Knäuel. Haſtig ſprang er auf — die hundert Dukaten lagen ruhig an dem verborgenen Orte — das war kein Traum, das war glückverheißende Wirklichkeit: mußten dieſelben ihm doch noch heute Abend die Pforten des Glückes ſprengen!

Der Tag däuchte ihm eine Ewigkeit. Er arbeitete mit fieberhafter Haſt, um nur nicht den verrätheriſchen Geldkaſten, das ruhig klare Auge des Meiſters und die wehmüthigen Züge der geliebten Agnes zu ſehen, die manchmal wie ein Engelsbild am Fenſter der Werkſtatt vorüberſchwebte. —

Endlich ſchlug die Feierſtunde, und bald ſaß er inmitten ſeiner Genoſſen im Einhorn. Die Hitze des Spiels machte ihm Alles vergeſſen, was er in der verwichenen Nacht gethan hatte, ſtaunend ſah der Italiener ein Goldſtück nach dem andern aus ſeiner Taſche

Digitized by Google

hervorwandern — er begriff nicht, woher ſein Schützling die vielen Dukaten habe — den wahren Zuſammenhang der Sache ahnte er nicht im Entfernteſten.

Anton verlor und gewann und verlor — endlich wandte ſich das Glück gänzlich von ihm ab, der Dabenberger ſtrich ſeine ſämmtlichen hundert Dukaten mit der größten Ruhe ein.

In ſeiner Bruſt tobte die Hölle — er hätte in Wuth und Verzweiflung aufſpringen und den Dabenberger umbringen können — und mußte doch eine gleichgültige Miene erzwingen, wenn er nicht verlacht ſeyn wollte!

»Ein kleiner Verluſt im Spiel — einige hundert Dukaten — ſolch' 'ne Bagatelle kommt von ſelbſt wieder!« hörte er den Italiener ſagen — und mit aller Kraft bekämpfte er den Sturm in ſeinem Innern.

Stieren Blickes ſaß er neben ſeinem Weinkruge; die Würfel klapperten luſtig fort, Scherz und Lachen ertönte ringsum, und das Geld wanderte ſchimmernd herüber und hinüber. Je mehr ſein Haß gegen den Dabenberger wuchs, der ſchon zum zweiten Mal ſein böſer Dämon geweſen, deſto mehr fühlte er ſich zum Italiener hingezogen.

»Wenn der Robert mir nicht hilft, ſo bin ich verloren — unrettbar verloren!« — ſprach er bei ſich ſelbſt. »Und wenn er's nicht thäte?« — Dem Gedanken mochte er nicht folgen — es war ihm, als lange eine kalte Rieſenfauſt nach ihm — er ſchauderte und ſtürzte wie in halber Betäubung einen Krug Wein nach dem andern hinunter.

Endlich war das verhaßte Spiel vorbei. Er ergriff den Italiener bei'm Arm und zog ihn krampfhaft mit ſich fort in eine dunkle Gaſſe.

»Um Gottes Barmherzigkeit willen,« flüſterte er in der Todesangſt dem verwundert aufhorchenden Italiener zu — »leihe mir hundert Dukaten, ſonſt bin ich auf ewig verloren! — ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll, wenn Du ſie mir nicht giebſt — ich habe ſie dem Meiſter heimlich aus ſeinem Geldkaſten genommen — ich hoffte ſo ſicher zu gewinnen, und wollte ſie dann heute Abend wieder hinlegen — der Meiſter braucht ſie zwar erſt ſpäter, aber wie leicht könnte er ein Mal nachſehen — ich ertrüge den Schimpf nicht! — verſchaffe mir morgen die hundert Dukaten, Robert, ich will auch Alles für Dich thun!« —

Der Italiener hätte vor ſataniſcher Luſt laut aufjubeln mögen bei dieſen Worten des bebenden Anton. Er hätt' es ſich nicht träumen laſſen, ihn ſo leichten Kaufs in ſeine Gewalt zu bekommen. Indeſſen verbarg er ſeine Freude und erwiederte mit bedenklicher Miene:

»Hundert Dukaten? — ei, das iſt eine anſehnliche Summe! — 's war eigentlich unüberlegt von Dir, Anton, ſo ohne Weiters hinter dem Rücken Deines Meiſters eine derartige »verzwungene Anleihe« zu machen . . . .«

»Nicht wahr,« fiel ihm Anton ſchnell und freudig in die Rede, — »nicht wahr, es iſt nur eine Anleihe? Die Noth drang mich dazu — Du giebſt mir das Geld und Alles iſt wieder gut!«

»Das Böſe ſoll erſt recht anfangen bei Dir!« murmelte Robert vor ſich hin und fügte dann laut hinzu: »Obgleich es mir eigentlich ſchwer fällt, morgen die hundert Dukaten anzuſchaffen, ſo will ich's doch um Deinetwillen thun, Anton, ich rechne auf Deine Gefälligkeit, wenn mir's in Zukunft ein Mal ähnlich ginge. »Einer hilft dem Andern über den Zaum« heißt es, und der Zäune giebt's der Menge! — Morgen Abend ſollſt Du Alles haben — ein alter Freund von mir muß herrücken — 's iſt zwar 'n verdammter filziger Jude, doch das thut nichts — will's ſchon mit ihm ausmachen, der Dabenberger ſoll nicht Dein Unglück werden — bei Gelegenheit tränkſt Du's ihm 'mal wieder ein!« —

Anton fühlte eine Centnerlaſt von ſeinem Herzen genommen, als die hundert Dukaten, ſorgfältig eingerollt, vier und zwanzig Stunden ſpäter wieder in des Meiſters Kaſten lagen, und er gelobte ſich's mit einem ſchweren Eide, nimmer dergleichen wieder zu wagen — die überſtandene Angſt war gar zu ſchlecklich geweſen.

Von einer Schuld fühlte er ſich nun zwar befreit, aber die andere drückte auch empfindlich: wo ſollte er hundert Dukaten hernehmen, um Robert zu bezahlen? Sollte er noch ein Mal dem Glück vertrauen? — es hatte ihn zu entſetzlich betrogen — und doch konnte er unmöglich den Dabenberger ſo ruhig mit ſeinem Gewinnſte ziehen laſſen!

»Ja, verſtänd' ich's Goldmachen, ſo wär' mir auf ein Mal geholfen!« ſeufzte er — »es iſt das einzige Mittel — — woher aber die zweihundert Dukaten dazu hernehmen? — verflucht ſey der Dabenberger, der Schurke iſt an meinem ganzen Unglück ſchuld!« —

Dieſe Verlegenheit, in die Anton nothwendiger Weiſe gerathen mußte, war dem Italiener nur zu erwünſcht — Anton hing auch ganz von ihm ab. Darum beſchloß er auch, ſeinen vorigen Plan in Etwas zu ändern und Anton ſchon demnächſt in ſeine Falſchmünzerhöhle zu führen; er rechnete darauf, daß dieſer in der jetzigen Noth ſeinen vermuthlichen natürlichen Abſcheu vor dem Falſchmünzen eher überwinden werde. —

Anton jubelte laut auf, als der Italiener ihn nach einiger Zeit eines Morgens einlud, am Abend recht früh in's Einhorn zu kommen, von dort wolle er ihn in ſein »alchymiſtiſches Laboratorium« einführen, um ihm einen kleinen Begriff zu geben, wie es in einem ſolchen Heiligthum zugehe.

Vorher mußte Anton ihm aber ſchwören, auch nicht das Allergeringſte von Dem, was er dort ſehen und hören werde, zu offenbaren.

»Es würde Dier das Leben koſten,« ſagte er, — denn daß Du's nur weißt, der Strampfer verſteht's

Digitized by Google

Goldmachen auch — und das iſt ein verwegener Geſelle, der eher zehn Seelen zur Hölle ſchickte, als unſere Kunſt verrathen ſähe — nimm Dich d'rum wohl in Acht!«

Mit geheimer Luſt und doch mit einem leiſen Schauer betrat Anton an Robert's Hand das ſtockfinſtere »Laboratorium.« Dieſer hatte bald die Lampe und ein kleines Feuer auf dem Heerde angezündet, und Anton betrachtete nun ſtaunend die ſeltſame Umgebung.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Die billigſte Waare in der Welt iſt der ſogenannte gute Rath; die koſtſpieligſte Tugend ungeheuchelte Freigebigkeit; das ſeltenſte Gut ein Freund im Unglücke und die unzuverläſſigſte Verſprecherin — die Zukunft.

— Die Hoffnung iſt eine Pflanze, die ewig neue Blüthen, aber ſelten Früchte treibt, und am ſeltenſten Früchte, die unſern Geſchmack befriedigen.

— Die Tiefen des Meeres mißt der Menſch mit dem Senkblei, die des Himmels mit dem Fernrohr, aber noch keine Wiſſenſchaft hat ein ſicheres Mittel erfunden, die Tiefe des menſchlichen Herzens zu ergründen.

— Die Menſchen zeigen ſich immer in ihrer Wirklichkeit, wenn man ſie bei ihrer Eigenliebe oder ihren Intereſſen angreift.

— In der Liebe gibt es, wie im Zweikampfe, ſelten zwei Verwundete und zwei Beſiegte.

— Freundſchaft iſt das Bewußtſeyn des Ich's in einem andern Ich; eine Verſchmelzung der Seelen und Geiſter, ſie für die Tugend und alles Große und Schöne zu läutern, ein himmliſches Bündniß von Sterblichen, geſchloſſen, die Freuden und Leiden des Lebens gemeinſam zu theilen, endlich eine Verherrlichung des eigenen Herzens im Herzen des Andern.

— Am Wärmemeſſer der Freundſchaft iſt Ichſucht der Gefrierpunkt.

— Selbſtbeherrſchung iſt Selbſterziehung.

— Wer nicht an jedem neuen Tage, mit dem Bettelſacke der Armuth belaſtet, die Lebensreiſe fortſetzt, dem entgehen tauſend heilſame Weltbeobachtungen und Erfahrungen, die ſich dem Unglücklichen auf jedem ſeiner Wege und Schritte gleichſam unwillkürlich aufdrängen. Auch bringt der Beſitz des Reichthums eine Menge von Vorurtheilen mit ſich, von denen der Armgeborene nicht einmal eine Ahnung hat.

— Die Menſchen kennt man im Glücke nie und im Unglücke — wir wollen es nur zur Ehre der Menſchheit hoffen — nur halb.

— Wer am Abend beim Vergnügen zu ausgelaſſen ſchwelgt, dem ſchickt es am Morgen die Reue als Krankenwärterin ins Haus.

— Die größten Tyrannen würden die Freiheit lieben, kehrte ſich die Freiheit nur nicht wider ſie ſelbſt. So lange junge Gewaltherrſcher dieſe Erfahrung noch nicht gewonnen, waren ſie immer für die Sache der Völker. Nur der kleine Umſtand, daß die Freiheit ihnen eben erklären will, warum ſie die Freiheit iſt, bringt ſie bei ihnen um allen Credit und macht ſie ihnen verhaßt.

— Ichſucht iſt ein Abfall von der Menſchheit an die Ohnmacht des Individuums, eine Verirrung von der Bahn, die zur Glückſeligkeit der Geſammtheit führt; ein Götzendienſt ſeines Selbſt in der Wüſte des Lebens; ein ewiges Suchen nach dem Ich in der Verwirrung einer umgeſtürzten Weltordnung; eine Krankheit der Furcht, die in der Schwäche des Verſtandes begründet und alle edlen Gefühle unſerer Bruſt dermaßen unterdrückt und zerſtört, daß ſie über den Leichnam der Menſchheit wegſchreiten würde, wenn ſie ſich nur ſelbſt gerettet wüßte.

— Das Laſter wäre längſt bankerott geworden, wenn ihm die ausgehängte Firma der Tugend nicht immer wieder neuen Credit verſchaffte.

— Nicht blos auf einem Schlachtfelde, wo man für das ewige Recht der Völker und den Untergang ihrer Bedrücker ſtreitet, ſondern in jedem Stande und Verhältniſſe des Lebens hat der Menſch Gelegenheit, ſich groß — und eines Lorbeers würdig zu zeigen.

—...

Warum hat man in Paris, fragt der Corſair Satan, ſo viel Freiheitsbäume gepflanzt? — Antwort: Um wenigſtens Schatten davon zu haben!

Das Geheimniß der alten Diplomatie lag in folgender Maxime:

„Nützt euch Böſes, ſo iſt's recht,
Schad't euch Gutes, ſo iſt's ſchlecht;
Wer da ſchwach iſt, ſey euer Knecht,
Mit dem Stärkern nicht leicht brecht...
Alſo lehrt das Völkerrecht!"

Räthſel.

Streb' nicht zu ſehr nach meinen Zweien;
Ruhmſucht ein großer Fehler iſt;
Ich will es ſehr bequem Dir leihen,
Wenn Du des Buches Aufſchrift lieſt.
Du findeſt an demſelben Ort
Zugleich auch noch mein drittes Wort.
Du würdeſt viel am Buch vermiſſen,
Wär's Ganze da heraus geriſſen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 62:
Wiege (Wie-Geh.)

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 64.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 9. Auguſt 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

»Sollſt jetzt ein kleines Nachſpiel vom Goldmachen zu Geſicht bekommen, Freundchen,« ſagte der Italiener mit boshaftem Grinſen, indem er den lauernden Blick feſt auf Anton richtete, um zu gewahren, welchen Eindruck das Falſchmünzergeräth auf ihn mache. »'S iſt eigentlich das Ende vom Goldmachen, aber das Leichteſte, d'rum zeig' ich Dir's zuerſt. Hat man die funkelnden Klumpen erſt aus dem Tiegel gehoben, ſo iſt das Uebrige nur 'ne Kleinigkeit, obgleich die meiſten Leute merkwürdiger Weiſe hierzu am wenigſten Kourage haben. Wer aber's Nachſpiel nicht mitmachen will, dem nützt alles Andere ſo viel wie Nichts.«

»Um aller Heiligen willen, Robert Du biſt doch kein Falſchmünzer?!« rief Anton, einige Schritte zurückfahrend, als wehe ihm ein Gifthauch vom Italiener entgegen.

»Ja, was nennſt Du: Falſchmünzer? Närrchen?« erwiederte der Italiener lachend, indem er ſich auf den Schemel ſetzte und Alles zum Münzen zurecht legte. »Sieh' ein Mal dieſe blanken Stangen — ſchau'n ſie ſich nicht wie Gold an? — 's iſt 'n wenig Kupfer d'runter — was thut's? Niemand weiß es. Die Dukaten wandern von einer Hand in die andere, und es fällt keiner Menſchenſeele ein, nach der Miſchung des Metalles zu fragen. Macht's der Goldarbeiter nicht auch bisweilen ſo? — ſagt: 's iſt vierzehnkarätiges Gold, und der Käufer nimmt's geduldig dafür hin; — wollte dieſer es prüfen, ſo möcht' er oft ein paar Karat weniger finden! — Nun — der Goldarbeiter hat'n biſſel geflunkert — die Leute tragen die Ketten und Ringe für vierzehenkarätiges Gold und ſind d'rum nicht minder eitel und ſtolz. So iſt's auch mit dem Gelde, und das iſt noch dazu rund und rollt durch die ganze Welt! Der Strampfer und ich machen uns um die Menſchheit verdient — wir bringen brav Dukaten in Umlauf, führen dabei ein luſtiges Leben und Niemand kommt zu kurz!«

»Deine Reden klingen zwar recht hübſch,« entgegnete Anton mit ängſtlicher Scheu bald den ruhig münzenden Italiener, bald die verbrecheriſchen Geräthſchaften anblickend — »aber die Regierung wird doch auf eine unverzeihliche Weiſe betrogen!«

»Als ob Du Deinem Meiſter noch nie eine Naſe gedreht hätteſt!« lachte Robert auf. »Nun, ſey nur ſtill,« fügte er begütigend hinzu, »Du biſt deshalb doch ein ehrlicher Burſche — was thut man nicht, wenn man in Noth iſt! — Aber hab' ich's Dir nicht geſagt, daß Kourage zum Goldmachen gehöre? Mußt ganz andere Nerven mitbringen — ſonſt geh' nur wieder hin und quäle Dich bei Deinem Meiſter und laß Dich wie ein Hausthier traktiren — — Dein ſchönes Lieb gewinnſt Du doch ein Mal nicht!«

Der Italiener wußte die wunden Stellen zu treffen, und Anton war zu arglos und zu ſehr von ſeiner Leidenſchaft beherrſcht, als daß er auch nur im Entfernteſten Robert's ſchändliche Pläne geahnt hätte. »Laß Dich wie ein Hausthier traktiren — Dein ſchönes Lieb gewinnſt Du doch ein Mal nicht!« — Dieſe Worte ſtachelten einen furchtbaren Grimm in ſeiner Seele wach — ſie übertäubten wie mit Zaubermacht die Stimme ſeines warnenden Gewiſſens und lockten ihn in das Netz des niederträchtigen, gleißneriſchen Freundes. Er weigerte ſich zwar ſtandhaft, ſelbſt mit Hand anzulegen, aber das war nur ein äußerlicher Abſcheu — das feſteſte Bollwerk, den innern Richter, hatte der Italiener durch Lug und Trug gewonnen, ohne daß Anton es ſich geſteh'n mochte.

In finſtere Gedanken verſunken, ſtarrte dieſer in das flackernde Feuer — Robert arbeitete, ein Liedchen pfeifend, ruhig weiter. Ein blankes Goldſtück nach dem andern ſprang unter dem Stempel hervor und rollte Anton vor die Füße, der unwillkürlich nach den funkelnden Münzen griff und ſie nachdenklich betrachtete.

»Das Goldmachen läuft alſo am Ende auf Falſchmünzerei hinaus!« murmelte er halblaut vor ſich hin. »Und was geſchieht dem Falſchmünzer, wenn er entdeckt wird?« ſtieß er denn plötzlich laut heraus.

»Als ob das Falſchmünzen immer entdeckt werden müßte!« höhnte der Italiener. »Sieh', Freundchen, der Strampfer und ich treiben das Ding nun bald ein Dutzend Jahre — aus dieſem dunkeln Keller iſt ſchon manches glänzende Goldſtück an's Licht ſpaziert, und niemals iſt in eines Chriſtenmenſchen Seele der Gedanke aufgeſtiegen, daß in der guten Stadt Nürnberg der gleichen Schlauheiten vorfallen könnten. Haben aber eine zu gute Miſchung, iſt nicht vom Golde zu unterſcheiden! Ein Einfaltspinſel wird nimmer ein Falſch-

Digitized by Google

münzer, und ein geriebner Geſelle läßt ſich nicht fangen — das glaube mir, Freundchen. Und paſſirt's ihm mal — ein paar Tage in einem Raum zu wohnen, der jedenfalls eine ganze Portion heller iſt, als dies »undurchſichtige« Laboratorium — das däucht mir kein großes Unglück.«

»Uebrigens will ich Dich zu gar Nichts überreden,« fügte er, plötzlich abbrechend, in einem kalten Tone hinzu — »halte mir nur den Eid, den Du mir geſchworen haſt, und Alles iſt gut — wir bleiben Freunde wie zuvor. Der Strampfer geht zwar im nächſten Monat nach Italien, und ich hätte gern ſtatt ſeiner einen Gehülfen in Dir gehabt — aber 's findet ſich wohl bald ein Anderer — vielleicht thut's gar der Dabenberger oder ſonſt Einer.«

Mit dieſen Worten erhob er ſich von ſeinem Schemel, löſchte Lampe und Feuer und zog den verwirrten und betäubten Anton mit ſich fort. Ein kurzes: »gute Nacht auch!« und Anton ſtand allein in der düſtern Gaſſe.

Es war ein ſchauriger Aprilabend. Die Wolken flogen wie Rieſengeſtalten über den Himmel, als ging's zur wilden Jagd fern über's Meer, der Regen goß in Strömen herab und der Wind heulte dumpf durch die nächtlich öden Straßen. Durch die noch winterlich brauſenden Lüfte aber klangen ſchon Auferſtehungslaute des lieblichen Frühlings — manchmal war es, als wehe ein warmer Hauch von Süden her und riefe mit holder Stimme dem erſtarrten, finſtern Norden einen freudigen Morgengruß zu.

Anton empfand nichts von dieſem Sturm und Kampf der Elemente — der Sturm und Kampf in ſeiner Bruſt tobte grimmiger, als der da draußen. Der Winterſturm mußte doch ein Mal austoben — aber ſein Herz — wann ſollte d'rin Ruhe einziehen?

Der Italiener hätte keinen paſſernden Zeitpunkt wählen können, ihn immer tiefer in Sünde und Schuld zu ſtürzen, und die Schlinge, in die er ihn gelockt, immer feſter und feſter zu ziehen. Anton war ſich nur zu deutlich bewußt, wie ſehr er von Robert abhängig ſey — der kalte Ton und die kurzen Worte deſſelben hatten ihn mehr, als er's ſich geſtehen mochte, eingeſchüchtert. Er fühlte, daß er an einem Scheidewege ſtehe — weiter wollte und mußte er — zurück konnte er nicht mehr — nur ein offener Bruch mit dem Italiener oder eine feſte Verbindung mit ihm blieb ihm übrig. Wählte er das Erſtere, ſo ſtand zu erwarten, daß Robert die Geſchichte mit den hundert Dukaten Jedermann erzählte — verband er ſich ganz mit ihm, ſo mußte er auch Verbrechen und Schuld mit ihm theilen.

Und ſeine Liebe? Es war ihm, als er ſo durch die finſtere, ſtürmende Nacht ſchritt, als fliehe die holde Agnes immer weiter und weiter vor ihm zurück. Sie war das helle Licht, dem er mit freudigem Muthe immer und immer zugeſtrebt hatte, — jetzt däuchte es ihm, als glänze das Licht in unerreichbarer Ferne vor ihm. Und doch bedurfte es nur eines kurzen Entſchluſſes — als ein reicher Mann ſtand er vor Agnes, und ſie war ſein! — Ein unendliches Weh durchwühlte ſeine Bruſt. —

Der heftige Kampf aller ſeiner Gefühle tobte in wilden Träumen fort, und als der Meiſter am andern Morgen in die Werkſtatt trat, entſetzte er ſich vor den geiſterbleichen Zügen Anton's, denen ſich der Ausdruck des tiefſten Schmerzes eingeprägt hatte.

Der biedere Greis, der ihn ſeit einiger Zeit im Stillen beobachtet hatte und mancherlei Vermuthungen hegte, glaubte durch eine freundlich-ernſte, väterliche Ermahnung des Jünglings Herz am beſten gewinnen zu können, und begann in mildem, ruhigem Tone:

»Deine auffallend trübe Stimmung, lieber Anton, die wir Alle an Dir ſeit einigen Monden bemerkt haben, beunruhigt mich ſehr, und es ſollte mir eine große Freude ſeyn, wenn Du mir aufrichtig Deinen Kummer entdecken wollteſt — liegt es in meiner Macht, ihn zu lindern und zu heben, ſo haſt Du auf meine Hülfe den vollſten, unbedingteſten Anſpruch.«

Der wohlwollende Blick und der warme Händedruck, welcher dieſe Worte begleitete, ſtimmten Anton unwillkürlich milder; — er ſchaute dem Meiſter lange in die klaren, treuen Augen und fühlte ſich einen Augenblick wieder ſo leicht und freudig, wie vor Jahren, als er noch mit kindlichem Herzen zu dem Meiſter, wie zu einem ſtarken Helfer und Berather in allen Nöthen des Lebens aufſah — es war ihm, als riefe ihm eine leiſe Stimme zu: »vertraue Dich dem liebevollen Greiſe, er kann Dir helfen — noch iſt es Zeit!« — Aber da kam ihm wieder der dem Italiener geleiſtete Schwur in den Sinn, Nichts von Allem, was er gehört und geſeh'n, zu offenbaren — auch der ſchwere Geldkaſten, der Zeuge der eigenen Schuld, fiel ihm in die Augen — er wandte ſich ab, und ein tiefer Seufzer war Alles, was er auf des Meiſters freundliche Bitte erwiederte.

»Du wendeſt Dich ab, Anton?« fragte dieſer ſchmerzlich, — »ich mein' es gut mit Dir — ſieh', ich weiß, Du liebſt Agnes, und weiß auch, daß ſie Dir gut iſt.« —

Anton macht eine heftige Bewegung — ein lichter Strahl der Freude flog über ſein Antlitz — dann lagerte ſich wieder die dunkle Wolke der Schwermuth auf ſeiner Stirn. Er wollte den Meiſter unterbrechen, doch dieſer fuhr ruhig alſo fort:

»Meine Agnes glücklich zu ſehen, iſt all' mein irdiſches Streben geweſen — ich könnte nicht ruhig meine Augen ſchließen, wenn ich für ſie bangen müßte! Laß mich aufrichtig ſeyn, Anton — Du haſt Dich in der letzten Zeit geändert, biſt nicht mehr der lebensfriſche, rüſtige, unermüdliche Jüngling, wie einſt. Ich ſah Dich mehrmals in Geſellſchaft eines nicht ganz unbeſcholtenen Mannes.« —

Digitized by Google

Bei dieſen Worten zuckte ein bitteres Lächeln um Anton's Mund — der alte Grimm erwachte wieder in ſeiner Bruſt — aber kein Laut entſchlüpfte ſeinen Lippen.

»Man ſagt, dieſer Mann ſuche junge Leute zum Trinken und andern unnützen Streichen zu verleiten — von meinem Anton mag ich das zwar nicht glauben — aber Deine Arbeiten in den verwichenen drei Monden ſind auffallend ſchlechter als früher. — Du biſt Geſelle, und mußt noch tüchtig ſchaffen, damit Du einſt nach vollbrachter Wanderſchaft ein tadelloſes Meiſterſtück lieferſt — einem unfleißigen, ungeſchickten Goldarbeiter kann ich meine Agnes doch nicht zur Frau geben! Sie bekommt zwar eine gute Mitgift — aber Schande über den Mann, der ſich von ſeiner Frau ernähren läßt — — der Mann ſoll die Frau ernähren: das iſt Brauch und ſoll es bleiben!«

»Nun, ich will dieſem guten Brauch nicht entgegentreten,« warf Anton mit Bitterkeit dazwiſchen, indem all' der alte Groll zugleich mit dem herben Bewußtſeyn ſeiner Armuth in ihm erwachte, — »ein armer Schlucker, wie ich, würd' auch wenig bei dem Dinge ändern!«

»Verſteh' mich recht, Anton,« erwiederte der Meiſter ſanft, »wer meine Agnes begehrt, ſoll nicht auf ihre Mitgift ſpekuliren, ſondern muß fleißig und brav ſeyn, ſo daß er ſich und ihr die nöthigen Lebensbedürfniſſe und Bequemlichkeiten erarbeiten kann — mehr verlang' ich nicht. Dieſe Regel hab' ich im Leben befolgt — hätt' ich einen Sohn, der müßt' es auch thun — d'rum kann ich es Dir auch nicht erlaſſen. — Neulich war ein Kaufherr aus Regensburg bei mir,« fügte er nach einer kleinen Pauſe unglücklicherweiſe hinzu, — ein gar arbeitſamer und wohlhabender Mann — er warb um Agnes — ich ſchlug ſie ihm ab, weil ihr Beide Euch liebt, und Eure Liebe werd' ich ſtets begünſtigen, ſo lange Du fleißig und rechtſchaffen bleibſt!«

Anton hörte nicht mehr — ſeine Erbitterung kannte keine Gränzen. Er ſprang auf und blickte den Meiſter mit flammenden Augen an — er wollte ſeinem gepreßten Herzen durch harte Worte Luft machen — aber des Meiſters klares, ruhiges Antlitz entwaffnete ihn — er vermochte keine Sylbe hervorzubringen — nur das Zucken ſeiner Geſichtsmuskeln verrieth den Grimm, der in ſeiner Bruſt tobte.

»Geh' nur hin, Du reicher Knauſer,« murmelte er wüthend, als der Meiſter langſamen Schrittes die Werkſtatt verließ, — »geh' nur hin und verſchachere Deine Tochter an den erſten beſten Geizhals, der Truhen voll Geld beſitzt, aber kein Fünkchen von Liebe in ſich trägt! Es ſoll Dir aber doch nicht gelingen — die Agnes liebt mich, und wenn ſie mich nur nicht verachtet, ſo kümmert mich Deine Meinung von mir gar wenig! Du ſollſt aber auch noch andere Saiten aufſpannen — noch eine kleine Weile Geduld und Du wirſt Wunder ſehen! Reich will ich werden — reich — ſteinreich, und das in aller Stille! — Verachten mich die Leute, ſo veracht' ich ſie ſammt ihrem Geſchwätz doppelt und dreifach! Gemeine Seelen! ein Biſchen Goldglanz beſticht ſie — ſie beugen ſich demüthig vor dem reichen Wucherer — fühlen ſich hochgeehrt, wenn er in ihr Haus kommt und liefern ihm ihr Liebſtes mit lautem Jubel aus! — Wartet, der Glanz meines Goldes ſoll Euch auch beſtechen — der Italiener hat gute Tiegel und ſcharfe Stempel — — heute Abend noch will ich an's Werk — — bald iſt das Stolzthun auf meiner Seite!«

4.

Wie ein Löwe auf ſeine ſichere Beute lauert, ſo lag der Italiener am Abend deſſelben Tages nachläſſig auf der breiten Polſterbank in dem verborgenen, trüberleuchteten Hinterſtübchen des Einhorns und wartete auf Anton und die übrigen Spielgenoſſen.

»Der Anton iſt mein, 's kann nicht fehlen,« murmelte er vor ſich hin, — »der Burſch ſteckt zu feſt in der Klemme — er dauert mich beinah', der arme Schelm — will durchaus glücklich werden und fängt's ſo toll an! nimmt mich und den Strampfer zu Führern in's Paradies! wir ſind gerad' die Rechten! Ich wette, er iſt heut' Abend ganz kurz und klein vor Ergebenheit, bin geſtern verteufelt kalt und wortkarg geweſen — 's iſt der beſte Köder, um ſolche Burſchen zum Anbeißen zu bringen — und fangen muß ich ihn doch,« ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, — »wer weiß, über kurz oder lang geht's mir ſonſt an den Hals!«

Es war, als erwache in der Bruſt des wüſten Geſellen ein lang entſchlummertes Gefühl von Sehnſucht nach dem goldenen Frieden der Unſchuld früherer Tage. Mit finſterm Blick ſtarrte er auf die ſeltſam ſchwebenden Geſtalten, welche die trübbrennende Lampe an Wand und Decken malte — däucht' es ihm doch, als wehten draußen am Fenſter leiſe Stimmen vorüber — die Klänge waren ihm ſo bekannt und doch auch wieder ſo fremd — — in ſchmerzliches Hinbrüten verſunken, lauſchte er fort und fort. —

Plötzlich ward die Thüre aufgeriſſen und athemlos und bleich ſtürzte der Strampfer herein.

»Verdammter Schurke, der Dabenberger!« rief er wüthend dem Italiener zu — 's iſt aus mit uns, morgen ſteh'n wir vor Gericht! Der niederträchtige Wicht will uns verrathen! — Ich wollt' heut' Mittag zu ihm, hört' aber in ſeiner Stube laut ſprechen. Ich ſchau' durch ein Aſtloch in der Thür: — da ſitzt der Dabenberger am Tiſch, hat unſ're falſchen Dukaten vor und feilt einen nach dem andern an, daß das rothe Kupfer nur ſo glänzt! »Schändliche Kerle, der Verno und Strampfer,« rief er in höchſter Wuth aus, — »haben mich ſchmählich betrogen — aber gleich morgen will ich's ihnen eintränken — hängen ſollen die Schurken! — Ich machte mich ſchnell davon — eine Stunde ſpäter ſah ich ihn auf's Pferd ſteigen, er iſt nach Altdorf und kommt morgen früh wieder — der Nachbar Steffen

Digitized by Google

ſagt' es mir. Ich ſuchte Dich ſchon überall — wir müſſen noch dieſe Nacht fort von Nürnberg, ſonſt ſind wir geliefert!«

Lamentire nicht ſo, alter Haſe!« rief ihm gebieteriſch der Italiener zu, — »'s iſt nicht aus mit uns, ſag' ich Dir, und ſoll nicht aus ſeyn!«

All' ſein dumpfes Träumen war verſchwunden, groß und ſtolz ſtand er dem kleinmüthigen Strampfer gegenüber und deutete mit der Hand auf die Thür:

»Der Nächſte, der über dieſe Schwelle tritt, ſchafft uns den Dabenberger vom Halſe,« fuhr er fort. »In einer Viertelſtunde ſitzt der Anton an Deiner Seite — der ſoll's thun. — Haſt Du denn unſern guten Plan ganz und gar vergeſſen, Strampferchen?« fügte er in ſeinem gewohnten Tone hinzu, indem er ſich an den Tiſch ſetzte, den Weinkrug ergriff und dem Freunde zutrank. »'S geht zehn Mal beſſer, als ich dazumal dachte — der Anton iſt mir von ſelbſt in die Falle gelaufen, er hat ſeinem Meiſter hundert Dukaten weggenommen, und ſie an den Dabenberger verloren. In ſeiner Verzweiflung fleh't er mich an, ihm das Geld zu leihen — und ich hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als ihm hundert blanke Stücke zu geben — der einfältige Burſche hat's in der Haſt gewiß rein vergeſſen, warum ſie ſo neu und blank ſind! ha, ha, ha! Sieh — dadurch iſt er mein geworden — unſer »alchymiſtiſches Laboratorium« kennt er ſchon, und ich will ſieben Mal verdammt ſeyn, wenn er ſich nicht noch heute Abend mir mit Leib und Seele verſchwört. Wußte ſeine wunden Stellen weidlich zu treffen — wirſt Dein blaues Wunder ſeh'n!«

»Deine Pläne mögen recht ſchlau ausgeheckt ſeyn,« verſetzte der Strampfer, noch immer verſtört und ängſtlich um ſich blickend, — »aber wer führt ſie ſo ſchnell aus, wo iſt Gelegenheit und Zeit dazu? Der Dabenberger iſt fort, und ſobald er in's Stadtthor eingeritten iſt, geht er geraden Wegs zum Gericht!«

»D'rum ſoll er nicht wieder in's Stadtthor!« rief der Italiener mit donnernder Stimme und blitzenden Augen. »Hör' mich an,« fuhr er dann ruhiger fort, der Anton grollt dem Dabenberger ſchon lange, weil wir dieſen zuletzt allein gewinnen ließen, die verlorenen hundert Dukaten haben ihn vollends erbittert, und heut' Abend will ich ihn durch einige hübſche Dichtungen ganz raſend machen. Der Wein, weißt Du, thut auch das Seine — und der Teufel mag noch dieſe Nacht mit mir zur Hölle fahren, wenn ich den hitzigen Burſchen nicht zu Allem bringe! Der Dabenberger iſt nach Altdorf geritten, ſagſt Du? das iſt herrlich! Wir wollen ihm unterwegs aufpaſſen — Du kennſt die Mühle im Waldgrunde, rechts vom kleinen Dorf, an dem Wege, der durch den Eichenforſt führt — den ſchlägt der Dabenberger ſicherlich ein. Wenn's Nacht iſt, geh'n wir fort, in zwei Stunden ſind wir da, ſchlafen ein Stündchen in der Mühle und legen uns dann im Holz auf die Lauer.«

»Und was ſoll das Alles?« fragte der Strampfer verwundert und verzweifelnd.

»Was es ſoll?« lachte der Italiener. »Unſchädlich wollen wir den Dabenberger machen — das heißt nicht wir, ſondern der Anton — wir bilden nur den Nachtrab. — Möchte nicht zum zweiten Mal Einem das Lebenslicht ausblaſen!« fügte er mit dumpfem Gemurmel hinzu. — »Der Dabenberger iſt eben ſo hitziger Natur, als Anton,« fuhr er dann lauter fort, auch iſt er von dieſem neulich durch Stichelreden mehrfach beleidigt — wir hetzen die Burſchen an einander, ein Wort giebt das andere, und die Thätlichkeiten werden nicht lange ausbleiben. Der Dabenberger iſt ſicherlich ohne Waffen, der Anton führt ſtets ein Meſſer bei ſich, und nöthigenfalls können wir mit »ſcharfem Geſchirr« aushelfen — ſo wird der Anton ſchon einen Meiſterſtoß thun, der den Dabenberger ſtumm macht. Noch vor Sonnenaufgang ſind wir wieder in der Stadt, und keine Chriſtenſeele ahnt, daß wir drei ſchlichte Geſellen ſolch' krauſe Dinge verübt haben.«

»Ich bin dabei,« verſetzte der Strampfer, — »aber — der Dabenberger kann andern Leuten ſchon von unſerer Falſchmünzerei erzählt haben, und unſere nächtliche Partie iſt umſonſt!«

»Verlaß Dich auf mich,« antwortete der Italiener; »er iſt der Einzige, der um unſer Geheimniß weiß. Kennſt Du den Dabenberger ſo ſchlecht, daß Du glaubſt, er ſchwätzt wie ein altes Weib? Will er einen Hauptſtreich ausführen, ſo thut er's allein — die Ehre, ſo'n verruchtes Falſchmünzerneſt ausſpionirt zu haben, iſt gar zu ſchön! Aber ſo leichten Kaufs ſpionirt ſich's nicht — ich kann unſere gute Spelunke nicht ſo ſchnell aufgeben, und ſollt's mein Leben koſten! — Doch horch! da kommt der Anton — verhalt' Dich ruhig, ich will ihn ſchon bearbeiten!«

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Die Erſt' iſt angenehm dem Gaum,
Die Zweite liefert uns den Baum!
Das Ganze einen Saft uns giebt,
Der von den Kindern wird geliebt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 63:

Titelblatt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 65.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 13. Auguſt 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Indem öffnete ſich die Thür und der Erwartete trat aufgeregt und athemlos herein.

»Ich bin der Eure,« rief er mit gepreßter Stimme; »ich will Falſchmünzer werden, weiht mich ein in alle Kniffe und Schliche. — Der alte, reiche, höhniſche Tropf hat mich in tiefſter Seele beleidigt, will ſeine Tochter verſchachern, weil ich nicht mit Goldſäcken um ſie werben kann! — Nehmt mich zu Eurem Gehülfen; Nächte lang will ich am Feuer liegen nnd ſchmelzen und glühen und am Boden kauern und ſtempeln und münzen. Nur reich muß ich werden, reich, ſteinreich!«

»Ja, das iſt eine eigene Geſchichte mit unſerm Falſchmünzen,« entgegnete der Italiener mit unendlicher Gelaſſenheit, indem er ſeinen Krug bis zum Rande füllte; »'s geht auf die Neige mit uns, über acht Tagen ſitzen der Strampfer und ich ſchon in Wien. Du wirſt Dir wohl allein helfen müſſen, Anton; haben ſchon alle Inſtrumente eingepackt; 's iſt aus, rein aus mit dem Goldmachen!«

»Was,« ſchrie Anton entſetzt, — »Ihr wollt fort — um Gotteswillen, was giebt es? — ſo redet doch nnd ſeht mich nicht ſo ſtarr und todt an — was habt Ihr!«

»Nun, nun, ſey nur ruhig,« verſetzte der Italiener, indem er ihn auf einen Stuhl niederzog und ihm einen gefüllten Weinkrug zuſchob; »ſpüle nur erſt mit ein paar Tropfen Deinen Aerger hinunter — dann ſollſt Du mehr hören.«

Anton war wie vom Donner gerührt. — Jetzt, wo er nach hartem Kampfe ſeinem Ziel ſo nahe gekommen zu ſeyn wähnte, wo er ſich ſchon von Gold und Pracht umglänzt ſah und in den ſeligſten Liebesträumen ſchwelgte — jetzt ſollte Alles nur ein Blendwerk geweſen, Alles, was er gelitten und gewagt hatte, vergebens gelitten und gewagt ſeyn? Er vermochte das nicht zu faſſen.

»Gieb mir Auskunft, Robert,« rief er in höchſter Spannung, ſeinen Becher hinunterſtürzend, »ich muß und will Alles hören!«

»Sieh', Freundchen,« erwiederte der Italiener, dem Strampfer einen bedeutſamen Blick zuwerfend — »wer kann gegen Verrath und Hinterliſt ankämpfen? Der Dabenberger hat unſere Goldmacherwerkſtatt entdeckt und morgen früh giebt er uns bei'm Gericht an. So haben wir beſchloſſen, noch heute Nacht, mit unſern Inſtrumenten auf dem Rücken, der guten Stadt Nürnberg Valet zu ſagen und gegen Wien zu wandern — dort giebt's dunkle Keller in Maſſe. — Uebrigens weiß ich eigentlich nicht recht, was Du hier noch weiter machen willſt, Deine Roſen haben auch die längſte Zeit geblüht! — weißt's wohl noch nicht ein Mal, daß der Dabenberger um die Agnes freit?«

»Jeſus Maria, was muß ich hören!« ſchrie Anton, wild von ſeinem Sitz auffahrend — »der Dabenberger freit um die Agnes?! — Ja, ja, Du haſt Recht,« rief er dann plötzlich, ſich mit der Fauſt vor die Stirn ſchlagend — »hat mir's der Alte doch heut' Morgen ſelbſt geſagt — der reiche Kaufherr aus Regensburg, das iſt der Dabenberger! — ich blöder Thor! — Der hat freilich mehr Geld als ich — o, könnt' ich den verhaßten Schurken nur finden, ich wollt' ihn mit hölliſcher Luſt zermalmen!«

»Ja, der Böſewicht reitet, während wir hier ſitzen und lamentiren, wohlgemuth im Lande umher und kauft für die blanken Dukaten, die er Dir betrügeriſcher Weiſe im Würfelſpiel abgenommen hat, Hochzeitsgeſchenke für ſein ſchönes Lieb ein!« fügte der Italiener hinzu, den Krug niederſtoßend, daß der Tiſch krachte.

»Mordelement, was ſagſt Du, Robert?« ſchrie Anton mit einer Donnerſtimme — »der Dabenberger hat falſche Würfel — hat mich um die hundert Dukaten betrogen?! — Das iſt zu viel — ich muß mich an dem verruchten Schurken rächen — wo iſt er? find' ich ihn, er iſt verloren!«

»Nicht ſo hitzig, Freund Anton!« erwiederte der Italiener mit heimlicher, teufliſcher Freude — »Du könnteſt Dich wirklich am Dabenberger vergreifen! — Doch hört, mir fällt da ein prächtiges Auskunftsmittel ein — rückt zu mir heran und trinkt Eins auf den glücklichen Erfolg! Der Dabenberger iſt nach Altdorf geritten und kommt morgen in aller Frühe auf dem Heimwege durch den Eichenforſt jenſeits der Mühle, zwei Stunden von hier. Wir wollen den Burſchen aufgreifen, ihn binden und in unſere Werkſtatt ſchaffen. Dort ſoll er ſchon zahm werden — wir laſſen ihn nicht eher frei, als bis er uns die hundert Dukaten herausgegeben und uns mit einem ſchauerlichen Eide gelobt

Digitized by Google

hat, nicht mehr um die Agnes zu freien und keinem lebenden Weſen unſer Treiben zu verrathen. Der Keller iſt tief, und das Maul wollen wir dem Schreier ſchon ſtopfen. Er iſt der Einzige, der um unſere Falſchmünzerei weiß — gelingt der Plan, ſo können wir noch manchen goldigen Dukaten ſtempeln! — Seyd Ihr's zufrieden, ſo geh'n wir ſogleich fort, bleiben ein Stündchen oder zwei in der Mühle und legen uns dann im Gebüſch hart am Wege auf die Lauer. Die Nacht iſt dunkel — ſeht nur, wie die Wolken vor dem Monde vorüberjagen — um drei Uhr geht er überdies unter, und vor vier Uhr kann der Dabenberger nicht im Eichenforſt ſeyn — 's wird eine herrliche Jagd abgeben!«

Mit lautem Jubel ward dieſer Vorſchlag von Anton und Strampfer aufgenommen und noch mancher Krug auf den glücklichen Erfolg deſſelben geleert.

Sobald die neunte Stunde ſchlug, wanderten alle Drei, in ihre Mäntel gehüllt, zum Thor hinaus, und noch vor elf Uhr langten ſie bei der Mühle an. Da dieſelbe zugleich eine Schenke war und häufig von Reiſenden, die ſich auf dem Wege von Regensburg und Altdorf nach Nürnberg verſpätet hatten, als Uebernachtungsort benutzt wurde, ſo fanden die drei Ankömmlinge unter dieſem Vorwande leicht ein Unterkommen.

Die heftige Aufregung der letzten Tage und beſonders die des heutigen, der übermäßige Genuß des Weines und die raſche Wanderung hatten Anton in einen fieberhaften Zuſtand verſetzt, der nun in eine Erſchlaffung aller Lebensgeiſter umſchlug. Todtmüde, begab er ſich auf ein abgelegenes Kämmerchen im Obergeſchoß der Mühle, um einige Stunden zu ruhen — der Italiener und Strampfer verſprachen, ihn bei'm erſten Morgengrauen zu wecken. Die Letztern beſchloſſen, im untern Zimmer zu bleiben, noch einige Becher zu leeren und dann gleichfalls ein Stündchen zu ſchlafen.

Anton ſank bald in einen tiefen Schlummer — aber nur der Körper ruhte, der Geiſt arbeitete mit krampfhafter Anſtrengung fort. Ein furchtbarer Traum legte ſich mit bleierner Schwere auf ſein Herz.

Er ſtand — ſo träumte ihm — vor der Mühle ſeiner Mutter, fern im ſtillen Harzgebirge, und klopfte ſehnſüchtig an die Thür, Einlaß begehrend. Aber wie lange er auch klopfte, da war Niemand, der ihm aufgethan hätte — eine Grabesſtille herrſchte rings im abendlichen Thale. Und wie er ſo harrte und traurig um ſich ſchaute, gewahrte er plötzlich, wie das Rad, das bis dahin ſtill geſtanden, ſich langſam zu drehen begann — aber nicht war es das Waſſer des Mühlbaches, welches das Rad in Bewegung ſetzte — der war lange ausgetrocknet — ein breiter Blutſtrom wälzte ſich im Bette des Baches daher und braus'te ſchäumend in die Schaufeln. — Voll Entſetzen ſtürzte er fort durch den Garten, hin zu der andern Thür des Hauſes — ſie ſtand weit offen. Zögernd ſchritt er über die Schwelle — drinnen war Alles öde und dunkel, nur das Mühlwerk tobte grauſig durcheinander. In namenloſer Angſt eilte er auf die Thür des allbekannten, traulichen Stübchens zu — ſie flog von ſelbſt auf. Inmitten deſſelben ſaß ſeine Mutter todtenbleich wie ein Steinbild auf ihrem Stuhle — ein blutrother Schein zuckte rings um ſie her, auch der Eſtrich glühte und ſchäumte von Blut — die Wände aber waren ſchwarz und finſter wie in einer Todtengruft. — »Was ſtörſt Du die Entſchlafene?« hörte er da plötzlich eine dumpfe Stimme neben ihm rufen, — »willſt Du ſie zum zweiten Male morden? — ich bin ja noch da, ſtoß mir das Meſſer in die Bruſt!« Und langſam richtete ſich der alte treue Konrad vom Boden auf, das greiſe Haupt von Blut gerötbet. In demſelben Augenblick erhob ſich auch ſeine Mutter von ihrem Sitze und ſtreckte ſchmerzlich die Hand nach ihm aus — — mit einem lauten Schrei ſank er nieder. —

Der Traum war entfloh'n. Anton fuhr wild von ſeinem Lager empor und ſtarrte verzweiflungsvoll um ſich — er meinte noch ſeine todtenbleiche Mutter und den blutigen Konrad zu ſehen.

Da hörte er plötzlich die Thurmglocke des nahen Dorfes die Morgenſtunde ſchlagen — es war der Ton der Heimathsglocke — fernab in den Thälern verkündeten die Hähne ſchon mit hellem Ruf den kommenden Morgen, und drüben im Dorfe ſang der Wächter mit klarer Stimme das alte fromme Lied:

> Wacht auf, ihr lieben Kinderlein!
> Der Morgenſtern mit hellem Schein
> Läßt ſich frei ſeh'n, gleich wie ein Held,
> Und leuchtet in die ganze Welt.
>
> Gott's Wort, du biſt der Morgenſtern,
> Wir können dein gar nicht entbehr'n,
> Du mußt uns leuchten immerdar,
> Sonſt ſitzen wir im Finſtern gar.
>
> Willkommen ſey, du lieber Tag,
> Vor dir die Nacht nicht bleiben mag!
> Leucht' uns in unſ're Herzen fein
> Mit deinem himmeliſchen Schein!

Dazwiſchen rauſchte das Waſſer leiſe im Mühlrade und der Mond ſchien ſtill und klar durch die ſchwankenden Wipfel der Linden in das kleine Kämmerlein.

Die letzte Nacht in der Heimath, wo er auch wachend in die Mondbeleuchtete Gegend hinausgehorcht hatte, ſtand mit einem Male hell vor Anton's Seele, und der ganze Himmelsfriede ſeiner Jugend winkte ihm in dieſem Augenblick wie ein fernes Eiland voll ſeliger Engelsgeſtalten. — Auf der andern Seite aber grinſte ihm ſein bisheriges Leben wie ein drohendes Geſpenſt am Rande eines gähnenden Schlundes entgegen.

»Gott im Himmel, wo bin ich!« rief er in höchſter Seelenangſt aus. »Mutter, Mutter, Du haſt mich gerufen! — ich kann nicht ruh'n und raſten, bis ich weiß, ob Du noch lebſt, ob Du mir vergeben kannſt!«

Digitized by Google

Die Reue packte Anton mit Allgewalt — er raffte ſich auf und ſtürzte der Thüre zu. Da fiel es ihm plötzlich ein, daß er ja mit dem Italiener und Strampfer den Dabenberger überfallen wolle — er kehrte um und riß ſein Taſchenbuch heraus, um einige Zeilen an Robert zu ſchreiben. Bei'm haſtigen Oeffnen deſſelben glitt Etwas daraus hervor und auf den Boden — unwillig über die Störung hob er es auf: — es war das Büchlein mit den frommen Sprüchen, das ihm ſeine Mutter bei'm Scheiden als einen treuen Führer durch's Leben gegeben hatte. Mit zitternden Händen ſchlug er es auf und las bei'm hellen Schein des Mondes:

»Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket euer Herz nicht!«

und weiter:

»Ich danke Dir, Herr mein Gott, von ganzem Herzen und ehre Deinen Namen ewiglich. Denn Deine Güte iſt groß über mich, und haſt meine Seele errettet aus der tiefen Hölle.«

»Ja, Herr mein Gott, ich danke Dir — Du haſt meine Seele errettet aus der tiefen Hölle!« rief Anton und ſank auf ſeine Knie und betete aus Herzensgrunde. Dann ſprang er raſch entſchloſſen auf — riß ein leeres Blatt aus dem Buche und ſchrieb in fieberhafter Eile dem Italiener: Er ſage ſich auf ewig von ihm und ſeinem verruchten Treiben los — die hundert Dukaten, die er ihm ſchulde, wolle er ihm zuſammenbetteln, wenn er ſie nicht zu erarbeiten vermöge — den Meiſter Morgenroth und ſeine Agnes könne er nimmer wiederſeh'n.

Das Blatt legte er auf den Stuhl vor dem Bette und ſchlich darauf mit leiſen Schritten durch das ſchlafende Haus — die Hinterthür, die in den Garten führte, war nur angelehnt — mit pochendem Herzen ſchlüpfte er hinaus. —

Draußen herrſchte eine unermeßliche Stille — der Sturm des Tages war verbraus't, voll und klar leuchtete der Mond durch die heimlich webende Frühlingsnacht — Gräſer und Blumen drängten ſich mit unſichtbarer Macht empor zum Licht, und durch die Wipfel der Bäume ging ein Flüſtern wie von leiſen Auferſtehungsmorgengrüßen.

Anton athmete tief auf — es däuchte ihm, als ziehe er wieder in das verlorne Jugendparadies ein und der Himmelsfriede ſeiner frühſten Jahre ſteige vom lichtblauen Sternengewölbe ſegnend auf ihn hernieder. Er fühlte ſich wie neugeboren und wanderte immerfort durch die wunderbare Nacht ſeiner Heimath zu. Ueber ihm hoch in der Luft zogen ſchon einzelne Kraniche gegen Norden in die alte Heimath und riefen den träumenden Landen zu, im Strahl der heiligen Frühlingsſonne zu neuem, ſchönerem Leben nach eiſigem Winterſchlummer zu erwachen. —

Unterdeſſen ſaßen der Italiener und Strampfer heimlich ſchwatzend im untern Gaſtzimmer der Mühle und warteten auf Anton.

»'S iſt ſchon zwei Uhr vorüber,« ſagte der Strampfer, »ich dächte, wir gingen hinauf und weckten ihn; beſſer, wir kommen eine Stund' zu früh als zu ſpät!«

»Ach, laß den armen Burſchen nur noch ein halb Stündchen in Ruh',« entgegnete der Italiener — »er iſt gewiß herzlich müd' — hat ſich viel geplagt in den letzten Tagen — mir kam's vorhin auch ſo vor, als hätt' er einen kleinen Rauſch — den muß er erſt ausſchlafen, eine Schlafmütz' können wir nicht brauchen.«

So harrten ſie ohne Ahnung von Anton's Flucht, bis die Glocke des nahen Dorfes die dritte Stunde ſchlug. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren — behutſam ſchlichen ſie die Treppe hinauf nach Anton's Kammer — ſie war leer. In der Meinung, die rechte Thür verfehlt zu haben, öffneten ſie auch die andern beiden, die einzigen, die es im Obergeſchoß noch gab — nirgends war eine Spur von Anton zu erblicken. Unmuthig und haſtig eilten ſie zum erſten Gemach zurück und ſchauten ſich um, ob vielleicht eine verborgene Thür in ein anſtoßendes Zimmer führe.

»Was iſt das?« rief da plötzlich der Strampfer, — »hier liegt ein beſchriebenes Blättchen — ja wahrhaftig, das iſt vom Anton!«

Ungeduldig riß ihm der Italiener das Papier aus der Hand und überflog es mit funkelnden Augen.

»Tod und Teufel! ſchrie er, wüthend die Fauſt ballend, »der Schurke iſt uns davongelaufen! Hat vermuthlich Gewiſſensbiſſe bekommen, als er nüchtern geworden iſt! — Verflucht, ich glaubt' ihn doch ſo ſicher zu haben! Gerade jetzt wär' mir der Burſch was werth geweſen — hätte gern hundert ächte Dukaten d'rum gegeben, wenn er mir den Dabenberger vom Halſe geſchaft hätte.

»Ja, was iſt nun zu machen?« fragte der Strampfer kleinlaut; »geſchehen muß doch Etwas!«

»Und das ſoll es auch,« antwortete der Italiener, plötzlich aus ſeinem grollenden Hinbrüten auffahrend — »den Dabenberger müſſen wir haben, todt oder lebendig. — Am End' iſt's gut, daß der feigherzige Knabe davon gelaufen iſt, er hätt, uns in ſeiner Dummheit über kurz oder lang doch ein Mal verrathen. Mit Abſicht thut er's nimmer,« fügte er höhniſch lachend hinzu, »er weiß recht gut, daß ſein eigner Hals dabei in Gefahr geriethe. Er läuft ſicherlich in die weite Welt — nach Nürnberg kommt er nicht wieder zurück, dafür ſteh' ich Dir — er kennt mich und meine Art, die Leute zu traktiren. — Doch raſch an's Werk! Sieh', dort liegt Anton's Mantel — das iſt prächtig — auch ſeinen Hut hat er mit dem Deinigen vertauſcht. Ihr ſeyd ungefähr von gleicher Statur — friſch, Du mußt den Anton vorſtellen! Komm ſchnell mit hinunter — mal' Dir die fahlen Wangen roth — ich ſah drunten einen

Digitized by Google

Napf mit gepulvertem Röthel ſteh'n — ſtutz Dir's Haar am Kinn, 's iſt dunkel, der Dabenberger merkt Nichts. Du ſprichſt kein Wort, das Reden thu' ich — laß mich nur machen — gehts ſchief, ſo haben wir ja im Nothfall gute Meſſer! Kommen wir nur noch früh genug zum Eichenforſt, ſo ſoll der Dabenberger ſchon zu Kreuz kriechen!«

Alles das war das Werk weniger Minuten; in der nächſten Viertelſtunde lagen Beide bereits wohlverſteckt im Gebüſch des hohen Waldes auf der Lauer.

Der Mond war lange hinab — ringsum waltete die tiefſte Stille, nur hie und da erwachte ein einſamer Vogel im Wipfel der Bäume und begrüßte mit leiſem Gezwitſcher den dämmernden Schein, der tagverkündend bereits im fernen Oſten aufleuchtete.

Eine halbe Stunde mochten die Beiden lautlos in ihrem Hinterhalte gelegen haben, da ertönte Hufſchlag von Weitem — noch einige Augenblicke, und eine dunkle Reitergeſtalt bog in den finſtern Forſt ein. Es war der Dabenberger. Ein donnerndes: »Halt!« ſcholl ihm entgegen, und ehe er ſich noch von dem plötzlichen Schreck erholen konnte, hatten Jene ihm ſchon den Weg vertreten und ſein Pferd am Zügel gefaßt.

»Hier iſt der Anton,« ſagte der Italiener mit barſcher Stimme, »er will Dich fragen, ob's wahr iſt, daß Du ihm neulich mit falſchen Würfeln das Geld abgenommen haſt? Gieb Antwort — unſ're Zeit iſt kurz!«

»Was tretet Ihr mir mit niederträchtigen Lügen wie Straßenräuber hier im dunkeln Walde in den Weg!« rief der Dabenberger mit zornglühenden Augen, indem er ſein Pferd kräftig ſpornte und ein kurzes Meſſer aus dem Wamms zog, — »auf der Stelle laßt mich los, oder Ihr ſollt Eure Frechheit theuer bezahlen, Ihr Schurken!«

»Nun, ſo müſſen wir Dir wohl einige Pillen eingeben und einen kleinen Aderlaß gegen Deine Hitze verordnen!« ſchrie der Italiener mit wutherſtickter Stimme — »friſch, Anton, greif' zu — ſieh' mal nach, ob der ehrliche Mann die falſchen Würfel bei ſich hat — derweil' will ich ihn von ſeinem Käſemeſſer befreien!«

Mit dieſen Worten riß er den Dabenberger vom Pferde und ſuchte ihm das Meſſer aus der Hand zu winden, während der Strampfer, der keine Ahnung von des Italieners ſchändlichem Plane hatte, mit aller Macht bemüht war, den laut um Hülfe Schreienden zu binden und knebeln.

Eben hatte er den Strick um den linken Arm und die Bruſt deſſelben geſchlungen — da brachte ihm der Italiener heimtückiſch einen Stich im Rücken bei, um ihn gegen den Dabenberger aufzureizen. Der Strampfer, nicht anders meinend, ſein noch nicht entwaffneter Gegner habe ihn verwundet, ſtieß dieſem in der erſten Erbitterung das Meſſer in die Bruſt.

»Jeſus Maria!« ſchrie der Dabenberger — »ich bin getroffen — das vergebe Dir Gott. Anton — ich kann's nicht!«

»Bei'm Himmel, ich glaube, Du haſt dem Burſchen das Lebenslicht ausgeblaſen!« rief der Italiener mit erheucheltem Schrecken, — »komm, wir müſſen fort — hörſt Du, da ſchallen ſchon Stimmen von der Mühle und vom Dorf her! — 'S geht gut — er hält Dich für den Anton,« fügte er in leiſerm Tone hinzu — »raſch gegen Nürnberg; wir werfen uns ſchnell in unſ're Arbeitskleidung, und Niemand ahnt, wo wir geweſen.«

Damit zog er den noch zaudernden Strampfer mit ſich fort, und bald waren Beide im Dunkel des Waldes verſchwunden.

Unterdeſſen hatten die auf des Dabenbergers Hülferuf herbeigeeilten Leute den Eichenforſt erreicht. Das laute Aechzen des Verwundeten lenkte ihre Schritte bald nach dem Orte der Unthat hin — ihre Hülfe aber kam zu ſpät, ſie hörten nur noch des Dabenbergers letzte röchelnde Worte:

»Der Anton Buchner aus Nürnberg hat's gethan« — ſtöhnte er ſterbend, — »weh' mein Herz! — er war aufgehetzt von dem niederträchtigen« — — —

Die Stimme verſagte ihm — noch ein Mal richtete er ſich mit Anſtrengung aller Kräfte empor — dann fiel er leblos zurück.

Man hob ihn auf, legte ihn auf eine Tragbahre von Baumäſten und brachte ihn nach Nürnberg. Die Kunde von dem ſchändlichen Verbrechen verbreitete ſich alsbald durch die ganze Stadt.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Zwei gleiche Heere harr'n des Kampfes auf dem Feld;
Es ſind ſo viel Gemein' als Officier' vom Range.
Der Schlachtruf tönt: auf ihr Gemeinen, angeprellt,
Kämpft muthig, daß der Feind die Königin nicht fange,
Und euern König machet wieder frei!
Hilft nicht Gewalt und hilft nicht Sinnen,
So iſt die erſte heiße Schlacht vorbei,
Und eine zweite kann beginnen.
Dann ſind ſie, die im Kampf den Tod gefunden,
Schnell wieder muthig, ohne Schmerz und Wunden.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 64:
Süßholz.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 66.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 16. Auguſt 1848.

Der Dombau.

(Von Dr. Robert Haſe.)

Wie wächſt der Bau des heh'ren Domes dort!
Man ſieht ihn täglich herrlicher ſich heben.
An dem der Gottheit fromm geweihten Ort
Regt ſich der Menſchen lärmend emſig Leben.
Die Maurer und die Zimm'rer all!
Wie tönt Gebraus und Hammerſchall!
Am Grunde d'runten, in der Höh' verwegen,
Und überall ſich tauſend Hände regen.

Dem hohen Thurm, wie Knospen einem Baume,
Entwachſen Thürme, zierlicher und kleiner;
Es ſchwingen an des großen Bogen's Raume
Sich kleine Bogen, wunderbarer, feiner,
Und Zierden tauſendfacher Art
Entblüh'n dem Bau, durchſichtig zart.
Es ſtrecket rieſig auf, es ſtrecket nieder
Das ſtolze Werk die ungeheu'ren Glieder.

Wer aber iſt der Mann mit weißem Haar,
Mit würdevoller Haltung und Gebärde,
Mit hoher Stirn, mit Blicken ſtill und klar? —
Bald ſteigt er auf, bald wieder ab zur Erde;
Er weiſ't die Leute mahnend an,
Und legt wohl ſelber Hand mit d'ran. —
Der Meiſter iſt's, des Baues weiſer Leiter,
Der ihn mit treuem Fleiße fördert weiter.

In ſeiner Jugend rüſtig regem Prangen,
Mit Künſtler-Wolluſtdrang, mit frommem Sinn,
Hat er den Bau des Domes angefangen,
Das Werk geführt durch viele Jahre hin.
In ihm nur iſt ſein Herz verſenkt,
In ihm nur lebt er, webt und denkt;
Was ſich ihm Frohes, Trauriges begeben,
Es mußt' mit dieſem Dom ſich ihm verweben.

Als er des weiten Schiffes Grund gelegt,
Da ward er von dem wolluſttiefem Wehe
Der erſten Liebe wunderbar bewegt.
Die ernſte Wölbung droben in der Höhe
Sah' manche Thrän' in ſeinem Blick,
Erpreßt von feindlichem Geſchick.
Und wie der Thurm, der einſam um ſich ſchauet,
So ſteht er jetzt, verlaſſen und ergrauet.

Und immer ſteigt des Domes ſtolze Pracht,
Entfaltet täglich höher ſich und weiter,
Wird herrlicher Vollendung nah' gebracht —
Doch ſchwächer wird des Baues weiſer Leiter,
Ihm ſchwindet täglich mehr die Kraft;
Er wird vom Fieber hingerafft.
Bald bannt in's Krankenbett ihn ſchmerzlich Leiden,
Er muß von ſeinem Werk, dem theuren, ſcheiden.

Da ſchließt er Tag und Nacht kein Auge zu.
Vor ſeiner Seele ſteht der Dom vollendet;
Es läßt das heh're Bild ihm keine Ruh',
Er hat zu Gott ſich im Gebet gewendet:
„Gib, daß ich ihn noch fertig ſchau',
„Mein Lebenswerk, den hohen Bau!
„Dann mögen ſie zur ſtillen Gruft mich legen.
„Du, Herr, gib Deinem Hauſe Deinen Segen!" —

Und roſig kommt der längſterſehnte Tag,
An dem der Dom ſich ſoll vollendet haben. —
Den Meiſter es daheim nicht leiden mag. —
Schon glimmt im letzten Glüh'n das ſchwache Leben,
Schon ringt er mit dem Todesſchmerz,
In müden Schlägen pocht das Herz; —
Doch weiß ſein Geiſt den Körper aufzuringen
Mit letzter Kraft. — Er läßt zum Dom ſich bringen. —

Hell glänzt der Bau, vom Himmelslicht begrüßt,
Im Boden wurzelt er mit ſtarkem Grunde;
Des Thurmes Säule, die die Wolken küßt,
Schaut mit dem ſtolzen Haupt weit in die Runde.
Was mächtig ernſt, was mild und zart,
Iſt hier zum Ganzen ſchön gepaart. —
Rundum bewegt ſich lärmendes Gedränge,
Znm hohen Thurme ſtaunend ſchaut die Menge.

Der Meiſter zwingt die ſterbemüden Augen,
Die bleichen Lippen lächeln ruhig mild.
Als wollt' er's ganz in ſeine Seele ſaugen,
So ſtarrt er nach dem wunderſamen Bild. —
Die Menge ſchweigt. — Der Spitze jetzt
Das gold'ne Kreuz wird aufgeſetzt.
Der Meiſter ſieht den Himmelsbau vollendet. —
Sein Auge bricht. Sein Leben iſt geendet.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Der Meiſter Morgenroth ſaß eben bei'm Frühtrunk, da ſtürzte der Italiener in Arbeitskleidung, den Hammer in der Hand, herein und rief mit erheuchelter Angſt:

»Um aller Heiligen willen, Meiſter Morgenroth, wo iſt Euer Anton? Man giebt ihm Entſetzliches ſchuld — kommt ſchnell mit zum Stadthaus — dort liegt der Dabenberger!«

Digitized by Google

Ohne eine weitere Antwort auf die Frage des beſtürzten Meiſters und der erbleichenden Agnes zu geben, lief er wieder von dannen. Der Meiſter warf raſch ſeinen Mantel über und eilte ihm nach. Auf der Hausflur trat ihm ſchon ein Gerichtsdiener entgegen, der ihn und ſeinen Geſellen Anton Buchner zum Stadtgericht entbot.

Dort war die Unterſuchung bereits in vollem Gange. Die Leute aus der Mühle ſagten im Verhöre aus, daß am verwichenen Abend ſpät drei Männer zu ihnen in's Haus gekommen. Einer habe ſich ſogleich zum Schlafen niedergelegt, die andern Beiden ſeyen noch eine Weile bei'm Wein ſitzen geblieben, gegen Mitternacht aber auch zur Ruhe gegangen. In der erſten Morgenfrühe habe ſich ein lautes Hülferufen vom Eichenforſt her hören laſſen — darauf ſey Jedermann dorthin geeilt — der Dabenberger habe jedoch ſchon im Sterben gelegen und nur noch gerufen: »Der Anton Buchner aus Nürnberg hat's gethan — er war aufgehetzt von dem niederträchtigen« — Mit den Worten ſey er verſchieden. Die drei Männer habe Niemand bei'm Forteilen geſehen — dieſelben hätten aber nach Nürnberg gewollt.

Die Beſchreibung, die von den drei Unbekannten gemacht wurde, war zu allgemein und ungenügend, als daß ſich darauf irgend ein Verdacht oder eine Anklage gegen Jemand hätte ſtützen laſſen. Des Ermordeten Worte bezeichneten Anton als den Thäter, und an der Wahrheit dieſer Beſchuldigung ließ ſich nicht zweifeln, wenn man die übrigen Gründe, die gegen Anton ſprachen, hinzunahm. Sein verſtörtes Weſen in der letzten Zeit, welches mehreren Perſonen aufgefallen war und vom Meiſter Morgenroth ſelbſt mit dem tiefſten Schmerz beſtätigt wurde, ſeine Abweſenheit während der Nacht, ſeine Flucht — Alles zeugte gegen ihn.

Auf die dringenden Bitten des Meiſters ward indeſſen die fernere Unterſuchung aufgeſchoben — er glaubte, allen jenen Gründen zum Trotz, noch an Anton's Unſchuld; er vermochte es nicht zu faſſen, daß Anton, der einſt ſo reine und fromme Jüngling, in ſo kurzer Zeit ſo tief geſunken ſeyn könne. Eine große Veränderung war mit demſelben vorgegangen — das durfte er ſich nicht verſchweigen — aber daß er Blut vergoſſen mit Vorbedacht, wie ein Straßenräuber im finſtern Walde — dagegen ſträubte ſich des Meiſters innere Seele.

Mit ſchwerem Herzen betrat er ſein Haus — was ſollte er der angſtvollen Gattin, der verzweifelnden Tochter ſagen? — Seine Mienen verkündeten nur zu deutlich, daß all' die dumpfen Gerüchte, welche von der Straße herauf zu den beiden Frauen gedrungen waren, ſchreckliche Wahrheit ſeyen.

Agnes wollte ſchier vergehen vor Angſt und Pein — lange lag ſie, des Bewußtſeyns beraubt, in den Armen der zitternden Aeltern. Jetzt erſt ward dieſen klar, was der unglückliche Anton ihrer Tochter geweſen — ſie mochten nicht an die Zukunft denken — jeder Glockenſchlag, der von den Thürmen hallte, erfüllte ſie mit Beben.

Als das Mädchen wieder zu ſich gekommem war, eilte der Meiſter nach Anton's Zimmer, in der Hoffnung, dort irgend einen Beweis ſeiner Unſchuld aufzufinden. Seine Hoffnung ward entſetzlich getäuſcht — — in einem verborgenen Schubfache eines Schrankes entdeckte er ein Käſtchen — öffnete es — Falſchmünzerinſtrumente fielen ihm entgegen! — Das ging dem alten treuen Meiſter wie ein Stich durch's Herz — das Käſtchen entſank ſeinen Händen, und die heißen Thränen rannen über die bleichen Wangen. Alle ſeltſamen Anſpielungen und Reden Anton's wurden ihm nun plötzlich klar — aber was den Verblendeten zu dem Morde getrieben haben konnte, das blieb ihm ein Räthſel.

Ein Paar falſcher Würfel, die ſich bei weiterer Nachſuchung in Anton's Kleider fanden, ſchlugen des Meiſters Hoffnung vollends darnieder — — er begann dunkel den Zuſammenhang der Begebenheiten zu ahnen, und der ſchreckliche Verdacht, daß der tückiſche Italiener den argloſen Jüngling zu Spiel und Falſchmünzerei verleitet habe, ſtieg in ihm auf. Dieſen Verdacht wagte er aber gegen Niemand zu äußern. —

Um die Abendzeit gab ein Unbekannter einen Brief ab — — er war von Anton's Hand. Haſtig riß der Meiſter das ſchlecht gefaltete Schreiben auf und las:

»Meiner Verbrechen ſind zu viel — ich kann Euch nimmer wiederſehen — ich geh' in die weite Welt. Würfeln und Falſchmünzen haben mich in's Verderben geſtürzt — ich hab's vom Dabenberger gelernt — er entzweite ſich mit mir und wollte mich angeben, da hab' ich ihn in der Angſt ermordet — — Gott mag mir's vergeben! — In Eurem Geldkaſten liegen hundert falſche Dukaten — ich hab' ſie Euch gegen die ächten vertauſcht. — Lebt auf ewig wohl! Grüßt die Agnes laßt ſie nicht um mich weinen — — ich hab's nicht verdient. Anton.“

Das raubte dem Meiſter den letzten Hoffnungsſchimmer. — Wankenden Schrittes ging er in die Werkſtatt und öffnete den Geldkaſten: — ja, da lagen die beiden Rollen — in der Haſt in weißes Papier geſchlagen, während die übrigen mit blauem verſehen waren. Die Dukaten waren falſch — die Stempel in dem gefundenen Käſtchen paßten nur zu genau auf das Gepräge.

Mit tiefem Weh im Herzen, theilte er den troſtloſen Frauen Alles mit.

»O, wer ſoll der armen Mutter all' das Entſetzliche hinterbringen!« rief er aus — »ich vermag's nicht. Wäre Anton nicht hieher gekommen, er wäre vielleicht ein frommer Menſch geblieben — aber mein Gewiſſen iſt rein — Gott weiß es — wie einen Sohn hab' ich ihn geliebt: ich hoffte ja, ihn einſt noch meinen Sohn zu nennen! — Nun iſt Alles eitel Täuſchung und Jammer! Jahre meines Lebens wollt' ich d'rum geben, wenn es nur ein Traum wäre!«

Digitized by Google

Es war eine ſchwere Stunde für den bekümmerten Greis, als er am andern Tage vor Gericht die gemachten Entdeckungen als neue Beweiſe von Anton's Schuld vorbringen mußte.

Einige Goldſtücke, die man bei dem Ermordeten gefunden, wurden mit denen des Meiſters verglichen — alle trugen daſſelbe Gepräge und paßten genau in die Stempel, die in Anton's Käſtchen lagen. In des Dabenbergers Hauſe hatte ſich zwar außer mehreren falſchen Dukaten weiter nichts Verdächtiges gezeigt, allein die übrigen Gründe ſetzten es außer Zweifel, daß der Dabenberger und Anton zuſammen Falſchmünzerei getrieben, ſich dann entzweit und der Letztere den Erſtern aus Furcht vor Verrath erſtochen hatte.

Der Dabenberger ward am nächſten Tage in der Stille beerdigt, »der Goldarbeitergeſelle Anton Buchner aber eines todeswürdigen Verbrechens ſchuldig erkannt« und ein Preis auf ſeine Habhaftwerdung geſetzt.

5.

Ohne im Geringſten zu ahnen, was ſich ſeit ſeiner Flucht von der Mühle zugetragen hatte, wanderte Anton unterdeſſen raſtlos der Heimath zu. Es war ihm, als triebe ihn eine unbekannte Macht immer weiter und weiter — jede Ruhe, die er ſich gönnte, ſchien ihm eine Verſündigung an ſeiner Mutter. Wohl hundert Mal ſagte er ſich: »Es iſt nur ein furchtbarer Traum geweſen — die Mutter lebt und wird mir vergeben« — aber gerade das tiefe Sehnen nach Vergebung ließ ihn ſeine Eile verdoppeln: oft ſank er vor übergroßer Erſchöpfung halb bewußtlos auf die ärmliche Streu, die ihm mitleidige Dörfler bereitet — er beſaß ja Nichts als die Kleider, die er auf dem Leibe trug, einen Stab und das fromme Spruchbuch!

Dieſes hielt er höher, als Gold und alle Schätze der Erde. Es verging keine Stunde des Tages, wo er nicht mit heiliger Scheu daſſelbe aufgeſchlagen und aus tiefſtem Grunde des Herzens daraus gebetet hätte — es wehte ihn ein verſöhnender, himmliſcher Hauch aus den Worten an — fand er doch faſt auf jedem Blatt einen Spruch, der ihm wie ein zweiſchneidiges Schwert Mark und Bein durchdrang, oder wie ein ſegnender Friedensgruß aus Engelsmunde Troſt und Hoffnung in die Bruſt hauchte. — Machte ihn das Wort des Heilandes: »Was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?« heimlich erbeben, ſo ermuthigte ihn wieder der Heilsruf des Lieblingsjüngers: »So wir unſere Sünde bekennen, ſo iſt Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend.«

Oft ſchauderte er innerlich, wenn er an die jüngſte Vergangenheit dachte. Sein ganzer Zuſtand in den letzten Monaten war eigentlich ein beſtändiges fieberhaftes Taumelleben geweſen — eine lange ſchwere Sünde an ſeinem Herzen und Gewiſſen.

Des treuen Meiſters Warnung vor dem heimtückiſchen Italiener fiel ihm jetzt wie eine Centnerlaſt auf die Seele, und eine furchtbare Ahnung erfüllte ſeine Bruſt.

»Warum ſuchte Robert eigentlich meine Freundſchaft?« fragte er ſich mit geheimem Grauſen; — »warum ward er von allen andern fröhlichen Geſellen der Stadt gemieden? weshalb überlief mich anfangs ſtets ein Schauer, ſo oft ich ihn anblickte?«

Die Erinnerung an den Italiener rief das drückende Bewußtſeyn wieder in ihm wach, daß er demſelben hundert Dukaten ſchulde — woher ſollte er das Geld nehmen? — Oder hatte Robert ihm vielleicht gar falſche Münzen gegeben und ſo ihn und den Meiſter ſchändlich betrogen? Seine eigenen Vergehungen mußten dadurch in den Augen der Welt als doppelt ſtrafbar erſcheinen — Niemand kannte den Zuſammenhang der Sache, und von des Italieners verleumderiſcher Bosheit ſtand das Schlimmſte zu erwarten.

Die nächtliche Wanderung, um den Dabenberger zu fangen, kam ihm mehr und mehr wie eine wohlberechnete, verabredete Unternehmung vor — es ahnte ihm, daß er einem ſchweren Verbrechen aus dem Wege gegangen ſey.

Der Gedanke an die holde Agnes, die er ſo tauſendfältig gekränkt hatte, und die ſich jetzt wohl bitter um ihn grämte, wollte ihm ſchier das Herz zerreißen. Sie war das leuchtende Ziel aller ſeiner Hoffnungen geweſen — nun war jeglicher Schimmer erloſchen — ringsum nur Nacht und Graus. — Wie freudig würde er jetzt Armuth und Niedrigkeit ertragen haben, wenn er nur ein gutes Gewiſſen gehabt hätte — aber wie durfte er mit dem Herzen voll Schuld und Sünde jemals wieder vor die Reine und Unſchuldige treten! Er kam ſich wie ein Ausgeſtoßener, ein Fluchbeladener vor — hätte ihn nicht der heiße Drang nach ſeiner Mutter Vergebung raſtlos weiter getrieben, er würde ſich im Uebermaß des Schmerzes den Tod gegeben haben.

Und doch klang durch ſeine tiefſte Seele wieder ein leiſer Ton der Freude; es war ihm, als ob ihm noch ein Mal ein Morgen tagen könne — ein ferner Hoffnungsſtrahl dämmerte ihm verheißend aus der Zukunft entgegen.

Eine alte Geſchichte, die ſein Konrad ihm einſt an einem wunderklaren Oſterſonntagmorgen erzählt hatte, als die Glocken rings aus allen Thälern über die grünen Berge herüberſchallten und die Sonne rein vom lichtblauen Himmel glänzte, kam ihm recht wie ein Troſt von Gott geſandt dabei wieder in's Gedächtniß. Es war die ſchöne Mähr vom Ritter Tannhauſer. — Derſelbe ſey, ſo hatte ihm Konrad erzählt, nach langen, langen ſündigen Jahren, die er im Berge der Frau Venus verbracht, endlich voll Schmerz und Reue gegen Rom zum heiligen Vater gegangen, um Beicht' und Buße von ihm zu empfangen. Der heilige Vater aber habe das Stäblein, ſo er in ſeiner Hand getragen, hoch

Digitized by Google

emporgehalten und gerufen: »So wenig dies dürre Holz grünen mag, ſo wenig werden Dir Deine Sünden vergeben!« — Der Tannhauſer ſey darauf in tiefer Trauer von dannen gezogen; Gott aber habe ihm nach ſeiner großen Barmherzegkeit all' ſeine Sünden vergeben, denn der dürre Stab in des Papſtes Hand ſey über den dritten Tag grün geworden und habe vollauf Blätter und Blüthen getrieben.

Und als Anton nun auch in ſeinem Buche die Verheißung fand: »Wenn eure Sünde gleich bluthroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweiß werden,« und all' die andern treuen Hoffnungsworte der heiligen Schriften — da fühlte er Kraft in ſich erſtehen, in einem neuen Leben zu wandeln.

Der Dank gegen Gott, der ihn aus Sünde und Schuld gerettet, ward von Tage zu Tage inniger und heißer; und als er eines Abends nach langer Wanderuug ermüdet auf der Höhe eines Berges anlangte und hinter ſich in das Land hinabſchaute, wo er ſeinen ſchweren, ſündigen Traum geträumt, vor ſich aber die goldenen Abendwolken durch das tiefe Himmelblau dem Lande der Unſchuld und Jugend zueilen ſah — da ſank er mit überwallendem Herzen nieder auf die Kniee und gelobte Gott, der da große Dinge an ihm gethan, fortan in Heiligkeit und Gerechtigkeit ihm zu dienen alle Tage bis zu ſeines Lebens Ende. —

Unter ſolchen Gedanken und frommen Entſchließungen kam er eines Abends in die Nähe einer kleinen Stadt. Indem er in eine lange Allee einbog, die gerade auf das Thor zuführte, hörte er plötzlich hinter ſich ſtarken Hufſchlag, Wagengeraſſel und wiederholten ängſtlichen Hülferuf. Er wandte ſich — aber in demſelben Augenblick ſauſ'te auch ſchon ein Wagen mit ſcheu gewordenen Pferden daher — darin ſaß händeringend eine Frau mit zwei Kindern — der Fuhrmann war durch einen heftigen Anprall des Wagens gegen einen Stein ſo eben von ſeinem Sitz heruntergeſchleudert und lag blutend am Boden.

Mit einem kräftigen Anlauf warf ſich Anton den brauſenden Pferden entgegen und brachte ſie durch einen gewaltigen Rück in die Zügel zum Stehen — er ſelbſt aber ſtürzte, vom Hufe des einen ſich bäumenden Pferdes ſchwer getroffen, nieder.

Unterdeſſen waren von nah und fern Menſchen zur Hülfe herbeigekommen. Einige ſchirrten die zitternden und ſchäumenden Pferde los, Andere halfen der halb ohnmächtigen Frau mit den Kindern vom Wagen, die jedoch allen weitern Beiſtand von ſich wies und nur auf den wie todt daliegenden Anton deutete.

Man hob ihn auf und trug ihn in das nächſte Haus. Die tiefe Kopfwunde hatte ihm die Beſinnung geraubt, und der herbeigerufene Arzt erklärte dieſelbe für gefährlich, da höchſt wahrſcheinlich eine Verletzung des Gehirnes ſtattgefunden habe.

Auf die Kunde von dem Unfall war mittlerweile auch der Gemahl jener Dame, ein Graf von Mainfeld, herbeigeeilt. Er ließ Anton ſofort in ſein eigenes prächtiges Haus bringen, welches außerhalb der Stadt inmitten eines ſchönen großen Parkes gelegen war, und bot Alles auf, was eine eifrige liebevolle Pflege nur erdenken kann. Er ſelbſt wich in den erſten Tagen keinen Schritt vom Lager des Verwundeten, und gönnte ſich nur auf die dringendſten Bitten des Arztes für einige Stunden der Nacht eine kurze Ruhe.

Anton's Zuſtand war lange Zeit hindurch ſehr bedenklich. Das Wundfieber war ſo heftig, daß er oft ſtundenlang irre redete und darauf halbe Tage in todtenähnlicher Ermattung lag. In der Fiebergluth ſprach er dann von glänzendem Golde mit trügeriſchem Schein, von einem finſtern, teufliſchen Mann und einem lichten Engel, der ſeine ſegnenden Schwingen über ihn breitete und dem finſtern Manne wehre, von einer einſamen Mühle im Walde zwiſchen grünen Bergen von Heimathsglockenklang und Hahnenkrähen, von Wächterruf in ſtiller Nacht und freudiger Heimkehr. — Dann aber fuhr er wieder plötzlich wild auf und rief:

»Weh' mir, ich bin der verlorne Sohn — nein, der war glücklicher — der konnte heim zu ſeinem Vater gehen und der vergab ihm! Ich bin gefeſſelt — ich kann nicht von der Stelle — und dort — dort ſitzt meine Mutter — wie iſt ſie ſo bleich! — ſie iſt todt — weh mir, ich habe ſie gemordet — ich bin verflucht!« —

Staunend und mit innigem Mitleiden hörte der Graf dieſe Fieberphantaſien. Er fürchtete, daß irgend eine Schuld auf Anton's Seele laſte, obwohl deſſen ſonſtige Aeußerungen in ruhigeren Stunden und das fromme Spruchbuch einer ſolchen Annahme widerſprachen. Gewißheit mußte er haben, und darum beſchloß er, ſobald als Anton völlig hergeſtellt ſey, ihm jene ſeltſamen Fieberausbrüche wieder zu erzählen und ihn um eine offenherzige Mittheilung aller ſeiner Schickſale zu bitten.

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Wo Sonnen glüh'n, da bin ich nicht;
Wenn R daran, iſt's ein Gericht;
Wirſt Du mir nun ein G noch geben,
So iſt beendet bald mein Leben.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 65:

Schachſpiel

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 67.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 20. Auguſt 1848.

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Nach und nach genas Anton. Die treue Pflege des Grafen und ſeiner Gattin, die in ihm ihren und ihrer Kinder Retter verehrte, wirkte wie mit Wundermacht; nach Verlauf von vierzehn Tagen konnte er das Bett verlaſſen, und als ein Monat verſtrichen war, fühlte er ſich ſo weit gekräftigt, daß er ſchon von der Fortſetzug ſeiner Wanderung ſprach, und nur durch die dringendſten Vorſtellungen des gräflichen Ehepaars von der Ausführnng ſeines Planes abgebracht werden konnte. Den wahren Grund ſeiner Eile wagte er nicht zu offenbaren — und ſo vermochte er den hundertfältigen herzlichen Beweiſen der Liebe und Dankbarkeit nicht zu widerſtehen: er blieb von einem Tage zum andern — aber mit jedem Tage nahm auch ſein Trübſinn zu.

Er hatte gehofft, ſeiner Mutter ſelbſt Alles bekennen und ihre Verzeihung erflehen zu können — jetzt hatte der Meiſter ſie gewiß längſt von Allem unterrichtet; — mußte ſie nicht glauben, daß er in Reue und Verzweiflung in die weite Welt gegangen ſey?

Gleich im Anfang ſeiner Geneſung hatte er, auf die Frage des Grafen, dieſen in wenigen Worten mit ſeinem Stande und dem Ziel ſeiner Reiſe bekannt gemacht. So oft jedoch der Graf ſpäterhin das Geſpräch darauf zurücklenkte, bemerkte er, daß Anton jeder ferneren Frage auswich; und ſeine Vermuthung, daß irgend ein Geheimniß auf dem Herzen deſſelben laſte, ward durch dieſe ängſtliche Scheu und durch die täglich wachſende Schwermuth immer mehr beſtätigt.

Als Anton nun eines Abends von Neuem die Abſicht äußerte, am folgenden Tage ſeinen Stab weiter zu ſetzen, bat ihn der Graf offenherzig und theilnehmend um einen genauern Bericht ſeiner Lebensverhältniſſe. Anton's innere Unruhe ließ ſich nicht verkennen — er ſtammelte Etwas von bittern Schickſalen und trüben Ausſichten in die Zukunft und wandte ſich ab, um die Thränen zu verbergen, die ſein Auge befeuchteten.

Dem Grafen entging Anton's tiefe Bewegung nicht, und ihn liebreich bei der Hand ergreifend, ſagte er:

»Steht Deine Trauer und Deine Sehnſucht, weiter zu wandern, vielleicht in irgend einem Zuſammenhange mit Reden, die Du in der Fieberhitze ausgeſtoßen haſt: — mit dem finſtern teuflichen Mann und dem lichten Engel, der die goldenen Schwingen über Dich breitet und dem finſtern Manne wehrt? mit dem glänzenden Golde mit trügeriſchem Schein — mit der einſamen Mühle, dem Hahnenkrähen, der Heimathsglocke und dem Wächterruf in ſtiller Nacht? — Du ſprachſt auch von einem verlornen Sohn — drückt Dich irgend ein geheimes Leid, was Du zu offenbaren fürchteſt — — vertrau' es mir — was ich zur Linderung deſſelben thun kann, werd' ich freudig thun.«

Anton ſtand wie vom Donner gerührt — Todtenbläſſe überzog ſein Geſicht, und mit ſtarren Augen blickte er den Grafen einige Zeit ſprachlos an. Dann fiel er ihm zu Füßen und rief:

»Ja, es laſtet eine ſchwere Schuld auf mir — Gott hat ſie Euch durch meinen eigenen Mund im Fiebertraum offenbart — ja ich bin ein verlorner Sohn, der reuevoll zur Heimath zurückkehrt — ich habe keine Ruh' und Raſt, bis ich weiß, ob ich die Vergebung meiner Mutter hoffen darf — alles Andere däucht mir nichtig dagegen!«

Der Graf hob ihn auf und bat ihn mit liebevoller, väterlicher Milde, ihm Alles aufrichtig zu geſtehen. Und darauf erzählte Anton der ſtrengſten Wahrheit gemäß ſeine ganze Lebensgeſchichte von dem Tage an, wo er ſeiner Mutter ſtille Mühle verlaſſen, bis zu der wunderbaren Stunde, in welcher Gott den Weg zu ſeinem Herzen gefunden und ihn auf die Bahn der Tugend zurückgeführt habe.

Die einfache, klare, ungeſchminkte Darſtellung verbannte jeden Zweifel an der Wahrheit des Gehörten aus der Seele des Grafen und enthüllte ihm das ganze Gewebe der Bosheit und Heimtücke des Italieners.

»Wahrlich Gott hat große Dinge an Dir gethan!« ſagte er bewegt; »mir ahnt, daß dieſer nichtswürdige Italiener Dich nur zu einem Werkzeuge ſeiner verbrecheriſchen Plane hat machen wollen; hätte Gott nicht Deinen Sinn gelenkt, auf Deiner Seele laſtete jetzt vielleicht eine ſchwere Blutſchuld! Aber ſey getroſt — wer ſich, ſo wie Du, vom tiefſten Grunde ſeines Weſens aus bekehrt hat, der darf bei Gott und Menſchen auf Vergebung Anſpruch machen. Wärſt Du auch nicht der Retter meiner Gattin und meiner Kinder, dem ich zu inniger Dankbarkeit verpflichtet bin, ich würde dennoch mit Freuden Alles für Dich thun, was in meinen Kräften ſteht. D'rum zieh' getroſt in Deine Heimath —

Digitized by Google

Deine Schuld an den Italiener übernehme ich und will Deine Sache in Nürnberg ſelbſt vertreten und Dir Deines Meiſters vollſtändige Vergebung erwirken; das Weitere findet ſich, wenn Du Deiner Mutter Verzeihung erlangt haſt.«

Anton war vor Freude außer ſich — er dankte ſeinem väterlich geſinnten Wohlthäter mit überſtrömenden Augen — die alte Hoffnung und das alte Gottvertrauen ward wieder mächtig in ſeinem Herzen.

Von den treueſten Wünſchen des Grafen und der Gräfin geleitet, zog er darauf am nächſten Morgen fröhlich weiter.

Die ganze Welt prangte im prächtigſten Blüthenſchmuck des Frühlings, ein wunderſtarker Hauch des Lebens wehte durch die grünenden Wälder und über die wogenden Saatgefilde, die Vögel jauchzten überall in Gezweig und blauer Luft — wie hätte da Anton die neue Lebensluſt ſtill in die Bruſt verſchließen können? — All' die langvergeſſenen Jubellieder der Jugend drängten ſich auf ſeine Lippen, und mit freudig ſchwellendem Herzen zog er der Heimath entgegen.

Je näher er jedoch derſelben kam, deſto trauriger ward ihm zu Sinn — der furchtbare Traum, das Bewußtſeyn ſeiner Schuld und der Zweifel, ob ſeine Mutter, wenn ſie noch lebe, ihm vergeben werde, ſchwebten wie düſtere Wolken über den Himmel ſeiner Hoffnung.

»Der Graf hat vielleicht nur aus Dankbarkeit gegen den Retter der Seinigen, meine Vergehungen milder beurtheilt,« ſagte er ſich oft, —»fremde Menſchen werden dieſeben mit andern Augen anſeh'n — und meine fromme Mutter wird den Gram, den ich ihr bereitet habe, nimmer verſchmerzen!«

Eine tiefe Wehmuth erfüllte ſeine Bruſt, als er in die Gegend gelangte, die er einſt ſo jugendfriſch und wanderfröhlich durchzogen hatte. Dazumal klangen ihm alle Stimmen des Himmels und der Erde zu einem ſeligen Jubelliede zuſammen — zitternd vor Luſt und Erwartung, hatte er kaum das weite Paradies zu betreten gewagt, gleich als ob die Freude der Ferne zu groß für ihn ſey — ach, all' die Luſt und Erwartung lag nun wie ein tückiſches Meer weit, weit hinter ihm — wie ein Schiffbrüchiger ſtand er arm und hoffnungslos am Strande eines öden Landes, an der Schwelle eines ſchmerzenreichen Lebens. — Nur Eins war ihm geblieben: ſein treues Spruchbuch. Hatte er vor Zeiten Frieden und Troſt daraus geſchöpft, ſo war es ihm jetzt ein heiliger Wunderquell, deſſen unverſiegbare Fluth ſein lechzendes Herz mit ewig friſcher Lebenskraft durchſtrömte. —

Endlich erblickte er die grünen Berge, die ſein Heimathsthal umſchloſſen. Es war ein ſelig-ſtiller Juni-Abend. Groß und glühend ſank die Sonne hinter duftbehauchten, goldigſchimmernden Waldhöhen zur Ruhe, und prächtige Abendgluth flammte über Himmel und Erde. Voll ſchmerzlicher Erinnerung ſchritt er durch den Wald, wo er den erſten Traum der Jugend geträumt, wo er mit Konrad ſtundenlang geſeſſen und ſich in ſeinem unſchuldigen Kindesherzen eine Zauberwelt erſchaffen hatte. Neben ihm rauſchte unter dunkellaubigen Erlen und überhangenden Weiden der Bach, der ſeiner Mutter Mühle trieb, die hohen Tannen und Eichen flüſterten heimathliche Grüße, die Vögel wiegten ſich, leiſer und leiſer ſingend, auf ſchwanken Zweigen in den Schlummer, und rings aus allen Bäumen, Blumen und Kräutern quoll der würzige Dufthauch des Abends.

Anton hatte die letzte Höhe erreicht — noch einige Schritte, da öffnete ſich der Wald — — im Grunde lag ſtill, einſam und friedlich am klaren Bach inmitten der blumenreichen Wieſe ſeine Mühle, bis zum höchſten Giebel von Laub und Blüthen überhangen — im Thal der Jugend waltete noch der tiefe, ſelige Friede, aus ſeinem Herzen war er entfloh'n.

In mächtiger Bewegung eilte er auf die Mühle zu. Das Rad ſtand ſtill. Der alte Konrad lehnte in der Thüre, die zum Mühlwerk führte, und blickte gedankenvoll und trübe in das glühende Abendroth.

Anton hatte ſich in den vier Jahren ſo verändert, daß er hoffen durfte, von Konrad nicht erkannt zu werden. Der dunkle Bart, der Mund und Kinn umſchattete, die vierwöchentliche Krankheit, die ſeine ſonſt ſo blühenden Wangen gebleicht, die tiefe männliche Stimme, die ſtädtiſche Kleidung — alles Das begünſtigte ſeinen Plan, ſich für einen fremden Wanderer auszugeben, der ſich in den Bergen verirrt habe.

Mit einem freundlichen Gruße trat er an Konrad hinan und bat ihn um ein Nachtlager in der Mühle. Konrad erwiederte Gruß und Bitte mit ſtummem Kopfnicken und führte ihn in das wohlbekannte Wohnzimmer auf der linken Seite neben der Hausthüre.

Anton mußte all' ſeine Kraft zuſammen nehmen, um die Bewegung zu verbergen, die ihn ergriff, als er das Heiligthum ſeiner Kindheit wieder betrat. Mit ſteigender Angſt blickte er um ſich — ſeine Mutter ſah er nirgends. Er lauſchte athemlos, ob er nicht ihre Stimme im Nebenzimmer oder draußen im Garten hören werde — Alles war todtenſtill.

Konrad brachte jetzt ein einfaches Abendbrod und lud ſeinen Gaſt ein, mit demſelben vorlieb zu nehmen Dann ſetzte er ſich Anton gegenüber an's Fenſter und ſchaute düſter in ſich gekehrt über die dämmernde Wieſe hin nach den hohen, im Abendgolde glühenden Bergen.

Anton vermochte kaum einen Biſſen hinunter zu bringen -- die Angſt um ſeine Mutter wollte ihm die Bruſt zerſprengen.

Endlich brach er das furchtbare Schweigen und fragte mit bebender Stimme den regungslos hinausſtarrenden Konrad, ob er der Herr von der Mühle ſey, und ob er Frau und Kinder habe?

»Ach nein« — entgegnete dieſer, indem er ſich langſam herumwandte und den ſchmerzlichen Blick einige

Digitized by Google

Zeit auf Anton ruhen ließ, — »ich bin ein armer alter Geſelle — 's wird bald mit mir vorbei ſeyn — die Mühle ſteht auch ſchon lange ſtill — der Jammer um die Frau Müllerin will mir's Herz abdrücken!«

»Alſo ſie lebt noch!« fuhr Anton freudig erſchrocken auf und heftete ſeine ſtrahlenden Augen auf Konrad's bleiche Lippen, als töne von ihnen eine Engelsbotſchaft. — »Sie iſt doch nicht krank?« fügte er gleich darauf in ruhigerem Tone hinzu, »es iſt ja Alles ſo ſtill und traurig bei Euch!«

»Fragt mich nicht weiter!« entgegnete Konrad dumpf und ſchmerzlich — »ich ſag' Euch nur ſo viel: — die Frau hatte einſt einen Sohn, der Sohn ging fort — er iſt ein verlorner Sohn — er kommt nie wieder — ſie grämt ſich Tag und Nacht um ihn — wollte Gott, er wäre todt!«

Anton machte eine heftige Bewegung — Konrad aber erhob ſich langſam von ſeinem Sitze, blickte ihn mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes an und ſagte leiſe mit zitternder Stimme:

»Wollt Ihr den Gram einer Mutter um ihren Sohn ſehen, ſo ſchaut dort hin — und habt Ihr noch eine Mutter, ſo nehmt Euch vor, ein guter Sohn zu ſeyn!«

Mit dieſen Worten trat er an das kleine Fenſter, durch welches man in das Nebenzimmer hineinblicken konnte, ſchob den Vorhang zurück und winkte Anton zu ſich heran.

Unſichern Schrittes wankte dieſer zum Fenſter und ſchaute hindurch. Da ſaß ſeine Mutter in ſchwarzem Trauerkleide regungslos mit gefalteten Händen wie ein Steinbild im Lehnſtuhl — im dämmernden Stübchen war's ſtill wie im Grabe — nur dann und wann unterbrach ein ſchwerer Seufzer oder ein leiſes Schluchzen die dumpfe Todtesſtille.

Anton hielt ſich nicht länger — er ſtieß Konrad auf die Seite, riß die Thür auf, ſtürzte ſeiner Mutter zu Füßen und rief:

»Mutter, Mutter! ich habe geſündigt gegen den Himmel und vor Dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich Dein Sohn heiße!«

Ein zweifacher Schrei gellte durch's Gemach — aus der fernſten Ecke ſtürzte eine dunkle Geſtalt auf Anton zu und ſank mit dem herzzerreißenden Rufe: »Anton! Anton!« wie vernichtet neben ihm auf die Kniee. Es war Agnes, die Anton im dämmerigen Zimmer nicht gewahrt hatte.

Seine Mutter aber preßte ihn an ihr Herz und rief mit thränenerſtickter Stimme:

»Mein Sohn! mein Sohn! ſo ſeh' ich Dich wieder!«

Und Agnes kniete zu Beider Füßen und wehklagte:

»O Anton, Anton — was haſt Du gethan!«

Der alte Konrad aber ſtand da mit gefalteten Händen, keines Wortes mächtig, nur ſeine Lippen bewegten ſich, als ob er leiſe bete.

»O wären Deine Hände rein von Blut!« ſchluchzte endlich Frau Buchner nach einer entſetzlichen angſtvollen Pauſe.

»Was ſagſt Du, Mutter?« fragte Anton da und horchte verwundert auf; — »meine Hände ſind rein von Blut, ſo wahr mir Gott helfe!«

»Und Du haſt den Dabenberger nicht ermordet?« ſchrie Agnes auf, indem ſie Anton's Hand krampfhaft preßte und ihn anblickte, als ſchwebe Tod und Leben auf ſeinen Lippen.

»Bei meiner Seele Seligkeit!« erwiederte Anton mit ſteigendem Erſtaunen, — »ich hab' ihm kein Haar gekrümmt!«

»Herr Gott, ich danke Dir aus tiefſtem Herzensgrunde!« rief da ſeine Mutter und ſank auf ihre Kniee und betete mit Inbrunſt. Dann zog ſie wieder Anton an ihre Bruſt und ſchluchzte unter Freudenthränen:

»Alles Andere läßt ſich durch Buße tilgen — Gott verſtößt den reuigen Sünder nicht — ſeine Gnade hat nimmer ein Ende!«

Agnes aber forſchte mit Angſt und Hoffnung weiter und weiter:

»Und Du haſt keine falſche Würfel gehabt und keine falſche Dukaten gemacht?« — rede, ich beſchwöre Dich, rede!«

»Um Gott, weſſen beſchuldigt man mich?« rief Anton, in banger Erwartung an des Mädchens Lippen hängend; — »ha, das iſt der Berno, der heimtückiſche, ſchändliche Italiener — ſprich, was iſt geſchehen — man hat Euch und mich furchtbar hintergangen!«

Und Agnes erzählte in athemloſer Eile Alles, was ſich in Nürnberg ſeit dem Abende, an welchem er aus ihrem Hauſe verſchwunden, zugetragen hatte — erzählte von den letzten Worten des ſterbenden Dabenbergers, von dem Briefe an ihren Vater, von den entdeckten falſchen Würfeln und Falſchmünzerwerkzeugen und von dem entſetzlichen Urtheile des Gerichts. — »Damit die plötzliche Schreckenskunde Deine Mutter nicht unvorbereitet treffe und überwältige,« ſchloß ſie ihre Erzählung — »kam ich hierher — ein alter Freund des Vaters aus Erfurt geleitete mich; ich wollte mit Deiner Mutter trauern und ſterben — das Leben war für mich öde und todt!«

Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hatte Anton den Worten des liebenden Mädchens gelauſcht — betend ſank er jetzt auf die Knie und rief:

»Herr, mein Gott, ich danke Dir von ganzem Herzen ewiglich — ja, Du haſt meine Seele errettet aus der tiefen Hölle!«

Dann ſprang er wie neugeboren auf und erzählte ſeinen freudig aufhorchenden Lieben Alles, was mit ihm vorgegangen war. Der tiefe Schmerz, daß er ſo arm und Agnes ſo reich, und der Wahn, daß er ſie nimmer erringen werde, hätten ihn zu Allem verleitet; der tückiſche Italiener ſey die Schlange geweſen, die

Digitized by Google

ſich heimlich in ſeinen Buſen eingeniſtet und Leib und Seele mit ihrem todtbringenden Hauche vergiftet habe.

Eben erzählte Anton ſeinen furchtbaren Traum und ſeine verzweiflungsvolle Reue in jener wunderbaren Mondnacht in der einſamen Mühle — da ward die Thür aufgeriſſen — eine dunkle Geſtalt ſtürzte herein und rief:

»Heil und Segen! Der Anton iſt kein Mörder — Er iſt unſchuldig wie ein Kind!«

Es war der alte Meiſter Morgenroth. — Den Jubel, das Erſtaunen und die dankbaren Gefühle gegen Gott, welche die Bruſt der vereinten Glücklichen in dieſer Stunde erfüllten, vermögen die ſchwachen Worte nicht zu ſchildern — es war, als ſey in finſterer Nacht plötzlich ein heller Morgenſtern in Aller Herzen aufgegangen.

Erſt nach einiger Zeit gewann der Meiſter die Ruhe, um den ganzen Hergang der Dinge zu berichten.

»Ich konnte an Deine Verbrechen nicht glauben,« begann der Meiſter; »einige Monate bilden aus einem frommen Menſchen keinen raffinirten Böſewicht — und obwohl alle Zeugniſſe gegen Dich ſprachen und ich ſelbſt dem Gerichte Beweiſe Deiner Schuld zu geben genöthigt war, ſo blieb doch in meinem Herzen der Argwohn, daß irgend ein Nichtswürdiger hier ſeine Hand im Spiele habe. Es war mir ſtets ein quälender Gedanke geweſen, Dich mit dem Italiener in freundſchaftlichem Verhältniß zu wiſſen — ich traute dem falſchen Wichte Alles zu. Im Geheimen ſpürte ich ſeinen Wegen nach, und bald beſtätigte ſich mein Verdacht gegen ihn auf eine unverhoffte Weiſe.

»In aller Stille ging ich zu jener Mühle am Eichenforſt und ließ mir von den Leuten noch ein Mal jeglichen Umſtand bei der Ermordung des Dabenberger erzählen. War es mir ſchon früher auffallend geweſen, daß drei Männer in jener Nacht zur Mühle gekommen, aber nur die Fußtapfen von zweien im Eichenforſt gefunden waren, ſo überraſchte es mich jetzt doppelt, daß das Aeußere des einen Mannes, welches mir ein nicht vor Gericht vernommener Müllerburſche ausführlich beſchrieb, genau mit dem des Italieners übereinſtimmte. Die beiden Andern hatte er zwar nur flüchtig beobachtet, allein die Entdeckung, daß Berno den Anton aufgereizt und begleitet hatte, ließ mich hoffen, bald noch ſtärkere Beweiſe von der Schuld des Erſtern aufzufinden.

»Zu Hauſe angekommen, fielen mir die falſchen Würfel und das Käſtchen mit den Falſchmünzerwerkzeugen in die Augen. Ich prüfte jedes Stück noch ein Mal mit der äußerſten Genauigkeit, und zu meiner größten Ueberraſchung gewahrte ich in dem Käſtchen einen doppelten Boden. Ich hob den ſorgfältig eingefügten obern Boden heraus und entdeckte auf der Rückſeite deſſelben die beiden Buchſtaben R B, was mich nicht zweifeln ließ, daß das Käſtchen einſt im Beſitze Robert Berno's geweſen ſeyn müſſe. Auch der eine Münzſtempel erregte meinen Argwohn, er trug das Fabrikzeichen: Genua — wie ſollte Anton gerade zu italieniſchen Stempeln gekommen ſeyn?

»In dem angeblich von Anton geſchriebenen Briefe, den mir ein Unbekannter überbracht hatte, fand ich bei genauerer Vergleichung mit den wenigen Zeilen von Anton's Hand, die in ſeinem Schreine lagen, einige Buchſtaben anders verſchlungen und andere mit ängſtlicher Sorgfalt ausgeführt — auch das beſtärkte mich in dem Verdacht, daß der Italiener überall die Hand im Spiele gehabt habe und wohl gar allein der Schuldige ſey.

»Darum beſchloß ich, ungeſäumt dem Gericht alle meine Entdeckungen und Verdachtgründe mitzutheilen und auf Berno's Verhaftung zu dringen. Gott aber richtete eher. In der Nacht pochte es ſpät an meiner Thür — ein Sterbender habe mir Etwas zu vertrauen, hieß es, ich möge ſchleunig folgen. Ich ſtand auf und begleitete den Boten zu einem ärmlichen Wirthshauſe am Ende der Stadt — es war das »Einhorn.« In einem trüberleuchteten Zimmer lag in verzerrten Zügen und blutigem Haupte auf einem Strohlager der Italiener. — Ich fuhr entſetzt zurück — er aber winkte mich zu ſich heran und begann mit ſchwacher Stimme:

»Bald iſt's vorbei mit mir — die Rache hat mich erreicht — ich kann aber nicht eher ſterben, als bis ich Euch ein ſchweres Geheimniß mitgetheilt habe. — Euer Anton iſt unſchuldig — der Strampfer hat den Dabenberger ermordet, er hatte Anton's Mantel und Hut — und ſo klagte der Dabenberger ſterbend Euren Anton an. Ich reizte den Strampfer dazu auf — mir war bange vor dem Dabenberger — er hatte unſer Falſchmünzen heraus und wollte uns angeben. Wär's ſo weit gekommen, er hätte vor Gericht noch mehr von mir ſagen können — er war dabei, als ich vor zehn Jahren meinen alten Meiſter, der mich einer Veruntreuung wegen beſtrafen laſſen wollte, zu Boden ſchlug. — Bin nie froh geworden ſeit dem Tage — wie ein Fluch hat's auf mir gelegen! — Auch die falſchen Würfel und die Münzſtempel hab' ich dem Anton in die Hände geſpielt — er wußte nichts davon. — Der Brief an Euch mit ſeiner Namensunterſchrift iſt auch von mir. Der Anton iſt ein guter Menſch — — hätt' ich ihn nicht mit Satanskünſten verlockt, er hätt' an kein Böſes gedacht. Schwört mir, daß Ihr ihm verzeihen wollt — gebt ihm auch Eure Agnes — — er verdient ſie — er iſt nicht ſchlecht!«

(Schluß folgt.)

Auflöſung des Räthſels in Nro. 66:

Eis, Reis, Greis.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 68.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 23. Auguſt 1848.

Der luſtige Geiger.

Eine Dorfgeſchichte, von F. Schrader.

Der Freiheitskampf war ausgekämpft, und die neue Geſtaltung Deutſchlands war unter glänzenden Feſtlichkeiten auf dem Kongreſſe zu Wien verbrieft und beſiegelt worden. Manches Land war au Flächengehalt verringert, manches andere wieder vergrößert worden, ſo daß manche Stadt und manches Dorf ſeiner bisherigen Landesherrſchaft entrückt und einer andern zugetheilt wurde. Beſondere Schwierigkeit bot in dieſer Hinſicht die Gränzregulirung der betreffenden Landestheile und die Einführung neuer geſetzlicher Beſtimmungen, indem die in manchen Orten ſeit unvordenklichen Zeiten exiſtirenden Rechte und Gerechtſamen, welche mit dem Volke gleichſam verwachſen waren, ein Stein des Anſtoßes wurden und auf die neue Einrichtung ſtörend einwirkten. Oft kamen auch hier und da bei der neuen Gränzbeſtimmung Irrungen vor, indem der eine Ort von ſeinem bisherigen Landestheile zwar getrennt und einem andern zugewieſen, auf der Karte desjenigen Landestheiles aber, dem er bisher zugehört hatte, abzuſtreichen vergeſſen worden war, ſo daß ein ſolcher Ort die Ehre hatte, zwei Landeshoheiten anzugehören, die auch beide die bei ihnen üblichen Steuern und Abgaben forderten. Ein ſolcher Fall kam namentlich an der preußiſch-hannover'ſchen Gränze vor. Der Ort, den wir Krausdorf nennen wollen, hatte früher zu Hannover gehört, und war nun preußiſch geworden, weßhalb er natürlich auch von dieſer Seite beſteuert wurde. Auf der hannoverſchen Spezialkarte aber hatte man dieſen Gränzwechſel zu bemerken vergeſſen, und ſo kam es, daß auch von Seiten Hannovers die Steuern noch eingefordert und forterhoben wurden. Dieſer Umſtand brachte den Ort in Allarm. Die Bewohner, welche ſich um die von den betheiligten Staaten angeordnete Gränzbeſtimmung um ſo weniger bekümmert hatten, als ſie mit Gewißheit wußten, daß ſie Einwohner Deutſchlands bleiben würden, wußten daher im Ernſte nicht, wem ſie eigentlich angehörten, und ließen es mit ihrer Steuerentrichtung jedes Mal bis auf's Aeußerſte kommen. Kam ein preußiſcher Beamter, um die Steuern zu erheben, ſo ſagten ſie, wir haben ſie eben erſt an Hannover entrichtet, und ſo umgekehrt, wenn ein hannover'ſcher Beamter zu gleichem Zwecke abgeordnet worden war. Dies führte oft zu beſorglichen Auftritten. Die Behörden Preußens und Hannovers, welche in dieſer Steuerverweigerung eine ſtörriſche Hartnäckigkeit, wie ſie zuweilen dem Bauer eigen iſt, zu erblicken vermeinten, wandten ſehr ſtrenge Maßregeln an, und legten ſo lange ein Militärkommando in das Dorf, bis die Steuern von Heller zu Pfennig abgetragen waren; eine Maßregel, welche für die Bewohner von Krausdorf faſt der Nagel zum Sarge wurde. Ein ſolches Mittel half zwar jedesmal, aber es wirkte auch doppelt nachtheilig auf die Gemeinde, indem durch gewaltſame Erpreſſung nicht nur der Wohlſtand, ſondern auch die gute Sitte bei der Jugend untergraben wurde. Die Soldaten hatten nämlich mit den Schönen des Dorfes Liebſchaften anzuknüpfen geſucht, und wie Alles, was glänzt, bei dem weiblichen Geſchlecht Wohlgefallen erregt, ſo auch die blanken Knöpfe und die betreßten Uniformen des Militärs. Die meiſten dieſer Liebſchaften hatten üble Folgen gehabt; nur die Liebe des preußiſchen Feldwebels Fränkel zu der Tochter des armen Fiedlers Michael ſchien anderer Natur zu ſeyn. Der Fiedler aber, ein Mann voll Muth und Lebensluſt, mochte die Rothſchweife, wie er ſie nannte, nicht leiden und da er auch wußte, daß ſolche Liebſchaften entweder gar nicht oder früher, als man es wünſcht, zum Ziele führen, ſo verbot er ſeiner Tochter den Umgang mit dieſem Menſchen, und als er ihn dennoch wieder zum Beſuche bei ſeiner Tochter fand, packte er ihn herzhaft an der Bruſt und warf ihn ohne Weiteres zur Thüre hinaus. Damit hatte die Sache ſcheinbar ein Ende; er ſprach nicht mehr davon, und die Tochter wagte es nicht, obſchon ſie an nichts anderes dachte, von nichts anderem träumte, als von dem Feldwebel Fränkel.

Dieſer hatte indeß längſt den Ort wieder verlaſſen, deſſen Bewohner immer noch unter dem doppelten Steuerdrucke ſeufzten, und zwar um ſo mehr, als ſie in den Mißjahren 1816 und 1817 eine nur kärgliche Ernte gehabt und deshalb viele Arme zu ernähren hatten. Dieſe jahrelange Bürde laſtete mit einer ſo furchtbaren Schwere auf den Bewohnern jenes Dorfes, daß ſie unter ihrem Druck erliegen zu müſſen glaubten. Selbſt die beſte Stütze in verhängnißvollen Augenblicken, die Hoffnung, vermochte ſie nicht mehr aufrecht zu erhalten. Zwar hatten ſie oft ſchon in Bezug auf das doppelte Steuerverhältniß bei der preußiſchen Behörde ſowohl, als bei der hannover'ſchen Vorſtellungen eingereicht,

Digitized by Google

aber der ſchleppende, aus den Zeiten des lieben deutſchen Reiches vererbte Rechtsgang hatte es noch zu keiner Reſolution, viel weniger zu einer Entſcheidung kommen laſſen. Der Schultheiß faßte daher einen energiſchen Entſchluß. Er ließ eines Tages die Gemeinde unter der Linde des Dorfes ſich verſammeln und ſprach zu ihr: »Nein, Freunde und Gevattern, länger kann dieſer harte Druck, dieſer rechtsloſe Zuſtand nicht mehr fortdauern. Wir wollen zwar keinen Prozeß gegen die beiden Potentaten anfangen, aber wir müſſen zu irgend einem andern Mittel unſere Zuflucht nehmen. Hört an. Des Königs von Preußen Majeſtät iſt, wie Ihr wißt, unſer vom deutſchen Bunde uns rechtmäßig zugetheilter Landesherr. Soll uns geholfen werden, ſo müſſen wir an ſeine vielgeprieſene Gerechtigkeit appelliren und wir dürfen auf baldige Abhülfe hoffen. Dies muß aber mündlich geſchehen, und Einer aus der Gemeinde muß dieſen Auftrag übernehmen.«

Die verſammelten Gemeindeglieder waren mit dieſem Vorſchlage vollkommen zufrieden, nur fragte es ſich, wer von ihnen Muth und Mundwerk genug habe, dieſe Miſſion erfolgreich auszuführen; denn die Bauern vor dreißig Jahren ſtanden hinſichtlich des Muthes und der Bildung im Vergleich zu den Bauern jetzt noch unendlich weit zurück. Obſchon der Sieg über die ſchmachvolle Fremdherrſchaft einen ganz andern Geiſt, ein neues friſches Jugendleben in Deutſchlands Bevölkerung hervorgerufen hatte, ſo hatte doch das mittelalterliche Feudalweſen und der Druck des dreißigjährigen Krieges den Bauer zu verknechtet und der Menſchenwürde ſo ſehr entrückt, daß er von einer wahrhaft ſklaviſchen Furcht beherrſcht wurde und ſchon zu zittern begann, wenn er nur vor das Amt gefordert wurde. Damals wäre es eine Vermeſſenheit, gleichſam ein Majeſtätsverbrechen geweſen, der Anſicht eines Amtmannes widerſprechen zu wollen. Jeder unterwarf ſich ſchweigſam ſeinen Befehlen, und durch mündliche Ueberlieferung ſind Beiſpiele von einer ſchreckenvollen Tyrannei von Amtleuten gegen die Bauern auf unſere Tage übergegangen. Wo hätte nun Einer unter ſolchen Umſtänden vollends den Muth hernehmen ſollen, vor die erlauchte Perſon des Königs, vor das ſtrenge Antlitz des Herrſchers zu treten und ihm die Lage der Verhältniſſe mit klaren Worten zu ſchildern? Es fand ſich Niemand, und ſchon befürchtete man, an dieſer Klippe zu ſcheitern, als ein junger Mann hervortrat und ſagte: »Zu dieſem Geſchäfte eignet ſich aus unſerem Dorfe nur Einer, und der iſt Michael Veit.«

»Ja, ja, der paßt!« riefen mehrere Stimmeu wie aus einem Munde; »kein Anderer eignet ſich beſſer, als dieſer. »Holt ihn ſchnell herbei, damit wir uns mit ihm einigen können.« In der That hätte man auch keine beſſere Wahl treffen können. Michel Veit war mehr unter dem Namen »Vetter Michel« bekannt; er war ein Mann nach altem Schrot und Korn, und hatte in ſeinem Weſen ſo viel Eigenthümliches, wie ſelten Jemand auf dem feſten Lande außer ihm aufzuweiſen haben mochte. Obſchon er mehr als ſechzig Sommer an ſeinem Haupte hatte vorüberziehen ſehen, ſo war er doch immer noch ein rüſtiger, kreuzfideler Burſche, deſſen bloßes Erſcheinen ſchon geeignet war, in die einförmigſte Geſellſchaft ein heiteres Leben zu verpflanzen. Vetter Michel war arm und beſitzlos, weshalb er auch nicht zu Gemeindeverſammlungen beigezogen wurde. Es iſt überhaupt noch ein wunder Fleck unſeres deutſchen Stände- und Gemeindeweſens, daß man das Geld allen andern Eigenſchaften vorzuziehen pflegt. Manches würde anders ſeyn, wenn man das oft überwiegende Talent des Armen beachtete und zu Rathe zöge. Dafür beſaß aber Vetter Michel einen Schatz, um den ihn Fürſten hätten beneiden können: ein immer heiteres Gemüth. Eine ſchon früh erwachte, unbegränzte Neigung zur Muſik hatte ihn von dem einträglicheren Betriebe der Landwirthſchaft abgehalten. Er war ein Bierfiedler geworden, ohne aber jemals im Leben die Wahl dieſes Berufes zu bereuen. Weit und breit in der Umgegend wurde kein Hochzeits- oder Kindtaufsſchmaus und kein Kirchweihfeſt gefeiert, wozu Vetter Michel nicht geladen worden wäre; kurz, ſollte es irgendwo recht luſtig hergehen, ſo mußte er dabei ſeyn, und hätte man ihn aus dem Bette holen ſollen. Man ſah ihn aber auch niemals ohne ſeine Geige. Vetter Michel war aber nicht nur ein komiſcher Kauz, ſondern auch ein mit Witz und Verſtand begabter Mann, der das Herz und die Zunge ſtets auf dem rechten Fleck hatte. Was kein Anderer ſich zu ſagen getraute, das ſagte er, und deshalb war er auch ganz der Mann, wie die Gemeinde jetzt ihn nöthig hatte, um ſich von einer läſtigen Bürde zu befreien.

Die verſammelte Gemeinde wartete daher ſehnlich auf den Mann der That, von deſſen Schritten ſie Alles zu hoffen, Alles zu erwarten hatte; und als er endlich an der Seite des nach ihm geſandten Boten, mit ſeiner Geige unter'm Arm, raſch und beweglich dahergeſchritten kam, da jauchzte ihm ſchon von fern ein lautes Hurrahrufen entgegen.

»He, Vetter Michel, wollt Ihr unſer Retter ſeyn und uns von dem Doppeldruck der Steuerlaſt befreien?« fragte ihn der Schultheiß des Dorfes.

»Ob ich will, fragt Ihr? Hört, ſprecht mir nicht ſo; bin ich doch immer, wenn es galt, der Gemeinde einen Dienſt zu erweiſen, einer der Erſten auf dem Platze geweſen. Müßt Ihr mir nicht Alle der Wahrheit gemäß bezeugen, daß ich es war, der mit ſeiner Fiedel die Franzoſen wie beſeſſen zum Dorfe hinausjagte? — Doch nun zur Sache, Ihr wollt, wie ich gehört habe, mich zu Eurem Geſandten machen; ich ſoll nach Berlin ſtolziren, vor Se. Majeſtät den König treten und ihm das doppelte Steuerverhältniß klar hacken. Nicht wahr?« Die Gemeinde bejahte dieſe Frage kopfnickend, und Vetter Michel fuhr fort: »Topp! das will

Digitized by Google

ich; und dabei werde ich dem gnädigſten Herrn König eines vorgeigen, an das er ſich ſein Lebelang mit Wohlgefallen erinnern ſoll.«

»Thut das, Vetter Michel, er iſt auch ein Menſch, wie wir, und es wird ihm Freude machen, die Töne Eurer Fiedel zu hören.«

»Das iſt meine Sache; abgemacht. Nun aber den Koſtenpunkt. Was gebt Ihr mir?«

»Vierzig Thaler zur Zehrung und noch hundert Thaler, ſobald ihr zurückgekommen ſeyd und uns Schwarz auf Weiß die Verſicherung überbracht habt, daß es mit der doppelten Steuerzahlung baldigſt anders werden ſoll.«

»Gut, das bin ich zufrieden. Nun gebt mir eine Beſcheinigung, erſtens, daß ich der Fiedler Michel aus Krausdorf bin, damit ich allen Häckeleien mit den hochnäſigen Polizeimännern überhoben bin, und zweitens eine Beſcheiniguug zur Legitimation bei dem Könige, daß ich wirklich Derjenige bin, den Ihr beauftragt habt, Eure Beſchwerden zu den Füßen des Thrones niederzulegen. Alles Andere bleibe mir überlaſſen, und ich gebe Euch die Verſicherung, daß ich nicht eher wieder vor Euer Angeſicht trete, bis ich meinen Zweck erreicht und Euern Auftrag nach Wunſch erfüllt habe. Den König muß ich ſprechen, oder — ich will nicht Vetter Michel mehr heißen.«

Die Gemeinde, mit dieſer Zuſage zufrieden, ward von neuer Hoffnung belebt und freute ſich inniglich, einen Mann gefunden zu haben, dem ſie ihr Geſchick vertrauensvoll in ſeine Hände legen durfte. Alles tanzte und hüpfte um ihn herum; man ließ ihm ein Glas Schnaps um das andere einſchenken, Fuſel nämlich, ohne den man auf dem Lande ſich damals keine Freude denken konnte. Dieſe üble Sitte findet man, trotz aller Mäßigkeitsvereine, auch jetzt noch häufig in Städten und Dörfern. Man ſieht in verräucherten Kneipen bleiche aufgedunſene Geſtalten mit gläſernen Augen ſitzen, die, ſo lange ſie noch die Zunge bewegen können, ein Glaß des verzehrenden Giftes nach dem andern in den Schlund hinab gießen, bis ſie aufhören, Menſchen zu ſeyn. Ich weiß aber nicht, ob man deshalb dieſer Menſchenklaſſe oder nicht vielmehr den Regierungen den Vorwurf der Unachtſamkeit, der Gelegenheit zu Verſchwendung und des langſamen Menſchenmordes machen ſoll. Pflicht der Regierungen wäre es freilich, dafür zu ſorgen, daß ein gutes, wohlfeiles Getränk geſchaffen würde, an dem ſich der gemeine Mann nach des Tages Laſt und Hitze laben könnte, ohne der Geſundheit zu ſchaden. Man brauchte deshalb die Brennereien nicht gerade zu verſchließen, ſondern nur den Branntwein mit einer hohen Steuer zu belegen, daß er theuer und koſtbarer würde, und eine Verminderung des Verbrauchs würde ſich zum Wohle der armen Menſchheit recht bald herausſtellen. Ich wiederhole es jedoch, daß man vorerſt darauf denken müßte, ein anders nahrhafteres Getränk herzuſtellen, denn einen Labetrunk verlangt die Natur des gemeinen Mannes, und es würde hartherzig ſeyn, ihm den Genuß des einen zu verkümmern, ohne ihm einen Erſatz dafür zu bieten. Unſere Biere ſind zwar jetzt in der Regel ſehr gut, aber doch ſo unverhältnißmäßig theuer, daß ihren Genuß ſelbſt der Wohlhabendere ſich verſagen muß, während der Aermere kaum daran denken darf, ſich ihn zu verſchaffen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Goldarbeiter.

Novelle.

(Schluß.)

»Meine Freude über dieſes Geſtändniß überwog mein Entſetzen — ich gelobte dem Italiener eidlich, daß ich Alles, was Anton gethan habe, vergeben und vergeſſen wolle.

»Nun mag's zur Hölle geh'n!« röchelte Berno dann und ballte krampfhaft die Hände. — »Fluch dem Strampfer — ich hätt' auch noch beſſer werden können — nun iſt's zu ſpät!«

»Ich wandte mich ſchaudernd ab. Noch in derſelben Stunde ſtarb der Unglückliche. In einem Streit mit dem Strampfer hatte ihm dieſer in der Hitze des Zorns mit einem eiſernen Hammer den Kopf geſpalten.

»Am folgenden Morgen erſchien ich vor Gericht und erzählte Alles, was ich ſelbſt entdeckt und was mir der Italiener geſtanden hatte. Die Perſonen, die in der verwichenen Nacht Zeugen der Scene im Einhorn geweſen waren, bekräftigten die Wahrheit meiner Ausſage mit einem Eide. Eben wollten die Richter ihr voriges Urtheil für null und nichtig erklären, da drängte ſich ein fein gekleideter, ältlicher Mann durch die dichte Menſchenmenge und rief, daß er dem Gerichte noch Etwas mitzutheilen habe. Es war der Graf von Mainfeld. Dieſer erzählte nun, was Anton ihm für einen Dienſt geleiſtet, wie er ſchwer verwundet lange danieder gelegen und im Fieber ſeltſame Dinge geſprochen habe. Auf Befragen habe derſelbe dann Alles ſo frei und offen geſtanden, und ſo viel tiefe, wahrhafte Reue über ſeine Fehltritte gezeigt, daß er, der Graf, hierher gekommen ſey, um nach Erkundigung jeglichen Umſtandes Anton's Sache mit Wort und That zu vertreten. —

»Die Freude der verſammelten Menge, der Richter und die meinige äußerte ſich in einem lauten Jubel. Darauf wurde das vorige Urtheil vom Gericht umgeſtoßen und dem Goldarbeiter Anton Buchner eine feierliche Ehrenerklärung gegeben. Damit jedoch auch der Gerechtigkeit volle Genüge geſchehe, verurtheilte man ihn als einen »Falſchmünzer« zu einer Geldſtrafe — ſein Vergehen gegen mich ward mir zu ahnden überlaſſen.

»Noch an demſelben Tage machte ich mich in Begleitung des Grafen auf den Weg, um die Freuden-

Digitized by Google

botſchaft in dies ſtille Thal zu bringen. Nacht und Tag bin ich gereiſ't — jede Minute der Raſt ſchien mir ein Unrecht gegen die hier einſam trauernden Herzen. Und nun bin ich hier — und Gott ſey gelobt, Eure Herzen trauern nicht mehr!«

Der Meiſter konnte vor innerer freudiger Bewegung nicht weiter reden — vor wenigen Tagen war Anton's Haupt noch mit Mord und ſchweren Verbrechen belaſtet — jetzt ſtand er gerechtfertigt vor ihm da. Dieſelben ſeligen Gefühle erfüllten auch die Bruſt der Uebrigen — hatten die treuen Lieben doch ihren Anton ſchon als einen ewig Verlornen beweint — nun hatten ſie ihn auf ewig gewonnen! — Seine Mutter und Konrad waren von dem plötzlichen Uebergang aus Schmerz in Freude noch ſo betäubt, daß ſie keine Worte fanden, um in den Jubel der Andern einzuſtimmen — ſie blickten nur ſtill empor zum Himmel und dankten Gott für ſeine große Gnade und Barmherzigkeit, »daß er Anton's Seele herumgeholt habe aus dem Verderben und ihn erleuchtet mit dem Licht der Lebendigen.«

Endlich nahm Anton das Wort und ſagte, indem ſich eine dunkle Wolke der Trauer und des Schmerzes auf ſeinem Antlitz lagerte:

»Vor der Welt ſtehe ich wohl gerechtfertigt da — kein Blut klebt an meinen Händen — aber vor Euch bin ich nicht gerechtfertigt, lieber Meiſter — werdet Ihr mir jemals vergeben, daß ich Euren Rath verachtete, Euch im ſchmählichſten Verdachte hatte und hinter Eurem Rücken Euch betrog? — gewiß — ich fühle es — Ihr müßt mich verſtoßen!«

»Du haſt zwar ſchwer gefehlt, Anton,« entgegnete der Greis mit mildem Tone und ergriff des Jünglings Hand, — aber der Anton, der drei Jahre in meinem Hauſe mit kindlichem Herzen aus- und einging, war es nicht, der ſich an mir verſündigte — das war nur der vom Italiener verlockte und bethörte Anton — ohne jenen ſchändlichen Böſewicht wäre nimmer ein Gedanke an ſolche Thaten in Dir aufgeſtiegen. Hätte Gott nicht den Weg zu Deinem Herzen gefunden »im Traum des Geſichts in der Nacht, als der Schlaf auf Deinen Augen lag,« — wahrlich, jetzt laſtete wohl ſchwere, nie zu ſühnende Schuld auf Dir. — Und wenn ich auch nicht geneigt wäre, Dir zu vergeben, das Geſtändniß und die Bitte des ſterbenden Sünders, der Dich für einen guten Menſchen erklärte, zwängen mich dazu. Dein ganzes übriges Leben hindurch haſt Du auf Gottes Wegen gewandelt, d'rum habe ich das feſte Zutrauen zu Dir, daß Du fortan keinen Fingerbreit von ihnen weichen wirſt. — Um Dich zu überzeugen, daß ich Dir vollſtändig vergeben habe — ſieh' dieſe Schrift an: ſie erklärt »den Goldarbeiter Anton Buchner für den alleinigen Erben ſeines Schwiegervaters, des Meiſter Morgenroth in Nürnberg.« — Ohne einen ſchützenden Engel darf ich Dich doch nicht wieder in das Leben hinausſtoßen!« fügte er lächelnd hinzu, indem er die Hand Anton's in die ſeiner Tochter legte — »laß Dich von dieſem Engel leiten und Du wirſt nimmermehr irre geh'n!«

Freudenthränen und heilige Schwüre beſiegelten den ſchönen Bund, und Frau Buchner und der greiſe Konrad erflehten mit verklärten Blicken den reichſten Segen vom Himmel für die beiden Liebenden.

»Magſt Du die Stätte Deiner Verirrungen jetzt gleich noch nicht betreten, Anton, fuhr der Meiſter fort, »ſo zieh' erſt ein Jahr in die Fremde — dann aber komm' nach Nürnberg und zeige den Leuten, was wahre Reue vermag.« —

Und als Agnes ſpät am Abend auf einſamem Kämmerlein eben die Augen zum Schlummer ſchließen wollte, da hörte ſie wieder eine klare Stimme durch die Stille der Nacht herüberſchallen — es war Anton, der mit ſeligem Herzen aus ſeinem treuen Spruchbuche betete. Andächtig lauſchte ſie, bis der letzte Ton verklungen war — — und Engel ſchwebten wieder vom Himmel herab und hielten Wacht, daß ſie ſonder Leid und Trübſal ruhe.

Anton aber hörte das Waſſer wieder leiſe durch das Mühlrad rauſchen und die Heimathsglocke hell über die Berge in's Thal hereinklingen — der Mond ſtand wieder voll und über'm Walde und die Wipfel und Zweige der Blüthenbäume flüſterten traute Heimathsgrüße durch das offne Fenſter. Und wieder dachte er der letzten Nacht, die er auf derſelben Stelle verträumt, und auch jener andern in der Mühle bei Nürnberg — und zum andern Mal faltete er die Hände und gelobte, Gott ſein ganzes Lebelang vor Augen und im Herzen zu haben. —

Am andern Morgen rauſchte und brauste das Mühlrad wieder luſtig in der funkelnden Morgenſonne, und Konrad ſtand fröhlich ſingend in der Thüre der Mühle und ſchaute mit leuchtenden Augen in die prächtige Frühlingswelt hinein.

Auf der traulichen Bank unter dem hohen laubigen Aepfelbaum im kleinen blühenden Garten aber ſaßen die beiden Liebenden mit den glücklichen Aeltern und dankten mit Herz und Mund dem Lenker der menſchlichen Schickſale für ſeine große Güte und Gnade.

Räthſel.

Wir Erſten ſind ſtets unſer Zwei;
Das Dritte treu und redlich ſei!
Willſt von dem erſten Du ſein frei,
So hol' das Ganze nur herbei.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 69.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 27. Auguſt 1848.

Der luſtige Geiger.

Eine Dorfgeſchichte, von F. Schrader.

(Fortſetzung.)

Durch den öfteren Genuß des Branntweins, dem auch die übrigen Gemeindeglieder tapfer zugeſprochen hatten, herrſchte eine wilde Ausgelaſſenheit in dem Kreiſe der Verſammlung. Das Geſicht des Vetter Michels glühte von dem Feuer des Branntweingeiſtes, ohne daß man hätte ſagen können, er wäre betrunken geweſen; nur aufgeregt, ausgelaſſen luſtig war er, ein Zuſtand, den die Volksſprache mit einem »kleinen Spitz« bezeichnet. Alle waren kreuzfidel, ſo daß dieſer Abend einer der vergnügteſten war, den die Gemeinde jemals erlebt hatte. Als endlich die Freude ihren Höhepunkt erreicht hatte, da nahm Vetter Michel ſeine Fiedel zur Hand und ſpielte und ſang:

„So geh' ich denn nun nach Berlin
Und ſage Valet Euch,
Dort tret' ich vor den König hin,
Bin weder ſtumm noch feig.

Doch hat er Ohren nicht für mich,
Für ſeinen Unterthan;
Dann, Brüder, dann beſinn' ich mich,
Und fang' es pfiffig an.

Ich thu', als wär' ich Demagog
Juſt von der ſchlimmſten Art,
Der Gott und König ſchon belog
Auf ſeiner Lebensfahrt.

Nimmt man mich feſt und ſperrt mich ein
Und inquirirt man mich,
Dann wünſch' ich hingeführt zu ſeyn,
Vor König Friederich.

Erlanget hab' ich dann mein Ziel,
Zumal, da 's iſt bekannt,
Daß er vor Allem haben will
Gerechtigkeit im Land.

D'rum hofft und harret nur der Ding'
Mit froher Zuverſicht,
Und geht's im Ohre Euch: kling, kling,
Dann that ich meine Pflicht!"

Nach Vollendung ſeines Geſanges ſchwenkte der luſtige Geiger ſein Hütlein, machte eine tiefe Reverenz und begab ſich nach Hauſe, wo ihm ſeine Tochter Dorthel freudig ein Packet mit vierzig Thalern entgegen brachte.

In aller Frühe am nächſten Morgen brach Vetter Michel auf. Nach ſeiner Väter Weiſe trug er einen weiten blauen Kittel, einen dreieckigen Hut, kurze Hoſen, Strümpfe und Schnallenſchuhe. Für eine beſondere Zierde aber galt ihm ſein Zopf, der, bei der geringſten Bewegung des Kopfes, wie ein Kuhſchweif hin und her baumelte. Ueber den Rücken hing ihm ein Querſack von weißem Leinen herab, worin Geige mit Fiedelbogen und einige Lebensmittel ſich befanden. In damaliger Zeit gehörte das Reiſen noch zu den langweiligſten Dingen auf der Welt. An den Bau von Eiſenbahnen war noch nicht gedacht, und Straßen und Wege befanden ſich in einem ſo jämmerlichen Zuſtande, daß mehrere Tage dazu gehörten, um aus einer Stadt in die andere zu gelangen. Aber ungeachtet dieſer Beſchwerniſſe mochte die Straße, auf welcher dieſer Reiſende einher zog, noch keinen luſtigeren Wanderer geſehen haben, als Vetter Michel war. Hatte er doch Geld und ein fröhliches Gemüth, und das reicht vollkommen hin, um glücklich zu ſeyn. Ueberhaupt ſind dieſe Menſchen mit dem Wenigen, was ſie haben, oft weit glücklicher und zufriedener, als manche Andere, die Alles haben, was nur ihr Herz begehrt, nur keinen innern Frieden. Wie oft fügt ſich's im Leben, daß der Gelehrte, der Beamte, der Künſtler, der Kaufmann auf ſeinem einſamen Spaziergange von Aermeren, die eine Gabe von ihm ſich erbitten, ſeiner Kleidung, ſeines Standes und ſeiner guten Zeiten wegen beneidet wird. Aber man frage dieſe Männer alle der Reihe nach, ob Einer unter ihnen ſo glücklich und ſo zufrieden iſt, als Der, welcher von ihnen ein Almoſen empfing; es iſt eine unſchätzbare Gabe, welche die Schöpfung ſolchen Menſchen in die Bruſt gelegt hat. Der Arme iſt zufrieden, ſobald er die dringendſten Bedürfniſſe des Lebens befriedigen kann. Anders iſt es bei den höheren Ständen. Da plagt den Einen der Ruhmſuchtsteufel, den Andern der Geizteufel, den Dritten der Ehrſuchtsteufel und wie ſonſt die Teufel alle heißen, die dem Aermſten der Armen weder Ruhe laſſen bei Tage noch bei der Nacht. O, ihr glücklichen Armen, preiſet glücklich euer Loos und ſeyd froh, daß alle dieſe Teufel mit euch keine Gemeinſchaft machen.

Auch unſer Vetter Michel war einer von Denen, die gelernt haben, mit Wenigem zufrieden zu ſeyn. Seinen Pfeifenſtummel im Munde, ſteuerte er wacker auf ſein Ziel los, und kam er in ein Dorf, wo es luſtig her ging, da dachte er an die Worte der Schrift:

Digitized by Google

»Freue Dich mit den Fröhlichen,« und ſchloß ſich ohne Zögern dem heitern Kreiſe an. Sein offenes, zutrauliches Weſen und ſein treuherziges: »Grüß Dich Gott, Bruderherz,« verſchaffte ihm überall leicht Eingang. Auch fühlte er ſich augenblicklich heimiſch und war wegen ſeines ſtets heiteren Temperaments bei Allen wohlgelitten. Vetter Michel ging auf Alles ein und verdarb keinen Spaß; er nahm Theil am Schafkopfsſpiel, und plauderte mit, wenn's was zu plaudern gab; gab es nichts ſo erdachte er etwas, kurz, mit ſeiner unverwüſtlichen Laune hätte er Todte lebendig machen können. Wollte ſich gar nichts mehr finden laſſen, dann zog er ſeine Geige hervor und ſpielte den jungen Burſchen und Mädchen Eins auf zum Tanz, daß oft das Haus wackelte. Noten waren bei ihm nicht gebräuchlich; und doch ſpielte er Walzer, Wiener Hopſer und Gott weiß was noch, ganz vortrefflich. Dabei lehnte er ſich gewöhnlich mit dem Rücken an eine Wand und ſtampfte mit dem rechten Fuße den Takt dazu. In ſolchen Augenblicken bot ſein Anblick eine höchſt poſſirliche Figur, die bei Allen unwillkührlich Lachen erregte. Durch dieſe Geſelligkeit, dieſes immer heitere Weſen gewann man den Vetter Michel überall lieb, und ließ ihn nur ungern von ſich ziehen; wenn er aber ſchied, gab man ihm gewiß das Geleite bis weit über das Weichbild hinaus, und entließ ihn dann mit der Bitte, recht bald wiederzukehren. So hatte Vetter Michel eine Menge Bekanntſchaften gemacht, aber auch eine unverhältnißmäßig lange Zeit gebraucht, ehe er Preußens Hauptſtadt nahe kam. Endlich war er mit Gottes Hülfe in der Nähe von Potsdam angelangt. Es regnete ganz fürchterlich und Niemand war auf der ganzen Straße weder zu hören noch zu ſehen. Einen Andern würde dieſes Wetter zur Verzweiflung gebracht haben; Vetter Michel aber ſummte ein fröhliches Liedchen vor ſich hin und watete muthig in dem durchweichten Sande weiter, als ihn im raſchen Laufe eine Kutſche erreichte, welche von einem Herrn mit einem einfachen grauen Oberrocke eingenommen war. Sie ſehen und rufen: »He, Landsmann, darf man ein Stückchen mitfahren!« war das Werk eines Augenblickes. Vetter Michel hatte Glück. Die Kutſche hielt und der darin ſitzende Herr winkte ihm, einzuſteigen. Dazu ſtellte ſich unſer Held nicht faul, eilte hinzu, zog ſeinen Dreimaſter und beſtieg mit einem: »Grüß Dich Gott, Bruderherz,« das Innere des Wagens, wo der Fremde ihm gegenüber Platz zu nehmen bat. Zwiſchen Beiden entſpann ſich nun ein Geſpräch, indem der fremde Herr zuerſt den Vetter Michel fragte, wo er hin wolle, und dieſer zur Antwort gab, zu dem Herrn König nach Berlin.

»Alſo zum König wollt Ihr, Alter?« fragte der Herr weiter, »was habt Ihr denn da vorzubringen?«

»Nehmt mir's nicht übel,« antwortete Vetter Michel, »wenn bei mir zu Lande Einer den Andern fragt: Hans, wo willſt denn hin? da heißt es in der Regel: ſo fragt man die Bauern aus. Ihr aber ſcheint mir ein ſo guthmüthiger Herr, wie Unſereiner nicht immer trifft, d'rum will ich Euch auch Alles ſagen. Sind zwar Staatsgeheimniſſe, die man nicht ſogleich Jedem auf die Naſe bindet, aber Euch verſchweig' ich nichts; Ihr ſollt ſie wiſſen.«

Der Herr ſchien lächeln zu wollen. Vetter Michel ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern erzählte ihm die Steuergeſchichte ſeines Dorfes von der Leber weg, und fügte noch hinzu, daß die Gemeinde ihn abgeſchickt habe, dieſes mißliche Verhältniß dem König vorzutragen und ihn um gnädigſte Abhülfe zu bitten.

»Man hätte mich, mei' Sirchen, nicht dazu gewählt,« fuhr Vetter Michel fort, »wenn man nicht gewußt hätte, daß meine Plaudermaſchine im beſten Stande ſich befände, und daß gerade ich das Herz auf dem rechten Fleck hätte. Denn glaubt mir guter Herr, in ihrem Dorfe haben die Kerls alle das große Meſſer in der Taſche, ſobald es aber gilt, dem Amtmann oder ſonſt einem ſuperklugen Herrn die Wahrheit zu geigen, oder, wie jetzt, bei dem Landesoberhaupte eine Sache zu verfechten, bei der das Unrecht offenbar auf der Hand liegt, da ſind es lauter feige Memmen; da hat Keiner Courage, ſondern es wird der Vetter Michel aufgeſucht. In ſolchen Fällen weiß man den Alten zu finden. Wenn aber in der Gemeinde etwas berathen und beſchloſſen werden ſoll, wo Unſereiner auch ſein Wort mit d'rein geben möchte, da heißt es: der iſt ja nicht anſäſſig und hat weder Sitz noch Stimme. Aber das gerade iſt eine ganz verteufelte Lüge. Dürft' ich, ſo wollt' ich Euch beweiſen, daß ich eine Stimme habe wie ein Löwe. Ich habe freilich keinen Fuß breit Land, und auch im Uebrigen kein anderes Beſitzthum, als meinen Kopf; der iſt mir aber mehr werth, als manche Ackerſpitze und noch zehn Strohköpfe obendrein. Was das eigentliche Beſitzthum betrifft, ſoll es nun aber auch anders werden. Ich wünſche nur, daß ich den König bei guter Laune finde, und daß ich Das erlange, weshalb ich hergekommen bin; die mir verſprochenen hundert Thaler werd' ich zum Ankauf eines Häuschens verwenden, und dann wehe Dem, der ſich's noch beikommen laſſen ſollte, mir zu ſagen, ich hätte weder Sitz noch Stimme. Dann dürfte ſich's auch fügen, daß meine Tochter eher verſorgt würde. Das liebe Kind iſt brav und gut, weil man aber weiß, daß ſie von ihrem Alten keine Morgengabe zu erwarten hat, wagt es kein Freier, um ſie zu werben.« Bei dieſen Worten war es ſeit langer Zeit zum erſten Male, daß ſich die heitere Stirn des Vetter Michel mit einem düſteren Wolkenſchleier umlagerte, was auch dem Herrn nicht zu-entgehen ſchien.

»Hat denn Eure Tochter noch gar keinen Freier gehabt?« fragte dieſer voll Theilnahme.

»O ja, guter Herr. 'S lag 'mal ein preußiſches Militär-Kommando in unſerm Dorfe, um die Steuern zu erpreſſen, da hatte ſich ſo ein verwünſchter Rothſchweif an ſie gehängt und hatte ihr weiß gemacht, ſie zu heirathen.

Digitized by Google

Ich aber fragte mich im Stillen: was ſoll denn daraus werden? Der Kerl hat kaum Kommißbrod genug für ſich, vielweniger noch für eine Frau und die möglichen Nachkömmlinge; machte daher mit ihm kurzen Prozeß, kommandirte rechtsum, Marſch! und jagte ihn zum Dinge hinaus. Das Mädel hat ſeitdem viel darüber grilliſirt, trägt den Kerl immer mit ſich im Kopfe herum, und ſelbſt als ich meine Wanderſchaft antrat, da rief ſie mir noch zu: »Wenn Ihr nach Berlin kommt, Vater, ſo grüßt den Fränkel von mir; er ſteht jetzt im Leibgarde-Regimente des Königs.« Aber ich werde mich wohl hüten, ihn aufzuſuchen; in ſeinen Verhältniſſen iſt ja an die Möglichkeit einer Heirath gar nicht zu denken.«

»Alſo Fränkel heißt der Anbeter Eurer Tochter?« fragte der Herr, und ſchien ſich den Namen aufzuzeichnen.

»Ganz recht, ſo hat er ſich genannt;« beſtätigte Vetter Michel. »'S iſt jetzt überhaupt eine kurioſe Welt. Auf die Häuslichkeit und Tugend der Jungfrauen legt man heutzutage gar keinen Werth mehr. »Hat ſie Geld?« iſt die erſte Frage eines Heirathsluſtigen. Hat ſie das nicht, dann mag ſie eine Göttin ſeyn, es wird ihr ſchwer werden, im Hafen des Eheſtandes einzulaufen. Wunderliche Menſchen! als ob ſich mit dem klingenden Metall das eheliche Glück, der innere Friede der Menſchen erkaufen ließe. Da war's zu meiner Zeit doch anders. Als ich mein Gretchen freite, da fragt' ich nicht nach Hab' und Gut, da folgt' ich nur der Stimme meines Herzens. Der biſt Du gut, dacht' ich, und darum friſch d'rauf los gefreit! Ich hab's gethan, und es hat mich nicht gereut. Wir Beide hatten nicht mehr als eine Kirchenmaus, und doch wurden wir vielfach beneidet; denn wir waren das glücklichſte Paar im Dorfe. Immer heiter und luſtig ging's in der Woche an die Arbeit, des Sonntags zum Tanz. So ging's lange Jahre hindurch; da kam endlich der Tod und tanzte mit ihr in das Reich der Schatten. Ich aber hab' mich mit Hiob getröſtet und bin noch heute der luſtige Alte, den nichts in der Welt betrüben kann, als das künftige Geſchick ſeines einzigen Kindes. — Aber was bedeuten denn die Häuſer hier?«

»Das iſt Potsdam,« antwortete der Herr, und bat den Vetter Michel, hier auszuſteigen. Dieſer that's, dankte dem fremden Herrn für das Mitfahren, reichte ihm nach ländlicher Sitte die Hand und ſprach: »Na, ſo nehmt's nit übel, das ich Euch die Ohren ſo vollgeplaudert habe. Thut Einem doch immer wohl, wenn man einem ſo guten und verſtändigen Herrn gegenüber einmal ſein Herz offenbaren kann. Ich wollte nur, der König hätte auch ein ſo geneigtes Ohr. Apropos! ſagt mir doch, wenn eigentlich der gnädige Herr Potentat am beſten zu ſprechen iſt.«

»Morgens, zwiſchen zehn und elf, ſo viel ich weiß,« antwortete der fremde Herr, ſchüttelte die ihm dargereichte Hand des Alten und der Wagen rollte weiter.

Der Regen hatte nachgelaſſen; Vetter Michel war aber ganz durchnäßt, und da ſich auch der Tag zu neigen anfing, ſo beſchloß er, in Potsdam zu übernachten und am nächſten Morgen mit einem Fuhrwerk in die Reſidenz zu kutſchiren. Dies geſchah. Wer Berlin kennt, der dürfte ſich nicht wundern über den Eindruck, den die große prächtige Häuſermaſſe auf den Vetter Michel machte. Er ſperrte Mund und Augen auf bei dem Anblick der großen ſchönen Stadt, und war ganz in Entzücken verſunken; da, inmitten des ſüßeſten Traumes, wo es ihm dünkte, im Feenlande zu wandeln, rief die rauhe Stimme des Kutſchers: »Alter, ſteigt man aus, hier iſt das Schloß!« Vetter Michel ſah ſich erſchrocken um, ſtieg aus, rückte ſeinen Querſack zurecht, ſtützte ſich mit dem Rücken auf ſeinen Stock und betrachtete verwunderungsvoll das imponirende Gebäude. Die Glocke ſchlug eben zehn. Jetzt, dachte er, iſt die rechte Zeit, zum König zu gehen, und ſchritt wacker auf den Eingang des Palaſtes zu. Schon hatte er ihn erreicht, als der Poſten rief: »Halt, Landsmann, hier darf ohne Erlaubniß Niemand herein.«

»Ich will aber zum Herrn König.«

»Mir einerlei; hier darf Niemand herein.«

»Was, Ihr wollt mich nicht zum König laſſen!« rief Vetter Michel. »Ei, das will ich doch ſehen!« Bei dieſen Worten ging er einige Schritte zurück, zog ſeine Geige aus dem Querſacke und fing an nach Herzensluſt zu fiedeln. Bald ſcharrte ſich eine Maſſe von Menſchen um Vetter Michel, die größer und größer wurde; Kinder fingen an nach dem Takte der Fiedel zu tanzen; Erwachſene jodelten, und bald ward der Lärm ſo groß, daß kaum noch ein ſchrillernder Ton von dem Inſtrument zu hören war. Der Poſten hatte ſein ganzes Anſehen aufgeboten, um den Heidenlärm abzuwenden, aber umſonſt. Da endlich erſchien die ablöſende Wache, trieb den Knäuel aus einander und war eben im Begriff, den tollen Geiger, unter Toben und Sträuben, in Arreſt abzuführen, als ein offener Wagen mit einem Herrn angeraſſelt kam, vor dem alle Umſtehende tief ſich beugten und die Wache in's Gewehr trat und präſentirte. Es war König Friedrich Wilhelm der Dritte. Vetter Michel blickte ihm ſcharf in's Auge und erkannte in ihm augenblicklich jenen Herrn wieder, der am Tage vorher ſo freundlich geweſen war, ihn in ſeinem Wagen bis Potsdam mitzunehmen. Er winkte und rief: »He, Herr König, kennt Ihr mich denn nicht mehr!« daß über die naive Dreiſtigkeit weithin ein lautes Gelächter erſcholl. Der Wagen hielt indeß an, und der König befahl einem ſeiner Kammerdiener, den fremden Mann in den nächſten Gaſthof zu führen und ihn dort gut verpflegen zu laſſen. Seiner Zeit würde er ihn rufen laſſen. Die Militärwache und alle Umſtehenden machten darüber gewaltig große Augen, denn Niemand, außer dem Vetter Michel, wußte ſich das Räthſel zu erklären. In dem Gaſthofe lebte nun Vetter Michel herrlich und in Freuden, wie

Digitized by Google

er noch nie in ſeinem Leben gelebt hatte. Er wohnte in einem großen freundlichen Zimmer, mit der Ausſicht nach dem Schloſſe, hatte eine aufmerkſame Bedienung und bekam die köſtlichſten Speiſen, wie ſie nur jemals eines Reichen Gaumen gekitzelt hatten. Vetter Michel glaubte ſich faſt in ein Feenrich verſetzt, und wünſchte nur, daß dieſes Leben noch recht lange ſo fort dauern möchte. Nach Verlauf von einigen Stunden erſchien eine Ordonanz von dem König, um zu ſehen, ob man dem Befehle Seiner Majeſtät auch wirklich nachgekommen ſey. Sie fand den fremden Gaſt bei einer Flaſche Wein ſich gütlich thun.

»Wie, ſeh' ich recht, Fränkel, ſeyd Ihr's wirklich?«

»Wie Ihr ſeht, komme ich im Namen und Auftrage Seiner Majeſtät, welche wünſcht, daß Euch an Eurer Nahrung und Bequemlichkeit nichts gebreche.«

»Herzensjunge! komm' her und leere mit mir ein Glas auf das Wohl des guten Königs. 'S iſt doch Schade, daß Ihr in dieſem bunten Kittel ſteckt; wärt ein braver Mann für meine Tochter geweſen!«

»Ihr habt's nicht haben wollen, d'rum iſt's unterblieben. Doch, Alter, darum keine Feindſchaft nicht.«

Der Gardiſt leerte das Glas und ſputete ſich dann, ſeinen Rapport dem König abzuſtatten. Vetter Michel ſehnte ſich oft nach ihm, aber er erſchien niemals wieder.

Als er in dieſem Wohlleben mehrere Tage verbracht und ſich die Reſidenz von allen Seiten in Augenſchein genommen hatte, erſchien eines Tages ein reich betreßter Diener und forderte unſern Vetter Michel auf, zu Seiner Majeſtät zu kommen. Das war ihm recht. Er ſäuberte ſeine Kleider, tränkte ſeine Schuhe mit Fett, ſtülpte den Dreimaſter auf, hängte ſeinen Querſack über, nahm den Knotenſtock zur Hand, gerade als ob er eine Reiſe nach dem gelobten Lande hätte antreten wollen, und ſegelte geradewegs auf das Schloß zu. Der Poſten machte abermals Miene, ihm den Weg zu verſperren; Vetter Michel aber, vom König berufen, drängte ihn bei Seite und betrat feſten Schrittes das Schloß. An den Stufen der Treppe empfing ihn ein Kammerdiener, um ihn in das Zimmer des Königs zu geleiten. Bevor dies aber geſchah, verſuchte er erſt, Vetter Michel den Querſack, den Stock und den Hut abzunehmen, wobei dieſer ſich aber ſträubte und einen hölliſchen Lärm anfing. »Ich bin nicht gekommen meinem gnädigen Herrn König etwas zu Leide zu thun, auch kenn' ich ihn beſſer als Ihr. Darum werd' ich meine Habſeligkeiten auch nimmermehr von mir geben!« rief Vetter Michel, daß es tauſendfach in dem großen Gebäude widerhallte. Da trat ein Offizier aus dem Zimmer und bedeutete dem Kammerdiener, den Fremden hereinzuführen, wie er gehe und ſtehe. Der Kammerdiener that's, ſchüttelte aber bedenklich den Kopf, indem ſo Etwas ganz gegen ſeine erhaltene Anweiſung war.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

An die Jungen.

Gern pflegt das Alter ihr zu ſchelten
Ihr Jungen! nennt es dumm und ſchwach.
Nur ihr, ihr ſeyd die ſtarken Helden,
Schlagt Gott und Teufel auf das Dach.

O ſchaut, ihr Helden mit der Feder!
O ſchaut, ihr Helden mit dem Maul!
Vorſchielend unter dem Spritzleder,
Den Greis Radetzky auf dem Gaul!

Wie er wie Cid vom hohen Roſſe
Ragt, zählend dreiundachtzig Jahr,
Und trägt zu Mailands Marmorſchloſſe
Siegreich zurück den deutſchen Aar.

Dieß Bild beſchaut euch, liebe Jungen!
Und glaubt, daß ihr (ſeht's ein und ſchweigt!)
Wenn ihr dieß Alter einſt errungen,
Nicht einen Eſel mehr beſteigt.

Deutſchland und die Dänen. Als in der Frankfurter Nationalverſammlung die Ungleichheit des Verhaltens deutſcher Staaten in Betreff des Embargo's däniſcher Schiffe zur Sprache kam, nannte der Abgeordnete Stafenhagen dies mit Recht eine Satyre auf Deutſchlands Einheit. Solcher Satyren werden in unſerm Vaterlande wohl noch viele vorkommen, und gewiß jedesmal, wo es ein Opfer gilt.

Ein begeiſterter Deputirter in Frankfurt a. M., welcher, ſobald er die Rednerbühne beſteigt, Arm, Hand und Zeigfinger ſo ſteif und weit als irgend möglich gegen die Verſammlung ausſtreckt, hat dafür die Würde eines „Reichsobermeilenzeiger-Aufſehers“ erhalten.

Räthſel.

Wie kann dies Weſen uns erſchrecken,
Durchbrechend ſeine enge Bahn!
Es kann auch ohne Zunge lecken,
Verzehren kann es ohne Zahn.
Im Freſſen iſt es unverſättlich;
Allein das Trinken kann es nicht.
Drum iſt das eine Mittel räthlich:
Man gieß' ihm Waſſer in's Geſicht;
Denn in demſelben Augenblick
Zieht es erbleichend ſich zurück.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 68:
Stiefelknecht.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 70.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 30. Auguſt 1848.

Das Mädchen von Cypern.*)

Novelle G. Kant.

1.

Als Soliman der Große vor Sziget ſeinen Heldengeiſt ausgehaucht hatte, beſtieg Selim II. den Thron der Osmaniden. Dem Geſetze Mahomed's zuwider, war dieſer Sultan ein leidenſchaftlicher Weintrinker, wie er denn überhaupt das Gegentheil ſeines kriegeriſchen Vaters, ein verweichlichter, dem Müßiggange ergebener Menſch war. Und dennoch ging Selim auf Eroberungen aus; denn er häte ſich gern bei ſeinem Volke durch die Erbauung einer Moſchee beliebt gemacht, was aber keinem türkiſchen Kaiſer, der das Reich nicht durch eine eroberte Provinz vergrößert hatte, erlaubt war. Selim blieb nicht lange unentſchieden, gegen wen er ſeine Waffen kehren wollte. Die Inſel Cypern, ſeit 1446 im Beſitze der Venetianer, erzeugt einen herrlichen Wein, und dieſen Wein zog der Sultan allen übrigen Sorten des edlen Rebenſaftes vor. Man kann es ihm daher nicht verargen, daß er wünſchte, ſein Lieblingsgetränk aus der erſten Hand beziehen zu können, und er gewöhnte ſich nach und nach an den Gedanken, daß die Inſel Cypern ein Gut ſey, das für das Leben von dreißig bis vierzigtauſend Janitſcharen nicht zu theuer wäre. Er erklärte daher den Venetianern den Krieg.

1570 langte eine ſtarke türkiſche Armee auf Cypern an, und begann ſogleich die Belagerung von Nikoſia. Dieſe Stadt war in jener Zeit ungemein groß und volkreich, hatte dreißigtauſend Häuſer, ſchöne breite Straßen und lag etwa 8 Meilen vom Meere entfernt.

Am Morgen des 9. Dez. 1570 bemerkten die Belagerten mit Schrecken, daß ſich die Osmanen zu einem Generalſturme rüſteten. Der Augenblick der Entſcheidung nahte. Das fühlte Jeder mit banger Erwartung in der ganzen Stadt. Männer in reifen Jahren und Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachſen, ja ſogar Greiſe, eilten, nachdem ſie ihre Rechnung mit ſich und dem Himmel abgeſchloſſen und von den Ihrigen Abſchied genommen hatten, auf die Mauern und an die Thore, um dem gefürchteten Feinde den Widerſtand der Verzweiflung zu leiſten. Ach, und manch liebend Paar war am Abende des grauſenvollen Tages auf immer getrennt. Er, der Liebende, lag entweder todt auf dem blutgetränkten Kampfplatze oder ſah einer traurigen Zukunft in den Bergwerken von Gallipoli oder auf den Galeeren entgegen, und ſie, die ſchlanke Griechin, mit den dunkeln Locken, dem Feuerauge und den Roſenlippen, ſie erwartete im glücklichen Falle das Schickſal einer Odaliske. — Ich ſehe Dich im Geiſte, ſchöne Dayella, wie Du in der Reblaube Deines Vaters bei'm ſchwertumgürteten, hochgewachſenen Geliebten, dem feurigkühnen Zano, ſtehſt, und wie er Deine Thränen mit ſeinen Küſſen trocknet und Dir ewige Liebe und Treue ſchwört. Da ſchmettern die Trompeten, das Allahgeſchrei der Türken ertönt, und weg von Dir eilte der Jüngling mit beflügelten Schritten und gezogenem Schwerte. Du ſiehſt ihm nach, Deine Thränen fließen ſchneller, Du wirfſt Dich auf den grünenden Raſen nieder und zerraufſt Dir Dein ſchönes Haar.

Die Stadt war mit Sturm genommen, und Blut floß in Strömen. Wilde Janitſcharen durchtobten mordend die Straßen, und vergeblich ſträubte ſich das Mägdlein unter ihren nervigten Fäuſten. Ungeheuer war das Getümmel, fürchterlich die Verwirrung. Italiener, Spanier und Franzoſen, welche bei Vertheidigung der Stadt mitgewirkt hatten und die nicht unter den Säbelhieben der Osmanen gefallen waren, flüchteten ſich einzeln und in kleinen Haufen, verfolgt von den Spahis, nach der Küſte, um auf die bereit liegenden venetianiſchen Schiffe zu entkommen. Manchen gelang es, aber auch Viele wurden niedergehauen.

Auf hohem, wildem Roſſe ſprengte ein Reiter in reichem Waffenſchmucke, mit Stahlhelm und Federbuſch, durch eine einſame Straße, in welche die Türken noch nicht gedrungen waren. Er befand ſich ohne Zweifel auch auf der Flucht aus der Stadt, denn er lenkte ſein ſchnelles Thier, das Schwert in der Rechten, nach einem nahen Thore, das der Feind, mit Raub und Mord beſchäftigt, noch nicht beſetzt hatte, und erreichte glücklich das Freie. Da aber, vor dem Thore, in der Nähe einer Villa, zog der Hülferuf eines weiblichen Weſens ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Die eigene Gefahr vergeſſend, hielt der Reiter ſein Pferd durch einen mächtigen Ruck des Zügels plötzlich an und bemerkte in demſelben Moment, wie zwei Türken eine junge Griechin am Saume eines Olivenwäldchens hinſchleppten, wahrſcheinlich in der Abſicht, ſie in die erwähnte Villa zu

*) Daß die Baſis dieſer Novelle hiſtoriſche Thatſachen ſind, wird dem geſchicht. kundigen Leſer wohl nicht entgehen D. B.

Digitized by Google

bringen, dort einzuſperren und gelegentlich zu verkaufen. Vergeblich kämpfte das Mädchen gegen die überlegene Macht zweier Barbaren. Als ſie den einſamen Reiter in chriſtlicher Kriegstracht ſah, ſtreckte ſie die kleinen, zarten Hände flehend nach ihm aus. Und mit Ueberraſchung erblickte der Krieger eines der reizendſten, weiblichen Weſen, die er je geſehen. Sein Entſchluß war bald gefaßt. Er ritt mit gezücktem Schwerte den Osmanen zu Leibe, und nach einem kurzen Kampfe hatte er den Einen todt niedergeſtreckt und der Andere ergriff die Flucht. Schnell wie der Blitz ſprang der Reiter nun vom Pferde, hob das ſchöne Mädchen hinauf, ſchwang ſich ſelbſt wieder in den Sattel, ſtieß ſeinem Thiere die Spornen in die Seite, und fort ging's im ſauſenden Galopp der Meeresküſte zu. Aengſtlich hatte das junge Mädchen ſeine runden Arme um den Hals ihres Retters geſchlungen. Die That des edlen Mannes war aber von der Villa aus bemerkt worden. Kaum war derſelbe bügelfeſt, als auch ſchon einige Spahis zu Pferde ſtiegen und die Verfolgung begannen. Möge Gott Euch ſchützen, Ihr hart Bedrängten!

2.

Hellſtrahlend, durch kein Wölkchen getrübt, ging die Sonne am tiefblauen Himmel Siciliens auf. Prächtig und in den ſchönſten Farben glänzten Land und Meer, und dem Beſchauer, der ſich etwa auf den Zinnen einer Villa oder auf einem Hügel oder Berge befunden haben würde, hätte ſich ein Panorama von unbeſchreiblicher Herrlichkeit geöffnet. Die Erde war mit friſchem Grün überzogen, das ſich im Herbſte in jenen Gegenden nach einem heißen, dürren Sommer wieder einſtellt. Ueberall von dieſer Pracht der Natur umgeben, glich die ſchöne Hauptſtadt Siciliens, Palermo, damals die glänzendſte und zierlichſte Stadt Italiens, einer Anzahl von Feenſchlöſſern. Im Norden und Oſten das Meer, im Süden, von einer Hügelreihe begränzt, wechſelten in der Umgebung dieſer Metropole einzelne Kapellen mit reichen Villa's, und hier und da mahnten Ruinen an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen.

Es war an dem erwähnten Morgen — im September des Jahres 1571 — als ein junges Mädchen von auffallender Schönheit in den dem Vicekönig von Sicilien, Don Carlos von Aragon, gehörigen und an deſſen Palaſt ſtoßenden Garten trat. Das ganze Aeußere der angenehmen Erſcheinung ließ die Griechin nicht verkennen. Eine weiße und kurze Tunika umfloß in zahlreichen Falten die ſchlanke Geſtalt. Pantoffeln von koſtbarem Brocat umhüllten die niedlichen Füßchen und die rabenſchwarzen Locken wallten wie eine dunkle Wolke um Hals und Nacken. Das Geſicht des holden Kindes war etwas blaß, und das Auge zeugte von dem Vorhandenſeyn eines gewiſſen Grades von Melancholie. Als das intereſſante Mädchen einige Schritte auf dem Mittelpfade des Gartens gethan, blieb ſie plötzlich ſtehen, um nach den Fenſtern des Schloſſes zu ſehen. Da ſie hier wahrſcheinlich nichts Verdächtiges bemerkte, ſo ging ſie weiter und lenkte ihre Schritte nach einer an der entgegengeſetzten Seite des Gartens befindlichen Laube von Schlingpflanzen, die ein Marienbild in ihrem Innern barg. Hier niederknieend, verſenkte ſich die Griechin in die Andacht eines Gebetes, deſſen Inhalt man jedoch Anfangs nicht verſtehen konnte, da ſie leiſe ſprach. Endlich aber, von ihren Gefühlen überwältigt, vernahm man deutlich jedes Wort.

»Du haſt mich, Beſchützerin der Bedrängten!« ſagte das Mädchen, »durch den Arm des tapfern Don Manuel vor Schmach und Entehrung gerettet, dafür werde ich Dir und ihm ewig dankbar ſeyn. Aber ſollte die reiche Quelle Deiner Gnade für mich hiermit verſiegt ſeyn? Ich glaub' es nicht. Darum trage ich Dir heute wieder meine oft wiederholte Bitte vor. Wenn Du meinen Vater und Bruder nicht mehr in meine Arme zu führen im Stande biſt, wenn Beide gefallen ſind bei der grauenvollen Eroberung meiner Vaterſtadt, und wenn ſie ſchon weilen bei meiner geliebten Schweſter Arnolde, bei der von der ganzen Chriſtenheit bewunderten Arnolde, ſo laß mir doch wenigſtens Gewißheit zu Theil werden. Und ach! was mag aus Dir geworden ſeyn, edler Zano!« fuhr die Betende flüſternd weiter fort. »Du Geliebter meines Herzens!« Ein Thränenſtrom entquoll bei dieſen Worten ihren ſchönen Augen. Sie war keines Gedankens mehr mächtig, ſtand langſam vom Boden auf, wankte nach einer Bank und bedeckte ihr Antlitz mit ihren Händen.

Wir benutzen nun dieſe Zeit, in welcher Dayella, jene Dayella, die am Tage der Eroberung von Nicoſia von ihrem geliebten Zano Abſchied nahm, in düſteres Schweigen verſunken iſt, um den geehrten Leſern über die Schickſale dieſes Mädchens den nöthigen Aufſchluß zu geben.

(Fortſetzung folgt.)

Der luſtige Geiger.

Eine Dorfgeſchichte, von F. Schrader.

(Schluß.)

Unterdeſſen war Vetter Michel mit einer tiefen Verbeugung eingetreten und von dem König mit einem freundlichen, aber kurzen Wink empfangen worden. Es war das Arbeitszimmer des Königs, in welchem außer ihm noch ein Offizier ſich befand.

»Ich habe das Anliegen Eurer Gemeinde zu erwägen geruht,« ſprach Seine Majeſtät, und es iſt das Nöthige bereits angeordnet worden. Darum kehrt in Gottes Namen in Eure Heimath zurück.

»Herr König! Ich glaube Euren Worten ungeſchworen, aber meine Gemeinde würde doch wohl zweifeln, ob ich Alles ihrem Wunſche gemäß beſorgt habe.

Digitized by Google

D'rum wollt die große Gnade haben, mir es gnädigſt Schwarz auf Weiß zu geben. Die wären ſonſt kapabel, mir die verſprochenen hundert Thaler zu verweigern.«

Der König lächelte, und ohne ein Wort zu ſagen, ſchrieb er mit eigner Hand: daß der Abgeordnete Michel Veit ſeinen Auftrag pünktlich ausgerichtet habe, und daß wegen der erhobenen Doppelſteuer-Beſchwerde bereits das Nöthige verfügt ſey.

Der König überreichte ihm das Papier und ſprach: »Nun aber, Alter, belegt mir keinen meiner wackern Soldaten wieder mit dem Spitznamen »Rothſchweif;« weiſ't auch den Fränkel nicht wieder ſo grob zur Thür hinaus, wenn er noch ein Mal um Eure Tochter werben ſollte.« Noch ein Wink mit der Hand, und der König verließ das Zimmer. Der Offizier bedeutete auch dem Vetter Michel, daß ſeine Audienz zu Ende ſey. Ein Kammerdiener geleitete den Verblüfften zur Thüre hinaus und die Treppe hinab. Er war ſchwermüthig, dachte an die zu zahlende Zeche im Gaſthofe und an die weite Reiſe nach ſeinem Dorfe. Er redete daher den Kammerdiener vertraulich an: »He, guter Freund, man hat mich dort in das große Haus gewieſen, ohne zu fragen, ob auch mein Beutel groß genug ſey, alle die Raritäten zu bezahlen.«

»Das iſt Eure Sache,« entgegnete kurz der Kämmerling, und war huſch! die Treppe wieder hinauf. Vetter Michel betrat daher etwas geſenkten Hauptes und verzagten Muthes das Hotel, ſchlich ſich leiſe auf ſein Zimmer, ſtellte ſich in einen Winkel und überzählte bedächtig ſeine Baarſchaft, die freilich ſehr zuſammengeſchmolzen war. Da öffnete ſich die Thür; der Eigenthümer des Hotels trat herein und behändigte ihm ein Billet mit der Aufſchrift: »Inliegend 25 Thaler Reiſegeld für den Bauer Michael Veit aus Krausdorf.«

Welches Glück, heute noch hier bleiben, und welches Glück, daß ich Euch nun die Zeche bezahlen kann!« rief freudig emporſpringend Vetter Michel, und drang mit Ungeſtüm in den Wirth, ihm zu ſagen, was er ſchuldig ſey.

»Iſt ſchon Alles abgemacht, Alter,« war die Antwort. »Nur eine Bitte hab' ich noch an Euch; meine Gäſte, die Eure Kunſt auf der Geige haben rühmen hören, wünſchen nämlich, daß Ihr ihnen heute Abend das Vergnügen machen möget, ein luſtiges Stücklein vorzuſpielen. Eure Gefälligkeit werden ſie Euch reichlich lohnen.«

Vetter Michel war noch nie im Leben ſo viel und freudig überraſcht worden, als in dieſem Augenblicke. Er zeigte ſich daher auch ſogleich bereit, dem Wunſche der Gäſte nachzukommen, und beſtellte ſich vor Freuden ſein Lieblingsgericht — zwei Bratwürſte.

Reiche oder Wohlhabende können ſich vermöge ihres Geldes alle Genüſſe der Erde verſchaffen, ſuchen oft vergebens die Freude zu erhaſchen, wenden oft große Summen auf Vergnügungen, und wenn's vorkommt, haben ſie die peinlichſte Langeweile gehabt. Anders iſt es bei den Armen. Dieſe kann oft eine Kleinigkeit in das Entzücken der Glückſeligkeit verſetzen. So iſt einmal der Fall vorgekommen, daß ein Bruder ſeiner armen Schweſter an einem Feſttage heimlich einen Kuchen backen und überreichen ließ. Die Freude über dies unverhoffte Geſchenk war bei der Frau und ihren Kindern unbeſchreiblich; jeder Biſſen von dem Backwerk gab Anlaß zu einem Glückwunſche für das Wohlergehen des unbekannten Gebers. Eben ſo groß war die Freude des Vetter Michel bei dem Empfange des Reiſegeldes, und noch größer bei der Verſicherung des Wirthes, daß alles Andere ſchon bezahlt ſey. Seinem Verſprechen gemäß verfügte er ſich am Abend in das Gaſtzimmer und handhabte dort den Fiedelbogen zu ſo großem Ergötzen der Geſellſchaft, daß Alle vor Lachen hätten berſten mögen. Mittlerweile hatte Einer aus der Geſellſchaft den Hut des Virtuoſen ſtipizt und ihn in dem heitern Kreiſe von Hand zu Hand gehen laſſen. Der überaus reichliche Ertrag vermehrte die Freude des luſtigen Geigers.

Heiterer noch als er gekommen, trat er am nächſten Morgen die Reiſe nach ſeiner Heimath an. Dieſe ging diesmal ſchneller von ſtatten; ein geheimes Etwas trieb und drängte ihn der Heimath zu. Bald hatte er das Ziel erreicht. Je näher er aber ſeinem Dorfe kam, deſto ſtolzer richtete er das Haupt empor, gerade, als ob er jetzt erſt die hohe Wichtigkeit ſeines Auftrags erkannt hätte. »Nur Michel war im Stande, einen ſolchen Auftrag auszurichten!« ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt, »Ich hab' es Schwarz auf Weiß, daß ich die Sache richtig durchgeſetzt, und nun ſollen mir die bedungenen hundert Thaler gute Dienſte thun. Ich kaufe mich an; Dorthel bekommt Freier und heirathet, und ich, ich miethe mich bei den jungen Leutchen ein und lulle mit meiner Geige die kleinen Enkel in den Schlaf.«

»Ja, Vetter Michel, das Vergnügen ſoll Euch werden, ſobald Ihr die Dorthel mir zur Frau gebt und der Himmel unſern Eheſtand ſegnet,« ſprach da Jemand, dem Alten auf die Achſeln klopfend. Es war der Leibgardiſt Fränkel in bürgerlicher Kleidung, mit Vetter Michels Tochter am Arme.

»Ei, potz Wetter! was ſoll denn das heißen? Handelt man ſo hinter meinem Rücken?« fragte Vetter Michel, indem er weit die Augen aufſperrte.

»Beruhigt Euch, Papa,« entgegnete Fränkel; »ich bin, wie Ihr ſeht, nun kein Kommißbrodritter mehr. Die Gnade Seiner Majeſtät . . .«

»Seiner Majeſtät?« unterbrach ihn verwundert der Alte.

»Hat mich zum Verwalter auf der Domaine Kapphauſen gemacht, unter der Bedingung jedoch, daß ich Eure Tochter zum Brautaltare führe und Euch lebenslänglich gut behandle und verpflege.«

Digitized by Google

»Und das wollt Ihr?«

Fränkel nickte. Thränen erſtickten ſeine Stimme.

»Gott, welche Gnade! welch' ein guter König!« rief der Alte mit tiefer Rührung, indem er betend die Hände faltete und den thränenfeuchten Blick gegen Himmel richtete.

»Nicht wahr, Vater, nun führſt Du den Fränkel nicht mehr zur Thür hinaus?« fragte die Tochter. »Siehſt Du, das war Alles ſo im Buche des Schickſals beſtimmt. Ich bin dem Fränkel immer recht herzlich gut geweſen und — er mir auch.«

»Nun, dann werdet Ihr auch glücklich ſeyn, meine Kinder. D'rum feiert die Hochzeit, ſobald es Euch beliebt: ich will dabei aufſpielen, daß die Fenſter wackeln ſollen.«

Mit dieſen Worten zog er ſeine Violine aus dem Querſack hervor, fing an zu ſpielen, und ſo ging es unter luſtigen Sprüngen dem Dorfe zu; das junge Paar folgte ihm tanzend nach.

»Vetter Michel kommt! Vetter Michel kommt!« ſchrie da Alles, was ſchreien konnte, und im Nu ſah er ſich von der ganzen Gemeinde umringt. Der Vorſtand empfing ihn, wie man einen lieben alten Bekannten zu empfangen pflegt, während Jung und Alt ſich herbeidrängte, des Alten Hand zu drücken.

»Ihr habt Eure Sache gut gemacht, Vetter Michel,« nahm zuerſt der Schultheiß das Wort; ich danke Euch im Namen der Gemeinde, und überreiche Euch ſtatt der bedungenen Einhundert Thaler, Zweihundert Thaler zur Belohnung für Eure Dienſte.«

»Wie, Ihr wüßtet ſchon? fragte der Angekommene.

»Alles, Alles wiſſen wir. Seht her, hier iſt ſchon ein höchſtes Reſcript, in welchem ausgeſprochen iſt, daß wir forthin nur Steuern an die Krone Preußen zu entrichten haben, und daß uns die an die Krone Hannover gezahlten von Heller und Pfennig wieder erſtattet werden ſollen.«

Ergriffen von der hohen Gnade des Königs, welcher ihm augenſcheinlich mit Abſicht eine ſolche Ueberraſchung bereitet hatte, rief Vetter Michel: »Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte!« und die ganze Verſammlung ſchwenkte die Hüte und ſtimmte aus Herzensgrunde in das Lebehoch mit ein. Fränkel und Dorthchen feierten bald darauf ihre Hochzeit und zogen auf das königliche Gut, wohin ihnen Vetter Michel mit Vergnügen folgte. Er blieb ſtets der luſtige Alte bis an ſeines Lebens Ende; aber niemals vergaß er die hohe Gnade zu preiſen, mit welcher der König ihn und ſeine Kinder ſo huldvoll überſchüttet hatte.

Die eigenhändige Beſcheinigung des Königs aber, daß der Bauer Michel Veit aus Krausdorf ſeinen ihm von der Gemeinde ertheilten Auftrag pünktlich ausgerichtet habe und daß in dieſer Angelegenheit das Nöthige bereits verfügt worden ſey, wurde ſammt dem Bildniſſe Vetter Michels mit einem Goldrahmen eingefaßt und zum Gedächtniß im Gemeindehauſe aufbewahrt, wo ſich Beides noch befindet, bis auf den heutigen Tag.

Mannigfaltiges.

Sogenannte Volksredner und Staarmähler beachten oft trefflich folgende Worte eines Dichters:

„Willſt du der Leute Liebling ſein,
So ſei nur keck und ſei gemein;
Was ſie nicht können und was ſie nicht faſſen,
Sie werden's verſpotten nur und haſſen."

Ein ſchlechtes Reſultat. In vier Kreiſen von Niederöſterreich ſind die zur Deputirten-Ernennung verſammelten Vorwähler ohne Reſultat wieder auseinander gegangen, weil ſie niemanden kannten, dem ſie ihr Vertrauen ſchenken konnten.

Mirabeau ſagte einmal: „In einem Lande, das Preßfreiheit hat, muß man auch das Recht haben, Dummheiten und Albernheiten drucken zu laſſen." — Von dieſem Recht wird jetzt in Deutſchland allerdings ſtarker Gebrauch gemacht.

Humoralia. Herr N. in Wien war höchſt langweilig; die natürliche Folge davon war, daß er ſich in jeder Geſellſchaft ſelbſt langweilte und in der Regel, wenn er gegeſſen und getrunken hatte, ſich in einen Winkel ſetzte und einſchlief. „Wenn ſich Herr N. doch nur den häßlichen Fehler abgewöhnen wollte, immer in Geſellſchaft zu ſchlafen," ſagte ein Herr zu Caſtelli. — „O, das iſt nicht das Unangenehmſte an ihm," erwiderte der Humoriſt, „aber ſein verdammtes Wiederaufwachen!"

Der Reichsverweſer in Weißenfels. Als der Erzherzog Johann kürzlich durch Weißenfels reiſ'te, redete ihn der daſige Gaſtwirth Pinkert erfurchtsvoll an und ſprach von dem Heil, das Deutſchland unter ſeiner Reichsverweſerſchaft genießen werde. „Kinder," antwortete der Erzherzog mit der ihm angeborenen Herzlichkeit, „macht Euch nicht zu viel Vorſtellungen von mir, aber das glaubt, ein ehrliches deutſches Herz bringe ich Euch halt mir!"

Auflöſung des Räthſels in Nro. 69:
Feuer.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 71.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 3. September 1848.

Das Mädchen von Cypern.

Novelle von G. Kant.

(Fortſetzung.)

Dayella de Rokas war die ältere Tochter des edlen Marko de Rokas, eines angeſehenen Cyprioten und wüthenden Feindes der Türken. Dayella's jüngere Schweſter war die hochherzige Arnolde de Rokas, jenes heldenmüthige Mädchen, das den Tod der Entehrung vorzog. Als die Osmanen mit ihrer furchtbaren Heeresmacht zur Untejochung von Cypern nahten, waren die Venetianer bei ihrer geringen Kriegsmacht genöthigt, die Vertheidigung der Inſel größtentheils deren Bewohnern ſelbſt zu überlaſſen. Marko organiſirte zwei Fähnlein tapferer Männer, worunter ſich auch ſein Sohn Demetrius und Zano, der Geliebte Dayella's, ein kühner, verwegener Jüngling, befanden. Wir haben ſchon angedeutet, daß dieſer Letztere vor dem entſcheidenden Kampfe noch ein Mal Gelegenheit hatte, das Mädchen ſeines Herzens zu ſprechen. In dieſer ernſten Stunde ſchwur auch Dayella, niemals einem Andern als Zano anzugehören, und mit dieſem Schwur als Unterpfand ſtürzte der Jüngling hinaus zur Vertheidigung ſeiner Vaterſtadt. Dayella aber begab ſich in das Zimmer ihrer Schweſter Arnolde, einem engelſchönen Mädchen, das in wunderbarer Faſſung auf einem grünſeidenen Divan ſaß.

»Wie kannſt Du ſo gleichgültig erſcheinen, Arnolde!« ſagte Dayella bethränten Auges, »da Du doch weißt, daß alle unſere Lieben in Kampf und Tod gezogen ſind, daß wir ſie vielleicht nimmer wieder ſehen werden?«

»Wohl bin ich nicht gleichgültig,« erwiederte die Angeredete, ihr ſchwärmeriſches Auge feſt auf ihre Schweſter geheftet; »mir ſchwangt Böſes. Unſere Stadt wird ſich nicht halten können; denn der Feinde ſind zu viele und der Vertheidiger zu wenige. Die Türken werden hereinbrechen über Leichen unſerer Krieger.«

»Ach!« jammerte Dayella, ihre Schweſter unterbrechend. »Was wird dann unſer Loos ſeyn? Was wird aus uns werden?«

»Was unſer Loos ſeyn wird?!« verſetzte Arnolde haſtig, und ihr dunkles Auge funkelte. »Was unſer Loos ſeyn wird? Die Barbaren werden uns auf ihre Schiffe bringen und in Konſtantinopel Handel mit uns treiben. Ein roher Türke wird uns kaufen und uns befehlen, daß wir ihn lieben ſollen. Aber ſo wahr ich Arnolde de Rokas heiße,« fuhr das Mädchen wild auf, »ich werde dieſe Schmach nicht erleben!«

Das wilde Allahgeſchrei der Türken übertönte in dieſem Augenblick faſt den Donner der Kanonen und Musketen, und herein ſtürzte die einzige Dienerin der beiden Mädchen todtenbleich und ſchrie: »Gott ſey uns gnädig! Die Türken dringen eben in die Stadt!«

»Dann mag ich hier in dieſen Räumeu nicht mehr bleiben!« rief Arnolde. »Ich will den Barbaren meine Bruſt darbieten, vielleicht hat Einer Barmherzigkeit genug, mich zu ermorden!« Und hinaus eilte die entſchloſſene Griechin, ſchnell, wie das gejagte Reh, und kaum konnte ihr die furchtſamere Schweſter folgen. Lange irrten ſie in den Straßen umher. Ueberall Verwirrung, Tod und Kampf! Da ſahen ſie plötzlich einen einzelnen Cyprioten, wie er ſich gegen einige Janitſcharen vertheidigte. Der Mann war ſchon ſchwer verwundet, das ſah man; er blutete aus vielen Wunden. Endlich legte ein Janitſchar das Feuerrohr an, ein Pulverblitz und ein Krach folgte, der Tapfere ſank zuſammen, und Dayella und Arnolde erkannten ihren Vater, den Hauptmann Marko de Rokas. Die Türken eilten in ihrer Wuth weiter, und verzweiflungsvoll warfen ſich die beiden Mädchen auf den geliebten Vater. Die Kugel hatte nur ſeine Schläfe geſtreift, und die Wunde war nicht gefährlich. Marko ſchlug eben die Augen wieder auf und erkannte ſeine Töchter; er wollte ihnen eben die Hand reichen: da fühlten ſich die beiden zarten Weſen plötzlich von rohen Fäuſten ergriffen und fortgeſchleppt nach verſchiedenen Seiten vom geliebten, vielleicht ſterbenden Vater. Arnolde ward in ein großes Haus gebracht, in welchem ſich ſchon mehrere Mädchen befanden, von denen die ſchönſten für den Harem des Großherrn beſtimmt waren. Alle betrauerten das Loos, das ihrer harrte; Arnolde verabſcheute es. Einige Tage hierauf ſollte ein Schiff mit reicher Beute nach Konſtantinopel unter Segel gehen. Schon waren die Anker gelichtet und die Türken berechneten, wie lange es noch dauern möchte, bis ſie ſich des ruhigen Beſitzes der geraubten Schätze erfreuen könnten: da kracht plötzlich ein Donner, als wenn die Erde aus ihren Fugen gewichen wäre, und das Schiff mit den ſchönen, roſigen Cypernmädchen, den habſüchtigen Türken und den unermeßlichen Schätzen fliegt in die Luft und bedeckt bald mit ſeinen Trümmern das unerſättliche Meer. Eine der

Digitized by Google

Griechinen, welche wohl der Liebe, aber keiner Gewalt die Blüthen ihrer Schönheit opfern wollte, hatte Feuer in die Pulverkammer geſchleudert. Die Geſchichte hat uns den Namen des edlen Mädchens aufbewahrt; ſie hieß Arnolde de Rokas.

Dayella ward von ihren Räubern vor die Thore der Stadt geſchleppt; hier, an einem Olivenwäldchen, befreite ſie, wie wir bereits wiſſen, ein chriſtlicher Kriegsmann. Dieſer hieß Don Manuel von Aragon, und war der Sohn des Vicekönigs von Sicilien. Verfolgt von den Spahis, erreichte er nichtsdeſtoweniger das Meeresufer, wo er mit ſeiner ſchönen Beute ſogleich in eine ſpaniſche Galeere aufgenommen wurde, die nach einer glücklichen Fahrt im Hafen von Palermo vor Anker ging. Don Carlos von Aragon war über die Rettung ſeines Sohnes hoch erfreut, wie man ſich leicht denken kann; doch hielt er es als ſpaniſcher Grande unter ſeiner Würde, allen ſeinen Gefühlen Worte zu verleihen. Redſeliger war natürlich die Tante Don Manuels, Donna Silvia, die der Vicekönig nach dem Tode ſeiner guten Frau in ſein Haus aufgenommen hatte. Beide aber, Vater und Tante, waren im erſten Augenblick nicht gar ſehr erbaut, daß der junge Held ſchon von ſeinem erſten Kriegszuge nach der Inſel, wo einſt der holden Liebesgöttin Städte und Tempel geweiht waren, eine zweite Aphrodite mit nach Hauſe brachte. Als jedoch Don Manuel ſo viel Zeit hatte, die Art, wie er zu der reizenden Griechin gekommen, zu erzählen, da belobte der Vicekönig die ritterliche That, drückte ſeinem Sohne die Hand und verſicherte, daß er in jüngeren Jahren eben ſo gehandelt haben würde. Dann wandte er ſich zu Dayella und bewillkommte ſie herzlich, und ein Gleiches that auch die Tante, Donna Silvia, ſie that noch mehr: ſie ward dem verlaſſenen Mädchen eine liebende Freundin, ja, man könnte ſagen, eine zweite Mutter.

Bald fühlte ſich Dayella ganz einheimiſch in dem traulichen Kreiſe dieſer Familie, welcher ſie ſo viel verdankte. Doch ſtürmten täglich mancherlei beängſtigende Gefühle in ihrem Innern. Sie hatte zwar bald nach ihrer Ankunft in Sicilien die Heldenthat ihrer Schweſter vernommen; aber was war aus ihrem Vater, den ſie in einem ſo kläglichen Zuſtande verlaſſen mußte, aus ihrem Bruder, und endlich aus Zano, ihrem Bräutigam, geworden? Hatten ſie ihr Leben, wie die vielen Tauſende, im Kampfe verloren, dann war ihnen noch ein glückliches Loos gefallen; waren ſie aber in die Gefangenſchaft der Türken gerathen, o, dann, dann konnte man ſie beklagen, tauſend Mal mehr, als wenn ein mitleidig Eiſen ihre Bruſt getroffen. Noch ein anderer Umſtand war indeſſen vorhanden, der Dayella beunruhigte. Ihr Retter, Don Manuel, war nämlich ein feuriger, junger Mann von hohem Wuchſe, dunkeln Augen und ſchwarzen, glänzenden Locken und einem Herzen voll Liebe für Dayella, die Errettete. Gefährliche Eigenſchaften eines Mannes, einem gefühlvollen Mädchen gegenüber! Und der junge Mann, er hatte ſchon ſehr häufig ſeine Gefühle gegen die Griechin ausgeſprochen und hatte kein Geheimniß aus ſeiner Liebe gemacht, obwohl ihm ſein ſtolzer Vater ſchon manchen Verweis gegeben wegen der Neigung zu einem Mädchen von unbekannter Abkunft und anderer Confeſſion, ja, er hatte ſogar mehrmals den Vorſatz ausgeſprochen, Dayella in ihr Vaterland zurück zu ſenden, wenn Cypern den Türken wieder entriſſen ſeyn würde, was in aller Kürze geſchehen könne, da eine mächtige Flotte in wenig Tagen auslaufen werde. Auch Don Manuel ſollte ſich an der Wiedereroberung Cyperns betheiligen. So wollte es ſein Vater, und der kriegeriſche Geiſt des Jünglings fand dagegen nichts zu erinnern.

Dayella nun, eingedenk des Schwures, den ſie ihrem Zano in der Scheideſtunde gethan, wies die Anträge des ungeſtümen Spaniers ſo ſchonend wie möglich zurück, ſo ſchonend, wie man es einem Retter aus Sklaverei ſchuldig iſt. Zur Tröſtung und Stärkung in dieſer beängſtigenden Lage ging Dayella jeden Morgen in den Garten und verrichtete in der erwähnten Laube ein Gebet. Hier pflegte ſie nicht ſelten Don Manuel zu überraſchen; darum ſchaute ſie, als ſie kaum in den Garten getreten, nach dem Schloſſe, um ſich zu überzeugen, ob ihr nicht Jemand nachſähe. Und doch wäre es ihr recht geweſen, wenn Don Manuel ſie an dieſem Morgen aufgeſucht. Der junge Mann ſollte nämlich an demſelben Tage nach Meſſina abgehen, um an dem Zuge gegen die Osmanen als Freiwilliger Theil zu nehmen. Konnte der Spanier nicht auch der Retter ihres Vaters, Bruders und Geliebten werden? Auf welche Weiſe, war ihr freilich nicht bewußt. Verſunken in dieſe Gedanken, hatte ſie kaum das Geräuſch nahender Schritte vernommen, als auch ſchon Don Manuel in der Kriegstracht der damaligen Zeit, das breite Schwert an der Seite, vor ihr ſtand.

»Verzeiht, ſchöne Dayella!« ſagte er ernſt und feierlich, »daß ich Euch in Euren frommen Betrachtungen ſtöre; die Zeit aber drängt, und ſchon in der nächſten Stunde muß ich fort nach Meſſina, um vielleicht nimmer wieder zu kehren. Ohne Euch noch ein Mal geſehen zu haben — obgleich Ihr meine Liebe zurückweiſet — mochte ich nicht ſcheiden.«

»Edler Sennor!« entgegnete Dayella, und eine Thräne perlte in ihrem Auge, »mißkennet mich nicht; ich bitt' Euch darum. Es gibt Verhältniſſe und Verpflichtungen im Leben, die auch das Gefühl der Dankbarkeit nicht umzuſtoßen im Stande iſt. Ihr ſollt ſie alle in dieſer Stunde kennen lernen.«

Die Griechin hatte nämlich ſeither niemals von ihrem Verhältniſſe zu Zano geſprochen, und dies war es, was ſie jetzt Don Manuel mittheilte. Letzterer verharrte eine Weile in düſterem Schweigen, und dann ſagte er reſignirend: »Ich ehre Eure Treue, Donna Dayella! Möge Gott und die heilige Jungfrau ſie Euch lohnen und Euch Euren Vater, Bruder und Euren

Digitized by Google

Zano wieder geben. Sollte ich auf der gefahrvollen und blutigen Straße, die ich abermals zu wandeln beginne, einem Eurer Lieben begegnen, so schwöre ich Euch, denselben in Eure Arme zu führen. Don Manuel küßte dem Mädchen die Hand und entfernte sich mit raschen Schritten aus dem Garten. Zwei Stunden später verkündete der Donner der Kanonen, daß mehrere Kriegsschiffe die Anker gelichtet.

3.

Stolz und kühn durchbrach die christliche Kriegsflotte die Wogen des Mittelmeeres und nahm ihren Cours nach den Küsten Griechenlands. Sie bestand aus etwa 250 Galeeren und Galeotten, war reichlich mit Geschütz und Lebensmitteln versehen und hatte 24,000 Krieger an Bord. Außerdem wohnten mehrere Fürsten und Grafen dem Zuge als Freiwillige bei, unter andern der in der Folge so berühmte Feldherr Alexander Farnese, Prinz von Parma. Den Oberbefehl über die ganze Flotte führte der berühmte Don Juan d'Austria. Dieser Prinz, dessen Geburt dunkel ist, und dessen frühere Schicksale den Dichtungen eines Romans gleichen; der eine kurze, aber thatenvolle Rolle spielte, und mit Recht für einen der größten und glücklichsten Feldherrn seiner Zeit gehalten wird, befand sich jetzt ungefähr im 26sten Jahre seines Alters. Er war bekanntlich ein natürlicher Sohn Karls V., und war zu Regensburg geboren. Seine Mutter ist nicht mit Gewißheit bekannt. Nach einigen Geschichtschreibern war es eine gewisse Barbara Blomberg aus Regensburg. Dieses junge, schöne Mädchen mußte den Kaiser oft in schwermüthigen Stunden durch ihren entzückenden Gesang aufheitern. Und konnte es hierbei nicht leicht geschehen, daß sie ihm Liebe einflößte? Nie ist das Herz empfänglicher für diese verführerische Leidenschaft, als wenn es der Kummer sanften und zärtlichen Eindrücken öffnet. Karl V. sandte den Knaben ein Jahr nach seiner Gebut nach Spanien und ließ ihn dort in's geheime erziehen. Herangewachsen zum kräftigen Jünglinge, nahm ihn sein Halbbruder Philipp II. an seinen Hof auf, wo er durch seine glänzenden Eigenschaften und seine Heldengestalt hervorragte. Ein glücklicher Zug gegen die Morisken im Königreiche Granada begründete seinen Waffenruhm, und als er bald hierauf nach Italien kam, ward er dort zum Oberbefehlshaber der vereinigten christlichen Flotte ernannt.

Nach Don Juan d'Austria war Andreas Doria, der in Gemeinschaft mit Johann von Cordova die spanischen Galeeren befehligte, der bedeutendste Unterkommandeur. Die venetianischen Fahrzeuge führten Barbarigo und Veniaci, die päbstlichen Antonio Colonna und die maltesischen Justiniani.

Die türkische Flotte ward von dem kampfdürstenden und erfahrenen Hali befehligt, dem der kühne Ulazzali, ein Calabrese von Geburt, und der kühnste und entschlossenste Seemann seiner Zeit, mit einem algierischen Hilfsgeschwader zur Seite stand. Die osmanische Armada belief sich auf 300 Segel.

Gleich drohenden Gewitterwolken näherten sich die beiden Flotten. Da, wo sich das Vorgebirg Actium erhebt und die Nachwelt an den entscheidenden Seekrieg August's erinnert, in dieser ewig denkwürdigen Gegend, bekamen Christen und Türken einander zu Gesicht, als der Morgen des 7. October 1571 flammend über das Meer herauf stieg. So weit das Auge reichte, war die unabsehbare Wasserfläche mit Schiffen bedeckt. Die Stellung der osmanischen Flotte hatte die Form des zunehmenden Mondes, und diejenige der Christen war so geordnet, daß Don Juan mit Colonna, Veniaci und Justiniani das Centrum, Doria den rechten und Barbarigo den linken Flügel einnahmen. Wilde Kampfeslust, durch Fanitismus, Rache, Ruhmsucht und Hunger nach Raub und Beute entflammt, stürmte in den Herzen der Krieger.

Während jede Minute die Schlacht beginnen konnte, standen auf dem Verdecke des Schiffes »la Marquesa,« das zum Geschwader Colonna's gehörte, zwei junge Männer von kriegerischem Aussehen in lebhafter Unterhaltung.

»Ich kann Euch versichern, Don Manuel,« sagte der Eine, welcher etwas blaß und leidend aussah. »Dieser Tag wird ein Festtag unseres Lebens. Das leidige Fieber, es hätte mich fast kampfunfähig gemacht und mich in das Zwischendeck gebannt, und ich hätte an dem Ruhme des heutigen Tages allein keinen Antheil gehabt.«

»Ich bin der Ansicht, Sennor,« entgegnete der Andere, in welchem wir Don Manuel von Aragon erkennen, »daß wir einen furchtbar heißen Kampf zu bestehen haben werden; seht, wie zahlreich die Galeeren der Ungläubigen sich vor unseren Blicken ausdehnen. Dort, schräg gegen uns über, kommandirt der wilde Hali; hier rücken des Pascha's von Aegypten kampfgeübte Fahrzeuge gegen uns an, und da rechts erblickt man das Geschwader des kühnen Ulazzali, des abtrünnigen Christen. Doch, je größer die Macht des Feindes, je höher steigt der Ruhm, ihn überwunden zu haben. Ihr, Sennor, hättet übrigens füglich wegen Eures dreitägigen Fiebers, das Euch mehr angegriffen hat, als Ihr Euch und uns gestehen mögt, im Zwischendeck bleiben können.«

Der blasse Mann, der kein Anderer als Miguel Cervantes de Saavedra, der Verfasser des Romans aller Romane, des Don Quixote, war, hatte kaum die letzten Worte vernommen, als er sich auch sogleich stolz emporrichtete, sein funkelndes Auge auf Don Manuel heftete und im Tone des beleidigten Helden in die Worte ausbrach: »Bei St. Christorbal, meinem Schutzheiligen! Wärt Ihr nicht mein Jugendfreund, Sennor, ich hätte nicht übel Lust, mit Euch anzubinden. Wie könnt Ihr mir zumuthen, an einem Kampfe nicht Theil

Digitized by Google

zu nehmen, nach dem ich ſchon Jahre lang dürſte? Doch, es ſey Euch vergeben. Bald wird der Tanz beginnen, und die Wellen des Meeres werden ſich färben von dem Blute vieler dieſer muthigen Männer. Keinen Groll, Bruder!« ſchloß er, ſeinem Freunde mit Begeiſterung die Hand drückend.

In dieſem Augenblick erhebt ſich ſtolz die Flagge des Kreuzes an Bord der Galeere Don Juans. Donnerndes Schlachtgeſchrei ſteigt auf von allen Schiffen der Chriſten, und in tauſendfachem Wiederhall brüllen es die Türken nach; und die Schlacht beginnt mit allen ihren Schrecken.

Krachend brechen Maſtbäume, herzzerreißend wimmern die Verwundeten. Näher und näher rücken ſich die feindlichen Galeeren; und näher kommt »la Marqueſa« dem Admiralſchiffe von Aegypten. Wild klopft es in der Männerbruſt. Drüben flammende Tigerblicke mordgieriger Janitſcharen, hüben der unerſchütterliche Muth der Blüthe der ſüdeuropäiſchen Ritterſchaft, unterſtützt von ſchlachtengeübten Veteranen. Pfeile ſchwirren, Kugeln ziſchen und Menſchen ſtürzen. Noch einen Augenblick und »la Marqueſa« ſtößt krachend auf das Admiralſchiff von Aegypten. Mehr als 500 Türken verſuchen herüber zu dringen, aber furchtbar prallen ſie zurück an dem ehernen Walle der Chriſten.

»Denkt an Nicoſia!« rief plötzlich Don Manuel von Aragon, das breite Schwert mit beiden Händen ſchwingend.

»Brecht ein!« ertönt die Donnerſtimme des Miguel Cervantes de Saavedra, und in dieſem Augenblicke ſieht man auch ſchon, wie er in die türkiſche Galeere ſpringt. Ihm nach ſeine Waffengefährten. Das Handgemenge wird entſetzlich. Noch iſt der Sieg zweifelhaft. Da hört man plötzlich wilden Jubel auf den chriſtlichen Galeeren. Hali war gefallen, und die Fahne des Kreuzes wehte auf ſeiner Galeere. Eine namenloſe Beſtürzung ergreift die Türken; ihr Widerſtand wird ſchwächer und ſchwächer; die chriſtlichen Ruderer zerbrechen ihre Ketten und ſchmettern ihre Peiniger zu Boden. Das Admiralſchiff von Aegypten iſt erobert, und alle übrigen Fahrzeuge des Feindes ſind größtentheils entweder in den Grund gebohrt oder in der Gewalt der Chriſten. Don Manuel hatte einen Streifſchuß und zwei Säbelhiebe bekommen; Miguel Cervantes de Saavedra aber war durch zwei Kugeln an der Bruſt verwundet und eine andere hatte ihm den linken Arm verſtümmelt.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Proteſt der Barbiere.

Auch wir Barbierer ſind ſouverän und ſagen dem Publikum unſere Meinung. Wir ſind ſehr unzufrieden mit dem Publikum und verhehlen es ihm keineswegs.

Wir hatten Beſſeres von der Zeit und ihrer glorreichen Revolution erwartet, als daß ſie die abgethanen abſcheulichen Bärte wieder zu Ehren bringen ſollte, als daß das Zopfthum, welches ehemals hinten hing, jetzt unter der Naſe paradirt. Wir glaubten, die Civiliſation würde die Geſichter glätten, ſo daß auch die Backenbärte vor der ſiegenden Gewalt des Jahrhunderts fielen, und auf einmal ſtarren die Geſichter wieder dermaßen von rothen und blonden und ſchwarzen Borſten, daß es uns in den Händen zuckt, die ſich vergeſſende Menſchheit, wo wir ſie finden, an ihre Pflicht zu mahnen und ſie in die Oberlippe zu ſchneiden.

Wozu haben wir unſere Meſſer geſchliffen, wenn wir euch nicht mehr raſiren ſollen? Wozu lernten wir unſer Geſchäft, als daß wir es mit Genialität ausübten? Nehmt Vernunft an, ihr Männer, ihr müßt euch wieder ſchaben laſſen. Seyd eurer Frau hold, die euch wahrhaftig keinen Kuß wieder auf den Mund drückt, der unter dem Stachelleder des Schnurrbarts nicht mehr zu finden iſt. Bedenkt, wie liebenswürdig wir euch mit Geſchichtchen und Späßen erquickten, wenn wir, die Barbiere von Sevilla, euch um den Bart gingen; wie ſchonend wir euch geſchunden haben; wie duldſam wir waren, wenn wir euch des Morgens warten ließen und ihr uns deßhalb anfuhrt. Alles geſchah um der Schönheit eures Angeſichtes willen, um euch jung zu erhalten, wenn der Haarwuchs die Wangen umdüſtern wollte, um euch zu Weiſen und zu Philoſophen zu bilden, denn die Philoſophen des Alterthums trugen keinen Bart.

Ihr aber ſeyd undankbar und entzieht uns die Beſchäftigung und verbannt uns aus euren Häuſern, was am meiſten ſchmerzt. Ihr ſeyd hartherzig und ſeyd uns obendrein für das letzte Vierteljahr ſchuldig geblieben. Ihr ſolltet uns wenigſtens penſioniren, ſäculariſiren oder mediatiſiren, wenn ihr unſern Dienſt durchaus verſchmäht. Aber uns ohne weiteres brodlos zu machen, uns zu verſtoßen und — zu vergeſſen, das iſt hart, das iſt grauſam, das bricht unſer barbierendes Herz, und wenn ihr uns keine Genugthuung verſchafft, ſo rechnet darauf, daß wir bei der erſten Katzenmuſik, die euch gebracht wird, mit Cymbeln und Becken an der Spitze der Muſikanten marſchiren werden. Denkt an uns, wenn eure Fenſter klirren. Wir ſind Männer von Wort, und ginget ihr nach Jericho, wo den Hebräern der Bart wuchs, ſo ereilt ſie euch doch, die Nemeſis, die Schaumgeborene. Wir kommen über Nacht, wir kommen auf unſern ſtumpf gewordenen Meſſern geritten, wir kommen als Geſpenſter mit dem Sammetbeutel unter dem Arme. Aber wir kommen zuverläſſig und retten oder rächen die Innung, und der Duft der Seife wird uns ankündigen.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 72.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 6. September 1848.

Das Mädchen von Cypern.

Novelle von G. Kaut.

(Fortſetzung.)

Unter allen türkiſchen Befehlshabern hatte ſich Ulazzali am meiſten mit Ruhm bedeckt. Er focht gegen Andreas Doria, und zwar mit günſtigem Erfolge. Ja, der tapfere Calabreſe bemächtigte ſich ſogar in der wilden Verwirrung der Schlacht einiger venetianiſchen Schiffe, obgleich ihm die gigantiſchen Galeotten furchtbaren Widerſtand entgegenſetzen. Während des Kampfes entriſſen ihm die ſiegreichen chriſtlichen Galeeren den größten Theil der gemachten Eroberungen wieder. Da er aber Alles verloren ſah, zog er ſich mit 28 Galeeren im Angeſichte der Chriſten zurück Man verſuchte zwar, dem kühnen Seemann den Rückzug zu erſchweren, indeſſen kümmerte er ſich ſehr wenig darum. Doch kam die Galeere »la Marqueſa« einem der hinterſten türkiſchen Fahrzeuge ſo nahe, daß ſie ſolches faſt geentert hätte. Miguel Cervantes de Saavedra befand ſich in dieſem Augenblicke unter den Händen eines Wundarztes. Don Manuel, deſſen Verletzungen von wenig Bedeutung waren, ſtand oben auf dem Verdecke und bemerkte, wie unter der ſehr geringen Beſatzung des türkiſchen Schiffes plötzlich eine große Bewegung entſtand, deren Urſache das unvermuthete Losbrechen einiger Ruderknechte war. Nach einem heftigen Kampfe gelang es übrigens den Türken, die empörten Sklaven wieder zu überwältigen und an die Ruderbänke zu befeſtigen. Einer dieſer Letztern war indeſſen glücklicher, als ſeine übrigen Unglücksgefährten; er ſtürzte mit Blitzesſchnelle einen Janitſcharen über Bord, der ihn an der Flucht verhindern wollte, ſprang in's Waſſer und kam glücklich an Bord der »Marqueſa,« wo er mit Freuden aufgenommen wurde.

4.

Schnell erſcholl die Nachricht von dem großen Siege bei Lepanto durch die ganze Chriſtenheit, überall Freude und Jubel verbreitend. Auch zu den Ohren des Vicekönigs von Sicilien hatte das Gerücht ſchon die Kunde von der furchtbaren Niederlage der Osmanen gebracht. So angenehm dieſes frohe Ereigniß ihn auch berühren mußte, ſo verſpürte er dennoch eine ängſtliche Beklemmung wegen des ungewiſſen Schickſals ſeines einzigen Sohnes, zumal er erfahren hatte, daß der Sieg von Seiten der Chriſten mit vielem Blute erkauft worden war. Die Tante Donna Sylvia erſchöpfte ſich in Muthmaßungen, die aber alle auf Unglück hinausgingen, ja, ſie brach ſogar zuweilen in Thränen aus und überhäufte ihren Bruder, den Vicekönig, mit Vorwürfen, daß er ſeinen Sohn habe hinausziehen laſſen in den blutigen Krieg. Don Carlos wies dann gewöhnlich die Schweſter ernſtlich zur Ruhe, mit dem Bemerken, daß ſie von ritterlicher Ehre eben ſo wenig verſtehe, wie ihre Cypernkatze, die ſie beſtändig auf dem Schooße habe. Was nun Davella anbelangt, ſo muß der Wahrheit getreu berichtet werden, daß ſie in ihr Gebet, das ſie jeden Morgen in der Laube verrichtete, auch die Bitte beifügte, Gott und die heilige Jungfrau möchten doch ihrem Retter Schutz verleihen, damit ihm an Leib und Leben kein Schaden geſchehe.

Eines Nachmittags nach der Sieſta — es waren nur wenige Tage ſeit der Verbreitung des Gerüchts von der Schlacht bei Lepanto verfloſſen, ſaß der Vicekönig in ſeiner Arbeitsſtube und diktirte ſeinem Schreiber den Inhalt einer Depeſche nach Madrid, da trat plötzlich ein Diener herein und überreichte ihm ein Schreiben, referirend, daß eben ein ſpaniſcher Matroſe daſſelbe überbracht habe. Don Carlos überflog haſtig den Inhalt des Briefes, und ein freudiges, frohes Lächeln verklärte ſeine ſonſt ſo ernſten Züge. Er beauftragte hierauf ſeinen Sekretär mit einer andern Arbeit und begab ſich ſogleich in das Zimmer, worin Donna Sylvia und Davella waren.

»Ein Brief von Don Manuel,« ſagte er, kaum eingetreten; »ich will ihn Euch leſen, und Ihr werdet finden, daß er angenehmen Inhaltes iſt.«

Hierauf begann er folgendermaßen:

»Nur wenige Zeilen, theurer Vater, vermag ich an Euch zu richten, da ich den Abgang des Schiffes nach Palermo zu ſpät erfahren habe. Daß wir bei Lepanto geſiegt, völlig geſiegt haben, hat Euch ohne Zweifel die Fama ſchon zu Ohren gebracht. Das war eine harte, blutige Schlacht, eine Schlacht ohne Gleichen. Wir tödteten an 20,000 Türken, nahmen 4000 gefangen und befreiten 10,000 Chriſtenſklaven. Die Beute iſt unermeßlich. Außer einigen unbedeutenden Verletzungen habe ich weiter keinen Schaden genommen. Ich werde in einigen Tagen in Palermo eintreffen und einen lieben Bekannten, an deſſen Seite ich zu fechten die Ehre hatte, mitbringen. Derſelbe iſt verwundet und bedarf

Digitized by Google

zu ſeiner Heilung Ruhe und Pflege, die er bei Euch finden wird. Auch Dayella wird bei meiner Ankunft eine unerwartete Freude erleben. Tante Sylvia bitte ich zu grüßen und ihr zu verſichern, daß ich es ihrem kräftigen Gebete zum Allerhöchſten zuſchreibe, daß ich in der blutigen Schlacht ſo gut weggekommen. Bald mündlich mehr!

Hafen von Meſſina, den 11. October im Jahre Chriſti 1571. Manuel.«

Don Carlos ſann hin und her, wer der Bekannte ſeyn möchte, der mit ſeinem Sohne eintreffen wollte; er war nicht im Stande, ihn zu errathen.

»In was wird wohl die unerwartete Freude beſtehen, die ich bei ſeiner Ankunft erleben ſoll? fragte ſich Dayella wohl hundert Mal. »Daß ich mich freue, wenn er wieder kommt, verſteht ſich von ſelbſt. Das kann er nicht gemeint haben. Oder hat er meinen Vater, meinen Bruder, oder meinen Zano gefunden? Himmel, wenn das wahr wäre, wie wollte ich Gott danken!«

Sie war böſe auf Don Manuel, daß er ſo unbeſtimmt geſchrieben. Doch ſchon in wenigen Tagen ſollte ſich das Räthſel löſen, und ſie gab ſich deßhalb endlich zufrieden!

Donna Sylvia fühlte ſich geſchmeichelt, daß ihr Gebet den guten Neffen ſo kräftig geſchützt.

Ein Tag nach dem andern verfloß und Don Manuel erſchien nicht. Wie langſam ſchleicht die Zeit dahin, wenn man zu leiden und zu hoffen hat. Auf Sturmes Flügeln enteilt ſie den Glücklichſten. In erſterem Falle befand ſich Dayella, die ungeduldig hoffende Dayella. Wir wollen Dir den Schleier nicht lüften, der Deine Zukunft bedeckt, treues Mädchen; aber ſey überzeugt, die Gottheit belohnt die wahre Treue, und die Gottheit, ſie beſtraft oft furchtbar die gebrochenen Schwüre der Liebe. Darum ſey treu, wenn auch nicht die nächſte Zukunft Dir den Lohn bringen ſollte!

5.

Der Donner der Kanonen benachrichtigte die Bewohner von Palermo, daß ein Kriegsſchiff in den Hafen eingelaufen ſey. Drei Männer wurden an's Land geſetzt, welche ſich ſogleich in das Innere der Stadt begaben. Sie ſchlugen die Straße ein, die nach dem Palaſte des Vicekönigs führte. Einer der Männer iſt Don Manuel und in dem Andern, der den linken Arm in der Binde trägt, erkennen wir den Miguel Cervantes de Saavedra. Der Dritte iſt uns bis jetzt noch unbekannt; er trägt die Kleidung und die Waffen eines Soldaten der damaligen Zeit.

Bald darauf ſchloß Don Carlos ſeinen Sohn in die Arme und begrüßte Miguel Cervantes als deſſen Freund. Während dieſer Scene blieb der Unbekannte mit zur Erde geſenkten Blicken in der äußerſten Ecke des Gemaches ſtehen. Donna Sylvia und Dayella waren auch zugegen, ſchenkten übrigens dem entfernt ſtehenden jungen Manne durchaus keine Aufmerkſamkeit. Dayella legte ihre Freude über die glückliche Wiederkehr ihres Retters offen an den Tag, deßgleichen natürlich auch die Tante, die in Bezug auf Cervantes die geiſtreiche Bemerkung machte, daß derſelbe während der zehn Jahre, in welchen ſie ihn nicht geſehen, recht groß geworden ſey. Endlich kam die Reihe auch an den Fremdling. Der Vicekönig wollte ſich eben nach ſeinem Namen erkundigen, als ein Freudenſchrei Dayella's ihn hieran verhinderte.

»Demetrius, mein Bruder!« rief ſie.

»Meine gute Dayella!« ſchrie der Fremde.

Und die beiden Geſchwiſter lagen ſich in den Armen. Alle ſahen mit freudigem Erſtaunen dieſem Auftritte zu.

»Wo iſt der Vater? wo Zano?« fragte Dayella, nachdem der erſte Rauſch des Wiederſehens vorüber war. Demetrius ſchaute düſter vor ſich hin und ſchwieg.

»Höre, Demetrius!« wiederholte Dayella, »wo iſt der Vater? wo Zano?«

Die übrigen Anweſenden verließen in dieſem Augenblick, kaum von dem Mädchen bemerkt, das Zimmer.

»Gute Dayella!« antwortete endlich der Bruder, »ich weiß es nicht. Wenn ſie noch leben, ſind ſie wahrſcheinlich auf den Galeeren.«

»O, Gott! o, Gott!« murmelte das Mädchen, wie vernichtet auf einen Divan niederſinkend. Bald aber gewann ſie ihre Kraft wieder und fragte: »Welche Schutzheilige ſtand aber Dir zu Deiner Rettung bei, Demetrius?«

»Das will ich Dir kurz erzählen,« verſetzte der Bruder. »Der Vater, Zano und ich, wir vertheidigten mit unſeren Leuten an jenem Unglückstage die öſtliche Mauer. Sechs Mal ſtürmte der Feind und ſechs Mal ſchlugen wir ihn zurück. Zuletzt erlagen wir dem übermächtigen Andrange. Ich ſah den Vater und Zano noch im wildeſten Handgemenge kämpfen, als mich ein furchtbarer Kolbenſchlag ſinnlos zu Boden ſtreckte. Wieder zu mir gekommen, befand ich mich mit mehreren Gefangenen in einem großen Saale, von Janitſcharen bewacht. Schon den andern Tag brachte man uns zu Schiffe; wir wurden in Konſtantinopel ſämmtlich an die Ruderbänke geſchmiedet. Namenlos waren unſere Leiden. Da erſchien der Tag von Lepanto, an welchem die türkiſchen Hunde büßen mußten für die Schandthaten auf Cypern. Tauſende unſerer Leidensgefährten zerbrachen ihre Ketten. Wir befanden uns auf einer Galeere Ulazzali's. Dieſer Abtrünnige focht anfangs mit Glück gegen die Chriſten. Verfolgt von einigen Fahrzeugen, zog ſich unſer Schiff zurück. Jetzt oder nie konnte unſere Befreiung geſchehen. Einige der Ruderknechte, unter ihnen auch ich, brachen los. Meine Leidensgefährten unterlagen aber im Kampfe gegen die Türken, und mir allein gelang es, ſchwimmend ein chriſtliches Schiff zu erreichen. Dein Retter, der edle Don Manuel,

Digitized by Google

erkundigte ſich ſogleich nach meinem Vaterlande, meiner Familie und meinem Namen, und denke Dir die Freude! ich erfuhr Dein Schickſal. Dankend fiel ich nieder. Er ließ mir hierauf Speiſe und Trank und dieſe Kleidung reichen. So kam es dann, daß ich hier bin. Gott möge den Vater und Zano in Schutz nehmen, und ſollten ſie nicht mehr am Leben ſeyn, ſo ſchauen ſie gewiß in Geſellſchaft unſerer heldenmüthigen Schweſter Arnolde freudig aus jenen ſeligen Gefilden auf uns hernieder.

Während ſich Bruder und Schweſter noch längere Zeit unterhielten, Hoffnungen, Wünſche und Befürchtungen laut werden ließen, mußten im andern Zimmer Don Manuel und Cervantes dem Vicekönig Scenen aus der Schlacht bei Lepanto erzählen.

»Das iſt das freudigſte Ereigniß, das jemals die Chriſtenheit mit Jubel erfüllte!« rief er enthuſiaſtiſch aus. »Nur kann ich nicht begreifen, warum Don Juan d'Auſtria nicht ſogleich nach Cypern ſegelte. Das hätte geſchehen müſſen; aber ich fürchte, die Chriſten machen's wie von jeher: ſie wiſſen zu ſiegen, aber den Sieg nicht zu benutzen. Selbſt Konſtantinopel hätte ſogleich bedroht werden müſſen. Statt deſſen höre ich zu meinem Erſtaunen, daß die mächtige Flotte nach Neapel unter Segel gehen wird.«

Die Unterhaltung ward in ähnlicher Weiſe fortgeſetzt, und namentlich Andreas Doria hart mitgenommen, dem man die Schuld gab, daß Ulazzali mit 28 Galeeren entkommen ſey.

Durch Ruhe und ſorgſame Pflege waren die Wunden des Cervantes bald geheilt, ſo daß er ſich wieder in dem Feldzuge gegen Tunis auszeichnen konnte. Eine andere Wunde war es aber, die bei ſeinem Freunde, Don Manuel, durchaus nicht verharſchen wollte, eine Wunde, die im Herzen ihren Sitz hatte, und die kein Arzt der Erde heilen konnte. Der junge Krieger liebte die ſchöne Dayella mehr denn je, ſie war noch immer ihrem Zano treu. Harre aus in Deiner Treue, gutes Mädchen! Der letzte Wendepunkt Deines Lebens iſt nahe.

Don Manuel war ſeinem Freunde Miguel nicht gefolgt auf der gefahrvollen Bahn des Krieges, die dieſer abermals betreten hatte, ſondern war in Palermo geblieben, wo ihm ſein Vater einen hohen, militäriſchen Poſten übertragen hatte. Demetrius de Rokas war zum Offizier bei den Lanzenträgern ernannt worden.

Ein halbes Jahr verfloß, ohne daß ſich etwas Beſonderes ereignete. Die Chriſten führten den Krieg mit ſehr geringem Eifer fort, und ſo verblieb denn Cypern den Türken, und Dayella und Demetrius hatten ihr Vaterland auf ewig verloren.

6.

Es war im Frühling des Jahres 1572, als plötzlich ein kühner Mann alle Länder im Mittelmeere mit Staunen erfüllte. Dem Gerüchte nach war er ein Cypriote, hatte ſich in der Seeſchlacht bei Lepanto einer Galeere zu bemächtigen gewußt, ſolche mit befreiten Ruderknechten beſetzt und war nun ſeit kurzer Zeit der Schrecken aller einzelnen türkiſchen Fahrzeuge, in deren Verfolgung und Bekämpfung er eine Ausdauer und einen Muth beurkundete, die an's Wunderbare gränzten. Nicht ſelten landete er in den Häfen von Sicilien, um ſeine Beute zu verwerthen. In einem ſolchen Falle verſammelte ſich alsdann jedesmal, wenn man von ſeiner Anweſenheit Kunde erhielt, eine große Menſchenmenge, um den tapferen Mann von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen.

Eines Tages — es war des Morgens in der Früh — verbreitete ſich die Nachricht, daß der tapfere Cypriote mit ſeiner Galeere, die »Furie« genannt, erſchienen ſey. Sogleich ſtrömte eine große Menſchenmaſſe nach dem Hafen. Auch Demetrius begab ſich dahin, um ſeinen Landsmann auch ein Mal zu ſehen und, wenn möglich, zu ſprechen. Wie unendlich lang ward Dayelle die Zeit, bis ihr Bruder wieder zurück kehrte!

Er kam, aber erſt nach zweiſtündiger Abweſenheit. Dayella befand ſich gerade in der Laube im Garten. Er näherte ſich ihr mit einem ſonderbaren Ausdrucke im Geſicht. Sein Auge ſtrahlte Freude und in ſeinen Mienen lag etwas Geheimißvolles, Jubelirendes. »Hier!« ſagte er, Dayella ein Stück Pergament überreichend. Das Mädchen las, das Pergament entſank ihren ſchönen Händen, dann richtete ſie das dunkle Auge, in welchem Thränen perlten, zum tiefblauen Himmel empor und ſagte: »Gott, ich danke Dir, daß Du der Treue lohneſt und der Liebe den Sieg verleihſt.«

Vergeblich wartete man am Abend auf die Rückkehr Dayella's, die mit ihrem Bruder an den Hafen geeilt war, um, wie ſie angegeben, den Cyprioten perſönlich auszufragen, ob er von ihrem Vater nichts wiſſe. Statt ihrer kam noch ſehr ſpät ein Bote mit einem Briefe, in welchem dem Vicekönig und Don Manuel gemeldet wurde, daß ſie wegen Dayella's keine Beſorgniſſe hegen ſollten; ſie ſey geſund und wohl und in völliger Sicherheit, und werde ihres Retters ewig mit der innigſten Dankbarkeit gedenken. Man ſolle ihr den Schritt nicht mißdeuten, er ſey nothwendig geweſen wegen ihres eigenen und Don Manuels Wohl. Auch ſey noch Jemand in der Welt, der es nimmer vergeſſen werde, daß ein tapferer Spanier ein Cypernmädchen aus Sklaverei errettet habe. Am Ende des Briefes ſtand noch die Bemerkung, daß Demetrius gleichfalls nicht wiederkehren werde.

Don Carlos von Aragon ſchüttelte den Kopf ob dieſes Schreibens, und Tante Sylvia, die ſehr ſtrenge Begriffe von weiblicher Tugend hatte, ſchalt Dayella eine leichtfertige Dirne; Don Manuel aber, der allein die wahre Urſache von der Entfernung der heißgeliebten Griechin errieth, war außer ſich vor Wuth, und ſchwur dem Entführer blutige Rache, wenn er ihm jemals begegne.

Digitized by Google

Doch die Zeit, die Alles lindernde, ſchlug ſich auch hier in's Mittel. Nach Jahren dachte Don Manuel nur noch ſelten an das reizende Mädchen aus Cypern, und nur in ungewiſſen Umriſſen, gleich einer lieblichen Traumgeſtalt, ſchwebte ſie zuweilen als mahnendes Bild der Vergangenheit an ſeinem geiſtigen Auge vorüber. Und endlich vergaß er ihrer ganz in den weichen Armen einer ſchönen italieniſchen Gräfin.

7.

Ein Decennium war ſeit dem Verſchwinden Dayella's vorüber. Don Manuel hatte das Schwert mit der Diplomatie vertauſcht, ſtand durch ſeinen Scharfſinn und ſeinen richtigen Takt in hohem Anſehen und war von ſeinem Souverain mit einer wichtigen Miſſion an den Papſt betraut worden. Von Madrid aus begab er ſich nach Barcelona. Die Galeere »Miſericordia« ſollte ihn von da an den Ort ſeiner Beſtimmung bringen. Anfangs ging Alles gut. Am zweiten Tag der Fahrt aber erhob ſich ein furchtbarer Gewitterſturm und trieb das Schiff unaufhaltſam nach Südweſten. Als ſich das Unwetter gelegt hatte, ward plötzlich vom Maſtkorbe ein Fahrzeug ſignaliſirt. Näher gekommen, erklärte es der Capitain für ein algieriſches Raubſchiff, einen Schnellſegler, welchem man ſchwerlich entgehen würde. Und ſo war es. Die Spanier mußten den Kampf annehmen. Der Pirat, eine zahlreiche Mannſchaft an Bord, ſuchte immer näher zu kommen, um zu entern. Die Galeere gewann ihm übrigens den Wind ab, wodurch der Kampf aus der Ferne ungemein verlängert wurde. Schon war der Hauptmaſt des ſpaniſchen Schiffes zerſchmettert, ſchon lagen Viele der Mannſchaft blutend am Boden, und ſchon hatten ſich Alle auf den letzten Verzweiflungskampf bei'm Entern gefaßt gemacht: da kam, wie auf Sturmesflügeln, ein Fahrzeug mit der Flagge von Tunis, mächtig die Wogen durchbrechend, daher geeilt. Der Pirat kümmerte ſich darum wenig, weil er eher Hülfe, als einen Kampf erwartete. Aber welche Täuſchung! Plötzlich ward die erſte Flagge vom fremden Schiffe abgenommen, und hoch wehte das Panier des Kreuzes in den Lüften, und mehr denn zwanzig Kanonen donnerten. Die Algierer hatten ſich kaum von ihrer Beſtürzung erholt, als ſie ihr Schiff auch ſchon geentert und das Verdeck mit wilden Geſtalten erfüllt ſahen. Nach einem kurzen Würgen — anders kann man den nun folgenden Kampf nicht nennen — war der Pirat erobert. Mit Schaudern hatten die Spanier, ſonſt gerade nicht weichherzig, der blutigen Scene zugeſehen, und vornehmlich war es ein hochgewachſener Mann mit einem langen, ſchwarzen Barte, der ihm faſt bis an den Gürtel reichte, welcher die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Er befand ſich ſtets an der Spitze der Leute, welche aus dem fremden Schiffe gekommen waren, und ſchmetterte mit einer ſchweren Streitart Alles unwiderſtehlich vor ſich nieder.

»Das iſt Mauro Morillo, Senor,« ſagte der Capitain zu Don Manuel, »ein furchtbarer Mann, der Schrecken aller Piraten. Noch vor einigen Jahren befehligte er ein eigenes Schiff. Seit ihm daſſelbe aber zu Grunde ging, überließen ihm die Malteſer eine Galeere, und da haben ſie wahrſcheinlich wohlgethan; denn er ſchadet den Ungläubigen mehr denn zehn andere Schiffe.«

»Iſt der Mann ein Spanier?« fragte Don Manuel.

»Nein!« lautete die Antwort, er ſoll ein Grieche ſeyn. Uebrigens weiß Niemand genau ſein wahres Vaterland und ſeine früheren Schickſale.«

Don Manuel dachte an Zano und die Entführung Dayella's. Als ſich Mauro Morillo des Beſitzes des algieriſchen Schiffes verſichert hatte, beſtieg er ein Boot und kam in Begleitung einiger Bewaffneten an Bord der »Miſericordia.«

»Wer von Euch iſt der Capitain, Senore?« fragte er, indem er ſeine blitzenden Augen über die Menge ſchweifen ließ. Der Capitain der »Miſericordia« trat vor und verbeugte ſich.

»Senor,« fuhr Morillo fort, Euer Schiff hat, wie ich ſehe, ſo ſehr gelitten, daß Ihr die Reiſe nicht fortſetzen könnt. Wir befinden uns in der Nähe von Mallorca, und daher rathe ich Euch, im Hafen von Palma Euer Schiff ausbeſſern zu laſſen, und dann Eure Reiſe fortzuſetzen. Wohin geht Eure Beſtimmung?«

»Nach Italien,« antwortete der Capitain der »Miſericordia.« »Hier, dieſer edle Senor, iſt Don Manuel von Aragon, Geſandter Sr. Majeſtät des Königs von Spanien.«

»Ja, Senor!« nahm Don Manuel, ſich verbeugend, das Wort, »der Euch in ſeinem und aller Uebrigen Namen herzlich für die Rettung dankt, die Ihr zur rechten Zeit gebracht.«

Der Capitain der »Miſericordia« ſchlug beſchämt die Augen nieder, da er wohl fühlte, daß er ſich einen Verſtoß der Schicklichkeit hatte zu Schulden kommen laſſen.

»Und Ihr, Senor!« verſetzte Morillo, gegen Don Manuel gewendet, »möcht mir glauben, daß ich mich glücklich ſchätze, zu Eurer Rettung Etwas beigetragen zu haben.«

Dieſe Worte wurden mit einer gewiſſen geheimnißvollen Freundlichkeit geſprochen.

(Schluß folgt.)

Räthſel.

An mir heran die Sonne zieht;
Auf mir mit R das Feuer glüht;
Noch F davor — die Gluth entflieht.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 73.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 10. September 1848.

Der Maler und der Teufel.

Eine Lübecker Sage.

Ungefähr um's Jahr 1350 lebte in Lübeck ein kunſtreicher Maler, der alten Schule angehörend, welcher den Pinſel ſo in ſeiner Gewalt hatte, daß er in Kirchen und Klöſtern bei Hiſtorien, in denen der Teufel mit vorkam, dieſen ſo gräßlich, abſchreckend und häßlich darſtellte, daß man nicht, ohne davor zu erſchrecken, denſelben anſehen konnte. So eben hatte der Künſtler in der Domkirche wieder eine Malerei beendet, auf welcher Herr Mephiſto in ſo ſcheußlicher, abſchreckender Geſtalt erſchien, daß man nicht genug Worte finden konnte, den Künſtler wegen ſeiner vortrefflichen und noblen Manier zu loben. Der Fürſt der Unterwelt, der zugegen war und ſolches Lob mit angehört hatte, entſchloß ſich, dem Maler in höchſteigener Perſon einen Beſuch abzuſtatten, um denſelben durch ſeine Figur zu überzeugen, daß er an einer kränkelnden Phantaſie laborire, da doch Derjenige, den er immer ſo gräßlich, fürchterlich darſtellte, gar nicht ſo abſchreckend ausſähe. Nach damaliger Mode gekleidet, natürlich auch friſirt und parfümirt, trat er mit freundlich gewinnenden Mienen bei dem arbeitenden Maler ein, lobte deſſen Fleiß und Geſchicklichkeit, und verlangte ſchließlich von ihm gemalt zu werden. Der Künſtler, welcher ſeinen Gaſt, trotz der Verkleidung, erkannte, aber ſich nichts merken ließ, bat den Fremden, ſich niederzuſetzen, ergriff Pinſel und Palette und zeichnete den Herrn Mephiſto ſo treu und ſo wahr, aber auch ſo häßlich und abſcheulich, daß dieſer das ihm hingereichte Portrait dem Maler vor die Füße warf und es eine jämmerliche Pfuſcherei nannte. Jedoch, ſich in ſeinem Inkognito entdeckt ſehend, bedachte er ſich ſchnell, ward wieder freundlich und bat den Künſtler, ihn nicht ferner *ſo ſcheußlich* zu malen, da er ihm durch ſolche Vorſtellungen, wie er ihm im Vertrauen ſagen könne, viele *Kundſchaft* entriſſe. Der Maler hörte gelaſſen dieſe gleißneriſchen Worte an, und als der Teufel geendet, erwiederte er ruhig: er müſſe bedauern, dieſe an ihn gerichtete Bitte nicht erfüllen zu können, da nach ſeiner einmal gefaßten Idee Derjenige, von dem die Rede ſey, gar nicht ſo gräulich und ſchrecklich gemalt werden könne, als derſelbe ſich in **optima forma** zeige. Herr Mephiſto nieſ'te, wollte auffahren, bedachte ſich aber zu rechter Zeit, und in vorigem Tone fortfahrend, bot er dem Maler ſeine große *Freundſchaft* an, wenn er ihm verſpräche, in Zukunft glimpflicher bei ſeinem Portrait verfahren zu wollen.

Um ſolche Freundſchaft nun aber war es unſerm Maler gar nicht zu thun, weßhalb er denn beſtimmt antwortete, daß er von nun ab alle ſeine Kunſt aufbieten werde, den Satan *noch* häßlicher, als bisher geſchehen, in Kirchen und Klöſtern, und wo er nur Gelegenheit dazu fände, auf die Leinwand und an die Wände zu malen.

Da aber grinſ'te der Teufel gräßlich, und die Krallen drohend gegen den dreiſten Maler ausſtreckend, rief er wüthend: »Du ſollſt an mich denken, elender Farbenkleckſer, und bereuen, daß Du meine Dir angebotene Freundſchaft ſo geringſchätzend zurückgeſtoßen haſt! Ich will Dir einen Streich ſpielen, — einen Streich, der Dir Bauchgrimmen und Zähneklappern verurſachen ſoll! Denk' an mich!« Und kochend vor Wuth ſchnob er davon.

»Gute Verrichtung,« lachte der Maler ihm nach und ſetzte ſich wieder an ſeine Arbeit, das Vorgefallene in den Fluß Lethe werfend.

Vier Wochen waren ungefähr ſeit dieſem Beſuche vergangen, und der Maler dachte kaum an den Schwarzen und deſſen Drohung. Herr Mephiſto aber war thätig; er nahm des Malers Geſtalt und Kleidung an, ging zu einem Tuchhändler, der des Künſtlers Gönner war, und ließ ſich unterſchiedliche feine Tuche vorlegen, kaufte dann für eine ziemlich große Summe, und bat, man möchte ihm morgen die Rechnung zuſtellen. Der Tuchhändler übergibt dem verkleideten Teufel ein großes Packet Tuch, und dieſer trägt es in des Malers Haus und ſchiebt es ungeſehen unter deſſen Bette. —

Am andern Tage, da unſer Maler ruhig bei der Arbeit ſitzt und mit kunſtgeübter Hand an einem Phantaſiebilde malt, das ein reicher Patrizier beſtellt hatte, ſtörte ihn in ſeiner Seelenſchwärmerei der Ladenburſche des Tuchhändlers und überreichte ihm die bewußte Rechnung. Der Maler lachte dem Jungen in's Geſicht und fragte ihn endlich, ob er toll ſey; er wiſſe von keinem Tuche, und wäre auch noch nie in ſeinem Leben auf eine ſo verſchrobene Idee gerathen, ſich ſo viel Tuch auf einmal zu kaufen. Der Burſche blickte anfangs den Künſtler ungewiß und verwirrt an, äußerte aber dann, er hätte das Tuch doch geſtern in eigener Perſon im

Digitized by Google

Laden ausgeſucht und mitgenommen und gebeten, ihm heute die Rechnung zu ſenden. Da konnte der Maler nicht länger an ſich halten, er faßte den Burſchen bei dem Kopfe und warf ihn zur Thür hinaus. Der arme, ſo gemißhandelte Burſche klagte weinend ſeinem Prinzipal die erduldete Mißhandlung, erzählte, was ihm begegnete, und ſchloß endlich ſeine Jeremiade damit, daß der Maler ſich weigere, das Geld zu bezahlen. Der Tuchhändler wendet ſich ſogleich an die Herrn des Gerichtes, erzählt ihnen den ganzen Vorgang, und verlangt, daß das Gericht ihm zu ſeinem Rechte verhelfe. Es wird demnach ein Gerichtsdiener zu dem Maler geſchickt und ihm vorher die Weiſung gegeben, Hausſuchung vorzunehmen, wenn bewußter Maler läugne, das Tuch gekauft zu haben. Mit wichtigthuender Miene und groben Worten, wie es ſo gebräuchlich unter der dienenden Klaſſe, wenn man eine Rolle zu ſpielen bekommt, verlangte dieſer das Tuch oder das Geld dafür. Der Maler, verſtimmt und ärgerlich über die abermalige Störung in ſeiner Kunſt, fährt auf und vermißt ſich auszurufen: »Iſt denn auch ſogar das Gericht toll geworden? Ich weiß von keinem Tuch, ich habe keines gekauft, nnd bin auch nicht gewilligt zu bezahlen! Durchſucht meine Wohnung nach Belieben, und findet Ihr bei mir das beſprochene Tuch, ſo hängt mich an den höchſten Galgen!«

Der Gerichtsdiener durchſtöberte das Haus von oben bis unten, alle Ecken und Winkel, und zieht gar bald unter dem Bette den großen Pack Tuch hervor. Da erſchrickt der Künſtler und betheuert, er wiſſe wahrhaftig nicht, auf welche Weiſe das Tuch unter ſein Bett gekommen. Das half aber Alles nichts, man führte ihn in's Gefängniß, verlangt von ihm ein offenes Geſtändniß, und da er ſolches nicht geben kann, wirft man ihn auf die Folter, ein Mittel, wodurch man in damaliger Zeit immer ſehr ſchnell zum Ziele gelangte. Auch unſer unſchuldiger Maler konnte ſolcher Pein nicht widerſtehen, er bekannte, was er nicht gethan. Das Gericht hielt ihn nun für einen heimlichen Dieb und Betrüger und verurtheilte ihn zum Strange.

Mitten in der Nacht vor der Hinrichtung ſaß der Verurtheilte noch wach in ſeinem feuchten Kerker und klagte das Schickſal an, daß es ihn auf eine ſo gewaltſame Weiſe aus ſeiner Künſtlerlaufbahn entreiße — da öffnete ſich leiſe und geräuſchlos die ſchwere Kerkerthür, und herein tritt Herr Mephiſto mit einer Blendlaterne, die er unter dem ſchwarzen Mantel halb verborgen hält. Mit einem tiefen Bückling und höhnender Freundlichkeit näherte er ſich dem Einſamen und Verſtimmten und grinzte ihm einen »guten Abend« entgegen. Der Maler fuhr aus ſeinen Sinnen auf, und als er den ſpäten Gaſt erkannte, konnte er ſich plötzlich erklären, worüber er ſich früher ſo viel, aber vergeblich den Kopf zerbrochen hatte, nämlich wie das Tuch unter ſein Bett gekommen ſey. Der Teufel mochte leicht ſehen, was in dem Herzen des Gefangenen vorging, denn als er die Laterne auf einen Block geſetzt hatte, fuhr er ohne Einleitung fort: »Sieh', mein Lieber, hätteſt Du vor einigen Wochen meinem Wunſch entſprochen, ſo brauchteſt Du Dich jetzt nicht mit dem garſtigen Gedanken des Hängens zu beſchäftigen. So geht's, wenn man mir trotzt und glaubt, ich ließe mit mir ſpielen; doch ich weiß noch Mittel und Wege ...«

Geſpannt auf den Eindruck, den dieſe ſeine Worte auf den Künſtler gemacht, hielt er plötzlich inne und ſchielte nach dem Gefangenen hinüber. Dieſer aber erwiderte keine Sylbe, würdigte ihn keines Blickes und kehrte ihm verächtlich den Rücken zu.

»So kurz vor der Zeit und noch ſo ſtarrköpfig!« brummte endlich der Verſucher, ſich ärgernd über die Feſtigkeit des Malers. »Es gibt noch ein Mittel,« fuhr er dann glattzüngig fort, »Dich den Krallen des Gerichts und dem Stricke zu entziehen. Sey mein, und ich führe Dich augenblicklich und unangefochten aus dieſem Peſtloche!«

»Ha, Satan!« rief der Maler aufgebracht, »lieber möchte ich zweimal mein Leben verlieren, wenn es möglich wäre, als einmal mich Dir ergeben!«

»Nun, nun,« beſänftigte Herr Mephiſto, »nur nicht gleich ſo heftig und beleidigend, ich meine es gut mit Dir. Glaub mir, es gibt Tauſende Deines Gleichen, die mit Freuden einſchlagen würden, wenn ich ihnen ſolchen Vorſchlag machte. Es läßt ſich aber auf eine andere Weiſe noch ein Mittel finden: Male mich in Zukunft auf das herrlichſte und ſchönſte, wenn ich auf Deinen Gemälden vorkomme, und ich will mich ſtatt Deiner hängen laſſen. Willſt Du dies, ſo ſchwöre es bei Deiner Künſtlerehre!«

Der Maler überlegte eine kurze Zeit, dann ging er den Vorſchlag ein, und augenblicklich löſ'ten ſich die Feſſeln und Ketten an ſeinen Händen und Füßen. Mephiſto tauſchte ſodann mit ihm die Kleider, ſtrich ihm etwas Farbe in's Geſicht und legte ſich ſelbſt die Ketten an.

»Nun geh' nach Hauſe, ſprach er darauf, »verſchließe Thür' und Fenſterſchläge; laſſ' Keinen zu Dir und zeige Dich keinem Menſchen. Alsdann aber geh' nach dem Markte, an die Börſe oder wohin Du willſt, und zeige Dich wieder öffentlich. Und nun lebe wohl und halte, was Du verſprochen haſt, ſonſt biſt Du mir verfallen!« (Schluß folgt.)

Das Mädchen von Cypern.

Novelle von G. Kant.

(Schluß.)

Der Capitain der »Miſericordia« machte hierauf die nöthigen Anſtalten, ſein Schiff wieder einigermaßen in einen ſegelbaren Zuſtand zu bringen, in einen Zuſtand, der es wenigſtens möglich machte, den Hafen

Digitized by Google

von Palermo zu erreichen. Da aber der Aufenthalt in dieſem äußerſt übel zugerichteten Schiffe unangenehm ſeyn mußte, ſo konnte man es Don Manuel nicht verargen, daß er die Einladung Morillo's benutzte und einen Platz auf deſſen Fahrzeug einnahm.

In kurzer Zeit lief die Galeere mit ihrer Priſe in den Hafen von Palma ein. Die »Miſericordia« aber erreichte ſechs Stunden ſpäter den ſichern Port.

An's Land getreten, machte Don Manuel Miene, ſeinem neuen Bekannten zu danken, um ſich dann mit ſeinen Dienern in die Stadt zu begeben.

»Senor!« ſagte Mauro Morillo, als er dies bemerkte, »Senor! unſere perſönliche Bekanntſchaft iſt zwar noch neu, aber ich habe wichtige Gründe, es als ein Glück zu betrachten, wenn Ihr erlaubt, Euch in den ſtillen Kreis meiner Familie einzuführen und Euch während der kurzen Zeit Eures Hierſeyns als einen theuren Gaſt zu betrachten. Dort, wo Ihr inmitten eines Olivenwäldchens jene Villa erblickt, da hab' ich meinen eigenen Herd gegründet, da werdet Ihr mein treues Weib, und meine lieben Kinder erblicken. Ich weiß, Senor Ihr ſeyd auch verheirathet, und wißt Familienglück zu ſchätzen.«

Don Manuel war erſtaunt, den furchtbaren Seemann, der noch vor kurzer Zeit ohne Erbarmen viele Menſchenleben vernichtete, alſo reden zu hören; am meiſten wunderte er ſich jedoch darüber, daß derſelbe von ſeiner Verheirathung Kenntniß hatte. Er ſchwieg aber nichtsdeſtoweniger, in der Hoffnung baldiger Aufklärung und nahm die Einladung an.

Als man der Villa näher kam, bemerkte Don Manuel, daß dieſelbe mit einer hohen Mauer umgeben war. Auf ein Zeichen Mauro Morillo's öffnete man das Thor, und ein ſehr geräumiger, mit blühenden Bäumen und Blumenbeeten verſehener Hof lag vor den Blicken der Eintretenden. Im Hintergrunde ſah man zwei weibliche Geſtalten im Schatten von Citronenbäumen. Während die Eine mit einem kleinen Mädchen ſpielte, ſah die Andere mit vieler Theilnahme einem Knaben von etwa 9 Jahren zu, der mit einer Armbruſt nach Vögeln ſchoß, die ſich auf den Zweigen wiegten.

»Ohne Zweifel Eure Familie, Senor?« fragte Don Manuel,

»Ja, Senor!« war die mit bewegter Stimme gegebene Antwort.

Kaum hatte der Knabe ſeinen Vater bemerkt, als er auch ſchon ein Freudengeſchrei erhob und ihm entgegeneilte. Die beiden Frauenzimmer bemerkten jetzt auch die Ankommenden, und wer beſchreibt Don Manuel's Staunen! Die Eine davon war Dayella, die leibhaftige Dayella, nur etwas korpulenter. Sie flog ihrem Gatten unter Thränen des Wiederſehens in die Arme, ohne die Fremden weiter zu beachten.

»Nun, gute Dayella!« ſagte Mauro Morillo, ſeine Gattin an der Hand nehmend und mit ihr auf Don Manuel zugehend, »ich dächte doch, dieſem Senor wäreſt Du auch einige Rückſichten ſchuldig.«

Ein ſchrei der Ueberraſchung, ja man könnte ſagen des Schreckens, erfolgte von Seiten Dayella's, und ſie ſank wie ohnmächtig ihrem Gatten in die Arme.

»Verzeihet,« entſchuldigte Morillo, »mein Weib fürchtet, der Undankbarkeit beſchuldigt zu werden, wegen ihrer heimlichen Entfernung vor zehn Jahren.«

»Mein Gott,« verſetzte hierauf Don Manuel, »Ihr ſeyd alſo Zano, der geliebte Zano. Nun, ich begrüße Euch freundlich und danke Euch, daß Ihr dieſes liebe Weſen« — er deutete hierbei auf Dayella, die ſich unterdeſſen wieder gefaßt hatte — »wie es ſcheint, glücklich gemacht habt.« Er umarmte hierauf Zano, jetzt Mauro Morillo, und drückte Dayella, in deren Augen Thränen der Freude perlten, zärtlich die Hand.

»Freilich,« fügte er leiſe hinzu, »gab es eine Zeit, wo ich etwas anders dachte.«

Hand in Hand ging's nun nach der Villa.

»Wo iſt Demetrius?« fragte Don Manuel unterwegs.

»Der,« lautete die Antwort, »ſtarb, als wir im Angeſichte von Tunis eine Galeere enterten, den Heldentod.«

»Und habt Ihr, Senor!« forſchte Don Manuel weiter, »nichts über das Geſchick Eures Schwiegervaters vernommen?«

»Es wird nicht mehr lange dauern,« erwiederte Morillo, »ſo werdet Ihr ihn perſönlich ſehen.«

Und in der That erſchien bald ein rüſtiger Greis, einen Falken auf der Schulter, und eine ſehr lange Flinte in der Hand; er hatte dem edlen Waidwerke abgelegen. Wie freute er ſich, den Retter ſeiner Tochter zu ſehen! Die Aeußerungen ſeines Dankes wollten gar kein Ende nehmen.

Die Zimmer der Villa waren geräumig, kühl und ſehr reich möblirt. Alles verkündete Wohlſtand, ja ſogar Ueberfluß. Ein ausgeſuchtes Mahl ward aufgetragen, und feuriger Syrakuſer funkelte in den Bechern von Silber. Alles athmete Freude und Luſt.

»Senor!« ſagte Don Manuel nach Beendigung des Mahles lächelnd zu Zano, »Ihr werdet mir's wohl nicht übel nehmen, wenn ich gerne wiſſen möchte, wie es Euch bisher gegangen.«

»Euer Verlangen iſt gerecht, Senor!« verſetzte Zano. »So höret denn! Verwundet lag ich unter Tauſenden von Todten am Thore von Nicoſia. Ein Türke fand mich, und da ich noch lebte und ſeine Mordgier geſättigt war, brachte er mich auf ein Schiff, worauf ſich noch einige Hunderte von Unglücklichen befanden. In Konſtantinopel ward ich völlig geheilt und dann an die Ruderbank einer Galeere geſchmiedet, Bald nahte der Tag von Lepanto. Die Galeere, auf welcher ich mich befand, wurde hart bedrängt, und faſt die ganze Beſatzung ward getödtet oder verwundet. Da waren wir ſo glücklich, unſere Feſſeln zu brechen. Wir war-

Digitized by Google

fen alle Türken in's Meer. Noch ward allenthalben hartnäckig gekämpft. Wir ruderten unbemerkt aus dem Gewühle der Schlacht und landeten in einer Bucht auf Santa Maura. Hier pflogen wir Rath, was nun zu machen. Die meiſten von uns waren nach Rache dürſtende Cyprioten und Venetianer. Es ward daher beſchloſſen, auf unſere eigene Rechnung Krieg gegen die Türken zu führen. Wir ſchwuren allen Turbanträgern, die in unſere Gewalt fielen, den Untergang. Und das hielten wir in der Folge redlich. Reichlich mit Munition und Waffen verſehen, ſtachen wir in die See. Mich hatte man als Anführer gewählt. Das Glück begünſtigte unſere Unternehmungen, und bald erſcholl unſer Ruf in allen Landen am Mittelmeer. Ehrgeiz und Habſucht fanden volle Befriedigung. Wenn ich meine Dayella gehabt hätte, wäre ich glücklich geweſen. Da führte mich mein Glückſtern nach Palermo, wo ich Demetrius traf und von ihm erfuhr, daß Ihr, edler Mann, meine Braut gerettet. Ich wollte ſogleich zu Euch eilen, er rieth mir aber hierzu durchaus nicht, und führte mir einen Grund an, den ich durchaus nicht mißbilligen konnte.« — Zano lächelte bei dieſen Worten etwas verſchmitzt, Don Manuel that ein Gleiches, und hierauf fuhr der Erſtere alſo fort: »Ich ſchrieb daher an Dayella einige Zeilen. Sie kam mit ihrem Bruder, und kehrte nicht mehr zu Euch zurück, obwohl es ſchwer hielt, ſie zum Dableiben zu bereden. Nach einigen Kreuz- und Querzügen landeten wir in Palma, und hier ließ ich mir Dayella ehelich antrauen. In der Folge kaufte ich dieſe Villa, in welcher nun täglich eine gute Mutter mit ihren zwei Kindern um die Erhaltung des Vaters betet, der da draußen auf dem wilden Meere Kampf und Gefahren aufſucht. Vor etwa drei Jahren hatte ich das Unglück, mein Schiff durch einen Sturm an der Küſte von Malta zu verlieren; die guten Ritter hörten davon, und da ſie meinen Eifer in Bekämpfung der Türken kannten, übertrugen ſie mir den Befehl über eine andere Galeere. Kurz hierauf fand für uns ein trauriges nnd ein freudiges Ereigniß ſtatt. Mein Schwager verlor nämlich das Leben, und mein Schwiegervater kehrte, von uns losgekauft, aus der Sklaverei zurück. Derſelbe war, wie Euch, Senor, Dayella erzählt haben wird, bei Erſtürmung von Nicoſia verwundet worden. Nach ſeiner Heilung wurde er als Sklave nach Alexandrien verkauft. Zufällig erfuhr ich ſeinen Aufenthaltsort, und es gelang mir, ihn durch eine Summe Goldes zu befreien. Euere Perſon, Senor, verloren wir jedoch nie ganz aus den Augen. Wir erfuhren den Tod Eures Vaters, Eure glückliche Verheirathung mit Signora Francesca und Euer Anſehen am Hofe des Königs von Spanien. Als ich Euch aus den Klauen des Korſaren zu befreien das Glück hatte, ſtand ich im Begriffe, nach Palma zurückzukehren.«

»Warum legtet Ihr aber Euern Namen ab, Senor?« fragte Don Manuel.

»Um nicht ſtets durch denſelben an mein ewig verlorenes Vaterland erinnert zu werden,« ſagte Morillo wehmüthig.

Drei Tage blieb Don Manuel bei dieſer guten Familie; denn ſo lange dauerte die Reparatur der »Miſericordia.« Er kam glücklich in Rom an, und erfüllte ſeine Miſſion zur Zufriedenheit ſeines Monarchen.

Zwei Jahre ſpäter reiſ'te Don Manuel wieder nach Italien, um in Neapel die Stelle eines Vicekönigs zu übernehmen. Diesmal hatte er aber ſeine Familie bei ſich. Auf ſeinen Befehl nahm das Fahrzeug ſeinen Cours nach Mallorca und lief in den Hafen von Palma ein. Er wollte Mauro Morillo einen Beſuch machen, den er auch wirklich in der Mitte der Seinigen traf. Derſelbe hatte ſeit einem Jahre ſeine gefährliche Laufbahn verlaſſen, und lebte nur noch ſeiner Familie. Dayella bewillkommte Donna Francesca auf's freundlichſte, und in der Stunde des Scheidens ſagte ſie zu der Letzten, indem ſie derſelben die Hand drückte: »Ich danke Euch, Senor, daß Ihr den Lebenspfad meines Retters mit Roſen beſtreut.« »Und ich, Senora,« verſetzte Donna Francesca, »ich ſchätze mich glücklich; eine Frau kennen gelernt zu haben, deren muſterhafte Treue ich es verdanke, daß ich an der Seite eines Mannes wandle, welcher der höchſten Liebe würdig iſt.«

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.

Räthſel.

Die Völker ſchliefen, doch der Vater wachte,
Hell ſtrahlte Licht durch alle Himmel hin,
Der Engel Schaar den Armen Nachricht brachte
In dem, was erſte zwei ich bin;
Das Größte, was die letzten beiden deuten,
Ward in den Erſten dargebracht den Leuten.
Das Ganze — in die ſchöne Zeit der Kinderträume
Führt es lebendig mich zurück:
Noch ſeh' ich euch, ihr ſchönen Gold- und Silberbäume,
Und freudetrunken ſtrahlt mein Blick.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 72:

Oſt, Roſt, Froſt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 74.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 13. September 1848.

Der Auferſtandene.

Ein Phantaſieſtück von M. Dornwald.

Im Jahre 1756 kannte Jedermann in Rom einen Kunſthändler Namens Antonio della Carita. Er hatte nur mit einigen Dukaten, welche ihm durch eine Erbſchaft zugekommen waren, angefangen, war aber beinahe ununterbrochen glücklich in ſeinen Spekulationen geweſen, ſo daß er nach wenigen Jahren ſchon ein bedeutendes Vermögen beſaß; ſein Laden enthielt das Schönſte und Sehenswertheſte in Rom, er war mit Porzellan, lackirten Sachen und ſeltenen Meubeln, Statuen, Gemälden zu den höchſten Preiſen angefüllt; zwei oder drei Magazine, welche er ſich noch in der Nähe ſeines Ladens gemiethet hatte, konnten kaum die Schätze faſſen, deren Eigenthümer er ſich nannte, und die er zu unmäßig hohen Preiſen verkaufte.

Man wird ohne Zweifel glauben, daß ein Mann, welcher ſich ſolchergeſtalt durch die Arbeit der größten Künſtler aller Zeiten und aller Länder bereichert hatte, für ſie ein warmes, lebhaftes Mitgefühl würde haben müſſen. Auch war der Name Carita, den ihm bei ſeinen Reichthümern das Schickſal zugetheilt hatte, eine Art von Aufforderung, ſolche Caritas wirklich auszuüben, falls er nicht Luſt hatte, ſeinen Namen malitiöſen Wortſpielen preiszugeben, und wenn irgendwo, ſo war auf dem Felde, das er bebaute, genügender Raum zur Spendung von Wohlthaten, denn die Jünger der Kunſt haben vielleicht Ruhm und Ehre von der Zukunft, aber ſelten eine glückliche Exiſtenz von der Gegenwart zu hoffen. Allein Antonio della Carita kümmerte ſich wenig um alle dieſe Conjuncturen; beſeſſen von dem unerhörteſten Geiz, beſeſſen von einer unerſättlichen Gier, zu gewinnen, und begabt mit einem kalten Herzen für jede zartere Regung, hätte er ſogar dem vor Hunger an ſeiner Thür ſterbenden Raphael ein Stückchen Brod verweigert; er war durch ſeine fanatiſche Induſtrie förmlich eine Geißel der Bildhauer und Maler Roms geworden, und das ging ſo weit, daß wenn man Jemand etwas recht Böſes wünſchte, man nicht mehr ſagte: »der Teufel hole Dich,« oder: »das Fieber treffe Dich,« ſondern man ſagte: »Antonio della Carita helfe Dir!« Ich werde dieſen ſonderbaren Fluch näher erklären. Dieſer Elende wußte ſo gut wie jeder Wucherer und Jeder, der einmal ſo unglücklich war, Geld auf Wechſel zu leihen, daß nichts ſchneller herankommt, als der Tag der Verfallzeit, und man hätte von Shakeſpeare's Shylok eher erlangt, daß er ſein Pfund Fleiſch aus Antonio's Körper aufgegeben, als von dieſem Antonio della Carita, dem Namensvetter jenes unglücklichen Kaufmanns von Venedig, daß er ſich jenes Rechts begebe.

Wenn ein Künſtler oder der Beſitzer irgend einer Koſtbarkeit ſich in Geldverlegenheit befand, ſo ging er zu ihm und machte dieſem unter irgend einem Vorwande einen Beſuch, wobei er dann ſuchte, ſeine Wünſche anzubringen; Antonio erbot ſich auch ſehr gern, die ihm nöthige Summe ohne alle Intereſſen zu geben, nur mit dem Wunſche, daß ihm ein werthvolles Bild oder eine andere Seltenheit als Pfand bliebe, er ſtellte außerdem noch feſt, daß wenn das geliehene Geld am feſtgeſetzten Tage nicht in ſeinen Händen wäre, er der Eigenthümer des Pfandes werde und darüber nach ſeinem Willen verfügen könne.

Zu dem Zeitpunkt, als er dieſe Induſtrie einführte, hatte er vielen Zulauf ſolcher Clienten, denn ein Mann, der ohne Intereſſen Geld auslieh, war ein wahrer Segen des Himmels, eine Vorſehung, deren Wohlthaten man nicht dankbar genug empfangen konnte. Alle hülfsbedürftigen Künſtler Roms beeilten ſich, ihre Gaben auf dieſem Altar der Hülfe niederzulegen, und nahmen dann eine Summe Geldes mit, dem Werthe der dargebrachten Dinge mäßig nahekommend. Die Taxe des Wucherers war allerdings ziemlich gering, allein man hatte nicht im Voraus berechnete und abgezogene Intereſſen zu bezahlen, und man hatte die Ausſicht, zur beſtimmten Zeit das Geld abgeben zu können, und dann die Sache dafür einzulöſen; Niemand beklagte ſich des geringen Nutzens, der ihm daraus wurde, ſondern im Gegentheil, man rühmte einſtimmig die zarte, ſinnreiche Art, mit der Antonio ſich die Künſtler verpflichtete, ohne ſie zu demüthigen.

Abr kaum hat man die unterzeichneten Papiere aus den Händen gegeben, das Geld empfangen, ſo ſcheint die Zeit mit Windeseile zu entfliehen; kaum hat man den Marmor aus dem Gröbſten bearbeitet, oder die gekaufte Leinewand aufgeſpannt, ſo muß man auch ſchon wieder daran denken, das Geld wieder zu erſtatten, welches man darauf verwendet hat. Als man nun noch ſah, wie der gute Antonio die Geſchäfte mit dem größten Ernſt betrieb, und wie er durchaus nicht

Digitized by Google

die Wechſel verlängern wollte, und ſich, ohne alle Nachſicht, zu der von ihm feſtgeſetzten Zeit der bei ihm niedergelegten Dinge zu einem Spottpreiſe bemächtigte, da brach über ihn das allgemeine Geſchrei der Verwünſchungen aus, und Jeder ſagte, der ſo gefeierte Wohlthäter der Künſtler wäre nichts als ein Vampyr, ein nichtswürdiger Blutſauger, vor dem man ſich wie vor dem gelben Fieber hüten müſſe; man ſagte ihm, daß wenn er ſich jemals in einem Atelier würde ſehen laſſen, um ſeine ſchändlichen Spekulationen von neuem zu beginnen, man ihn ohne Mitleid die Treppe hinunterwerfen würde, um die Gewißheit zu haben, ihn niemals wiederzuſehen. Alle dieſe Wuthausbrüche rührten aber keineswegs unſern Antonio della Carita. — Dieſer Mann hatte ſich in Kurzem zwei Drittheile der Kunſtſchätze Roms zu eigen gemacht.

Zu der Zeit, als dieſes Alles vorging, lebte in einem der entlegenſten Stadtviertel Roms ein armer Maler, Namens Laurent Pedrillo. Dieſer Mann, welcher von der Natur dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, die größten Erfolge in ſeiner Kunſt zu ſehen, hatte durch eine unglückliche Wendung ſeiner Exiſtenz ſeine ganze Zukunft verloren; er hatte ſich ſehr früh aus Neigung verheirathet, aber ſeine Frau war ganz arm, und nach einigen Jahren hatte er eine zahlreiche Familie zu ernähren; um das tägliche Brod für ſie zu ſchaffen, fand er nicht gleich genug für ſeine Kunſt, mußte alſo zu kleineren, unbedeutenderen Arbeiten herunterſteigen, womit ſich ſein Genie bis jetzt noch wenig beſchäftigt hatte. Dazu kam noch der Genuß ſtarker Getränke, womit er hoffte, ſeinen Kummer zu vergeſſen und Muth ſuchte für ſeine unwürdige Stellung, welche er bei ſeinen Talenten nie erwartet hatte.

Indeſſen hatte er bei ſeinem moraliſchen Sinken doch noch Einiges von ſeiner frühern Kunſt aufbewahrt, in deſſen Anſchauen er gern und oft verſank. Auch hatte er noch Einiges unter Händen, was er aus der guten Zeit nannte. Aber bei den wiederholten Aufforderungen des Elends mußte er ſich doch entſchließen, ſeine Gemälde weit unter ihrem Werthe an Liebhaber zu verkaufen, welche von ſeinem Genie Nutzen zogen; doch als alle Erzeugniſſe ſeines Pinſels auf dieſe Weiſe hingegangen waren, und ihm nur noch »die Darſtellung im Tempel,« ſein liebſtes Werk, verblieb, da ſchien es ihm Künſtler-Würde, der Noth widerſtehen zu müſſen, und er ſagte ſich, daß er ſich von dieſem Bilde nur bei einem hohen Preiſe trennen könne; er behielt es, in der Hoffnung, daß Jemand ſeinen Werth erkennen und es gut bezahlen werde, und kämpfte darum wacker gegen die Noth des Hungers an.

Indeſſen lieferte ſeine Frau, ohne Malerin zu ſeyn, doch der Welt jährlich ein kleines Bild nach der Natur, und erwartete auch jetzt wieder ihre Entbindung, aber niemals ſah es ſo ſchlecht in ihrer Haushaltung aus, als gerade jetzt. Unter dieſen Umſtänden dachte Pedrillo an die Hüte Antonio's, welche ihm in dieſem Augenblicke nützlich werden könnte. Er berechnete, daß wenn er »die Ankunft des Frühjahrs,« welche das ſchönſte Blumenmädchen Roms von ihm zu erhalten wünſchte, dann »das Märtyrerthum des heiligen Laurentius,« welches ein Koch bei ihm beſtellt hatte, und dann noch einige andere ähnlicher Art, welche er alle für 2 römiſche Thaler malte, fertig ſchaffte, er leicht ſein Bild verpfänden könne. Er trug es alſo in's Leihbureau, ſtellte eine Woche feſt und erhielt eine kleine Summe Geldes, von welcher er den Arzt, eine Wartefrau und noch einige Wäſche für den Ankömmling bezahlen wollte.

Unglücklicher Weiſe kam die Entbindung ſpäter, als man ſie erwartet hatte, und da Pedrillo das Geld nicht gleich anwandte, ſo konnte er nicht der Verſuchung widerſtehen, einiges davon für ſich zu gebrauchen; er glaubte, wenn er ſeinen Geiſt etwas beleben würde, ſo würde er beſſer und ſchneller arbeiten, er kaufte ſich alſo von einem Juden ſeiner Bekanntſchaft einige Flaſchen alten Rum, geradewegs aus Jamaika gekommen, um ſich dadurch etwas zu erregen und für ſeine Arbeit zu begeiſtern. Seine Rechnung ſchlug aber fehl, der Rum, welcher brennend ſtark, wie die hölliſche Flamme war, ſtieg ihm zu Kopf, in welchem Zuſtande er alle ſeine irdiſchen Arbeiten vergaß. In einem Augenblicke der höchſten Exaltation zerriß er die Leinwand, wo er die erſten Grundzüge zum Gemälde des heiligen Laurentius entworfen hatte, ſagend, daß er nicht da wäre, um Fahnen zu malen; während der drei Tage, daß ſein Rum ausreichte, bei dem Rauch ſeiner Cigarre, ſah er auf der endloſen Leinwand, welche ihm ſeine erhitzte Phantaſie vorhielt, nur Gedanken, Entwürfe, würdig eines Michel Angelo. Aber als der Rum zu Ende war, kehrte er wieder auf die Erde zurück, und ſah ſich vor einer zerriſſenen Leinwand, welche er nicht mehr benutzen konnte, und welche er doch um jeden Preis erſetzen mußte. Seine Börſe war halb ausgeleert, und von den acht Tagen, welche er bei Antonio beſtimmt hatte, waren ſchon vier verſtrichen. Er ließ ſich indeſſen dadurch nicht entmuthigen, ſondern ſetzte ſich mit friſchem Muthe an die Arbeit, ſein Pinſel flog unter ſeiner Hand, und in weniger als zwei Tagen hatte er die Hälfte ſeiner Beſtellungen vollendet. Aber die kleine Summe, welche er dafür erhielt, reichte kaum hin, das Unglück mit dem heiligen Laurentius wieder herzuſtellen, die Zeit aber eilte ohne Stillſtand weiter. An dem zur Ablieferung des Geldes beſtimmten Morgen wollte er nur noch eine Copie vollenden, bei deren Ablieferung man ihm auch gleich den Preis zu zahlen verſprochen, und welcher die geliehene Summe vollſtändig machen ſollte, aber er kam zu ſpät, ſein Schuldner, welcher einen Theil des Morgens auf ihn gewartet hatte, war auf's Land gefahren, und kehrte erſt am andern Tage zurück. Bei dieſer Nachricht eilte er in Todesangſt nach Hauſe, denn er konnte den Gedanken nicht ertragen, ſein Bild in

Digitized by Google

den Händen des Kaufmanns zu wiſſen, für den Spottpreis, welchen dieſer ihm gegeben hatte. Bei ſeiner Rückkehr fand er ſeine Frau ſchon mit den größten Schmerzen kämpfen, er mußte alſo eilen, um eine Hebamme herbeizubringen, dieſe war nicht zu Hauſe, und er hatte große Mühe ſie zu finden, ſo daß er nicht einmal Zeit fand, zu Antonio zu gehen, um ihn zu bitten, ſeine Schuldforderung bis auf den nächſten Tag zu verſchieben. Den andern Tag holte er das Geld, welches er Tages zuvor nicht bekommen konnte, und kam dann zu Antonio, um ſein Bild zurückzufordern, aber dieſer, ein viel zu pünktlicher und ordentlicher Mann, zeigt ihm in ſeinen Büchern und auf ſeinem Wechſel, daß er ſich um 24 Stunden verſpätet habe, und er habe in Geſchäftsangelegenheiten zu ſtrenge Geſetze, um nicht die einmal feſtgeſtellte Ordnung der beſtimmten Ablaufszeit feſtzuhalten. Als Pedrillo ſah, daß er ſo ſchändlicher Weiſe um ſein Bild gebracht ſey, welches ſein Troſt geweſen, und das er wie ein Andenken an einen verſtorbenen Freund, als lebenden Ueberreſt ſeiner ſelbſt und ſeines verlorenen Talents betrachtete, überfiel ihn ein heftiger Schmerz; kaum daß er im Stande war, Antonio mit Verwünſchungen zu überhäufen, ſo verließ er ihn in Verzweiflung, vor ſich hin murmelnd, daß nichts ihm glücke in der Welt, daß es beſſer wäre, ſeinem Leben ein Ende zu machen; und nachdem er ſeiner Gattin das Geld, das er bei ſich trug, übergeben hatte, übergab er ſich den Wellen der Tiber, und ging aus dieſer Welt zu derſelben Stunde, als ſein jüngſtes Kind ſie begrüßte.

Sobald ſich das Gerücht von dem Tode Pedrillo's in Rom verbreitete, ſtiegen ſeine Werke, wie das ſo gewöhnlich, in ihrem Werthe. Vom Morgen an mußte Antonio das Bild, welches in ſeinem Beſitz war, in Augenſchein nehmen laſſen, und die Käufer drängten ſich in großer Anzahl dazu. Aber Antonio beeilte ſich nicht, es zu verkaufen, er ließ einige Wochen darüber vergehen, und die folgende Begebenheit zeigte auch bald, daß er wohlgethan hatte, den Verkauf zu verzögern, denn ein franzöſiſcher Kaufmann, welcher es ſah, bot ihm eine Summe, welche Alles überſtieg, was die Italiener für das Bild ihres Landsmannes geboten hatten. Ich habe wohl nicht nöthig zu ſagen, daß Antonio ſich wenig darum kümmerte, vorausgeſetzt, daß ſie gut bezahlt würde, ſeine »Darſtellung im Tempel« in's Ausland gehen zu ſehen, und daß dieſe Betrachtung ihn keinen Augenblick zurückhielt; er war im Gegentheil ſo erfreut über das Geſchäft, das ihm ſo wohl gelungen war, daß er in ſeinen Gewohnheiten wie umgewandelt war, ja ſogar einen Anfall von Großmuth hatte. Sein Handelsfreund vertheidigte ſich vergeblich dagegen, er nöthigte ihn zum Abendeſſen, indem er ſagte, er könne, wenn ſie zuſammen zwei oder drei Flaſchen guten alten Peralta-Wein getrunken hätten, ſich vielleicht entſchließen, das gebotene Geld für das Bild zu nehmen. Carita's Handlungsdiener, welcher bei dieſem freundſchaftlichen Streit zugegen, war ganz ſtarr vor Staunen, und glaubte, die Welt müſſe untergehen, da ſeinem Herrn der Gedanke käme, Jemand zum Eſſen einzuladen.

Das Abendeſſen war einfach, aber delikat zubereitet; Antonio hatte bei dieſer feierlichen Gelegenheit mehrere koſtbare Stücke von Goldarbeit und Porzellan für ſeinen Tiſch aus ſeinem Magazin genommen, welche den Käufer anziehen ſollte. Vielleicht hätte ſein Gaſt es aber doch lieber geſehen, wenn die Umgebung weniger glänzend und das Eſſen reichhaltiger geweſen wäre, doch der Wahrheit die Ehre zu geben, ſo war es nicht ſo ſehr ſchlecht, das Fleiſch war nicht ganz zu verachten, und der Wein war eine ganz wohlſchmeckende Sorte, und der franzöſiſche Kaufmann bedauerte es keinen Augenblick, hingekommen zu ſeyn. Als Antonio ſah, daß der Fremde ſo oft das Glas leerte, fühlte er, daß es an ihm ſey, ſparſam damit umzugehen, und das wieder bei ſeiner Perſon einzubringen, was der Fremde verſchwendete, allein das half ihm wenig; daran gewöhnt, nur Waſſer bei ſeinen Mahlzeiten zu trinken, fühlte er ſchon nach dem dritten Glaſe eine angenehme Wärme durch ſeine Adern ziehen und ihn in einen angenehmern Zuſtand von wohlhabender Heiterkeit verſetzen; ein viertes Glas erhöhte noch mehr dieſen Zuſtand, und der ſonſt ſo ſtille und ernſte Antonio wurde lebhaft und beredt, und ließ ſich ſogar in ſeiner Heiterkeit ſo weit gehen, daß er ſeinem Gaſt unter vielem Gelächter erzählte, wie jeden Tag arme Künſtler in das Netz gingen, was er immer für ſie ausgebreitet hätte.

Der franzöſiſche Kaufmann wollte indeß den andern Morgen mit ſeinem Bilde bei guter Zeit wieder fortreiſen, und da er ſah, daß der Wein ſeinen Wirth ſehr verwirrte, daß einige Gläſer mehr ihn zu Geſchäften untauglich machen würden, ſchlug er ihm vor, jetzt die beſprochene Summe in Empfang zu nehmen, bevor ſie wieder von neuem anfingen zu trinken und zu lachen, wobei ſie, wenn es ſeyn müßte, die Nacht verbringen wollten. Dieſe Worte verfehlten nicht ihre Wirkung auf Antonio und ſchienen für einen Augenblick alle aufgeregten Gedanken zu verſcheuchen. Antonio empfing das Geld, zählte es zweimal, und fragte bei mehreren ihm gegebenen Stücken, ob ſie auch eben ſo guten Werthes wären, als die übrigen. Die Geſchäfte waren beendet, ſeine Heiterkeit verdoppelte ſich, und mit der glücklichſten Miene von der Welt ſich erhebend, ſchlug er vor, auf die Geſundheit des Verſtorbeuen zu trinken, welcher ihnen einen ſo guten Handel bereitet hätte, dieſer vorzügliche Pedrillo, welcher ſein Leben hingegeben hätte, ohne zu bedenken, daß es in dieſer irdiſchen Welt zwar viel Elend und Kummer gibt, doch aber auch Peralta-Wein, um ſich zu tröſten und zu ſtärken. Der franzöſiſche Kaufmann, welcher nicht weniger mit ſeinem Handel zufrieden war, ſtimmte dieſem Toaſte bei, aber 'zu ſeiner Ehre ſey's geſagt, er war

Digitized by Google

beſſern Gemüthes und trank die Geſundheit des armen Künſtlers nicht mit der Ironie, wie es Antonio that, ſondern er bedauerte es aufrichtig, daß ein Mann von dieſem Talent nicht glücklicher in ſeinem Leben geweſen wäre, ſondern ein trauriges Ende gehabt hätte.

(Schluß folgt.)

Der Maler und der Teufel.

Eine Lübecker Sage.

(Schluß.)

Ungeſehen entkam der Maler aus dem Gefängniſſe, und that ganz ſo, wie ihm der Teufel geheißen. Während nun der Gerettete ſtill und erwartungsvoll im dunkeln, verſchloſſenen Zimmer ſaß, führte man ſeinen Doppelgänger zum Burgthor hinaus und erhängte ihn an dem neuerbauten Galgen. Als die Exekution vollendet war, wogte die Menſchenmaſſe, die bei Hinrichtungen ja nie fehlt, wieder in die Stadt zurück, und die Straßen wurden wieder lebendig. Für unſern Maler war dieſes Getöſe eine Sphärenmuſik. Schnell entläuft er dem dunklen Zimmer, geht auf die Straße, nach dem Markte, an die Börſe, wo Alle, die ihm begegnen, ihm ſcheu ausweichen und voll Schreck und Verwunderung ſich einander ungläubig und fragend anblickten. Einige aber, die etwas dreiſter waren, ſagten zu einander: »Sieh! iſt dieſer nicht dieſen Morgen gehängt worden?« Der Maler hat ſeine Freude darüber, lacht, daß ihm die Thränen aus den Augen fließen, und ſetzt ſeinen Spaziergang einige Stunden fort. Da wird ihm von Gerichtsdienern angedeutet, zu den Herrn des Gerichts zu kommen. Er folgte willig und flößte durch ſein Erſcheinen den Gerichtsherren nicht wenig Furcht ein. Endlich, nachdem die erſte Beſtürzung vorüber war, fragte man ihn: ob er nicht vor vier Stunden gehängt worden ſey? — »Ich?« fragte der Maler zurück, und beſieht ſich von oben bis unten. »Ich glaube nicht! denn wie es mir ſcheint, iſt noch Leben in mir!« Das merken denn auch die Herrn und ſchicken ſchleunigſt den Henker hinaus an den Galgen, daß er nachſah, was er denn am Morgen eigentlich gehängt habe. Als der Büttel nun die Leiter hinaufſteigt und den Gehängten angreift, da iſt es nur ein Schatten von einem Menſchen. Als der Frohn dieſe Nachricht den Richtern gebracht, verlangen dieſe von dem Maler ernſtlich, er ſolle erzählen, wie eigentlich der ganze Handel zuſammenhänge. Das hat denn nun der Maler auch ehrlich gethan, und die Sache von Anfang bis zu Ende dem fragenden Theile erzählt, ſo daß Jeder eingeſehen, daß nicht er, ſondern der Teufel der Dieb geweſen.

Aber der Maler warf keinen Schatten mehr.

Durch dieſe Sage iſt außer Landes das Sprichwort entſtanden, wenn Jemand nach Lübeck gewollt hat, ſo haben die Andern zu ihm geſagt: »Ja, ja, ziehe nur hin nach Libeck, da ſchenkt man's Keinem, ſondern hängt ſowohl den Teufel als den Menſchen an den Galgen.«

Mannigfaltiges.

Der fliehende Radetzky. Eine Kunſtreitergeſellſchaft gab vor einigen Tagen in einer kleinen italieniſchen Landſtadt Vorſtellnngen. Zum Beſten des Bajazzo's wurde angezeigt: „Zum erſten Male mit neuen Coſtümen: „Flucht Radetzky's aus Mailand." Alles war natürlich aufs Höchſte geſpannt. Endlich erſcheint Radetzky, angethan mit einer alten öſtreichiſchen Generalsuniform, unter einer weißen Perücke. Auf einem dicken Schimmel reitet er im ſpaniſchen Tritt durch die Bahn. Rings einſtimmiges patriotiſches Pfeifen; hie und da ſetzt ſich eine Orangenſchaale nach dem Helden in Bewegung, man ballt die Fäuſte, und die italieniſche Jugend ruft ihm zu „Scelerato." So weit geht die Sache gut. Radetzky reitet unbekümmert und ruhig umher. Plötzlich erſcheinen am Rande des Circus vier Amazonen. Radetzky erſchrickt, ſpringt aufs Pferd, und reitet ſtehend vor den Amazonen her. Die Italiener, die den Radetzky endlich einmal fliehen ſehen, erheben ein Jubelgeſchrei. Immer toller wird die Jagd. Radetzky tanzt einen Tyroler Pas, dann werden Barrieren gemacht und Radetzky überſpringt ſie alle, beſtändig fliehend vor den Amazonen. Es tritt eine Pauſe ein; die Muſik bricht ab, Radetzky läßt ſeine Stiefel mit neuer Kreide ſchmieren, denn er muß weiter fliehen. Es kommt der Schlußeffekt des Ganzen. Da erſcheint der unvermeidliche, mit Papier beſpannte Reif, auf welchen das öſtreichiſche Wappen gemalt iſt. Der unglückliche Feldmarſchall muß, gejagt von den Amazonen, ſein Landeswappen zertrümmen und durch den Reif ſpringen. Jetzt aber iſt ſeine Kraft am Ende. Er gleitet erſchöpft aber maleriſch ſchön vom Pferde. Die Amazonen bilden um ihn eine Schlußgruppe, bengaliſches Feuer, unermeßliche Bravi. Die guten Italiener gehen vergnügt nach Hauſe, da ſie für einen Viertelslire den tapferen Feldmarſchall Radetzky fliehen ſahen!

Räthſel.

Lieſt Du mich mit dem K, welch edler Körpertheil!
Setzſt Du ſtatt K ein Z, ſo hängt an manchem K,
Was ſonſt, es war ein Greul,
Bei Alt und Jung man ſah.
Nimmſt Du für Z ein T, was Dir leicht wird gelingen,
So mag dies mit dem K nicht wie das Leere klingen.
Wer das hier mit dem T vielleicht einmal zerbricht,
Zerbreche deshalb ja das mit dem K nur nicht.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 73:
Weihnachtsgeſchenk.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 75.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 17. September 1848.

An die Alten.

Von

Ferdinand Auguſt Oldenburg.

Gegenſtück zu J. Kerner's Gedicht: „An die Jungen.“
(Siehe: Augsburger Unterhaltungsblatt Nr. 69.)

O pfui, des Knaben, der den grauen
Ehrwürd'gen Vätern ſcheltend naht!
Dem nicht die warmen Thränen thauen,
Vollbringt der Greis die Jünglingsthat.

Beſchwerlich iſt die Lebensreiſe,
Wer männlich kämpfte dem wird Lohn,
Der Ehrenplatz in jedem Kreiſe,
So denkt des Landes würd'ger Sohn.

Denn unſer Loos iſt nah'n und ſcheiden,
Wie ſich die Sonne hebt und ſenkt,
Und wer das Alter will vermeiden,
Dem rath' ich: daß er jung ſich hängt.

Doch ſollte auch, wer alt, nicht ſchmähen,
Der Jugend heißes raſches Blut,
Denn manchen Jüngling ſieht man mähen
Die Drachenſaat, voll Löwenmuth.

Radetzky iſt nicht jeder Alter,
Nicht jeder Jüngling iſt Georg
Und zieht das Leder vor als Schalter
Und betet zitternd: „Weibchen horch!“

Ein Jüngling war noch Bonoparte,
Als er die greiſen Gegner ſchlug,
Und Karl*), der manches Heer entſchaarte,
Als Jüngling Siegeskränze trug.

Wer waren ſie auf Barrikaden,
So an der Spree wie an der Wien?
Die Jugend war's! von Gottes Gnaden
Hat ſie der Nation verlieh'n!

Wer iſt's der aus dem Staub gezogen
Das Banner, dem das Auge lacht,
Und dem die Herzen zugeflogen,
Das Purpurlicht der ſchwarzen Nacht?

Die Jugend hat gewagt, gelitten,
Und eilt begeiſtert ſtets herbei,
Fragt: wer ſie waren die geſtritten,
In Welſchland ſowie an der Schlei?

Fragt: Wer ſein Blut und junges Leben,
Kein halbverdorrtes nutzlos Reis,
Nein eine Hoffnungsſaat, gegeben,
Für Deutſchlands Glück zu ſeinem Preis?

Schon früh ein Opferlamm der Würger
Die man mit Abſcheu nur noch nennt;
Wer kennt ſie nicht die jungen Bürger?
Ein Ehrename iſt, Student! —

Die Jugend mit den Phantaſien,
Und ungeſchwächter Lebenskraft,
Muß für das Wagniß raſch erglühen,
Ob auch der Abgrund drohend klafft.

Dem Alter iſt die Kraft gebrochen,
Bis ſich's ermannt und lang bedenkt,
Hat Jugend ſchon das Wort geſprochen
Und die Erfüllung uns geſchenkt.

Ihr Alten deshalb ſchätzt die Jugend,
So wie ſie euch mit Ehrfurcht naht,
Begeiſt'rung nennt man ihre Tugend,
Ihr ſeyd der W u n ſ ch und ſie die T h a t.

*) Erzherzog Karl.

Der Auferſtandene.

Ein Phantaſieſtück von M. D o r n w a l d.

(Schluß.)

Im Augenblick, als dieſe Beiden ihre Gläſer mit ſo ganz verſchiedenen Empfindungen geleert hatten, öffnete ſich die Thüre des Saales, welcher Antonio den Rücken zuwandte, geräuſchlos, und der fremde Kaufmann ſah einen Mann von großer Figur erſcheinen, ihn feierlich grüßend und dann leiſe zu dem Tiſche gehen, wo das für Antonio eben aufgezählte Geld lag. Der Anblick dieſer Erſcheinung hatte etwas Fremdartiges, eine Wolke von Traurigkeit und Schmerz bereitete ſich über die bleiche Stirn des Mannes, und ſein Blick, welcher etwas Gläſernes hatte, ſchien wie bei

Digitized by Google

einem Blinden auf ſeinem Gegenſtande lange zu haften. Im Augenblick, als Antonio ſein Glas geleert hatte und ſich umwandte, trat der Unbekannte, ohne von ihm geſehen zu werden, zu ihm, klopfte ihm leiſe auf die Schulter und ſagte mit hohler, trauriger Stimme: »Habt Dank, Herr Antonio, habt Dank für die Geſundheit, welche Ihr für mich ausgebracht, habt auch Dank,« fügte er hinzu, »für das gute Geſchäft, was Ihr für mich mit dieſem guten Fremden gemacht habt.« Mit dieſen Worten grüßte er den fremden Kaufmann und nahm das Geld, welches noch auf dem Tiſche lag. Antonio, eine Beute der ſchrecklichſten Angſt, betrachtete mit Entſetzen die Geſtalt Laurent Pedrillo's, welcher vor ihm ſtand, anſtatt in ſeinem Grabe zu liegen, und doch war er feſt überzeugt, daß er dort hingelegt worden war.

»Aber, Herr Antonio, ich darf nur den Ueberreſt von dem nehmen, was Ihr mir gegeben hattet.« Dies geſagt, zählte er die kleine Summe ab, für welche er das Bild verpfändet, und nahm das Uebrige zu ſich, dann, den franzöſiſchen Kaufmann freundlich grüßend, entfernte er ſich feierlichen Schrittes, wie ein Mann, der nicht die geringſte Furcht hat, verfolgt zu werden. Kaum war er fort, ſo ließ auch die Erſtarrung nach, von welcher der Kunſthändler behaftet ſchien, er rief ſeinen Leuten zu, die Thüre zu ſchließen, und ſeinem Gaſt, ihm behülflich zu ſeyn, den Dieb feſtzuhalten, welcher ſo kühn wäre, ihn ſeines Geldes zu berauben; der franzöſiſche Kaufmann antwortete ihm, daß es nicht ſeine Abſicht wäre, ſich in dieſe Angelegenheit zu miſchen, und daß man den Mann, der aus dem Saal ging nur betrachten dürfe, um zu ſehen, daß es kein Bewohner dieſer Welt wäre, und dieſe Meinung beſtätigte ſich noch bei der Nachricht des Dieners Antonio's, welcher verſicherte, daß die Thüre nach der Straße doppelt verſchloſſen wäre, ſo wie es ſein Herr ein für allemal befohlen hätte, daß er Niemand geöffnet habe, und daß er keinen Menſchen auf dem Gange, wohin die Thüre dieſes Eßſaales führe, und wo die Küche wäre, welche er bis jetzt noch keinen Augenblick verlaſſen, bemerkt habe. Dann ſuchte Antonio mit dem Kaufmann Streit, und verſicherte, ihm nicht das Bild zu geben, indem er ſagte, er wäre gewiß mit dem Vorhergegangenen im Einverſtändniß, aber dieſer war ein kräftiger, entſchloſſener Mann, der Antonio drohte, ihn ſeinen Zorn fühlen zu laſſen, wenn er bei ſeiner ſonderbaren Behauptung bliebe, und fügte hinzu, daß ihn dieſes vielleicht belehren würde, nicht mehr über Todte zu ſpotten, die er im Leben geprellt hätte. »Uebrigens,« fuhr er fort, »iſt Ihnen das Bild einmal bezahlt, und ich will nicht eindringen in die Rechnungen, welche Sie mit den Leuten dieſer oder jener Welt abgeſchloſſen haben.«

Antonio, der wohl ſah, daß er nicht Recht bekommen würde in dieſer Unterhaltung, verabfolgte dem Kaufmann das Bild, von Herzen bedauernd, daß er ſich einmal in ſeinem Leben dazu verſtanden habe, gaſtfrei zu ſeyn. Ein Anderer als Antonio hätte in dieſer Begebenheit eine nutzreiche Lehre gefunden, aber bei ihm war die Gewohnheit des Wucherns ſchon zu ſehr eingewurzelt, um ſie zu laſſen; er war nicht gottesfürchtig, man beſchuldigte ihn ſogar einmal, zwei aus der Kirche geſtohlene Armleuchter von den Dieben gekauft zu haben; auch betrachtete er das ihm Begegnete nicht als eine Schickung des Himmels, ſondern erklärte ſich die Erſcheinung Pedrillo's als ein Bubenſtück, von menſchlichen Weſen ausgeführt, was er ſchon eines Tages entdecken würde. Weit davon, zu bereuen, wollte er vielmehr die verlorene Summe wieder gewinnen, und er wurde geiziger und habſüchtiger denn je in ſeinem Leben, und anſtatt wie ſonſt auf Pfänder von Kunſtwerth, ſo fing er jetzt an, Geld gegen enorme Zinſen auf Wechſel zu leihen, und ließ ſeine Schuldner für die kleinſte fehlende Summe im Gefängniß ſchmachten.

Einige Jahre ſpäter, um die Zeit des erſten Advent, hatte er einen jungen Baumeiſter, Vater von vier Kindern, in's Gefängniß werfen laſſen, weil er ihm die Kleinigkeit von hundert Bajocco nicht am beſtimmten Tage wieder geben konnte; Antonio ſchlief in dieſer Nacht ſo ruhig, als ob er eine gute That vollbracht hätte. Um Mitternacht wurde er durch ein Geräuſch in ſeinem Zimmer erweckt; fürchtend, Diebe könnten da ſeyn, richtete er ſich auf und rief mit lauter Stimme: »Wer iſt da!« Beſſer konnte es kein Dragoner des Papſtes machen. Man antwortete nicht, aber eine kräftige Hand zog die Vorhänge ſeines Bettes auseinander, und die Geſtalt Laurent Pedrillo's erſchien von neuem vor ſeinen Augen. »Noch hier? Du nichtswürdiger Spitzbube!« (ſchrie er, ohne vor dieſer Erſcheinung zu erſchrecken, verſichert, nach den Vorſtellungen, welche er ſich damals bei dem Abendeſſen machte, daß es irgend ein kühner Menſch wäre, der ſeine Aehnlichkeit mit dem Maler benutze, um ihn zu quälen,) »iſt es nicht genug, daß Du mich ſchon einmal meines Geldes für das Bild beraubt haſt, kommſt Du auch noch, meinen Schlaf zu ſtören? Geh' hinaus, Elender! oder ich erwürge Dich. Ich ſchicke Dich zu Dem, deſſen Aehnlichkeit Du hier mißbrauchſt, und der viel zu redlich im Leben war, um nach ſeinem Tode wie ein Dieb in der Nacht zu kommen und mich des Lohnes meiner Arbeit und Mühe zu berauben. Geh' hinaus, ich ſage es Dir noch einmal!« Und mit dieſen Worten griff er nach einem türkiſchen Dolche, welchen er ſeit der Begebenheit mit dem Kaufmann immer unter dem Kopfkiſſen verborgen hatte. Aber Laurent Pedrillo hinderte mit verächtlichem Lachen dieſe mörderiſche Abſicht und antwortete ihm: »Signor Antonio, Ihr ſeyd ein unverſchämter Lügner, wenn Ihr ſagt, daß Pedrillo Euch hintergangen hat, er hat die Euch ſchuldige Summe mit Intereſſen richtig bezahlt. Heute, wo Eure beiderſeitigen Rechnungen abgeſchloſſen ſind, kommt Pedrillo keineswegs in der Abſicht, Euch zu berauben, er will Euch im Gegentheil Etwas an-

Digitized by Google

bieten, was Euch nur angenehm ſeyn kann, zum Dank für alle guten Dienſte, die Ihr ſo Vielen geleiſtet habt. Es iſt unbegreiflich, daß Niemand daran gedacht hat, die Züge Desjenigen, der der Vater und Tröſter aller Künſtler war, zu verewigen. Ich, Antonio, ich will Euer Bild malen; Alles iſt dazu bereit,« und zugleich zeigte er ihm eine mit neuer ſchöner Leinwand bezogene Staffelei und eine mit Farben bedeckte Palette. Ihr gebet mir heute, wenn es Euch gefällig iſt, eine Sitzung. Ich verlange nur ſechs Tage, um das Bild zu beenden.

Bei dieſem Vorſchlage glaubte Antonio, daß er mit Weſen von Fleiſch und Bein, die ſich einen ſchlechten Spaß erlaubten, zu thun habe, er antwortete daher, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, ſich malen zu laſſen, ſondern zu ſchlafen, und daß er all' ſein Zubehör fortſchaffen möchte, und wenn er ſich weigere fortzugehen, ſo würde er die Wache rufen, um ihn fortzuſchaffen. Aber Laurent Pedrillo, wie ein Mann, der die Geduld verliert, ergriff Antonio bei'm Arm und zog ihn aus dem Bette mit unwiderſtehlicher Gewalt. »Ich wiederhole es Euch,« ſagte er, »ich will Euch malen.« Zu gleicher Zeit ſetzte er ihn auf einen Stuhl, welchen er ſchon in Bereitſchaft hatte, und kaum ſaß der unglückliche Kunſthändler, ſo fühlte er ſich darauf wie von übernatürlicher Kraft feſtgehalten, gegen welche es vergebens geweſen wäre, zu kämpfen. Da das Vorbild ſaß, nahm Pedrillo die Palette. und bei'm Schein des Mondes entwarf er das Bild. Aber die Mühe zu ſitzen war für Antonio ſehr groß, denn jedesmal, wenn der Maler ſeine Augen auf ihn heftete, durchdrang ihn dieſer Blick bis in's Innerſte, wie der ſcharfe Hauch des Nordwindes, und machte ihn an allen Gliedern zittern, ſo daß, als ihn Pedrillo vom Sitze aufhob, und, ihn wieder in ſein Bett werfend, die Sitzung für diesmal beendete, die Zähne des unglücklichen Mannes mit hörbarem Geräuſch zuſammen ſchlugen und ſein ganzer Körper eiskalt war, als ob er die ganze Nacht auf einem Gletſcher der Schweiz gelegen hätte. Als Laurent nun weggehen wollte, verbot er ihm, irgend etwas von dieſem Beſuche zu erwähnen, ihm noch mehr Unglück drohend, im Fall er es thäte, und verließ ihn mit der angenehmen Ausſicht eines ähnlichen Beſuches für die kommende Nacht.

Sobald Antonio allein war, klingelte er nach ſeinem Bedienten, welcher ihn zitternd fand; er ließ ſich ein großes Feuer anmachen und brachte drei Stunden in der Nähe deſſelbe zu, ohne Wärme in ſeine erſtarrten Glieder bringen zu können. Während des Tages hatte er große Luſt, zum Polizei-Chef zu gehen, welcher ein Geiſtlicher war, und mithin durch weltliche Macht und durch die Macht der Beſchwörungen der Kirche ihn von dieſem Uebel befreien konnte; aber er fühlte, daß er es mit einem Feinde zu thun hätte, dem übernatürliche Macht gegeben. Er hielt es alſo für beſſer, das Gebot des Stillſchweigens nicht zu übertreten und erwartete voll Angſt die nächſte Nacht.

Während den erſten Stunden war Alles ſtill und Mitternacht war ſchon vorüber, ohne daß die Erſcheinung da geweſen wäre, aber ein wenig vor ein Uhr trat der Maler, mit all' ſeinen Geräthſchaften beladen, in ſein Zimmer, und hieß ihn, wie den Abend vorher, das Bett verlaſſen; auch überfiel ihn, wie Abend zuvor, der unerträgliche Froſt; dieſes dauerte mehrere Nächte, und er konnte bemerken, daß der Maler immer etwas mehr die Zeit ſeiner Ankunft verzögerte, was mit dem Aufgehen des Mondes übereinſtimmte, bei deſſen Schein er arbeitete. Aber ſeit dem dritten Tage war der unnatürliche Froſt ſo eingedrungen in die Gebeine des armen Antonio, daß er auch in den Zwiſchenräumen von einer Sitzung zur andern deſſen Beute blieb, Kein Mittel war im Stande, ihn zu erwärmen, und deshalb glaubte man ihn von einer Krankheit ergriffen. Bei der ſechſten Sitzung erklärte ihm Laurent Pedrillo, daß das Bild fertig wäre, und daß er ihn jetzt nur noch einmal ſehen würde.

Während am andern Morgen der arme Unglückliche in ſeinem Bette lag, zitternd vor Kälte, hatte ſich vor dem Laden eines ſeiner Nachbarn, welcher ſeit kurzer Zeit hier war, eine große Menge Menſchen, welche ſich von Augenblick zu Augenblick vergrößerte, von Künſtlern aller Art, welche ſich in Rom aufhielten, verſammelt. Jedermann war beſchäftigt ein über der Thüre ausgeſtelltes Gemälde zu betrachten, in welchem man ſofort den Pinſel Laurent Pedrillo's zu erkennen glaubte, und während man das Bild betrachtete, wollten die Ausrufungen und das Händeklatſchen gar kein Ende nehmen: »Was das ſchön iſt! Unvergleichlicher Spaß! Eine göttliche Carricatur!« ſo rief man von allen Seiten, und man fragte den Kaufmann, woher er dies Bild habe. Dieſer antwortete, daß es ihm dieſen Morgen von einem Unbekannten verkauft worden wäre, und daß dieſer, ohne zu handeln, mit dem von ihm zuerſt gebotenen Preiſe zufrieden geweſen wäre, ſo daß Jeder glaubte, die Wittwe Laurent Pedrillo's hätte dieſe Leinwand in einem Winkel des Ateliers ihres Mannes gefunden und ſie zum Verkauf ausgeboten.

Antonio litt unbeſchreiblich auf ſeinem Lager bei dem großen Geräuſch in ſeiner Nachbarſchaft. Eine krankhafte Neugierde trieb ihn dazu, die Frau, welche ihn bediente, hinzuſchicken, um ſich zu erkundigen, was es da gäbe. Nachdem ſie ſich mit vieler Mühe durchgedrängt hatte, erkannte ſie bald den Gegenſtand, welcher ſo Viele anlockte. Es war dies ein ſehr getroffenes Gemälde Antonio's, er hatte einen Menſchenkopf auf einem Tigerkörper, und war beſchäftigt, die Eingeweide eines Menſchen zu verzehren, der nach den ihn umgebenden Dingen ein Maler ſeyn mußte. Am Rande dieſes Bildes ſtand mit goldenen Buchſtaben:

»Dem gefeierten Signor Antonio, dem Vater, dem Wohlthäter, dem Schickſalslenker der Künſtler, die dankbare römiſche Schule.«

Digitized by Google

Dieſe Unterſchrift verbreitete ſich unter vielen Spöttereien und tollem Jubel bald von Mund zu Mund.

Als die Botin zu Antonio zuückkehrte, war ſie ſehr in Verlegenheit, was ſie ihm ſagen ſollte, denn ſie ſah wohl ein, daß die Beſchreibung des Gegenſtandes ihm wenig Vergnügen gewähren könnte. Indeſſen als er mit Zorn von ihr zu vernehmen begehrte, was ſie geſehen, da erzählte ſie es ihm ganz der Wahrheit getreu, und der arme Antonio, welcher ſchon an ſeinem Körper fürchterlich gequält wurde, empfand nun auch noch eine tödtliche Herzensangſt, ſo öffentlich dem Hohngelächter des Volkes zum Opfer zu dienen. Während des ganzen Tages war der Laden von der Menge belagert; der Kaufmann, dem das Bild gehörte, wollte es für einige Zeit fortnehmen, damit ſich die Menſchen etwas vertheilen ſollten, aber es ging nicht, es entſtand ein förmlicher Aufruhr, und Antonio hörte das Alles in ſeinem Bette, wo es ihm nicht gelang, ſich zu erwärmen.

In der folgenden Nacht bei'm Schlage der Mitternachtſtunde, als ſeine Wächterin feſt eingeſchlafen war, trat Pedrillo in ſein Zimmer, doch diesmal ohne ſeine Malergeräthſchaften.

»Antonio,« ſagte er zum Kaufmann, »die Vorſehung, welche gerecht iſt, hat Dich für Deinen Geiz und Deine ſchändliche Habegir ſtrafen wollen, ſie hat mir erlaubt, den Ort, wo ich noch längere Zeit für den Selbſtmord leiden muß, zu dem Du mich veranlaßt hatteſt zu verlaſſen, um Dir eine Lehre zu geben. Dieſe fruchtete nichts bei Dir, und ich gab Dir eine zweite, und glaubte, Du würdeſt Dein Lebtag noch daran denken, doch dem iſt nicht ſo, denn morgen um dieſe Zeit haſt Du Dein Geſchäft, Dein Leben und Dein Geld verlaſſen. Suche alſo Deine Sache zu ordnen und thue Buße. Das iſt es, was ich beauftragt bin, Dir zu ſagen.«

Nach dieſen Worten entfernte er ſich.

Als Antonio die Annäherung ſeines Todes vernahm, ſah er es ein, wie nichtig die irdiſchen Reichthümer ſind, und er bereuete, ſeine Seele aufgeopfert zu haben, nur um Schätze anzuhäufen; aber es handelte ſich nicht mehr darum, das Vergangene zu bedauern, ſondern für die Zukunft zu ſorgen. Am andern Morgen ließ Antonio einen Prieſter rufen, welchem er mit zerknirſchtem Herzen beichtete, wie es einem Manne zukam, der ſo nahe dem Wege zur Ewigkeit ſtand. Ein Notar mußte ſeine letzten Wünſche aufſetzen, er beſtimmte darin ſeine Güter zur Gründung eines Hospitals, wo nur Künſtler ſich befinden und dort möglichſt gut verpflegt werden ſollten. Bald nach ſeiner Beicht ließen ſeine körperlichen Leiden nach, und Abends 11 Uhr 27 Minuten hauchte er ſeinen letzten Seufzer aus.

Die Güter des Antonio della Carita ſind indeſſen den Künſtlern nie zu Gute gekommen. Der Notarius, welcher das Teſtament verfaßte, beging die Ungeſchicklichkeit, etwas Ungültiges darin aufzuſetzen, ſo daß es für null und nichtig erklärt wurde, und alle Güter des Kunſthändlers an einen entfernten Verwandten kamen, der Fiſcher in der Umgegend von Neapel war. Der Verkauf der ſeltenen Gegenſtände ſeiner Magazine dauerte länger als vier Monate, und es waren Leute dabei, die aus Frankreich, Deutſchland, Spanien und ſelbſt aus Rußland dazu kamen. Das hinterlaſſene Bild von Laurent Pedrillo wurde in der Nacht nach dem Begräbniß Antonio's, man weiß nicht wie, von dem Laden des Eigenthümers fortgenommen, und das dafür bezahlte Geld wurde ihm von Florenz aus unter einem fremden Namen wieder zugeſtellt.

Mannigfaltiges.

Wie man die Sache nimmt. Eine Berliner Zeitung bringt folgendes Inſerat:

Die Frau kann aufgehn im Geliebten,
Sich unterwerfen ganz dem Manne;
Doch Preußen kann nicht dem Johanne,
Als Mann ſich opfern ganz und gar,
Das ſieht wohl jeder Preuße klar.

Der Mann wird ſchützen die Geliebte,
Die Preußen jetzt in Deutſchland ſiehet,
Worin die Eintracht ſchön erblühet;
Drum, Dame Ein racht, ſieh den Mann,
Die Preußen, als Beſchützer an!

Deutſchland wird ſich die Sache überlegen.

Politiſcher Horizont, dieſen Ausdruck könnte man füglich mit einem paſſenderen vertauſchen und zwar mit dem: „politiſche Waſſerfläche." Das klingt nicht ſchön, heißt es. Kann ſein, aber manche Sache klingt nicht ſchön und iſt darum doch wahr. Hier liegt eine Wahrheit in der Wahrheit, wie die Nuß in der Schale.

Ein anglo-amerikaniſches Blatt macht die Bemerkung, daß die Anfangsbuchſtaben der Namen der Herren Arrago, Lamartine, Ledru-Rollin, Marraſt, Albert und Dupont zuſammen genommen die Worte **all mad** (alle wahnſinnig) bilden.

Die Uckermärker werden in der neuen preußiſchen Zeitung als die wahren echten Preußen belobt; eine Manifeſtation dieſes echten Preußenthums hätten ſie neulich dadurch gegeben, daß ſie ein Packet ſchwarz-roth-goldner Taſchentücher, die auf dem Markte feil geboten wurden, in's Feuer warfen.

Tauſend Modiſtinnen, die in Folge der Pariſer Unruhen außer Thätigkeit gekommen, ſind für London angeworben worden und bereits nach England abgegangen. Ebenſo pilgern Seidenarbeiter aus Lyon nach Albion.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 74:

Kopf, Zopf, Topf.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weilmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 76.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 20. September 1848.

Don Lorenzo.

Es war dunkle, ſchwarze Nacht. Der Sturmvogel durchflog kreiſchend die Gewitterluft; dumpf und hohl brauſten die Waſſer in der Tiefe. — Schwankend bewegte ſich ein Schiff auf den ſchäumenden Wogen der See, von Zeit zu Zeit mit ſeinen Segeln die ſtürmiſchen Waſſer berührend. Auf dem Schiffe befanden ſich die Söhne des Grafen Pietro di Coſto Roberto und Lorenzo, welche ſich, nachdem ſie zu Cagliari mehrere Jahre bei dem Bruder ihres Vaters verweilt, in eben dieſer Stadt ſich eingeſchifft hatten und eben auf der Heimreiſe nach Genua begriffen waren. Sinnend ſaßen beide in der Cajüte, nach der lieben Heimath ihre Blicke wendend und gedachten ihres alten Vaters und ihrer ſehnſüchtig auf ſie hoffenden Schweſter Viola, und achteten nur wenig der pechſchwarzen, den Himmel verhüllenden Wolken, die vom Sturmwinde gepeitſcht in Windesſchnelle an dem dunkeln Firmamente hinzogen. Der Himmel widerhallte von einem dumpfen, traurigen Gebrüll; der Mond verſchwand hinter finſterm Gewölke und eine undurchdringliche Finſterniß verbreitete ſich weit über das Meer hin. Der rollende Donner verkündete den Anbruch eines Verderben drohenden Gewitters; zackichte Blitze durchkreuzten die wolkichte Höhe, auf einige Augenblicke die furchtbar anſchwellenden Waſſer beleuchtend. Roberto und Lorenzo ſaßen ruhig und auf Gott vertrauend in dem hölzernen Hauſe, während die entfeſſelte Furie des Sturmes mit grauſer Schnelligkeit über die Waſſerwelt dahin raſte, das Schiff bald in Wirbelziehende Thäler verſenkend, bald es auf ſchäumende Waſſerberge erhebend. Immer wüthender wurde der Sturm, immer ſchwärzer der Wolkenbruch, immer höher und brauſender ſtiegen die Meereswogen, und mit erneuerter Stärke rollte der Donner, während immer ſchneller die entzündenden Blitze ſich folgten. Auf dem Verdecke war Alles bemüht dem Sturme kräftig entgegen zu arbeiten. Die Segel wurden eingezogen und die Matroſen an ihre Plätze gewieſen. Alles mußte helfen; Roberto und Lorenzo waren in den untern Schiffsräumen und bemühten ſich, mittelſt Pumpen das eindringende Waſſer hinauszuſchöpfen. Der Capitain ſtand wie ein Held auf dem Verdecke und ſprach den Matroſen Muth zu. Von dem entfeſſelten Elemente gedrückt, ſchwankten die Maſten, auf deren Takelwerken die Seeleute ſich nicht mehr halten konnten. Sie kletterten eilig, bis auf die Haut durchnäßt herunter, das Schiff den Wellen überlaſſend, und legten ſich erwartungsvoll in ihre Hängematten. —

Gegen Mitternacht weckte plötzlich ein furchtbarer Donnerſchlag alle aus ihrem dumpfen Hinbrüten. Eilig ſprangen der Capitain und die ganze Schiffsmannſchaft auf das Verdeck, — der Maſtbaum brannte. »Feuer! Feuer!« ſchrien die Matroſen verworren durcheinander, und Niemand war mehr auf die Rettung des Schiffes, ſondern nur auf ſeine eigene noch bedacht. »An die Schaluppen!« ertönte es durch das ganze Schiff; Alles eilte den Booten zu, und die Bemühung des Capitains, das brennende Schiff zu retten, war vergebens. Es entſtand eine furchtbare Verwirrung. Viele ſprangen vom Verdecke in die ſchäumende See, mehrere in die ſchon überfüllten Schaluppen; viele beteten, mehrere fluchten und troſtlos irrten die Unglücklichen auf dem Schiffe umher, einen Ort für ihre Rettung ſuchend, aber keinen findend, denn die Schaluppen, welche der Sturm gelaſſen hatte, waren vollgedrückt, bereits vom Schiffe geſtoßen. Der Verzweiflung nahe, ſtürzten ſie ſich, den Waſſertod dem des Feuers vorziehend, in die vom Brande gerötheten Wogen und ſchwammen in letzter Anſtrengung den Booten nach. Von hier aber zurückgetrieben, tauchten ſie unter in den brauſenden Waſſern, das brechende Auge noch gewendet nach dem brennenden Schiffe, das ihnen als ernſte Todtenfackel leuchtete und weithin die grauſe Scene erhellte. Wie die flammende Hölle trieb das Schiff auf dem Meere, bis unter einem furchtbaren Krachen der Maſtbaum in den gähnenden Schlund ſtürzte. Schnell erfaßte der ſtrudelnde Trichter der Brandnung das feurige Wrack und trieb es mit unwiderſtehlicher Gewalt im Kreiſe herum. Das einſt ſo ſtolze Gebäude ſchien mehr und mehr zu ſinken, und bald ragten nur noch die höchſten Theile ſeines Rumpfes über den toſenden Wellen empor. Noch einmal, wie zum letzten Gruße, tauchte es von einer mächtigen Welle gehoben, in die Höhe, mit mattem Scheine die kalkweißen Angeſichter der auf dem Waſſer ſchwimmenden Leichen und die in Todesangſt mit den Wellen Ringenden auf einige Augenblicke beleuchtend, dann ſank es raſch mit dem Vordertheile unter das Waſſer; ſchnell verſchlang das Meer die rauchenden Trümmer, und in wenigen Minuten trieben die abgeriſſenen Schiffsplanken auf den Wellen dahin, über ſtarre Leichen. —

Digitized by Google

Roberto war in der erſten Verwirrung in ein Boot geſprungen, und ſo glücklich dem Feuertode entgangen, aber nur, um, wie es ſchien, deſto gewiſſer ſein Leben im Waſſer zu enden. Bald war das Boot von den übrigen getrennt und er zweifelte, je ſeinen Bruder wieder zu ſehen. Dicht aneinander gedrückt ſaßen die Unglücklichen in der Barke, die ſich ſchon mit Waſſer zu füllen begann, und ſchwach nur konnte dem Eindringen widerſtanden werden. Wind und Wellen ſtürmten heftig gegen das ſchwache Fahrzeug und jeden Augenblick drohte es in die wirbelziehende Tiefe hinabgeſchleudert zu werden.

Da rauſchte plötzlich eine ungeheure Woge daher, das ſchwankende Boot umſtürzend, der Strudel der Brandung erfaßte es und es ſank die Barke mit den, ſich in der letzten Todesangſt an ſie anklammernden Opfer, in die Schaumſtrudel der Tiefe. Die Waſſer rauſchten darüber hinweg und riſſen die ihnen Geweihten mit fort.

Roberto, welcher ſich an dem ſinkenden Kahne eingeklammert, ſchloß in todtenähnlicher Betäubung die Augen, und ließ denſelben los. Schnell wurde er erfaßt von den toſenden Wogen, ſank unter, tauchte noch einmal empor, und verſchwand dann in dem gähnenden Schlunde der Gewäſſer. —

(Fortſetzung folgt.)

Baron Jellachich, Banus aus Kroatien.

In der A. Allg. Zeitung gibt Dr. Stadtfeld aus Grätz folgende biographiſche Skizze des Banus von Kroatien:

Joſeph Freiherr Jellachich von Buſzin, der älteſte Sohn des k. k. Feldmarſchall-Lieutenants Baron Franz, iſt zu Peterwardein am 16. October 1801 geboren. Im Jahre 1809 kam er in die Thereſianiſche Militärakademie, wo er unter dem beſondern Schutz des Kaiſers Franz volle zehn Jahre zubrachte. Schon in der früheſten Jugend zeigte der kaiſerliche Liebling große Anlagen und ſeltene Fähigkeiten. Sein Sprachtalent entwickelte ſich raſch, eine lebhafte Auffaſſungskraft gab ſich beſonders kund, und die Art und Weiſe, wie er ſeine Gedanken in ein funkelndes Kleid einzuhüllen verſtand, zeichnete ihn vor allen ſeinen Kameraden derart aus, daß der Kaiſer einen jeden ausgezeichneten Fremden, der ſich in Wien aufhielt, empfahl, ſeinen kleinen Jellachich zu beſuchen. Am 11. März 1819 kam der Baron Joſeph als Supernumerär-Lieutenant zu dem Baron Kneſevich Dragonerregiment, deſſen Inhaber ſein Großohm war. In kurzer Zeit wurde der junge Offizier, welcher ebenſo genial als heiter war, von all' ſeinen Kameraden geſchätzt, ja angebetet, von ſeinen Chefs geachtet und geliebt, und ſein Name bekam ſehr bald einen ausgezeichneten Klang in der ganzen Armee. Seit dem 1. Mai 1825 Oberlieutenant war er nahe an zwei Jahren Adjutant beim Freiherrn Leopold Geramb in Wien, und rückte am 28. Dezember in's Regiment wieder ein. Zum Kapitän-Lieutenant am 1. September 1830 im Oguliner Gränzregiment befördert, befehligte Baron Joſeph die ſiebente (Dresniker genannte) Kompagnie am Kordon, wo er unter den damaligen unruhigen Verhältniſſen öfters ausrücken mußte und jedesmal Ehre einlegte. Im März 1830 marſchirte er nach Italien mit dem erſten Bataillon, deſſen Hälfte er bei großen Manövern kommandirte. Dort zog er die Aufmerkſamkeit derart auf ſich, daß der Feldmarſchall Radetzky ihn öfters belobte und ſtets auf die ehrenvollſte Weiſe behandelte. Im Jahre 1835 kehrte der unterdeß wirklicher Hauptmann Gewordene mit dem obenerwähnten Bataillon wieder ins Land zurück. Am 17. October rückte er an der Spitze deſſelben Bataillons gegen Bosnien, that ſich beſonders in dem Treffen bei Kladuſch hervor, und wurde in Folge deſſen für ſeine glänzende Führung öffentlich belobt. Im Februar 1837 wurde er Major beim Golner, jetzt Erzherzog Ernſt, Infanterieregiment, und zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeiſter und Gouverneur von Dalmatien, Grafen von Lilienberg. Für den Baron Jellachich wurde dieſe Zeit eine Epoche großer Thätigkeit. Bei dieſem Militärgouvernement hatte er tauſend Gelegenheiten, unter ſeinem geiſtreichen Chef die ſchon früher erworbenen großen Talente in Anw.ndung zu bringen und dieſelben noch weiter auszubilden. Damals floſſen mehrere wichtige Ausarbeitungen aus ſeiner gewandten Feder, beſonders in den Angelegenheiten und über die Verhältniſſe von Montenegro. General Graf v. Lilienberg forderte viel von ſeinem Adjutanten; allein dieſer leiſtete noch mehr, als von ihm verlangt und erwartet wurde, und erwarb ſich auf dieſe Weiſe die vollſtändigſte Zufriedenheit und Anerkennung ſeines ausgezeichneten Chefs. Im Jahre 1841 verließ er den Grafen v. Lilienberg und ging als Oberſtlieutenant zum erſten Banal-Gränzregiment, mit welchem er 1842 als Oberſt mehreren Konflikten mit den türkiſchen Unterthanen ſtets ehrenvoll beiwohnte. In dem Gefecht bei Posvit (1845,) welches er mit den Bosniern beſtand, nachdem er ihnen 34 Häuſer als Repreſſalie abgebrannt und ſie, ſeiner Inſtruktion gemäß, ordentlich gezüchtigt hatte, entwikkelte der Oberſt ebenſo viel Geiſtesgegenwart als Tapferkeit. Während eines ſehr ungünſtigen Rückmarſches durch moraſtige Gegenden hatte er einen Verluſt von nur 60 Mann zu bedauern, welcher Verluſt unter dem Kommando eines weniger entſchloſſenen und geſchickten Offiziers weit größer hätte werden müſſen. Der Rückzug iſt der Probierſtein des ächten Feldherrn; Oberſt v. Jellachich führte ihn mit beſonderem Takt und Talent aus. Während der Friedenszeit füllte der Oberſt ſeine freien Augenblicke mit poetiſchen Verſuchen aus, die den längſt verrathenen Dichter noch mehr in ihm beſtätigten. Im März 1848 ernannte der Kaiſer den Baron Joſeph zum Generalmajor, zum Banus von Kroatien, Slavo-

Digitized by Google

nien und Dalmatien, zum wirklichen Geheimrath, und einige Tage darauf auch zum Feldmarſchall-Lieutenant und kommandirenden General in Agram. Der Tag war gekommen, wo der biedere Mann, der treue Unterthan, der ächte Sohn Kroatiens eine gewaltige Aufgabe muthig ſich aufbürdete, vor welcher vielleicht jeder Andere erblaſſend zurückgetreten wäre. Die Zeit war verhängnißvoll, unerhört ſchwer; es konnte dieſe ſchauerliche Laſt nur von einer von Ergebenheit und Vaterlandsliebe durchglühten Seele übernommen werden, die an ihren Kaiſer und an ihre Heimath weit mehr, als an ſich ſelbſt dachte.

Feldmarſchall-Lieutenant Baron Jellachich hat, trotz der ungünſtigen Verhältniſſe, Unglaubliches geleiſtet. Das Land hat ihm die Ruhe und Ordnung zu verdanken, der Monarchie hat er dadurch eine ihrer gewaltigſten Stützen erhalten, und dies Alles iſt die natürliche Wirkung ſeiner höchſt ſeltenen Gaben, wie auch der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche er von jeher mit vollem Recht genießt. Wie natürlich iſt auch dieſe Hingebung zu ihm! Man ſehe nur einmal den General vor der Fronte reiten, man höre ihn die Soldaten anreden, ſo überzeugt man ſich augenblicklich und für immer, daß er zum Befehlen geſchaffen iſt. Es gibt aber auch ſelten eine einnehmendere Reiter-Erſcheinung, man findet nirgends einen ſolchen Redner, deſſen kurze Worte das Innerſte des Menſchen beſſer zu bewegen vermöchten. Die Maſſen bewundern ihn und beten ihn an. Der Soldat wird ſtets dem Jellachich gehorchen und folgen, wenn er ſogar in voller, wilder Empörung von dieſem General überraſcht werden ſollte, weil der Soldat weiß und fühlt, daß Jellachich ſelbſt ein Soldat iſt. Folgen wir dem Staatsmann in eine öffentliche Sitzung: hier gibt ihm ſein biederer gerader Sinn, in Verbindung mit ſeinen Erfahrungen und Talenten, einen Nimbus, wie ihn die Menge bei einem Oberhaupt ſucht und verlangt. Außerdem werden, wie bekannt, die Menſchen durch perſönlichen Muth, durch männliche Energie und Ausdauer ſtets beſtochen und beugen ſich unwillkürlich davor. Man ſchaue nur den Baron Jellachich an, und man wird auf ſeiner Stirn, in ſeinen feurigen Augen die eiſerne Willenskraft erblicken. Unter Napoleon wäre Jellachich gewiß ſehr jung Marſchall von Frankreich geworden, und würde auch für die Sitzungen des Staats-Raths oft in Anſpruch genommen worden ſeyn — das iſt meine Ueberzeugung. Dringen Sie in das Kabinet des Banus, ſo ſehen Sie den fleißigen, ordnungsliebenden Mann zwiſchen zwei Haufen von Akten, die in Militäriſches und Nichtmilitäriſches eingetheilt ſind, mit einer ſeltenen Leichtigkeit gediegen arbeiten. Wenige Menſchen wiſſen ihre Zeit ſo gut einzutheilen und zu benützen wie er. Seine Thüre ſteht einem Jeden offen. Stört man ihn in den anſtrengendſten und ſchwierigſten Arbeiten, ſo wird er doch ſelten böſer Laune. Sein milder, wohlwollender Charakter bleibt ſich faſt immer gleich, obwohl er ſonſt von reizbarem Temperament iſt. Bei Tafel iſt er munter und unterhält fröhlich ſeine Gäſte, für welche immer einige Plätze bereit ſind. Nach Tiſch wird eine Cigarre geraucht und eine trauliche Converſation geführt. Aber bald geht es von Neuem an die Arbeit, und ein Jeder entfernt ſich, den Mann bewundern und verehrend. Die Abendſtunden verlebt er am liebſten im Kreiſe ſeiner Freunde, wenn ihn keine Geſchäfte rufen, was aber ziemlich ſelten iſt. Er ſchläft wenig, wie alle Männer, die viel denken. Die Thätigkeit verſcheucht den Schlummer, während deſſen ohnehin tauſend Bilder vor dem geſchloſſenen Auge ſchweben.

Mannigfaltiges.

Der erſte Stockböhme, (eine Volksſage.) Unſer Heiland hat in Menſchengeſtalt die ganze Erde durchwandert, das iſt eine bekannte Sache, wenn auch nichts davon im Evangelium ſteht. Die Reiſe war ſchnell vor ſich gegangen, die Evangeliſten verſtanden nicht viel von der Erdkunde nnd die meiſten Länder hatten noch gar keine Namen, — alſo ſprachen Matthäus, Lucas, Marcus und Johannes nicht weiter von den Ausflügen. — An einem heißen Tage kamen der Herr und ſeine Jünger durch einen dichten Wald. An einem bequemen Platze ruhten ſie über Mittag aus und der Heiland legte ſeinen Mantel auf einen alten Baumſtumpf. Sie aßen, was ſie bei ſich hatten, machten ein Schläfchen im grünen weichen Moos und erhoben ſich dann zum Aufbruch. Da ſprach Petrus, wie er denn immer überhaupt das Mundwerk voran hatte: „Wir haben uns in dieſer Wildniß ſo überaus wohl befunden, Herr, und Du ſollteſt zum Andenken ein Wunder wirken." — Mit jenem milden Lächeln, das immer auf ſeinem Antlitz aufging, wenn er thörichte Wünſche vernahm, antwortete der Herr: „Auf hundert Meilen weit und breit wohnt ja keine Seele, welcher ein Wunder zum Heile gereichen könnte." — „Ei, ſo ſchaffe die Seele ſelbſt herbei!"

Der Herr ſchüttelte das Haupt: da jedoch Petrus mit Bitten nicht nachließ, ſo ſtreckte Chriſtus die Hand aus und hieß den Stumpf, worauf ſein Mantel lag, in menſchlicher Geſtalt ſich aufrichten. Sofort kam ein vierſchrötiger Kerl zum Vorſchein mit kleinen Augen, knolliger Stumpfnaſe und breitem Maul, und ſelbiger Kerl beſann ſich nicht lange, ſondern lief mit dem Mantel davon, ohne ſich für das erhaltene Daſein zu bedanken. — „Da haſt Du Dein Wunder," ſagte der Herr, „und ich darf heute Nacht ohne Mantel ſchlafen." Der Menſch, welchen der Heiland aus dem Baumſtumpf erſchaffen hat, iſt der erſte Tſcheche geweſen, und ſie heißen davon bis zum heutigen Tage „Stockböhmen." — Auch den erſten Regungen des Stammherrn ſoll das Volk ziemlich treu geblieben ſein, der Undankbarkeit wie dem Diebsgelüſt. Was letzteres betrifft, ſo wird wenigſtens verſichert, daß du zwei ganz kleine Kinder, ein deutſches und ein böhmiſches, leicht ihrer Abkunft nach von einander unterſcheideſt, wenn du ſie auf den Boden ſetzeſt; das deutſche ſtreicht mit dem flachen Händchen den Sand von ſich weg, das böhmiſche ſcharrt ihn zu ſich heran.

Der „Karlsruher Zeitung" wird aus Köln geſchrieben: Das Militär hat einen weitern Antheil an unſern Errungenſchaften erhalten. Seit geſtern iſt hier die Verfügung be-

kannt, welche den Offizieren und Soldaten der Armee geſtattet, außer dem Dienſte auf der Straße zu — rauchen, und es wird bereits im vollſten Maße von der Vergünſtigung Gebrauch gemacht, obgleich mehrere alte Hauptleute dieſe Neuerung für höchſt bedenklich und mit dem Untergang der Diseiplin fürg leichbedeutend erachten.

Unſere praktiſche Seite.

Ein Deutſcher muß recht gründlich ſein
Und anders thut er's nie.
Hat er am Aermel einen Fleck,
Studirt er die Chemie.

Und er ſtudiret Jahr und Tag,
Bis er's herausgebracht,
Wie man aus Leinwand, Seid' und Tuch
Die Klekſ' und Flecke macht.

Und wenn er endlich Alles weiß,
Dann iſt es einerlei:
Zwar iſt der Fleck noch immer da,
Doch iſt der Rock entzwei.

So conſtruirt er auch den Staat,
Studirt was Freiheit ſei.
Doch eh' er weiß, was Freiheit iſt,
Iſt's ſelbſt mit ihm vorbei.

Der bekannte Prozeß, den Jenny Lind in London mit einem Theaterdirektor Bunn führt, dürfte nach der Verſicherung der neueſten engliſchen Blätter, vor zwei Jahren nicht zur Beendigung kommen. Die Gerichtskoſten belaufen ſich übrigens jetzt ſchon auf 4500 Thlr.

Ein junges Mädchen, erzählt ein amerikaniſches Blatt, wurde ſo unzufrieden mit dem Herrn, mit welchem ſie verlobt war, daß ſie das Verhältniß mit ihm gänzlich auflöſ'te. Aus Rache dafür drohete er ihre Briefe zu veröffentlichen. „Meinetwegen," antwortete ſie, „ich brauche mich keines Theiles meiner Briefe zu ſchämen außer — der Adreſſe."

Unter den vielen hundert Lehrerverſammlungen, die in den letzten Zeiten in Deutſchland gehalten wurden, zeichnete ſich die zu Siegen dadurch aus, daß ſie nicht blos einen Präſidenten und Vicepräſidenten, ſondern zugleich auch einen Feſtbeſchreiber erwählte, wie man ſonſt Feſtpoeten hatte.

Das Evangelium Johannes beginnt bekanntlich mit dem Verſe: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Göthe läßt ſeinen „Fauſt" nach vielem Grübeln zu der Ueberſetzung oder Deutung kommen: „Im Anfang war die That." Das können wir aber — zum Beiſpiel — den deutſchen Abgeordneten bis jetzt noch nicht nachſagen, denn da heißt es: „Im Anfang und am Ende war das Wort."

Neuer Sonnenſtillſtand. Ein Weingärtner, welcher jüngſt in der „Ulmer Chronik" ſeine Weingärten zum Verkauf ausbot, empfahl dieſelben auf's dringlichſte und erklärte die vortheilhafte Lage derſelben dadurch, daß ſie den ganzen Tag die Morgenſonne beſcheine.

Napoleon Bonaparte reiſ'te von ſeiner Geburt an bis er Conſul wurde zu Lande 4650 M., zur See 1030 M.;

als Conſul	„ „	810	„	„	„	5 „
als Kaiſer	„ „	5860	„	„	„	65 „
als Souverain von Elba		—	„	„	„	— „
als Wiederkaiſer zu Lande		200	„	„	„	40 „
im Exil	„ „	30	„	„	„	1150 „
		11550 M.				2290 M.

Ein franzöſiſcher Hiſtoriker hat berechnet, daß während der Kriege, die Napoleon veranlaßt, 219,000,000 Pfund Pulver verſchoſſen worden ſind.

Die alte Deviſe des Ordens von goldenen Vließe war: „Ein Lamm bei den Demüthigen, ein Strahl bei den Stolzen.

Humoralia. Ein Kammerherr an dem Hofe eines kleinen Fürſten konnte durchaus nicht den Ton der Trompete vertragen. Dieſer Abſcheu ging ſo weit, daß er in Krämpfe fiel, wenn der Schall nahe ſein Ohr berührte. Bei einer Feierlichkeit zwang ihn ſein Amt den Platz dicht neben dem Orcheſter und zwar an der Seite der Trompeter zu nehmen. Bei der erſten gellenden Intonation der Blechinſtrumente fiel er ſogleich zu Boden. Der erſte Trompeter, ſein nächſter Nachbar, wollte ihm gern beiſtehen, er hatte aber nur drei Takte Pauſen. Er ergriff den Kammerherrn, hob ihn ein wenig und zählte ſtill: „Eins, zwei!" — — er hatte ihn beinahe in die Höhe gebracht, da war der dritte Takt um. Pflicht geht über alles! — Er wirft alſo ſchnell den Kammerherrn hin und ſtößt in die Trompete.

Weiberliſt. Das ſatyriſche Blatt, die „Leuchtkugeln" bringt von Nummer zu Nummer immer mehr des Trefflichen und Pikanten. So ſtellt Nummer 31 ein hübſches Bildchen dar mit der Ueberſchrift: „Weiberliſt." Ein Ehemann vernimmt in der Nacht, daß Generalmarſch geſchlagen wird; er hat ſich die große Bärenmütze aufgeſetzt und ſpricht: „Horch! — Iſt das nicht ſchon wieder der Generalmarſch? — Da muß ich dabei ſein! Doch nur ſchnell, eh' meine Frau aufwacht, denn die läßt mich ſonſt nicht fort, weil ſie mich unlängſt faſt todt geworfen hätten, wenn die Bärenmütze nicht die Steine aufgefangen hätte. — Aber, alle Wetter! was iſt denn das? — Kein Knopf an der Hoſe! — Die hat mir meine Frau heimlich abgetrennt! — Da ſollen ja doch gleich alle Teufel — — Nu, was wird der Feldwebel für ein Geſicht machen, wenn ich ihm ſagen werde, warum ich nicht gekommen bin!"

Grillparzer, deſſen Leier lange Zeit verſtummt war, hat den „Grafen Radetzky" gar herrlich beſungen und ſomit wiederum ein Lebenszeichen von ſich gegebenn.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 77.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 24. September 1848.

Don Lorenzo.

(Fortſetzung.)

Lorenzo, nachdem er den verworrenen Lärm im Schiffe gehört, und den brennenden Maſt geſehen hatte, eilte, da er ſchon im Begriffe war in eine Schaluppe zu ſpringen, von Bruderliebe angetrieben, noch einmal in die Cajüte zurück, um Roberto, welchen er darin zurückgeblieben glaubte, zu retten. Als er jedoch dorthin gelangt, fand er ſeinen Bruder nicht. Aengſtlich durcheilte er die brennenden Schiffsräume, mit einem Herzen voll Liebe und Furcht, eine Spur von Roberto ſuchend, aber keine findend. — Vor ſich die unermeßliche tobende See, hinter ſich die gierigen Flammen, die immer näher rückten, und nirgends ein Rettungs-Boot! Hier bot ſich keine Hand hilfreich der andern; hier war erſtickt jedes menſchliche Gefühl in dem Buſen der Unglücklichen; hier wüthete Verzweiflung oder ſtiller Wahnſinn. — Lorenzo, von einem innern Drange ſein Leben zu friſten, geleitet, ſprang in ängſtlicher Eile hinab in die ſturmbewegte See, welche ſich rauſchend über ihn ſchloß. Und als er nach einiger Zeit wieder emporgehoben wurde durch die empörten Wellen, kämpfte er mit letzter Anſtrengung gegen die anſtürmenden Wogen, um nicht wieder hinabgeſchleudert zu werden in das unbegränzte, naſſe Grab. Denn ſein brechendes Auge hatte einen rettenden Kahn erblickt, der durch die Gewalt des Sturmes rückwärts getrieben, ſich ihm näherte. Mit der letzten Kraft eines mit dem Tode Ringenden, arbeitete er ſich dem Kahne entgegen und ſtreckte, als er ihn endlich erreicht, convulſiviſch den erlahmten Arm der Barke entgegen. Aber ſtatt der erſehnten Hilfe, kam ihm ein donnerndes »Zurück!« entgegen, das den ermüdeten Arm ein wenig von der Barke zurückhielt. Jedoch, den Tod vor Augen, achtete Lorenzo der Donnerworte nicht und hielt feſt mit beiden Armen umſchlungen den Schnabel des ſchwankenden Schifflein's. — Aber alle Menſchlichkeit verläugnend, riß mit roher Gewalt der ihm zunächſt Sitzende den Halbtodten von dem ſchwachen Fahrzeuge und ſchleuderte ihn mit einem nachdrücklichen Stoße zurück in die wogende See. Starr wie eine Leiche, fiel er zurück in die Waſſer und ſchloß die müden Augenlieder, und kaum vernahm er noch den höhnenden Ruf aus dem enteilenden Fahrzeug. Mit ihm entſchwinden Lorenzo's Sinne, ſeine letzten Kräfte weichen und die ſtürmenden Wogen, anfangs nur verhüllend ſeine marmorbleiche Stirne, wälzten ſich dahin nun über den fühlloſen Körper. —

Fort tobten die Wogen und der Donner, begleitet von zackichten Blitzen, rollte noch immer über die ungeheure Meeresfläche. Heulend und brüllend und mit entſetzligem Toſen raſte die entfeſſelte Furie des Sturmes dahin über die Waſſerwelt, und bergehoch mit weißem, durch die Dämmerung leuchtenden Schaum, thürmten die Wogen ſich auf, zerſcheiternd in Wogen; unüberſehbar gähnte der furchtbare Abgrund zwiſchen den immer von neuem entſtehenden Waſſerbergen. Der ganze Himmel ſchien ſich in das Meer verſenken zu wollen, und die gewaltigen Wogen thürmten ſich gegen ihn auf, als wollten ſie gleich ergrimmten Titanen mit ihm kämpfen.

In dieſem Aufruhr der Elemente wurde Lorenzo in grauſigem Spiele umhergetrieben, von einer Woge der andern zugeworfen, bald ſchwebend auf drohender Höhe, bald zugeſchleudert einem entſetzlichen Abgrund. Aber was Menſchen verſagt einem Menſchen, das wollten die Wellen gewähren. Sie warfen mitleidig Lorenzo an ein felſiges Ufer, wo er in todtähnlicher Betäubung auf dem durchnäßten Sande ſchlummerte.

Allmählig dämmerte der Morgen, und mit ſeinem Anbruche legte ſich der Sturm, die toſenden Wellen kräuſelten ſich wieder leicht und in ihnen ſpiegelte ſich des Himmels reines Blau. Nacht und Nebel flohen vor der Sonne, die die Welt aus ihrem Schlummer weckte und rings auf dem weiten Ocean eine Purpurglut hinhauchte, deren zartes Licht einen goldenen Widerſchein gab. Aus dem glänzenden Schooße des Lichtreichs war endlich die hehre Königin des Tages hervorgetreten ihren, freundlichen Roſenſchimmer am weiten Himmelsraume verbreitend, und frohlockend begrüßten die muntern Vögel den neugebornen Tag.

Endlich erwachte auch Lorenzo aus ſeinem Schlummer, und matt ſchlugen wieder ſeine Pulſe, ſeine lang geſchloſſenen Augen öffneten ſich wieder, und blickten auf die von der Morgenſonne beleuchtete Gegend. Dankend richtete er hierauf das ſprechende Auge zum Himmel und ſank dann ſprachlos nieder auf die Kniee.

Von allen Seiten erhoben ſich finſtere Felſen, in welchen die Wogen der Brandung donnernd ſich brechen; über ſeinem Haupte erſtreckte ſich eine Felſenkette weit in das Land hinein und rechts und links ſtand Klippe an Klippe. Lorenzo erkletterte mühſam eine derſelben und

Digitized by Google

ſtaunte beim erſten Anblick dieſer erhabenen Gebirgsketten an, welche in dämmernder Ferne zu ihm an den Meeresſtrand herüberblickten, und gleich den Wellen, im heftigſten Wogenſchlage erſtarrt, einen impoſanten Anblick darboten.

Allmählig aber traten vor ihn die Schrecken der vergangenen Nacht und mit Wehmuth erinnerte er ſich des ſtolzen Gebäudes, das nun in dem Schooße der Wellen ruhte. Mit Entſetzen dachte er ſich den Untergang ſo vieler Menſchen und rief gedankenvoll aus: »O wie klein iſt doch alles Menſchenwerk gegen die unermeßliche Natur!« Und durchdrungen von der Wahrheit ſeiner Worte, ließ er den ſuchenden Blick dahingleiten über den klaren Waſſerſpiegel und in die nebelgraue Ferne, und ſprach ergriffen von dem bezaubernden Anblick: »Alle unendliche Schönheit, Fülle, Klarheit und Süßigkeit Heſperiens lächelt aus dieſem großen Tableau hervor.«

Aber der quälende Hunger und der brennende Durſt, den er fühlte, erinnerten ihn, daß er nicht länger dieſe erhab'ne Landſchaft betrachten könne, ſondern ſich Nahrung ſuchen müſſe. Er ſtieg den Hügel auf der entgegengeſetzten Seite hinab, mit dem Entſchluſſe, vorzudringen an die waldbewachſenen Berge, um eine Wohnung ſich zu ſuchen; aber nur langſam kam er vorwärts, die Müdigkeit von der verfloſſenen Nacht hemmten ſeine Schritte, und der felſichte Boden verwundete ſeine Füße. — Als bereits die Sonne verglimmend am weſtlichen Himmel zitterte, näherte er ſich ermattet einem dunkeln Haine. Dieſer Wald begränzte den Fuß der Gebirge, welche ſich durch die ganze Inſel Sardinien ziehen und den Namen „montes insani“ führen. Am Saume dieſes Waldes war Alles lieblich; das laut durcheinander wuchernde Epheu warf ſeine Ranken von Baum zu Baum, ſo ein undurchdringliches Gewebe formend, zu deſſen Füße Lorenzo die lieblichſten Waldblumen, wie zerſtreute Perlen erſchaute. — Beherzt trat er in den Wald, mit der Hoffnung, hier eine Ruheſtätte und Nahrung zu finden. Aber eingetreten in den Hain, überfiel ihn ein heiliger Schauer; die hohen Bäume ragten ernſt gen Himmel, ihre belaubten Gipfel formend zu Kronen, die die eindringenden Sonnenſtrahlen abhielten; Lorenzo mußte jeden Schritt mit Gewalt ſich bahnen, und obgleich er von den Dornen der Geſträuche das Geſicht und die Hände wund ſich riß, ſetzte er doch den angefangenen Weg muthig weiter. — Tiefer in dieſer einſamen, düſtern Schöpfung veränderte ſich Alles und bildete einen grellen Contraſt mit dem entzückenden Saume des Waldes. Hier ſchien der Boden noch die Spuren einſtmaliger Naturumwälzungen zu tragen; an mehreren Orten ragten kahle Sanddünen in die Höhe, und gährende Sümpfe zerfraßen die halbvermoderten Stämme ausgeriſſener Weiden. Niemals drang der mittäglichen Sonne Strahl durch all' dieſe verworrenen Gewächſe bis zum feuchten Boden, unheimliche Stille, beängſtigendes Dunkel herrſchte ringsumher. — Schweigend betrachtete Lorenzo dieſe wildſchöne Schöpfung, und indem er ſein Auge gerührt zum Himmel erhob, fühlte er mehr als zuvor ſeine peinliche Lage. Plötzlich aber faltete ſich finſter ſeine Stirn und ſtürmiſche Gedanken durchtobten ſeine ſchmerzerfüllte Bruſt. Lange ſtarrte er nieder zu dem ſumpfichten Boden und rief endlich, ſeinem gepreßten Buſen Luft machend aus in gerechtem Schmerze: »Vater! Viola! ihr theure Weſen! ein unerbittliches Schickſal hat grauſam mich von euch getrennt und mich hingeworfen an die felſichten Geſtade einer unbewohnten Inſel.« Und plötzlich trat vor ſeine Seele der höhnende Blick deſſen, der heute Nacht ihn zurückgeſtoßen vom rettenden Kahne, und in ſeinem Herzen klang wider der ſpottende Ruf. Er hatte den Blick erkannt und leider! nur zu oft ihn geſehen. »Unnatürliches Ungeheuer!« rief er mit flammendem Blicke: »Roberto! ja du warſt es. Möge Gott dir vergeben, ich kann es nicht. Mein Fluch folge dir und geißle dich hinaus in's wilde Leben, das dch vertilgen möge, wie der Landmann das Unkraut von den Feldern, wie der Jäger das Raubthier in den Klüften, wie der Beduine die giftgeſchwollne Schlange!« Und gefoltert vom höchſten Seelenſchmerze ſchwieg er und ſetzte ſich traurig unter einer Weide nieder, welche mit ihre hängenden Zweige über den trüben Gewäſſern lag, wie ein trauerndes Mädchen. — Wer ihn jetzt geſehen hätte, dieſen ſchönen Jüngling. Die bleiche Stirn, das lebhafte Auge ſtier auf den Boden gerichtet, ſein edles Antlitz durch wehmüthige Züge entſtellt! Lorenzo war tapfer, voll Ehrgefühl, und wer den edlen Jüngling ſah, war angezogen von dem Adel ſeiner Züge, ſo wie von ſeiner kühnen Haltung. Die kräftige Geſtalt, das dunkle, ſanfte gelockte Haar, das ſchwarze, kräftig leuchtende Auge, ſein ſonnverbranntes, männlich ſchönes Geſicht, beſchattet von dunklem Barte, — all' das verlieh' ihm die Schönheit eines Adonis. —

Die Sonne war hinter Sardiniens Bergen untergetaucht, einen blutigrothen Schimmer über die Natur verbreitend, und allmählig lagerten die dunkle Schatten der Nacht ſich auf den bethauten Gefilden. Lorenzo wollte eben ſeinen Weg fortſetzen, da ihn Hunger und Durſt nicht ruhen ließen, als er in der Nähe deutlich ein Rauſchen der Geſträuche und Blätter vernahm. Erwartungsvoll blieb er ſtehen und lauſchte. Und als die Tritte ſich ihm näherten, verbarg er ſich ſchnell hinter dem dicken Stamme einer wilden Ceder.

(Fortſetzung folgt.)

Charlotte.

Erzählung von A. Reich.

Die Kerzen brannten hell im Schauſpielhauſe; die Logen füllten ſich, und unter fröhlichem Geplauder harrte das Publikum auf den Beginn der Oper. Die herrliche

Digitized by Google

Ouvertüre von Weber's »Freiſchütz« begann, und, gut ausgeführt, wie es ſich von der trefflichen Truppe der zwar kleinen aber kunſtliebenden Reſidenzſtadt K. erwarten ließ, ging der erſte Akt an Auge und Ohr der Zuhörer vorüber. Vor und auf der Bühne herrſchte reges Leben und heiteres Geſpräch; im Ankleidezimmer der Sängerinnen aber ſaß ein junges Mädchen, den Tod im Herzen. Sie ſollte in wenigen Augenblicken als Agatha auftreten, den erſten Schritt auf einer Laufbahn thun, die ſie ſchon tauſend Thränen, tauſend vergebliche, verzweiflungsvolle Gebete gekoſtet hatte. Es war eine liebliche Erſcheinung, ſchlank und graziös gebaut, mit einem zierlichen Kopfe, den eine Fülle herrlichen kaſtanienbraunen Haares ſchmückte, und mit Zügen, die, ohne gerade regelmäßig zu ſeyn, reizend und geiſtvoll waren. Beſonders gaben zwei große tiefblaue Augen dieſem blaſſen Geſichte einen Ausdruck des Lebens, der ſich ſeltſam von der ganzen übrigen Erſcheinung unterſchied, indem in dieſem ernſten feurigen Blick eine Willenskraft und Entſchiedenheit lag, die man ſonſt in einem ſo weichen kindlichen Weſen kaum geſucht haben würde.

Charlotte war die älteſte Tochter eines Beamten, der ſtarb, als die Seinigen noch lange ſeiner bedurft hätten. In der ſchmerzensvollen Stunde ſeines Todes ſprach er Worte der Bitte gegen ſein älteſtes geliebtes Kind aus, Worte, die ihr die ernſte Pflicht an's Herz legten, ihrer Mutter treu die Sorge um ihre jüngeren Geſchwiſter tragen zu helfen. Das tiefe Gemüth des kaum halb erwachſenen Mädchens faßte die Verantwortlichkeit des Verſprechens, das ſie ihm leiſtete, in ihrem ganzen Gewichte auf, und durch manche Beſchränkung im äußern Leben früh gereift, ſtand ſie ihrer Mutter getreulich bei, die geringen Mittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, zu Rathe zu halten und nach Möglichkeit zum Beſten der Kinder zu benützen. Da traf es ſich, daß, als Charlotte eines Abends am Fenſter ihrer beſcheidenen Wohnung ſaß, und auf die Bitte ihres kleinen Schweſterchens ein Lied ſang, der Muſikdirektor der Hofkapelle vorüber ging. Lebhaft frappirt von der friſchen, klangvollen Stimme, blieb er ſtehen, erkundigte ſich nach den Verhältniſſen der Bewohner des kleinen Häuschens, und nach kurzer Zeit, und nach einer unbefangen bewilligten Prüfung ihrer Stimme, erhielt Charlotte Anerbietungen, die für ihre Verhältniſſe glänzend zu nennen waren. Sie ſollte auf drei Jahre auf Koſten der Operndirektion nach Mailand in's Conſervatorium, und, nach dort empfangener Ausbildung, mit einem ziemlich bedeutenden Gehalte an der Bühne von K. angeſtellt werden, nur auf eine gewiſſe Zahl von Jahren dahin gebunden, dann aber Herrin ihres Willens ſeyn.

Dieſe Vorſchläge führten ſchwere Kämpfe in die bisher ſo friedliche Familie ein. Obwohl erſt fünfzehn Jahre alt, fühlte Charlotte doch entſchiedene Abneigung gegen die ihr geöffnete Laufbahn, und äußerte dies in der erſten Aufwallung ihrer Lebhaftigkeit unverholen, bis das Schweigen und der ſchmerzliche Ausdruck im Geſichte ihrer Mutter ſie aufmerkſam machte, daß ſie hier wohl eine Hoffnung vernichtet habe. Mit dieſer Bemerkung erwachte in ihr auch die Erinnerung daran, daß ſie nicht allein an ſich denken dürfe. Das ihrem Vater gegebene Verſprechen trat ernſt und mahnend vor ihre Seele — durfte ſie die ihr ſo unvermuthet gewordene Gelegenheit, ihren Geſchwiſtern eine bedeutende Stütze zu werden, von ſich weiſen? Alle Entbehrungen, die ihre Mutter ſeit des Vaters Tode ſo ſtill getragen, alle die nicht zu verbergenden Thränen, die ſie der Zukunft ihrer Kinder geweint, fielen wie heiße Fragen auf Charlotte's Herz. Sie ging ernſt und prüfend mit ſich ſelbſt zu Rathe, und erklärte ſich nach zwei Tagen bereit, die erhaltenen Vorſchläge anzunehmen. Kaum vermochte es ihre Mutter über ſich, dies ſichtlich ſchwer errungene Opfer für ihre andern Kinder anzunehmen; doch ſiegte endlich auch bei ihr die Hoffnung, Charlotte ſelbſt würde ſich ſpäter mit ihrer Stellung ausſöhnen, um ſo mehr, als ſie die erſten Jahre ihres öffentlichen Auftretens im Hauſe und unter den Augen der Mutter durchführen konnte.

So trat Charlotte denn nach kurzer Zeit mit thränenſchwerem Herzen aus dem elterlichen Hauſe und folgte ihrer Beſtimmung in das ſchöne Land, das Ziel ſo mancher Sehnſucht, deſſen tiefblauen Himmel ſie aber nur mit bangem Gefühl begrüßte. Mit lebhaftem Eifer gab ſie ſich dort der übernommenen Verpflichtung hin, und ihr ausgezeichnetes muſikaliſches Talent, ein tiefes Verſtändniß der Muſik, das ſich raſch bei ihr entwikkelte und eine Stimme von ſeltener Kraft und Schönheit ließen ſie bei der trefflichen Leitung, die ſie erhielt, reißende Fortſchritte machen. Nach und nach bemächtigte ſich ihrer der gewaltige Einfluß der Muſik, der Enthuſiasmus des Künſtlers, der berauſchend wirkt und mächtige Aufregung erzeugt. So lange ſie ſang, ſchien ihr der Beruf ihrer Zukunft nicht mehr ſchwer, das Gefühl einer begeiſterten Befriedigung kam über ſie, und vor dieſem Zauber ſchwanden alle beklemmenden Gedanken. Im letzten Jahre ihres Aufenthaltes in Mailand fing ſie an, in den Konzerten mitzuwirken, die vom Conſervatorium ausgingen, und trat auf dieſe Weiſe zuerſt in das geſellige Leben ein. Dort nahte ihr der ſüßeſte Traum der Jugend, — die Liebe — für ſie der Eingang zu tauſend Schmerzen.

Ein junger Deutſcher, Graf Egloff, lernte ſie kennen, und bewarb ſich mit allem Feuer eines leidenſchaftlichen Gefühles um ihr junges Herz. Lange betäubte Charlotte ihre erwachende Liebe mit den tauſend Gründen, die ſie davor warnten, ſich ihr zu überlaſſen, aber wann hat wohl ein Mädchen von achtzehn Jahren einer Beſtürmung widerſtanden, die nicht blos von der liebenswürdigen Perſönlichkeit des Flehenden, ſondern auch von jedem bebenden Schlage des eigenen Herzens unterſtützt wurde? Kurz, ehe ſie ſcheiden ſollte, in einer Stunde voll Schmerz und Weichheit, geſtand ſie dem

Digitized by Google

jungen Grafen ihre Liebe, mahnte ihn aber zugleich an ihre Hoffnungsloſigkeit. Egloff gab dieſe nicht zu, er hoffte, die Schranken des Standesunterſchiedes würden ſeinen Bitten und der Liebe ſeines Vaters weichen; er gelobte, vor keinem Kampfe um das Glück ſeiner Liebe zurückzubeben, und beſchwor Charlotte nur um Eines — ihre theatraliſche Laufbahn nicht anzutreten, ehe das Schickſal ihrer Liebe entſchieden ſey. Vergebens erinnerte ihn Charlotte an die für ſie unlösbaren Verbindlichkeiten gegen die Direktion von K., die die letzten drei Jahre auf ſie gehäuft hatten, vergebens an die Feſſeln, die ihre Familie jedem ihrer Entſchlüſſe anlegten, — er wollte in dem Feuer des Glückes, von ihr geliebt zu ſeyn, keine Unmöglichkeit zugeben, und wiederholte nun dringender ſeine Forderung eines Verſprechens für die nächſte Zukunft, indem er allerdings zugab, daß Charlottens Betreten der Bühne eine unüberwindliche Schranke zwiſchen ihnen aufbauen würde.

Charlotte konnte dies Verſprechen nur bedingt geben, und ſchied von Mailand, tief gebeugt unter der ſchweren Laſt des erſten Leidens des Herzens. Sie wußte nicht, wie viel mehr des Kummers ſie erwartete.

Schmerz und Sorge begrüßten ſie bei'm Eintritt in die heimathliche Wohnung; ihre Mutter lag ſchwer krank darnieder und ſchied nach wenigen Tagen aus dem Kreiſe ihrer troſtloſen Kinder.

Mit thränenloſem Schmerze kniete Charlotte vor der geliebten Leiche, in ihrer geheiligten Nähe begrub ſie alle ihre ſeligſten Hoffnungen, gelobte ſie mit feſtem Sinne, ihr Leben nur der heiligen Aufgabe zu widmen, den beiden armen Kleinen die Mutter zu erſetzen. Nicht allein die treue, unermüdlich fleißige Pflegerin der Ihrigen war ihnen mit der Mutter genommen, auch der größte Theil der Penſion, die der Hauptunterhalt der kleinen Familie war, hörte mit ihrem Leben auf, und auf unendlich Wenig war nun die Exiſtenz dreier Menſchen verwieſen. Am Tage nach dem Begräbniſſe erklärte Charlotte ſich bereit, dem Verlangen der Direktion zu entſprechen und in wenigen Wochen ihre theatraliſche Laufbahn anzutreten; und am Abende deſſelben Tages ſchrieb ſie an Egloff einige Zeilen des Abſchiedes — Worte, die, trotz ihrer Anſtrengung, ruhig zu ſcheinen, das Gepräge des bitterſten Seelenleidens nicht verbergen konnten.

So war unter tauſend Schmerzen der Abend des Debutes herangekommen, und ſo erwartete Charlotte mit dem tiefſten Weh den Ruf zu dem erſten Beginne einer Exiſtenz, die ſie von aller Hoffnung auf Glück für immer ſchied. Der Augenblick kam. Vor dem Sturm ihrer Gedanken ſchwand jede Befangenheit des Auftretens vor einem richtenden Publikum. Die Beſchaffenheit ihrer Rolle, dieſer herrlichſten Offenbarung einer Liebe voll Schmerz und Zartheit, die je durch Muſik wiedergegeben wurde, war ihrer Stimmung ſo angemeſſen, daß ſie ſich mehr und mehr von Dem, was ſie ſang, hinreißen ließ, und ſowohl ihr Spiel als ihr Geſang eine Wahrheit athmeten, die ſo vollendet war, daß der Beifall des überraſchten, entzückten Publikums ſie wie ein Sturm überrauſchte. Man hatte nie eine ſolche Auffaſſung der Agathe geſehen, nie war dieſe poetiſche Schöpfung ſo rein und hinreißend vor dem Publikum in K. in's Leben getreten; mit glühendem Enthuſiasmus wurde die neue Erſcheinung aufgenommen und mit Anerkennung überhäuft. Charlotte war, nachdem der Aufſchwung ihrer fieberhaften Aufregung vorüber war, wie vernichtet. Sie fühlte ſich wie zu Stein erſtarrt, eine eiſige Kälte kroch langſam über ihr ganzes Weſen; mit fliegender Haſt entzog ſie ſich den Lobeserhebungen der ſie umdrängenden Kunſtenthuſiaſten, eilte zurück in ihre kleine Wohnung, und begrub unter brennenden Thränen ihr bleiches Geſicht in den Kiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Raritäten- und Antiquitäten Cabinet. Die Geſchwornen in den Gerichten der vereinigten Staaten Nordamerka's beobachten ein ganz eigenes Verfahren bei Zugeſtehung geforderter Entſchädigung der klagenden Partei gegen die verklagte. Jeder von ihnen ſchreibt auf eine Tafel die Summe, welche er zuzugeſtehen für gut erachtet. So ſchreibt z. B. der erſte 10 Thaler, der zweite 20 Thaler, der dritte 5 Thaler und ſofort alle zwölf, jeder ſeine Zahl. Man addirt nun die Summe, dividirt ſie durch 13 und was herauskommt, iſt gerichtlich bewilligter Schadenerſatz.

Beim Theater-Principal Haskarl, welcher um 1718 in Norddeutſchland und vorzüglich in der Gegend von Bremen ſpielte, befand ſich, nach einer Schrift aus jener Zeit, ein Schauſpieler Namens Margraf, der ſo ſchlecht lernte, daß in einem Abende der Vorhang 25 Mal fallen mußte.

In Laongo darf die Frau nicht anders als knieend mit dem Manne reden; in Perſien ſind die Frauen von der Poeſie ausgeſchloſſen und Verſemachen iſt ihnen unter keiner Bedingung geſtattet, wie aus einem Spruche des Hafiz zu erſehen iſt, wo es heißt:

Lieber ein bärtiges Weib als ein dichtendes.
Krähet die Henne hahngerecht — kehlet ſie ab.

Kunſteifer. Bei einer Luſtſpielprobe auf dem Theater zu B. mußten mehrere Scenen oft wiederholt werden, weil ſie ſchlecht gingen. Unter andern war auch eine Scene zu probiren, in welcher Einer von Mehreren durchgeprügelt wird. Einer der Flagellanten ſchlug nun ſo aus Leibeskräften zu, daß dem Liebhaber die Rippen knackten. — „Zum Henker! was hauen Sie denn ſo?“ rief dieſer grimmig. — „Nun,“ ſagte der Erſtere, „ich wollte es gleich ordentlich machen, damit die Scene nicht auch etwa wiederholt werden muß.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 78.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 27. September 1848.

Don Lorenzo.

(Fortſetzung.)

Kaum war er hinter den ſchützenden Baum getreten, als ſchon zwei Männer aus den Geſträuchen hervortraten und ſich unweit der Ceder auf das üppig wuchernde Gras niederſetzten. Der eine, ein junger, kaum 20jähriger Burſche, ſaß neben einem ältern, von verwildertem Ausſehen. Sein ſchwarzes, wirres Haar und buſchichte Augenbraunen, welche die tief liegenden, kleinen ſtechenden Augen beſchatteten und ſein ſchmutzig-gelbes Geſicht, nebſt dem Kinn und Lippen verworren bedeckenden, ſtruppigen Barte, verriethen einen ſehr verſchmitzten Italiener. Der Jüngere von faſt noch kindlichem Anſehen, aber dennoch den Stempel der Bosheit und Laſterhaftigkeit deutlich auf der Stirne tragend, hatte ein dunkles, feſt anſchließendes Wamms und einen runden Hut, worauf ein bunter Federſchmuck prangte. Seine rechte Hand hielt in dem breiten Ledergürtel, der ſeine Hüften umſchloß, den Griff eines Dolches, während ſeine Linke den Nacken des abentheuerlichen Begleiters umſchloß. Dieſer war ebenſo gekleidet, nur trug er im Gürtel ein paar Piſtolen, und an ſeiner Seite hing ein langes, breites Schwert, während der Jüngere nur ein Meſſer, eine Art Hirſchfänger beſaß. —

Nachdem ſie einige Zeit ſtill dageſeſſen, brach endlich der Alte das Schweigen und ſagte: »Höre Peppo! Du weißt noch nicht, warum du heute bis hieher mir haſt folgen müſſen; im Grunde geht's dich auch nichts an, aber da wir bereits nahe am Ziele ſind und ich hinlängliche Proben deines Gehorſams habe, ſo will ich es dir ſagen. Eine Meile von dem Schloſſe unſeres Grafen, in dem wohl Niemand einen Raubgrafen ahnt, noch viel weniger einen Mörder, der er auch iſt, ſind wir jetzt entfernt.«

»Beeile dich Pedro!« unterbrach ihn raſch Peppo.

»Noch eine halbe Meile und wir ſehen die Zinne eines Schloſſes« fuhr Pedro eifrig fort, von wo aus man einen herrlichen, prachtvollen Anblick genießt; eine ſchönere Gegend liegt vor dem Bewunderer ausgebreitet, als jene iſt, die unſer Schloß umgibt. Die Berge und Thäler, die Wälder, die Flüſſe und alle übrigen erhabenen Naturerzeugniße, in ein Chaos natürlicher Schöpfung vereinigt, gewährt dem Auge einen Anblick, den es in den Wäldern und Schluchten der montes insani nicht findet.«

»Dieſes Schloß nun, gelegen auf einem hohen Berge, angelächelt von den ſchönſten Gegenden, begränzt im Oſten von einem großen Walde, iſt das Ziel unſer's Marſches.«

»Ach die feſte Burg auf dem Berge, deſſen Fuß von einem langen Einſchnitte des Meeres beſpühlt wird?« rief verächtlich Peppo »das iſt ja ein Kloſter!«

»Ja dieſes,« erwiederte ruhig der Erzähler. »Dieſes Kloſter, deſſen Grund ſeit Jahrtauſenden von dem Meere beſpühlt wird, müſſen wir heute ſcharf betrachten und die ganze Gegend recognosciren. Denn dieſer Berg, rief mit Feuer Pedro aus! »deſſen ſchroffe Klippen ſeit ihrem Entſtehen ſpotten den ſchäumenden Wellen des erzürnten M eres; dieſer Berg, der auf ſeinem ſteilen Rücken das gottgeweihte Gebäude wiegt, in deſſen Hallen keine Sünde verübt, keine Rache genommen wird; der ſeit Jahrhunderten getrotzt dem Zahne der Zeit, die die Weſen gebärend, ſie wieder vernichtet, und nun ſein ſteinernes Haupt romantiſch gegen den Himmel erhebt, ſoll in Zukunft nicht mehr gottgeweihte Hallen, ſondern das Aſyl einer Mörderbande tragen.«

»Pedro!« rief der jugendliche Zuhörer, »dies ſchmerzet dich, den kühnen Räuber?« dieſer aber ſaß nachdenkend und gab dem Jüngling keine Antwort. »Nun?« ſprach Peppo, leiſe mit der Hand ihn ſtoßend, »in welches Labyrinth religiöſer Schwärmerei biſt du denn gerathen? Willſt du vielleicht noch ein Pater werden?«

»Still!« donnerte ihm Pedro entgegen, »o, könnte ich noch einer werden! Glaube, ich fühlte mich glücklicher als jetzt.« Und nach einer kurzen Pauſe ſprach er weiter: »Sieh, Peppo! es gibt Augenblicke im Leben, wo das ſchwache, menſchliche Herz erweicht wird, wenn es auch das Herz des verhärteſten Böſewichts iſt. Ich bin ein Räuber, ein Mörder! Grauſe Worte, die ich nicht mehr ändern kann! Rein war meine Seele, wie eine Taube, — nun iſt ſie ſchwarz, gleich einem Raben. O nur durch Menſchen bin ich ſo weit gekommen; Menſchen brachten mich an den Abgrund der Hölle, in welchen ich geſtürzt; Menſchen raubten mir alle meine Lieben und noch den Seelenfrieden! Lange ſchon ſchlich ich dem Urheber meines Unglücks nach, wie eine Hyäne, die in dem Schooß' der Gräber ihre Beute ſucht, — doch fruchtlos war bis jetz mein Mühen. Des Adlers Schwingen wünſchte ich mir oft, um im

Digitized by Google

kühnen Flug die Welt zu durchjagen, um ihn herauszufinden aus der Zahl der Völker.« Dieſe in höchſter Aufregung geſprochenen Worte erſtickten wieder ſeine guten Gedanken, und das nachtgeborne Ungethüm, die Rache, bemächtigte ſich wieder ſeines Gemüthes. Finſter rollte er die Augen und ſprach zu Peppo: »Du haſt mich geſehen in meiner Schwäche, aber ſchon viel öfter in meiner Wuth. Schweige davon, ſonſt treff' der Fluch auch dich, den ich über die ganze Menſchheit ſprach, und dein Name wird nie gehört unter den erſchreckten Grenzbewohnern der montes insani.«

Schweigend nickte Peppo mit dem Kopfe und folgte mechaniſch dem aufſtehenden Collegen. Binnen wenigen Minuten waren ſie den Augen des erſtaunt da ſtehenden Lorenzo entſchwunden. —

Kaum waren durch das Dickicht den Augen des ſpähenden Lorenzo die nächtlichen Abentheurer entzogen, trat er hervor, behutſam lauſchend auf jedes Säuſeln des Windes. Die Nacht, welche unterdeß mit ihrem Schleier die Natur überzog, ließ ihn nicht den geringſten Gegenſtand erkennen. Mühſam ſchleppte er ſich fort durch die Gebüſche, um das Schloß des Raubgrafen zu erreichen, wo er Hilfe erwartete. Furcht kannte er keine, denn ihm konnte ja nichts genommen werden, außer dem Leben.

»Wie kann ich meine Verwunderung ausdrücken,« ſprach er dumpf im Weitergehen vor ſich hin, »dieſer verwilderte Menſch, hat noch ein Gemüth voll ſanften Friedens, das leider die Rache bald ganz erſticken wird, denn nur in einzelnen erlöſchenden Funken flammte ſein Feuer für's Göttliche noch auf. Schwer müſſen ihn des Schickſals Schläge getroffen haben, aber nicht verzweifeln hätte er ſollen, nicht verfluchen die ganze Menſchheit, und ſo ſich ſelbſt verdammen. Hätte er an Gott gedacht, der den Bedrängten liebreich ſchützet auf der dunkeln Lebensbahn, der in Nacht und Graus ihn väterlich beſchirmet und im wilden Sturm, im Aufruhr der Gewäſſer den Nachen des frommen Schiffers durch die empörten Fluthen lenket an das Ufer, — er wäre jetzt kein Mörder, kein feiler Sklave des Tyrannen. Ha! in welch' großer Gefahr ſchweben die frommen Nonnen! Sie ſollen gerettet werden. Gott und mein gutes Schwert! ſie werden mir beiſtehen in meiner Liſt, da durch Macht ich es nicht vermag. Nein! dieſes Kloſter, dieſer ehrwürdige Zeuge wahrer Gottesfurcht und Keuſchheit, ſoll nicht entweihet werden durch eine freche Mörderſchaar.« Unter ſolchen und ähnlichen Selbſtgeſprächen drang er vorwärts, bis ihm endlich aus dem ſchwarzen, dunkeln Walde, beleuchtet vom halben Mondſcheine die rieſigen Thürme einer Burg geſpenſterartig entgegenblickten. Muthig ſchritt er auf die Veſte zu, mit ſeinem Schwert den Weg ſich bahnend, bis endlich ſein erſtauntes Auge die alten Mauern eines feſten Schloſſes vor ſich ſah. Auf keinem Felſen, keinem hohen Berge von der Meeresfluth beſpühlt ſtand dieſe große Ruine einer größern Burg, — nur auf einem waldbewachſenen Hügel. Feſten Vertrauens ſtieg er hinan und eilte bis an die Mauern der Veſte. Rieſig ſtiegen ſie gegen Himmel und trotzten noch der Gewalt der Elemente, obſchon zuſammengebrochen in ſich ſelbſt. Das gewölbte Thor, von Epheu und Taxus dunkel umrankt, blieb dem Wanderer zugänglich, der aber das ganze Gebäude mit ſeinen hohen Thürmen für unbewohnt halten mußte. Ruhig lag es da, ſonſt vom Monde beſchienen, der ſeine ſilbernen Strahlen durch die finſtere Höhlung der alten Hallen-Fenſter warf. Der bindende Mörtel war überall vom Geſtein gefallen, und die Zeit ſelbſt hatte der Ruine den Stempel ernſter Dauer aufgedrückt. Unentſchloſſen ſtand Lorenzo vor dem hohen Thore und blickte zögernd hin über die Wälder nach dem unermeßlichen Weltmeer, gleichſam die Wellen beſchwörend, die verſchlungenen Opfer zurückzugeben. Und hätte es ſeinen Schlund geöffnet, Lorenzo hätte ſeine Mutter wieder erhalten. Darum blickte er auch ſo wehmüthig hin und ſein ſehnſüchtiges Verlangen, ſie wieder zu ſehen und ſeine ungezügelte Phantaſie malten ihm auf die Oberfläche eine unbekannte ſchöne Frau. Die bleiche, durchſichtige Geſtalt ſchien dem Elemente anzugehören, auf dem ſie ſchwebte. Feucht und anſchmiegend lagen die ſchwarzen Flechten auf Hals und Buſen, einzelne Waſſertropfen hingen wie Kriſtall an ihrem Angeſichte, den Schmelz der Lilienſtirn noch erhöhend. Mit unſicherm Entſetzen ſah er dieſes Weſen an. Der wachſende Schrecken in ſeinen Mienen, das zuckende Lächeln um die halboffenen Lippen, drückten ſeinen zerrütteten Seelenzuſtand aus. Langſam ſank das, dem Nebeldufte des Meeres entſtiegene ſchöne Weib, zurück in das Nichts, aus dem ſie entſtanden. —

»Sie iſt todt!« ſchrie Lorenzo, durch ſeinen Ruf ſich ſelbſt aus ſeinen Träumereien weckend, »Geiſt meiner Mutter, komm'!« Und während er dies ausrief, die Arme nach dem Ocean ausſtreckend, erhielten ſeine Züge eine Art Weihe. Er ließ ſich nieder auf den felſichten Boden, ſtarr die Blicke gerichtet nach dem Meere; alle Reitze der nächtlichen Gegend verachtend, blieb er ſitzen am Saume des dunkeln Waldes in ſtummer Lethargie.

(Fortſetzung folgt.)

Charlotte.

Erzählung von A. Reich.

(Fortſetzung)

In den Anlagen, die ein freundlicher Sinn um das herrliche Heidelberger Schloß her hat entſtehen laſſen, ſaßen an einem ſchönen Herbſtabende zwei junge Männer. Der Reiz dieſes unvergleichlichen Aufenthaltes, die Ueberfülle von Poeſie in jedem Zuge des Schloſſes ſelbſt und der Landſchaft um ſie her ſchien auch auf ſie ihren mäch-

Digitized by Google

tigen Zauber zu üben; ſchweigend ſaßen ſie beiſammen, verſunken in die volle Schönheit der Gegenwart und den ganzen Reichthum der Erinnerungen, die an der Stätte haften, auf der ſie weilten. Die Sonne war eben im Untergehen begriffen, der Himmel goldig und glänzend, wie eine Chriſtbeſcheerung; eine leiſe, halb verſchleiernde Dämmerung lag auf dem lieblichen Neckarthale, wie ein Traum ſchimmerte weit von ferne her der Rhein; die letzten Strahlen der Sonne ſpielten um die grandiöſen Reſte des herrlichen Schloſſes, und tauchten es halb in Goldfarbe, halb in tiefe Roſengluth. Alles war Ruhe und Schweigen rings umher, jene Beiden die einzigen Geſtalten, die dieſe Feier der Natur hier belauſchten, aber nicht auf Beider Antlitz war der Wiederſchein des umher waltenden Friedens zu finden. Der eine dieſer jungen Männer trug zwar in ſeinen feſten, charaktervollen Zügen das Gepräge einer tiefen Ruhe und Sicherheit; er war groß und kräftig gebaut, von der Sonne gebräunt, hatte unregelmäßige, aber ernſte und männliche Züge voll Geiſt und Ausdruck, und einen Blick in den großen, dunkeln Augen, der Achtung und Vertrauen erweckte. Der Andere war blond und ſchön, ſein Wuchs ſchlank und geſchmeidig, ſeine Züge regelmäßig und einnehmend. Doch lag heute auf dieſem urſprünglich ſanften Geſichte ein klares Gepräge lebhafter Unruhe und Spannung, und ſeine ſchönen blauen Augen glänzten in fieberhafter Aufregung.

Wir finden in ihm Graf Egloff wieder. Er war auf der Heimkehr zu ſeiner Familie begriffen, nur noch wenige Stunden lagen zwiſchen ſeinem Eintritt in den heimathlichen Kreis, und, der Entſcheidung ſo nahe gerückt, thürmten ſich tauſend Schwierigkeiten und Zweifel über das Schickſal ſeiner Liebe vor ihm auf. Endlich, nach langem Schweigen, erhob er ſich raſch, indem er zu ſeinem Begleiter ſagte: In Gottes Namen denn, laſſ' uns gehen, der Abend kömmt herein!

Nach einer kurzen Tour ſtromaufwärts langten die beiden Gefährten bei dem Landſitze an, den Egloff's Famile ſtets einen Theil der ſchönen Jahreszeit hindurch zu bewohnen pflegte. Es war dies das ehemalige Stift Neuburg, das, auf einer anmuthigen Anhöhe gelegen, mit ſeinen von Reben umzogenen Wohngebäuden, der alterthümlichen Kirche, und den freundlich mit rothen Ziegeldächern bedeckten Wirthſchaftsgebäuden, mit der tiefer liegenden Stiftsmühle und der hohen Pappelreihe, ein reizendes Bild gewährt.

Still führte Egloff ſeinen Begleiter durch die ſchönen Anlagen, die dieſen freundlichen Wohnſitz umgaben, nach dem Hauptgebäude, und als ſie es erreicht hatten, hielt er durch einen leiſen Druck auf deſſen Arm ſeinen Schritt vor einem großen Fenſter an, durch das man einen geräumigen, hell erleuchteten Salon bequem überſehen konnte. Das Bild, was ſich ihnen hier darbot, war das eines gemüthlichen Familienkreiſes. Um einen elegant ſervirten Theetiſch, der von einer großen Lampe hell erleuchtet wurde, ſaßen vier Perſonen von ganz verſchiedenem Alter und Aeußern. In einem hohen, bequemen Fauteuil lehnte, ein Buch in der Hand, Egloff's Vater, ein kräftiger, großer Mann in den Fünfzigern, mit einem klaren, markirten Geſichte, in dem ein beſonderer Ausdruck von Klugheit und Ueberlegung vorwaltete. Neben ihm ſaß ſeine einige Jahre jüngere Schweſter, die verwittwete Baronin Wolfſtein, die, kinderlos, nach dem Tode der Gräfin Egloff es übernommen hatte, ihrem Bruder in ſeinem Hauſe die Behaglichkeit zu erhalten, die nur eine Frau dem innern Leben zu verleihen vermag. Sie war eine vornehme Dame im vollen Sinne des Wortes; ſehr artig, ſehr liebenswürdig, immer gleichmäßig in ihrer äußern, durchaus eleganten Erſcheinung, aber kalt und im höchſten Grade abweiſend, wo die liberalen Begriffe der neueren Zeit, die die Standesunterſchiede ſo häufig lockerten, ſie auch nur von ferne zu berühren drohten. Ein junges, anmuthiges Paar ſchloß ſich dieſem älteren an. Dies war der um zwei Jahre jüngere Bruder Max von Egloff's, der ſich vor kurzem mit der reichen jungen Gräfin Hirſchberg verheirathet hatte, und jetzt mit der jungen reizenden Frau bei den Seinigen zum Beſuche war. — Dieſe Erläuterungen gab Max ſeinem Freunde mit leiſer Stimme, unterbrach ſich aber plötzlich mit dem Rufe: »Aber wer mag denn dieß ſeyn?«

Die Erſcheinung, die ihm dieſen Ausruf entlockte, kam eben zur Thüre des Saales hereingeſchlüpft, faſt möchte man ſagen geflogen, ſo leicht und tanzend war der Schritt dieſes jungen Geſchöpfes, das, heiter und glänzend wie ein Sonnenſtrahl, ſeine Freudigkeit dem ganzen kleinen Kreiſe mitzutheilen ſchien, denn Aller Augen wandten ſich ihr mit dem freundlichſten Lächeln zu. Es war ein junges Mädchen von höchſtens ſechzehn Jahren, klein und zierlich, mit einem blonden, roſigen, unendlich reizenden Köpfchen; ihr glühendes, kindliches Geſicht ſtrahlte vor Vergnügen, und zeigte die lieblichſten Grübchen. Sie hielt einen Blumenſtraus in der Hand, ſo groß, daß die kleinen roſigen Finger ihn kaum faſſen konnten, und vertheilte in unter Liebkoſungen und Neckereien, während ſie ſelbſt wie ein niedliches Spielzeug von Hand zu Hand ging, und ſich endlich mit einem komiſchen Seufzer in einen Seſſel warf, der dem Fenſter ganz nahe ſtand, vor dem die Freunde lauſchten. Dieſe hatten ſich, ohne es zu bemerken, ſo weit vorwärts gewagt, daß der erſte Blick des kleinen Schmetterlings nach dem Fenſter ihr die dunklen Geſtalten verrieth; mit einem hellen Schrei fuhr ſie auf, und verkroch ſich hinter den Stuhl der jungen Frau. Unſere beiden Lauſcher ſäumten nun nicht länger, ihre Erſcheinung im Salon ſelbſt zu machen; mit Jubel wurde der lange abweſende Sohn begrüßt, und ſein Begleiter, den er als einen Herrn von Löwen, chargé d'affaire für die Geſandtſchaft nach K., vorſtellte, mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen. Er ſelbſt wurde mit der

Digitized by Google

ihm perſönlich noch unbekannten jungen Frau ſeines Bruders, und mit der kleinen blonden Fee bekannt gemacht, die ihm als die jüngere Schweſter ſeiner Schwägerin vorgeſtellt wurde. Heiter und belebt war das Geſpräch, das den Reſt des Abends ausfüllte, und mit ſtillem Vergnügen bemerkte der alte Graf den Gewinn an Lebenserfahrung und freierer Tournure, den der lange Aufenthalt in fremden Ländern ſeinem Sohne gegeben hatte.

Am andern Morgen, während eines langen, traulichen Geſpräches mit ſeinem Vater ſuchte Max den Eingang zu der Mittheilung zu finden, die ihm ſo dringend auf dem Herzen lag; er fand es aber dieſem kühlen, beſonnenen Manne gegenüber ſchwerer, als er es ſich gedacht hatte, und ſogar für den Augenblick unausführbar, als ſein Vater ſeine erſte leiſe Andeutung darauf hin auf eine Weiſe ergriff, die für ihn die unvortheilhafteſte war. Er ſprach den lebhaften Wunſch aus, ihn bald, wie ſeinen Bruder, glücklich verheirathet zu ſehen.

»Wähle wo Du willſt,« ſchloß er, »nur wähle Deines Namens und Deiner Familie würdig. Ich würde es nie vergeben können, wenn einer meiner Söhne ſich auch von der jetzt ſo häufigen Gleichgültigkeit gegen die Geſetze unſeres Standes ergreifen ließe, es vergeſſen wollte, daß die Ehre einem alten, edlen Geſchlechte anzugehören, auch die Verpflichtung auferlegt, ihm nur gleichmäßige Zweige einzupflanzen.«

Max verſuchte eine Hindeutung auf das Recht des Herzens, auf den Adel der Geſinnungen, auf alles das, was in ſeinen Augen die Unterſchiede des Standes ſo vollgültig aufhob, aber dieſe Aeußerungen begegneten nur einem prüfenden, ernſten Blick ſeines Vaters, der raſch mit einer gleichgültigen Bemerkung das Geſpräch abbrach und ſich dem auf der Terraſſe verſammelten Kreiſe der Uebrigen anſchloß.

Dort herrſchte bereits ein fröhliches Treiben. Die beiden lieblichen Schweſtern, Bertha und Flora, waren im vollen Eifer damit beſchäftigt, mit Rudolph von Egloff und Herrn von Löben den Federball zu werfen, und das ſilberne, kindliche Gelächter Flora's, ihre liebliche kecke Grazie, die ſich bei dieſem Spiele ſo recht entfaltete, rief ſogar auf Maxen's düſteres Geſicht ein Lächeln. Als ſie bald darauf, des Spieles müde, den Ball wegwarf, und ihm das reizende, erhitzte Geſichtchen zuwandte, fand er ſelbſt ein ſcherzendes Wort, an das ſie mit einer halb kindiſchen, halb bewußten Koketterie ein Geſpräch anknüpfte, dem ihr anziehendes Weſen Reiz genug verlieh, um die auf ſeiner Stirne zurückgebliebenen Falten bald zu glätten.

Sinnend ſaß während dem ſein Vater neben der Baronin Wolfſtein, die lächelnd den Blick auf Max geheftet hielt, und endlich, indem ſie ihre feine Hand leiſe auf den Arm ihres Bruders legte; ihm zuflüſterte:

»Max ſcheint unſere Wünſche wahr machen zu wollen, ſieh' nur, wie er ſo lebhaft mit Flora ſpricht.«

Schweigend ſchüttelte Graf Egloff den Kopf, und als ſeine Schweſter ihn fragend anſah, ſagte er langſam:

»Mir will ſcheinen, der Junge hat Thorheiten im Kopfe — er wollte mir eben eine Vertheidigung der Mesalliancen vortragen, und ich fürchte, dieſe Reflexionen ſind nur der Hintergrund eines Romans, den er, weiß Gott wo, zu ſpielen angefangen.«

»Und Du haſt ihn nicht ſogleich auf den richtigen Standpunkt zurückgeführt,« fuhr die Baronin heftig auf, »haſt ihm nicht den Ernſt des Familienhauptes gezeigt?«

»Ruhig, ruhig,« unterbrach ſie der Graf, »wenn meine Bemerkung gegründet war, ſo iſt Heftigkeit das übelſte Mittel, einen Verliebten zur Vernunft zurückzuführen, und Max am allerwenigſten. Er iſt kein Kind mehr, aber er müßte ſich ſehr verändert haben, ſeit er von uns entfernt iſt, wenn Widerſpruch nicht jenen Eigenſinn in ihm aufrufen würde, der unbeugſam iſt, weil er ſich mit dem Namen von Charakterſtärke ſchmeichelt. Quäle auch Du mir den Jungen nicht, überlaſſe dieſe Aufwallung dem Einfluſſe der Zeit, den alten Gewohnheiten, und unſerer ſchönen kleinen Zauberin, wer weiß, was ihre glänzenden Augen ausrichten!«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Wittwenfeſt eigener Art begehen die Eingebornen zu Peru. Wenn der Mann ein Jahr lang todt iſt, kleidet ſich die Wittwe am Jahrestage in bräutliche Gewande und zieht darüber ihre Trauerkleider an. Alle ihre Verwandten beſuchen ſie in ihrer Wohnung, wo dieſe und ſie ſelbſt, von einer melancholiſchen Muſik begleitet, Trauertänze aufführen; je näher die Stunde rückt, in der vor einem Jahre der Mann ſtarb, deſto düſterer und ernſterer werden Tanz und Muſik; ſo wie dieſe Stunde aber vorüber iſt, nähert ſich ihr eine Freundin und nimmt der Wittwe die ſchwarze Mantille ab; auf dieſes Zeichen eilen auch andere herbei, entledigen ſie, immer tanzend, nach und nach aller Trauerkleider, während einige ihr die Haare mit Blumen ſchmücken, bis die Wittwe im Brautſchmucke daſteht, dann fällt die Muſik mit heiterer Melodie ein, die ganze Verſammlung nimmt am Tanze nun wieder Theil und ſetzt die Nacht hindurch das Vergnügen fort.

Frage und Antwort. Woher kommt es, daß ſich nirgends die Juden ſo wüthend in die Regierungsangelegenheiten miſchen, als g'rad in Oeſtreich? — Weil der Kaiſer von Oeſterreich in ſeinem Titel „König von Jeruſalem" führt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 79.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 1. Oktober 1848.

Die Liebe.

Elegie

von

Ferdinand August Oldenburg.

Die Liebe iſt das Kind der Jugend,
Ein glühend Herz iſt ihre Tugend;
Sie iſt ein Strahl aus Himmelshöh'n,
Ein Engelsweſen, mild und ſchön.
Jedoch das Zauberbild entweicht,
Wenn Sorge unſ're Bruſt erreicht.
Es ſchweigen auch der Liebe Glocken,
Wenn uns das Alter deckt mit Flocken,
Und wie die Farbenkrone ſinkt,
Kommt Eigennutz heran gehinkt,
Und wiegt des Bildes gold'nen Rand,
Doch nicht des Herzens Diamant.
Sieh dann mit Wehmuth in die Ferne,
Nach dem erloſch'nen Wunderſterne;
Es führt kein Ruf, kein Thränenblick
Den ſchönen Liebestraum zurück!

Charlotte.

Erzählung von A. Reich.

(Fortſetzung.)

Am Abende deſſelben Tages ſuchte Max in größter Aufregung ſeinen Freund Löben auf, und zog ihn tief mit ſich in den Park. Er hatte eben Charlottens Abſchiedsbrief erhalten, und von dieſen ſo liebewarmen, ſo edlen, ſo ſchmerzerfüllten Worten erwachte alle Gluth ſeiner Liebe für ſie neu und mächtig, alle Eindrücke, die ihr Bild ſeit der Trennung von ihr, wenn auch nur auf Augenblicke, verdrängt, alle ſtörenden Eindrücke, die ihm ſeit der Rückkehr nach Hauſe die Ausführbarkeit ſeiner Wünſche in einem ſchwankenden Lichte gezeigt hatten, verſchwanden vor dem Einen Gedanken — ſie zu verlieren. Mit glühenden, leidenſchaftlichen Worten ſtrömte er ſeine Gefühle gegen Löben aus; vor ihm, vor der Erregung ſeines Gemüthes, riß er ſelbſt jenes Hinderniß nieder, das er Charlotten als unbeſiegbar geſchildert — ihr Betreten der Bühne. Er wollte nichts, nichts auf der Welt für mächtig genug erkennen, um ihn von ihr loszuſagen; er wollte keinen Einfluß, keinen Willen, keine Macht gelten laſſen, als nur ſeine Liebe. Löben ließ ihn ſich ausſtürmen, hörte alle dieſe leidenſchaftlichen Ergießungen mit inniger Theilnahme und warmem Gefühl an, allein er war zu ſehr Maxens Freund, um ihn einer momentanen Beruhigung willen, Hoffnungen zuzugeſtehen, die er für täuſchend hielt. Mild und ruhig führte er ihn auf den Standpunkt ſeiner jetzigen Lage zurück, frug ihn ernſt, ob er wirklich die Feſtigkeit in ſich fühle, nicht nur jetzt in der Aufwallung all' ſeiner Empfindungen, ſondern auch in ruhigeren Stunden alle die ſchweren, peinlichen Kämpfe durchzuführen, die ſein Entſchluß, Charlotte nicht aufzugeben, nothwendig herbeiführen müſſe. Mit zarter Schonung erinnerte er ihn an das heutige Geſpräch mit ſeinem Vater, das er ſelbſt ihm mitgetheilt, an die Unruhe, die jene bis jetzt nur allgemeine Aeußerungen in ihm erzeugt hatten, erinnerte ihn an ſeine eigene früher ausgeſprochene Ueberzeugung, daß ſeine Familie eine Verbindung mit einer Bürgerlichen nur ſehr ſchwer, mit einer Schauſpielerin aber nie zugeben würde, und bewies ihm mit klarer, unumſtößlicher Gewißheit, daß ihm nur die Wahl bliebe, entweder Charlotte aufzugeben, oder auf Koſten all' der alten Liebe, aller kindlichen Gefühle den Ruf ſeines Herzens zu folgen.

Stumm und vernichtet hörte Max dieſe troſtloſen peinigenden Wahrheiten an, und mußte ſich ſagen, es ſey Alles ſo, gerade ſo, vernichtend und klar, und konnte nicht fertig werden mit ſeinem eigenen ſtürmenden wogenden Herzen, das ihm ein zermalmendes Nein zurief, er mochte ſich wenden, wohin er wollte. Zauberhaft lockend und ſüß ſtand Charlottens Bild vor ſeinen Gedanken, ihre heißen Thränen, ihr gedrücktes Herz riefen ihn an aus dem kleinen Blättchen, das er in der Hand hielt, und doch, ſeinen Vater um ſie aufgeben, die ſüßen Bande, die ſeine Jugend an den heimathlichen Kreis gefeſſelt hielten, für immer zu zerreißen — er vermochte es nicht. Mit Wehmuth ſah Löben den innern Kampf ſeines Freundes, mit um ſo mehr Unruhe, als er wohl wußte, daß der ſchlimmſte Quälgeiſt für Max in deſſen Charakter lag, daß er weder die Kraft zur Entſcheidung, noch den Muth zur Reſignation beſaß. Sein eigener klarer feſter Sinn entſchuldigte zwar dies Schwanken, allein er begriff es nicht. Sein Weg war immer geradeaus gegangen, mancher Schmerz und manche Oede war durch ſein

Digitized by Google

Leben gezogen, aber nie hatte er ſich vom Schmerz überwältigen, nie von der Oede vernichten laſſen. Er beklagte Max in ſeiner tiefſten Seele, mehr aber noch das junge Mädchen, deſſen feſten innigen Charakter ihr Brief, und die äußern und inneren Beweggründe, die dieſen Brief diktirt hatten, ihn beurtheilen lehrten. Er wußte, daß dieſem armen jungen Weſen der Kelch der Entſagung tauſendmal bitterer gemacht werden würde, weil Der, dem ſie ihn entgegen brachte, den moraliſchen Muth nicht hatte, ihn anzunehmen, und ihn doch nicht von ihr entfernen würde.

Die nächſten Tage verfloſſen wie dieſer Abend. Max war außer ſich, aufgeregt, reizbar, und konnte nicht zum Entſchluſſe kommen. Löben umgab ihn mit Liebe und Geduld; Rath konnte er nicht geben, nur ſein Vertrauen annehmen. Wenn er ſeine Auffaſſung des Verhältniſſes ausſprach, unter dem Max litt, wenn er leiſe auf die Nothwendigkeit hindeutete, Charlotten durch eine männliche, herzliche Annahme ihr gebrachtes Opfer zu verſüßen, ſo ſchalt Max ihn grauſam und kalt, und gelobte mit erneuter Heftigkeit, nicht von ſeiner Liebe zu laſſen. Eine flüchtige Aeußerung des alten Grafen, der ſeine eigenen Gründe hatte, die auffallende Zerſtörung im Weſen und Betragen ſeines Sohnes unberührt laſſen zu wollen, vermochte auch die andern Glieder der Familie, ſchweigend darüber hinwegzugehen; eine Schonung, die nicht ihm, der von ſeiner eigenen Unruhe befangen war, wohl aber Löben auffiel der bald den Grund dieſer ſonderbaren Achtloſigkeit ahnte.

So kam die Zeit, die für Löben's Abreiſe beſtimmt war, heran, und mit ihr ſtieg Maxen's Aufregung. Da Löben's Stellung ihn für die nächſte Zukunft in Charlotten's Nähe führte, hatte Max ihn beſchworen, den Vermittler zwiſchen ihm und ihr zu werden, ſeine Korreſpondenz mit ihr zu unterſtützen und ihm oft und viel von ihr zu ſchreiben, bis der Zeitpunkt gekommen ſey, wo er ſprechen, wo Alles entſchieden ſeyn würde.

Da Löben alle ſeine Gründe erſchöpft und nichts damit ausgerichtet hatte, konnte er es nicht über ſich gewinnen, dem leidenden, tieftraurigen Freunde ſeine Bitte abzuſchlagen, obgleich er ſich leiſe ſagte, ein anderer und beſſerer Zeitpunkt als der jetzige würde nie kommen, denn es waren ja keine äußeren Verhältniſſe, die ihn am Sprechen hinderten, nur Meinungen, und was ſollte die erſchüttern und ändern? Mit einem Herzen voll Sorgen um Max reiſ'te Löben ab, beauftragt mit der Uebergabe eines Briefes voll Leidenſchaft und Bitten, der tauſend Hoffnungen enthielt, aber wenig Gründe dafür.

Am Tage nach Löben's Ankunft in K. ſandte er Charlotten den ihm anvertrauten Brief zu; er fühlte zart genug, um zu begreifen, daß das Recht des Vertrauten, das Max ihm gegeben, noch Charlottens freiwilliger Anerkennung bedürfe, daß ihr in jedem Falle die Peinlichkeit der erſten Erſchütterung, die dieſer Brief in ihr hervorrufen würde, vor den Augen eines Fremden erſpart werden müſſe. Charlotte wußte ihm für dieſe Schonung tiefen Dank, ſie fühlte ſich durch die Willkür verletzt, mit der Max über ihr ſchüchternſtes Geheimniß verfügt, mit der er ſie an einen ihr fremden Mann gewieſen und für dieſen ihr Vertrauen gefordert hatte. Doch Löben's beſcheidene Zurückhaltung milderte dieſe erſte peinliche Empfindung, und als ihr mehrere Tage ſpäter ſein Beſuch gemeldet wurde, empfing ſie ihn mit einem lieblichen Ernſte, und beantwortete ſeine achtungsvolle Begrüßung in einer Weiſe, die ihn hoffen ließ, er gelte ihr nicht als Eindringling. Mit leiſem Beben der Stimme und hohem Erröthen dankte ſie ihm für den ihr zugeſtellten Brief.

»Graf Egloff bittet mich, Ihnen meine Antwort zu übergeben,« fügte ſie mit peinlich gehaltener Faſſung bei, »aber ſein Brief« — hier unterbrach ſie ſich, eine Thräne ſchlich aus den geſenkten Wimpern auf ihre Wangen nieder, und befangen ſuchte Löben nach einem Worte für ſie. Da erhob ſie plötzlich das geſenkte Köpfchen, ſah ihn mit tiefem Ernſte an und ſagte ruhig:

»Egloff ſchildert Sie mir als einen edlen Mann, als ſeinen warmen, zuverläſſigen Freund. Ich kenne Sie nur ſeit Augenblicken, aber ich will und muß Das vergeſſen, um Ihnen für jetzt und immer meine Antwort auf Egloff's Bitten auszuſprechen. Wenn meine Offenheit Ihnen ſeltſam erſcheint, ſo bedenken Sie, daß Worte, wie ich ſie ausſprechen muß, von einer Mutter geſagt werden ſollten, und ich, ich habe keine! Egloff's Brief hat meine unumſtößliche Ueberzeugung nur befeſtigt, daß ich nie, unter keinen Verhältniſſen, die Seinige werden kann. Es würde das Unglück ſeines Lebens ſein, und auch das meinige. Er verlangt mein Vertrauen für die Entwicklung unſerer Zukunft, aber er vergißt, daß dieſe Zukunft nur unter Bedingungen eintreten kann, die er nie erfüllen darf, und —« fügte ſie ſtockend und erbleichend hinzu, »nie erfüllen wird. Er iſt jetzt in ſeiner Heimath, dieſe Heimath wird ſtets zwiſchen uns treten, dieſe Heimath wird auch ſein Troſt werden. Sagen Sie ihm, daß ich ſeine Bitte um eine fortgeſetzte Korreſpondenz nicht erfüllen kann und darf. Er möge meiner denken als eines Weſens, das nur ſeiner Vergangenheit angehört, und deſſen Name ſeinem Leben nie etwas anderes ſeyn kann als eine Erinnerung.« Feſt und ruhig ſprach ſie dieſe Worte aus; war auch ihre Wange bleich und ihr Auge matt, ſo verrieth doch der klare, tiefe Ton ihrer Stimme, und der feſte, entſchiedene Ausdruck ihrer Züge einen ſo beſtimmten Entſchluß, daß Löben, ſelbſt wenn er es gewollt hätte, keinen Verſuch gewagt haben würde, ſie zu einem Widerruf ihres Entſchluſſes zu veranlaſſen. Er hörte ſie mit tiefem Intereſſe an; ſo hatte er ſich dieſes junge Mädchen gedacht, ſo ſtarkherzig, ſo klaren Geiſtes, von keinem Uebergewicht der Schwäche und Leidenſchaft in

Digitized by Google

ihrer hochſinnigen Richtung geſtört. Sein Auge ſprach dies mehr noch aus als ſeine Worte.

»Wo eine ſo ernſte Ueberzeugung aus einem ſo klaren Gemüthe hervorgeht,« ſagte Löben zu Charlotten, »ſchweigen alle Wahnbilder, alle Täuſchungen. Sie haben recht gewählt — Gott gebe meinem armen Freunde die Kraft, den Verluſt eines ſolchen Schatzes zu ertragen. Meine Verehrung für Sie, mein Fräulein, iſt ſo tief, daß ich dies Gefühl durch jede Verſicherung, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haben, zu entweihen fürchte.«

»Egloff's Liebe zu Ihnen bürgt mir dafür,« entgegnete Charlotte mit herzlichem Ton, »es wurde mir weniger ſchwer, Ihnen zu ſagen, was geſagt werden mußte, als ich glaubte, und dafür danke ich Ihnen von ganzer Seele — ich werde Ihnen noch mehr danken, wenn Sie meine Bitte erfüllen, nie, und bei keiner Veranlaſſung dieſes Geſpräches gegen mich zu gedenken — auch ich,« fügte ſie mit ſchwachem Lächeln hinzu, »habe mit der Vergangenheit abgeſchloſſen.«

Ernſt und traurig, tiefer erregt, als er es für möglich gehalten hatte, verließ Löben das kleine Haus, in das er mit peinlichen und zweifelnden Gedanken eingetreten war, und noch lange nachher vermochte er es nicht, aus ſeinen Gedanken das Bild des einſamen Mädchens zu bannen, das von ſchweren Schmerzen heimgeſucht war, und, wie ſie ſelbſt ſo traurig geſagt hatte, keine Mutter mehr hatte, um mit ihr zu weinen. Es bangte ihm vor dem Gedanken, wieder mit ihr zuſammenzutreffen, er konnte es ſich kaum verzeihen, daß er gezwungen geweſen war, in das Heiligthum ihrer Schmerzen einzudringen, und fürchtete, für ſie eine ewige Mahnung an jene peinliche Unterredung zu bleiben. Als aber der Zufall ihn nach einiger Zeit wirklich wieder in ihre Nähe führte, war ihm bei ihrem zutraulichen, frommen Blick, ihrem, nach einer augenblicklichen erröthenden Befangenheit, ſo anmuthigen und freundlichen Benehmen zu Muthe, als ob eine Laſt von ſeinem Herzen gewälzt würde, und er fand leicht die Faſſung, um an dem Geſpräche Theil zu nehmen, das ſie mit einigen ſie umgebenden Perſonen führte.

Der wiederholt ausgeſprochene Wunſch des Herzogs von K., die Gebildeten unter den Mitgliedern ſeiner Hofbühne in geſellige Cirkel aufgenommen zu ſehen, hatte auch Charlotte in die höheren geſelligen Kreiſe der Stadt eingeführt, und mit Freude und Theilnahme beobachtete Löben, daß dort, wie überall, wo er ſie ſah, dieſelbe liebliche Grazie ihr Erſcheinen und ihr Benehmen auszeichnete. Mit beſcheidener Freundlichkeit lieh ſie ihr muſikaliſches Talent auch den kleinſten geſelligen Kreiſen, einfach und mit feinem Anſtande wußte ſie jede Annährung der ſie bewundernden jungen Männer in den engen Gränzen zu erhalten, die ihr, in ihrer ſchutzloſen vereinzelten Stellung wichtiger ſeyn mußten, als jedem andern jungen Mädchen.

Das feine Anſtandsgefühl Charlottens hatte ſie veranlaßt, gleich bei'm Antritte ihrer theatraliſchen Laufbahn eine bejahrte Verwandte ihrer Mutter zu ſich zu nehmen, die, Wittwe und kinderlos, gern damit zufrieden war, ihr beſcheidenes Einkommen bei Charlotte zu verzehren, die ihr manches lang entbehrte häusliche Behagen verſchaffte, und der ſie dafür eine thätige Hülfe bei der Pflege der Kinder und einen mütterlichen Schutz der Welt gegenüber gewährte. Unter dieſem Schutze empfing ſie die Beſuche, deren Annahme ſie ihrer Stellung nach nicht verweigern konnte, und ſo war es auch Löben möglich, ſie öfters in der Stille ihrer eigenen Häuslichkeit aufzuſuchen, ohne dadurch aufzufallen. Monate vergingen, und ihr ſtets fortgeſetzter geſelliger Verkehr gab ihm nach und nach das Recht, ſich den Wenigen, ihr näher befreundeten Perſonen beizählen zu dürfen. Mit jedem Blicke, den er in das Leben dieſes intereſſanten Geſchöpfes warf, ſtieg ſein Intereſſe, ſeine Bewunderung für ſie. Wenn er manchmal, nach einem Abende, wo er ſie mit allem Glanze ihres ſeltenen Talentes das Publikum hatte bezaubern ſehen, zu ihr kam und ſie ſo einfach, ſo ſtill für das Behagen der Ihrigen ſorgen, ſo mild die Uebergänge aus einem Daſeyn, das der Oeffentlichkeit angehörte, in das trauliche Familienleben ausgleichen ſah, fragte er ſich, woher dieß ſo junge, ſo einſame Weſen dieſe Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Handelns nehmen könnte. Einmal, nach der Aufführung einer Oper, in der ſie beſonders hinreißend geſungen hatte, ſprach er mit ihr darüber.

»Meine Stellung bei der Bühne ſagt mir zu wenig zu,« entgegnete ſie, »als daß ſie auf mein Privatleben den geringſten Einfluß üben könnte. Es vergißt ſich zu ſchwer, von einem Sterbebette weg auf die Bühne getreten zu ſeyn, als daß es möglich wäre, je für die flitterhaften Eitelkeiten dieſes Standes empfänglich zu werden. Ich liebe die Muſik ſo ſehr, daß ich ſtets mächtig von der Aufgabe hingeriſſen werde, ihr Leben und Geſtalt zu geben, aber von dem Augenblicke an, wo meine Stimme ſchweigt, wo der Gedanke, den die Oper verwirklichen ſollte durchgeführt iſt, werden alle die trüben Erinnerungen wieder wach, die ſich an mein Betreten der Bühne knüpfen, und das Bewußtſeyn, für ein Publikum geſungen zu haben, tritt durch deſſen Beifallsbezeigungen ſo ängſtigend und peinlich vor meine Seele, daß ich mich mit Sehnſucht nach meiner lieben Häuslichkeit wende, wo ich den Meinigen um meiner ſelbſt willen lieb bin, wo ich ſeyn darf, wie ich wirklich bin. »Denn ſehen Sie,« fügte ſie mit ſüßem Lächeln bei, »ich bin ſtolz auf dieſes kleine Reich, ſtolz auf dieſe Herzen, die mir gehören, auf dieſe kleinen Freuden, die ich ſchaffen, dieſe ſüßen Schmeicheleien, die ich mir erwerben kann. Und dieſer Stolz macht mich ſo demüthig und ſcheu der Welt gegenüber, die mich nicht

Digitized by Google

kennt und nicht kennen ſoll, und ſo — Sie ſagen feſt, ich fürchte ſagen zu müſſen, despotiſch in meinem lieben, heimlichen Königreiche.«

»Und nehmen Sie in dieſes Reich keine neuen Unterthanen auf?« ſprach Löben in ſcherzendem Tone, aber mit bebender Stimme. Charlotte wollte ihm auch mit einem Scherze antworten, da traf ſie ſein brennendes Auge, ſie erbleichte und fand nur mühſam die Worte wieder, die ſie ihm ſagen wollte. »Sie erräth mich,« dachte er, »und ſie fürchtet, ich möchte es wagen, ihr zu ſagen, daß ich ſie liebe!«

Ja, es war wahr, dieſer ernſte Mann mit ſeinem kühlen, ſo beſonnenen Weſen, daß man ihn oft für unempfindlich und kalt hielt, liebte die junge Sängerin mit aller Kraft ſeines Herzens. Als er ſich zum erſtenmale ſagen mußte, daß es ſo war, erſchrack er, denn er wußte ja, daß ihr Herz für einen Andern ſchlug. Bald aber fühlte er den Willen und die Kraft, dieſe Liebe in ſich zu verſchließen, ſo mächtig, daß er es nicht vermied, Charlotte zu ſehen wie ſonſt. Wirklich war es auch heute das erſte Mal, daß ihm ihr gegenüber eine auch noch ſo leiſe Hindeutung auf dieſes Gefühl entſchlüpft war. Es gelang ihm auch bald wieder, den alten Ton vertraulicher ruhiger Freundſchaft wieder aufzunehmen, der ihm ihr gegenüber zu einer ſo ſüßen Gewohnheit geworden war. Sie waren Beide ganz unmerklich dazu gekommen, ſich mit einem herzlichen Vertrauen zu begegnen; ohne daß je der Schleier über jenen Punkt, der ihre Bekanntſchaft herbeigeführt hatte, gehoben wurde, ſchloſſen ſie doch einander ihr Inneres auf eine Weiſe auf, wie ſie es gegen ſonſt Niemand thaten. Jedes Intereſſe, jedes Gefühl, das eines von ihnen bewegte, fand bei dem andern rege Theilnahme, ſie wurden gewohnt, ſich über jeden lebhafteren Eindruck, der ihnen ward, auszuſprechen und Rechenſchaft zu geben. So lebten ſie einen Tag um den andern hin, ohne daß ſich in ihren äußern Beziehungen zu einander irgend etwas verändert hätte. Mit jedem Tag fühlte aber Löben mehr, wie dieſe Liebe ſein ganzes Weſen in Beſitz nahm, und eine Macht über ihn gewann, die er immer weniger zu bekämpfen vermochte, denn es war nicht die Kraft zum Widerſtande, die ihn verließ, ſondern der Wille dazu. Er hatte ſchon früher geliebt, in ſeiner erſten glühenden Jugend war auch ihm das ſüße Reich der Leidenſchaft aufgethan worden, und er hatte mit vollen Zügen und aller Schwärmerei ſeiner überwallenden Jugend den Becher des Glücks geleert. Das Gefühl, das ihn jetzt beherrſchte, war aber von jenem ſo ganz und gar verſchieden, daß wohl darin mehr als in den Verhältniſſen der Grund lag, warum er ſich dieſer Liebe erſt ſpät bewußt wurde. Damals hatte er ſich ſelbſt ganz und gar an ſeine Leidenſchaft verloren, ſie beherrſchte ſein Weſen nicht allein, ſondern ſie veränderte es; er fühlte, dachte und lebte nicht mehr durch ſeine eigeneu Fähigkeiten und Empfindungen, ſondern er war ſo ganz in dem Gefühl ſeiner Liebe aufgegangen, daß er ſeine ganze Eigenthümlichkeit daran hingab. Wie anders war aber nun der Zuſtand ſeines Innern! Die Liebe zu Charlotte war in alle Tiefen ſeines Herzens und Geiſtes eingedrungen, ſtatt ſeine eigene Weſenheit zu verwirren, flammten alle ſeine Fähigkeiten vor dieſer ſüßen Empfindung in ungewohnter Stärke auf. Das Leben war ihm nie ſo vielſeitig, die Stellung des Einzelnen zur Geſammtwelt nie ſo bedeutend erſchienen. Mit ruhigem, klaren Geiſte prüfte er oft ſeine eigenen Gefühle, und ſtets lächelte er mit Stolz und Befriedigung dem reinen Bilde Charlottens zu, das ihm, wie ein glänzendes Meteor, ſtets unverrückt in ſeinem Herzen begegnete. Seit er empfand, wie dieſe Liebe ein unabweisliches Bedürfniß nicht allein ſeines Herzens, ſondern ſeiner ganzen geiſtigen Exiſtenz wurde, machte er keinen Verſuch mehr, ſie zu entfernen. Er hoffte auf die Zukunft, und nie blickte er auf die Träume des Ehrgeizes, zu denen er berechtigt war, ohne Charlotte an ſeine Seite zu ſtellen. Frei und unabhängig, konnte er ſie und die Ihrigen ruhig ſeiner Zukunft beigeſellen. Er wußte, daß eine Zeit kommen müſſe, wo der letzte Schein des Bandes, das ſie mit Max verknüpfte, ſich löſen würde; er wußte das, und wartete. Zwar ſagte er ſich wieder und wieder, daß ihr Herz Max gehöre, und auch immer gehören werde, und manche tiefe Spur in ſeinen ernſten, edlen Zügen ſprach von den Schmerzen, die dieſe Ueberzeugung ihm verurſachte; er liebte ſie aber genug, um eine faſt heilige Ueberzeugung in ſich entſtehen zu ſehen, das er trotzdem fähig ſeyn könnte, ihr Leben hell und ſonnig zu machen.

(Schluß folgt.)

Räthſel.

Willſt Du als Erſte glücklich ſeyn,
Mußt Du Dich früh der Tugend weih'n.
Das Zweite wünſcht mit heiß Verlangen
So Mancher früher zu empfangen:
Doch wer es hat, ſollt' man es glauben?
Läßt es für Geld ſich wieder rauben.
Das Ganze macht ſich lächerlich,
Drum hüte Jugend davor Dich!

Wegen zu ſpäter Einſendung des Manuſcripts erſcheint Fortſetzung von „Don Lorenzo“ in der nächſten Nummer. D.R.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 80.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 4. Oktober 1848.

Don Lorenzo.

(Fortſetzung.)

In der geräuſchloſen Stille der Nacht, wenn all' die wirren Klänge und die lauten Stimmen des Tages verſtummt ſind, da ſammelt ſich aller Ernſt des Gemüthes in dieſer feierlichen Stille, und die Gedanken ſenken ſich zu den Gefühlen, und die Empfindungen heben ſich zu den Ideen. Alle Schwingen des Geiſtes regen ſich in dieſer friedlichen Ruhe. Stille Ahnungen ſteigen auf in der Seele beim Anblick des geſtirnten Himmels, fromme Entzückungen durchſtrömen das Herz wie kühlender Nachtthau. —

Lorenzo war lange Zeit unbeweglich dageſeſſen, immer nach der unermeßlichen See hinblickend, deren leiſer Wogenſchlag wie ein banges Athmen eines Sterbenden an ſein Ohr ſchlug. Um aber nun der Macht einer überreizten Phantaſie zu wiederſtehen, ſtand er auf und blickte tief athemholend hinauf zu des Mondes bleichem Schimmer, und zu den ſtillen Wolken, die am Himmel langſam ihre Bahn entlang dahinzogen. Die Wehmuth der nächtlichen Stille, die ſich rings in der Natur ausgegoſſen hatte, ſtimmte ihn ſo weich und entlockte ihm Thränen. »Wo ſeyd ihr hingeſunken Sterne meines Hoffens?« ſprach er in ſchmerzlicher Erinnerung; »o, Alles in dieſer Welt iſt dem raſchen Wechſel unterworfen; manchen Menſchen führt eine mächtige Hand in's Leben ein und günſtige Geſtirne werfen ihr Licht auf ſeine Bahnen; manchem ſcheitern alle Hoffnungspläne, und alles was er beginnt, worauf er vertraut, zerinnt in bitter herben Schmerz.« Da riß ihn das Herannahen eines männlichen Trittes aus ſeinen Träumereien, und einige Sekunden darauf trat ein alter Diener dicht zu ihm heran. »Vergebt, wenn ich euch in euren Meditationen ſtöre;« redete dieſer Lorenzo an, »mein Gebieter, der Beſitzer dieſes Schloßes, hörte lange euere ſeltſamen Reden mit an, und dieſer hat mich geheißen, euch zu ihm zu führen.« »Ich werde ſeinem Wunſche entſprechen,« antwortete Lorenzo und ſchickte ſich an dem Diener zu folgen. »Seinem Befehle!« murmelte der Alte in den Bart und ging dem neugierigen Lorenzo voran in das Schloß. Muthig ſchritt er mit ſeinem Begleiter durch das hohe gewölbte Thor und durch mehrere Gänge, an deren Wände wie er im Vorbeigehen und bei dem ſehr ſchwachen Lampenſcheine bemerkte, Waffen und Köpfe erlegter Thiere prangten. Endlich gelangten ſie an eine hohe Flügelthüre, welche ſich bald vor dem erſtaunten Lorenzo öffnete. In einem hohen Saale ſaß ſchweigend der Graf in einem großen, ſchwerfälligen Lehnſtuhl, der mit verblichenem ſchwarzen Sammt und verblindeter Goldſtickerei überzogen, von verſchwundener Herrlichkeit erzählte. Vor ihm ſtand ein kleiner Tiſch mit Meſſingeinfaſſung und weit ausgeſchweiften Füßen. Ein alter ſilberner Leuchter mit einer brennenden Wachskerze und ein großes, gefülltes Weinglas ſtand auf demſelben. Die übrigen Einrichtungen des gräflichen Gemaches zeugten ebenfalls von der Nichtigkeit aller Weſen und Werke.

Als Lorenzo eingetreten, ſtand der Raubgraf auf, winkte dem Diener ſich zu entfernen, und trat zu dem Angekommenen heran, und ſprach mit ſeiner tiefen Baßſtimme, die er nicht von der Natur geerbt zu haben ſchien, zu Lorenzo: »Willkommen Fremdling in der Veſte des Grafen Riccardo di Laſſardo. Gaſtliche Aufnahme werdet ihr bei mir finden, dem Grafen; Theilnahme aber an euerm gerechten Schmerze bei dem Räuber Laſſardo.« Mit dieſen Worten faßte er Lorenzo's Hand und zog ihn mit ſich nach einem Sitze neben ſeinem Lehnſtuhle. Der Graf ſchenkte ihm köſtlichen Rebenſaft ein, der dem ermüdeten Schiffbrüchigen ſehr gut mundete, und nach dem letzterer auf ſeines Gaſtwirth's Bitte ſeine Schickſale kurz erzählte, begann di Laſſardo, der während der ganzen Erzählung ſtumm dageſeſſen: »Lorenzo di Coſto, wie ihr euch nennt, ihr habt noch wenig erduldet, und kaum hat euch die loſe Göttin des Glückes verlaſſen, ſo wähnt ihr euch ſchon unglücklich. Euch hat Fortuna in der Wiege gelächelt, ſie hat euch begleitet durch eure ganze Jugendzeit. Mich aber hat das Unglück verfolgt, von dem Augenblicke an, wo ich weinend mich dem Schooße der Mutter entwand, bis auf dieſe Stunde. Ich war ein Gottesläugner, der ich indirekt noch bin, und dadurch kam ich ſo weit, daß ich einſt in unheilvoller Stunde, die ich bis jetzt verfluche, meine Mutter mordete. Mein Vater ſtarb vor Gram und ich, beladen mit dem Fluche meiner Eltern, ſtürmte hinaus in's wilde Leben, um Frieden und Ruhe zu finden, was ich aber nicht fand. Ich ſtieg hinab in die Klüfte der Pyrenäen, erklimmte jagend das ſchneebedeckte Haupt des Monte-rotondo; ich eilte flüchtig hinab an der Schelde Wogen, wie an des Rheines ſchöne Rebgeſtaden; rannte durch das Land, in dem

Digitized by Google

die Themſe ſtrömet, wie durch Gallien's und Hiſpanien's ſchöne Auen, — aber nirgends fand die gequälte Seele den Frieden, den ſie ſuchte. Endlich eilte ich wieder zurück in mein Vaterland, nach Italien! O, kein Ort der Welt übertrifft mein Heimathland, denn dieſes iſt das Paradies der Natur, deſſen Pforten uns nicht verſchloſſen ſind und deſſen Schwelle wir mit heiliger Begeiſterung überſchreiten. Italien, du Eldorado der Poeſie und Kunſt, du Wiege jener großen Männer, die mit Bewunderung die Welt anſtaunt, — o **bella Italia**, ſchönes, hochgefeiertes Land! du biſt mein Vaterland. Und begeiſtert hielt er inne, und ſprach dann nach einer Pauſe ſtillen Entzückens zu Lorenzo: »Auch hier iſt noch Italien's Boden, denn auf keinem andern wollt' ich weilen, als ich beſchloß mich in die Wälder und Schluchten zu begeben. Dieſe Gebirge führen den Namen **montes insani**, und bald hatte ſich in denſelben eine Schaar von Vagabunden um mich geſammelt. Als Anführer ſuchte ich anfangs allen Mord zu verhindern; ſpäter aber, au das Rauben gewöhnt, duldete ich auch Mörder unter meiner Bande und wurde ſelbſt durch ſie in das blutige Handwerk eingeweiht, das ich jetzt treibe, und deiner wehmüthigen Stimmung, die auch mich erfaßte, haſt du es zu danken, daß du am Leben bliebſt.«

Schaudernd und unbeweglich ſaß Lorenzo da, und er konnte nichts erwiedern, denn die verwilderten Züge Laſſardo's brachten ſeine bebenden Lippen zum Schweigen. Der Graf reichte ihm hierrauf aufſtehend die Hand und ſprach: »Wollen wir Freunde bleiben, da ſo günſtig uns das Schickſal einander entgegen geführt hat.« Und Lorenzo erwiederte muthig: »Treue bis in den Tod! ich will dein Freund bleiben, aber frei ſein von dem Schwure und der Hilfe, die deine übrigen Freunde dir leiſten.« Schweigend nickte Laſſardo, und führte ſeinen Gaſtfreund in ein geräumiges Zimmer. »Schlafe wohl!« rief er ihm nach und ſchlug dann die eichene Thüre hinter ſich zu, ſchnell davon eilend und nicht mehr Lorenzo's »gute Nacht!« vernehmend. Denn eine innere Stimme ſprach zu ihm, dein Freund iſt rein und du biſt ein Mörder. Wie, wenn er den Schwur der Treue bräche und dich verriethe? Und ſchnell eilte er auf ſein Zimmer um über die Folgen des geſchloſſenen Freundſchaftsbündniſſes nachzudenken. —

Während nun dieſer ſchlaflos ſich auf ſeinem Lager wälzte, genoß Lorenzo einen erquickenden Schlummer. Bald aber ſtöhnte auch er tief und regte ſich auf ſeinem Lager, denn es zeigten ſich im Traume wieder die Schreckensgeſtalten jüngſt durchlebter Tage. Der dröhnende Donner des Firmaments, die tobenden Wellen des Meeres und die zackichten Blitze, erfüllten jetzt, wie damals in Wirklichkeit, im Traume ſeine Seele mit Entſetzen. Er ſah das kalte, gefühlloſe Geſicht ſeines Bruders Roberto mitten unter den fluchenden Seeleuten; er hörte den Angſtſchrei ſo vieler Opfer, ſchaute den ganzen Kampf mit den wogenden Wellen, und das Röcheln der Sterbenden ſchnitt ihm durch's Herz. — Plötzlich erwachte er mit einem lauten Schrei, und bebte erwacht noch zurück vor den ſchrecklichen Traumbildern. Doch bald zog wieder milder Friede ein in ſeine Seele.

Der Morgen dämmerte bereits und Lorenzo, der ſich ſchon angekleidet, ging unruhig in ſeinem Zimmer auf und ab, den Grafen erwartend. Nachdem er eine Weile geharrt, trat der Erwartete zögernd in das Zimmer, freundlich Lorenzo's Morgengruß erwiedernd. »Freund!« ſprach er, »heute werden wir zuſammen auf die Jagd gehen; und auch meine Tochter, ein Mädchen kühn und ſchön wie Delia, will durch ihre Gegenwart das Ganze verherrlichen.«

»Eine Tochter?« fragte erſtaunt Lorenzo, »eine Tochter, Riccardo, haſt du?« »Du ſtaunſt,« erwiederte dieſer, »und das mit Recht. Aber höre, bevor du urtheilſt. Dieſe Tochter, das Ebenbild ihrer Mutter, ein Ideal der Schönheit, Angelika mit Namen, iſt ein Baſtard. Ihre Mutter, die gleich nach ihrer Niederkunft ſtarb, war die Urheberin meines Unglücks. Denn ich konnte ihren Reizen nicht wiederſtehen, ich liebte ſie, und ward von ihr geliebt und lebte mit ihr, fern von meinen Eltern, die mich enterbt, glücklich und zufrieden und zeugte mit ihr dieſe Tochter. Als aber meine Mutter im grauſamen Wahne mein Kind, das einzige Pfand ihrer Liebe, mir wollte rauben laſſen, da — o Entſetzen! — that ich den unheilvollen Stoß, der ihr das Leben nahm. Ich zog meine Tochter auf und ſie folgte mir bis in dieſe Schluchten, wo keine Macht der Erde ſie mir nehmen kann.

»Deine Schickſale, Riccardo, ſind traurig!« entgegnete tief ergriffen der Freund, und zog den, in tiefes Nachdenken verſunkenen Grafen aus dem Zimmer, der hierauf Lorenzo in den Schloßhof hinabführte, wo bereits eine Menge Jäger auf edel geformten Pferden ihres Gebieters harrten.

Nachdem Riccardo und Lorenzo ihre Pferde beſtiegen, ritt auch Laſſardo's Tochter, Angelika, auf einem prächtig gezäumten Zelter in dem Hofraum des Schloßes. Schweigend betrachtete Lorenzo die Jungfrau, die das mordende Rohr in der Hand, aber aufgeblühet wie die Centifolien der Jahreszeit, einer ſchöneu Kriegesgöttin glich. Frei flog das blonde Haar unter dem grünen beſiederten Hute nieder auf den weißen Hals; ſittſam und doch keck umſchloß ein grünes Jagdmieder mit feinem Iltispelz beſetzt die ſproſſende Bruſt; kurz und enge faltete ſich das ſchwarze Röckchen um die gewölbten Hüften, und den kleinen Fuß preßte das grüne Stiefelchen mit goldener Schnur. — Sobald ſie des Fremden anſichtig geworden, ritt ſie freundlich grüßend zu ihm heran und nahm auf ihrem Zelter zu ſeiner Linken Platz. Kaum wagte Lorenzo einen Blick in ihr Antlitz zu werfen. Das blonde, ſanft gelockte Haar, das ordnungslos auf ihre Schultern fiel; der blaſſe Teint des ſchönen Italienergeſichts; die ſchwarzen, hell leuchtenden

Digitized by Google

Augen, die hervorſteigende Naſe und der Schwung des characteriſtiſchen Kinn's, ſo wie die fein geſchnittenen Lippen, ließen in ihr eine vom Himmel geſtiegene Erſcheinung wähnen. Als Lorenzo bemerkte, daß auch Angelika ihn zärtlich betrachte, wandte er ſich zu ihr und bot ihr die Hand zum Gruße. Kräftig drückte er die dargebotene weiße kleine Hand der kühnen Jägerin, die hierauf, nachdem ſie noch einige freundliche Worte gewechſelt hatten, mit Lorenzo donnernd über die Zugbrücke der Jägerſchaar voranſprengte. —

Die Jagd hatte begonnen. Angelika jagte auf ihrem Rößlein, ohne den Warnungen ihres Begleiters zu achten, querfeld ein, über Berg und Flur, und überſprang gefährliche Stellen mit Leichtigkeit. Ihr Zelter, des Klettern's gewohnt, ſtrebte, von der kühnen Herrin angetrieben, jeden Umweg verſchmähend, ſo halsbrechend gerade hinan, daß es der Begleitung unmöglich wurde, ihr zu folgen und Lorenzo ſich begnügen mußte, ſeiner Geliebten die dringendſten Bitten zur Umkehr nachzurufen, auf die ſie jedoch nicht achtete.

Aengſtlich ritt Riccardo mit ſeinem Freunde weiter, der, je weiter ſie kamen, deſto trübſinniger wurde.

»Dich quälet ein geheimes Weh,« ſprach endlich Laſſardo zu ihm, ſprich, vertraue mir deine Leiden.«

»O Riccardo!« entgegnete dieſer, »mich foltert ein ſo ſüßes und doch ſchmerzliches Gefühl — die Liebe.«

»Aha! verſtehe!« rief der Graf »meine Tochter, meine Angelika liebſt du. Wie ſollte doch ein fühlendes Herz beim Anblick dieſer Himmelstochter kalt bleiben können! Lorenzo, du liebſt, und liebeſt nicht vergebens, dies muß ihr zärtlicher Blick dir ſchon deuten.« »O wäre es ſo!« ſeufzte Lorenzo in freudiger Erwartung.

Schweigend ritten beide eine Strecke weiter, bis Laſſardo die Pauſe brach und zu Lorenzo ſagte: »Du biſt mein Freund. Ich ſehe, daß dein höchſtes Glück der Beſitz Angelika's wäre. Da nun zum Theil in meiner Macht die Gewährung dieſes Glückes liegt, ſo will ich es dir nicht verſagen. Angelika iſt dein! Wird ſie ihre Zuſtimmung geben, woran ich nicht zweifle, ſo magſt du ſie behalten, als deine Gattin. Aber niemals, auch fern von mir, ſollſt du vergeſſen, daß ein Kleinod, eines Vaters Wonne, ich dir anvertraute.«

»Habe Dank!« konnte der entzückte Lorenzo noch ſtammeln und dann ſank er ſprachlos, wonnetrunken an ſeines Freundes Bruſt. —

(Fortſetzung folgt.)

Charlotte.

Erzählung von A. Reich.

(Schluß.)

In dieſer Zeit erhielt er nach langer Pauſe wieder einen Brief von Max. Nach der Trennung von ihm hatte er raſch nach einander mehrere leidenſchaftliche, ungeſtüme Briefe von ihm erhalten, dann war er ganz verſtummt, und nun lag nach monatlangem Schweigen der erſte Brief wieder vor Löben. Ahnungsvoll öffnete er ihn, und obgleich er beinahe auf die Nachricht vorbereitet war, die er jetzt erhielt, ſo überaſchte ſie ihn doch, als er ſie nun wirklich las, wie etwas nie Geahntes. Max zeugte ihm ſeine Verlobung mit ſeiner jungen Verwandtin, Flora von Hirſchberg, an. Er war eine zu offene Natur, um gegen den alten Freund den Zwang zu beobachten, der unter dieſen Umſtänden bei einem Andern natürlich genug geweſen wäre. Ehrlich ſagte er ihm, daß die liebliche Erſcheinung Flora's ihn ſo ganz unmerklich von ſeinem Schmerze abgeleitet und endlich ſo eingenommen habe, daß der Wunſch ſeines Vaters, den der kluge Mann erſt in dieſem Zeitpunkte hervortreten ließ, ihn willig und ſogar glücklich gefunden habe. Charlotten's erwähnte er am Schluſſe auf folgende Weiſe: »Sage ihr, ſie möge meiner als eines Menſchen gedenken, der, wenn er auch ihr herrliches Bild nicht ſo einzig in ſeinem Herzen bewahrt hat, als es verdiente, ſich doch bis an ſeines Lebens Ende ihrer als der liebſten und ſchönſten Erſcheinung erinnern würde, die die Erde bewohnt.“

Dieſer Brief und dieſer Auftrag erregten einen Sturm in Löbens Herzen. Er ſollte ihr die Untreue des Mannes mittheilen, den ſie liebte, er, dem ſie ſeit dem erſten und einzigen Male, wo er mit ihr über dieſes Verhältniß geſprochen hatte, das Ideal alles Liebenswerthen geworden war, ſollte durch ihr Erſchrecken, durch ihr Erbleichen ſeine Ueberzeugung beſtätigt ſehen, daß die Erinnerung an verlorene Hoffnungen ihr ganzes Herz ausfüllte! Die Aufgabe ſchien ihm unſäglich ſchwer. Endlich entſchloß er ſich, zu ihr zu gehen; er fand ſie allein, und trotz ſeiner Anſtrengung, ruhig und wie ſonſt zu erſcheinen, hatte er Charlotte doch ſchon zu oft in ſein Inneres blicken laſſen, als daß ſie nicht verſtanden hätte in ſeinen Zügen zu leſen. Mit ihrer ſüßen, leiſen Stimme fragte ſie ihn, was ihm widerfahren ſey. Er warf einen langen Blick auf ſie, und ſagte langſam:

»Ich muß Sie um die Löſung des Verſprechens bitten, das ich Ihnen einſt ablegte, als ich Sie zum erſten Male ſprach — Sie wiſſen worüber.«

»Warum, warum?« ſprach ſie zitternd und erbleichend.

»Es hat ſich Vieles verändert ſeitdem, und ich habe einen Auftrag an Sie?«

»Es hat ſich Vieles verändert, ſagen Sie aber was? um Gotteswillen, was? Sollte er frei ſeyn, ſollte er fordern — Nein, nein, Gott wird Das nicht wollen!« fügte ſie athemlos bei.

»Ich verſtehe Sie nicht mehr,« ſagte Löben, indem er ſie anſah, bleicher und zitternder als ſie. »Sie glauben — Sie fürchten. —«

Charlotte ſtand auf und ging an's Fenſter. Sie drückte lange ihre Stirn gegen die kalten Scheiben, endlich trat ſie vor Löben hin, ſah ihn an und ſagte: »Ich liebe ihn nicht mehr.«

Digitized by Google

»Charlotte!« rief er mit einem Schrei des wahnſinnigſten Entzückens, indem er vor ihr niederſank. Sie ſah ihn furchtſam und fragend an, und drückte beide Hände feſt auf ihr ſchlagendes Herz.

»Aber begreifen Sie denn nicht, daß ich Sie liebe,« ſagte er, indem er aufſtand und ihre Hand faßte, »begreifen Sie denn nicht, daß Ihre Worte mich unſinnige Hoffnungen faſſen laſſen!«

Charlotte brach in Thränen aus und wandte ſich von ihm ab. Er wurde todtenbleich und ſagte:

»Ich bin alſo wirklich ein Wahnſinniger geweſen, als ich einen Augenblick von ſolch' einer Hoffnung träumte.«

»Nein, nein!« rief ſie, indem ſie mit ihrer eiskalten Hand ſeinen Arm faßte, »nein, Sie ſind nicht allein unglücklich, ich habe keinen Gedanken als nur für Sie, keinen Wunſch, keine Hoffnung, kein Glück, als durch Sie, aber er, er, wie kann ich Max ſo verlaſſen, ſo verrathen!«

Jetzt erſt erinnerte er ſich des Mißverſtändniſſes, daß ſie zu dem Geſtändniſſe geführt hatte, daß die Vergangenheit keine Macht mehr über ihr Herz beſaß.

»O, Du Engel,« ſagte er tief aufathmend, »dann biſt Du mein!«

Er theilte ihr nun, ohne ein Wort zu verhehlen, den Inhalt von Marens Brief mit. Wie ſüß, wie voll Erregung und Leidenſchaft waren nun die Geſtändniſſe und Aufſchlüſſe, die ſie einander gaben. Als Löben ihr ſagte, daß er bis zu dieſem Tage immer geglaubt habe, Max nehme die alte Stelle in ihrem Herzen ein, ſprach ſie:

»Ich will Dir ſagen, wie es gekommen iſt. Als ich damals ſelbſt mein Verhältniß mit Max auflös'te, glaubte ich ihn mit aller Macht meines Herzens zu lieben. Ich dachte ihn mir ſo groß und ſo vollkommen, daß ich vor dem Gedanken verzweifelte, ihm entſagen zu müſſen, und mit Zittern an ſeinen Schmerz dachte. Da erhielt ich ſeinen Brief, denſelben, den Du mir brachteſt, und ich fand in dieſen heftigen Worten, in dieſem ungeſtümen Feſthalten an unmöglichen Hoffnungen den Max nicht wieder, wie ich ihn mir geträumt hatte. Der Schmerz, der mich bei'm Leſen dieſes Briefes ergriff, war nicht ſo ſehr durch den Gedanken an die verlorne Lebenshoffnung hervorgerufen, als durch die ſchreckliche Erkenntniß, daß ich mich von meinem eigenen Herzen hatte irre führen laſſen. Was ich damals gelitten habe, kann ich Dir nicht beſchreiben, ich glaube ſelbſt nicht, daß Du es begreifen würdeſt, denn Du, mit der ſichern Klarheit Deines Weſens kannſt es vielleicht gar nicht faſſen, wie es möglich iſt, einen ſolchen Irrthum des Herzens zu begehen. Wie es möglich war, daß Max mich einen ſo ſüßen Liebestraum hat träumen laſſen, weiß ich jetzt ſelbſt nicht mehr; ich kannte von ihm wenig mehr als ſeine Liebe, und dieſe ließ ihn ſo mächtig, ſo tief, hinreißend erſcheinen, daß ich mein Ideal von Edelſinn und Kraft in ihm verwirklicht glaubte. Die Art, wie er die Nothwendigkeit unſerer Trennug aufnahm, zeigte ihn mir zum erſten Male im Lichte ſeines eigenen Charakters — ich ſah ihn ſchwach, ſchwach in dem Augenblicke, wo es galt, von Muth und Kraft zu überſtrömen, ſchwach mir gegenüber, die ich in ſeiner Stärke meine Feſtigkeit hatte ſuchen wollen. Von dieſem Augenblicke an fiel die Binde von meinen Augen — ich fühlte, daß ich ein Traumbild geliebt hatte, aber nicht ihn. Es folgte dieſer Entdeckung eine ſchreckliche Zeit — ich verlor den Glauben an mich ſelbſt. Daß ſo mit einem Male all' die ſüßen, ſeligen Empfindungen, die ich für heilig und unvergänglich gehalten hatte, wie ein trübes Nebelbild in meiner Seele zurücktraten, daß ich ſo geträumt, mich ſo betrogen haben ſollte, das machte mich irre an mir ſelbſt und an der Liebe. Mit aller Kraft meines Herzens ſuchte ich mich an die alten Erinnerungen von Glück und Liebe anzuklammern, aber es war vergebens, die Liebe, die ich in mir ſuchte, fand ich nicht mehr. Ich verlor den Muth zum Leben, meine Niedergeſchlagenheit war ſo tief, daß ich ihr hätte unterliegen müſſen, aber da kamſt Du, und retteteſt mich. Es war in dieſer Zeit, wo ich Dich näher kennen lernte. An Deinem klaren, feſten, erhabenen Weſen richtete meine gebrochene Seelenkraft ſich auf, wie eine welke Blume am Sonnenſchein. Durch Dich fand ich den Glauben an mein eigenes Herz wieder. Als ich fühlte, daß ich Dich liebte, dankte ich Gott, es war ein köſtliches Gefühl, ich hätte für Dich ſterben können, ohne auch nur Deine Liebe zu begehren. Ich liebte Dich, wie eine Mutter ihr Kind, ohne Wunſch, ohne Forderung. Deine Erfolge waren mein Stolz, Dein bloßes Daſeyn mein Glück und meine Befriedigung, und ich wußte, es würde nie und durch keine Macht der Erde anders in mir werden. Selige Sicherheit, die mir das Zutrauen zu mir ſelbſt wieder gab. Und nun, und nun!«

Sie ſchwieg, bebend und erglühend, doch ihr Auge erzählte das Glück ihres Herzen. Löben blickte mit Begeiſterung, faſt mit Andacht auf Charlotte, während ſie ſo zu ihm ſprach; ſie war ihm nie ſo lieblich erſchienen. Ihre zarte, lilienweiße Haut, die wenige leichtblaue Adern durchkreuzten, war durch dir Aufregung roſig gefärbt, in ihren tiefen, blauen Augen leuchtete eine Thräne wie ein Thautropfen auf einem Vergißmeinnicht, die Farbe ging und kam auf ihrem jungen reizenden Geſichtchen mit jedem neuen Gedanken, den ſie ausſprach.

Als ſie ſo neben ihm ſaß, den zierlichen Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, als er auf ſie niederſah mit dem Bewußtſeyn, daß ſie ihm gehöre, da fühlte er ſich reich, als ob der Himmel ſein wäre. Trunken von Glück, drückte er einen heißen Kuß auf ihre kindliche, reine Stirne.

Wenige Wochen darauf hieß Charlotte Frau v. Löben.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 81.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 8. Oktober 1848.

Don Lorenzo.

(Fortſetzung.)

Unterdeſſen hatte Roberto di Coſto glücklich Genua erreicht. — In der erſten Verwirruug bei dem Sturm und Brande des Schiffes, wodurch Lorenzo nach Sardinien verworfen wurde, war er, wie ſchon geſagt, in ein Boot geſprungen und ſo dem Feuertode entgangen. Bei dieſem Boote ſuchte ſein Bruder Hilfe, ſtatt welcher er nur Spott und Hohn fand. Denn als Roberto den Bruder im Todeskampfe ſah, bemächtigte ſich plötzlich ein ſchrecklicher Gedanke ſeines Herzens, — nämlich alleiniger Erbe ſeines Vaters zu ſeyn und den nur bisher im Geheimen verhaßten Bruder dem gähnenden Abgrunde zuzuſchleudern. Und dieſen Gedanken führte er auch in der Wirklichkeit aus, nur daß das Opfer am Leben blieb, um ſich zu rächen. — Der Kahn aber wurde von einer Woge erfaßt und umgeſtürzt, und Roberto ſank nach kurzem Kampfe unter in den toſenden Wellen. Als der Morgen graute, erwachte er und ſah ſich erſtaunt auf einem Schiffe. Auf ſeine Frage erhielt er zur Antwort, daß geſtern Mittag dieſes Schiff an einer Sandbank vorübergeſegelt und ihn hier ohnmächtig liegen gefunden habe. Aus Mitleid habe der Kapitain ihn aufgenommen; Roberto liege bereits 24 Stunden in Ohnmacht, da er wahrſcheinlich bei dem Sturme in voriger Nacht verunglückt ſey. Bald hatte Roberto wieder ſeine vorigen Kräfte erlangt, und als er jetzt erfuhr, daß dieſes Schiff nach Genua ſegle, zückte ein freudiges Weh durch ſeine Seele, denn er kam allein, er hatte den treuen Bruder, des Vaters Liebling, nicht zur Seite. Und als eines Morgens »Land! Land!« vom Maſtkorbe herab erſcholl, und jubelnd das Schiffsvolk ſein »Terra!« rief, da wollte ihn faſt ſein unmenſchliches Handeln gereuen. Bald jedoch faßte er ſich wieder im Vorgefühle ſeiner künftigen Größe und Herrlichkeit, und indem er glaubte, den alten Vater und die ſchöne Schweſter nach und nach doch über des Sohnes und Bruders Verluſt tröſten zu können, und ſo ſein Andenken mit dem Laufe der Zeit wenn nicht zu vertilgen, doch wenigſtens zu ſchwächen. —

Allmählig vergrößerten ſich die dunklen Punkte am fernen Horizonte, und traten in vergrößerten und beſtimmten Formen hervor. »Italia!« rief der Steuermann und jubelnd wiederholten es die Reiſenden. Wem ſollte auch das Herz bei dieſem Namen nicht lauter ſchlagen; weſſen Bruſt nicht ſchwellen bei den Erinnerungen, die ſich an dies einzige Wort knüpfen! — Endlich, um Mittag, näherte ſich das Schiff dem erſehnten Lande. Ein Thurm ſtieg nach dem andern empor, man ſah den Pharus und allmählig verkündete ein Wald von Maſten die große Seeſtadt. Mehr und mehr hob ſich Genua aus der See mit den hohen Gebäuden, feſten Mauern und dem großen Hafen voll Schiffen, und bald lief das, welches Roberto trug, in denſelben ein. —

Heftig klopfte ihm das bang bewegte Herz, als er durch die breiten Straßen dem Palaſte ſeines Vaters zueilte; doch ſuchte er mit Macht ſeine Angſt zu verbergen, als er die wohlbekannten Marmortreppen hinauf eilte bis an die hohe Flügelthüre des Saales, wo er zögernd ſtehen blieb. Muthig, dem Scheine nach, trat er jedoch ein. Sein Vater war eben mit Leſen beſchäftigt, und erkannte alsbald in dem unangemeldeten Eindringling ſeinen Sohn Roberto. Wonnetrunken eilte der greiſe Vater auf ihn zu und ſchloß gerührt ihn in ſeine Arme. Auch Viola, ſeine Schweſter begrüßte ihn herzlich, die aber gleich Lorenzo mangelte. »Roberto, wo iſt dein Bruder Lorenzo?« fragte ſie zärtlich. Hier ſtockte ſeine Freudigkeit; Viola hatte ſie im Keime erſtickt. Mit den lebhafteſten Farben ſchilderte Roberto den Untergang des Schiffes und ſchloß dann mit den Worten: »All' mein Mühen war vergebens, Lorenzo, den treuen Bruder, ich fand ihn nicht wieder. Möchte doch ein günſtiges Geſchick ihn an Italiens Geſtade geworfen haben.« Nach dieſer frechen Lüge, ſah er ſtarr nieder auf den Boden, als wolle er eine Thräne von den dunklen Wimpern wiſchen.

Blaß und zerſtört war Pietro di Coſto auf das Sopha geſunken und Viola weinte in gerechtem Schmerze bittere Thränen. — Roberto's Eintritt in den Palaſt brachte Schmerzen mit für den Augenblick, Gram und Verzweiflung aber für die Zukunft. —

Pietro di Coſto und ſeine Tochter Viola, obwohl ſie Lorenzo ſehr betrauerten und an ſeiner Rettung ſehr zweifelten, vergaßen doch endlich den herben Schmerz, wie ja die Zeit Alles heilt, und nur eine traurige oder angenehme Erinnerung in der Bruſt des Menſchen zurückläßt. —

Es waren ſeit Roberto's Ankunft viele Monate verfloſſen in Friede und Eintracht, bis mit eiferſüchtiger Hand die Zwietracht ihre lodernde Fackel entzündet dazwiſchen warf.

Digitized by Google

Roberto hatte nämlich öfters bemerkt, daß ein gewiſſer Graf Giacomo di Marcelli in ſeines Vaters Palaſt dringe, und nicht ohne Beſtürzung hatte er erfahren, daß dieſer Graf öfter ſehr vertraut mit Viola ſpreche. Dies paßte nicht in ſeinen Plan; denn Viola's Vermögen ſollte auch in ſeine raubgierigen Hände fallen. Ueberdieß kannte man in ganz Genua keinen Grafen di Marcelli. Nach vielen vergeblichen Nachforſchungen hatte endlich Roberto ſeinen wahren Stand und Namen erfahren, was er aber klug noch verſchwieg. Er wußte nur zu gut, daß Viola ihn liebe. —

Giacomo war ein tapferer, ſchöner Mann, aber nicht gezeuget von adeligem Blut; er war Seeoffizier und bediente ſich des Namens Giacomo di Marcelli nur, um ohne Anſtoß den Palaſt di Coſto's öfter beſuchen zu können. Seiner Geliebten hatte er dieſes bereits geſagt. Viola aber liebte ihn deßwegen wie zuvor, denn ſie hatte ſein edles Herz erkannt. Und verargt ihr es der ſchönen Dame, daß ſie die Bahn des Herkömmlichen verließ und den fremden Mann ſo zärtlich liebte? Sprecht ihr die Acht über ſie aus, weil ſie von der heftigſten Liebe entbrannt, die Geſetze der Schicklichkeit, mit welchem ſich die Menſchen der vorzugsweis gut ſich nennenden Geſellſchaft umbaut haben, verletzte, und dem untrüglichen Richter im Innern trauend, der ihren Schritt nicht verwarf, kühn in die goldene Freiheit hinaustrat? Mit dem Adel ſchwinden ja nicht zugleich die Frauentugenden, die Züchtigkeit, die unnahbare Reinheit — oder glauben meine ſchönen Leſerinnen ſicherer zu ſein im kerzenſtrahlenden duftenden Salon, von dem Blaſés der raſch lebenden Gegenwart umgeben, die ſich der früheren Courtoiſie zwar entſchlagen haben, aber doch die Reize zu würdigen wiſſen, welche die Mode ihrem kritiſchen Blicke preis gibt, als Viola in ihrem ſtillen Gemache, mit dem einen Manne ganz allein, deſſen Redlichkeit ſie vertrauen konnte? —

Eben ſaß Viola wieder auf ihrem Zimmer. Es war Abend und deßwegen hatte ſie auch ihre Harfe, das Aſyl ihres bewegten Herzens zu ſich genommen und ſpielte mit melodiſch-ſchwellenden Accorden, begleitet von den ſchwärmeriſch ſanften Tönen des Geſanges, dieſelbe. Das Abendroth flammte in purpurner Gluth durch die Scheiben und ſein Abglanz lag küſſend auf Stirne, Wangen und Lippen der ſchönen Genueſerin. Ein dunkelfarbiges Sammetkleid umſchloß ihren Leib, keine Spange, kein Edelſtein zierte Bruſt und Hand, nur eine weiße Roſe prangte in ihren niederwallenden weichen Haaren und ein Sträußchen Vergißmeinnicht, ihre Lieblingsblume, ſchmiegte ſich an ihren Buſen, der in ſchmerzlichen Gefühlen unter dem zarten, durchſichtigen Linnen wallend ſich hob; ihre Stirn legte ſie kühlend an das angehauchte Fenſterglas. Was ſie da empfand wußte ihr Schöpfer.

»Vor mir gähnt es herauf wie ein ſchauerlicher Abgrund,« ſprach ſie, das lockichte Haupt in die Hand gelegt. »Hinter mir kommt auf leiſen Tritten Roberto und ein Ruck von ihm ſtürzt mich hinunter. Du Geliebter biſt gut. Auf deinen Beiſtand weiſe ich meine Hoffnung an. Es war ihr jetzt, als höre ſie leiſe Tritte aus dem Vorzimmer nahen.

Iſt dies Roberto? Der Vater? Iſt es der Geliebte? — Giacomo erſchien unter der Mittelthüre; erſchrocken, ſüß überraſcht, bebte ſie zuſammen bei ſeinem Anblick. Er faßte Muth und trat ihr näher mit einer Achtung, einem Anſtande, der ſich gleich einer Aegide erhob gegen jeden Frevel ſinnlicher Liebe.

»Viola iſt allein?« fragte er ſanft ihre Hand ergreifend und ſie an ſeine höher ſchlagende Bruſt drückend; er hätte ausrufen mögen: »Viola! mein biſt du, mein auf ewig, ſchöne Seele in dieſem reizenden Körper.«

»Ich liebe dich,« wiederhallte es in dem Herzen der Jungfrau: »mit aller Leidenſchaft liebe ich dich.« Und mit ſtürmiſcher Gewalt zog er die Geliebte an ſich; ihr warmer Athem umwehte ſeine Wangen, ſein Hauch vermählte ſich mit dem ihrigen. Viola's Weſen floß in Liebe zuſammen mit dem Glücklichſten, der eben für ein harmoniſch geſtimmtes Herz das ſeinige austauſchte. Sie, ſchwiegen, keines Wortes mehr fähig; trunken ſuchte das Auge das Auge, um ſtumm einander Alles zu ſagen.

Unausſprechlich lieblich dämmerte ihm das Antlitz der Geliebten in die träumeriſchen Blicke, und es umſchlangen einander die Seelen, Lippe fand Lippe, und der erſte Kuß drückte flammend das Siegel auf das ewige Bündniß, das kein Nonnenſchleier wieder löſ't und keine Macht mehr trennt.

»Horch! Was iſt das?« fragte Giacomo nach einer langen Pauſe ſtummen Entzückens.« »Hörſt du nicht ein Geräuſch?« In der That liefen feſte männliche Tritte die Treppe herauf.

»Reiß' dich los! entfliehe!« ſprach erſchrocken Viola, »doch nein! wo hinaus? er iſt hier.«

»Ruhig! ruhig!« ermunterte Giacomo; »wer kann uns trennen?«

Aber ängſtlich wollte Viola den Geliebten durch das Vorzimmer in ein Nebenzimmer führen, doch es war zu ſpät. Vor ihnen ſtand Roberto. Ohne ein Wort zu reden, und im Herzen den Scorpion des Argwohn's, faßte er zuerſt Viola mit wuthflammenden Blicken ſcharf in's Auge. Von der Macht des Augenblickes überwältigt wagte keines den Blick zu erheben. »Ertappte Schlange!« ſprach er endlich, »liegſt du endlich in der Falle gefangen?« O ſchändliches Mädchen, ſo buhlſt du, kalt für Genua's edle Söhne, mit dieſem Betrüger?« Und hierauf ſprach er zu Giacomo gewandt: »Signor, ich bedaure Euch; Ihr werdet ſogleich eine Begleitung erhalten, die euch dahin führt, wo ein Menſch, wie Ihr, gehört. Mein Haus iſt kein Aſyl ſolcher Abentheurer! Verſucht nicht Euch zu retten, es wäre umſonſt.« Nach dieſen Worten faßte er Viola, ſtieß ſie zurück auf das Sopha und als ſie ſeufzend auf daſſelbe niederfiel, rief er ihr zu: »Dies

Digitized by Google

war deine letzte Schandthat, weinende Heuchlerin! In einem Kloſter ſollſt du deine verfluchte Neigung büßen.«

Unterdeſſen war die verſprochene Begleitung Giacomo's angelangt. Roberto hatte nämlich den Geliebten ſeiner Schweſter wieder kommen ſehen und hatte eilig einige Häſcher hieher beſtellt.

»Wagt es nicht!« donnerte Roberto den Gefangenen an, als er bemerkte, daß Giacomo beim Anblick der Schergen Miene machte zu entfliehen; und zu den Häſchern gewandt, rief er: »hier iſt ein Mörder der Unſchuld, ein ſchändlicher Betrüger, der unter der Maske eines Nobeln die Tochter di Coſto's zu verführen ſuchte. Demaskirt ſteht er nun vor dem bethörten Mädchen, die dem frechen Lügner Glauben ſchenkte.« Er gab hierauf den Häſchern einen Wink, welche den Pſeudo-Grafen feſſelten und unter Roberto's Hohn abführten.

»Leb' wohl, für dieſe Welt!« tönte noch von Giacomo's Lippen, und dann entwand er ſich convulſiviſch ihren umkettenden Armen und ging mit den Frohnknechten der Nemeſis. Einen drohenden Blick ihr zuwerfend, entfernte ſich Roberto. Er war jetzt Gebieter und nicht ſein greiſer Vater, darum behandelte er ſie auch ſo roh. —

Es ward dunkler und ſtiller außen und im Zimmer, und ſtärker und berauſchend hauchten Blumen- und Blüthenkelche das Opfer ihrer Düfte aus. Die Nacht ſpannte ihren ſternbeſäeten Schleier um die einſchlummernde Erde, wie Mutterliebe ſich zärtlich lauſchend neigt zu dem ſchlafenden Kinde. — Da erwachte Viola aus einer lethargiſchen Ohnmacht. Nach langem, bangem Schweigen ſprach ſie endlich mit Schmerz durchzitterter Stimme: »Giacomo! ach du weißt wie ſchuldlos ich entbrannte, als deine leiſe mich überflügelnde Liebe ich gewahrte. Arglos lauſchte dir ſtets mein offenes Ohr, jedes Wort von deiner Honiglippe dünkte mir göttliche Wahrheit, und ein Blick in deine Augen war meiner armen Seele Balſam. Doch, — welch' ein Welchſel! dahin ſind der Liebe ſanfte Freuden, und ſtatt daß Hymen's zarte Bande den Geliebten an mich feſſeln, drücken ihn der Ketten Zentnerlaſt. Mich ſelbſt werden bald umfangen eines Kloſters dumpfe Mauern, und ich werde hinwelken in den heil'gen Hallen gleich einer Roſe, die der Sturm geknickt.« Und vom höchſten Seelenſchmerze gefoltert ſank ſie nieder an dem Sopha und begrub ihr holdes Antlitz weinend in den reichen Falten ihres Gewandes. Aus ihrem Herzen trof in glühend-heißen Tropfen die Wehmuth, als ihr Geiſt flog hin über die ſtillen, tiefſchweigenden Kirchhöfe der Erinnerungen und tauſend ſchöner, unerfüllt verblichener Hoffnungen.

(Fortſetzung folgt.)

Rückblicke auf die Vorgänge in und um Lörrach.

(A. d. Karlsruher Zeitung.)

I.

(Aus dem Kanderthal, 25. Sept.) Das waren drei ſchreckensvolle Tage, Tage von 1793; ein treueres Bild jener Schreckensregierung kann es nicht geben, als wir es in dieſen Tagen hatten. Da zeigte ſich's einmal recht deutlich, und hoffentlich zur Belehrung Vieler, was wir von dieſen Vaterlandsbeglückern zu erwarten hätten, wenn es ihnen gelänge, ihre Plane durchzuführen. Ehrgeiz, Rache, und — wie das Urtheil im Volke ſich in dieſen Tagen bildete — Raubluſt ſind die Triebfedern dieſer blutdürſtigen Menſchen, und das arme Volk ſoll willenlos ihren Planen dienen. — Wie der ſcheußliche Aufruhr in Lörrach ſeinen Anfang nahm, überlaſſe ich Andern zu beſchreiben. Meine Abſicht iſt nur, das Verfahren zu beleuchten, welches dieſe Blutmenſchen in den Landgemeinden des Bezirks innehielten. Da war die tiefſte Ruhe und Stille. Niemand dachte entfernt an die Möglichkeit einer neuen Schilderhebung. Einzelne Aeußerungen, die man wohl ſchon vierzehn Tage vorher von einem neuen Ausbruch hörte, wurden als lächerliche Drohungen aufgenommen. Da kamen am Abend des 24. die bekannten Führer, am Schluß der Lörracher Jahrmarktstage, an welchen eine Menge Landleute ſich im Städtchen befand, und ließen durch die Heimkehrenden, unter welchen ſich eine gute Zahl ihrer geheimen Verbündeten befand, ſogleich Schreckensgerüchte nach allen Richtuugen ausbreiten. Indeß glaubte Niemand ernſtlich daran, bis in der Nacht reitende Boten der Lörracher Bürgerwehr den Gemeinden den Befehl überbrachten, auf den andern Tag das erſte und zweite Aufgebot zu ſtellen und ſich zum ſchleunigen Abzug bereit zu halten.

Die ſchändlichſten Lügen wurden von dieſen Boten mitverbreitet: in Karlsruhe ſey das Schloß bereits abgebrannt, der Großherzog entflohen, in ganz Deutſchland die Republick ausgerufen. Die Gemeinden verloren den Kopf; die Schreckensmänner drohten; wo ſie nur einigermaßen eine kleine Macht bildeten, durfte ſich Niemand rühren. Etliche Gemeinden waren ſtumpf genug, auch ohne Widerſpruch, auf den erſten Ruf, ganz gutmüthig ihr Contingent zu ſtellen, — Leute, die ſonſt ganz friedliebender Natur ſind. Aber wie ging es da zu, wo man im geringſten Miene machte, ſich nicht anzuſchließen, da wurde von Lörrach aus Execution hingeſchickt, den Bürgermeiſtern mit dem Tod, den Widerſpenſtigen mit dem Standrecht gedroht, — unterzeichnet: Struve, Löwenfels und Blind. Deſſenungeachtet gab es Mehrere, die es auf's Aeußerſte ankommen ließen. Viele hatten keine Waffen, Andere waren krank. Es half Nichts. Man holte mit Bewaffneten die Kranken aus den Betten;

Digitized by Google

man trieb die Wehrloſen, an manchen Orten mit gebundenen Händen, wie eine Heerde Schafe vor ſich her. Welch ein herzerreißender Jammer, als die Unglücklichen abgeführt wurden! Da fielen Aeltern noch ihren Kindern, Weiber ihren Männern weinend um den Hals, die Säuglinge auf ihren Armen und Heerden kleiner Kinder um ſie her. Jammervolles Klaggeſchrei erfüllte die Luft. Drei, vier Söhne aus einem Haus (daheim die alte, gebrechliche Mutter) wurden unbarmherzig weggeführt. Als ſie fort waren Todtenſtille in den Orten. Der Sonntag kam. Schon Nachmittags bildete ſich das Vorhaben in einzelnen Orten, nach Lörrach zu dringen, um die proviſoriſche Regierung zu ſtürzen; aber es war kein Leiter da, kein Zuſammenhang, zum Theil wenig Muth. Fortwährend wurden Gerüchte ausgeſprengt, das Militär ſey übergegangen, Hecker mit ſeinen Schaaren bei Straßburg herübergebrochen, und dergleichen. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag kamen die erſten Flüchtlinge nach dem Angriffe bei Staufen in die einzelnen Gemeinden zurück. Da fing der Jammer erſt recht an: ein Fragen, ein Weinen, ein Warten, die ganze Nacht und den heutigen ganzen Tag. Etliche hatten einen Weg von zwölf bis vierzehn Stunden über den Belchen durch den Schwarzwald gemacht; Andere liegen noch krank an verſchiedenen Orten. Es iſt Hoffnung vorhanden, daß nur ganz Wenige werden vermißt werden, denn die gezwungenen Schaaren warfen beim erſten Kanonenſchuß die Waffen weg und ſuchten das Weite. Noch in der Nacht erhob ſich der gutgeſinnte Theil des Volkes, und dieſer iſt die weit überlegene Mehrzahl. Es wurden Boten von Ort zu Ort ausgeſandt, die Bürger nach Lörrach zu rufen, um die Schreckensregierung zu ſtürzen. Dies bedurfte einige Zeit, und als die Leute hinüber kamen, ſo war dort bereits die Ordnung wieder hergeſtellt und die Behörden wieder eingeſetzt. Viele bedauern es ſehr, daß das biedere Landvolk, durch einige Furchtſame aufgehalten, um die Ehre kam, der dreitägigen Lörracher Republik den Garaus gemacht zu haben. Möchte unſere väterliche Regierung recht ſorgfältig die ſchuldigen von den unſchuldigen Gemeinden unterſcheiden und dieſe nicht zu ſehr unter der Laſt der zu erwartenden Einquartierung leiden laſſen. Außer Lörrach und ein oder zwei andern Orten bedürfte es kaum eines Mannes, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gemeinden ſind radikal von der Republik kurirt. Es hat ſo kommen müſſen, um die Leute durch Erfahrung klug zu machen. Die Hetzerei und Wühlerei wird auf lange hinaus keinen Eingang mehr finden; die Republik hat im Oberland ihren Boden verloren. Zu wünſchen wäre aber auch, daß die Regierung gegen die Schuldigen und gegen die Hetzer, deren es in allen Gemeinden etliche gibt, ernſtlich einſchritte und ein Exempel ſtatuirte. Das letzte Mal ging man zu leicht zu Werke, daher der Uebermuth.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Der Beſenſtiel als Brautwerber.

Ein reicher engliſcher Gutsbeſitzer, welcher auf die moderne Töchter-Erziehung blutwenig hielt, verwarnte ſeinen erwachſenen Sohn ſehr häufig vor unſeren gelehrten, ſchnabelſchnellen, putzſüchtigen Dämchen. „Du mußt Dir eine rechte Hausfrau erwählen, pflegte er zu ſagen; — „keinen Zieraffen, der über einen Beſenſtiel ſtolpert!“ — Der junge Mann nahm ſich die Lehre zu Herzen; an einem ſchönen Frühlingstage, wo ſein Vater eine große Geſellſchaft auf ſein Gut geladen hatte, legte er einen Beſen quer über die Haustreppe, als man vom Tiſche aufbrach, um einen Spaziergang durch das Luſtgehölze zu machen. — „Gib Acht,“ ſagte er zu einem Freunde, der mit ihm draußen wartete; „dieſer Beſen ſoll mir eine Frau freien helfen; dasjenige Mädchen unter der Geſellſchaft, das dieſen Beſen aufhebt und ſich nicht daran ſchämt, ſoll meine Frau werden!“ — Sie warteten, bis die Geſellſchaft den Speiſeſaal verließ und herauskam; die meiſten der jungen Damen ſchritten über den Beſenſtiel hinweg. Einige ſtolperten darüber; endlich aber bückte ſich ein hübſches junges Mädchen darnach, hob ihn auf und ſtellte ihn an ſeinen Platz. — Der junge Mann hielt ſein Wort; ſie ward die Gattin eines wohlerzogenen, gebildeten und wohlhabenden jungen Mannes; das Vermögen, welches er ihr zubrachte, wußte ſie zu erhalten und zu vermehren; ihren häuslichen Sinn, ihre Anſpruchsloſigkeit und Liebenswürdigkeit ſchätzte er höher als alle andere äußerliche, glänzendere Vorzüge. Es war ſchwer zu entſcheiden, welches von Beiden dem Andern mehr verdanke. Beide aber wurden reich, glücklich und zufrieden, und hatten nie den Zufall zu bereuen, welcher ſie zuſammengeführt hatte.

Eine neue Art Wahlbeſtechung kam unlängſt in der Gemeinde Blancfoſſe in dem Arrondiſſement Clermont-en-Dunoiſis vor. Ein Ehrgeiziger wollte Municipalrath werden und wendete ſich nicht an das Gewiſſen, ſondern an den Magen ſeiner Wähler. Er führte ein ausgezeichnet gemäſtetes Kalb durch die Straßen, das mit dreifarbigen Fähnchen geſchmückt war und an der Stirn einen Zettel trug: „Wer mich liebt, wird mich eſſen!“ und ließ es an der Thüre des Rathhauſes ſtehen. Die Einladung fand Anklang und die Majorität wählte den Candidaten, der Abends auch das Kalb ſchlachten ließ und ſeine Wähler bewirthete.

Eine neue Erfindung. Was und wo? In Berlin, da hat der Speculationsgeiſt „demokratiſche Concerte“ geſchaffen. Es ſind dies keine Katzenmuſiken, ſondern Concerte, in denen zur Abwechslung ſehr lange Reden gehalten werden. Breslau hat die Sache ſchon nachgemacht.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 82.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 11. Oktober 1848.

Don Lorenzo.

—

(Fortſetzung.)

Im goldenen Abendſonnenlicht ſangen munter und luſtig die Vögel und hüpften, hier gepaart, dort einſam, unter lautem Preiſe Gottes von Zweig zu Zweig. Die Mandelbäume, die Orangen und Olivenwäldchen, welche das Nonnenkloſter auf Sardinien umkränzten, hauchten ſtärker das Abendopfer ihrer balſamiſchen Wohlgerüche aus Sardinen's Gärten und Fluren mit den Blumen in glühender Pracht zum Schöpfer der Natur hinan. Blau war des Himmels weit ausgeſpannter Baldachin und grün das vom Meere bekränzte unabſehbare Land. Wie ſchön, wie göttlich war der Abend! —

Angelika, Lorenzo's Gattin, war eine große Freundinn von der Jagd und Fiſcherei und ſie machte ſich dies zum Lieblingszeitvertreib. Nicht weit von dem Nonnenkloſter entfernt ſtrömte ein kleiner Fluß durch die waldigen Gebirge. Die Gegend um denſelben war paradieſiſch reizend; die hohen Ufer des Stromes waren mit den lieblichſten grünen Geſträuchen beſetzt, und das Ganze athmete eine heilige erquickende Ruhe. Angelika hatte ſich hier einen bequemen Ort ausgeſucht, wo ſie immer mit ihrer Angel hinging, um ſich daſelbſt einige Stunden die Zeit angenehm zu vertreiben.

Denſelben Abend, welchen wir oben beſchrieben, ging Angelika wieder auf ihren Lieblingsplatz. Sie warf ihre Angel in's Waſſer, aber, was ſonſt ſelten geſchah, kein Fiſchchen wollte anbeißen. Eine halbe Stunde verging, und noch hatte ſie nichts gefangen. Das verdroß ſie und mißmuthig ging ſie weiter; aber, wohin ſie auch kam, verfolgte ſie das nämliche Unglück. Ohne weiter auf den Weg zu achten, ging ſie immer fort das ſchroffe Felſenufer entlang; aber plötzlich ſank der Sand unter ihren Füßen fort, und — ſie ſtürzte in's Waſſer. Der Strom war gerade an dieſer Stelle tief und reißend; umſonſt ſuchte ſie den feſten Boden zu gewinnen; das Waſſer trieb ſie immer weiter fort. Jetzt rief ſie ängſtlich um Hilfe; aber wo ließ ſich Hilfe in dieſer wilden Gegend erwarten? Die Fluthen des Stromes erfaßten das ſchöne, zarte Frauenbild und ſchleuderten es einem naſſen Grabe zu. Auf ihr Hilferufen eilten zwei Jäger ihres Vaters, die in der Nähe jagten, hinzu, und ſchnell ſprang der Eine in den Strom hinab, ergriff Angelika bei ihren aufgelöſten Haaren und ſchwamm mit der ſchönen Bürde dem Ufer zu. Erſchöpft und athemlos brachte er ſie auf eine trockene Stelle; er that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie zum Leben zurückzurufen. Er lüftete, die Achtung vor den Reizen des weiblichen Geſchlechtes bei Seite ſetzend, der Tochter ſeines Gebieters den blendend weißen Buſen und verſuchte alle Rettungsmittel, — aber vergebens. Angelika, die kühne Jägerin, das Ideal der Schönheit, ſie war todt. Nach allen vergeblichen Bemühungen nahmen die beiden Jäger die Verunglückte, und trugen ſie nach Hauſe. —

Während dies bei dem Nonnenkloſter vorfiel, jagte Lorenzo bis ſpät in die Nacht in dem dunklen Forſte. Beim vollen Mondenſcheine ritt er eben dem Schloße zu, ſich auf die Stunde ſchon freuend, in welcher ſeine geliebte Angelika, das Kind, welches ſie bereits 8 Monate unter ihrem zart fühlenden Herzen trug, ihm gebären würde. Als er vor dem hohen Thore anhielt, ſprang er ſchnell von ſeinem Pferde und eilte die Marmortreppe hinan, um bald wieder in Angelika's Armen zu ruhen. Vor der hohen Flügelthüre angelangt, blieb er ſtehen, weil es ſo ungewöhnlich ſtill dem Saale war. Jetzt öffnete er raſch — trat ein, und taumelte entſetzt zurück. Seine Pulſe ſtockten, ſein Blut gefror ihm zu Eis. —

Auf einem ſchwarz behangenen Katafalke lag, das bleiche Haupt auf einem Sammetkiſſen ruhend, eine halb entblößte Frauengeſtalt, die in jedem Zuge vollkommen ſeiner Gattin glich, denn der Tod hatte ihr unſchuldvolles Lächeln und ihre edlen Züge nicht verwiſcht. Man hatte ſie der triefenden Kleider entledigt; ein weißes Gewand umſchloß ihre zarten Glieder und ein Kranz von weißen Roſen war um die dunkle Fülle ihres Lockenhaares geſchlungen. Lorenzo's Gehirn drehte ſich bei dieſem Anblick im Kreiſe, er wollte einen Laut des Entſetzens ausſtoßen, aber erſtarb ihm auf den Lippen; alles Leben ſchien von ihm zu flüchten, und tauſend verworrene Schreckensbilder durchzuckten die Nacht ſeiner Seele.

»Hämiſches Gaukelwerk ſataniſcher Künſte,« rief er endlich von eiſiger Kälte durchſchauert; »entſchwinde! Entſetzenvolles Traumbild weiche!« »Weiche« — kreiſchte das Echo zurück, und alle Schrecken der Träume wie der Wirklichkeit wühlten in ſeiner Bruſt. »Ich träume doch nicht,« ſprach er nach einer fürchterlichen Pauſe, ſich die brennende Stirn befühlend, »und doch ſehe ich lebhaft das grauſe Bild.« Er näherte ſich langſam der Leiche, der Traum entſchwand, und der Wirklichkeit

Digitized by Google

Schrecken lähmten ſeine Lebenskräfte! Jetzt ſtand er dicht an dem Katafalke, er ſah und ſah die wohlbekannten Züge immer deutlicher. Er hob mit der zitternden Hand das geſchloſſ'ne Augenlied der Entſchlafenen und das ſtarre Auge ſeiner Angelika blickte ernſt ihn an. Er drückte in unſäglichem Schmerze ſeine zuckenden Lippen auf die eiſig kalten ſeiner geliebten Gattin, er rüttelte verzweifelnd den Katafalk, rief den Namen ſeiner Geliebten, doch Alles blieb ſtill, nur das Echo im Vorgemach ſpottete ſeiner Leiden. Vor ſeinen Sinnen war es Nacht geworden; ohnmächtig ſank er über die theure Leiche hin und klammerte ſich krampfhaft an ihr ein, als ringe er mit dem Tode um ſeine Gattin. —

Als er wieder aus ſeiner Ohnmacht erwachte, lag er auf einem Ruhebette in ſeinem Schlafgemache; neben ihm ſaß ſein Freund Riccardo, der prüfend dem Erwachenden in's ſchweißbedeckte Antlitz ſchaute. Schrecklich war ſein Erwachen. Der Verzweiflung nahe verfluchte er ſein Daſein, verdammte das unbarmherzige Schickſal und rang in unendlichem Schmerze den ganzen Tag ſeine bleichen Hände. —

Traurig und ſtille lebte er mit Riccardo viele Wochen hindurch, und kein anderes Wort entquoll ſeinem Munde als Klagen um ſeine Angelika. Im raſchen Wechſel flogen die Tage dahin und die Wochen, und der Schmerz Lorenzo's minderte ſich nicht. Tagelang durchſtreifte er die Wälder, ohne Nahrung, ohne Freunde, den folternden Schmerz im bangen Buſen. —

Die Sonne zitterte eben wieder verglimmend am weſtlichen Himmel und warf zum Abſchiede ihre glühenden Strahlen auf das friedliche Kloſter am Meeresſtrande, und in die kleinen Zellen der gottgeweihten Nonnen. Lauer Frühlingsabendwind wühlte im friſch-grünen Laube der Orangen des Kloſtergartens; auf ſilberweißen Flügeln ſchwebte das hell und ſchön blickende Geſtirn der Venus dem verglommenen Scharlach der Abendröthe nach. Da ſaß in ihrer ſtillen Zelle eine Nonne, den Schleier zurückgeſchlagen, und blickte mit wehmüthigen Blicken hinaus durch die kleinen Fenſter, der ſcheidenden Sonne nach. Sie mochte ſchon viel geweint haben, denn ihre ſchönen Augen waren geröthet von ſtrömenden Thränen; ihr holdes Antlitz entſtellt durch wehmüthige Züge.

»O könnte ich mit dir von hinnen ſcheiden, liebe Sonne!« ſprach ſie endlich. »O, bringe dem Geliebten, wenn du Morgens durch die Gitter in ſeinen Kerker dringſt, einen Gruß von mir. Ich liebe ihn jetzt noch, wie einſt.« Und von glücklichen Zeiten träumend, wandte ſie den Blick auf ein Bildniß, das eben zögernd und bedächtig ihre Hand aus dem Buſen zog. Es war Giacomo's Portrait, und die junge Nonne war Viola. Einen glühenden Kuß drückte ſie auf die lebloſen Lippen und barg dann das theure Bild wieder in der Wölbung ihres Buſens. Plötzlich aber änderten ſich ihre freudigen Züge wieder, denn ihr Blick war auf ein Bild gefallen, das ober ihrem ärmlichen Lager hing und mit einem unausſprechlich ſanften Blicke ſie anzulächeln ſchien. Es war Gottes Sohn, der mit ausgeſtreckten Armen am Kreuze hangend und das Werk der Erlöſung vollbringend, hier abgebildet war. »O warum,« rief ſie aus; »warum glüht noch in jeder Ader Rückerinnerung entflohener Luſt? Warum werde ich noch immer zur Liebe hingeriſſen gegen dich, mein Giacomo! Theurer Unglücksname, entſchwinde aus meinem Herzen, wo Liebe noch gegen Andacht ſich empört, und das noch ſo gern ſich durch dich läßt abziehen von ſeinem Schöpfer. In dieſen mitleidsloſen Mauern, wo ſich die Buße langſam ſelbſt entſeelt, da kann nicht unumſchränkt der Himmel herrſchen, ſo lange der Geliebte ſich nicht bannen läßt. Ach! die Liebe hält des Herzens Hälfte noch immer feſt und weder Gebet, vereint mit Faſten, noch die Thränen, welche Tag und Nacht mein Auge ſchon geweint, hemmen ihre Macht. Nie mehr will ich ſeinen Namen nennen, meines Friedens Klippe, traurig meinem Leben, aber ewig meiner Seele werth; Fluth der Augen, Gluth der Wangen, redet ihr ſtatt meiner Lippe fort. Denn nie kann ich ihn vergeſſen, jenen feierlichen Trauertag, an welchem ich zu des Altares Füſſen der Welt entſagte und einen Kuß mit kalter Lippe dem keuſchen Schleier weihte. O wie ſchlug das volle Herz zu dieſer Stunde! Nicht am Kreuze hing mein Aug' und meine Seele, — nein Geliebter, ſie weilten bei dir. O du, mein Schöpfer! zürnen kannſt du nicht mir armen Weſen, denn den Kampf gen' Liebe und gen' Andacht, ſiehſt du ja. Dieſe ſchlichten, ungeſchmückten Hallen, die nur von des Schöpfers Lob ertönen, und fern dem Lärm der Welt beſcheid'ne Frömmigkeit in ſich bergen, ſie heben mein Herz nicht zur Andacht. Und dennoch muß ich hier weilen, bis der Tod mir endlich meine Schmerzen bricht.«

Erſchöpft hielt ſie inne. »Ha! Verworfene,« rief ſie dann plötzlich aus; »trägſt du nicht den Brautring Gottes an der Hand? Und dennoch lebt gott- und ehrvergeſſen im Herzen eines Mannes Bild! O, wie unermeſſen ſelig iſt das Loos der reinen Gottverlobten. Sie kann beten, ſingen, ſchlafen, wie es ihr gefällt und es lächelt ihr, gleich dem Strahl der milden Abendſonne, ſtets der Gnade Licht. Aber ach! mich ſtöret im Gebete ſtets der Liebe Schmerz, und wenn abgemattet von den Mühen des Tages ich mich auf mein Lager werfe, ſchlummert das Gewiſſen ein und der Wohlluſt Höllengeiſter, die bei Tage ſchliefen, ſpornen dann die feurige Begierde, und ich umkette mit den Armen den erträumten Mann! Schnell entflieht das Traumbild, gleich einem Meteor, und ich ſtrecke, aber ach! vergebens, die leeren Arme dem entflohenen Bilde nach.« Vernichtet ſank ſie nieder auf das Ruhebett. Doch ließ ihr ſtürmiſcher Geiſt ſie nicht ruhen. »Komm! komm, meines Lebens Leben, o Geliebter eile, komm! — Nein entflieh zur fernſten Ferne, haſſe die Geliebte, entſage jeder Rückerinnerung an ſie. Ich will das harte Werk beginnen,

Digitized by Google

meine Leidenſchaften dämpfen, und — o ich vermag es nicht — entſagen dir!« Und mit dieſen Worten zog ſie das Bildniß aus dem Buſen, ſah es lange an und ſprach: »Zum letztenmale, holdes Bild! — Und nun — leb ewig wohl!« Und es weit von ſich ſchleudernd ſank ſie nieder auf die Knie und ſprach mit erſtickter Stimme: »Schöpfer! nun ſchenke meiner Seele Ruh. Das Unglaubliche, — es iſt vollbracht.« Sie erfaßte ein Kruzifix, und es feſt an ſich drückend ſank ſie hin auf ihr Lager, von bitterm Schmerze überwältigt. —

Die Nacht war unterdeſſen vorgerückt und der Mond blickte mit ſeinem falben Scheine bereits hinein durch die kleinen Fenſter der Nonnen, die nicht ahnten welch' eine drohende Gefahr über ihren Häuptern ſchwebe.

Der Raubgraf Riccardo di Laſſardo hatte dieſe Nacht zu einem Ueberfalle auf das Kloſter beſtimmt und zog mit einer ziemlich großen Schaar Jäger und Räuber auf daſſelbe zu. Lorenzo, der ſeit dem Tode ſeiner Gattin täglich ſich mehr an das Räuberleben gewöhnt, war auch mitgezogen; er wollte eine Nonne befreien, von deren Hand er vor einigen Tagen ein Blatt Papier durch eines der eng vergitterten Löcher in der Gartenmauer des Kloſters erhalten, worauf mit Bleiſtift geſchrieben ſtand: »Hilfe! Rettung! Freiheit!« Er kannte zwar die Nonne, da ſie verſchleiert war, nicht, bewog jedoch den Raubgrafen, ſo bald als möglich gegen das Kloſter zu ziehen; damit er die Nonne, welche er ſchon ſein glaubte, in ſeine Arme nehme. Denn er wußte, daß nur ein Weſen, wie Angelika, ihm den Frieden wieder ſchenken könne. —

Viola hatte das Blatt Papier durch das Gitter geworfen, als eben Lorenzo vorbeiging. Dies war vor einigen Tagen, bevor Viola jedem Mann entſagte, geſchehen, und nur vom höchſten Schmerze, der Verzweiflung nahe, angetrieben, hatte ſie dieſes zu thun gewagt. Ihre Reue war zu ſpät gekommen. Denn in eben der Nacht, wo ſie das Bildniß ihres Geliebten von ſich warf, rückten die Feinde näher.

Die Glocke ſchlug zwölfmal, als der Zug an den hohen Kloſtermauern anlangte. Mit der größten Stille wurden die mitgebrachten Leitern an die Mauern gelegt, und dieſe von einigen überſtiegen, welche den außen Harrenden das große Hofthor öffneten.

Die ganze Schaar ſtand nun im Kloſterhofe. Einige Nonnenzellen waren erleuchtet, andere dunkel. Die Fenſter der lichthellen Zellen aber waren theils überſchleiert mit Gardinen, theils durch Bäume verhüllt. »Nun leidet ſie dort, hinter jenen Mauern,« ſprach Lorenzo. »Wär' es ihre Luſt und ihr Beruf von Oben her, das Gelübde der Nonne abzulegen: ich würde den Frieden einer Seele, die das kann, nicht ſtören, mein Bild ſollte ihr unſichtbar werden auf immer. So aber iſt es anders, und in wenigen Minuten liegt ſie in meinen Armen.« Und hierauf ſtimmte er in den ſchauerlichen Ruf der Raubgeſellen mit ein, der die Nonnen aus ihrem Schlummer weckte. —

(Schluß folgt.)

Rückblicke auf die Vorgänge in und um Lörrach.

(A. d. Karlsruher Zeitung.)

(Schluß.)

II.

Ein Privatſchreiben aus Staufen ſchildert den Einzug der Rothen daſelbſt, wie folgt: Dem Zuge voran ſprengten drei Reiter mit dem Rufe: »die Republik und die proviſoriſche Regierung lebe hoch!« in die Stadt und vor das Rathhaus, wo ſie von den Pferden ſtiegen und ſich in das Innere begaben. Keine einzige Stimme erwiederte ihren Ruf; vom Rathhaus aber wurde ſofort in die Kirche geſchickt, wo man zur Feier der glückbringenden Ankunft des »Statthalters« mit allen Glocken läuten ließ. Bald darauf kam der Zug, dem wir mit peinlichem Intereſſe zuſchauten. Voran einige verſtimmte Trommeln und eine Art gräulicher Muſikbande; dann der Fahnenträger mit der feuerrothen Fahne; drei Offiziere zu Pferd, alle mit rothen Schärpen und gleichfarbigen Binden, gefolgt von etwa 300 ſehr gut bewaffneten Scharfſchützen mit großen Bärten und wilden, dunkelbraunen Geſichtern, meiſtens Italienern; nach dieſen wieder rothe Fahnen, Offiziere zu Pferd und ungefähr 1500 ſoldatiſch-ausſehende Männer mit neuen, glänzenden Gewehren, alle mit rothen Binden. Nach dieſen, im Mittelpunkt der republikaniſchen Armee, kam Blankenhorn's Kutſche mit Blankenhorn's vier Pferden beſpannt, und darin ſaß triumphirend Madame Struve. Die Kutſche war zurückgeſchlagen, und ſo ſah man hinter der Dame ein entblößtes Schwert mit goldenem Griff, neben ihr, im Seitentäſchchen halb verſteckt, zwei Piſtolen, und auf der andern Seite ſaß ihre Kammerjungfer, ein hübſches Mädchen von Lörrach, die in echt freiſchärleriſchem Eifer ihrer Gebieterin nichts nachgab. Madame Struve war ganz in ſchwarzen Atlas eingehüllt, und hatte einen Strohhut mit weißem Band und langem weißen Schleier auf dem Kopfe. In der mit weißem Glanzhandſchuh gezierten Hand hielt ſie eine goldene Lorgnette, mit der ſie in zurückgelehnter Stellung die neuen Unterthanen und die Häuſer in Augenſchein nahm. Ihre Equipage blieb beim Rathhaus ſtehen, während die Vorangezogenen die Straße hinab bis zum Amthauſe defilirten und ſich ſodann in Spalier aufſtellten. — Jetzt kam Struve, von ſeinem Generalſtab zu Pferd begleitet, und nach dieſen Hauptperſonen in kläglicher Unordnung, mit vielen einzelnen Trommlern, rothen Fahnen und freiſchärleriſchen Offizieren vermengt, alle Die,

Digitized by Google

welche theils aus Liebhaberei, theils gezwungen ſich dem Zuge angeſchloſſen hatten, zuſammengenommen etwa die Hälfte des ganzen Zuges, — Alle, bis auf etwa 40 oder 50, ſehr gut mit Schießgewehren verſehen. Der ganze Zug aber hatte etwas ſo Trauriges, Leichenartiges, daß Mitleid mit dieſen armen Opfern in jenem Augenblick bei mir jedes andere Gefühl überwog. — Unterdeſſen wurde Struve in ſeinem ſchwarzen Anzug, der blutrothen Schärpe und Binde, von einigen Staufnern in das Rathhaus begleitet, während ſeiner Gattin von einigen Frauen Trauben und Süßigkeiten angeboten wurden. Bald aber wurde Aller Aufmerkſamkeit wieder auf Struve gelenkt, der an einem Fenſter des Rathhauſes mit bloßem Schwerte in der Hand erſchien, und an die unten Verſammelten eine Rede begann, worin er unter Anderm ſagte: »Ja, meine Freunde, von nun an gibt es keine Abgaben, keine Steuer, keinen Zoll mehr, — keine Armen wird es geben unter der neuen Regierung! So habt denn Vertrauen zu derſelben, wie ſie es zu Euch hat ꝛc.« Der Enthuſiasmus äußerte ſich jedoch nur ſehr geringfügig für ſo ſchöne Sachen, und namentlich blieb ſeine Armee ſehr kalt dabei. Alsbald wurde das Taufbuch geholt, und alle Männer von 18 bis 40 Jahren aufgefordert, ſich dem Zuge anzuſchließen. Die Kaſſen mußten der neuen Regierung übergeben werden; indeß behielt ſie dieſelben nicht lange, und hatte den Schmerz, von hier ohne ihren Raub abziehen zu müſſen. Die Einquartierung wurde natürlich auch nicht vergeſſen; immer 5 und 5 kamen zu uns, um ſich abſpeiſen zu laſſen. Doch muß ich ſagen, daß Alle ſehr ordentlich und beſcheiden waren. Die Erſten, fünf junge Leute von 18 — 20 Jahren aus einem kleinen Orte bei Staufen, begrüßten uns mit wehmüthiger Freundlichkeit, indem ſie zu Jedem von uns gingen und mit einem treuherzigen »Grüß Gott« uns die Hand reichten. Wir mußten unwillkürlich weinen vor Mitleiden über dieſe armen Menſchen, die uns erzählten, daß ſie keine Freiſchärler, ſondern *gewaltſam mitgeſchleppt* worden ſeyen, und daß ihnen gedroht ſey, ſie würden unnachſichtlich zuſammengeſchoſſen, wenn ſie die geringſte Miene zur Flucht machten. Mit ſchwerem Herzen gingen ſie nach einer halben Stunde wieder fort. Wir gaben ihnen noch den Rath, ſobald ſie die Soldaten zu Geſicht bekämen, die Waffen wegzuwerfen, und auf dieſelben zuzugehen; — und wirklich erfuhren wir auch zu unſerer großen Freude ſpäter von den bei uns einquartirten Soldaten, daß viele der mitgeſchleppten Freiſchärler dies gethan hatten und unbeläſtigt nach Hauſe zogen.

Mannigfaltiges.

Humoralia. Einem Gerichtsbeamten, der im Begriff war, eine Reiſe nach ſeiner Heimath zu unternehmen, wurde gerathen, doch lieber eine Gebirgsreiſe zu machen. — O! erwiederte er, das entgeht mir doch nicht, denn wenn ich zurückkomme, finde ich ein Gebirg von Acten vor.

Fleiſcher-Großmüthigkeit. Eine Frau kam zu einem Fleiſcher, deſſen Sohn Schauſpieler geworden, und verlangte für einen Groſchen Wurſt. Der Fleiſcher holt eine ganze Wurſt herbei und will davon abſchneiden. — „Ei, Meiſterchen!“ beginnt die Frau, „ich habe geſtern Ihren Sohn Komödie ſpielen ſehen, ganz hübſch, wahrhaftig, allen Regard!“

„„So? Sie haben meinen Sohn geſehen?““ — Er rückt mit dem Meſſer einen Zoll weiter.

„Nein! er ſah wunderhübſch aus, was der für eine Figur ſpielt.“

„„Hm! nun ja! hübſch gewachſen iſt er.““ — Er rückt zwei Zoll weiter.

„Und geſpielt hat er, nein! meine Freude, ich . . .

„„Nicht wahr, geſpielt hat . . .““ — Er rückt eine handbreit weiter.

„Solchen Ausdruck in der Stimme, ach! Sie als Vater müſſen eine Freude haben. Ich habe als Mädchen noch den Iffland in dieſer Rolle geſehen.“

„„„Was? Sie haben Iffland in dieſer Rolle?“““ — Das Meſſer macht Rieſenſchritte.

„Den Iffland. Ich ſage Ihnen, ich müßte eine Lüge machen, wenn Ihr Wilhelm es faſt nicht eben ſo hübſch gemacht. Ihr Sohn kann's noch weit bringen, ſo weit wie Iff . . .

„„„Was? wie Iffland?“““

„Ihr Sohn kann noch an's Hoftheater kommen, das iſt eine Genie, ein zweiter Devrient, ein Seidelmann!“

„„„Ein Devrient! mein Wilm, ein Genie? an's Hoftheater? ein Seidelmann? — Da, hier haben Sie die ganze Wurſt.“““

Räthſel.

Einſylbig.

a.

Sei Du mir fern in meines Lebens Tagen,
Damit mich nicht zu ſehr die Erdenſchmerzen plagen!

b.

Sei Du mir nah und ſchmücke meine Bruſt,
Als des Verdienſtes Zeichen trag' ich Dich mit Luſt.

c.

Dem aller Frommen Ehrfurcht hier gebühret:
Wir treten unter Dich, zu holen Muth und Kraft
Für unſre oft ſo ſchwere Wanderſchaft.
Mit Dir errang ein großer Kaiſer großen Sieg.
Mit Dir, ſo hoff' ich, überwind' auch ich.
Und wird man mich dereinſt in's Grab hinlegen,
So ſtehe über ihm zu meinem Segen.
Kannſt Du des Wortes dreifache Deutung ſagen,
So magſt Du Dich an's nächſte Räthſel wagen.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 83.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 15. Oktober 1848.

Don Lorenzo.

(Schluß.)

Unter entſetzlichem Lärmen wurden die Thore des alten Kloſters geſprengt und mit wilder Wuth ſtürmten die Banditen die Treppen hinan in die Zellen der Nonnen, um ihren Lüſten zu fröhnen und ſich zu bereichern. Vergebens waren die Befehle Riccardo's und Lorenzo's, die armen Nonnen zu ſchonen und ſie nicht zur Zielſcheibe ihrer viehiſchen Begierden zu machen, ſondern blos zu nehmen was einigen Werth für ſie habe; vergebens das Bitten und Flehen der zitternden Opfer, welche halb angekleidet, von Schrecken gejagt, gleich kreiſelnder Spreu im Winde, durcheinander flogen, die Einen die Stiegen hinauf, die Andern in die Kirche oder in den Chor; wieder Andere liefen in den weiten Kloſtergängen umher, um der Wuth der Verfolger zu entkommen. Lorenzo ſtürmte von einer Zelle in die Andere und wo er noch eine Nonne fand, fragte er dieſe, ob ſie die Autorin dieſer Schrift ſey. Nach vergeblichem Suchen eilte er in die Kirche, wo er eine Schaa rder frommen Frauen betend fand. Mit entblößtem Schwerte drang er unter ſie und forderte diejenige Nonne auf, ſich erkennen zu geben, welche die Worte, die er vorzeigte, geſchrieben. Und um ſeinen Worten mehr Kraft zu geben, ließ er ſein Schwert ziſchend über ihre Häupter hinfliegen, obwohl er einſah, daß es Schande ſeiner Ehre bringe, mit entblößtem Schwerte gegen wehrloſe Weiber zu ſtehen.

Viola, welche ſich unter dieſen Jungfrauen befand, rang in bitterm Schmerze lange mit ſich ſelbſt, und endlich ſchien ſie einen kühnen Entſchluß gefaßt zu haben. Sie theilte mit den Armen die zagenden Nonnen, ſtürzte ſich vor Lorenzo's Füße nieder und rief: »Gnade! ach, Barmherzigkeit! Ich bin die Sünderin.« Lorenzo hob ſie auf und ſagte: »Lüfte deinen Schleier, wenn du mich liebſt.« Und als ſie ſtumm ſeiner Forderung nicht entſprach, griff frevelnd ſeine Hand nach dem Schleier der Jungfrau und riß ihn von ihrem Antlitz. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr der jungen Nonne. Lorenzo, von ihrer Schönheit entzückt rief ihr hierauf mit Donnerſtimme zu: »Du wollteſt Freiheit und Hilfe; ſo komm und folge mir!« Und als er ſie mit ſich fort ziehen wollte, ſchrie ſie, ſich dagegen ſträubend: »Ich folge, ich folge euch! gewährt nur eine Bitte mir und ſchützet dieſe Nonnen vor Entehrung.« »Ich werde ſie ſchützen, bei meiner Ehre!« antwortete er, hob die ſchöne Jungfrau auf ſeine Arme und trug ſie hinaus in's Freie. Seinem Verſprechen gemäß eilte er zu Riccardo, der ſogleich auf ſeine Bitten die Bande zuſammenrufen ließ. Dieſem Zeichen waren Alle gewohnt zu folgen und Lorenzo war daher ſicher, daß die Frauen in der Kirche vor der Horde Wuth geſchützt ſeyen. —

Mit Beute beladen ging der Zug zum Kloſter hinaus; Lorenzo war der letzte, der es verließ. Viola hatte er auf ſein Pferd gehoben und ritt, ſie mit den Armen umſchlungen haltend, dem Zuge nach; faſt ohnmächtig wurde ſie im Schloße auf ein Ruhebett gelegt. —

Viola hatte jetzt zwar die erſehnte Freiheit, aber doch den Frieden nicht, den ſie in ihr ſuchte. Denn jetzt ſollte ſie einen Mann lieben, der mit einer Mörderbande des Kloſters Hallen entweihte, jetzt einen Schwur brechen, den ſie dem Geliebten ihres Herzens leiſtete. Lange ſuchte Lorenzo durch Schmeicheleien ſie zu gewinnen, als er dieſe aber nichts fruchten ſah, ließ er ſie allein, indem er glaubte, daß ſein Leben unter Banditen ihn ihr verhaßt mache. Daher ſuchte er bei Riccardo ſeinen Abſchied zu erwirken, den er auch endlich nach langen Mühen und Bitten erhielt. Er wollte nach Genua ſegeln; als aber Viola ſagte, daß ſie nie nach Genua ſegeln werde, gab er ihrem Wunſche nach und beſchloß nach Rom zu ziehen, wo ſein Vater eine prachtvolle Villa beſaß. Nachdem er ſich bei Riccardo verabſchiedet, beſtieg er mit ſeiner Geliebten ein Schiff, das eben nach Rom ſegelte. —

Arm in Arm ſaßen Lorenzo und Viola auf einer Seitenbank des Verdeckes und blickten ſchweigend in die ruhigſte, heiterſte Vollmondnacht hinaus, die je über die unendliche See ihren Silberglanz ergoſſen. Der letzte roſige Schimmer der Abenddämmerung kämpfte noch mit dem blaßgrünlichen Lichte des nahe am Horizonte hellern Himmels, während der Mond hoch oben am dunkelblauen Himmelsbogen ſeine ſtille Bahn in unbeſchreiblicher Pracht wandelte. Viola ſchwieg und ſtand lange da, im Anſchauen der lichten, lachenden Wogen verloren, welche in mannigfaltigem Farbenglanz ſich zu kleinen Wellen kräuſelten.

Endlich brach Lorenzo das Schweigen und ſprach auf einen fernen Punkt am Horizont deutend: »Viola! dort iſt Italien. Alle meine Landhäuſer und Paläſte ſtehen dir offen, und bei Gott! ich werde dich niemals verlaſſen.« Schweigend blickte Viola in die ſich kräu-

Digitized by Google

ſelnden Wellen, während eine Thräne an ihren dunkeln Wimpern hing.

»Ich beklage mich nicht, Viola!« ſprach hierauf Lorenzo, »daß dein Auge feucht iſt; denn ich weiß, daß ein inniges Glück eben ſo tief das Herz durchdringt, als ein großer Schmerz, und ſich ſehr oft, wie dieſer, in Thränen offenbart. Laß mich daher dieſe ſüßen Thränen küſſen, welche wie koſtbare Perlen an deinen Wimpern glänzen.«

»O Lorenzo!« entgegnete Viola, »es zieht mich etwas hin zu dir, und ich wollte dich ſo gerne lieben. Nur ſagt es mir im Grunde meiner Seele eine innere Stimme, daß ich ſtrafbar bin, und ich habe nöthig, mich in deiner Nähe zu halten, um mich einſt dem Schmerze zu überlaſſen.«

»O meine geliebte, unausſprechlich theure Freundin!« ſagte Lorenzo lächelnd, »dieſe Thränen, um welche ich dich beneidete, ſind alſo keine Freudenthränen, welche dein Glück fließen macht?«

»Lorenzo! willſt du, daß ich glücklich ſey?« fragte ſie erröthend.

»Ich glaubte, daß deinem und meinem Glücke nichts mehr fehle,« antwortete dieſer. »Was fehlt dir denn noch an deinem Glücke?« fragte er, ſie an ſein Herz drückend; »Sag' es mir, damit ich's dir gebe.«

»Ich weiß nicht,« erwiederte ſie mit niedergeſchlagenen Augen, »aber mitten in dieſer ſchönen Natur, an deiner Seite, miſcht ſich in meine Freuden ein geheimes Gift, und ich werde die unwillkührliche Niedergeſchlagenheit wohl nicht überwinden können, wenn du mir nicht verſprichſt, die Zweifel zu heben, welche mich beunruhigen.«

»Aber was kann, was muß ich denn thun?« fragte er ungeduldig.

»Höre mich, doch unterbrich mich nicht,« ſagte hierauf Viola. »Dort in Italien, ſah einſt ich einen Mann, und dieſen Mann, den liebte mein Herz mit aller Leidenſchaft; ja, es liebt ihn jetzt noch, obwohl getrennt von ihm. Wenn dieſer Mann noch lebt, ſo kann ich dich nie lieben; um daher Gewißheit zu erlangen, ſo ſchreibe an den Grafen Roberto di Coſto in Genua, ob der vorgebliche Graf Giacomo di Marcelli noch am Leben ſey. Er muß es wiſſen.«

»Viola!« unterbrach ſie Lorenzo, »kennſt du den Grafen Roberto di Coſto?«

»Ich kenne ihn,« entgegnete ſie mit Würde; »doch mein Herz verfluchet ihn, das grauſe Ungeheuer.«

Lorenzo wollte ſich ſchon als den Bruder des Grafen Roberto zu erkennen geben, ſchwieg jedoch, als er vernahm, daß Viola ihm fluche. »Ich werde deinem Wunſche Folge leiſten,« ſprach er, und ging nachdenkend in die Kajütte. —

Unterdeſſen näherte ſich das Schiff immer mehr der Mündung der Tiber, in welchen Fluß auch daſſelbe einlief, um nach Rom zu gelangen. Denn obwohl der Weg zu Lande kürzer iſt, weil die Tiber mehrfach ſchlängelnde Windungen macht und es ſtromaufwärts geht, ſo zog Lorenzo, da es ſchon Nacht war, dieſe Art zu reiſen vor. So kam er endlich in der Siebenhügelſtadt an, auf den Schauplatz ſo vieler Großthaten und Greuelſcenen. Im Vorhofe ſeines Palaſtes empfing ihn eine Schaar dienſtwilliger Diener. Lorenzo führte ſeine Geliebte in einen prachtvollen Saal und fragte, wenn er den Auftrag vollziehen ſolle. Und als ſie »Morgen, o gleich Morgen!« rief, drückte er ihr die Hand und ſagte: »Es ſoll geſchehen. Ich hoffe aber, daß du jetzt alle beunruhigenden Gedanken verſcheuchen wirſt. Sey verſichert, daß meine Liebe, welche dir von Sardinien hieher gefolgt iſt, und ſich durch nichts abſchrecken ließ, durch keine fremde Reize und Vorzüge kann wankend gemacht werden, und daß du künftig der einzige Gegenſtand aller meiner Wünſche und Neigungen ſein wirſt, obwohl du dich immer hartnäckig weigerſt, mir deinen Stand und Namen zu nennen. Schlafe wohl!« Und mit dieſen Worten entfernte er ſich, Viola allein in ihrem Schlafgemache zurücklaſſend. »Ach!« ſeufzte ſie, ihm nachblickend, »du gibſt meiner Seele den Frieden nicht wieder, den ſie auf ewig verloren hat.« Und lange blieb ſie unbeweglich an derſelben Stelle, wie eine jener weißen Statuen, welche der geniale Meißel der Griechen uns hinterlaſſen hat. Die gute Viola wußte nicht, daß Lorenzo ihr Bruder, und dieſer Palaſt einer von denen ihres Vaters ſey. —

Einige Tage waren vergangen, als ein Brief aus Genua bei Lorenzo anlangte, deſſen Inhalt war, daß Giacomo im Kerker ſeine ſchwarze Seele ausgehaucht habe; daß Pietro di Coſto vor einigen Monaten geſtorben und Roberto alleiniger Erbe aller ſeiner Güter geworden ſey, da ſeine Schweſter vor einem Jahre plötzlich entſchwunden, und man keine Spur von ihr bis jetzt habe finden können. Zuletzt folgten die ſchönſten Freudenbezeigungen über die Rettung Lorenzo's, den er ſchon lange todt geglaubt habe. Davon, daß er ihn dem Tode zuſchleudern wollte, ſchwieg der argliſtige Heuchler.

Lorenzo verſicherte nun bei ſeiner Ehre ſeine Geliebte, daß Giacomo todt ſey, und ſagte, er könne ihr den Brief nicht zeigen, weil verſchiedene Geheimniſſe darin enthalten ſeyen; im Grunde aber wollte er ihr verbergen, daß Roberto ſein Bruder ſey, daß ſeine Geliebte ſeine Schweſter war, wußte er nicht. Viola mußte nun einwilligen in den Antrag Lorenzo's, und der Prieſter ſegnete nach einigen Wochen den Bund der Liebe ein. Glückliche Tage ſchienen nun gekommen zu ſein für beide Liebende; mehrere Monate lebten ſie in ſchönſter Eintracht. Lorenzo liebte treu ſeine Gattin, und ſie ſollte noch lieber und tauſend Mal theurer ihm werden in gar kurzer Friſt. Denn unter ihrem zart und edel fühlenden Herzen hatte ſegnend der Himmel die erſte Blume ſüßeſter Hoffnung gepflanzt. —

Digitized by Google

Lorenzo und ſeine Gattin aber ſchienen zu Leiden geboren, denn gar bald ſtörte ein ungebetener Gaſt die kurze Dauer ihres Glückes. Roberto hatte beſchloßen ſeinen Bruder zu beſuchen, und hielt ſeine Reiſe nach Rom ſo geheim als möglich, um Lorenzo zu überraſchen. —

Es war Abend. Der Feuerball der untergehenden Sonne verglomm; die Dämmerung kam mit ihren phantaſtiſchen Zaubergebilden, und durch ihren grauen Flor glitzerte das zuerſt angezündete Sternlein herüber in die Erdennacht. Don Lorenzo, Graf di Coſto, ſaß mit ſeiner Gattin an dem geöffneten Fenſter, vor dem das blüthenüberſchneite Haupt eines Baumes ſeligen Frieden ihnen zulächelte. Viola's Haupt, umfloſſen von den dunklen Wellen ihres reichen Haares, war ruhend an ihn gelehnt, während ſein Arm, bereit ſie zu ſchützen, um ihren Nacken lag. In ſeliger Wonne blickte er empor zu den Millionen und Millionen Sonnen in heiliger Ferne, die aus dem hohen, goldenen Geiſterthor im Oſten zur ſtillen Nachtfeier herauszogen und gleich flammenden Altarkerzen brannten im unendlichen Rieſendome der ewigen Liebe und Allmacht. Da ſtörten plötzlich Tritte von Außen die Liebenden in ihren Betrachtungen und vor ihnen ſtand, als wäre er aus dem Boden aufgeſtiegen, wie Bianko's Geiſt, — Roberto.

Viola hatte ihn erkannt und ſie wagte, gelähmt an allen Nerven, kein Auge aufzuſchlagen. Unter dem Fenſter den Kopf in die Hand geſtürzt, blickte ſie, wie von einem Skorpion geſtochen, von dem Bruder weg in die tiefe Bläue des Firmamentes hinauf und ſah hoch dort oben einen Geier kreiſen, der ſeine Beute ſuchte und von dort plötzlich mit rauſchenden Schwingen niederſchoß in die Tiefe. »So mir!« ſeufzte in fürchterlicher Beklemmung Viola.

Don Lorenzo ſprang von ſeinem Sitze auf und eilte ſeinem Bruder entgegen. Dieſer ſchloß ihn mit erheuchelten freundlichen Mienen in ſeine Arme, indem er fortwährend ausrief: »Mein Bruder! mein theurer Lorenzo!« Und während hier Roberto ſeinem Bruder einen Judaskuß auf die Lippen drückte, ſank Viola mit dem Schmerzensausruf: »O, ich Unglückſelige! mein Bruder!« auf das Sopha nieder. Vor ihren Blicken ſchwammen und floſſen wirr durcheinander alle Gegenſtände; die beiden Brüder glaubte ſie doppelt zu ſehen. Matt, erſchüttert, ſprachlos ſank ſie rückwärts mit einem unartikulirten ſchneidenden Schmerzlaut. — Eine Pauſe, wie eine Minute vor dem Weltgerichte.

Lorenzo ſtürzte auf ſie zu, neigte ſich ſanft über ſie und hauchte ihr die Worte zu: »Ich beſchwöre dich bei Gott und allen Heiligen, geliebtes Weib! erkläre dich deutlicher. Wo iſt dein Bruder?«

Sie öffnete die Wimpern wieder, ſah, erkannte ihn und ſtieß ihn mit dem Arm zurück. »Du Unglücklicher, du biſt mein Bruder!« rief ſie in halbbewußtem Zuſtande. Und ihr Ausruf: »du biſt mein Bruder!« ſchmetterte wie ein Donnerſchlag in die Seele Lorenzo's. Vernichtet, von grauenhaften Gefühlen durchſchauert, ſtand er vor der Schweſter, deren Lebensgeiſter wie zerbrochene Sonnenſtrahlen durcheinander ſchoſſen. Ihr Athem ſchien über den Lippen der Erſtarrenden zweifelnd zu ſchweben, ob umwenden, oder ob er über ihre Leiche wegflüchten ſollte.

Mit unſicherm Entſetzen hatte Roberto dieſe Scene angeſtarrt und rief hierauf mit Donnerſtimme ſeinem Bruder zu: »die ſtrafende Gerechtigkeit hat dieſe Frevlerin getroffen, wiſſe, ſie iſt eine Nonne!“ »Sie war es!« entgegnete ihm feurig Lorenzo, indem er ſcharf ſeinen Bruder in's Auge faßte, der durch dieſen unzeitigen Ruf ſich ſelbſt verrieth. »Sie durfte nicht dem Drängen ihres Herzens folgen, nein! ſie mußte auf den Willen eines blutigen Tyrannen in das Kloſter! Ich habe ſie den geweihten Hallen entriſſen, und mich möge daher der Fluch des Himmels treffen, wenn meine That eine Sünde war!«

»Elender! du biſt der Nonnenräuber!« donnerte ihm Roberto entgegen. »Ja!« ſprach mit eiſiger Kälte Lorenzo; »und du das Ungeheuer, das die Jungfrau zwiſchen mitleidsloſe Mauern ſperrte, als zweites Opfer deiner Grauſamkeit und Herrſchſucht. Glaubſt du, daß ich deine That in jener Schreckensnacht vergeſſen oder etwa dir verziehen habe? Eine Welle ſchenkte mir, was du Hyäne, mir nicht gewährteſt, und dieſe warf mich an Sardiniens Geſtade. Du allein trägſt die Schuld an dem namenloſen Elend Viola's, an meiner Verzweiflung. Der Fluch zweier Verzweifelnden treffe daher dich!«

»Mir dieſe Schmähung?« rief wuth-ſchäumend Roberto, riß den Degen aus der Scheide, und forderte Lorenzo auf, zu widerrufen. »Widerrufe,« drohte er, ſich ganz vergeſſend, »oder ich bohre dir dieſe Spitze durch deine falſche Bruſt.«

»O mäßige dich,« höhnte mit feſter Haltung, ihm gegenüber Roberto, »unterlaß das Poſſenſpiel. Ich werde den Vater rächen, den du in die Gruft gebracht, und die Schweſter, der deine Grauſamkeit auf ewig den Frieden raubte. Das Schwert ſoll einem von uns die Ruhe, die er, wenn beide leben, nie findet, geben. Heute Nacht will ich mich mit dir ſchlagen in dem Gewölbe unter dem Garten. »Widerufen thue ich nie.« Mit dieſen Worten drehte er ſich, ihm den Rücken wendend, um, und eilte voll Liebe zu Viola. Wuth-ſchäumend entfernte ſich Roberto. —

Als Lorenzo ſich ſeiner Schweſter näherte, lag ſie matt, gänzlich erſchöpft auf dem Sopha. Feuchte Flecken waren auf ihren Wangen; noch aus der geſchloſſenen Wimper quoll ſchwer die Thräne unſäglichen Schmerzens. Sie liebt ihn und muß ihn zurückſtoßen. Alles was jetzt in den Abgründen der Seele des Träumenden vorging, ſpiegelte ſich auf der Oberfläche derſelben, auf der Miene der Ohnmächtigen ab. In unendlichem Schmerze ließ ſich Lorenzo neben ſeiner geliebten Viola nieder auf das Sopha, und wartete bis Abend auf das Erwachen der Theuern. Sie jedoch erwachte nicht. Die

Digitized by Google

hereinbrechende Nacht erinnerte ihn an ſein Verſprechen und mit unſäglicher Wehmuth drückte er ihr einen glühenden Kuß, ach vielleicht den letzten! auf die bleichen Lippen. Und hierauf ging er fort, ſeinem Verhängniſſe entgegen. —

Die Nacht war hereingebrochen. Mit leiſen Tritten eilte er hinab in den Garten, durch die Allee an die kleine Pforte, welche zu dem Gewölbe hinabführte. Das Pförtchen ſtand offen; er trat hinein, fand den Schlüſſel inwendig, ſchloß hinter ſich zu, ſtieg die Treppe hinab und horchte. — Alles ſtill; nur aus der Tiefe von einem ganz kleinen See herauf tönte das Murmeln der Uferwellen, die dem Hauch des Nachtwindes Antwort gaben.

Er ſchritt langſam vorwärts in der ſchweigenden Halle, in welche durch die weit offenen Gewölb-Bogen das volle Mondlicht hereinſtrömte, während dicke Pfeiler der Zwiſchenmauern ihre breiten Schatten auf den Fußboden und an die Wand gegenüber zeichneten. Lorenzo verweilte in einer der Oeffnungen, und ſah mit einer heimlich ſein Herz überſchleichenden Wehmuth auf das große Bild der reizenden Gegend hin. »Da ſteht nun der heimathlos Umhergetriebene,« ſprach er dumpf vor ſich hin, »jetzt noch unläugbar lebendig; nach einer halben Stunde liegt er vielleicht blutig, bleich ausgeſtreckt hier am Boden. Sein Grab wird bald vergeſſen ſeyn. Und ſie? — Ach ſie wird meiner Leiche eine Thräne weinen, und dann hinſinken in den Staub wie ich.«

Das öde Schweigen dauerte ununterbrochen fort. Er glaubte ſchon viel zu früh gekommen zu ſeyn. Da knarrte am andern Ende der Gallerie die Thür, ein raſcher Schritt hallte vom Gewölbe wieder, und Lorenzo, der ſchnell in den Schatten getreten war, unterſchied den Kommenden als eine lange, mantelverhüllte Geſtalt. Näher und näher, doch mit langſamer, gleichſam zögernder Bewegung brachte ein Fußtritt nach dem andern den nächtlichen Wanderer, der jetzt nur noch um die Länge eines Bogens von Lorenzo entfernt war. Plötzlich trat letzterer hervor, ausgelegt mit dem Degen, welchem ſogleich eine blitzende Klinge begegnete. Einen kurzen Moment ſtanden die Kämpfer ohne Wort und ohne Bewegung gegen einander

Jener hatte den Mantel niedergeworfen. Lorenzo erkannte deutlich die verhaßten Züge ſeines Bruders. Nun klirrten die Klingen. — Nach wenig Stößen ſaß Roberto di Coſto's Schwert tief in der Bruſt des unglücklichen Lorenzo's. Mit einem Seufzer ſtürzte er hin, zuckte noch einmal krampfhaft zuſammen und dann ſchwebte der Ausdruck des höchſten Schmerzens über ſein Antlitz, er rang nach Athem, ſeine Lippen wurden blau, trübe ſeine Augen, und als Leiche lag er auf dem blutgetränkten Boden. Ein freudiges Lächeln zuckte höhniſch um Roberto's Mund, als er den todten Bruder mit aller Kraft unter den Schultern faßte und ihn am Felſen hinab in den See ſtürzte; der ſchwere Fall in die Flut tönte dröhnend aus der Tiefe wider. Die Wellen öffneten ihren Schlund und ſchlugen dann wieder zuſammen, als zürnten ſie über das empfangene Opfer. Dann wurden ſie leiſer. Langſam kam der ſchwächere Schlag an den ausgewaſchenen Fuß der ſchroffen Wand. — Allmählig ſtarb das letzte Geräuſch hinweg in das Schweigen der Nacht.

Mannigfaltiges.

Aphoriſmen.

Der Unterdrücker hat die Macht, der Unterdrückte das Recht für ſich.

Alle Gewalt iſt vorübergehend, aber die Wahrheit und Gerechtigkeit ſind ewig wie die Gottheit.

Eine Verfaſſung, die den König zu einem bloßen Schattenbilde macht, wird unvermeidlich erſt in wilde Demokratie und dann in grauſame Oligarchie übergehen.

Jede Regierung, in welcher Form ſie auch auftreten möge, ſteht felſenfeſt, ſobald ſie die Nationalgefühle theilt.

Geſetzmäßigkeit muß im Großen wie im Kleinſten herrſchen; ein jeder Gedanke an eine Revolution iſt Thorheit.

Chateaubriand, der „demokratiſcher Geſinnung fähigſte Ariſtokrat," wie ihn neulich ein Journaliſt bezeichnete, macht über die Schreckensmänner der Revolution folgende Bemerkung: „Es giebt kein Verbrechen, das in ſich nicht völlig gehaltlos iſt bis auf den Keim des Unglücks, das es in ſich trägt; um unſres Glückes willen müſſen wir das Gute üben; und dies thun zu können, müſſen wir gerecht ſein. Nach meiner Anſicht wird der Mord niemals weder einen Anſpruch auf Bewunderung haben, noch ein Zeugniß vom Begriff der Freiheit ablegen; nichts iſt mir knechtiſcher, verächtlicher und nichtswürdiger als ein Terroriſt, und ich fand bei meiner Rückkehr nach Frankreich all' die Brutuſſe im Dienſte Napoleon's und ſeiner Polizei. Die Gleichheitsmänner, die Despotenwürger und Volksbeglücker waren zu Schmeichlern, Kriechern, Spähern und Angebern geworden, und ſpäter wurden Herzöge, Grafen und Barone daraus. Eine ſaubere Wiederholung des Mittelalters.

Räthſel.

Durch die erſte bringt das Licht,
Nach den letzten wird geſchoſſen;
Wer das Ganze oft zerbricht,
Den hat ſicher es verdroſſen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 79:
Altbart.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 82:
Kreuz. (a. Leid. b. Ehrenzeichen. c. Kreuz Chriſti.)

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 84.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 18. Oktober 1848.

Der Sohn des Pflanzers.

Novelle von G. Kaut.

1.

Faſt in der Mitte des freien Schweizerlandes, da, wo ſich die Sonne in den klaren Fluthen des Thuner Sees ſpiegelt, trifft man eine Gegend, über welche die Natur ihr Füllhorn ohne Maß ausgegoſſen. Bald ergötzt ſich der Blick an dem blendenden Zauberglanze der Hochalpen, bald an den waldbewachſenen Mittelgebirgen mit ihren Matten, Sennhütten und Heerden, den Bildern der ſtillen, heitern, idylliſchen Natur. Hier ragen Ruinen von alten Ritterſchlöſſern und Wallfahrtskapellen von Felſen und Anhöhen; dort ruht das Auge auf freundlichen Dörfern, umſäumt von Rebengärten und Hainen hoher Kaſtanien- und Wallnußbäumen. Wer mag ſich alſo noch wundern, wenn man hier in der ſchönen Jahreszeit nicht nur reiſende Repräſentanten aller Völker Europens findet, ſondern auch Leute, die das ſonnige Aſien, das heiße Afrika und das ferne Amerika ihr Vaterland nennen.

Unter allen wandernden Menſchen, die ſich im Sommer des Jahres 1826 in dem freundlichen Städtchen Thun einige Zeit aufhielten, erregte ein junges Ehepaar mit einem ſchönen, munteren, braungelockten Knaben und zweien dienenden Perſonen durch fremdländiſches Aeußere die meiſte Aufmerkſamkeit. Er, der Gatte, ein Mann von angenehmer Geſichtsbildung, war etwa dreißig Jahre alt; ſein Haar war blond, ſeine Geſichtsfarbe aber tief gebräunt, und beurkundete, daß er, obwohl aus einer nordiſchen Zonne ſtammend, den größten Theil ſeines Lebens unter der glühenden Sonne des heißen Erdſtrichs zugebracht. Korpulenz beſaß dieſer Mann zwar nicht, aber Kraft und Ausdauer zeigten ſich in jeder ſeiner Bewegungen. Die Gattin des Fremden, dem Anſcheine nach kaum zwanzig Sommer zählend, hatte Spuren der vollendetſten Schönheit aufzuweiſen; ich ſage »Spuren,« denn ſie ſah leidend aus, etwa wie eine Roſe, deren duftige Friſche durch die heiße Sonne des Mittags verwiſcht wurde, und die erſt allmählig im Thau des kühlen Abends wieder auflebt. Ihre Geſichtszüge waren äußerſt lieblich, zutraulich und ſanft, wie man ſolche an deutſchen Frauen zu erblicken gewohnt iſt, und doch ließ der einigermaßen dunkle Teint, das häufig aufblitzende Feuer der Augen und die Geſchmeidigkeit der Gliedmaßen die Creolin nicht verkennen. Das junge Paar war modiſch und in die feinſten Stoffe gekleidet. Gold und Edelſteine, die ſowohl in der Börſe, als auch an Ringen, Uhren und anderem Geſchmeide glänzten und blitzten, verriethen Reichthum und Ueberfluß.

Einer der dienſtbaren Geiſter war ein Neger, der Quacco hieß, und auf deſſen rechter Wange man, vom Auge bis zum Kinn herablaufend, eine kaum verharrſchte Wunde bemerkte. Diana, die Dienerin, ein hübſches, wildes, aber treues Mädchen, gehörte zu der Klaſſe jener Farbigen, die man mit dem Namen »Terceronen« bezeichnet.

Die beiden Gatten waren ſich ohne Zweifel mit großer Liebe zugethan; denn oft ſaßen ſie in traulichem Geſpräche unter einem hohen Kaſtanienbaume nahe an den blumigen Ufern des Sees, wo ſie ſich ein Landhaus gemiethet hatten. Hier floſſen, von dem Pfande ihrer Liebe, dem munteren Knaben, umhüpft, Worte der Zärtlichkeit, der Hoffnung von ihren Lippen.

Eines Tages — ſie waren erſt vor kurzer Zeit angekommen — ſaßen ſie noch etwas ſpät zuſammen. Die Sonne war bereits untergegangen, und der Mond ſtand in ſeiner ganzen ſilbernen Reinheit am Himmel. Diana wiegte, auf einem Rohrſtuhle ſitzend, den kleinen vierjährigen John auf ihrem Schooße und erzählte ihm von der fernen, fernen Heimath über'm weiten Meere, von den vielen ſchwarzen Menſchen, die ſich da befänden, und wie der liebe Gott dort die Sonne wärmer machte, als hier in dem froſtigen Lande, wo es keine Summvögel (Colibris) gäbe, keine Kaffebäume und kein Zuckerrohr; ſie ſagte, daß ſie ſich zurückſehne in die Nähe der Orangen- und Pimentalleen, deren in jenem Theile der Welt, wo ſie hergekommen, ſo viele ſtünden, und daß er, der kleine John, den gütigen Vater um baldige Heimkehr bitten möge. Der werde es gewiß thun; denn der habe die Kinder lieb, das wiſſe ſie, und habe es ſelbſt erfahren, als ſie und der garſtige Blaky, den der Vater fortgejagt, weil er den guten Quacco geſtochen, kaum ſo groß geweſen, wie er, der kleine John. Damals ſeyen ſie auch über's Waſſer gefahren, und der liebe Gott habe einen Sturm geſandt, der habe das Schiff hin und her geſchleudert, und am Ende ſey es wider einen dicken, dicken Stein gefahren und ſey entzwei gegangen. Faſt alle Menſchen, die im Schiff geweſen, ſeyen in's Waſſer gefallen und ertrunken, und auch ihr Vater und ihre Mutter. Sie aber und

Digitized by Google

der garſtige Blaky hätten mehr Glück gehabt, ſie ſeyen an's Land geworfen, und von einem kleinen jungen Herrn, John's Vater, in ein ſchönes Haus gebracht und gar gut behandelt worden. Da hätten ſie faſt lauter glückliche Tage verleben können, wenn nicht Blaky immer ſo böſe geweſen und ſo heimtückiſch, denn auch der alte Herr, John's Großvater, der ſich jetzt dort droben im blauen Himmel bei den Engelein befinde, ſey gar gut geweſen. Einſt ſey nun John's Vater fortgereiſ't, und nachdem er lange ausgeblieben, habe er die liebe Mutter heimgebracht. Das ſey eine Freude geweſen.

In dieſem Augenblicke gewahrte die geſchwätzige Diana, daß der kleine John, der anfangs recht aufmerkſam zugehört, eingeſchlafen war; ſie drückte noch einen Kuß auf ſeine Wangen, nahm ihn in ihre Arme und trug ihn zu Bette, ohne daß ſie den Knaben zuvor noch einmal ſeinen Eltern brachte, wie ſie gewöhnlich zu thun pflegte. Sie mochte dieſe nicht ſtören, da es ihr ſchien, als ſeyen dieſelben in einem ſehr angelegentlichen Geſpräche begriffen. Und dem war auch ſo.

»Wie gefällt Dir das Vaterland Deiner Vorältern, theure Lucy?« fragte der Ehegatte ſeine ſchönere Hälfte im Laufe der Unterhaltung. »Ich denke, Du haſt alle Urſache, daſſelbe ſchön und angenehm zu finden, ſchreitet ja doch Deine Geneſung, ſeitdem wir hier ſind, raſch voran. Du biſt heiterer wie ſonſt, findeſt wieder Geſchmack an der Schönheit der Natur, der Huſten hat ſich ganz verloren, kurz, ich habe alle Hoffnung, mein liebes Weib wieder fröhlich und geſund wie ein Fiſch um mich zu ſehen.«

»O, Henry!« verſetzte Lucy, indem ſie den ſchwärmeriſch melancholiſchen Blick über den See ſchweifen ließ, »o, Henry! das Land meiner Väter iſt großartig und prächtig, und ich fühle mich ganz wohl in dieſen duftigen Bergen, wo ſo viele kräftige und offene Menſchen wohnen, die ſo freundlich und zuvorkommend ſind. Ich möchte es faſt meinem Vater verdenken, in ſeinen Jünglingsjahren dieſe Berge verlaſſen zu haben. Jetzt könnt' er, obwohl vielleicht arm, aber doch glücklich, hier noch leben, anſtatt daß ihn, von Ueberfluß umgeben, das gelbe Fieber dahinraffte. Wie oft erzählte er mir und meiner Mutter von den friſchen Thälern und klaren Seen ſeines Vaterlandes, von dem Klange der Alphörner und den vielen Sennhütten auf den kräuterreichen Höhen, und wie er, ein armer, elternloſer Burſche, der nicht ſo viel Land beſeſſen, um ſich einen Kohl zu bauen, doch mit ſchwerem Herzen hinausgezogen in die Fremde, in welcher es ihm anfangs ſo hinderlich gegangen, bis ihn endlich ſein Genius nach Martinique führte, wo er denn freilich das Glück hatte in meiner Mutter die Tochter eines reichen Plantagenbeſitzers deutſcher Abkunft zu ehelichen . . .«

»Und erinnerſt Du Dich noch, Lucy!« unterbrach Henry ſeine Gattin, »welchem Umſtand ich es verdanke, daß ich gegenwärtig an Deiner Seite wandle?«

»O ja, Du böſer, wilder Mann!« erwiederte die Gefragte, ihrem Gatten einen leichten Schlag auf die Wangen verſetzend, »ich weiß noch recht gut, wie heftig Du hereinſtürmteſt in unſer friedliches Zimmer, — mein Vater, ich und meine kleineren Geſchwiſter ſaßen eben bei'm Frühſtück. Meine gute Mutter war ſchon ein Jahr vorher geſtorben. Du beſchuldigteſt meinen Vater, daß er Dich am vorigen Abende durch einige Ausdrücke beleidigt habe, und daß Du Genugthuung verlangteſt. Ich kann mir in meinem ganzen Leben den hohen, ernſten Mann vorſtellen, wie er ſich langſam von ſeinem Rohrſtuhle erhob und Dir kurz, aber höflich zu verſtehen gab, daß er noch nie eine Genugthuung ſchuldig geblieben. Hierauf lud er Dich, als wenn gar nichts vorgefallen, zum Frühſtücke ein. Ich bemerkte, obgleich wir, *meinen* Vater ausgenommen, Alle ungemein erſchrocken waren, wie ſich Deine Hitze plötzlich abkühlte und Du ganz verblüfft umherblickteſt . . .«

»Wie kannſt Du Dich hierüber wundern?« fiel Henry ſcherzend ein, »warſt Du doch an meiner Verwirrung ſchuld. Dich ſehen und lieben war eins. Nach beendigtem Frühſtücke kam Dein Vater auf unſern Zwiſt zurück; ich aber hatte Alles rein vergeſſen, und aus einem muthmaßlichen Duell entſtand eine Verbindung, die mich beglückte.«

»Und mich auch,« ergänzte Lucy. »Gott gebe nur, daß uns weiter kein Unfall zuſtoße.«

»Nun, meine Beſte!« verſetzte Henry, »Unglück, das einem der Himmel ſendet, iſt nicht zu verhüten; aber ich rathe Dir, Dich aller trüben Gedanken zu entſchlagen und froh und heiter in die Zukunft zu blicken. Warum willſt Du Dich auch verſündigen durch Kleinmuth? Stehe ich Dir nicht an der Seite? Und iſt der kleine John nicht die Freude unſeres Lebens?«

»Das Alles kann ich nicht läugnen,« ſagte das Weib; aber ein Traum, den ich in der vorigen Nacht hatte, ängſtigt mich außerordentlich. Ich ſah den elenden Blaky, wie er unſern John ergriff und in die Tiefe des See's verſenkte; ich wollte hinzu eilen, konnte aber nicht vom Platze, und darob ſpottete der Böſewicht meiner und verſchwand.«

»Erinnere mich nicht an dieſen Undankbaren!« fuhr Henry wild auf. »O, hätte ich dieſes Scheuſal, anſtatt daß ich es als hülfloſes Kind in's Haus aufnahm, zurückgeſtoßen in die tobenden Fluthen, die ſeine Eltern verſchlungen hatten. Diana und Blaky! Jene iſt die leibhaftige Treue, und dieſer — die perſonifizirte Hinterliſt und Schändlichkeit, und doch ſind Diana und Blaky Geſchwiſter. Das iſt eine arge Variation der Natur mit demſelben Stoffe. Uebrigens, meine theuerſte Lucy! muß ich ich Dich ernſtlich bitten, Deinen Träumen nicht ſo viel Glauben zu ſchenken. Blaky kann bereits jetzt in Weſtindien angekommen ſeyn, und wir Alle haben mithin nichts mehr von ihm zu befürchten. Weißt Du ja doch, daß er bei dem Verſuch, uns zu beſtehlen, den treuen Quacco faſt erdolcht hätte, und daß er

Digitized by Google

hierauf unmittelbar von mir auf ein Schiff gebracht wurde, das in dem Hafen von Marſeille nach Havanna die Anker zu lichten bereit lag.«

»Das weiß ich recht gut,« entgegnete Lucy; »kann aber der Taugenichts nicht zum Entwiſchen Gelegenheit gefunden haben?«

»Mag das ſeyn!« verſetzte Henry heftig. »Wenn er mir in den Wurf kommt, iſt er verloren.«

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als auch aus dem nahen Fliedergebüſche ein leiſes Hohngelächter erſcholl. Die beiden Gatten ſahen ſich überraſcht um.

»Maſſa,« ſagte der herbeieilende Neger in ſeinem kauderwelchen Engliſch, »Maſſa, ich geſehen Blaky, wie ihn guckte hinter dem Buſch hervor, wollte ihm erwiſchen, Blaky aber davon laufen. Schändlicher Menſch das. Ich ihn todt ſtechen, wenn ihn kriegen, für das da.« Quacco deutete hierbei auf ſeine lange Narbe.

Henry geleitete eilig ſeine Gattin in ihr Zimmer, bewaffnete ſich und den Neger mit Piſtolen und durchſuchte die ganze Umgebung. Keine Spur von Blaky war zu finden, und Henry vermuthete deßhalb, ſein Diener möchte ſich getäuſcht haben. Doch dieſer blieb bei ſeiner Behauptung, und fügte noch hinzu, daß er ſogar bemerkt habe, wie Blaky jetzt ganz andere Kleider und auch keinen weißen Strohhut mehr trage, ſondern eine runde Mütze.«

Miſtreß Lucy konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, und wenn je einmal der Schlummer ihre Augen ſchloß, ſo geſchah dies nur, um plötzlich wieder aus einem wüſten Traume empor zu ſchrecken, aus einem Traume, in welchem ſie auf's neue das grinzende Antlitz des dunkelfarbigen Schurken geſehen. Ihr Gemahl war zwar weniger ängſtlich, aber er dachte doch an die Möglichkeit, daß Blaky ſich wieder vom Schiffe entfernt haben und in Europa geblieben ſeyn könnte. Und der Umſtand, daß es, wenn dies der Fall, der Schändliche gewagt, ſich in der Nähe ſeiner vorigen Herrſchaft zu zeigen, erfüllte ihn allerdings mit Beſorgniß und mahnte zur Vorſicht; denn der durch und durch verdorbene Charakter des Farbigen und ſein unternehmender Geiſt ließen nur zuſehr die Wahrſcheinlichkeit Platz greifen, daß ſich dieſer Böſewicht in irgend einer verbrecheriſchen Abſicht hier herum treibe. Henry beruhigte indeß ſeine Frau ſo viel wie möglich, gab aber doch dem treuen Quacco Befehl, ſtets ein wachſames Auge auf die Umgebung des Landhauſes zu haben. Aber Wochen verſtrichen und kein Blaky zeigte ſich. Die Beſorgniſſe ſchwanden, und man hegte den Gedanken, der Neger habe eine Viſion gehabt. Miſtreß Lucy genaß immer mehr, und ihre frühere Schwermuth verlor ſich faſt ganz. Stundenlang tummelte ſich oft der kleine John zur Freude ſeiner Eltern wie ein kleines Füllen auf dem ſmaragdgrünen Raſen herum, pflügte Blumen und haſchte nach bunten Schmetterlingen, und achtete wenig auf den warnenden Zuruf der beſorgten Mutter.

Endlich vergilbten die Blätter der Bäume und fingen an, die Erde in buntem Gemiſch zu bedecken. Die Schwalbe ſchickte ſich an, heimwärts zu ziehen in das ferne Land, wo kein eiſiger Winter die warme Natur erſtarrt, wo das Leben ewig pulſirt. Und auch die fremde Familie war geſonnen, in wenigen Tagen dieſe Berge zu verlaſſen, um über England, dem Vaterlande Henry's, die Rückreiſe in ihre Beſitzungen, jenſeits des Meeres, anzutreten.

Ein ſchöner, ſonniger Herbſttag neigte ſich zu Ende. Henry ſaß im Zimmer und ſchrieb Briefe, Lucy war gleichfalls im Hauſe beſchäftigt, und Quacco war in das Städtchen geſchickt worden, um einige Aufträge zu beſorgen. Diana ſprang mit dem munteren John unten auf dem Raſen herum, ſang ihm zur Abwechslung Liedchen vor und erzählte ihm auch wohl wieder Einiges. Da kamen auf einmal einzelne Haufen Männer die Straße daher gezogen und ſangen, es waren das junge Leute, die zu Ergänzung der Schweizerregimenter nach Italien abgingen. Eben wollte das braune Mädchen ihre Neugierde befriedigen und etwas näher an die Landſtraße herantreten, um die Züge in der Nähe beſchauen zu können, als ſie von ihrer Herrin gerufen wurde. Sie leiſtete ſchnell Folge, in der Hoffnung, bald wieder auf dem Platze ſeyn zu können, und ließ den kleinen John zurück, der nicht verſäumte, die ihm eingeräumte Freiheit zu benutzen und den Rekruten, welche

„Ach, ihr Berg' und tiefe, tiefe Thal,
Ihr ſeht mein Lieb' noch tauſendmal!
Ich geh' ſo weit, ihr bleibt ſo nah,
Ihr ſeht mein Lieb' noch viel tauſendmal!“

ſangen, zu folgen. Das Geſchäft, welches Diana zu beſorgen hatte, dauerte aber länger, als ſie erwartet hatte. Und, o Schrecken! wieder in's Freie gekommen, war der Knabe verſchwunden. »John! John! lieber, theurer John!« rief die arme Diana, und ach! der kleine John, ihr Liebling, gab keine Antwort und war auch nirgends zu finden. »John! John! ſo komm' doch! ich bin ja hier! Deine D i a n a iſt ja hier!« ſchrie das braune, verzweifelnde Mädchen, den Ufer des See's entlang laufend. Keine Antwort! Die Eltern des Vermißten hörten das Rufen und eilten angſtvoll herbei; es war bereits Nacht geworden. Meine Feder iſt zu ſchwach, den Schmerz, die Angſt und Verzweiflung der Mutter zu ſchildern. Sie zerraufte ihre dunkeln Locken, wälzte ſich auf dem Boden und rief fort und fort! »John! John! —— Blaky! Blaky! gib mir mein Kind wieder!«

Ihr Gatte, obgleich auch in der größten Angſt, verſuchte alle Mittel, ſie zu beſänftigen; aber vergeblich. Sie wollte ſich nicht tröſten laſſen. Mittlerweile war auch Quacco zurückgekehrt und bot nach ſeiner Weiſe ſeine Dienſte an.

»Gewiß garſtiger Blaky da geweſen, Maſſa,« ſagte er, »hat das Herrlein in's Waſſer geworfen. Maſſa, ich Blaky aufſuchen und todt machen.«

Digitized by Google

»Schweig, Tölpel!« entgegnete Henry, und zu den indeſſen herbeigekommenen Leuten gewendet: »Wer mir eine Spur von meinem Kinde nachweiſ't, erhält tauſend, und wer es mir in meine Arme zurückbringt, zehntauſend Franken!«

Die Leute zerſtreuten ſich ſogleich nach allen Richtungen, und auch die Behörde ſetzte ihre Kräfte in Bewegung. Während der Nacht kehrten ſchon manche der Ausgeſandten zurück, aber ohne eine Spur des verſchwundenen Knaben entdeckt zu haben.

Lucy war die ganze Nacht hindurch außer ſich.

Kaum graute der Tag, als mehrere Männer, die einen Körper auf einer Bahre trugen, ſich dem Landhauſe näherten. Diana's Leichnam war's, der auf der Bahre lag. Man hatte das arme Mädchen ertrunken aus dem See gezogen! in den ſie ſich wahrſcheinlich geſtürzt hatte, da ſie ſich vermuthlich die Schuld von dem Verſchwinden ihres Lieblings beimaß.

»Armes, armes Kind!« ſagte Henry bei ihrem Anblicke, und eine Thräne perlte in ſeinem Auge, »armes Kind! mußteſt Du darum den Fluthen Atlanta's entgehen, um Dein Grab in der fernen Schweiz zu finden? Deine Treue war größer als Deine Beſonnenheit. O, läge Dein elender Bruder hier an Deiner Stelle, auf deſſen verruchter Seele vielleicht die Schuld Deines Todes laſtet!«

Weder den Anſtrengungen der Polizei noch den ſorgfältigſten Nachforſchungen, welche die troſtloſen Eltern mit ungeheueren Koſten allenthalben anſtellen ließen, gelang es, irgend eine Spur von dem verlorenen Kinde zu entdecken. Die Meinungen über das Schickſal deſſelben waren getheilt. Einige waren der Anſicht, der Knabe ſey von herumziehenden Ziegeunern oder Seiltänzern geraubt worden, Andere wollten dies nicht gelten laſſen und meinten, der kleine John ſey durch irgend einen unglücklichen und plötzlichen Zufall um's Leben gekommen. Die betrübten Eltern aber dachten an Blaky.

Da ſich ſelbſt nach weiterem, halbjährigem Aufenthalte in der Schweiz kein Strahl der Hoffnung in Betreff der Wiederauffindung des verſchwundenen Kindes für das tiefgebeugte Ehepaar zeigen wollte, ſo verließ es endlich Europa, einen Erdtheil, in dem es eine treue Dienerin und das Theuerſte auf Erden, ein geliebtes Söhnlein, verloren hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus Oeſterreich erfahren wir folgende hübſche Anekdote: Die Herren Demakraten wollen dem Kaiſer das Prädicat „WIR" nicht mehr zugeſtehen. Und warum ſcheint ihnen dies ſo gefährlich und bedenklich? Weil das Wörtchen gerade die Anfangsbuchſtaben der ominöſen Namen „Windiſchgrätz," „Jellachich" und Radetzky" enthält!!

Paris. Am 29. Sept. ward ich Zauſchauer einer Scene, welche den Hrn. Louis Bonaparte als einen Mann von Tact und Geiſt darſtellt. Es war im Hofe des Gebäudes ſelbſt, in welchem er jetzt ſeinen Platz einnimmt. Er ſchritt durch eine Gruppe wachthabender Nationalgarden, und ward etwas unfreundlich mit dem Rufe: „Nieder mit dem Prätendenten!" begrüßt. Er aber blieb wie erſtaunt ſtehen und ſagte mit feſter Stimme, indem er frei im Kreiſe herum ſah: „Es gibt hier keinen Prätendenten, ſondern blos einen Repräſentanten."

Zur Eſel=Demonſtration lieſt man in den „Berliner Nachrichten" folgendes „Inſertum:" „Vermögen 1000 Wühler, im würdigen Bunde mit 1 Eſel, die frei gewählten Vertreter unſeres Volkes und ihre Thaten zu richten und zu entwürdigen? Nimmermehr! und wenn ſie ſich auch mit 1000 Eſel dazu verbünden ſollten, ſo werden ſie dies nicht, wohl aber die vollſtändige Würdigung ihres raſenden, jede wahre Freiheit und Vaterland verrathenden Treibens erlangen.

Eine kleine Probe. Zu Chartres ſetzte ein ehrlicher Schenkwirth ſeit einiger Zeit Zweifel in die Liebe ſeiner Frau. „Der Gedanke läßt mir keine Ruhe," ſprach er zu ſich ſelbſt, „ich muß ſie auf die Probe ſtellen." Als er nun eines Tages mit ihr am Ufer des Fluſſes ſpazieren ging, begann er ein trübes Geſpräch: wie läſtig ihm das Leben ſey, wie er gar keine Freude hienieden habe und dergleichen mehr. Plötzlich riß er ſeinen Rock herab und ſprang raſch in den Fluß. Verzweiflungsvoll rief die Frau um Hülfe. „Mein theurer Mann wird ertrinken," ſchrie ſie ſo laut ſie konnte, „rettet, rettet ihn!" Einige Leute wollten dem Verunglückten beiſpringen, dieſer aber, ein guter Schwimmer, rief ihnen zu: „Incommodiren Sie ſich nicht, ich helfe mir ſchon ſelbſt, das war nur eine kleine Probe: ſie iſt gelungen und ich bin ein glücklicher Mann."

Humoralia. Als vor einigen Wochen zu Chemnitz Unruhen ausbrachen und ein Trupp Cavalerie von Freiberg dahin berufen wurde, ging auch ein Reiter mit, deſſen Vater ein Bauersmann in der Gegend von Freiberg war. Letzterer ſchrieb einen Brief an ſeinen Sohn mit der Adreſſe: „An Gottfried Lebrecht Krauſe in Chemnitz, wo jetzt Crawall, und allda bei der Schwadron, wo der Capitain den Fuchs reitet.

Hans. Iſt's lange ſchon, daß Deine Hochzeit war?
Görg. Wenn's wieder brennt in Oſchatz iſt's ein Jahr.

Räthſel.

Haſt Du die Erſten mich voll Silber und voll Gold,
Sei, lieber Freund, doch nicht den beiden letztenhold.
Sie bringen ja nicht ſelten an den Bettelſtab,
Und ſtürzen jeden leicht zu tief herab.
Es hat Geſchwindigkeit, nicht Hexerei, das Ganze
Und ſtrahlt nicht ſelten gar in großen Ruhmes Glanze.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 83:
Fenſterſcheibe.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Beitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions=Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 85.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 22. Oktober 1848.

Mahnung an das deutſche Volk.

Von Friedrich Stoltze.

Ein Bund und ein Zuſammenhalt
Kann uns allein noch decken!
Von einer Seite droht Gewalt
Und von der andern Schrecken.
Mit kühner Stirn geradedurch!
Wie ſtark auch ſey die Wagenburg
Zur Linken und zur Rechten,
Wir wollen's ſchon verfechten!

Ihr ſollt uns nicht das deutſche Herz
In Feindes-Hälften ſpalten!
Ihr ſollt uns nicht an unſ'rem März,
Ihr Neu'ſten und ihr Alten!
Mit kühner Stirn geradedurch! u. ſ. w.

Das Volk hat ſeinen Spruch gethan
Und alle Berge lohten.
Was gehen uns die Schwarzen an,
Was kümmern uns die Rothen!
Mit kühner Stirn geradedurch! u. ſ. w.

Sie ſollen uns nicht ſchüchtern ein
Durch Senſen und durch Spaten,
Es ſoll uns auch nicht bange ſeyn
Vor noch ſo viel Soldaten!
Mit kühner Stirn geradedurch! u. ſ. w.

Steht feſt zuſamm', ein Bund und Halt,
Ein Völkerkern auf Wache!
Ein Trutz gen Schrecken und Gewalt,
Ein Schutz der freien Sache!
Mit kühner Stirn geradedurch!
Wie ſtark auch ſey die Wagenburg
Zur Linken und zur Rechten,
Wir wollen's ſchon verfechten!

Der Sohn des Pflanzers.

Novelle von G. Kaut.

(Fortſetzung.)

2.

Es war im Herbſte 1828, an einem Sonntage als um die Mittagszeit einige Leute von ſonderbarem Ausſehen in ein wohlhabendes Dörflein des mittleren Deutſchlands einzogen. Bei'm erſten Blicke ſchon ſah man, daß dieſe Menſchen zu jener Klaſſe Vagabunden gehörten, die auf dem Seile umherzuhüpfen, brennendes Werg zu verſchlingen, in die Luft geworfene Meſſer und Dolche aufzufangen und andere derartige Kunſtſtücke verſtehen. Die ganze Geſellſchaft beſtand aus vier Perſonen. Ein ziemlich wohlgenährtes Weib ſaß mit einem ſechsjährigen Knaben von ſehr angenehmem Aeußeren in einem Wagen, der mit Leinwand überſpannt war, und von einem mehr als mageren Klepper gezogen wurde. Zwei Männer in buntfarbigen Hoſen von Baumwollenzeug, Sammtjacken, rothen Weſten und Barreten, auf welchen Pfauenfedern prangten, gingen vor dem Wagen her. Der Vormittagsgottesdienſt war eben zu Ende, als der kleine Zug in dem Dorfe erſchien. Sogleich ſammelte ſich eine Schaar Dörfler um die Ankommenden; aber, o Wunder! während ſich die Erwachſenen und die ältere Schuljugend mit großer Neugierde um die Fremden drängten, liefen die kleineren Kinder bei'm Anblicke des einen Mannes ſchreiend davon. Dieſer Mann war nämlich nichts mehr und nichts weniger als ein Mohr. Geſicht und Hände waren völlig ſchwarz, und die Augen waren anzuſehen wie zwei glühende Kohlen auf ſchwarzem Grunde, von mattweißen Ringen umgeben. Ein Kenner indeſſen würde ſogleich an der ächten Negerabkunft dieſes teufliſch ausſehenden Mannes gezweifelt haben; denn die Lippen waren weder aufgeworfen, noch dick, ſondern ziemlich fein geſchnitten, und das Haar weder kraus, noch wollig, ſondern lang und glänzend ſchwarz. Was den andern Mann anbelangt, ſo war nichts Auffallendes an ihm zu bemerken, wenn man allenfalls nicht die übermäßige Hagerkeit und die ſchmutziggelbe Geſichtsfarbe dahin rechnen wollte.

Die fremden Leute kehrten in einem der beiden Wirthshäuſer des Dorfes, das am nächſten bei der Pfarrwohnung lag, ein. Kaum hatten ſie ſich es hier ein wenig bequem gemacht, ſo nahm der Schmutziggelbe auch ſchon eine Art Mappe unter den Arm und begab ſich unter dem Geleite eines großen Theiles der löblichen Schuljugend in die Wohnung der oberſten Ortsbehörde. Der Bürgermeiſter war ein ſtämmiger Bauer, der in Hemdärmeln, die Pelzkappe auf dem Kopfe, in Geſellſchaft des alten Schullehrers in ſeinem Hofe ſaß und eine Pfeife rauchte. Von Zeit zu Zeit ergriff er einen großen ſchweren Krug, ſetzte in an den Mund, ſchaute faſt eine Minute lang in deſſen inneren Raum, und reichte

Digitized by Google

ihn dann dem Schullehrer dar, der nun ein Gleiches that. Eben war der Bürgermeiſter wieder in der Erforſchung des inneren Krugraums vertieft, als der Schmutziggelbe zum Vorſchein kam und in wunderlicher Sprache, halb franzöſiſch, halb deutſch, um Erlaubniß bat, dieſen Abend eine noch nie geſehene Kunſtvorſtellung geben zu dürfen.

»Eure Papiere!« befahl der höchſte Dorfbeamte lakoniſch.

„Voilà mon passe-port, Monsieur! Hier mein Paß, Erre Burkmäſter!« ſagte der Künſtler.

Der Bürgermeiſter ergriff das dargereichte Papier, blickte hinein, ſah aber dabei ſehr dumm aus, denn der Paß war ein franzöſiſcher. Der Schullehrer, welcher ehedem als chasseur français die Schlachten bei Auſterlitz und Jena mitgefochten, verdeutſchte denſelben, und der Inhaber des Paſſes erhielt die Erlaubniß, ſeine Künſte produciren zu dürfen.

Sehnſuchtsvoll ward im Dorfe der Abend erwartet. Er kam. Um des Mohren willen erſchienen ſogar die älteſten Leute. Gedrängt voll war der Platz, wo das Schauſpiel ſtattfinden ſollte. Ein Seil war quer über die Gaſſe geſpannt. Auf dieſem machte zuerſt der Schmutziggelbe, angeſtaunt vom löblichen Dorfpublikum, allerlei Sprünge, dann kam der ſchon erwähnte hübſche Knabe an die Reihe. Der Mohr trug in herbei. Der Kleine ſah ſchüchtern umher, ließ ſich die Schuhſohlen bekreiden und hüpfte hierauf mit vieler Gewandtheit auf dem Seile hin und her, indem er von Zeit zu Zeit einen ängſtlichen Blick nach dem ſchwarzen Teufel warf, der allen ſeinen Bewegungen mit drohenden Mienen folgte und nicht ſelten in einer fremden Sprache zornige Worte ausſtieß. Der Knabe hatte endlich ſeine Arbeit vollendet und ſollte wieder vom Seile entfernt werden, da glitt er aus und fiel dem Mohren in die Arme, und dieſer Unmenſch gab dem armen Kinde, ſtatt es ſanft niederzuſetzen, einen ſo heftigen Schlag auf den Kopf, daß es zu Boden ſtürzte, und ſich eine blutende Wunde in den Kopf fiel. Dieſes Benehmen machte einen ſehr üblen Eindruck auf die Landleute, und wenn der ſchwarze Satanas jetzt, da er zu »arbeiten« hatte, nicht mit ſo großer Gier glühende Kohlen und brennendes Pech verſchluckt hätte, ſo möchte wohl eine Intervention zu Gunſten des kleinen Seiltänzers zu Stande gekommen ſeyn. Die Menſchen ſind aber gar beſtechliche Geſchöpfe, die ſich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ſogar durch *Komödiantenkniffe bethören laſſen*, und ſo vergaßen denn die Dörfler bald wieder die dem armen Knaben widerfahrene Unbill, rächten denſelben jedoch einigermaßen dadurch, daß ihrer eine ziemliche Anzahl, als die früher erwähnte Seiltänzersfrau ihren Umgang zum Behufe des Geldeinſammelns hielt, ohne Zahlung im Dunkel der Nacht verſchwand. Das Schauſpiel ſollte für dieſe Nacht indeſſen noch nicht zu Ende ſeyn. Es ereignete ſich noch ein halb komiſcher und ſehr tragiſcher Auftritt. Die Bauern des Dorfes waren nämlich in zwei feindliche Parteien zerſpalten. Die eine Partei bildeten die Anhänger des vorhinigen und die andere die des jetzt regierenden Bürgermeiſters. An beſagtem Abende nun ſtießen die beiden kriegführenden Mächte zahlreicher denn zuvor auf einander. Nach einigen Plänkeleien kam es zu einem förmlichen Treffen, das mit zahlreichen blutigen Köpfen endete.

Der würdige Pfarrer des Dorfes, ein Prieſter im wahren Sinne des Worts — kein Heuchler, — war durch den Tumult am Schlafen gehindert worden, und beklagte, ſeine Pfeife rauchend, mit lauten Worten den verderblichen Zwieſpalt in ſeiner Gemeinde, wodurch alle Ordnung und Sitte untergraben werde. Seine Gattin, eine ſtille, ſinnige Frau in mittleren Jahren, richtete Worte des Troſtes an ihren Eeheherrn und ermahnte ihn, ſich durch einen erquickenden Schlaf wieder von ſeinem Kummer zu erholen. Der Geiſtliche war auch eben im Begriffe, ſich zu Bette zu begeben, als ein grauſenerregendes Schreien aus der Nachbarſchaft zu ſeinen Ohren drang. Er öffnete das Fenſter und bemerkte, wie eine weibliche Geſtalt aus dem Wirthsſaale „au meurtre! au meurtre! helfen! helfen! mon mari mon pauvre mari!“ rief. Der Pfarrer vermuthete, daß es ſich hier um eine ſehr ernſtliche Sache handle, zog ſeinen Oberrock an und eilte hinüber. Als er an Ort und Stelle kam, war der Saal bereits mit herbeigeeilten Leuten angefüllt, die aber ihrem Seelſorger ſogleich ehrerbietig Platz machten. In der Mitte des Kreiſes, den die Menge bildete, ſtellte ſich eine ſchaudererregende Scene ſeinen Blicken dar. Der ſchmutziggelbe Mann lag auf dem Fußboden ausgeſtreckt und ſchwamm in ſeinem Blute; ſein Weib bedeckte, in Thränen zerfließend, mit einem Taſchentuche eine Bruſtwunde, um das hervorſtrömende Lebenselement zurückzuhalten. In einer Ecke war der kleine Knabe niedergekauert, der noch die Spuren der erlittenen Mißhandlung an ſich trug und heftig ſchluchzte.

»Um Gotteswillen, ihr Leute,« »wie könnt Ihr Euch ſo gefühllos um dieſen Unglücklichen ſtellen. Hole doch Einer ſchnell den Dorfbarbier, und ein Anderer eile nach F., den Chirugen zu rufen. Die Wunde des Mannes iſt an einem ſehr gefährlichen Platze und erheiſcht ſchnelle Hülfe.«

Die Bauern gafften einander unſchlüſſig an, kratzten ſich dann hinter den Ohren, und endlich gingen zwei mit langſamen Schritten ab. Während dieſer Zeit jammerte die Frau immer fort; der Verwundete aber lag regungslos da, wie wenn das Leben entflohen wäre. Der Geiſtliche ſah wohl ein, daß er die Urſache dieſer tragiſchen Scene im Augenblicke von dem der Verzweiflung nahen Weibe nicht würde erfahren können, und wandte ſich deßhalb an den Wirth. Dieſer aber konnte weiter nichts ſagen, als daß er gehört, wie ſich hier oben ein Streit zwiſchen dem Schwarzen und dieſem Manne erhoben, und wie

Digitized by Google

Erſterer plötzlich die Treppe herunter gekommen und aus dem Hauſe entflohen ſey. Als die Frau dann gar jämmerlich geſchrieen, ſey er herauf geeilt und habe den Seiltänzer in dieſer Lage gefunden. Das war freilich ein ſehr ungenügender Aufſchluß.

Unterdeſſen erſchien der Barbier, unterſuchte die Wunde, ſchüttelte bedenklich ſein graues Haupt und erklärte geradezu, daß der arme Mann nie mehr ein Seil betreten werde; denn das Herz ſey durchſtochen. So war es auch. Der Verwundete that noch einmal ſeine Augen auf, röchelte einige Minuten und verſchied.

(Fortſetzung folgt.)

Der Krieg der Magyaren und Kroaten.

Die Zukunft Oeſterreichs, ja die Zukunft des öſtlichen Europa's und mit ihr die Geſchicke Deutſchlands und des geſammten Welttheils werden in Budha-Peſth, in der Hauptſtadt Ungarns, entſchieden werden; die ungariſch-kroatiſche Frage, durch deren Verwickelungen viele unſerer Leſer ſich wahrſcheinlich nur mit Mühe hindurch gewunden haben, die für manche eine Zeit lang zu den überſchlagenen Partien der Zeitung gehört haben mag, iſt jetzt zu einer ſolchen Bedeutung herangewachſen, daß es von ihrer Löſung abhängen wird, ob die ungezählten Millionen des ſlaviſchen Volksſtammes, welche ſich aus dem Schooße Rußlands bis an die Oder und Elbe, bis an den Balkan und das adriatiſche Meer vorgeſchoben haben, Raum und Kraft gewinnen ſollen zur Bildung ſelbſtſtändiger freier, geſitteter Staaten, fähig dem Völkerbunde des weſtlichen Europa's ſich anzuſchließen, oder ob ſie, von ihren bisherigen fremdländiſchen Beherrſchern zum zweiten Male überwunden, die Freiheit über der Abſtammung vergeſſend, ſich dem aſiatiſchen Despotismus, der blutsverwandten Barbarei Rußlands in die Arme werfen und ſich in eine Vorhut des Panſlawismus verwandeln ſollen.

Die ſlawiſche Bewegung, die bisher ſich nur zur Emeute zu erheben wußte, hat in Ungarn zum erſten Male den **Krieg** eröffnet; die Verhältniſſe dieſes Landes müſſen wir uns daher zuerſt veranſchaulichen, wenn wir ihrer ferneren Entwicklung mit Verſtändniß folgen wollen.

Die ſogenannten »ungariſchen Erblande« des Hauſes Oeſterreich, durch die »pragmatiſche Sanction« Kaiſer Karls VI. unzertrennlich mit den deutſchen Erblanden dieſes Hauſes verbunden, umfaſſen bekanntlich außer dem eigentlichen Ungarn noch die ſogenannten Königreiche Kroatien und Slawonien und die verſchiedenen Abtheilungen der Militärgränze. Der Norden, der Oſten, der Süden und zum Theil der Weſten wird von lauter **ſlawiſchen Völkerſchaften** bewohnt, deren vornehmſte im Süden die mit den Serben verwandten Kroaten und Dalmatier, im Norden die den böhmiſchen Czechen naheſtehenden Slowaken ſind. In der Mitte, in den ſteppen- und weidereichen Ebenen von Central-Ungarn ſitzen die Magyaren, die in grauer Vorzeit als ein eroberndes Reitervolk aus der Tartarei nach Europa vordrangen und an der Donau die ſlawiſchen Stämme mit Waffengewalt bezwingend, das Reich des heiligen Stephan aufrichteten, welches im Laufe der Zeiten ein Erbreich der Habsburger geworden iſt. Die Magyaren, welche mit keinem europäiſchen Stamme verwandt ſind, außer mit den Finnen und Türken, zählen etwa 5 Millionen Seelen; — ſie ſind entweder Edelleute oder Bauern; — während in einem weiten Gürtel um ſie her und zerſtreut unter ihnen, vornehmlich in den Städten, 6 Millionen Slawen und 1½ Millionen Deutſche wohnen. Neuerdings iſt Siebenbürgen in die Union mit Ungarn getreten, deſſen Verhältniſſe ſich dort im Kleinen wiederholen; in Siebenbürgen wohnen nebeneinander Magyaren (Szekler,) Slawen (walachiſche Rumänen) und Deutſche (Sachſen.) Aber die Magyaren, als der erobernde Stamm, waren ſeit uralter Zeit die Herren in dieſem buntbevölkerten Lande, und viele Menſchenalter hindurch nahmen die andersredenden Stämme Ungarns gehorſam und ohne Widerſtand die Geſetze und Befehle hin, über welche der magyariſche Reichstag in Peſth ſich mit dem Wiener Hofe verſtändigen mochte. Die eigentliche Geſchichte Ungarns, die Rebellionen gegen Oeſterreich, die Kriege mit den Türken, war eine magyariſche Geſchichte; der Slawe diente als Soldat, er zahlte ſeine Steuern, er ſchwieg und gehorchte. Das reinſlawiſche Königreich Kroatien ſah ſich zwar durch ſeinen oberſten Beamten, den Banus, auf der ungariſchen Magnatentafel vertreten, die königlichen Freiſtädte, die kroatiſch-dalmatiſchen Geſpanſchaften ſchickten zwar ihre Abgeordneten in die Ständeverſammlung nach Peſth, aber die eigentliche Entſcheidung lag ſtets bei den magyariſchen Edelleuten, von denen jeder einzelne — nach ungariſchem Rechtsgrundſatze — eben ſo viel galt als die ganze Bürgerſchaft einer Stadt.

Aber das Gefühl der Nationalität war bei den ungariſchen Slawen nicht erſtorben, ſondern es ſchlummerte nur. Es erwachte ſogar eher als der Drang nach politiſcher Freiheit. Während der Metternich'ſchen Herrſchaft verbanden die Kroaten und Slowaken ſich mehr als einmal mit dem Wiener Kabinet gegen die Magyaren und ſtimmten auf dem Reichstage gegen die bevorzugte Nation, welche zwar der Krone gegenüber die Freiheit, aber nur die Freiheit für ſich ſelber, wollte. Die Magyaren ihrerſeits, obwohl ſelbſt wahrhafte Helden des Nationalſtolzes, obwohl ſie ſelbſt mit fanatiſchem Eifer gegen alle fremden Einflüſſe ankämpften, verfolgten Nichts mit ſolcher Entrüſtung, fanden Nichts ſo ſtrafbar, als wenn ähnliche Beſtrebungen ſich bei den Illyriern, den Slowaken und den Rumänen geltend machen wollten. Ihr Traum war der rein-magyariſche Staat, deſſen Krone immerhin ein deutſcher Fürſt tragen mochte, der aber in Regierung, Heer, Finanzen, in Geſetzen,

Digitized by Google

Sprache, Gewerbefleiß und Handel ſelbſtſtändig ſein ſollte. Die Oppoſition der Slawen gegen dieſe Beſtrebungen erhielt einen neuen Sporn, als es dem Peſther Reichstage im Jahre 1843 gelang, die lateiniſche Geſchäftsſprache, welche ſeit dem Mittelalter als neutrales Idiom von allen Völkern Ungarns als die amtliche anerkannt wurde, abzuſchaffen und für alle öffentlichen Verhältniſſe in den geſammten ungariſchen Erblanden die Alleingeltung der magyariſchen Sprache, welche bei den höheren Klaſſen bereits in Vergeſſenheit gerathen war, zu proclamiren. Dieſe Anmaßung entflammte das Nationalgefühl der Slawen, welche ſich nicht gutwillig ihrer Nationalität, ihrer Sprache berauben laſſen wollten; die Illyrier forderten ſelbſt Auflöſung der Union, oder widerſetzten ſich thätlich den Magyariſirungsverſuchen ihrer Nachbarn; eine tiefe Erbitterung und Gährung ſetzte ſich feſt und ward durch eine leidenſchaftliche Polemik auf literariſchem Gebiete genährt.

Die Pariſer Februar-Revolution traf in eine Zeit, wo in Preßburg ein höchſt aufgeregter Reichstag verſammelt war. Die Oppoſitionspartei der Magyaren war auf demſelben ungemein ſtark vertreten, und ihr Führer war Ludwig von Koſſuth, der erſte Redner Ungarns, ein Mann voll Ehrgeiz und Begeiſterung für den Gedanken eines magyariſchen Großſtaates. Kaum erſchollen die Pariſer Nachrichten in Preßburg, als der lange verhaltene Zorn gegen das Metternich'ſche Syſtem, welches mehr als irgend etwas Anderes den Drang der Magyaren nach Losreißung von der abſolutiſtiſchen Wiener Hofkanzlei beförderte, ſich in einem furchtbaren Sturme entlud. Der Ständeſaal hallte wider von den donnernden Reden Koſſuths, Batthiany's, Szechenyi's; ſelbſt die conſervativſten Magnaten ſchleuderten ihren Fluch gegen den Staatskanzler des Reichs. Ungarn, hieß es, ſey zu gut, um der Metternich'ſchen Politik zum Werkzeuge zu dienen. Am 3. März beantragte Koſſuth eine drohende und feurige Vorſtellung an den Kaiſer, in welcher die Magyaren ein beſonderes verantwortliches Miniſterium für die innere Verwaltung, für die Finanzen und für die Vertheidigung des Landes und zugleich für alle anderen öſterreichiſchen Staaten conſtitutionelle Freiheiten verlangten. Weiter gingen im Anfange die Anſprüche nicht; erſt ſpäter ſteigerten ſie ſich, als die magyariſche Reformpartei, angeführt von den Peſther Studenten, auch im Innern Ungarns demokratiſche Umwandlungen, Preßfreiheit, Gleichheit Aller vor dem Geſetze, Zurückziehung der ungariſchen Regimenter aus Italien, Entfernung aller nicht-ungariſchen Truppen aus dem Lande und Aehnliches forderten. Der Reichstag glaubte ſchon Außerordentliches gethan zu haben, als er Koſſuth's Antrag annahm und 160 ſeiner Mitglieder mit der Adreſſe hinauf nach Wien ſchickte. Aber der Reichstag kam zu ſpät.

Das Dampfboot der ungariſchen Deputirten ſchwamm noch die Donau hinauf, als ihnen die Kunde von Wien entgegen kam: Metternich ſey geſtürzt und der Kaiſer habe allen ſeinen Völkern eine Conſtitution verheißen. Die Magyaren zogen ſiegestrunken und von einer jubelnden Bevölkerung als Brüder begrüßt in die Kaiſerſtadt ein: aber ihr Triumphzug war ein Anfang der Niederlage, denn das Wort des Kaiſers zerriß die Bande, welche bis dahin den Arm der grollenden Slawen waffenlos gemacht hatten. Der 13. März brachte in die Geſchicke Ungarns die Wendung, welche wir in einem zweiten Artikel betrachten wollen.

Mannigfaltiges.

Mehre Urwähler ſagen in der Spener'ſchen Zeitung, „Die Märztage haben nur freiſinnige Inſtitutionen gebracht: die wir nicht verdauen können; wir ſind nicht reif zu dem Wahlgeſetz ohne Cenſus, wir ſind nicht reif zu Volksverſammlungen, wir ſind nicht reif zu den Umtrieben der demokratiſchen Clubs und nicht reif zu der Straßenliteratur." — Alſo alles, alles unreif.

Hauptſtationen des politiſchen Lebens der Nationen. Auf Verationen folgen Lamentationen, dann Petitionen, dann Deputationen, dann Poſtulationen und Proteſtationen, ſodann Revolutionen, darauf Patronen, Kanonen, zuletzt Conſtitutionen.

Ein billiges Abonnement auf Familiengräber kündigte beim Herannahen der Cholera ein Todtengräber in einer kleinen Stadt Niederungarns an.

Ein Puff. Man ſchreibt aus Boſton: Hier werden jetzt Rockknöpfe von Glas gefertigt, welche mit Gas beleuchtet werden und beſonders für ſolche Herren angenehm ſind, welche zur Nachtszeit nicht den Weg vom Wirthshaus in's Bett finden können.

Räthſel.

Die erſt' umgibt uns überall,
Durch ſie wird fortgepflanzt der Schall.
Das zweit' ſchützt Dein Eigenthum
Und bringt noch manchen Heldenruhm.
Das Ganz' ein liebliches Gemälde;
Wenn nur die Wirklichkeit nicht fehlte!

Auflöſung des Räthſels in Nro. 84:
Taſchenſpieler.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 86.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 25. Oktober 1848.

Der Sohn des Pflanzers.

Novelle von G. Kaut.

(Fortſetzung.)

»Nun, gute Frau, laßt den Todten ruhen,« ſagte hierauf der Pfarrer, »ſetzt euch hieher, und erzählt mir einmal, was denn die Urſache war, daß der entflohene Böſewicht Eueren Mann ermordete. Die Erzählung erleichtert vielleicht Euer Herz ein wenig.«

Die Frau ſprach ſehr gebrochen deutſch und antwortete auf des Geiſtlichen liebreiche Bitte mit neuen Klagen. »Thut Euch keinen Zwang an, indem Ihr deutſch zu reden verſucht, Madame!« bat der Pfarrer; »ſondern drückt Euch nur in Eurer Mutterſprache aus; ich verſtehe Euch dennoch.«

Das verwittwete Weib ſah dem Seelſorger prüfend in's ehrwürdige, offene Antlitz, und als ſie darin las, wie aufrichtig er es mit ihr meine, da öffnete ſich ihr betrübtes Herz.

»Mein unglücklicher Mann und ich, wir ſind beide aus dem ſüdlichen Frankreich gebürtig,« begann ſie, »und nährten uns durch Seiltänzerei und allerlei Kunſtſtücke, die man allenthalben, namentlich aber auf dem Lande, gerne ſah. Unſer einziges Kind, ein Knabe von zwei Jahren, verunglückte vor zwei Jahren durch einen Sturz vom Seile und ſtarb. Damals hielten wir uns in der Gegend von Avignon auf. Eines Tages kam ein ſonderbar ausſehender Menſch zu uns. Er war in ſtreifiges Baumwollenzeug gekleidet und trug einen leichten Strohhut. Seine Geſichtsfarbe war dunkelbraun, und ſein ganzes Aeußere verrieth etwas Außereuropäiſches. Dabei war er in der franzöſiſchen Sprache nur wenig bewandert. Mein Mann nahm ihn auf, obwohl mir vor ihm graute, da ich ſo viel Unheimliches an ihm entdeckte. Uebrigens ſtellte er ſich für unſer Geſchäft recht gut an. Wie er uns ſagte, war er mit einem reichen Pflanzer — denn er jedoch nie mit Namen nannte — aus Amerika gekommen und in Marſeille wegen eines Streites mit einem Neger wieder zurückgewieſen worden. Es ſey ihm aber gelungen, von dem Schiffe, das ihn wieder hätte hinüber bringen ſollen, zu entwiſchen, und ſo ſey er den gewillt geweſen, ſeiner Herrſchaft nachzureiſen. Zu welchem Zwecke, hat er uns nie geſagt. Da wir in Frankreich unſere Kunſtſtücke ſchon überall gezeigt hatten, ſo mußten wir uns um ein anderes Land umſehen, wo wir auf's Neue mit Erfolg auftreten konnten. Wir wählten die Schweiz. Zweimal kamen wir nach Thun. Das erſtemal in der Mitte des Sommers 1828, und das zweitemal zu Anfang des Herbſtes deſſelben Jahres. Eines Abends brachte uns Blaky — ſo nannte ſich der Mörder meines Mannes — jenen Knaben und gab vor, daß er ihn verirrt gefunden habe. . . .«

»Das iſt alſo nicht Euer eigen Kind?« unterbrach der Pfarrer das Weib.

»Nein, Herr Pfarrer!« erwiderte die Gefragte. »Wie ich ſage, ſo iſt's. Da wir unſern leiblichen Sohn gar ſehr vermißten, ſo waren wir wirklich froh darüber, daß Blaky den Knaben uns zuführte. Das muß ich indeſſen bemerken, daß wir noch denſelben Abend die Ueberzeugung erlangten, der Knabe ſey nicht gefunden, ſondern entführt. Aus Furcht vor Strafe — wir hatten doch einmal das Kind — flohen wir in der nämlichen Nacht noch, und kamen glücklich nach Deutſchland, wo wir überall den Knaben für unſer eigenes Kind ausgaben.«

Während die Frau ſprach, war der Geiſtliche von ſeinem Sitze aufgeſtanden und hatte ſich dem Kinde mitleidsvoll genähert. Der Kleine ſah dem theilnehmenden, freundlichen Manne vertrauensvoll in's Angeſicht und reichte ihm bereitwillig ſein Händchen dar.

»Wie heißt Du, liebes Kind?« fragte der Pfarrer franzöſiſch.

„My Name is John,“ antwortete der Knabe.

»Wie kommt es,« wandte ſich der Pfarrer überraſcht zu der Frau, »daß der Kleine engliſch antwortet?«

»John's Eltern ſind, wie uns Blaky verſicherte, Engländer,« erläuterte die Frau. »Außerdem ſpricht er auch nur ſehr wenig franzöſiſch; und deutſch gar nicht. Das iſt gerade dem Mörder meines Mannes recht geweſen; denn da konnte der arme Knabe auch keinem Fremden ſein Leid klagen.«

»Hat das arme Kind viel erdulden müſſen, Madame?« fragte der Geiſtliche haſtig und geſpannt.

»Von uns wenig,« lautete die Antwort, „deſto mehr aber von Blaky.«

Hierauf erzählte die Frau, wie dieſer Letztere den kleinen John bei jeder Gelegenheit thätlich mißhandelt, und wie ihr Mann deshalb mit dem Böſewicht in Streit gerathen ſey. Heute Abend bei'm Spielen habe Blaky nämlich den Knaben zu Boden geſchlagen, daß er ſich blutig gefallen. Hier nun angekommen, habe er denſeben wiederholt übel behandeln wollen. Da habe

Digitized by Google

ſich aber ihr Mann in's Mittel gelegt und dem Blaky gedroht, er wolle ihn anzeigen als Menſchenräuber, wenn er das Kind nicht beſſer behandle in Zukunft. Darüber ſey der Mörder ſo wühtend geworden, daß er über ihren Mann hergefallen und denſelben erſtochen habe.

»Iſt's nicht ſo, John?« fragte die Frau den Kleinen.

„In thrat it is so, Sir!“ betheuerte der Gefragte.

Der Pfarrer gewann von Minute zu Minute mehr Intereſſe an dem Knaben, und angenehme Erinnerungen aus ſeinen Jünglingsjahren, in welchen er Hauslehrer bei einer engliſchen Familie geweſen, wurden in ihm rege.

»Hört, Madame!« ſagte der Pfarrer nach kurzem Nachdenken, »dieſer Knabe iſt nicht Euer Eigenthum, und ich fordere Euch daher auf, mir denſelben zu überlaſſen. Ohne Zweifel iſt er guter Leute Kind, und ſollte mir es nicht gelingen, ſeine Famile zu entdecken, ſo will ich ihn doch wenigſtens zu einem nützlichen Menſchen erziehen, und das thue ich um ſo lieber, als ich ſelber keine Kinder habe. Willſt Du auch bei mir bleiben, John?« wendete ſich der Geiſtliche freundlich zu dem kleinen Engländer.

„With great pleasure, Sir!“ lautete die Antwort.

Während dieſer Unterredung hatte der Bürgermeiſter den Befehl zur Verfolgung des Mörders ertheilt. Eine zahlreiche Mannſchaft verließ auch in der That das Wirthshaus und zerſtreute ſich. Es entfernte ſich jedoch Keiner weit von den Zäunen des Dorfes, und wenn es Tag geweſen wäre, hätte man bemerken können, wie hier und da einer der ausgeſandten Bauern durch eine Lücke ſchlüpfte und nach Hauſe ſchlich. Nach Verlauf einer halben Stunde fehlte keiner der Verfolger mehr in ſeiner Wohnung.

Mit Hülfe des Pfarrers hatte endlich der Bürgermeiſter ſeinen »unterthänigſten Mordbericht« an's Landgericht fertig gebracht und darin auch angemerkt, daß der flüchtige Mörder »kein ſchwarzer, ſondern ein brauner Mohr« ſey, der ſeine Haut gefärbt habe.

Nach geſchehener, üblicher, gerichtlicher Verhandlung und Protokollirung ward der »braune Mohr« ſteckbrieflich verfolgt, ohne jedoch eingefangen zu werden.

Die Franzöſin begab ſich wieder in ihr Vaterland und John blieb bei'm Geiſtlichen.

3.

Eingedenk der Chriſtusworte: »Wer dieſer Geringſten einen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf,« ſchloß die Gattin des braven Geiſtlichen den Verlaſſenen mütterlich in ihre Arme, und bedauerte nur nicht mit ihm reden zu können.

»Wie viel Kummer mögen ſchon die armen Eltern um ihr Kind gehabt haben!« ſagte die Pfarrerin im Verlaufe des folgenden Tages. »Jahre hindurch herzten ſie den geliebten Sprößling — er umhüpfte ſie ſpielend — ſie freuten ſich über ſeine Munterkeit und ſeine Geſundheit, und machten tauſend Pläne für die Zukunft — und auf einmal iſt er verſchwunden — keine Spur mehr von ihm zu ſehen. Ich mag mir das nicht weiter ausmalen — o, es iſt ſchrecklich! Wäre es aber nicht möglich, lieber Mann, des Knaben Eltern auszumitteln?«

»Das wäre ein Leichtes, liebe Maria!« erläuterte der Pfarrer. »Wenn der Knabe nur den Namen ſeines Vaters und das Land, woher er ehedem mit ſeinen Eltern gekommen, zu nennen im Stande wäre. Der Räuber des Kindes hat aber nie hiervon geſprochen. John ſelbſt war, als er ſeiner Familie entriſſen wurde, kaum vier Jahre alt, und Kinder dieſes Alters pflegen ſich um Dinge, wie Familiennamen und Vaterland, durchaus nicht zu kümmern. Der Knabe ſagt zwar, daß man ihn weit über's große Waſſer herübergebracht, allein was kann uns dies zur Auffindung ſeiner Eltern nützen? Engländer wohnen in Malta, auf den joniſchen Inſeln, in Oſt- und Weſtindien, in Afrika, Amerika und Auſtralien, kurz — überall, und man kann in Wahrheit von dieſem Volke ſagen, daß die Erde ſeine Heimath und das eigentliche England nur ſein Abſteigquartier ſey. Sollte übrigens Blaky ergriffen werden, ſo iſt Hoffnung vorhanden, daß der Knabe bald wieder ſeine Eltern ſieht.«

»Nun mag es kommen, wie es will,« ſagte die gute Frau des Geiſtlichen, »der Knabe ſoll an mir eine zweite Mutter und an Dir einen andern Vater finden.«

»Amen!« ſchloß der Pfarrer.

John erhielt von ſeinem Pflegevater den Namen »Braun,« mit welchem er in Zukunft auch von mir häufig genannt werden wird.

(Fortſetzung folgt.

Der Krieg der Magyaren und Kroaten.

Der Siegestaumel der Wiener Bevölkerung riß die magyariſchen Deputirten weit über das Ziel der gerechten Wünſche hinaus, als ſie in Wien Metternich geſtürzt, den Hof rathlos und ohnmächtig und ſtatt ſeiner enthuſiaſtiſche Studenten an der Spitze des Staates fanden. Da wuchs in wenig Stunden das Begehren nach der inneren Selbſtſtändigkeit zu der Forderung völliger nationaler Unabhängigkeit heran, und der ſchwache Kaiſer, von ſeinen Rathgebern verlaſſen, b willigte den Deputirten mit Einem verhängnißvollen Federſtriche Alles, was ſie verlangten. In dieſen wenigen Märztagen wurden von allen Seiten politiſche Fehler begangen, deren Unermeßlichkeit erſt die Zukunft ganz ergründen wird. Die Magyareu hatten endlich erreicht, was ihre Patrioten geträumt; ſie brachteu ihren Landsleuten von Wien die Krone der nationalen Unabhängigkeit mit. Wochenlang dauerte der ſchöne Traum; der Erzherzog Palatinus thronte als förmlicher Vicekönig in Preßburg, Bathyanyi wurde Premierminiſter des neuen ungariſchen

Digitized by Google

Staates, Koſſuth erhielt die Finanzen, Meßaros ward mit dem Departement des Krieges betraut, und zur Wahrnehmung der auswärtigen Angelegenheiten und der Beziehung Ungarns zu Oeſterreich ward Fürſt Eſterhazy nach Wien geſandt. Das ganze Miniſterium beſtand aus Magyaren, zwölf magyariſche Obergeſpanne wurden in die Comitate geſchickt, mochten dieſe von Slawen bewohnt ſeyn oder nicht: ſlawiſche Bezirke wurden mit ungariſchen Comitaten verſchmolzen, kurzum, die ganze Leitung der Angelegenheiten erhielt Anſtoß und Färbung von der bevorrechteten Race. Unter ſolchen Anzeichen konnte es die Slawen nicht beruhigen, daß der Reichstag in Preßburg noch am 15 März auf Koſſuth's Antrag wahrhaft großartige Reformen faſt mit Acclamation annahm, daß er die Steuerfreiheit des Adels aufhob, die Ablöſung aller Urbariallaſten auf Staatskoſten beſchloß, den Städten ein verhältnißmäßiges Stimmrecht zuerkannte, die alte feudale Comitatsverfaſſung in eine Volksvertretung verwandelte und der kroatiſchen Nationalität feierlich ſeine Achtung ausſprach. Die Intoleranz, welche bisher gegen die Slawen geübt worden war, erreichte jetzt eine furchtbare Nemeſis; die illyriſchen Völkerſchaften (Kroaten, Dalmatier, Slawonen) verwarfen trotzig die von magyariſcher Hand dargebotenen Wohlthaten, und am 25. Mai war Agram der Schauplatz einer Erhebung, welche zur Preßburger Revolution das Gegenſtück lieferte.

An jenem Tage trat das proviſoriſche National-Comité Illyriens zuſammen und ſtellte den Decreten des ungariſchen Miniſteriums in dreißig Punkten eine Reihe von Forderungen entgegen, deren wichtigſte folgende waren: Vereinigung von Kroatien, Slawonien, Dalmatien und der Militärgränze zu einem ſelbſtſtändigen Königreiche; ein ſelbſtſtändiges Miniſterium; eine Nationalbank; eigene Landeskaſſen, eigene Heerverfaſſung; Aufhebung aller Robote und Hörigkeit; Aufhebung aller Mauthlinien gegen die übrigen öſterreichiſchen Länder. Und am 31. März zogen zweihundert kroatiſche Deputirte durch die erſtaunten Straßen Wiens und trugen ihre »dreißig Punkte« in die kaiſerliche Hofburg, wo man im Stillen ſchon anfing, ſich dieſer künftigen Bundesgenoſſen gegen den magyariſchen Trotz zu freuen. In Preßburg herrſchte unbeſchreibliche Wuth über die »Anmaßung« der Illyrier; Koſſuth denuncirte in offener Reichsverſammlung den Erzherzog Ludwig und den Grafen Kolowrat als die Anſtifter dieſer Intrigue gegen die junge Freiheit Ungarns, und ſelbſt die öffentliche Meinung in den deutſchen Erblanden gab ihm damals unbedingt Recht. Denn zu jener Zeit hatten die Magyaren noch keineswegs ihr letztes Wort geſprochen; ſie betheuerten unaufhörlich ihre Freundſchaft für Deutſchland, ihren brüderlichen Sinn für alle Völker, die das habsburgiſche Zepter vereint, und die Wiener erwarteten von ihnen nicht allein eine verhältnißmäßige Uebernahme der Staatsſchuld, wie ſie nach allen Gründen der Billigkeit verlangt werden konnte, ſondern auch einen unbedingten Anſchluß an die Monarchie in allen Fragen der auswärtigen Politik. Für dieſe letztere hatte der Kaiſer den Ungarn eigentlich nie die Selbſtſtändigkeit bewilligt, und er war dazu nach den Grundbeſtimmungen der pragmatiſchen Sanction nicht einmal berechtigt; auch hatte der Preßburger Reichstag noch in den erſten Arpriltagen anerkannt, »daß die Verwendung des ungariſchen Militärs außerhalb der Reichsgränzen nur von den allerhöchſten königlichen Entſchlüſſen abhängig ſey.« Dieſe Beſtimmung war, wenn überhaupt von einer öſterreichiſchen Monarchie die Rede ſeyn ſollte, unumgänglich nothwendig, und die Magyaren ſelbſt hätten einſehen müſſen, daß ſie für ſich zu ſchwach ſeyen, um einen eigenen europäiſchen Staat zu bilden. Als aber Oeſterreichs Unglücksſtunde ſchlug, als die Hiobsposten aus Mailand eintrafen, als die Monarchie von unabwendbarem Verfalle bedroht ſchien, benutzten ſie die Verlegenheit des Hofes, auch den letzten Reſt einer Real-Union mit den deutſchen Erblanden abzuſtreifen; ſie verweigerten jeden Antheil an der Staatsſchuld, ſie forderten die in Italien ſtehenden ungariſchen Regimenter zur Rückkehr auf, ſie ſchickten Geſandte nach Paris, an die italieniſchen Regierungen und an das Frankfurter Parlament, dem ſie ihre Hülfe gegen etwaige Sondergelüſte des Wiener Cabinets anboten, und der Miniſter Koſſuth ſprach es offen aus: »er juble im Herzen über jede Niederlage der öſtereichiſchen Waffen.«

Der Hochmuth kam vor dem Falle. Die ſüdſlawiſche Bewegung brach in offene Widerſetzlichkeit gegen die ungariſche Regierung aus, und an ihre Spitze trat ein Mann, welcher von der Natur mit allen Eigenſchaften ausgeſtattet war, um den Kampf mit den Feinden ſeiner Race aufzunehmen, der Banus von Kroatien, Jellachich. Ein tapferer Soldat, ein ſchlauer Staatsmann, der Sohn einer alten, hochangeſehenen ſlawiſchen Familie, populär bei ſeinen Landsleuten, vergöttert von ſeinen Soldaten und den kriegeriſchen Gränzern, — das war der Mann, welcher das in den Staub geriſſene ſchwarzgelbe Banner von neuem erhob und die Aufregung ſeines Stammes aus den Kreiſen eines engen Provinzialcomplotts in die Bahnen weltgeſchichtlicher, europäiſcher Politik lenkte. Er trat auf »im Namen des Kaiſers;« er ſchob den Gedanken an ein »illyriſches Reich« in den Hintergrund; er forderte die Einheit der Geſammtmonarchie, in welcher Ungarn nur die innere Selbſtſtändigkeit behalten ſollte, in welcher der Magyare magyariſch, der Kroate kroatiſch, der Deutſche deutſch bleiben könne, und er gewann, indem er der Sache dieſe Wendung gab, ſich zwei neue mächtige Bundesgenoſſen, deren Unterſtützung ihn jetzt bis vor die Thore von Buda-Peſth getragen hat. Einmal die Slawen der ganzen Monarchie, welche überall, ſobald der Kaiſer den Reichstag berufen hatte, ihre provinciellen Bewegungen mit überraſchender Uebereinſtimmung fallen ließen, da ihrer numeriſchen Ueberlegenheit nunmehr der Weg geöffnet ſchien,

Digitized by Google

ſtatt zu kleinen ſelbſtſtändigen Staaten zu einem ſlawiſchen Kaiſerthume Oeſterreich zu gelangen. Die ſlawiſche Partei in Oeſterreich ſtrebt nach einer Drittheilung Ungarns in einen magyariſchen, einen ſlowakiſchen und einen illyriſchen Kreis, von denen nach ihren Gedanken die beiden letzteren dem Wiener Reichstage zufallen und ihre Majorität auf den Höhepunkt bringen würden.

Der zweite Bundesgenoſſe Jellachich's iſt keine nationale, ſondern eine politiſche Partei: es ſind die »Schwarzgelben,« die Stocköſterreicher, welche von einem Anſchluſſe an Deutſchland nichts wiſſen wollen, welche für »ein einiges kräftiges Kaiſerreich« ſchwärmen und nichts ſo ſehr haſſen, als die Demokratie, die akademiſche Legion und das magyariſche »Republikanerneſt« an der Donau. Im Anfange der Bewegung unterſtützte ſie die Slawen nur heimlich; ſie begünſtigte den Aufſtand der Serben in den ſüdungariſchen Komitaten, ſie ſchickte Jellachich Geld und Waffen; ſie wiegelte die Slowaken in Nord-Ungarn auf, und ſäete Verrath in dem eigenen Lager der Magyaren, welche ſich jetzt weder auf ihre Generale, noch auf ihre Truppen verlaſſen können. So lange der Hof ſich von dem revolutionären Wien bedroht wußte, desavourirte er öffentlich den getreuen Banus, entſetzte ihn ſeines Amtes und ließ es geſchehen, daß die ungariſche Regierung ihn für einen Hochverräther erklärte. Als aber der Banus trotz der Beſchießung von Karlowitz ſich im Stande zeigte, ein impoſantes Heer in's Feld zu ſtellen, als Radetzky in Mailand, Windiſchgrätz in Prag ſiegte, als die getreuen Tyroler den flüchtigen Kaiſer umgaben, da ritt Jellachich in Insbruck ein und verließ daſſelbe nicht wie ein Hochverräther, ſondern überhäuft mit kaiſerlichen Gnadenbeweiſen, und von Stund an trat die Abſicht der Wiener Regierung offen hervor, den Magyaren das Zuviel der Märzerrungenſchaften mit Hülfe der ſlawiſchen Bewegung wieder zu entziehen. Die veröffentlichte Koreſpondenz Jellachich's läßt keinen Zweifel darüber, daß derſelbe nicht allein zu der Wiener Camarilla, ſondern auch zu dem Wiener Cabinette im engſten Verhältniſſe ſteht, und eine Staatsſchrift des letztern, welche kürzlich in den Lan dtagsakten veröffentlicht wurde, ſpricht es unverholen aus, daß die öſterreichiſche Centralregierung den Magyaren die Miniſterien der Finanzen, des Krieges und des Auswärtigen wieder abnehmen müſſe.

Dies ſind die Intereſſen, um welche der Krieg geführt wird; die blutige Entſcheidung ſteht vor der Thüre; der Sieg iſt kaum mehr zweifelhaft; und er wird tragiſch ſeyn, weil er ein kleines ritterliches Volk erdrückt, deſſen Schuld, allzu Großes unternommen zu haben, nur den Mächtigen verziehen wird. Der Sieg, obwohl bedingt durch die Natur der Dinge, durch die Berechtigung und die Majorität, welche die ſlawiſchen Stämme für ſich haben, wird wenig erfreulich ſeyn für Deutſchland, dem er die öſterreichiſchen Bundesländer zu entfremden droht, während er zugleich die Herrſchaft des Soldatenthums in den Kaiſerſtaaten zu einer, wenn auch nur vorübergehenden Geltung bringen muß.

Mannigfaltiges.

Die Vereinswuth dringt ſogar nach Rußland; in Moskau hat ſich unter den dortigen Damen ein Verein zur Unterſtützung und Tröſtung verhafteter Frauenzimmer gebildet.

Epiſoden aus Frankfurts Schreckenstagen. Seltſam und beachtenswerth iſt das Factum: daß ein anſtändig gekleideter Herr den Böhmen vom Regiment Rainer an der Mainbrücke ſich in ſlaviſcher Sprache verſtändlich machen wollte, den aber die Böhmen ſchlechter verſtanden als ein Abgeordneter und Landrath, der vortrefflich polniſch verſteht. Der Inhalt der Harangue war: „Böhmen, ſeid tapfer, aber wendet eure Waffen gegen eure wahren Feinde, gegen die Feinde eures Kaiſers, gegen die preußiſchen Hunde!“ Daß ein Slave auf ſolche Weiſe die deutſche Einheit gern unmöglich machen wollte in jenem entſcheidenden Moment, iſt natürlich, aber die paſſive Defenſion der Böhmen war doch zu gutmüthig. Obgleich der Landrath die Rede den Böhmen überſetzte, begnügte man ſich, den Polen zu verjagen, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde. (Bei andern Gelegenheiten gaben die Böhmen im Gefecht ein rühmliches Beiſpiel von kühnem Vordringen gegen die Inſurgenten.) Noch ein anderer intereſſanter Zug verdient mitgetheilt zu werden: Rittmeiſter von Boddien und Major Deetz, die zum Parlamentiren in Begleitung von Simon aus Trier und andern von äußerſter Linken am Ende der Zeil vorgehen ſollten, ließen das Feuer der Truppen ſchweigen, und es kam nun darauf an, das Feuer der Inſurgenten auch zu dämpfen. Man winkt mit weißen Tüchern, aber das Feuer hört nicht auf, plötzlich ſind die Linken in ein Seitenhaus getreten, da nehmen Deetz und Boddien Simon aus Trier unter dem Arm: „Herr Simon, ſie haben es uns ja ſo oft von der Tribüne als ſo herrlich geſchildert, den Heldentod für die Freiheit zu ſterben, nun kommen ſie auch mit uns!“ Der unfreiwillige Held mußte noch ein recht lebhaftes Büchſenfeuer aushalten, ehe endlich die Inſurgenten ihren Freund bemerkten und das Feuer einſtellten.

Die Berichterſtatter auf dem Baume. Bekanntlich berichten viele engliſche Zeitungen ſehr gern und ausführlich über die Reiſen der Königin Victoria und halten ſich dazu, wie ſie angeben, „eigene Berichterſtatter.“ — Neulich erwiſchte die Polizei in Balmoral zwei ſolcher Exemplare, welche ihren Sitz auf hohen Bäumen aufgeſchlagen, um beſſer in das Schloß ſehen zu können. — Auf dieſe Art können Coreſpondenzler auf einen grünen Zweig kommen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 85:

Luftſchloß.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 87.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 29. Oktober 1848.

Der Sohn des Pflanzers.

Novelle von G. Kaut.

(Fortſetzung.)

Der Geiſtliche war in all' ſeinem Thun ein Mann der Praxis, gerade das Gegentheil vieler ſeiner Standesgenoſſen. Wer aber glaubt, daß ich ihm hiermit die Wiſſenſchaftlichkeit abſprechen wolle, der befindet ſich in einem großen Irrthum Im Gegentheil, er war ein ſcharfer, aufgeklärter Denker, ein philoſophiſcher Geiſt, ein Kenner nicht nur der alten, ſondern auch der neueren Sprachen; er war Hiſtoriker, Naturforſcher und Pädagog: — er wußte aber Allem die praktiſche Seite — die Lebensſeite abzugewinnen, und das iſt doch die Hauptſache; wir leben ja doch einmal nur für das — Leben.

»An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen« war ſein Wahlſpruch, und hiernach pflegte er die Menſchen zu beurtheilen. Daher kamen auch Bibelhelden übel bei ihm an, wenn er merkte, daß ſie keinen Nutzen für ihr Leben aus dem heiligen Buche gezogen.

Da ihm bekannt war, daß auch die ſchönſte Predigt oft weiter keinen Erfolg habe, als daß die Leute ſagen: »Heute hat der Herr Pfarrer wieder einmal ſeine Sache gut gemacht!« ſo dehnte er ſeine geiſtliche Thätigkeit weit über die Kirchenwände hinaus. Damit die künftige Generation einen höheren Standpunkt einnehme, als die jetzige, ſuchte er die Eltern für eine beſſere Erziehung ihrer Kinder zu gewinnen; denn er wußte, daß der beſte und getreueſte Lehrer nichts vermag, wenn im Hauſe Rohheit und Widerſpenſtigkeit begründet werden. Im Kindesalter muß der Tugend der Weg gebahnt werden, ſonſt fallen die Jahre der Reife dem Laſter anheim — von dieſem Grundſatze ging er aus und darum wirkte er in der Schule, d. h. er half dem Lehrer, wie etwa ein College dem andern. Im Uebrigen kam es ihm mehr auf das Was? als auf das Wie? an.

Der kleine John hätte daher keinen beſſeren Pflegvater und Lehrer finden können, und Letzterer auch keinen empfänglicheren Zögling. Kaum war ein Jahr verfloſſen, ſo konnte der „litie boy“ deutſch und engliſch leſen; denn wie ſchon angedeutet, war der Pfarrer ehemals Hauslehrer bei einer engliſchen Familie und las, ſchrieb und redete die Sprache des ſtolzen Albions. Auch dauerte es nicht lange, ſo unterhielt ſich die gemüthliche Frau des Geiſtlichen recht gut mit ihrem »lieben Pflegeſohn,« wie ſie ihn ſtets nannte.

John oder Johannes Braun gedieh herrlich an Leib und Seele in der ländlichen Stille. Er machte bewundernswürdige Fortſchritte in allen Unterrichtsgegenſtänden, und ſchon in ſeinem zwölften Jahre war er ein Haupthahn in der Dorfſchule. In dieſem Alter half er bereits dem Lehrer die Aufgaben durchſuchen. Hierdurch machte er ſich manchen Feind, indem die Söhne der Dorfariſtokraten ſtets auf weniger Fehler Anſpruch machten, als ihnen angeſtrichen waren.

Um ſich zu rächen, ſchalten ſie den kleinen Lehrgehülfen »Seiltänzersbube.« Der Seiltänzersbub aber ließ ſich dieſen Schimpf nicht gefallen, ſondern forderte kühn ſeine Beleidiger in die Schranken, und kam daher nicht ſelten mit Beulen und blauen Mälern nach Hauſe. Wie manches Mal mußte die Pfarrerin des Abends ein naſſes Tuch auf die uneben gewordene Kopffläche ihres Pflegeſohnes legen. Trotz ſeiner Wildheit machte der Knabe gute Fortſchritte in der deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Sprache, wie auch im Klavierſpiel und in allen Realgegenſtänden.

Es war um das Jahr ſeiner Konfirmation, als er eines Tages allein zu Hauſe war; ſeine Pflegeeltern befanden ſich zum Beſuche bei einem Geiſtlichen der Nachbarſchaft, und die Magd arbeitete im Garten vor dem Dorfe. Er war eben damit beſchäftigt, eine Uebung in der franzöſiſchen Sprache niederzuſchreiben. Da ward plötzlich die Thüre geöffnet und herein trat ein Tabuletkrämer, ein dunkelbrauner, wilder Menſch. John Braun hatte dem Fremden, der, ohne ein Wort zu reden, vor ihm ſtehen blieb und ihn mit blitzenden Augen anſah, kaum in's Geſicht geblickt, als er auch ſchon erſchrocken zuſammen fuhr; denn Blacky, der leibhaftige Blaky ſtand vor ihm, der gleich einem böſen Geiſte aus dem Nebel der Erinnerungen aufſtieg.

»Ha, Bürſchchen! find' ich Dich ſo allein,« grinzte der Böſewicht. »Wie wär's, wenn ich Dir die nämliche Lection, wie dem Franzoſen gäbe?«

»Was hab' ich Dir gethan, böſer Menſch!« entgegnete John ziemlich gefaßt, »daß Du auch jetzt mich noch verfolgſt? Sage mir, wo meine Eltern ſind und entferne Dich dann, oder ich rufe um Hülfe.«

»Gemach, mein Söhnchen!« höhnte das Ungeheuer, »gemach, wenn Du Dich regſt, biſt Du verloren. Das

Digitized by Google

eben iſt meine Rache an Deinen Eltern, daß ich Dir nicht ſage, wer ſie ſind, und wo ſie ſich befinden.«

»Sage mir, wie meine Eltern heißen,« ſchrie der Knabe wüthend, indem ſeine creoliſche Natur die Oberhand behielt, »nenne mir meine Eltern, oder ich erwürge Dich!«

Dies ſagend, packte er den Tabuletkrämer bei der Kehle; dieſer nervlgte Schurke aber ergriff den Jungen bei der Bruſt, ſchleuderte ihn gegen die Wand und eilte ſchnellen Schrittes aus dem Hauſe.

Als die Pfarrersleute bald hierauf nach Hauſe kamen, fanden ſie ihren Pflegeſohn ohnmächtig mit einer bedeutenden Kopfwunde am Boden liegen. Erſt nach einer Viertelſtunde kam er wieder zu ſich. Wie ſehr erſtaunte der Pfarrer über die Verwegenheit des ſchändlichen Blaky, als John im Stande war, die Begebenheit zu erzählen!

Der braune Böſewicht hatte ſich im Dorfe auf eine liſtige Art nach dem Pfarrer erkundigt und erfahren, daß derſelbe mit ſeiner Gattin über Feld gegangen und der junge Braun allein zu Hauſe geblieben ſey. Da wollte er denn wahrſcheinlich einmal ſehen, ob der frühere Gegenſtand ſeiner Bosheit ihn wieder erkennen würde.

John Braun vergaß lange Zeit nicht die Erſcheinung ſeines Räubers, und noch im ſpäten Alter gedachte er des Schrecklichen.

Der Pflegeſohn des Pfarrers ſtand in ſeinem ſiebzehnten Jahre und war zu einem herrlichen Jünglinge herangewachſen. Er war ſchlank gebaut, aber kräftig und gewandt; ſeine edle Phyſiognomie erhielt durch den braunen Teint des Geſichts einen faſt männlich gereiften Anſtrich; lang, beinahe bis zur Schulter, wallte in reichen Locken das dunkelbraune Haar herab, und in ſeinem geiſtreichen Auge lag etwas melancholiſch Wehmüthiges, wahrſcheinlich ein Erbſtück ſeiner ſchönen Mutter. So war der elternloſe Jüngling, als der Geiſtliche ihn ernſtlich anging, ſich einen Lebensberuf zu wählen. Da er zu einem Handwerke keine Neigung hatte und ihm auch wohl bekannt war, daß die beſchränkten Mittel ſeines Pflegevaters den Beſuch einer Univerſität nicht zulaſſen würden, ſo bat er, ſich dem Stande der Lehrer widmen zu dürfen. Der Pfarrer hatte dieſe Wahl nicht erwartet, und ſuchte ihm davon abzurathen; allein Braun blieb bei ſeinem Vorſatze. Und ſo bezog er denn nach wohlbeſtandener Prüfung im Jahre 1839 das Lehrerſeminarium des Landes. Hier wollen wir ihn ſeinen Cours beenden laſſen und zuſehen, wo und wann wir ihm wieder begegnen. Den Schauplatz dieſer Erzählung müſſen wir aber jetzt in eine entfernte Gegend der Erde verlegen

4.

Weit dort drüben im fernen Weſten, umfluthet vom atlantiſchen Ocean, liegt die britiſche Inſel Jamaika mit ihren Hügeln und Bergen, ihren Bächen und Flüſſen, ihren reichen Kaffee- und Zuckerpflanzungen, ihren grünen Savennen und herrlichen Wäldern von Piment. Naht man dieſem Eilande von der nördlichen Seite, ſo erheben ſich in einer mäßigen Entfernung vom Ufer zahlreiche Hügel, durch romantiſche Thäler von einander getrennt. Die meiſten dieſer Anhöhen, die ſich nach ihrem Gipfel reizend runden, ſind mit dunkelgrün beblätterten Bäumen bedeckt, während der kreidige Marmorboden von einer hellgrünen Raſendecke überzogen iſt. Das Gemälde dieſer pittoresken Landſchaft zu vollenden, beleben noch kriſtallhelle Waſſerfälle und liebliche Bäche, die an beiden Seiten der Anhöhen herabſtrömen, die ganze Gegend. Zieht man endlich den Blick von dieſem romantiſchen Schauplatze ab und richtet ihn auf das ſich gegen den Mittelpunkt der Inſel erhebende Land, ſo erblickt man in weiter Entfernung die blauen Berge, die ſich mit dem zitternden Horizonte zu verſchmelzen ſcheinen, bis ſie ſich allmälig ganz in den Wolken verlieren.

In dieſem Theile der Inſel, im Kirchſpiele der »heiligen Anna,« befindet ſich die Beſitzung des Henry Harving, eines ſehr reichen Mannes, der, aus England herübergekommenen, dieſe einträglichen Ländereien geerbt hatte.

Innerhalb eines Haines von Fruchtbäumen prangt das palaſtähnliche Haus des Pflanzers in ſeiner ganzen weſtindiſchen Gloria. Eine ſchöne Treppe führt in's Innere deſſelben. Dunkle, ſpiegelblanke Fußböden, eben erſt durch friſchgebrochene bittere Orangen polirt, duften den Eintretenden entgegen. Von allen Seiten überhängen ſchattige Bäume, deren Zweige ſich rauſchend in der Seebaiſe wiegen, das Gebäude.

Es war im September des Jahres 1846, als in einem der prachtvollen, reich möblirten Zimmer dieſes Hauſes eine kleine Geſellſchaft zuſammen ſaß.

Henry Harving nahm auf einem Sopha den Platz neben ſeiner Gattin Lucy ein, die das mit Gold eingefaßte Portrait eines braungelockten Knaben in der Hand hielt, das ſie zuweilen mit wehmüthigen Blicken betrachtete. Es iſt dies das nämliche Ehepaar, das vor zwanzig Jahren in der Schweiz um ſein einziges Kind gekommen. Wie ſehr war aber ſeitdem Henry Harving gealtet! Sein Scheitel war ſchon gebleicht, und ſeine ſonſt ſo blühenden Wangen waren tief gefurcht und eingefallen. Noch hinfälliger ſah ſeine Gattin, Miſtreß Lucy, aus. Keine Spur mehr von ehemaliger Schönheit — eine völlig hinfällige Matrone. Außerdem waren noch gegenwärtig ein ältlicher Mann, ein Sachwalter aus Montago-Bai, ferner zwei befreundete Grundbeſitzer aus der Nachbarſchaft, und endlich ein junger Mann von etwa ſechs und zwanzig Jahren, dem man es an der reinen Farbe ſeiner Haut anſah, daß er ſich noch nicht lange unter Weſtindiens glühendem Himmel befand. Letzterer, erſt ſeit kurzem aus England herbeigekommen, war ein Neffe Henry's, und der ein-

Digitized by Google

zige noch lebende rechtmäßige Erbe des kinderloſen Harving'ſchen Ehepaars. Er hieß Walter Harving.

»Ich habe Sie zu mir gebeten, Sir,« ſagte Henry zu dem Sachwalter gewendet, um einen Contract zu fertigen. Dieſer junge Mann hier, Walter Harving, mein Neffe, iſt nämlich, wenn mein verlorener Sohn nicht wieder aufgefunden wird, der alleinige Erbe meines Vermögens. Nun aber ſind meine und meiner Gattin Geſundheitsumſtände ſo bedenklicher Art, daß wir uns auf Anrathen unſeres Arztes für den Reſt unſeres Lebens in ein anderes Klima zu begeben willens ſind. Da es aber Gott gefallen könnte, uns unerwartet ſchnell von dieſer Erde abzurufen, ſo wollen wir unſere Beſitzung nicht verlaſſen, ohne das gethan zu haben, was die Vorſicht erheiſcht. Unſerm Neffen übertragen wir — und wer wäre auch näher hiezu? — die Verwaltung unſerer Plantage. Wie viel er jährlich an unſer Bankquierhaus in London zu ſenden, das werde ich noch namentlich angeben; ich werde aber die Summe ſo gering wie möglich greifen, da wir reich genug ſind, um auch ohne dieſe Beſitzung leben zu können. Uebrigens wäre es aber immerhin möglich, daß mein Sohn ſich noch am Leben befände, und daß er durch irgend einen Zufall nach unſerem Tode den Namen ſeiner Eltern entdeckte, darum halte ich folgende Anordnungen für nöthig . . .«

In dem Augenblicke, als er dieſe Anordnung erläutern wollte, trat ein Negerdiener in's Gemach und meldete, daß ſo eben der gewöhnliche Bote von Montago-Bai mit Briefen angekommen ſey.

»Gut!« ſagte Henry etwas ungeduldig, weil er unterbrochen worden war. »Bring' mir die Briefe herein, und dann ſetze dem Menſchen Speiſe und Trank vor.«

Der Neger ging und kam wieder mit einem Päckchen Briefe zurück. Es waren deren etwa ſechs. Er betrachtete der Reihe nach einen nach dem andern, und legte ihn gleichgültig bei Seite. Die Aufſchrift des letzten Schreibens aber las er mit vieler Aufmerkſamkeit.

»Meine Herren,« entſchuldigte er ſich endlich, ich wollte keinen dieſer Briefe leſen, bevor unſer wichtiges Geſchäft beendiget wäre; hier aber iſt einer, der meine Neugierde im höchſten Grade rege macht. Er kommt dem Anſchein nach vom Vorgebirg der guten Hoffnung, aus einer Gegend, mit welcher ich durchaus ſeit langer Zeit nicht mehr in Verbindung ſtehe. Erlauben Sie daher, denſelben jetzt gleich zu leſen.«

Er erbrach nun haſtig das Siegel und begann den Inhalt des Schreibens zu durchfliegen. Kaum hatte er die erſten Zeilen geleſen, als ſich auch in ſeinen Geſichtszügen eine große Spannung beurkundete. Nachdem er endlich noch etwa eine Minute in den Brief geblickt hatte, ſprang er plötzlich vom Sopha empor, umarmte die erſtaunte Lucy wie ein Wahnſinniger und rief: »O, Lucy! o, Lucy! Du wirſt Deinen, wir werden unſern geliebten John wieder ſehen! — Freuen Sie ſich mit uns, meine Herren!« wendete er ſich an die Anweſenden, »wir ſollen unſern Sohn nach langer Zeit wieder in die Arme ſchließen!«

Lucy war vor freudigem Schreck in Ohnmacht geſunken und mußte mit ſtarkem Wein beſtrichen werden. Als ſie wieder völlig bei Sinnen war, las der Sachwalter der ganzen Geſellſchaft das Schreiben vor; es lautete wie folgt:

»Capſtadt, 24. Juli 1846.

Mſtr. Henry Harving, Esquire.

Sir!

Wenn dieſes Schreiben Sie noch bei Leben antrifft, ſoll es mich freuen; denn ſein Inhalt iſt für Sie und Ihre Familie unendlich wichtig. Sie werden hierdurch in die Möglichkeit verſetzt, Ihren längſt verlorenen Sohn wider aufzufinden. Hören und ſtaunen Sie, wie der allgütige Gott ſo wunderbar Alles zu fügen weiß!

Seit einigen Jahren trieb in hieſiger Stadt ein Menſch von gemiſchtem Blute einen kleinen Hauſirhandel. Niemand achtete auf ihn, und Niemand ahnte ſeine Verworfenheit. Da wird plötzlich nächtlicher Weile ein Beamter der oſtindiſchen Compagnie, der ſich aus Geſundheitsrückſichten hier aufhielt, auf öffentlicher Straße ermordet und beraubt. Ein Knabe ſieht aus einem Verſtecke die Unthat begehen, folgt dem Räuber dann heimlich bis zu ſeiner Wohnung und zeigt hierauf die Sache einem Conſtabler an. Noch in derſelben Nacht nimmt man den Hauſirer in Verhaft. Er läugnet hartnäckig, und da man keine Beweiſe gegen ihn hat, ſo war man ſchon im Begriff ihn wieder in Freiheit zu ſetzen. Da erkrankt er plötzlich. Als Geiſtlicher des Gefängniſſes werde ich zu ihm beordert, um ihm in's Gewiſſen zu reden. Er bleibt verſtockt. Die Krankheit nimmt aber einen gar ſchlimmen Verlauf, und eines Tages verlangt er ſelbſt meine Gegenwart. Ich finde ihn ſchwach und faſt dem Tode nahe. Er ſagt mir, daß er ſeit einigen Tagen durch allerlei ſchreckliche Träume geängſtigt werde, und daß er ſein Gewiſſen erleichtern wolle. Nun machte er mir Geſtändniſſe, die mir Schauder erregten.

Er ſey, theilte er mir mit, Diener bei einem reichen Manne, Namens Henry Harving, der bei Montago-Bai auf Jamaika wahrſcheinlich jetzt noch lebe, geweſen. — —«

Es möchte die freundlichen Leſer ermüden, wenn ich hier den ganzen Brief, deſſen Inhalt ſchon aus der Erzählung zum großen Theil bekannt iſt, mittheilte. Blaky geſtand dem Geiſtlichen Alles, was wir ſchon von ihm wiſſen. Er ſagte, daß er den kleinen John aus Rache geraubt habe, und nach Ermordung des Seiltänzers nach Frankreich entflohen ſey; dann, daß er ſpäter einige Jahre in der Fremdenlegion in Algier gedient; ferner, daß er hierauf als Tabuletkrämer Deutſchland durchzogen und zufällig auf die Vermuthung gebracht worden ſey, daß ſich John als Pflegeſohn bei

dem Pfarrer B. zu H. bei F. im Herzogthum N. befinde; und endlich, daß er vor einigen Jahren nach England und von da nach Afrika gegangen ſey. Zuletzt bekannte er noch den Raubmord in der Straße der Capſtadt.

»Nun, Sire!« ſchloß der Geiſtliche ſeinen Brief, benutzen Sie die Angabe des Elenden, der bereits vor einem höheren Richter, vor Gott, ſteht, und es iſt wahrſcheinlich, daß Sie bald die Freude erleben, Ihren Sohn in die Arme zu ſchließen!«

Henry Harving und ſeine Gattin jubelten freudig auf über dieſes Evangelium von ihrem Sohne. An die Aufſtellung eines Contracts dachte nun Niemand mehr. Nichts deſto weniger bat aber der Pflanzer ſeinen Neffen, die Verwaltung der Beſitzung zu übernehmen, da er unter dieſen Verhältniſſen in den erſten Tagen mit ſeiner Gattin nach Europa abgehen werde. Der junge Walter nahm dieſen Antrag, ungeachtet ihm die Ausſicht auf die Erbſchaft entzogen war, aus Liebe zu ſeinem Oheim an.

Um zwölf Uhr des Nachts waren alle Neger der ganzen Pflanzung betrunken, und Herr Harving mit ſeiner Geſellſchaft ſah, wenn man dem feurigen Madera ſo fort zuſprach, bald einem ähnlichen Zuſtande entgegen.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Scene in einem Atelier. Vor einiger Zeit fand ſich ein Mann von martialiſchem Ausſehen jeden Morgen regelmäßig in dem Atelier des berühmten Bildhauers Pradier in Paris ein, wo er die Cravate abnahm und dann unbeweglich auf einem Stuhle ſaß, während der Künſtler die ſcharfen Züge deſſelben modellirte. Niemand wurde in dieſer Zeit in das Atelier eingelaſſen. Eines Tages aber hörte Pradier vor der Thüre die Stimme eines Freundes, den er lange nicht geſehen hatte, erbat ſich von dem Sitzenden die Erlaubniß und ließ den berühmten Pianiſten Zimmermann eintreten. Dieſer kannte den Sitzenden nicht, ſprach einige Worte mit ſeinem Freunde und ſetzte ſich dann an das Piano. „Lieber Zimmermann,“ ſagte Pradier, der fortarbeitete, „im anſtoßenden Zimmer befindet ſich ein junges Mädchen, die mir bisweilen ſitzt und eine ſehr hübſche Stimme hat. Wenn Sie dieſelbe etwas ſingen laſſen wollten, würde es den Herrn da bei der ermüdenden Unbeweglichkeit unterhalten.“ Zimmermann holte das etwa ſechszehnjährige hübſche Mädchen herein, und als ſie ein Liedchen geſungen hatte, ſagte er entzückt: „Sie haben vortreffliche Anlagen und eine ausgezeichnete Stimme. Wollen Sie nicht in das Conſervatorium gehen?“ — „Das iſt mein höchſter Wunſch,“ antwortete das Mädchen, „aber meine Eltern ſind krank und alt. Um ſie zu ernähren, ſitze ich in den Ateliers und ſinge in den Kaffeehäuſern. Wenn ich mich in dem Conſervatorium aufnehmen ließe, würden meine Eltern hungern müſſen.“ — „Laſſen Sie ſich das nicht kümmern,“ fiel die Stimme des Mannes ein, welcher Pradier ſaß; „treten Sie immer in das Conſervatorium, ich werde für Ihre Eltern ſorgen.“ Das Mädchen ſah den Mann verwundert und ungläubig an, Pradier lächelte, und Zimmermann, der ſich des Glückes ſeines Schützlings freute, ſprach warm ſeinen Dank aus und ſchloß: „Darf ich mir erlauben und fragen, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen?“ — „Mit dem General Cavignac,“ antwortete der Angeredete kurz, ohne eine Miene zu verziehen, Zimmermann aber ſah ein, daß der Mann, der mit einem Worte eine Armee von 500,000 Mann in Bewegung zu ſetzen vermag, ſich wohl auch die Freude machen kann, im Stillen wohlthätig zu ſein.

Eine verwickelte Sache. In einer mittleren Stadt Schleſiens trug ſich neulich Folgendes zu: Ein Mann bei Jahren, der Wittwer war, verliebte ſich in ein junges Mädchen und heirathete daſſelbe. Bald nach der Hochzeit trug der Sohn dieſes Mannes, der von ſeinem Vater unabhängig war, der Mutter ſeiner jungen Stiefmutter ſeine Hand an, die auch von der eben noch nicht bejahrten Frau willig angenommen wurde. Durch dieſe ſonderbare Hochzeit bekamen alle Theile ganz widerſprechende häusliche Titel. Der Vater war jetzt Schwiegerſohn ſeines eigenen Sohnes und ſeine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eigenen Stiefſohnes, ſondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Tochter, und dieſe wieder Stieftochter ihrer Tochter, ſowie ihr Mann Stiefvater ſeiner Stiefmutter, desgleichen Schwiegervater ſeines leiblichen Vaters.

Ein aufrichtiges Geſtändniß. Lord Stanhope ſtarb mit dem Rufe eines unintereſirten, unbeſtechlichen Miniſters. England trauerte, der König weinte um ihn, und doch verſicherte Stanhope, als er bereits Staatsminiſter war, es ſey für einen ſolchen manchmal geradehin unmöglich, ein ehrlicher Mann zu bleiben.

Einen höchſt ſtattlichen Hochzeitszug hatten unlängſt der irländiſche Pachter Dunlop und ſeine Frau. An 1000 Perſonen gaben den Brautleuten mit Trommeln, Pfeifen und Trompeten das Geleite zum Altar. Der glückliche Bräutigam machte ſeine fünfte, die Braut ihre vierte Hochzeit, und hoffen, das zweite Jahrhundert glücklich voll zu machen. 170 Jahre zählen ſie ſchon zuſammen.

Räthſel.

Wenn Du den Namen vorwärts nimmſt
Und mich für Dein klein Kind beſtimmſt,
Werd' ich demſelben Nahrung geben,
Daß nicht verlöſcht das zarte Leben.
Lieſt Du mich von der andern Seite,
Dann hab' am Mädchen-Namen Freude!
Ihr, die Ihr dieſen Namen tragt,
Mir dieſes Wort behende ſagt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 88.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 1. November 1848.

Der Sohn des Pflanzers.

Novelle von G. Kaut.

—

(Schluß.)

5.

Es iſt ein ſchönes Dorf, das dort in Mitteldeutſchland liegt. Es wird von fruchtbaren Feldern, von fetten, grasreichen Wieſen, durch welche ſich klare Bächlein ſchlängeln, umzogen, und einige Hügel und Wälder bringen Abwechslung und Mannichfaltigkeit in die Gegend. Das Dorf ſelbſt hat gut erhaltene Häuſer, die meiſten fein weiß getüncht und mit grünen Fenſterläden verſehen. Die Kirche ſteht mitten im Orte und neben an das Pfarrhaus, von einigen Pappelbäumen umrauſcht. Weiter abwärts befindet ſich das Schulgebäude, das noch ziemlich neu ausſieht. Da ließ es ſich recht friedlich und ſtill leben in dieſem einſamen Winkel der Welt; aber auch hier durchtoben Leidenſchaften des Menſchen Bruſt, auch hier trifft man Haß, Neid, Mißgunſt, Schadenfreude und Ehrgeiz, — auch hier gibt's Unglückliche.

Es iſt ein Samſtag im April 1847. Der Pfarrer des Dorfes iſt in ſeiner Studierſtube und memorirt ſeine Predigt, während ſeine Frau draußen im Garten hanthiert, von zwei kleinen Mädchen und einem Knaben von etwa zwölf Jahren umhüpft. Das iſt aber nicht die ganze Familie des Geiſtlichen. Drinnen in der Wohnſtube ſitzt die ſchlanke Emilie, ein blondes, roſiges Mädchen von beiläufig achtzehn Jahren und ſpielt auf dem Klavier eine Sonate von Mozart. Hinter ihr ſteht ein hochgewachſener, junger Mann von ſehr hübſchem Ausſehen. Ein dichter, dunkler Backenbart beſchattete ſeine blühenden Wangen. Er iſt einfach, aber modiſch gekleidet, und ſeine ganze Haltung veräth Feſtigkeit und einen gewiſſen Stolz. Ein Stäbchen, das er in der Hand führt, gebraucht er zum Taktſchlagen. Man merkt ihm aber an, daß er mehr auf das niedliche Lockenköpfchen der artigen Spielerin, als auf die Noten blickt. Plötzlich wendet ſich das Mädchen um, ſieht mit ihrem blauen klaren Auge ſchalkhaft lächelnd ihren Klavierlehrer an und ſagt: »Herr Braun! Sie ſind heute unausſtehlich zerſtreut. Wenn Sie Ihre Sache nicht beſſer machen, nehme ich Ihnen das Veilchenſträußchen wieder, das ich Ihnen vorhin an das Knopfloch geſteckt. Sie ſchlagen ja ſtatt $^4/_4$ $^3/_8$ Takt.«

»So grauſam ſind Sie wohl nicht, Fräulein Emilie!« verſetzte der junge Mann, indem er einen Blick voll der innigſten Liebe auf das Mädchen heftete. Sie ſind eine gute, herrliche Seele. — —«

»Sparen Sie dieſe Schmeicheleien für Ihre künftige Frau auf, Herr Braun!« entgegnete Emilie komiſch entrüſtet, »und verſchonen Sie mich wenigſtens damit. Laſſen Sie ſich heute ja nichts mehr der Art beikommen, oder Sie kriegen morgen auf Hofbauers Lieschens Hochzeit einen Korb, wenn Sie mich zum Tanze auffordern.«

»Iſt morgen Hochzeit?« fragte Braun.

»Ei gewiß!« verſicherte die Redſelige. »Heute Vormittag war des alten Schulzen Fritz da, und hat meinem Vater die Hochzeit angeſagt. Da wird's hoch hergehen. Der Vater und ich, wir gehen auch hin, und Sie dürfen ebenfals nicht weg bleiben. Auch der gräflich: Kammerſekretär iſt eingeladen. Denken Sie einmal an, Herr Braun! Dieſer Menſch war heute Morgen wieder hier. Der iſt Ihnen aber gar nicht gewogen.«

»Glaub's wohl,« ſagte Braun, »den hab' ich neulich auch nicht übel mitgenommen. Es iſt wirklich arg in der Welt. Jeder Federfuchſer, und wenn er nicht einmal orthographiſch ſchreiben kann, will ſich über einen Lehrer hinausſetzen. Dieſe Blutſauger kann man alle entbehren, — aber die Lehrer nicht, die das Volk zu Menſchen bilden, während jene es wie Vieh behandeln.«

»Wiſſen Sie, was er von Ihnen ſagte, Herr Braun?« verſetzte Emilie mit Theilnahme. »Er erklärte Sie für einen Menſchen, der einen rieſenhaften Dünkel habe, der gar nicht wiſſe, was Subordination, was der Unterſchied der Stände bedeute. O, was bin ich dieſem Kammerſekretär ſo böſe! Und doch macht mein Vater ſo viel Weſens aus ihm.«

»Das iſt ſchlimm, Fräulein Emilie!« erwiederte Braun, »ſchlimm für mich und vielleicht auch für Sie.«

»Ach, Herr Braun!« bat das Mädchen, als wenn es nicht verſtanden hätte, was der junge Mann hatte ſagen wollen, »ſingen Sie doch noch einmal, ehe Sie weggehen, das ſchöne Lied von Schiller: »An der Quelle ſaß der Knabe.« Der Schiller iſt doch ein prächtiger Mann geweſen, der hat dichten können, ſo ſchön, ſo ſinnig, wie Einem aus der Seele geſprochen. Den Schiller hat gewiß jedes Mädchen gern gehabt.«

Braun lächelte über die naive Aeußerung des hol-

Digitized by Google

den Kindes, ſetzte ſich an das Klavier und ſpielte und ſang. Seine Stimme war metallreich, rein und männlich.

„Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,“

ſchloß er, ſtand auf und ſah Emilien tief in das blaue Auge. Sie blickte ihn ſtill ſinnend an und ſagte leiſe vor ſich hin: »Raum iſt in der kleinſten Hütte u. ſ. w.«

»Ja, Emilie!« wiederholte Braun. »Raum iſt in der kleinſten Hütte für ein glücklich liebend Paar.« Er ſchlang ſeinen kräftigen Arm um das Mädchen und drückte ihm einen heißen Kuß auf den Mund.

In dieſem Augenblicke ließ ſich von draußen eine Stimme hören. Es war der zwölfjährige Fritz, der am Pappelſtamm hinaufgeklettert war, durch's Fenſter ſah und ſeiner Schweſter zurief: „Warte, Emilie! ich ſag's der Mutter, Du haſt Dich von Herrn Braun küſſen laſſen!«

Erſchrocken fuhr das verliebte Pärchen auseinander. Braun nahm ſeinen Hut, warf Emilien noch einen bedeutungsvollen Blick zu und ging. Er ſah die Folgen des letzten Auftritts voraus. —

Ich brauche wohl den geehrten Leſern nicht zu ſagen, wer der Herr Braun, welcher der ſchönen Pfarrerstochter mit ſolchem Erfolge Unterricht im Klavierſpielen ertheilte, iſt. Wir haben Niemand anders, als John, den Sohn des reichen Pflanzers von Jamaika, vor uns, der ſeit einem Jahre Lehrer in dieſem Dorfe war.

Beſorgnißvoll langte er in ſeinem einſamen Zimmer an. Hier ſah es gar nicht übel aus, großartig zwar nicht, aber reinlich und nett. Mehrere Portraits berühmter Männer lenkten ſogleich die Aufmerkſamkeit der Eintretenden auf ſich. Die eine Seite der Wand nahm ein ſchönes Klavier ein, und dieſem gegenüber ſtand ein Pult von Nußbaumholz, über welchem ein polirtes Büchergeſtell angebracht war, das nicht allein pädagogiſche Bücher, ſondern auch deutſche, franzöſiſche und engliſche Klaſſiker enthielt, und man ſah es allen dieſen Büchern an, daß ſie gebraucht worden waren. Außerdem enthielt das Gemach noch ein Sopha, einige Strohſtühle, eine Commode mit einer Standuhr und einen einfachen Tiſch.

John ſtellte ſich an ſeinen Pult und nahm Bulwer's ſchönen Roman „**Night and Morning**“ von ſeinem Büchergeſtell, um ſich durch deſſen Lectüre ein wenig zu zerſtreuen. Kaum hatte er aber einige Seiten geleſen, da klopfte es an, und herein trat des alten Schulzen Fritz, um ihm zu ſagen, daß er ſich morgen kopuliren laſſen wolle, und daß er da ſey, um ihn auf die Hochzeit einzuladen. John verſprach zu kommen, und der Bräutigam von Hofbauers Lieschen ging.

Braun hatte eben wieder das Buch zur Hand genommen, als die Thüre leiſe geöffnet wurde und des Pfarrers kleines Lottchen zum Vorſchein kam. Das Kind hatte ein Billet in der Hand, welches es ſchweigend dem Lehrer hinreichte. Braun las und erbleichte. Der Pfarrer kündigte ihm gerade die Klavierſtunde wegen Mißbrauch des Vertrauens auf, und ließ nebenbei noch etwas von mangelnder Beſcheidenheit fallen.

»Ach!« ſagte das kleine Lottchen ſeufzend, »was weint zu Hauſe die Emilie. Der Vater hat ſie auch gar zu ſehr geſcholten, und die andere Woche ſoll ſie in die Stadt. Der Fritz hat geſagt, Sie hätten Emilie geküßt, und darüber ſind der Vater und die Mutter ſo böſe.«

Nach dieſen Worten hüpfte das Kind zur Thüre hinaus.

Die halbe Nacht konnte John nicht ſchlafen, und als ihm doch endlich der Schlummer die Augen ſchloß, hatte er einen gar ſonderbaren Traum. Emilie und er flüchteten ſich, verfolgt vom Kammerſekretär. An's Meer gekommen, harrte ihrer eine ernſte weiße Jungfrau in einem goldglänzenden Nachen, mit einem Dreizack in der Hand. Dieſe winkte zum Einſteigen, und als ſie der Einladung Folge geleiſtet, durcheilte das kleine Fahrzeug mit Blitzesſchnelle die Wogen und landete an einer prächtigen Inſel. Hier war ein Palaſt von lauter Oliven errichtet, und inwendig ſtand ein Thron von Roſen und Vergißmeinnicht. Die weiße Jungfrau führte Emilien die Stufen des Thrones hinauf und ſagte: »Ich bin Schiller's Mädchen aus der Fremde,« und verſchwand. John erwachte und befand ſich in einer ſehr proſaiſchen Welt.

Es läutete zur Kirche. Er nahm das Choralbuch unter den Arm und machte ſich auf den Weg zum Gotteshauſe. Es kam ihm vor, als wüßten alle Leute die Geſchichte von geſtern und ſähen ihn darum an. Auf der Orgel phantaſirte er gar wehmüthig, und als endlich der Pfarrer die Kanzel beſtiegen hatte und ihm vergönnt war, hinunter zu ſchauen auf einen gewiſſen Sitz, ach, da war der Sitz leer, — keine Emilie weit und breit. Die Räume der Kirche dünkten ihm öde und leer. Noch nie war er trauriger geſtimmt. Er hatte ſchon manches Bittere genoſſen in der Welt. Er war zwei traurige Jahre im Seminar geweſen, hierauf hatte er die Stelle eines Hauslehrers in einer vornehmen Familie bekleidet, alsdann eine Zeit lang in einem Landſtädtchen als Vikar an einer Schule gearbeitet, und endlich war ihm die Lehrerſtelle in dieſem Orte übertragen worden. Er, der Elternloſe, hatte zwar manch' dankbares Gemüth und manche empfängliche Seele gefunden; aber auch manch' ſchnöden Undank und manche Brutalität erfahren. Doch nirgends war er einer Emilie begegnet, und ach, dieſe Emilie ſollte er nicht mehr ſehen dürfen! Verzweifle nicht, junger Mann! Der Stern Deines Glückes iſt bereits über'm Horizonte erſchienen.

Des alten Schulzen Behauſung, worin die Hochzeit gefeiert werden ſollte, war ein großer, geräumiger Bauernhof innerhalb des Ortes. Der alte Schulz war reich, und Hofbauers Lieschen Mitgift rechnete man nach Tauſenden. Kein Wunder, daß die Vorbereitungen zur Hochzeit großartig, prächtig waren. Um ein Uhr des Nachmittags verſammelten ſich die Geladenen in des

Digitized by Google

Bräutigams Wohnung. Auch John kam, und fand bereits ſeinen böſen Genius, den Kammerſekretär, welcher um Emilien herumſchwänzelte. Das Mädchen aber wich ihm ſtets aus, und das freute unſeren Braun. Emilie ſah heute etwas blaß aus, und war weniger neckiſch als ſonſt gelaunt.

Viele von den Ortsbewohnern, die vermöge ihres verwandtſchaftlichen Grades hätten gegenwärtig ſeyn ſollen, vermißte man in den Reihen der Gäſte. Sie waren nicht hier, weil ein verderblicher Zwieſpalt unter den Gliedern dieſer Gemeinde herrſchte wegen der Bürgermeiſter- und Gemeinderathswahlen; denn der Ehrgeiz hat ſich bis in die Hütten der Landleute ſeinen Weg gebahnt.

Die Glocken läuteten zuſammen, und man ſetzte ſich nach der Kirche in Bewegung. Unterwegs ward der Zug durch Buben gehemmt, die eine Schnur quer über die Gaſſe gezogen hatten und dabei ſangen:

„Hört, ihr Herren, aufgeſchaut,
Unſer iſt die junge Braut;
Wer ſie will zu eigen haben,
Muß uns reichen ſchöne Gaben!“

Der Bräutigam warf den hemmenden Knaben eine Hand voll kleiner Silbermünzen dar, und man konnte ungehindert paſſiren.

Nach vollzogener Trauung verſammelten ſich die Gäſte abermals im Hochzeitshauſe, und nun ging eine Schmauſerei ſonder Gleichen los. Ich will die freundlichen Leſer mit Aufzählung der Gerichte nicht langweilen. Aber das muß ich ſagen, daß alle Anweſenden, zwei Perſonen ausgenommen, außerordentlich vergnügt waren, und von den zwei Perſonen, welche die allgemeine Heiterkeit nicht theilten, hieß die eine John und die andere Emilie. Der Kammerſekretär hatte den Geiſtlichen und ſeine Frau förmlich in Beſchlag genommen, und erzählte eine Anekdote auf die andere. Emilie ſah ſehr zerſtreut aus, und würdigte den Anekdotenjäger keines Blickes, deſto häufiger aber ſah ſie nach der Seite des Zimmers, wo John Braun ſaß. Ihre Mutter bemerkte dies, und gab ihr mit dem Auge einen Verweis.

Auf dieſe Weiſe, nämlich mit Eſſen, Trinken und Schwatzen, waren einige Stunden herumgegangen, und die Kirchenuhr ſchlug vier. Da ſchmetterten plötzlich die Töne eines Poſthorns in die Gaſſen des ſonntäglich ſtillen Dörfchens hinein, und eine ſchwere Kutſche raſſelte geräuſchvoll über das unebene Straßenpflaſter. Alles lief an die Fenſter und bewunderte die ſeltene Erſcheinung. Auch mit den Hochzeitsgäſten war dies der Fall.

»Wahrſcheinlich kommt Beſuch auf's Schloß,« ſagte der Kammerſekretär vornehm.

Dem war übrigens nicht ſo. Kaum war die Kutſche einige Minuten vorbei, als ſie auch wieder zurückkehrte und vor dem Hochzeitshauſe ſtill hielt. Ein fremder Herr und eine Dame, beide reich gekleidet, ſtiegen aus und traten zum Erſtaunen aller Hochzeitsgäſte ohne Umſtände in's Zimmer, verbeugten ſich mit feinem Anſtande und durchmuſterten mit ſcharfen Blicken die Reihen der Anweſenden, ohne eine Sylbe zu ſprechen. Länger als die Uebrigen ſahen ſie den Kammerſekretär an; doch wendeten ſie ſich bald wieder unbefriedigt von ihm weg und kehrten ſich nach der entgegengeſetzten Seite, wo John Braun ſaß. Die fremde Dame hatte dieſen nicht ſobald in's Auge gefaßt, als ſie auch freudig in engliſcher Sprache ausrief; »Ja, das iſt er! das iſt unſer verlorner John! Gerade ſo ſahſt Du aus, als ich Dich zum erſtenmale erblickte, Henry! Der junge Mann ward zuerſt bleich, dann glühend roth vor Ueberraſchung; ſchnell aber brach, wie ein gewaltiger Strom, eine Ahnung aus dem Innern; er ſprang mit einem Satze hinter dem Tiſche hervor und eilte auf die fremde Dame los und ſagte mit vor Bewegung erſtickter Stimme in engliſcher Sprache: »Wär' es möglich! Sie meine Mutter und Sie mein Vater?«

»Ja, Dein Vater, Deine Mutter, Herzensjunge!« ließ die Stimme des unerwartet eintretenden alten Pfarrers B., John's Pflegevater, vernehmen. »Ja, Du haſt Deine Eltern wieder gefunden!«

Die Scene, welche nun folgte, beſchreiben zu wollen, wäre vergebliche Mühe. Daher übergebe ich ſie mit Stillſchweigen und bemerke nur, daß, als der erſte Rauſch des Wiederfindens nach zwei und zwanzig Jahren vorüber war, der alte Pfarrer B. die Geſellſchaft im Namen der Fremden wegen der Unterbrechung um Verzeihung bat und dieſelben als die Eltern ihres ſeitherigen Lehrers vorſtellte, die, unermeßlich reiche Leute, von einer fernen Inſel gekommen wären um ihren Sohn abzuholen. Die arme Emilie fuhr bei dem letzten Worte erſchrocken zuſammen. Sie hätte dies indeſſen nicht nöthig gehabt. John nahm nämlich ſeinen Vater bei der einen und ſeine Mutter bei der andern Hand und ſtellte ſie dem Pfarrer und ſeiner Gattin vor. Während die beiden Herren mit Hülfe der franzöſiſchen Sprache eine leidliche Converſation zu Stande brachten, griff John heimlich Emiliens Hand, drückte ſie, fühlte einen leiſen Gegendruck und flüſterte ihr einige Worte zu, worüber ſie erröthete und dann mit dem Köpfchen nickte. Der Kammerſekretär duckte ſich in eine Ecke und hätte vor Verdruß in die Erde ſinken mögen.

Nachdem John's Eltern und ſein Pflegevater, der Pfarrer B., noch einige Zeit im Hochzeitshauſe geblieben waren, und Herr Harving die Brautleute reichlich beſchenkt hatte, begaben ſie ſich erſt in's Schulhaus und dann auf Einladung des geiſtlichen Ehepaares in's Pfarrhaus.

Der Poſtillon mußte wieder leer in die Stadt zurück, und Herr Harving blieb mit ſeiner Gattin und dem Pflegevater ſeines Sohnes einige Tage in dem ſtillen Dorfe. Da wurde denn beſtändig von beiden Seiten erzählt, gefragt und bedauert. John erfuhr

Digitized by Google

auch, daß ſeine Eltern früher hätten in Deutſchland ankommen können, wenn ſein Vetter Walter Harving, der jetzt die Beſitzung in Oſtindien verwalte, nicht längere Zeit an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen hätte.

Das Verhältniß John's zu Emilien war bald für ſeine Eltern kein Geheimniß mehr, und ſie ſegneten freudig den Bund, den die Herzen bereits geſchloſſen.

Einen Monat ſpäter fuhr abermals eine Poſtkutſche in das Dorf, und wieder ſtieg Herr Henry Harving, Miſtreß Lucy und der Pfarrer B. aus. Zwei Stunden ſpäter ſtand John Harving an Emiliens Seite am Traualtar.

In den Tagen des Vorparlaments kam der aus Piſa in Italien zurückkehrende John Harving, nachdem er ſeinem Pflegevater einen Beſuch gemacht, nach Frankfurt. Hier erwartete ihn ſchon in dem *** Hotel eine Anzahl früherer Collegen, die er hierher geboten. Der reiche ci-devant Schullehrer ließ ein ausgeſuchtes Mahl auftragen, und nachdem dieſes beendet, wurde bei'm feurigſten Rheinwein die Wiederauferſtehung Deutſchlands gefeiert, des Landes, das, wie ſich John ausdrückte, vor allen Ländern der Erde der Freiheit am würdigſten iſt.

»Obgleich einer andern Nation entſproſſen,« ſagte er bei ſeiner Abſchiedsrede, »ſchulde ich dieſem Lande doch mein ganzes geiſtiges Seyn. Ich habe einen der treueſten und ehrwürdigſten Menſchen, welche vielleicht hienieden wandeln, meinen Pflegvater, hier gefunden; ich habe Freunde kennen gelernt, die ich nie vergeſſen kann; ich verdanke endlich das Liebſte auf Erde, meine theuere Emilie, dieſem Lande. Und darum, meine Freunde, ſchlägt mein Herz ſo warm für Deutſchland, wie für kein anderes Land. Es lebe hoch, das große, ſchöne Germania!«

John Harving begab ſich von Frankfurt aus nach Weſtindien, um die Plantage auf Jamaika an ſeinen Vetter käuflich abzutreten und dann wieder nach Italien zurückzukehren. Er ſagte auch, daß er ſpäter beabſichtige, ſeinen Wohnſitz für immer in einer Stadt des mittleren Deutſchlands zu nehmen.

Mannigfaltiges.

Die Gemeinde in Rhens weiß die ihr gewordene größere Freiheit vortrefflich zu benützen: ſie fängt an, das Gemeindevermögen zu verſaufen. Als die Bürgerwehr bei der Thalreiſe des Reichsverweſers, um ihn zu begrüßen, am Rhein ſich aufgeſtellt hatte, ſoll der Bürgergeneral, um ſich beliebt zu machen, ſeiner Armee den Vorſchlag gemacht haben, jeder Mann ſolle auf ſeine, das heißt des Bürgergenerals, Koſten, eine Flaſche trinken. Der Vorſchlag wurde mit Freuden angenommen und ausgeführt. Nach der Hand erſchien dem Feldherrn doch die Rechnung zu groß; die Ausgabe war im Intereſſe der Gemeinde gemacht; was war natürlicher, als daß dieſe ſie tragen mußte. Ein Antrag, welchen in dieſem Sinne ein Freund des Feldherrn im Gemeinderath ſtellte, ging mit großer Stimmenmehrheit durch, und zugleich wurde dem Feldherrn eröffnet, daß ihm zu allen „derartigen kriegeriſchen Zwecken die unbedingte Verfügung über das Gemeindevermögen zuſtehe.“ Auf ſo was dürfte ſelbſt Krähwinkel ſtolz ſeyn.

—

Eine ſüdfranzöſiſche Zeitung verbürgt die Wahrheit folgender Anekdote: Ein Hauseigenthümer begab ſich dieſer Tage zu ſeinem Miether mit der Bitte, derſelbe möge ihm für den verfallenen Termin die Hausmiethe auszahlen. Mein Herr, entgegnete der Miether, ich werde Sie bezahlen, wenn die Verfaſſung durchgegangen iſt. Der Eigenthümer ſtutzte anfänglich, faßte ſich jedoch als vernünftiger Mann bald wieder und zog ſich mit den Worten zurück: der Mann iſt bedächtig, er hätte mich ſogar nach der Abſtimmung über die Grundrechte nach Hauſe ſchicken können.

Charade.

Sage! wer taucht in die Fluten hinab,
Wer ſtürzt ſich kühn in's unendliche Grab
Und ſammelt die Thränen im Schoß?
Die Thränen, welche die Schaale trägt,
Die tief in der Wogen Nacht ſich regt,
Wer ringt von der Schaale ſich los?

Zwei Sylben nennen die Thränen dir,
Sie blinken am Buſen des Mädchens zur Zier,
Wie an der Roſe der Thau.
Denn ſchöner wird ja die Schönheit nur,
Glänzt in dem Auge der Thräne Spur,
Wie Stern an des Himmels Blau.

Noch ſind zwei andere Sylben daran,
Die nennen dir einen lauernden Mann,
Zum Tode der Stummen beſtellt;
Der Stummen, welche die Tiefe nährt,
Wo nie ſie die Wuth der Flammen verſehrt,
Wo dämmernd der Tag ſie umhellt,

Den Mann, der bald ſie einzeln haſcht,
Bald wimmelnde Schaaren überraſcht,
Bald mit dem Eiſen ſie fällt.
Das Ganze, welches, leicht geſchürzt
Und kühn ins unendliche Grab ſich ſtürzt,
Hab' oben ich dargeſtellt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 87:
Amme - Emma.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 89.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 5. November 1848.

Der Meßner an der St. Afra-Kirche.*

(Augsburger Geſchichte.)

Auf dem Lechfelde, wo der Hunnenkönig Attila einſt eine ſo ſchmähliche Niederlage erlitten hatte, ſteht noch heut zu Tage, nicht ſehr entfernt von der freundlich gelegenen Stadt Augsburg, ein Kirchlein, der heiligen Afra geweiht. Nahe dabei ſieht man ein Häuschen, von einigen Obſtbäumen und einem kleinen Garten umgeben, welches von einem Ehepaare bewohnt wurde, das ſich kümmerlich durch ſeiner Hände Arbeit ernähren mußte. Der Mann, ein noch rüſtiger Fünfziger, hatte nebſtdem auch die Verpflichtung auf ſich, das Kirchlein zu bewachen und zu beſchirmen, und bei Gelegenheiten, wo Gottesdienſt in demſelben abgehalten wurde, welches des Jahres zwei bis dreimal geſchah, dabei Meßnerdienſte zu verrichten; dafür wurde ihm das Häuschen zur freien Bewohnung überlaſſen. Sein Weib, eine mürriſche Alte, ſpornte ihren Mann fortwährend mit Stachelreden an, ſich in die nahe Stadt zu ziehen, um dort ein beſſeres Unterkommen zu finden, allein vergebens, er blieb unbeweglich und trachtete nicht nach Höherem.

Um ſein Weib aber ſo viel als möglich zufrieden zu ſtellen, unternahm er Mancherlei, was ſonſt gerade nicht nach ſeinem Sinne war. Er ſtrickte ſelbſt ein Netz, womit er im nahen Fluſſe Fiſche fing, er wußte ſich ein Jagdgewehr zu verſchaffen, womit er ſeiner Alten verſchiedene Braten per fas et nefas in die Küche lieferte, und ſich dadurch ſo manchen ruhigen Tag verſchaffte. Was aber ſeine Zufriedenheit beſonders ſtörte, und ihm den Schlaf raubte, war, daß er ſeit einiger Zeit ſchon bemerkte, wie bald dieſes, bald jenes Kirchengeräthe mangele, ohne daß es wieder gefunden werden konnte; Lampen, Leuchter, Bilder u. ſ. w. verſchwanden ſpurlos; täglich unterſuchte er die Kirche, beſichtigte die Thüren, Schlöſſer, Fenſter, doch Alles fand er immer in gehöriger Ordnung, und ſchon war er entſchloſſen, die Sache der geiſtlichen Kongregation anzuzeigen, unter deren Verwaltung das Kirchlein zur heiligen Afra gehörte, als er unvermutheten Aufſchluß über das bisher unauflösbare Räthſel erhielt.

Es war an einem ſtürmiſchen Dezembertage des Jahres 1799, als das Ehepaar in ſeiner warmen Stube beiſammen ſaß, und ſich über den fatalen Kirchenraub beſprach. — »Du wirſt am Ende noch,« meinte das Weib, »durch Deine Nachläſſigkeit die freie Wohnung hier verlieren, ſobald es bekannt wird, daß ſchon ſo Vieles aus der Kirche geſtohlen worden iſt; die Leute werden wohl gar ſagen, Du ſeyeſt ſelbſt der Dieb.«

»Schweig, tolles Weib! was ſprichſt Du da? Nachläſſigkeit — Dieb! wer kann mich einer Nachläſſigkeit zeihen, wer wagt es, mich einen Dieb zu nennen? Unterſuche ich nicht tagtäglich die Kirche? Weiß nicht die ganze Welt um uns her, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der in ſeinem Leben keinen Kreuzer veruntreute?«

»Ich wiederhole es,« ſagte das Weib, »man wird Dich der Nachläſſigkeit beſchuldigen, weil Du keinen Schritt machſt, um dem Dieb auf die Spur zu kommen und ihn zu fangen. — Einen Dieb wird man Dich nennen, weil Du nicht wirſt beweiſen können, daß Du an dieſem Diebſtahl unſchuldig biſt, denn Thüren und Fenſter ſind ganz und unverletzt, und die Schlüſſel ſind in Deiner Hand.«

»Daß der Schlag Deine Zunge treffe, Du alte Plaudertaſche; wenn Du ſo räſonniren kannſt, ſo ſage mir auch, was ich thun ſoll, um den Beweis meiner Unſchuld herzuſtellen.«

»Ich habe es Dir ſchon geſagt, fange die Räuber, und Du biſt außer allem Verdacht und aus aller Schuld. — Du haſt ja ein Gewehr, nimm es, paſſe dem Gauner bei Tag und Nacht auf, er wird ſchon wieder einmal kommen und etwas holen wollen, dann ſchieße ihm auf den Pelz, daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Uebrige giebt ſich dann von ſelbſt.«

»Weib, Du biſt ein Drache, aber dumm biſt Du gerade nicht. — Ich will Deinem Rath folgen, noch heute Nacht werde ich mich mit meiner Flinte an einen Ort ſtellen, wo ich die Kirche größtentheils überſehen, und ich ſelbſt doch nicht erblickt werden kann; wehe dann demjenigen, der mir als verdächtig in den Schuß kommt.«

»Thue das,« munterte ihn ſein Weib auf, »ich will, während der Zeit als Du draußen biſt, hier in der Stube aufbleiben und bei dem geringſten Geräuſch,

---

*) Wir entnehmen dieſe ſchöne Novelle dem für ganz Bayern intereſſanten Werke: Geſchichten, Sagen und Legenden des Bayerlandes. Geſammelt und herausgegeben von G. Winter in Nürnberg. Ein Buch, welches alle Empfehlung verdient.

Digitized by Google

das ich vernehme, mit einem tüchtigen Prügel verſehen, bei der Hand ſeyn.«

Als es Abend geworden, geſchah es ſo, wie verabredet wurde. Der Meßner verſah ſein Gewehr mit einer friſchen Ladung, machte den Flintenſtein ſcharf, gab Zündkraut auf die Batterie, und begab ſich wohlgemuth auf ſeinen, von ihm ſelbſt gewählten Poſten.

Die zehnte Stunde war ſchon vorüber, und noch war Alles ruhig und ſtill. Der Wind ſtrich ſcharf aus Norden; der Schnee verbreitete hinreichende Helle, um die Gegenſtände einige Schritte vor ſich ſehen zu können, — dem Meßner wurde, ſeiner warmen Kleidung, mit der er ſich verſehen hatte, ungeachtet ſchon ziemlich kalt, er dachte an ſeine warme Stube, und nahm ſich vor, nur mehr kurze Zeit für heute auf ſeinem Standpunkte zu bleiben, um dann die Bequemlichkeiten, die ihn in ſeiner Wohnung erwateten, wieder zu genießen.

Da hörte er hinter ſich im nahen Gebüſche ein Geräuſch, er blickte zurück, und ſah eine dunkle Geſtalt im Schnee auf das Kirchlein zuſchreiten; deutlich nahm unſer Held in ſeinem Verſtecke war, wie beſchwerlich derſelben das Gehen im Schnee wurde, denn mehrmal ſah er ſie fallen, ſich aber jedesmal gleich wieder erhebend, kam ſie immer näher heran. Da machte er ſich ſchußfertig, doch wollte er nicht eher losdrücken, bis er ſich vollkommen überzeugt habe, daß der Herannahende das Berauben der Kirche wirklich im Sinne habe. Endlich war der Räuber bis zum Eingange in die Sakriſtei gekommen, dort ergriff derſelbe das eiſerne Gitter, welches an dem runden Fenſter angebracht war, ſchwang ſich behende auf das Vordach ober der Sakriſteithüre, von dort kletterte er, während er von Zeit zu Zeit vor ſich hinbrummte, zum hohen Kirchenfenſter empor. Gerade ergriff der vermeintliche Dieb das eiſerne Drathgitter, welches die untere Hälfte des Fenſters von Außen beſchützte, als der Meßner der Meinung war, es unterliege nun keinem Zweifel mehr, daß der Verwegene wirklich in das Innere der Kirche eindringen und ſelbe berauben wolle, daher nahm er ſein Gewehr an die Wange, legte auf den am Gitter hängenden Spitzbuben an, und — drückte los. — Einen Schrei: »Jeſus Maria!« hörte ſowohl der Meßner, als ſein mit einem tüchtigen Stocke herbeieilendes Weib, zugleich erblickten ſie den vom Kirchenfenſter herabgeſtürzten Dieb ſich im Schnee wälzen, dem ſich die Eheleute aber nicht zu nahen getrauten, da er wüthend um ſich ſchlug, in die Höhe ſprang, wieder hinſtürzte und laut brüllte, ja es kam ihnen vor, als ſähen ſie ſeine Augen blitzen wie freurige Kugeln. — Da ſtanden ſie Beide voll Entſetzen, Angſt und Furcht, ſchon wollten ſie ſich in ihre Wohnung zurückziehen, als ſie aus der Kirche die Jamertöne: »Zu Hülfe! um Gottes Barmherzigkeit willen, kommt mir doch zu Hülfe!« ſich wiederholen hörten. — Da war es mit dem Muthe und der Geiſtesgegenwart der beiden Tapfern zu Ende. — »Komm,« ſprach das Weib zu ihrem Manne, »komm', laß uns fliehen, ein Kobold neckt uns: da liegt ein Gauner in ſeinem Blute, in der Kirche ſchreit ein zweiter, Dein einziger Schuß kann doch nicht einen außer- und den andern innerhalb der Kirche getroffen haben? Komm'! hier iſt Hexerei im Spiele!« — Blaß wie ein Geſpenſt, zähneklappernd, ob aus Furcht oder Kälte, mag hier unentſchieden bleiben, war unſer Held nahe daran, den Worten ſeiner Alten Gehör und Glauben zu ſchenken, als ſie den Hülferuf aus der Kirche neuerdings hörten, zugleich aber auch der vom Schuſſe Getroffene brummend von der Erde ſich erhob, und auf ſeine beiden Widerſacher losgehen wollte, im nächſten Augenblicke aber brüllend hinſtürzte und ſich nicht mehr bewegte.

»Komm',« ſprach der Mann zu ſeinem Weibe, »wir wollen in unſere Stube gehen, dort werde ich mein Gewehr wieder laden, und dann, mit einer Laterne und dem Kirchenſchlüſſel verſehen, wieder zurückkehren.«

Als Beide mit den eben genannten Dingen verſehen, den Kampfplatz zum zweitenmal betraten, ging das Weib mit der Laterne dem leblos daliegenden Körper vorſichtig näher. — »Sieh' nur, Mann,« ſprach ſie, »was dieſer Spitzbube für einen warmen Pelz anhat, er muß ſehr empfindlich gegen die Kälte geweſen ſeyn; — nun komm' nur her, er iſt ja mauſetodt, heb' ihn doch auf und ſchau ihm in's Geſicht, vielleicht iſt es ein Bekannter aus der Nachbarſchaft.« — Der Mann gehorchte, ergriff den Kadaver, und Beide, Mann und Weib, prallten mit dem Ausruf des Erſtaunens — — »ein Bär!« — — zurück. — Und wirklich, es war ein Bär.

Meiſter Petz hatte ſich wahrſcheinlich aus irgend einer Gebirgsgegend gerade zu einer Zeit hieher verirrt, in welcher der eigentliche Dieb, den ihm Geruch und Geſicht verrathen hatten, und für den er ſein Leben laſſen mußte, ſein ein- und austrägliches Geſchäft betrieb.

Kaum hatten ſich die beiden Alten einigermaßen von ihrem Erſtaunen erholt, als ſie, bewaffnet wie früher, das Weib mit der Laterne voran, dem Eingange der Kirche zueilten, um zu ſehen, wer denn dort der Hülfe bedürfe. Gleich bei ihrem Eintritte hörten ſie ein Winſeln und ein Wehklagen, welchem ſie nachgingen, und wirklich einen Menſchen auf der Erde liegen ſahen, der aus dem einfachen Grunde nicht aufſtehen konnte, weil er den Fuß gebrochen hatte; dieſer bat ſie um des Himmels willen, ihm doch beizuſtehen. — Um ihn her lagen ein ſilbernes Kruzifix, ein kupferner Weihbrunnkeſſel, ein Meßgewand, ein Chorhemd und noch manches Andere. Ohne ſich weiter zu erkundigen, wie dieſe Gegenſtände hieher gekommen wären, oder was er mit ihnen machen wollte, das ihnen zwar ohnehin kein Geheimniß mehr war, gab das Ehepaar nur der chriſtlichen Milde Gehör, die ſich beim Anblick des ſchmerzerfüllten Diebes in ihnen regte, ergriff ihn ſo

Digitized by Google

ſanft als möglich, trug ihn in ſeine Wohnung, wo es ihm eine paſſende Lagerſtätte bereitete, und durch Auflegen von Schnee auf ſeinen gebrochenen Fuß die vor der Hand mögliche Hülfe leiſtete. Darauf wurde auch der getödtete Bär in die Wohnung gebracht, und dann Rath gehalten, was Weiteres zu thun ſey.

»Noch ehe der Tag anbricht,« ſprach das Weib zu ihrem Manne, »mußt Du Dich auf den Weg nach Friedberg machen, um dort der Obrigkeit das Vorgefallene anzuzeigen, und zugleich wirſt Du von dort einen Bader mitbringen, der dem unglücklichen Halunken hier die gehörige Hülfe angedeihen läßt, und dann, glaube ich, haben wir unſere Schuldigkeit gethan.«

Der Meßner, der gegen ſolche Gründe nichts einzuwenden wußte, leiſtete, da der Weg nicht weit und ihm wohl bekannt war, den Worten ſeiner Alten alſogleich Folge, und kam noch vor Tages Anbruch nach Friedberg, wo er, ſeiner Dringlichkeit wegen, bei der Obrigkeit bald vorgelaſſen wurde, und von zwei Magiſtratsperſonen und dem Wundarzte begleitet, zu Wagen ſchnell wieder auf dem Heimwege war.

Zu Hauſe angelangt, wurde vor Allem der Fuß des an Leib und Seele Kranken verſorgt, dann ein kleines Verhör vorgenommen, bei welchem ſich herausſtellte, daß der Patient wirklich Derjenige ſey, der die Kirche ſchon mehrmahls beraubt hatte, und auch am vergangenen Abend ungefähr um 8 Uhr auf demſelben Wege in die Kirche gelangte, den der Bär einſchlug, und da er gerade auf dem Rückwege, den er mittelſt einer Strickleiter bewerkſtelligte, begriffen war, von demſelben geſehen worden ſeyn mußte. Da in dem großen Kirchenfeſter noch eine kleine Fenſteröffnung angebracht war, um friſche Luft in die Kirche laſſen zu können, ſo benutzte er dieſelbe zum Aus- und Einſteigen, daher kam es, daß er weder Schloß noch Thüren zu erbrechen brauchte. Beim Knall der Flinte ſey er ſo ſehr erſchrocken, daß er von der Mauer, auf der er in der Fenſterbrüſtung ſtand, abglitſchte, in die Kirche zurückſtürzte und den Fuß brach.

Darauf wurde der Verbrecher vorſichtig auf den mit vielem Stoh belegten Wagen gebracht und nach Friedberg geführt, wo er ſeinen Richtern zur Beſtrafung übergeben wurde.

Die beiden Eheleute ernteten ihres Muthes wegen vieles Lob, als Belohnung wurde ihnen der getödtete Bär als freies Eigenthum überlaſſen. Dieſer letztere Beweis der Gunſt war für ſie auch nicht ohne Nutzen. Sie zogen dem Thiere im wahren Sinne des Wortes die Haut über die Ohren, ſtopften es aus, und ſtellten dann den ſo wiederbelebten Bär in ihrer Stube auf, gaben ihm ſtatt der wirklichen gläſerne Augen, richteten ſeine Tatzen mit den Klauen aufwärts, wodurch er ein recht grimmiges Anſehen erhielt.

Kaum wurde die Geſchichte, die ſich in und bei dem Kirchlein der heiligen Afra zugetragen hatte, ſowie, daß bei dem Meßner der Bär zu ſehen ſey, bekannt, als Neugierige ſchaarenweiſe dahin ſtrömten, um den Ort dieſer intereſſanten Begebenheit und den Bär ſelbſt betrachten zu können. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Jeder dem Meßner für die mündliche Erklärung dieſes Ereigniſſes und für das Sehenlaſſen des ausgeſtopften Meiſters Petz ſeine Erkenntlichkeit auf eine reelle Weiſe bezeigte, ſo daß unſer Ehepaar nach einigen Wochen ſchon im Beſitze eines kleinen Kapitals war, womit es in den Stand geſetzt wurde, ſeine letzten Lebensjahre ſich recht angenehm machen zu können.

Die St. Gertraudskirche bei Rügenwalde.

Eine Sage der Vorzeit. Von M. Dornwald.

1. Gertraud.

Ob wohl die Welt vor Jahrhunderten eine andere geweſen, als heute? man ſagt, ſie war es. Große Revolutionen traten ſeitdem in Natur und Menſchenbildung ein, große veredelnde Revolutionen in Sitten und Gebräuchen. Es wäre anders auch traurig, denn die Welt ſoll und muß im ewigen Fortſchritt, nie im Rückſchritt begriffen ſeyn Aber das Menſchenherz an ſich, das war damals ſchon daſſelbe, wie heute, in ſeiner Luſt und ſeinem Schmerz, ſeinen Entzückungen und ſeinen tiefen, wehmuthsvollen Empfindungen, ſeiner Liebe und ſeinem Haß, ſeinen Tugenden und ſeinen böſen Leidenſchaften.

Doch nur von den ſanfteren aller dieſer Empfindungen wurde das Herz der Jungfrau bewegt, die an einem ſchönen Sommerabend vor dritthalbhundert Jahren auf dem Söller eines Schloſſes ſtand, das in der Gegend lag, die wir heute Hinterpommern nennen, und mit ſeliger Erwartung im Auge in die Ferne blickte.

Wem galt wohl dieſer Blick voll himmliſcher Liebe, der laute Schlag dieſes jungen Herzens? —

Aus dem Walde jenſeits der weiten Ebene, über welche der Söller die Ausſicht gewährte, trat ein junger Mann im Jagdkleide hervor; eilte geflügelten Schrittes über die Ebene hin und ſtand bald unter dem Söller. Ritterlich und voll ehrerbietiger Liebe neigte er ſich vor der Jungfrau; eine weiße Roſe fiel vom Söller herab; der Jüngling verbarg ſie an ſeinem Herzen.

Aber dies Empfangen und Verbergen einer unſchuldigen Liebesgabe blieb nicht unbemerkt. Die Thürme, Mauern, Wälle und Laufgräben des Schloſſes bildeten genügende Verſtecke für Lauſcher, und irgendwo war wirklich ein ſolcher Verſteck zu derartigem Zweck benutzt. Ein junger Mann, ähnlich an athletiſcher Geſtalt wie in den Hauptzügen des ſchönen Antlitzes, dem Ritter von der weißen Roſe; aber ſehr unähnlich demſelben in dem Ausdruck dieſes Antlitzes, der hier auf eine rauhe, heftige, leidenſchaftliche Sinnesweiſe, bei unſerm erſten Bekannten aber auf ein weiches, edles Gemüth hindeutete, ſtand mit halb vorgebeugtem Oberkörper hinter

Digitized by Google

den Schießſcharten des ſüdlichen Thurmes, das Auge unverwandt auf den Söller gerichtet. Und dies Auge ſprühete Zorn, tiefgehende Eiferſucht, auf Vernichtung und Rache gerichtete Wünſche.

Aber die glücklichen Liebenden gewahrten es nicht; ſorglos führten ſie ein ſüßes Liebesgeflüſter, und wer ſie ſehen und hören konnte in dem hellen Sonnenlicht ihres Glückes, und dabei einen Blick in ihre dunkle Zukunft richten, der würde tief und dankbar die Wohlthat erkannt haben, die in der weiſen göttlichen Einrichtung liegt, welche die Zukunft der Sterblichen ihren Augen undurchdringlich verhüllt. So waren ſie wenigſtens glücklich in der Gegenwart und in der Hoffnung.

Doch eben denke ich daran, wir machen hier Bekanntſchaften und übergehen dabei die hergebrachte Form des Vorſtellens durch Namennennung; holen wir denn das Verſäumte nach.

Die Jungfrau auf dem Söller, welcher der liebe Gott den ſo dankenswerthen Empfehlungsbrief äußerer und innerer Schönheit mitgegeben, iſt Prinzeſſin Anna Maria Gertrud, Tochter des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg.

Seit zwei Jahren weilt die Prinzeſſin als lieber Gaſt im Schloß ihrer Verwandten von mütterlicher Seite.

Die Schweſter ihrer Mutter nämlich war an den Ritter von Kunheim vermählt, und hatte in dieſer Ehe zwei Söhne, Ewald und Richart, und eine Tochte Editha. Dieſe Tochter, der Mutter Liebling, ihre höchſte Lebensfreude, rief der liebe Gott nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß in dem blühenden Alter von ſechzehn Jahren von dieſer Erde ab, die für ſie ein Paradies war.

Editha's Eltern, beſonders ihre Mutter, waren troſtlos über den Verluſt ihres geliebten und ſo liebenswerthen Kindes. Um nun der Gattin, wenn auch nicht Troſt und Erſatz, ſo doch einige Zerſtreuung, ein unwillkürliches Abziehen von ihren gramvollen Gedanken, ein Ausfüllen der traurigen Oede, die durch Editha's Tod im Herzen ihrer Mutter, und nicht nur in ihrer innern, ſondern auch in ihrer äußern Welt entſtanden war, zu gewähren, bat der Ritter von Kunheim ſeinen Schwager und ſeine Schwägerin, den Kurfürſten und die Kurfürſtin von Brandenburg, um einen Beſuch ihrer Tochter, der Prinzeſſin Gertrud, in ſeinem verödeten Hauſe.

Ein inniges Mitgefühl mit dem tiefen Schmerz ihrer hartgeprüften Verwandten machte das kurfürſtliche Paar geneigt, dieſe Bitte des Ritters von Kunheim zu erfüllen, und ſo ſiedelte denn die junge Prinzeſſin von dem heitern Hofe ihrer fürſtlichen Eltern in das ſtille, entlegene Schloß ihres Oheims und ihrer Tante über.

Dieſer Beſuch, anfangs nur für den Zeitraum einiger Wochen oder Monate beſtimmt, dehnte ſich zu Jahren aus.

Gertrud's liebliche und liebenswürdige Perſönlichkeit erinnerte nicht nur lebhaft an ihre früh verklärte Couſine, ſondern Gertrud hatte außerdem auch Editha's ſchönes Herz, ihren harmlos heitern Sinn, den vollen, unbeſchreiblichen Liebreiz ihrer unſchuldsvollen Kindesſeele; und Editha's tieftrauernde Mutter konnte ſich in Gertrud's wohlthuender Nähe zuweilen einer ſüßen, kurzen Täuſchung, öfter noch dem wehmuthsvollen Glück der Erinnerung, die ihr eine glückliche Vergangenheit zurückrief, hingeben. Darum ſchloß ſie Gertrud ſo tief in ihr mütterliches Herz, daß es eine Grauſamkeit geweſen wäre, ſie ohne unabweisliche Nothwendigkeit von dem lebenden geliebten Ebenbilde ihres geſtorbenen Lieblings zu trennen; und da dieſe Nothwendigkeit nicht vorwaltete, ſo gaben Gertrud's Eltern den rührenden Bitten von Editha's Mutter gütig nach und verlängerten ihre Erlaubniß zu Gertrud's Aufenthalt im Schloß Kunheim auf unbeſtimmte Zeit.

Gertrud ſelbſt, weilte ſie wohl gerne auf dem in der Regel ſo ſtillen, von ihrer Heimath ſo fernen Schloß? fern von den theuern Eltern und Geſchwiſtern? —

Ja, ſie weilte gern, ſehr gern dort! Ihrer jungen empfänglichen Seele war der Begriff der Heimath nicht eng begränzt. Noch war die ganze Welt für ſie eine Heimath, und eine wie ſchöne! ein Garten Eden, in dem ſie nur auf und unter Blumen wandelte! Ihre Eltern und Geſchwiſter? ſie liebte ſie ja darum nicht minder, weil ſie fern von ihrer Heimath war, und dann, ihre Tante, ihr Oheim, ihre beiden Vettern Ewald und Richard, waren ſo treu bemüht, ſie die liebevolle Nähe ihrer theuren Nächſten nicht vermiſſen zu laſſen. Alle trugen ihr die reichſte Liebe, die zarteſte Theilnahme, das reinſte und dauerndſte Wohlwollen entgegen; Gertrud war der Mittelpunkt der liebevollſten Aufmerkſamkeiten; und ſie vergalt ſo viel Liebe aus aufrichtiger Seele; ſie fühlte, daß ſie der geliebte Troſt ihrer trauernden Tante, die Freude, das Glück ihres Oheims, der Stolz ihrer Vettern war. Dies Alles war ihr wohlthuend, machte ſie zufrieden, glücklich, ja ſelbſt ein klein wenig ſtolz, ſie dachte nie, daß es je anders ſeyn könne; — und das erſte Jahr ihres Aufenthaltes auf Schloß Kunheim ging für ſie ſchnell hin, wie ein freundlicher Traum.

Im zweiten Jahre geſellte ſich zu ihrem ruhigen Glück noch ein anderes Gefühl, welches ihr den jetzigen Aufenthalt unbeſchreiblich theuer machte. —

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Du ſiehſt mich Erſte in dem Buch, auch auf den Bäumen:
Willſt Du, o Menſch, die Reinlichkeit verſäumen,
So plaget Dich oft ſehr das Letzt',
Das Ganze ſich auf's Erſte ſetzt.

Auflöſung der Charade in Nro. 88:
Perlenfiſcher.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 90.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 8. November 1848.

Die St. Gertraudskirche bei Rügenwalde.

Eine Sage der Vorzeit. Von M. Dornwald.

(Fortſetzung.)

2. Die Brüder.

Gertrud war faſt 18 Jahre; ihr Herz ſchlug nach Gottes Gebot warm und liebvoll für Die, welche die Natur ihr ſo nahe geſtellt, und nächſt dieſen für alle Menſchen, weil ſie in allen Gottes Kinder ſah; aber ſie wußte bis dahin nicht, daß es für irgend ein Menſchenherz ausſchließlich noch wärmer und in heiligeren Pulſen ſchlagen könne; ſie ſollte es nun erfahren; eine einzige Frage ihres Vetters Ewald gab ihr Veranlaſſung zur Prüfung und Erkenntniß ihres eigenen Herzens.

Der ſanfte Ewald und der feurige Richard liebten und verehrten Beide in Gertrud die Königin ihrer Herzen, aber ſie ahnete es nicht, ſie hielt die ihr bewieſene Huldigungen ihrer Vettern für Folge freundlichen und verwandtſchaftlichen Wohlwollens, freute ſich ihrer und begegnete Beiden mit gleicher, unbefangener, ſorgloſer Freundlichkeit.

Sah ſie im Laufe der Zeit zuweilen auch die Stirnen Beider umwölkt, in Ewald's treuen, blauen Augen mitunter einen feuchten Glanz, wie von einer verborgenen Thräne — und Richard's dunkelglühende Blicke oft noch dunkler, ja manchmal von Schmerz oder Zorn aufflammend, ſo fragte ſie wohl voll ſchweſterlicher Theilnahme, ob Ewald und Richard etwas fehle? ob ſie irgendwie Grund zum Kummer oder Unmuth hätten? — doch da ſie ſtets nur ausweichende, unbefriedigende Antworten erhielt, ſo fragte ſie endlich nicht mehr, dachte: es mögen wohl Männerlaunen ſeyn! und vermied es, weiter darüber nachzuſinnen.

Dergleichen vermeintliche Launen erneuerten ſich indeß je länger, je häufiger.

Gertrud wollte zwar nicht mehr mit Worten nach der Urſache derſelben fragen; als aber Richard eines Tages offenbar im heftigen Unmuth aus dem Schloß in's Weite ſtürmte und Ewald ungewöhnlich bleich und traurig darin zurück blieb, da lag in Gertrud's ſeelenvollem Blick ſo viele angſtvolle Theilnahme und ſo offenkundig die Frage: »Was fehlt Dir armer, lieber Ewald?« — daß dieſer, von Gefühlen überwältigt, ſich zu ihr niederbeugte und ſanft, aber doch leidenſchaftlicher, als gewöhnlich, ſagte: »Liebe Gertrud! ich muß Dir Deine ſtumme Frage durch eine ausgeſprochene zurückgeben! Sage, o ſage mir: könnteſt Du einen Deiner beiden Vettern lieben? — und welchen — Richard? — oder mich?«

Gertrud ſchlug das ſchöne Kindesauge offen zu ihm auf und erwiederte: »Ewald, ich liebe Euch Beide! ich glaubte, Ihr wüßtet das!«

»Ja, lieber Engel, du liebſt uns, wie Du vermöge Deines ſchönen Herzens, alle Menſchen lieben mußt; vielleicht noch etwas wärmer, da wir Dir ſo nahe verwandt ſind! — aber ich möchte Dich fragen, ob Du je für einen von uns ein höheres, ausſchließliches Gefühl hegen könnteſt? ein Gefühl, wie jeder Menſch es nur für einen hegen kann?«

Er ſah ſie dabei mit einem unbewußt flehenden und angſtvollen Blick an. Sie erwiederte dieſen Blick mit einem faſt ſchüchternen, endlich aber ſagte ſie: »Ewald! ich glaube, ich verſtehe Dich noch nicht vollkommen; — aber ich werde über Deine Frage nachdenken, ſo viel muß ich Dir indeß ſagen, daß Du es wiſſen möchteſt, wenn ich meinem Gefühl nach einem von Euch, Richard oder Dir, einen Vorzug gebe, ſo biſt Du dies, lieber Ewald!«

Ewald ſah ſie mit einem entzückten Blick an, ſeinem überſtrömenden Herzen entquollen die Worte: »O Dank, Dank, Du Engel! und laß mich hoffen, Du werdeſt mich treu ewig lieben!«

Da trat die Erinnerung an den Bruder, an deſſen Schmerz, deſſen leidenſchaftlich heftige Natur, ſtörend zwiſchen ſein gegenwärtiges und den ſchönen Traum von ſeinem zukünftigen Glück; er machte ſich faſt Vorwürfe, daß er ſich ſeines Glückes freuen könne, da dies dem Bruder Schmerz bereiten mußte; aber, o Gott, er liebte Gertrud zu ſehr, und er war noch ſo jung, noch nicht opferfähig genug, um ſeine ganze irdiſche Seligkeit, ſeine einzige irdiſche Hoffnung hingeben zu mögen, um des Bruders willen.

Auch konnte er durch Entſagung das von Beiden gleich heiß erſehnte Glück dem Bruder ja nicht zuwenden, denn Gertrud hatte geſagt: »Wenn ich einem von Euch Beiden den Vorzug gebe, ſo biſt Du es, lieber Ewald!« und Gertrud war wahr und klar, wie das Licht der Sonne.

Aber wie würde Richard dieſe Kunde hinnehmen und ertragen? — und erfahren mußte er ſie, um ſeiner ſelbſt willen, damit die Qual der Ungewißheit und des

Digitized by Google

Schwankens zwiſchen Hoffnung und Furcht ſeinen männlichen Muth nicht aufreibe und ihn unfähig zum Tragen des Unvermeidlichen mache; erfahren mußt' er es auch um Gertrud's, um Ewald's künftiger Ruhe willen.

Gewißheit wollten und mußten Beide haben, das ſtand feſt zwiſchen ihnen, und darum verabredeten ſie, daß Ewald Gertrud fragen und ihre Antwort Richard auf Manneswort und Ehre mittheilen ſolle. —

Er theilte ſie ihm alſo mit, ſchonend, brüderlich, um Verzeihung bittend wegen des Glückes, das ihn in der Zukunft erwartete.

Richard hörte ihn wortlos, ſtarr, leidenſchaftlich erregt an. »Das iſt entſcheidend! ich *muß* fort von hier!« ſagte er nach einer entſetzlichen Pauſe.

»O, ſcheide nicht im Zorn von *ihr* und *mir*, Bruder!« bat der erſchütterte Ewald.

Richard ſah ihn mit einem unbrüderlichen Blicke an. »Im *Glück* iſt es leicht verſöhnlich und mild zu ſeyn!« ſagte er rauh; hatte darauf eine lange Unterredung mit ſeinen Eltern und war am folgenden Morgen aus dem Schloſſe verſchwunden.

Wohl verloren die Eltern in ihm einen Sohn, Ewald den einzigen Bruder, Gertrud einen bis dahin ſtets ſo wohlwollenden Verwandten; dennoch fühlten, ſo wie die Sachen nun einmal ſtanden, Alle ſich erleichtert nach ſeiner Entfernung; ſie hielten dieſe für das beſte, ja einzige Ausgleichungsmittel der obwaltenden peinlichen Zuſtände, und hofften von der milden Vermittlerin Zeit eine friedliche, verſöhnende Löſung derſelben.

Monate gingen darüber hin. Gertrud hatte Ewald verſprochen, über ſeine inhaltsvolle Frage nachzudenken, aber es hätte dieſes Verſprechens nicht bedurft, das Nachdenken kam von ſelbſt, oder vielmehr, ſie lernte ihr bis dahin ſchlummerndes, durch Ewald's Frage gewecktes Herz bald verſtehen.

Von nun an geſtalteten ſich die zarten und liebevollen Beziehungen der Bewohner des alten Schloſſes Kunheim gegen einander noch inniger, als bisher, wenn dies überhaupt möglich war.

Ewald war der Lieblingsſohn beider Eltern; wie ſehr mußten ſie da ſein Glück wünſchen und erſehnen, und er war jetzt ſo glücklich und träumte von einer unausſprechlich ſchönen Zukunft, und ſeine Eltern träumten ſo gern mit ihm! — wenngleich für ſie auch Stunden kamen, in denen ſie aus dieſen beſeligenden Träumen erwachten und der beengenden Schranken, welche die Wirklichkeit nur zu leicht der Realiſirung ihrer Wünſche und Hoffnungen entgegen ſtellen dürfte, mit Trauer und Sorge gedenken mußten.

Es waren auch wohl recht kühne Wünſche und Hoffnungen. Der Kurfürſt und die Kurfürſtin von Brandenburg dürften geneigt ſeyn, ihre Tochter dereinſt mit dem Sohne des Ritters von Kunheim zu vermählen; ſie hatten keine andere, einigermaßen haltbare Grundlage, als Gertrud's Liebe für Ewald, von der wohl leicht das Glück ihres Lebens abhängig ſeyn möchte. Die Frage war nur die, ob Gertrud's fürſtlichen Eltern das Lebensglück ihres Kindes höher gelten würde, als alle etwaige Rückſichten des Stolzes und der Politik? — Doch Gertrud vertraute feſt auf das Elternherz, und Ewald und ſeine Eltern richteten ihre zuweilen zagenden Seelen an Gertrud's Vertrauen auf.

Dennoch ſey es nun aus vorahnenden Gefühlen, oder aus welchen andern Gründen, zögerte man, Gertrud's Eltern von dem Geheimniß des Herzens ihrer Tochter und von den daran ſich knüpfenden Hoffnungen der Familie zu unterrichten.

3. Der Zweikampf.

So waren alſo Monate darüber, und nach der Entfernung Richard's, der ſeitdem auch nicht die geringſte Kunde von ſich ſeinen Angehörigen hatte zukommen laſſen, vergangen; und wir ſind nun bei dem Zeitpunkt angekommen, wo wir am Eingange dieſer Erzählung, an einem milden Sommerabende, Gertrud vom Söller des Schloſſes eine weiße Roſe an Ewald ſpenden, und dieſe Liebesſpende von einem unberufenen Auge belauſchen ſahen.

Dies Auge war das Richard's, des unglücklichen Richard's, der ſeinen Schmerz, die brennenden Qualen der Eiferſucht, die durch die Entfernung nicht gemildert, nur verſtärkt waren, in ſeiner ſelbſtgewählten Verbannung nicht länger hatte ertragen können und nun zurückgekehrt war, ohne beſtimmten Zweck und ohne vorgeſtecktes Ziel, weil er nicht anders zu können glaubte, und weil ſeinem leidenſchaftlichen Gemüth das Leben überall zur Qual war.

Noch hatte Niemand im Schloß eine Ahnung von Richard's Rückkehr. Auch Gertrud und Ewald gewahrten ſeiner nicht; glücklich und ſorglos plauderten ſie noch ein Weilchen fort; dann eilte Ewald in's Schloß hinauf und vereinigte ſich hier mit der Geliebten und den Eltern in der Familienhalle.

Erlauben wir uns, in der Mitternachtsſtunde, die dieſem ſchönen Abende folgte, einen Blick in das Zimmer, in welchem Ewald den ruhigen, ſanften Schlaf eines glücklichen Herzens ſchläft.

Der Mond erleuchtet das Zimmer. In ſeinem falben Lichte ſehen wir einen jungen Mann mit verdüſterten Zügen und in unverkennbar leidenſchaftlicher Seelenaufregung in's Zimmer treten und ſich dem Lager des Schlummernden nähern.

Einen Augenblick betrachtete er ihn ernſt und ſchweigend. »Der Glückliche!« murmelte er dumpf vor ſich, aber es liegt dabei ein ſo unheimlicher Ausdruck in ſeinem Ton und ſeinen Zügen, daß wir uns unwillkürlich darüber entſetzen.

Dann faßte er den Schläfer rauh am Arm und ruft: »Erwache!« —

Digitized by Google

Ewald fährt jäh empor: »Richard! Du hier?« und er reicht dem Bruder die Hand.

Dieſer weiſ't ſie zurück. »Folge mir, ich habe etwas mit Dir abzuthun, wozu dies Zimmer nicht der geeignete Ort iſt!« ſpricht er mit einer Entſchiedenheit, welche keinen Widerwillen dulden zu wollen ſcheint.

»Mein Bruder! was geht in Dir vor, ich verſtehe Dich nicht!«

»Ich werde mich Dir begreiflich machen! folge mir!« —

»Sprich's in Worten aus, was Dich zu dieſem fremdartigen, ſeltſamen Benehmen treibt; ich folge Dir anders nicht!« —

»Ha! hat das Glück Dich ſo verweichlicht, daß Du Dich fürchteſt, um die Mitternachtsſtunden die ſchützenden Mauern dieſes Schloſſes zu verlaſſen und einen Gang in Geſellſchaft Deines Bruders zu thun? Feigling!« —

»Du biſt mein Bruder! das Unglück hat Dich verbittert, ungerecht gemacht! — ich vergebe und folge Dir!« —

Einige Minuten ſpäter verließen beide Männer ſchweigend, in tiefem Ernſt das Schloß und ſchritten über die Ebene einer freien Lichtung des nahen Waldes zu.

»Halt!« gebot Richard.

Ewald blieb ſtehen: »Was haſt Du mir nun zu ſagen?« fragte er ernſt, doch mild.

»Was ich Dir zu ſagen habe? — ganz einfach: daß dieſe Welt fortan nicht Raum für uns Beide hat.«

»Bruder!« rief Ewald entſetzt.

»Von dem Augenblick, wo ich die Ueberzeugung gewann, daß Gertrud Dich liebt und nicht mich, habe ich aufgehört, Dein Bruder zu ſeyn! ich ſehe in Dir nur meinen Todfeind, den Räuber eines Glückes, welches allein dies Leben für mich lebenswerth machen konnte, ich habe es nicht erringen können, und werde es nie erringen, — aber auch Du haſt es lange genug genoſſen. — Der Gedanke, Dich glücklich zu wiſſen durch Gertrud's Liebe, hat mich elender gemacht, als ich ſagen kann. Wie eine Viper nagt er an meinem Herzblut und hat dies vielleicht vergiftet und zu ſchwarz gefärbt. Aber es iſt nun einmal ſo, iſt ohne meine Schuld, ohneracht et meines Ankämpfens ſo weit gekommen, — ich kann nicht anders, ich muß die glühende Seele kühlen im Feindesblut! Vertheidige Dein Leben ſo gut Du kannſt!« —

Richard's vor innerer Erregung bebende Stimme ſteigerte ſich gegen das Ende dieſer Worte bis zu leidenſchaftlicher Wuth; er zog unter dem Mantel zwei blanke Schwerter hervor, drang eines Ewald auf und rief: »Zieh!«

Ewald trat entſetzt zurück: »Bruder! Bruder! das wäre furchtbar.«

»Furchtbar oder nicht, es iſt menſchlich! Reize mich nicht durch Widerſtand! mache mich nicht zum Mörder! vertheidige Dein Leben!«

Gott, welchen grellen Contraſt bildete der Frieden dieſer ſchönen Nacht, dieſes klaren Himmels mit dem traurigen Streit auf Erden! das treue Auge des Mondes beleuchtete die ergreifende Scene, wo der Bruder das Leben des Bruders bedrohte und der Bedrohete vor Gott kniete und betete. —

Aber des unglücklichen Richard's Seele war geſtählt gegen jeden weichen Eindruck. Nachdem er Ewald eine kurze Zeit zum Gebet gegönnt, drang er auf's Neue in ihn, den unnatürlichen unbrüderlichen Streit zu beginnen.

»So wolle Gott gnädig Dir und mir verzeihen und uns Beide erbarmungsvoll in ſeinen väterlichen Schutz nehmen! — Du zwingſt mich; ich muß thun, was ich für Sünde erkenne! aber daß ich es muß, iſt fürchterlich!« —

Und die Brüder ſtellten ſich.

Richard drang ſchonungslos, blutdürſtig auf Ewald ein; alles Menſchliche ſchien ihn verlaſſen zu haben; es war, als ſtehe und handle er unter dem Einfluſſe eines böſen Dämons.

Ewald verhielt ſich nur vertheidigungsweiſe.

»Reize mich nicht!« rief Richard, bebend vor Zorn.

»Das iſt auch nicht meine Abſicht, Richard! ich werde mich ſchützen, von Dir gemordet zu werden, ſo gut ich kann; aber es ſteht nicht in Deiner Macht, mich zu zwingen, meine Seele mit Bruderblut zu beflecken.« —

Richard kannte ſich ſelbſt nicht mehr, er ſchwang ſein Schwert zu einem vernichtenden Stoß; Ewald wollte ihn pariren, ſtreckte das ſeinige vor; Richard führte den tödtlichen Streich gegen Ewald's Bruſt und ſtürzte ſich gleichzeitig in das Schwert des Bruders.

Beide ſanken; ein kurzes Röcheln, ein ſchmerzvolles Aufſchlagen und Schließen der Augen; — dann war Alles ſtill.

4. Ein gebrochenes Herz.

Breiten wir einen Schleier über die traurige und grauenvolle Scene, die ich nicht mit dem Pinſel der Phantaſie ſo blutig gemalt, ſondern die ſich leider, der Sage nach, wirklich ſo zugetragen, wie ich ſie hier wiedergegeben.

Verhüllen wir auch ſchonend die wunden Elternherzen, als man am folgenden Morgen die Leichen ihrer beiden, ihrer letzten, im Kampf gegen einander gefallenen Kinder in das Schloß brachte. Welche Feder vermöchte auch zu ſchildern, was ſo über aller Beſchreibung ſteht, weil es zu tief, zu vernichtend in das Leben und in die Herzen eingreift! — Ja wohl vernichtend! denn die armen, zu ſchwer getroffenen Elternherzen brachen unter dem Gewicht eines Unglücks, das in dieſer grauenvollen Größe vielleicht einzig daſteht.

Vier Wochen, nachdem man die im Bruderkampf gefallenen Brüder dem Frieden des Grabes übergeben, waren vergangen, da folgte ihre unglückliche Mutter

ihnen dahin nach. Der alte Ritter von Kunheim überlebte die Gattin und ſeinen Schmerz noch ein halbes Jahr, dann erbarmte ſich Gott auch ſeiner und rief ihn dahin ab, wo jeder Kampf und Streit ſich harmoniſch auflöſ't, und wo keine Thränen mehr ſind.

Die dunkeln Thränen vom Bruderblute aber hat die Zeit wohl getrocknet, doch nie verwiſcht; die Schwerter, durch welche Ewald und Richard gefallen, ſind bis auf den heutigen Tag aufbewahrt, und man ſieht noch das Bruderblut darauf, in Roſt verwandelt. Doch, greifen wir nicht vor.

Kinder und Eltern, ſie alle haben alſo überwunden, und im innigſten Vertrauen auf Gottes nie endende, erbarmende Vaterliebe, wiſſen wir ſie wohlbewahrt.

Aber noch blieb ein Herz auf dieſer Welt zurück, das bei den erſchütternden Ereigniſſen, die eben an uns vorübergingen, zu leiden gehabt und wohl am ſchmerzlichſten, am nachhaltigſten von allen, weil es ſich ſelbſt als die, freilich ſchuldloſe Urſache zu der grauſen Kataſtrophe anklagte.

Wenden wir denn dieſem Herzen, dem der armen Gertrud, unſere volle Theilnahme zu.

So jung noch, mußte ſie ſo rauh aus dem ſchönen Traum ihres Liebesglücks geweckt werden! und der Eindruck der Veranlaſſung dieſes Erwachens war ein furchtbarer! — ihr Herz brach zwar nicht, eben weil es jung und kraftvoll war, aber es erſtarb für jeden Hauch der Freude. Aus ihm floſſen keine Entzückungen mehr und konnten nie mehr daraus fließen. Es war unfähig geworden zur Tragung jeden Erdenglücks; es ſehnte ſich nach dem Frieden ſtiller Abgeſchiedenheit — und in Folge hiervon legte Gertrud, als ſie, nach der gänzlichen Verödung des Schloſſes Kunheim durch den Tod ihres Oheims, den ſie bis zu ſeinem Ende nicht hatte verlaſſen mögen, in die Burg ihrer fürſtlichen Eltern heimkehrte, dieſen die flehentliche Bitte vor: in ein Kloſter gehen zu dürfen.

Die Eltern liebten ihre Gertrud ſo innig, daß ſie der Hoffnung, ſie noch einmal einem freudigen Lebensaufſchwung wieder gegeben zu ſehen, nicht entſagen konnten; aber gleichzeitig fühlten ſie vollkommen, daß das zum Tode wunde und zum Sterben müde Herz ihres unglücklichen Kindes vorſichtig und mild berührt ſeyn wollte, ſollte es nun einmal noch leidlich geneſen. Demgemäß war ihre Begegnung gegen Gertrud, ſie verſagten ihr nicht geradezu die Erfüllung ihres heißen Wunſches nach klöſterlicher Abgeſchiedenheit, aber ſie ließen ſie erkennen, wie ſehr ſie ſelbſt durch dieſe lebenslängliche Trennung von der theuren Tochter und durch den Gedanken, dieſe ihre Jugend, ihr ganzes Leben im Kloſter vertrauernd zu wiſſen, leiden würden; ſie führten es Gertrud vor als eine kindliche Pflicht, einen ſo entſcheidenden Schritt, der nie zurückgethan werden könne, wenigſtens nicht zu übereilen; und ſie hätten nicht richtiger und nachhaltiger auf Gertrud wirken können, als indem ſie an ihr kindliches Gefühl appellirten.

Gertrud ſank unter heißen Thränen an die treuen Elternherzen und gelobte, ſich nicht eher von ihnen zu trennen, bis Gott ſie rufen würde.

Sie brachte mit dieſem Verſprechen ein ſchweres Opfer, ſie entſagte ihrem höchſten, ja, nun noch einzigen Wunſche für dies Leben; aber ſie that es aus kindlicher Pietät und um Gottes Willen, und ihr Opfer wurde dadurch erleichtert.

Die Eltern dankten ihr tiefgerührt; hofften von Gott und der Zeit eine Milderung des tödtlichen Kummers ihres Kindes, und flehten in heißen Gebeten zum Himmel, er möge der armen Gertrud tragen helfen, was er ihr auferlegt.

Jahre gingen darüber hin, langſam, ſchwer, oft zu ſchwer für unſere junge Leidende; aber Gottlob nicht einflußlos.

Die tief in der menſchlichen Natur begründete Allmacht der Zeit bewährte auch in Hinſicht auf Gertrud ihre wohlthuenden, ſegensreichen Wirkungen.

Wir ſahen ſie mit ſiebenzehn Jahren einem ſo natürlichen und gerechtfertigten, aber vernichtenden Gram zum Raube; ſie ſelbſt und wir hielten damals dieſen Gram für einen nie endenden.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Merkwürdig! Seit aller Druck, Cenſurdruck, Frohndruck ꝛc. verſchwunden iſt, ſind alle Courſe gedrückt und ſeit die Völker ſich erhoben haben, ſind die Papiere gefallen.

Die Berliner machen ſich luſtig über den geweſenen Volksmann Held, ſie nennen ihn nur jetzt den „Dickthat-er von Preußen."

Die Bayern haben ihre 880 unglücklichen Landleute in Havre mit Hülfe von 16,000 Gulden flott gemacht, daß ſie ſich nach New-York und New-Orleans einſchiffen konnten. Sie lebten ſeit länger als 4 Jahren daſelbſt im größten Elend, weil Betrüger ſie um ihr Vermögen, das ſie mitgenommen, gebracht hatten.

Die Landleute um Jena, die wohl oft den Namen ihres Führers Lafaurie gedruckt zu leſen, aber ſelten richtig ausgeſprochen bekamen, pflegen ihn nur ihren „Larifari" zu nennen.

Auflöſung des Rethſels in Nro. 89:

Blattlaus.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 91.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 12. November 1848.

Die St. Gertraudskirche bei Rügenwalde.

Eine Sage der Vorzeit. Von M. Dornwald.

(Fortſetzung.)

5. Die neue Braut.

Mit zwei und zwanzig Jahren tritt nun Gertrud wieder in unſern Geſichtskreis; und wir dürfen ſie jetzt als die, ſeit einem Monate verlobte Braut des Herzogs Barnim des XII. von Pommern begrüßen.

»Wie iſt dies möglich?« möchten wir mit einem Rückblick auf alles Vergangene fragen.

Es iſt dennoch wahr und auch erklärlich, wenn man Gertrud die Gerechtigkeit erweiſ't, ſie für ſo opferfähig, für eine ſo gute Tochter und Patriotin zu halten, als ſie es wirklich war.

Herzog Barnim bewarb ſich um Gertrud's Hand; der Kurfürſt von Brandenburg wünſchte lebhaft dieſe Verbindung; politiſche Rückſichten machten ſie faſt nothwendig, und Gertrud's reges, ſchon früh bewährtes Pflichtgefühl errang auch hier den Sieg über ihr widerſtrebendes Herz, ſie wurde des Herzogs Braut.

Ob ſie eine glückliche Braut war?

Gott, nein, das war ſie freilich nicht: ſie konnte den ihr beſtimmten Gemahl wohl achten, doch ihre Liebe, den vollen Reichthum ihres ſchönen Herzens hatte der arme Ewald mit in's Grab genommen, und die ſchmerzliche Erinnerung an ihn, ſein bleicher, blutiger Schatten waren mit unauslöſchlichen Zügen in Gertrud's Seele gegraben.

Sie war Chriſtin, ſie konnte ſich in das Unabwendbare ergeben; glücklich konnte ſie nimmermehr ſeyn. Die tödtlichen Wunden, die das Mordſchwert der Brüder auch ihrem Herzen geſchlagen, konnten aufhören zu bluten, vernarben konnten ſie nur unter dem heilenden Grabtuch.

Herzog Barnim kannte allerdings die damals im ganzen Lande viel beſprochene Vergangenheit ſeiner künftigen Gemahlin; aber für ihn, einen Mann ohne tieferes Gefühl, war ſie eben vergangen; und er fand in ihr keinen Grund, der ihn abhalten konnte, ſich um die Hand der ſchönen und liebenswürdigen Tochter des mächtigen Kurfürſten von Brandenburg zu bewerben. So wurden denn Herzog Barnim XII. und Prinzeſſin Anna Maria Gertrud von Brandenburg nach kurzem Brautſtande ein vermähltes Paar.

Gertrud mußte nun freilich die theuern Eltern verlaſſen, denen ſie gelobt, nur dann von ihnen zu ſcheiden, wenn Gott ſie rufen würde, aber die Eltern hatten ihr geſagt, ſie folge nur dem Rufe Gottes, indem ſie auf die Stimme der Pflicht höre; und ſie bemühte ſich, um ihres Friedens willen, es zu glauben.

Herzog Barnim führte ſeine Gemahlin nach ſeiner fernen Reſidenz, dem alten ehrwürdigen Schloß zu Rügenwalde.

Die neuen Unterthanen der jungen Herzogin empfingen die Gebieterin, welcher der wohlbegründete Ruf der höchſten Seelengüte voranging, und ihr die künftige Bahn im voraus freundlich geebnet hatte, mit lautem Jubel und rührenden Beweiſen landeskindlicher Anhänglichkeit.

Dieſe ungeſchmückte Liebe ihres Volkes berührte wie ein linder wohlthuender Akkord die zart beſaitete und ſo ſchmerzlich herabgeſtimmte Seelenharmonika der jungen Frau, und ſie gelobte ſich, alle Kraft des redlichſten Willens anzuwenden, dieſelbe wieder ſo weit herauf zu ſtimmen, daß es ihr dadurch möglich werde, in Liebe und treuer Fürſorge ein rechter Segen des Volkes zu werden, das Gott ihr vertraut. Leider waltete ein Umſtand ob, der viel dazu beitrug, Gertrud's ſchmerzlichſte Erinnerungen unausgeſetzt wach zu erhalten und ſie dadurch faſt unfähig für jeden etwaigen freudigen Lebensaufſchwung zu machen.

6. Der Traum.

Gertrud hatte in der erſten Nacht, welche ſie in dem Schloß ihres Gemahls zu Rügenwalde ſchlief, einen Traum, der einen tiefen und erſchütternden Eindruck auf ſie machte.

Sie ſah die bleichen, blutenden Geſtalten Ewald's und Richard's langſam durch das Zimmer ſchreiten und ſich ihrem Lager nähern. In kleiner Ferne von demſelben blieben ſie ſtehen, deuteten, klagende und bittende Blicke auf Gertrud richtend, mit der Rechten zum Himmel und dann auf das blutbefleckte Schwert, welches ſie in der Linken trugen, als wollten ſie ſagen: »der Himmel iſt uns verſchloſſen durch dies Schwert.« Dann verließen ſie eben ſo langſam, als ſie gekommen waren, das Zimmer und Gertrud erwachte.

Ein Fröſteln des Körpers und der Seele durchbebte ſie: »Gott, das war ein entſetzlicher Traum!« rief ſie voll innern Grauens. »Aber wie,« fuhr ſie in aufge-

Digitized by Google

regter Seelenſtimmung fort: »wenn es nun mehr wäre als ein Traum? wenn es den abgeſchiedenen Geiſtern geſtattet wäre, die Decke des Grabes zu ſprengen, Der zu erſcheinen, welche die traurige Veranlaſſung ihres grauenvollen Todes war? — Großer, großer Gott! wenn nun der Brudermord ihnen den Himmel verſchloſſen, und ſie wären gekommen, mich anzuklagen, daß ſie im Grabe keine Ruheſtätte, bei Gott keinen Zufluchtsort für die belaſteten Seelen gefunden? — Herr des Himmels, das wäre zu fürchterlich! o erbarme, erbarme Dich ihrer armen Seelen! gib ihnen den Frieden, ach, gib ihn auch mir.« —

Seit dieſer Nacht wurde die junge Herzogin noch bleicher und ſtiller, als bisher, aber ſie beſtrebte ſich redlich, die Erfüllung ihrer Pflichten und ihrer guten Vorſätze in Hinſicht auf Das, was ſie zur Zufriedenheit ihres Gatten, zur Wohlfahrt ihrer Unterthanen beizutragen vermöchte, unabhängig zu erhalten von der Einwirkung ihres inneren Leidens.

So erſchien ſie denn ihrem Gatten und ihrer Umgebung viel ruhiger und heiterer, als ſie es war und ſeyn konnte; — und da ſie nie über etwas klagte, auch nie über eigenen Kummer und die neueſte Veranlaſſung zur Vermehrung deſſelben zu irgend Jemand ſich ausſprach, ſo hielt man ſie, wenn auch eben nicht für vollkommen glücklich, ſo doch für befriedigt von ihrem Schickſale und ihren neuen Verhältniſſen.

Zu wem hätte ſie auch über ihr Seelenleben und Leiden ſprechen mögen oder können? — An ihren Gemahl knüpften ſie nur die Bande der Achtung und der Pflicht; aber nicht die viel innigeren und wohlthuenderen liebenden Vertrauens; und ihrer übrigen Umgebung ſtand ſie zur Zeit ja noch eine Fremde, Fremden gegenüber; ſo blieb denn Alles, was ihr Inneres bewegte, Geheimniß zwiſchen ihr und Gott.

Ein Monat war ſeit der Ueberſiedlung der Herzogin Gertrud in die Heimath ihres Gemahls verfloſſen.

Die Nacht des fünfzehnten Tages dieſes Monats, dieſelbe, in welcher ſie vier Wochen früher den fürchterlichen Traum gehabt, erſchien. Gertrud hatte ihr mit unſäglicher Angſt entgegen geſehen; und ſey es nun eine Folge hiervon und weil ihre Gedanken, je näher dieſe Nacht kam, faſt unausgeſetzt mit ihrem erſchütternden Traumbilde beſchäftigt geweſen waren, ſey es ein Blendwerk ihrer aufgeregten Phantaſie, genug, derſelbe Traum, den ſie vier Wochen früher gehabt, wiederholte ſich genau in dieſer gefürchteten Nacht. —

Am folgenden Morgen aber war die Herzogin krank. Aerzte wurden gerufen, aber ihre Mittel wirkten wenig.

Gertrud ließ den Schloßkaplan zu ſich bitten. Sie hatte dieſen würdigen Mann während der letzten Zeit kennen und achten gelernt; vor ihm erſchloß ſie die gequälte Seele, da dieſe unter der Schwere der innern Qual zu erliegen drohte, und vertraute ihm das Schreckbild ihrer Träume und die Deutung, welche ſie demſelben geben zu müſſen glaubte.

Der Geiſtliche beruhigte ſie, ſo gut er konnte, ermahnte ſie, als Chriſtin nicht an dem göttlichen Erbarmen zu verzweifeln, und hielt Seelenmeſſe für die Ruhe der unglücklichen Brüder.

Die arme, gequälte Frau wurde in Folge dieſer geiſtlichen Troſtgründe und unter dem Einfluß der alles mildernden Zeit wieder ruhiger im Innern und auch körperlich wohler; und blieb es, bis die verhängnißvolle Nacht des nächſten Monats herankam. Als aber auch in ihr die bleichen Schatten der Brüder an ihr Lager traten, flehend zum Himmel und klagend auf das blutige Schwert in ihrer Linken deutend, da war die Erſchütterung zu groß, zu wiederholentlich für die ſchwachen Kräfte der unglücklichen Frau, und ein bösartiges Nervenfieber die nächſte Folge davon.

7. Das Gelübde.

Monate lang ſchwebte die Herzogin am Rande des Grabes; aber der Frieden deſſelben war ihr von einem höhern Walten noch nicht beſchieden. Sie genaß endlich.

Ihren Eltern, die gekommen waren, die theure Tochter vor ihrem Ende, das ſelbſt die Aerzte für ſie gefürchtet hatten, noch einmal zu ſehen, und nun glückliche Zeugen ihrer Geneſung waren, ihrem Gatten und ihren Unterthanen dankte ſie tief gerührt für die vielfachen Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit, welche ſie in dieſer Zeit des Leidens und der Prüfung von Allen empfangen hatte, und fügte dieſem Dank die Bitte hinzu: ihr Gemahl und ihre Eltern möchten ihr ihre Zuſtimmung und ihren Segen nicht verſagen zur Vollführung des Vorhabens, zu welchem ſie ſich von der inneren Stimme unabweislich aufgefordert fühle, und welche Vollführung ſie während ihrer Krankheit ſich ſelbſt und Gott gelobt. —

Als nun Herzog Barnim und ſeine Schwiegereltern Gertrud baten, ihnen zunächſt zu ſagen, welcher Art dies Gelöbniß ſey, ehe ſie ihre Zuſtimmung dazu verlange, da neigte ſie ſich flehend vor ihnen und bat: »Laßt mich zum Grabe des Erlöſers pilgern! laßt mich dort beten für die Seelenruhe Ewald's und Richard's und für meine eigene! ſie und ich finden ſie eher nicht!«

Wohl ſtritten viele Gründe, vor allem die Rückſicht auf Gertrud's zarte körperliche Conſtitution, gegen die Zuſtimmung des Gemahls und der Eltern Gertrud's zu der Ausführnug dieſer Idee, wie Herzog Barnim ſich darüber äußerte. Aber die Herzogin, ſo weich und weiblich nachgebend, wo es darauf ankam, ihre eigenen Wünſche denen Anderer unterzuordnen, zeigte doch bei dieſer Veranlaſſung eine Stärke und Feſtigkeit des Charakters und gleichzeitig eine ſo rührende und die Herzen bewegende Ueberredungsgabe; ſie führte endlich, um den Haupteinwand der

Digitized by Google

Ihrigen zu beſeitigen, den Satz: »aus der *Ruhe* der Seele fließe einzig *die wahre Lebenskraft*; von *ihr* ſey das Erſtarken des Körpers abhängig, ja dies unmöglich ohne jene!« ſo ſiegreich durch, daß ihr Gemahl und ihre Eltern, wie betrübt und beſorgt ſie auch darüber ſeyn mochten, ihr doch keine haltbaren Weigerungsgründe mehr entgegen zu ſetzen vermochten und endlich ihre Zuſtimmung zu Gertrud's, von ihr ſo heiß erſehnten Wallfahrt zum heiligen Grabe gaben.

8. Die Pilgerin.

Der alte, würdige Schloßkaplan Walter erbat es ſich als einen Beweis des Vertrauens und Wohlwollens der jungen Gebieterin, zu den wenigen Perſonen, welche ſie auf der mühevollen Pilgerfahrt, der jedoch das für ſeinen chriſtlich gläubigen Sinn ſo herrliche Ziel, alle Schrecken nahm, begleiten ſollten, gehören zu dürfen.

Gertrud ſelbſt und ihre Nächſten dankten ihm gerührt für dies Erbieten, indem ſie nur den Wunſch ſahen, der verehrten Gebieterin irdiſchen Schutz und geiſtlichen Troſt auf der frommen, aber von Gefahren und Beſchwerden bedrohten Wallfahrt zu gewähren, und nahmen es dankbar an.

Begleiten denn auch wir mit unſern beſten Wünſchen die frommen Wallfahrer, und empfehlen ſie gläubig in die Liebe und in den Schutz der Allmacht.

Folgen können wir ihnen leider nicht an ihr heiliges Ziel; es liegt, wenn auch nicht für unſere Sehnſucht und unſere Wünſche als Chriſten, ſo doch für die Realiſirung derſelben, zu fern.

Wir müſſen uns alſo während der Dauer der Wallfahrt und hiermit für den Zeitraum einiger Jahre von der Herzogin Gertrud trennen. —

Nach Verlauf derſelben lade ich Alle, welche bisher einiges Intereſſe für das Schickſal der liebenswürdigen Fürſtin gewinnen konnten, ein, derſelben einen kleinen Beweis hievon geben zu wollen, indem ſie mit mir der jungen Herzogin bei deren Rückkehr in die Heimath zur huldigenden Begrüßung entgegen reiſen.

Zu dem Zweck müſſen wir jedoch den ſichern und ruhigen Schauplatz, auf dem wir uns bisher bewegten, mit dem ſo ſchönen, aber trügeriſchen Weltmeer vertauſchen, da die Herzogin dieſen Weg zu ihrer Heimkehr gewählt. Und die Seereiſe, welche ich meinen werthen Leſern in Vorſchlag bringe, iſt jedenfalls gefahrlos.

Beſteigen wir denn vertrauend und wohlgemuth das leichte Schiffchen der Phantaſie und ſteuern, von der Mündung der Oſtſee bei Rügenwalde auslaufend, in das offene Meer.

Es iſt ein klarer, ein wenig ſtürmiſcher Oktobertag; unſere Barke tanzt fröhlich über die Wogen hin, und wir erfreuen uns an dem wechſelnden Spiel derſelben, an ihrem Heben und Senken. Sie ſind uns ein Bild des Menſchenherzens und geben uns viel zu denken.

Mehrere Seemeilen haben wir bereits zurückgelegt, da erblicken wir in kleiner Entfernung das Schiff: »Die Hoffnung!« Es iſt daſſelbe, welches die Herzogin Gertrud in unſere Mitte zurückführen ſoll. Schnell nähern wir uns demſelben.

Auf dem Verdeck ſahen wir eine junge *Frau*, deren herzgewinnende Schönheit ſich ſelbſt in dem unſcheinbaren Pilgerkleide, das ſie trägt, hervorragend geltend macht. Ihr Haupt iſt zur Zeit unbedeckt; die blonden Locken, die es wie eine ſanfte Glorie umgeben, werden leicht vom Abendwinde bewegt; das bleiche, aber unbeſchreiblich edle und anmuthige Geſicht der jungen Frau verklärt der Wiederſchein innern Friedens und einer, nach manchem überſtandenen Kampf ruhig gewordenen Seele. Fromm blickt ſie zum Himmel auf; mit rührender, hoffnungsvoller Freude in der Richtung hin, in welcher die Heimath liegt; und den Klang ihrer Stimme durchweht ein unnennbar weicher Wohllaut, während ſie zu dem alten Manne, der neben ihr ſteht und in welchem wir den ehrwürdigen Kaplan der Schloßkirche zu Rügenwalde erkennen, ſpricht.

Den Sinn ihrer Worte können wir freilich nur durch das weitreichende Sprachrohr geiſtigen Verſtandes wahrnehmen; doch hiernach lauten ſie etwa, wie folgt:

»Bis *hieher* alſo hat der Vater im Himmel uns gnädig geleitet! Lob und Dank ſey ihm; und ach, wie ſchlägt mein Herz ſo laut und jubelnd bei dem Gedanken, daß ich nun bald, bald die geliebten Eltern, den hochgeachteten Gemahl, die liebe Heimath ſehen werde!«

»Der Herr der meine theure Gebieterin durch Gefahren und Drangſale mancher Art ſchützend leitete, wolle ſie gnädig an's erſehnte Ziel führen!« erwiederte der alte Mann; aber es lag dabei ein gewiſſer beſorgter Nachdruck in dem Ton ſeiner Stimme.

Die Dame, in der wir wohl die Herzogin Gertrud wiedererkannt haben, ſah etwas befremdet von dieſem Klang der Sorge und Befürchtung zu dem alten Manne auf und fragte: »Glauben Sie, ehrwürdiger Vater! wir könnten, ſo nahe unſerm Ziele, ihm dennoch fern ſeyn?«

»Der alliebende Gott wolle dies verhüten, Frau Herzogin! aber Niemand kann wiſſen, was die nächſte Stunde bringt! — und ich hörte vorhin den Steuermann mit Sorge von Wolken, die ſich im Weſten erheben und auf Sturm deuten, ſprechen.« —

Die Fürſtin erhob die klaren Augen zum Himmel und ließ ſie gedankenvoll auf den dunkeln Wolken ruhen, die ſich allerdings mit ungewöhnlicher Schnelligkeit am Horizont aufthürmten; dann aber ſagte ſie mit dem vollen Vertrauen einer gläubigen Kindesſeele: »Es iſt wahrſcheinlich, daß wir noch einen Sturm zu beſtehen haben werden, aber auch er wird vorüber und wir werden nicht untergehen in demſelben. Seyen Sie ruhig, theurer Vater! Gott hat Großes an mir gethan! ich ſtand einſt am Rande der Verzweiflung, mein Herz war todt für dieſe Welt, ein furchtbares Schreckbild aus jener unbe-

Digitized by Google

kannten, das blutige Schwert der um meinetwillen gemordeten Brüder ſtand zwiſchen mir und dem Himmel! — ich fand keine Ruhe auf Erden, verzweifelte faſt an dem Frieden jener Welt! Da, als alles dunkel, troſtlos in mir und um mich war, flüchtete meine zagende Seele zu dem heiligen Symbol des Glauben, des *Kreuzes*, an welchem unſer Aller Erlöſer für uns litt und ſtarb; ſie klammerte ſich mit der Kraft Verſinkender daran feſt und richtete ſich endlich daran auf. — Dem Kreuz, das mich über alle Schrecken der Erde zu Gott erhob, danke ich den wiedergewonnenen *Frieden* meiner Seele, und ich habe an des Erlöſers Grabe gelobt, zum Gedächtniß dieſer Wohlthat, die ich mit nichts, nicht mit dem Danke eines langen, gottgefälligen Lebens je vergelten könnte, eine Stätte zu gründen, in welcher Tauſende mit und nach mir das heilige Sinnbild des Glaubens anbeten und ſich ſeiner wohlthuenden Segnungen dankbar erinnern können; wo Tauſende Beruhigung, Troſt, Lebensmuth, Hoffnung auf den ewigen Frieden für ſich und Andere finden werden, wie ich dies Alles wiederfand durch den ſtillen, aber allmächtigen Segen des Kreuzes! — Und jetzt, nachdem Gott ſo Großes an mir gethan, ſollte er mich *untergehen* laſſen, ehe ich vollbringen könnte, was meiner dankbaren Seele ein heiliges Bedürfniß geworden und um deßwillen ich ſo gerne leben möchte? — ja, leben! einſt war mir das Leben werthlos, eine unſägliche Qual! der Glaube, der zu Gott führt, hat ihm für mich einen hohen Werth verliehen! es iſt eine Gottesgabe, und hat als ſolche Anſpruch auf unſere tiefſte Dankbarkeit! — Sind oft die Schatten, welche dies Leben umhüllen, auch dunkel, endlich zertheilt ſie doch die Sonne göttlicher Gnade, und es wird hell in und um uns. Mein Leben iſt hell geworden durch die Zuverſicht des Glaubens, und es ſoll fortan ein langes Dankgebet ſeyn! — aber eben, weil ich noch ſo *viel* hier zu thun, *gut* zu machen, zu *vergelten* habe, wird Gott mich jetzt noch *nicht* abrufen, er wird mich mein Ziel *erreichen* laſſen. Ehrwürdiger Vater, ich muß Ihnen in dieſem eigenſüchtigen Wunſch, in dieſen Hoffnungen, die Alles auf ſich beziehen, räthſelhaft erſcheinen; aber es ſcheint auch nur ſo — und ich hoffe ſo feſt auf die göttliche Rettung, nicht nur um meinetwillen, nein, um unſerer Aller Willen, und es iſt nur unwillkührlich, wenn ich damit meine Zukunftswünſche und Pläne in Verbindung bringe. Im Uebrigen fühle ich wohl, der Höchſte bedarf der irdiſchen Tempel und Altäre nicht zu ſeiner Verherrlichung, die ganze Welt wird ewig ſein größter und ſchönſter Tempel bleiben, aber ich fühle auch, die ſchwachen Zeichen unſeres demüthigen Dankes ſind ihm dennoch wohlgefällig, und er verſchmäht die Opfer gläubiger Herzen nicht. Dann aber bedarf auch das Menſchenherz der *geweihten* Stätten, wo es ſich hinflüchten könne aus dem lauten Treiben der Welt, um mit ſich und ſeinem Gott allein zu ſeyn und zu ihm zu beten in frohen und trüben Stunden, und darum alſo ſey mein erſtes demüthiges Dankopfer für die Wohlthat, die Gott mir durch die Segnungen der chriſtlichen Religion zu Theil werden ließ, die Gründung eines *Tempels*, dem frommen Glauben und ſeinem irdiſchen Sinnbild, dem *Kreuz*, geweiht.«

So ſprach die hohe Frau, mit kurzen Unterbrechungen, veranlaßt durch wenige, erwiedernde Worte des Geiſtlichen, ruhig, ja heiter und voll demüthiger, aber unerſchütterlicher Zuverſicht auf das göttliche Walten, während rings um ſie die Zeichen des nahen, gewaltigen Sturmes immer drohender wurden.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(*Minden*, 18. Oct.) Hier iſt (nach einer Mittheilung der Hannov. Ztg.) Folgendes paſſirt: Auf Königs Geburtstag, am 15. d. M., waren eine Anzahl Soldaten in luſtiger Stimmung, den Geburtstag ihres Königs feiernd, beiſammen. Da miſchte ſich ein Demokrat unter ſie und hielt ihnen volks= und ſoldatenfreundliche Reden. Die Soldaten hörten das eine Weile ruhig an: mit einem Male kommandirte einer von ihnen: „Rechts und links ſchwenkt zum Kreiſe! Marſch!“ und der ſoldatenfreundliche Demokrat war vom Kreiſe eingeſchloſſen. Darauf treten die Soldaten an ihn heran und ſagen: „Du Hundsfott willſt uns von unſerm Könige abſpenſtig machen? Allons, niedergekniet!“ Der Redner kniet nieder. „Jetzt ſingſt Du: „Heil Dir im Siegerkranz.“ Der Volksfreund will erſt nicht, aber die groben Soldaten machen ihm Vorſtellungen ſo dringlicher Art, daß er ſingt, und zwar *ſämmtliche* Verſe. Darauf muß er noch das Preußenlied ſingen, und wird dann entlaſſen. Der Redner ſoll ſich feſt vorgenommen haben, ſich mit der groben, undankbaren Soldatesca künftig nicht mehr einzulaſſen.

—

Die ſchwediſche Nachtigall *Jenny Lind* ſingt jetzt in Dublin; die vier erſten Vorſtellungen trugen ihr die enorme Summe von 38,000 Thaler ein. Man hat noch nicht bemerkt, daß ſie ſich mauſert.

Räthſel.

Es ſoll'n die erſten drei der Eltern Stell' vertreten,
Das Vierte haſt Du oft vom fernen Freund erbeten,
Mit den drei erſten wird das Ganze Dich anreden.
Weis es aus Chriſtenpflicht doch niemals ſtolz zurück
Und übeſt Du *die* Pflicht, heb' betend Deinen Blick,
Daß Gott auf dem geweihten Wege
Stets ſeinen Segen träufeln möge!

Druck und Verlag der *Lauter*'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions=Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 92.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 15. November 1848.

Die Harfenſpielerin.

Erzählung von G. Kaut.

—

1.

Schön geſchmückt mit roſenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unſchuld Schwanenkleid,
In der dunklen Locken loſes Schweifen
Waren junge Roſen eingeſtreut.

Schiller.

Weit nnd breit war die holde Marietta, die mit ihrem Vater, einem Fiſcher, ein kleines Haus am Lago Maggiore, unweit Arona, bewohnte, als das ſchönſte Mädchen bekannt. Es war eine Freude, dies liebliche Weſen zu ſehen, wenn es, im Schatten blühender Citronenbäume ſitzend, mit ſeinen kleinen, roſigen Fingern Netze ſtrickte, oder gleich einer Nymphe des See's flüchtig am Ufer dahin eilte und ihr dunkelbraunes, blumendurchflochtenes Haar in der milden italieniſchen Luft flatterte. Dabei war das reizende Kind ſtets mit Sorgfalt gekleidet, und die Landestracht ſtand ihm allerliebſt, obwohl es derſelben bei der Wahl ſeines Anzugs nicht in allen Stücken getreu blieb. Wenn Marietta des Sonntags aus dem Häuschen trat, um mit ihrem Vater nach Arona zur Kirche zu gehen, — den weißen Strohhut auf dem Engelsköpfchen, eine grüne Perlenſchnur um die reine Alabaſterſtirne, die wogende Bruſt in ein ſchwarzſammtes Mieder geſchnürt, und die übrigen zarten Glieder in ein weißes Gewand gehüllt, indeſſen gelbe Stiefelchen die netten Füße umſchloſſen, — da glaubte man keine irdiſche Erſcheinung, ſondern eine Grazie des Alterthums vor ſich zu haben, und es mußte Einem, wenn man die übrigen Dirnen der Gegend geſehen, unwillkürlich das Schiller'ſche

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam,"

einfallen. Bewundernd blieb der Fremdling, der des Weges daher zog, ſtehen und ſtaunte über ſo viel Anmuth, und lüſternen Blickes ſchaute die junge Männerwelt Arona's nach der »Waſſernixe,« wie ſie Marietta zu nennen beliebten. Die Mädchen und Weiber aber ärgerten ſich über die Fiſcherstochter, ſchalten ſie ſtolz und eitel, und prophezeiheten, daß ihr Hochmuth einſt noch zu Falle kommen werde, und behaupteten auch, ſie bilde ſich noch mehr ein, wie ihre verſtorbene Mutter, die Gott weiß, woher ſie gekommen, ſich nicht wie die Frau eines Fiſchers, ſondern wie eine Prinzeſſin geberdet habe. Und in der That war Marietta nicht ganz frei von dieſen Beſchuldigungen. Sie wußte recht gut, daß ſie ſchön, ja ſehr ſchön ſey.

Das ließ ſie denn auch die jungen Burſche, welche ſich ſeit einiger Zeit um ihre Gunſt bemühten, deutlich fühlen, und ſo kam es denn, daß Alle bis auf Einen, von ihrem ſpröden Stolze zurückgeſchreckt, auf die Ehre Verzicht leiſteten, die unüberwindlich ſcheinende Veſte zu erobern. Der Eine aber, welcher von Marietta nicht abließ, hieß Pietro, und war der Sohn eines vermögenden Victualienhändlers, ein wilder, trotziger Jüngling, der ſich vorgenommen, die ſchöne Fiſcherstochter zum Traualtar zu führen, es koſte auch was es wolle. Doch wer das geſehen, wie verächtlich ſie ihn ſtets behandelte, wenn er ihr auf ſeine Weiſe den Hof machte, der hätte als Reſultat ſeiner Beobachtungen bald zu der Ueberzeugung gelangen können, daß Pietro ſchwerlich als Sieger aus dem kleinen Kampf hervorgehen würde. —

In des Abends traulicher Stille, wenn das Geräuſch des Tages verſtummte, da war die Zeit, wo Marietta in der Regel die Harfe, ein Erbſtück von ihrer Mutter, des grünen Umſchlags entledigte, ſich vor das Haus neben ihren Vater ſetzte und, indem ihre kleinen Finger durch die Saiten rauſchten, irgend eine italieniſche Romanze ſang. Da horchte der Fiſcher hoch auf, und Erinnerungen aus der Vergangenheit tauchten in ſeiner Seele empor, heitere und trübe, und wenn er ſein dunkles Auge zum tiefblauen Himmel erhob, an dem die hellen Sterne in ſüdlicher Klarheit flimmerten, da rollten Thränen über die braunen Wangen, und er dachte an ſeine verſtorbene Frau. So hatte ſie auch oft an ſeiner Seite geſeſſen, wie jetzt Marietta, und hatte jene herrlichen Lieder geſungen, die man nur im Süden hört, und welche die Qualen und Sehnſuchtsſchmerzen der heißen, ſüdlichen Liebe in wild romantiſchen und kühnen Bildern an der entflammten Seele vorüberführen. —

Eines Abends ſang Marietta das Lied vom liebenden Ruffio und der ſtolzen Perina. Weich, lieblich und ſanft klangen die Töne durch die Nacht. Die ganze Natur ſchien zu horchen auf die Klagen Ruffio's, die dem ſchönen Munde der lieblichen Sängerin entſtrömten, und Ruffio, er wird von Perina, die ihn nur prüfen will, gezwungen, hinaus zu gehen in das gefährliche Treiben der Welt, wo ſeinem Leben bald auf

Digitized by Google

der ſtürmiſchen See, bald unter den Säbeln der Barbaresken die größte Gefahr droht. Er entgeht aber dennoch glücklich den Mächten ſeines feindlichen Geſchickes und will in die Arme der Geliebten eilen, um in denſelben den Lohn für ſo viel Standhaftigkeit und Treue zu ärndten; es iſt Nacht, und er befindet ſich eben vor den Thoren ſeiner Vatterſtadt, da trifft ihn der Dolch eines Räubers. Den andern Tag wird die Sache ruchbar, und Perina eilt voll der ſchrecklichſten Ahnung herbei und erkennt die entſeelte Hülle des gemordeten Geliebten, und an der kalten Leiche zerrauft ſie ſich die üppigen Locken. Sie verflucht ihren früheren Stolz und ihren Eigenſinn, eilt an's Meer und ſtürzt ſich in deſſen Fluthen. Marietta trug dies Alles mit dem Feuer einer Tochter des Südens vor, und auch der Fiſcher ward, wie in ſeiner früheren Jugend, von der Zauberkraft der Töne mächtig ergriffen, und er ſchloß die anmuthige Sängerin in ſeine Arme und war ſtolz auf den Beſitz einer ſolchen Tochter. Marietta aber mußte die Harfe bei Seite ſtellen, und das Herz ihres Vaters that ſich auf. Er erzählte ihr, wie er die Mutter geliebt, und wie er ſie nimmer vergeſſen könne, wenn auch die Cypreſſe ſchon längſt ein Baum geworden, die er auf ihr Grab gepflanzt. —

»Ach, lieber Vater!« unterbrach ihn Marietta bittend, »Ihr habt mir ſchon oft geſagt, die Art, wie Ihr die Mutter kennen gelernt, ſey eine ſeltſame Geſchichte, die Ihr mir noch erzählen würdet, wenn ich älter wäre. Geſtern hat nun das Jahr ſechzehn Mal ſeinen Kreislauf vollendet, ſeitdem ich eine Bewohnerin dieſer Erde wurde. Seyd daher jetzt ſo gut, mir dieſe Geſchichte zu erzählen!«

»Ja, geliebtes Kind!« ſagte der Fiſcher, »die Zeit rauſcht ſchnell dahin. Der Menſch wird geboren, und nach einem kurzen Traum der Kindheit und Jugend wird er hinausgeſchleudert in die treuloſe Welt, und was iſt's, wenn er lang genug gerungen und gekämpft — ob er im Palaſte oder in der kleinen Hütte gelebt — der Todesengel klopft an ſeine Thüre und führt ihn ab in das kleine, kleine Haus, das er nimmermehr verlaſſen kann. Alle Armuth und Trübſal, alle Würden und Titel bleiben zurück, und es hat nichts Geltung, als das große Buch, in welches dort oben ein unbeſtechlicher Richter die Thaten der Sterblichen einträgt.« —

»Ich bitte, lieber Vater!« verſetzte Marietta, »ſprecht nicht ſo traurig und habt nicht ſolche trübe Gedanken, die ſind gar nichts nütze. Der Tod iſt garſtig, und nur das Leben iſt ſchön. Darum redet vom Leben, von Eurem und der Mutter Leben!«

»Solch' thörichte Anſichten hatt' ich auch einmal in meiner Jugend, Marietta!« erwiederte der Fiſcher ernſt. »Ich hab' ſie aber aufgegben, weil ich einſehen lernte, daß Derjenige, welcher niemals an das Ende denkt, ſondern dahin wandelt, als gäb' es kein Alter und keinen Tod, weder die droheuden Abgründe fürchten, noch vermeiden wird. Zu dieſer Einſicht war ich noch nicht gekommen, als ich eines Abends am Hafen von Neapel auf und ab ging und mich ergötzte an dem bunten Treiben der Menſchen, an ihrem Rennen und Jagen. In ſelber Zeit war ich Lieutenant und hatte ſchon viel erduldet und gelitten, — ich hatte auf Rußlands Schneegefilden mit Hunger, Froſt und wüthenden Feinden gekämpft und hatte gefochten auf Deutſchlands grünen Ebenen, — doch ich war fünf und zwanzig Jahre alt, und das Feuer der Jugend rollte noch in meinen Adern, und ich betrachtete die Welt nur als einen Ort, der dazu da ſey, um ſich Vergnügen zu machen. Die Schönheit des Panorama's, das vor meinen Augen ausgebreitet da lag, der unbeſchreibliche Farbenglanz, in welchem Land und Meer prangten, waren die Urſachen, daß mein Spaziergang an jenem Abende länger als gewöhnlich dauerte. Es war dunkel — ſo dunkel es unter Neapels reinem Himmel werden kann, — als ich meinen Rückweg antrat und eiligen Schrittes durch die Straße ging, die nach meiner Wohnung führte. Damals herrſchte Anarchie in dem größten Theile Italiens, und Niemand war ſeines Lebens ſicher, ſobald die Sonne in die Fluthen des Mittelmeers getaucht. Furchtſam bin ich nie geweſen; nichtsdeſtoweniger aber that ich, was die Vorſicht erheiſchte — ich machte meinen Degen in der Scheide locker und ließ meine Blicke umher ſchweifen, ob unter den düſteren Hallen und hinter den Säulen ſich keine verdächtigen Geſtalten zeigten — im Süden gibt es der Bravo's nicht wenige. Als ich eben an einem engen Gäßchen vorüber ſchreite, ſeh' ich, wie ſich ein Kerl, der in einen Mantel gehüllt war, an die Mauer eines Hauſes drückt. Ich geh' etwa zehn Schritte weiter und bleibe auch ſtehen, um abzuwarten, was der Menſch vorhabe. Gutes hatte er nicht im Sinne, das ward ich bald gewahr. Denn als zwei Frauengeſtalten der Straße daherkamen und an dem Laurer vorüberſtreiften, trat er ſchnell, wie der Blitz, vor und führte einen Dolchſtoß nach der Einen. Ein Schmerzesſchrei erfolgte, und ich eilte ſogleich herbei, und als ſich der Bandit zur Wehre ſetzen will, ſtoß' ich ihm meinen Degen in die Bruſt, daß er ächzend zu Boden ſinkt. Ich geleite nun die Frauen in ihre Wohnung, in ein großes, ſtolzes Gebäude, und bemerkte bei'm Kerzenſchimmer, daß ich einem ſehr ſchönen Mädchen das Leben gerettet. Sie war durch den Dolch des Bravo nur leicht verwundet worden, und konnte ſchon nach einigen Tagen wieder völlig hergeſtellt ſeyn. Der wärmſte Dank ward mir zu Theil, und dieſer Dank war mir um ſo angenehmer, je ſchöner die Lippen waren, von denen er kam. Ich verabſchiedete mich, und als ich zu gehen im Begriffe ſtand, begegneten ſich noch einmal unſere Blicke, und das Feuer ihrer lieben Augen drang tief in mein Herz, und eine Flamme loderte darin hell auf, die Flamme der Liebe, die ſo heiß brannte, daß mir wachend und träumend das Bild des holden

Digitized by Google

Weibes vor der Seele ſchwebte. Einige Tage verfloſſen, und die dünkten mir eine Ewigkeit; denn es war mir nicht vergönnt, den Gegenſtand meiner Verehrung zu ſehen. Da ging ich einmal gegen Abend durch die Straße, worin der Palaſt der Geretteten ſtand, und war verſunken in den Gedanken an ſie, und bemerkte kaum, wie ſich mir eine verhüllte weibliche Geſtalt nahte, mich am Aermel zupfte und mir ein Zeichen gab, daß ich ihr folgen möge« — —

»Horchet, Vater!« unterbrach hier plötzlich Marietta die Erzählung. »Iſt's nicht Pferdegetrappel, was man dort vom See her hört?«

Der Angeredete ſchwieg einige Sekunden und lauſchte.

»Ja, Kind!« ſagte er hierauf. »Du haſt Recht — das Geräuſch rührt von Roſſeshufen her — vielleicht ſind es Reiſende, die ſich verſpätet, oder wohl gar verirrt haben. In jedem Falle aber werden wir bald ſehen, wer die ſind, welche noch ſo ſpät daher reiten.«

»Johann!« tönte eine wohlklingende Männerſtimme in deutſcher Sprache durch die Nacht zu den Horchenden herüber. »Wenn ich nicht irre, ſteht dort ein Häuschen, und wir werden bald erfahren, wo wir ſind.«

»Ja, Herr!« ſagte ein anderer Mann in derſelben Sprache. »Ich ſehe das kleine Haus auch«

Die Reiter nahten der Fiſcherswohnung.

»Die da eben geredet haben, ſind Deutſche,« flüſterte Marietta's Vater, der einige, obwohl ſehr geringe Kenntniß von der deutſchen Sprache während ſeiner früheren Feldzüge erlangt hatte. —

(Fortſetzung folgt.)

Die St. Gertraudskirche bei Rügenwalde.

Eine Sage der Vorzeit. Von M Dornwald.

(Schluß.)

Die Begleitung der Herzogin, weniger glaubensmuthig als ſie, zagte doch endlich bei den großartigen Akkorden, zu welchen ſich, in Disharmonien wetteifernd, Sturm und Wogen vereinigten; — doch Gertrud bewegte ſich unter den Zagenden wie ein Engel des Troſtes, der für Jeden Worte der Beruhigung hatte, und Jeden aufzurichten beſtrebt war, an der eigenen Kraft.

Indeß wurde die Gefahr immer drohender, und der Untergang des Schiffes ſchien endlich faſt unvermeidlich. Der furchtbare Sturm wüthete vernichtend im Tauwerk, die Maſten ächzten; die Wogen ſchlugen gegen und über das Schiff, daß dies furchtbar, wie in Todesſeufzern erdröhnte und im grauenvollen Wechſel ſich bald zur Höhe hob, bald zur Tiefe, bald zur einen, dann wieder zur andern Seite ſich ſenkte.

Die Mannſchaft des Schiffes rang mit übermenſchlicher Anſtrengung, im Kampf mit den empörten Elementen die Herrſchaft über das Schiff nicht zu verlieren, aber die Gefahr ſteigerte ſich von Minute zu Minute, und hatte nach einigen Stunden den Höhepunkt erreicht, der, wenn er auch nur noch um eine Linie überſchritten wurde, das Schiff und die in grauſer Todesfurcht ſchwebenden Menſchen auf demſelben rettungslos dem Wellengrabe übergeben mußte.

Tieferſchütternde Scenen ſtellten ſich auf und in dem Schiff unſern Augen dar; das kühne Wagen unerſchütterlichen Muthes neben troſtloſer Verzweiflung; fromme Ergebung in das Unabwendbare und in den Willen Deſſen, der es geſandt, neben der ergreifenden dumpfen Ruhe gänzlicher Hoffnungsloſigkeit.

Nur Gertrud bewährte ſich auch hier und bis zum letzten Augenblick der Gefahr als heldenmüthige und glaubensfeſte Chriſtin! ihr Vertrauen auf Gott wankte auch nicht eine Minute.

Der Vater Walter hatte ſie, als die über das Verdeck des Schiffes fortſchlagenden Wogen den Aufenthalt auf demſelben für eine zarte Frau nicht länger zuläſſig machten, in die Kajüte hinabgeführt und ſie gebeten, dieſelbe während der Dauer der Elemente nicht verlaſſen zu wollen. Gertrud gab dem Zureden des beſorgten und verſtändigen Mannes nach, blieb in der geſchützten Kajüte; aber unthätig blieb ſie darum nicht. Sie betete mit den Trauernden, richtete die Verzweifelnden durch Wort und Beiſpiel auf, verwies Alle auf Gott, und wirkte auf dieſe Weiſe durch ihr ächt weibliches und chriſtliches Walten ſo ſegensreich, wie dies unter den obwaltenden Umſtänden in ihre Macht gegeben war.

Stunden reihten ſich indeſſen an Stunden. Die Schauer der Gegenwart wurden noch vermehrt durch die ſchwarze Nacht, welche heraufkam und jeden etwaigen Rettungspfad verhüllte.

Die Nothſignale, welche das in ſo tödtlicher Gefahr ſchwebende Schiff gab, verhallten in dem Donner des Sturmes und der Wogen. Man durfte kaum hoffen, ſie möchten etwas zur Rettung beitragen. —

Da endlich, endlich, flammte ein Leuchtfeuer auf dem Kopfberge bei Rügenwalde auf. Es war der erſte Hoffnungsſtrahl. Man erkannte nun wenigſtens die Richtung, in der man ſich befand.

Gleichzeitig legte ſich das furchtbare Wüthen der Elemente in etwas, die Schwankungen des Schiffes wurden minder heftig; neu belebter Muth zog in jede zagende Bruſt. — Das Schiff wurde zum Gotteshauſe, aus Aller Seele ſtieg ein heißes Gebet empor.

Und als wolle Gott dies glaubensvolle Gebet der Schwergeprüften erhören, ſo änderte ſich plötzlich die Richtung des Windes und wurde dem Cours unſerer Reiſenden günſtig.

Noch eine lange, ſchwere Stunde, — dann warf die »Hoffnung« unfern des Kopfberges, bis an deſſen Fuß damals die Oſtſee ihre Gränzen ausdehnte, ihre Rettungsanker.

Digitized by Google

Das Schiffchen, auf dem meine werthen Leſer und ich uns befanden, hat indeß das köſtliche Vorrecht, unabhängig von Wind und Wogen, unbekümmert um Strudel und Klippen, ſeinen Cours zu ſteuern; und vermittelſt dieſer glücklichen Eigenſchaft langten wir denn ſchon vor unſern Reiſenden wohlbehalten in Rügenwalde an.

Wir ſehen die Herzogin Gertrud nach ihrer glücklichen Landung auf der Höhe des Kopfberges, in der Mitte ihrer Reiſegefährten, knieend ihre Seele zu Dem erheben, der ſie und Jene gnädig errettet aus drohender Lebensgefahr und ſich ihnen Allen gleich groß erwieſen in ſeiner Macht, wie in ſeiner Liebe.

Dann aber, nachdem dies allſeitige, inbrünſtige Dank- und Lobgebet zum Thron des Vaters ſich erhoben, hören wir die junge Herzogin das fromme Gelübde erneuern: dem Herrn der Welten einen Tempel der Dankbarkeit und Anbetung zu gründen, und zwar auf der Stätte, die Gott ſelbſt ihr als ſolche bezeichnet, indem er an derſelben das Schiff mit den Geretteten landen ließ. —

9. Schluß.

Bald darauf, im Jahre 1592, ließ Herzogin Gertrud in der Nähe des Kopfberges ein kleines, rundes Gotteshaus erbauen, mehr in Form einer Kapelle, als einer großartigen Kirche, doch vollkommen geeignet für die hehre Feierlichkeit des Gebetes und für fromme Erbauung.

Sie nannte die kleine Kirche, in Erwägung der erſten Veranlaſſung, welche ſie zur Gründung derſelben beſtimmt, der frommen Dankbarkeit nämlich für die ſich an ihr bewähren Wohlthat des Glaubens, nach dem ſchönen Symbol deſſelben: »die Kirche zum heiligen Kreuz.«

Dieſen Namen führte das kleine, ſchöne Gotteshaus viele Jahre.

Inzwiſchen ſtarb Herzog Barnim XII. im Jahre 1603, nach einer ſechs und zwanzigjährigen Regierung.

Seine trauernde Wittwe verließ das fürſtliche Reſidenzſchloß zu Rügenwalde und ſiedelte nach Wollin hinüber, wo ſie auf ihrem Wittwenſitz, nach einem frommen ſegensreichen Leben, im Jahre 1618, ſanft in ihre wahre Heimath hinüber ging.

Ihre Eltern waren ihr vorangegangen, aber noch blieben Tauſende hier zurück, die ſie tief aufrichtig liebten, und ſie wurde viel beweint und tief betrauert.

Gott aber meinte es wohl mit ihr, er rief ſie, die fromme Prieſterin des Friedens, zu einer Zeit von dieſer Welt ab, wo ihr weiches Herz unter den Stürmen des eben damals beginnenden, ſo traurigen und langwierigen Krieges vielleicht mehr zu leiden gehabt hätte, als es zu ertragen vermocht.

Ihre dankbare Mitwelt wünſchte jedoch, das geſegnete Andenken der theuren Verklärten auch für ſpätere Generationen lebendig zu erhalten, darum taufte man nach dem Tode der Herzogin Gertrud die von ihr gegründete Kirche zum »heiligen Kreuz« bei Rügenwalde um, und nannte ſie von nun an: »St. Gertrud's Kirche!« welchen Namen ſie bis auf unſere Zeit fortführt.

Noch heute findet man in dem kleinen, ſtillen, freundlichen Gotteshauſe eine Wandſchilderei, »eine gekrönte Frau, den Scepter in der Hand« darſtellend, in welcher man mit Hülfe einer lebhaften Phantaſie das Bild der fürſtlichen Erbauerin der St. Gertrud's Kirche erkennen kann,

Unfern derſelben erblickt man zwei mit Trauerflören umwundene Schwerter; ſie ſind verroſtet; es ſoll Bruderblut ſeyn, das ſeit Jahrhunderten daran klebt. —

Die Schwerter ſind dieſelben, durch welche einſt Ewald und Richard von Kunheim ihren frühen, grauenvollen Tod fanden.

Nachdem die Kirche vollendet, ließ die Herzogin Gertrud die unglücklichen Werkzeuge des Brudermordes aus der Todtengruft des alten Schloſſes Kunheim, wo man ſie bis dahin neben den Särgen der Gemordeten aufbewahrt, abholen, und wies ihnen eine Ruheſtätte in dem geweihten heiligen Raum der Kirche an.

Die Schwerter hatten ihr einſt die Ruhe der Seele geraubt; das Kreuz gab ſie ihr wieder! — darum vereinigte ſie jetzt beides unter dem Alles ausgleichenden, verſöhnenden Schutz des Höchſten.

Die Nachwelt der Geprüften und bewährt Gefundenen ehrte ihre Anordnungen und hielt ſie heilig.

Die ſchöne, mit Bildhauerarbeit reich verzierte Kanzel, welche jetzt ein Schmuck der St. Gertrud's Kirche iſt, kam erſt ſpäter, als die Kirche des alten Schloſſes zu Rügenwalde nicht mehr für ihren urſprünglichen heiligen Zweck benutzt wurde, als Geſchenk aus derſelben, nach St. Gertrud.

Noch heute tönen von ihr Worte frommen Troſtes und chriſtlicher Erbauung in die Herzen andächtiger Zuhörer. Mögen ſie noch lange von ihr ertönen, zur Verherrlichung des wahren Glaubens!

Räthſel.

Auf mir ſiehſt Du am Morgen Tropfen glänzen;
Wirſt Du jedoch mich noch mit einem L ergänzen,
So haſt Du, was nicht warm iſt und nicht kalt.
Ein B noch vor, ſo kann man's köſtlich malen,
Am Himmel zeigt es ſich in herrlicher Geſtalt,
Wenn hell der Sonne Kerzen ſtrahlen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 91:
Gevatterbrief.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 93.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 19. November 1848.

Die Harfenſpielerin.

Erzählung von G. Kaut.

—

(Fortſetzung.)

Eine Minute ſpäter hielten zwei Männer zu Pferde vor dem Häuschen.

»Guter Freund!« redete der Eine den Fiſcher in franzöſiſcher Sprache an. »Wir ſind fremd in dieſem Lande und haben uns verirrt — wir wollten heute noch nach Arona. —

»Da haben Sie nicht mehr weit hin,« antwortete der Fiſcher höflich. »Auf dem rechten Wege können Sie in einer halben Stunde dort ſeyn. Wenn Sie ein wenig verziehen wollen, gehe ich eine Strecke mit Ihnen.«

Die Fremden nahmen mit Vergnügen das Anerbieten an, ſtiegen von ihren Pferden, und während Marietta drinnen ein Licht anzündete, lud der Fiſcher die Deutſchen in ſeine Stube ein, damit ſie ſich da ein wenig ausruhen könnten. Ein ſchöner, junger Herr trat mit ſeinem Diener in das erleuchtete Zimmer. Er war höchſtens fünf und zwanzig Jahre alt. Seine Haltung war edel und ungezwungen — ariſtokratiſch. Die feinen Kleiderſtoffe, die ſchwere, goldene Uhrkette und einige Diamantringe, welche an den Fingern brillirten, legten Zeugniß von dem Reichthum ihres Beſitzers ab. Dunkelblonde Locken beſchatteten die hohe geiſtreiche Stirne, und unter den ſanft gebogenen Brauen blitzten zwei feurige Augen. Die Oberlippe zierte ein dichter Schnurrbart von heller Farbe, und wenn er den Mund zum Reden öffnete, zeigten ſich zwei Reihen perlenweißer Zähne. Das war ein Man, wie ihn Marietta noch nie geſehen; und was den vornehmen Deutſchen anbelangt, ſo hätte er ſeine Ueberraſchung bei dem Anblicke des wunderſchönen Mädchens faſt durch einen Ausruf verrathen. Er bat den Fiſcher, ſich nicht ſo ſehr zu beeilen, und klagte über Hunger und Durſt, Alles, um etwas länger in der Nähe der lieblichen Italienerin verweilen zu können. Marietta trug gebackene Fiſche und einen Krug Wein auf, und Herr und Diener ließen ſich's vortrefflich ſchmecken, und Erſterer verfehlte nicht, ſeiner reizenden Wirthin die ſchönſten Dinge von der Welt zu ſagen. Dagegen hatte dieſe denn durchaus nichts einzuwenden, erröthete von Zeit zu Zeit ein wenig, und betheuerte dem galanten Deutſchen in der glatteſten Sprache der Welt — denn die Mehrzahl der Piemonteſen verſtehen das Franzöſiſche, — daß ſie ſo viel Lobſprüche in der That nicht verdiene, war aber dennoch in ihrem Inneren vom Gegentheil überzeugt, und es entſtand in ihrer Seele der ganz verzeihliche Wunſch, daß einſt ein ſolcher Mann um ihre Hand anhalten möge, — dem werde ſie ohne Anſtand auch das Herz mit in den Kauf geben. Wie vortheilhaft zeichnete ſich dieſer Fremde vor allen ihren ſeitherigen Anbetern, und namentlich vor dem ungeſchlachten Pietro aus!

Als der Deutſche ſchied, warf er ein Goldſtück auf den Tiſch, küßte mit Feuer Marietta's ſchöne, weiße Hand, verſicherte, einige Zeit in der Gegend bleiben zu wollen, und ſchloß mit der Bitte, daß ihm erlaubt werde, zuweilen ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Marietta ſchlug die Augen nieder und zupfte verlegen an ihrem Mieder. Der Fremde nahm dies als Zugeſtändniß, beſtieg dann ſein Pferd, und bald hörte man, wie Herr und Diener, von dem Fiſcher geleitet, den Weg nach Arona dahin ritten. —

Wer den folgenden Tag am kleinen Hauſe vorbei ging, hätte bemerken können, wie ein reich gekleideter Herr liebkoſend neben Marietta, welche die Harfe ſpielte, ſaß, indeſſen der Fiſcher draußen auf dem See Netze auswarf. —

2.

„Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unſchuld Lilien blüh'n,
Denen zu dem weichen Buſenwallen
Heldenſtärke die Natur verlieh'n.“

Schiller.

Der freundliche Leſer wird ſich erinnern, daß der Fiſcher in ſeiner Erzählung durch die Ankunft der Fremden unterbrochen wurde. Da er gerade bei dem intereſſanteſten Punkte aufzuhören genöthigt war, ſo nahm es ihn ſehr Wunder, daß Marietta zögerte, ihn um die Fortſetzung zu bitten. Er wartete ein, zwei und drei Tage, und immer noch beharrte das Mädchen in ihrem Schweigen. Ueberhaupt war eine merkliche Veränderung mit ihr vorgegangen. Das heitere, frohe Weſen war verſchwunden, und an deſſen Stelle war eine gewiſſe melancholiſche Zerſtreutheit getreten. Wer mag aber hierüber noch erſtaunen, wenn man weiß, daß der reiche, ſchöne Fremdlig der eiteln, ſtolzen Italienerin durch ſeine Liebesbetheuerungen gänzlich das Köpfchen verrückt hatte. Schon als er ſeinen Beſuch zum zweiten-

Digitized by Google

male wiederholte, hatte ſie ihm die roſigen Lippen, vorher noch von keinem Manne berührt, zum Kuſſe dargereicht; und als Pietro den unglücklichen Einfall hatte, ſie eines Nachmittags zu beſuchen, hatte ſie ihm mit ſchnöden Worten die Thüre gewieſen und ihm geradezu herausgeſagt, daß er ſich nicht weiter um ſie bemühen möge. Pietro war mit Racheplänen hinweg gegangen.

»Ich weiß nicht, was Dir ſeit ein paar Tagen fehlt; Kind!« ſagte eines Abends der noch nichts ahnende Fiſcher. »Du nimmſt die Harfe nicht mehr zur Hand, und wenn ich Dich etwas frage, thuſt Du, als hätteſt Du mich nicht gehört, und was mich am meiſten wundert, iſt der Umſtand, daß Du mich noch nicht um die Fortſetzung meiner Erzählung gebeten haſt, die doch wahrhaft für Dich von einigem Intereſſe ſeyn muß.«

»Bitte um Entſchuldigung, Vater!« verſetzte Marietta zerſtreut. »Mir fehlt gar nichts — im Gegentheil, ich bin recht glücklich, und gerade, wenn ich ſchweige, habe ich meine ſeligſten Gedanken. Macht Euch daher keine Sorgen meinetwegen, und ſetzet Eure Erzählung fort!«

»Gut denn, begann der Fiſcher kopfſchüttelnd. »Ich blieb daſtehen, wo mir eine verhüllte weibliche Geſtalt zu verſtehen gab, daß ich ihr folgen möge. Ich that es, und ward in den Palaſt Derjenigen geführt, welcher ich vor etlichen Tagen das Leben gerettet hatte. Das ſchöne Weib ſaß auf dem Sopha, als ich eintrat, und ſie ſtand ſogleich bei meinem Anblick auf und ging mir entgegen. Auf ihren Wink trat die Dienerin ab, und ſie reichte mir hierauf die Hand und fragte mich nach einer kurzen Einleitung, ob, wenn noch unvermählt, mein Herz und meine Hand nicht vergeben ſeyen, und als ich verneinend antwortete, theilte ſie mir mit, daß, von armen Eltern in Sicilien ſtammend, ein reicher, aber ältlicher Neapolitaner ſie erkauft und erzogen habe. Damit ſey aber die Geſchichte noch nicht zu Ende. Ihr Pflegevater habe ſie nämlich auch vor einem Vierteljahre geheirathet, und bei ſeinem Ableben im verfloſſenen Monat habe es ſich gefunden, daß er ſie als alleinige Erbin ſeines ganzen Vermögens teſtamentariſch eingeſetzt. Sie ſchilderte mir nun, wie wüthend die Verwandten ihres verſtorbenen Mannes über dieſe Entdeckung geworden, und wie ſolche ſelbſt dann noch nicht ihren Haß beſchwichtigen wollten, als ſie ſich erboten, gegen einen geringen Wittwengehalt auf das ganze Vermögen zu verzichten. Allenthalben bedrohten Dolche ihr Leben, und ſie werde ſicher noch als Opfer der Wuth dieſer Menſchen fallen, wenn ſie noch länger in dieſer Stadt verweile. »Geſchwiſter hab' ich keine,« fuhr ſie in Thränen ausbrechend, fort, »und meine Eltern ſchlummern ſchon längſt im Schooße der Erde — wollen Sie mich ſchützend in ein anderes Land geleiten, ſo will ich gerne alle Mühen des Lebens mit Ihnen tragen!« — — — Ich willigte ein, ſie nahm einige Koſtbarkeiten und die Harfe zu ſich, und ſo flohen wir noch in derſelben Nacht. In Oberitalien traute uns ein Prieſter, und Maria ward meine Gattin und Deine Mutter. Nach einem kurzen Aufenthalt im ſüdlichen Deutſchland, wo Du das Licht der Welt erblickteſt und wo eine gefährliche Krankheit das Leben meiner unvergeßlichen Frau bedrohte, kehrten wir nach unſerm Vaterlande zurück und ſiedelten uns an dieſem ſtillen See an. Den geringen Reſt unſeres Vermögens verwendeten wir zur Erbauung dieſes Hauſes, und da ich von jeher ein Liebhaber der Jagd und Fiſcherei war, ſo kannſt Du Dir leicht denken, warum ich das Geſchäft wählte, welches ich ſchon ſeit fünfzehn Jahren betreibe. Der liebe Gott, den wir nie vergaßen, ſtand uns ſtets bei, — Mangel haben wir zu keiner Zeit gelitten.«

»Das war eine hübſche Geſchichte, lieber Vater!« nahm Marietta das Wort. »Iſt denn Deutſchland, wo Ihr zweimal geweſen, ein ſchönes Land, und gibt es da reiche Leute?«

»O ja, Marietta!« antwortete der Fiſcher. »Das Land dort über den hohen Bergen iſt zwar weniger heiter und ſonnig, als unſer Italien, aber fruchtbare Gegenden ſind da nicht ſelten und an fleißigen und reichen Menſchen fehlt es auch nicht. Die Leute ſind drüben kälterer Natur, aber ausdauernder und arbeitſamer, als wir Italiener. Da ſollteſt Du einmal ſehen, wie ſich Die den ganzen Tag abmühen auf den ſpröden Feldern, und wie ernſt und geſetzt ſie des Abends heimkehren, um des Morgens wieder zu neuer Arbeit zu erwachen.«

»Da hat er mir doch die Wahrheit geſagt,« murmelte das Mädchen zerſtreut. —

»Wer iſt der Er, und was ſprichſt Du da?« fragte der Fiſcher haſtig und geſpannt. —

Marietta fuhr erſchrocken zuſammen. Als ſie aber überlegte, daß ihrem Vater am Ende doch Alles bekannt werden mußte, faßte ſie ſich ein Herz und geſtand, ſie habe den jungen Deutſchen gemeint. —

»Kind! Kind! Du ſcheinſt auf gefährlichen Wegen zu wandeln!« entgegnete ihr Vater mit warnender Stimme. »Haſt Du vielleicht den Deutſchen ohne mein Vorwiſſen geſehen und geſprochen?«

»Ja! er war ſchon einigemal hier, als Ihr nicht zu Hauſe geweſen,« erklärte das Mädchen, in Thränen ausbrechend. »Er hat mir mehr als hundertmal geſagt, wie ſehr er mich liebe, und daß er mich als *ſeine* Frau mit in die Heimath nehmen wolle, wenn er wieder zurückreiſe — er ſey ein reicher Edelmann und beſitze ein Schloß und große Güter.« —

»Komm' herein, Mädchen!« verſetzte der Fiſcher ernſt und ſtreng; und in der Stube angekommen, fuhr er in demſelben Tone fort: »Bei dem Schatten Deiner Mutter und dem allwiſſenden gerechten Richter dort über jenen Sternen beſchwöre ich Dich, abzuſtehen von Deinen übermüthigen Hoffnungen. Der junge Deutſche, der Dir ſeit einigen Tagen Deines vergänglichen Lärvchens wegen den Hof macht, iſt, wie ich mir in Arona habe ſagen laſſen, der Sprößling eines der älteſten

Digitized by Google

Adelsgeſchlechter Deutſchlands — ein Freiherr, der zu ſeinem Vergnügen einige Jahre in der Welt umherreiſ't, und der ſich nimmer herblaſſen wird, eine italieniſche Fiſcherstochter zu heirathen. Jetzt begreife ich auch Dein zerſtreutes Weſen und die Urſache, warum Du den Pietro ſo unhöflich behandelteſt.«

Die Erwähnung Pietro's gab Marietta ihre ganze Geiſtesgegenwart wieder,

Dieſen ungeſchlachten Menſchen werd' ich nie um mich dulden!« rief ſie entſchloſſen aus. »Das iſt ein Unmenſch, und ehe ich mich beſtimmen laſſe, mit Dem zuſammen zu leben, lieber ſtürze ich mich in die Fluthen des Lago Maggiore.«

»Kind! Kind!« verſetzte der Fiſcher wehmüthig, »wen hab' ich an Dir erzogen? Jeder Funke von Religion iſt in Deiner Bruſt erloſchen, und ein thörichter Wahn hat Dein Herz umſtrickt — das Reſultat weniger Tage — das Ergebniß falſcher Schmeicheleien.«

»Er meint es ehrlich,« fuhr das unerfahrne Mädchen heraus. »Hier ſind die Beweiſe!« Sie ging an ihr Tiſchchen, ſchloß auf und nahm eine kleine Schachtel heraus, in welcher ein goldner Ring und eine koſtbare Kette dem Auge entgegen blitzten. —

Der Fiſcher ſchauderte vor dieſen Kleinodien zurück, ſtützte ſein Haupt in die beiden Hände und beängſtigende Ahnungen von Unglück und Schande zogen gleich dunklen Wolken durch ſeine Seele. —

Den andern Morgen ſtand er früh auf und ging nach Arona, um mit dem jungen Freiherrn einige Worte im Vertrauen zu reden. Was die Zwei mit einander verhandelten, hat Niemand erfahren; doch kehrte der Fiſcher ziemlich befriedigt nach Hauſe zurück, und hatte nichts dagegen, daß der Freiherr ſeine Beſuche bei Marietta fortſetzte. Wahrſcheinlich hatte ihm der junge Deutſche einen feierlichen Schwur leiſten müſſen, daß er keine unreinen Abſichten hege, und daß er ſeine Tochter ehelichen wolle. Marietta war außer ſich vor Freude, als ſie die Sinnesänderung ihres Vaters wahrnahm. Sie ſah ſich ſchon im Geiſte, von zahlreichen Dienern umgeben, als Herrin auf einem deutſchen Schloſſe walten. Sie malte ſich aus, wie ſchön es ſeyn müſſe, an der Seite ſolch' eines ſtattlichen Mannes, wie der Freiherr, in einer prächtigen Kutſche, von der gaffenden Menge bewundert, durch die Straßen zu rollen. Und ihr Anbeter verfehlte nicht, dieſe Bilder durch ſeine Beiträge zu ergänzen, und dem armen eiteln Mädchen hierdurch den letzten Reſt der Beſinnung und Ueberlegung zu rauben. Wie ſtolz ſchritt ſie nun einher, wenn ſie Sonntags zur Kirche ging, galt ſie ja doch ſchon als die Braut eines Freiherrn, deſſen Geſchenke bereits ihre vollendet ſchönen Glieder zierten! Der Freiherr aber blieb nicht immer in Arona und der Gegend, ſondern machte ſehr häufig Abſtecher nach Mailand, Verona, Venedig und andere Städte Oberitaliens, kehrte aber jedesmal wieder nach kurzer Zeit zu ſeiner geliebten Marietta zurück.

Monate ſchwanden in dieſer Weiſe hin. Eines Tages hatte ſich der Deutſche länger als gewöhnlich unter dem Schatten der Citronenbäume hinter dem Fiſcherhäuschen verweilt, und hatte ſeinem Mädchen gewiſſe Geſtändniſſe von den Lippen weggeküßt, Geſtändniſſe, die ziemlich beunruhigender Art waren. Darob kümmerte ſich aber der lebensluſtige Freiherr ſehr wenig, und als es Abend werden wollte, begab er ſich heiter, wie immer, auf den Weg nach Arona, Eine unheimliche Geſtalt folgte ihm in einiger Entfernung. —

Am andern Morgen lag Pietro, einen Dolch krampfhaft in der Fauſt, mit durchſchoſſener Bruſt dicht am Wege. Auch der deutſche Freiherr war während der Nacht mit ſeinem Bedienten verſchwunden — keine Spur mehr war von ihm zu entdecken. Der Fiſcher hätte vor Gram vergehen mögen, und Marietta gerieth in einen wahrhaft verzweiflungsvollen Zuſtand; denn ihr blühten ſchon ſeit Monaten der Unſchuld Lilien nicht mehr. Die Mädchen und Weiber von Arona aber weinten nicht um die Unglückliche, ſondern ſagten, daß ihr Hochmuth zu Falle gekommen ſey. —

3.

„Flieh'! — wenn man — weh' Dir! — Dich ergreift
Im finſtern, dunkeln Streben,
Dann wirſt im Orcus Du erſäuft —
Macht Das Dich nicht erbeben?“

Seit Jahren war der Freiherr Guido von Ellſtein der rechte Arm ſeines Fürſten, aber ein Arm, der ſchwer auf dem Ländchen ruhte. Das Niederdrucksſyſtem hatte ſich unter ſeiner Verwaltung zum höchſten Grade der Vollkommenheit ausgebildet, und die Büreaukratie herrſchte mit unerbitterlicher, herzloſer Strenge. Auf dem Papapier ſtand Alles gar wohl, und es war eine Freude zu ſehen, wie pünktlich die Tabellen geführt wurden, aus deren Inhalt der Fürſt den Zuſtand ſeines Landes entnahm. Furchtbar litt das Volk unter dem Drucke der Polizei und des verfinſterten Pfaffenthums, und wenn einem ordentlichen Bürger ein Gensdarme begegnete, ſo ſuchte ſich Jener gewiß ſeine Handlungen aus der letzten Zeit ſo ſchnell wie möglich in's Gedächtniß zu rufen, um in der Eile zu prüfen, ob er nicht in aller Unſchuld etwas Polizeiwidriges begangen, in deſſen Folge auf ihn gefahndet werden könnte. Finſterlinge und Verdummungsmenſchen ſtanden an der Spitze des Kirchen- und Schulweſens; denn man ging von dem Grundſatze aus, je abergläubiſcher ein Menſch ſey, deſto beſſer ſey er zu regieren. Die in der Reſidenz erſcheinende Zeitung mußte in allen Dörfern gehalten werden. Von Politik war darin wenig zu finden, deſto mehr aber von jenen intereſſanten Coreſpondenzartikeln aus allen Theilen des Duodezſtaates, die da handeln von Jubiläumsfeierlichkeiten der Geiſtlichen und Beamten,

Digitized by Google

von der ſegensreichen Wirkſamkeit irgend eines Angeſtellten, von der Art, wie der Geburtstag Sr. Durchlaucht hier oder da begangen worden, von dem ſichtlichen Aufblühen des Landes unter der gegenwärtigen Verwaltung ꝛc.

Guido von Ellſtein, größtentheils der Schöpfer dieſer Zuſtände, war von altem Adel und zählte etwa zwei und vierzig Jahre. Ein ausgezeichneter Staatsmann, war er dem Fürſten, der ſich wenig oder gar nicht um den Zuſtand ſeines Landes bekümmerte, durchaus unentbehrlich. Er verfolgte mit eiſerner Conſequenz jenes Syſtem, das er ſich ſelbſt nach dem Vorbilde des großen Wiener Diplomaten geſchaffen. Er war daher im ganzen Ländchen ſehr verhaßt. —

Plötzlich vor etwa fünfzehn bis ſechzehn Jahren, von einer Reiſe aus Italien zurückgekehrt, war er gleich darauf in's Miniſterium berufen und von ſeinem Fürſten mit unbeſchränktem Vertrauen beehrt worden, das er nach den damaligen Begriffen keineswegs mißbrauchte. Auch ſorgte er gewiſſenhaft für die Wohlfahrt des Fürſtenhauſes.

Glücklich war aber der Staatsmann bei aller Auszeichnung dennoch nicht — es fehlte ihm die wahre innere Zufriedenheit, welche die Welt mit ihren Ehren, Titeln und Würden nicht zu geben vermag, jene Zufriedenheit, die da bedingt wird durch ein ſchuldloſes, reines Herz und durch häusliches Glück. In die Tiefe ſeiner Seele konnte Niemand ſchauen; wenn man aber die Wolken, welche ſtets ſeine Stirne umlagerten, und die dem Inneren ſeines finſteren Geiſtes entſtiegen, betrachtete, ſo ward man auf die Vermuthung geleitet, daß dieſem Manne etwas fehle, was kein Glanz, keine Reichthümer der Erde zu erſetzen im Stande ſind. Er hatte gleich nach ſeiner Rückkehr aus Italien ein Fräulein von Lilienfeld geheirathet. Ohnedem etwas ſchwächlich und reizbar, verfiel dieſe Dame, nachdem ſie ihren Gemahl mit einem Töchterchen beſchenkt, in fortwährende Kränklichkeit, und eine geſchwätzige Kammerjungfer erzählte einer Vertrauten, daß einſt ein Brief aus Italien angekommen, welchen die gnädige Frau erbrochen habe, und nach deſſen Durchleſung ſie in Ohnmacht geſunken ſey. Hierauf habe ein heftiger Auftritt zwiſchen beiden Gatten ſtattgefunden, und die gnädige Frau habe von nun an nie mehr einen Brief, der nicht an ſie ſelbſt adreſſirt geweſen, öffnen dürfen. —

Im vorigen Jahre ſtarb das ehemalige Fräulein von Lilienfeld, und der Freiherr war Wittwer, und ſein einziges Kind, die ſchöne Bertha, war zu einem lieblichen Mädchen von vierzehn Jahren herangeblüht. —

So ſtanden die Sachen, als die Märzrevolutionen mit ihren Tumulten, Volksverſammlungen und Sturmpetitionen die politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands umzugeſtalten begann. Gleich bei der erſten Nachricht von der Flucht Louis Philipp's gab es in der kleinen Reſidenz, wo Guido von Ellſtein lebte, einen wüthenden Auflauf. Der Freiherr, welcher an eine Volksbewegung in Deutſchland nur mit Verachtung dachte, ließ das Volk durch Bajonette aus einander treiben, mußte aber zu ſeinem Erſtaunen hören, daß daſſelbe erſt nach einem ernſtlichen Widerſtande gewichen ſey. »Im Wiederholungsfall wird auf die Canaillen geſchoſſen!« befahl der Miniſter. Aber ſo weit ſollte es nicht kommen. An einem ſchönen Märztage ſtrömte eine ſolche Maſſe Menſchen zu den Thoren der Stadt herein, daß alle Straßen davon angefüllt waren. Es regnete ordentlich Petitionen, deren Inhalt faſt immer derſelbe war. Preßfreiheit, Verſammlungsrecht! deutſches Parlament! waren Loſungsworte, welche in den Straßen, in den Zimmern und ſelbſt in den Vorſälen des fürſtlichen Schloſſes ertönten. Eine Deputation nach der andern verlangte Audienz. Der Fürſt wußte nicht, was er anfangen ſollte. Die Forderungen kamen ihm unerhört vor, und der Miniſter, Freiherr Guido von Ellſtein, rieth, nicht das Geringſte zu bewilligen, ſondern durch Militärgewalt die Unverſchämten aus der Stadt zu treiben. Da erſchien eine Deputation der angeſehnſten Bürger der Reſidenz und verlangte, daß die Soldaten ſogleich in die Kaſerne konſignirt würden, wenn nicht namenloſes Unglück entſtehen — ein Blutbad herbeigeführt werden ſollte. »Und dann,« ſagte einer der Deputirten, ein alter, ernſter Mann, dem die früheren Stürme der Zeit manche Furche in's Geſicht gezogen, »und dann wollten wir Eure Durchlaucht unterthänigſt bitten, in Berückſichtigung der bewegten Zeit die Forderungen des Volkes nicht ungehört verhallen zu laſſen.«

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Humoralia. Es heißt immer: die Hülfe kommt von oben, wo kommt ſie von unten? — Im Theater, beim Souffliren.

Welches iſt der bedächtigſte Handwerker? Der Böttcher, denn er hat jedes ſeiner faßlichen Werke reiflich überlegt.

Wie viel mißt der Mond? — Eine Elle, denn er hat vier Viertel.

Mit welcher Kunſt halten es die Steinmetzen? — Mit der Rechnenkunſt, denn — ſie gehen öfters in die Brüche.

Ein Briefſteller zu Boſton nennt die Gewohnheit der jungen Mädchen, ſich unter einander zu küſſen, eine erſchreckliche Verſchleuderung des rohen Materials.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 92:

Au lau blau.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 94.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 22. November 1848.

Die Harfenſpielerin.

Erzählung von G. Kaut.

(Fortſetzung.)

Der Fürſt ſah den Freiherrn von Ellſtein fragend an, und dieſer erblickte hierin eine Aufforderung zum Sprechen.

»Das Volk iſt unbeſcheiden, frech!« verſetzte der Miniſter. »Das Volk muß warten, bis es die Gnade des Souverains für gut hält, die Geſetze und Staatseinrichtungen zu ändern! Gewalt ſetzt man Gewalt gegenüber!«

In dieſem Augenblick entſtand vor dem Schloſſe ein gräulicher Tumult. »Nieder mit dem Miniſter! es lebe Herr von Bernau!« erſchallte es aus tauſend Kehlen. Der Staatsmann ward todtenbleich. »Das Volk durchbricht die Reihen der Soldaten und verſucht in's Schloß zu dringen!« meldete ein Adjudant. Da räuſperte ſich plötzlich der alte Bürger, der eben geſprochen, und ſagte zum Fürſten: »Verzeihen Eure Durchlaucht meinen Freimuth, wenn ich der Meinung bin, daß die Zeit des Zögerns vorüber ſey. Das Volk läßt ſich nicht mehr hinhalten — andere Staaten haben bereits mit der Reform begonnen, und hier glaubt man immer noch durchzukommen, ohne dem Volke ſeine heiligen Rechte zu gewähren.. Man kennt aber Denjenigen, auf deſſen verkehrten Rath dies Alles geſchieht,« ſchloß der Alte, dem Miniſter einen verächtlichen Blick zuwerfend. Dieſer ward erſt leichenblaß, dann kirſchenroth vor Zorn, und ſtand eben im Begriffe, ſeinen inneren Gefühlen Worte zu verleihen, — da raſſelten die Fenſter, und Steine flogen in's Vorzimmer. Es war hohe Zeit.

»Gehen Sie hinunter, meine Herrn! und beſchwichtigen Sie das Volk, ich werde ſogleich auf dem Balkon erſcheinen,« ſagte der Fürſt zu den Deputirten.

Nach einigen Minuten ſchon erſchütterten tauſendfache Lebehochs die Luft. Der Regent hatte Alles bewilligt und den Herrn von Bernau zu ſich entbieten laſſen. Das Militär ward in die Kaſerne conſignirt, und Bürgerpatrouillen handhabten die Ordnung!

Ganz zerknirſcht verließ Guido von Ellſtein den fürſtlichen Palaſt. Er war von ſeinem Gönner ſehr kalt entlaſſen worden, und als man ihn draußen erkannte, hörte man nichts, als zahlloſe Verwünſchungen, ſchreckliche Flüche, Grunzen und Ziſchen. Seine Equipage ward unter wildem Geſchrei und Steinwürfen von der Menge verfolgt. Drinnen in ſeiner Wohnung begab er ſich in das einſamſte Zimmer, das hinten in den Hof hinaus ging, fiel ganz erſchöpft auf ein Sopha nieder und machte ſich Gedanken über den Wechſel der Dinge auf Erden und über ſeine glanzvolle Vergangenheit und die ungewiſſe Zukunft. Er hatte eine traurige, niederſchmetternde Erfahrung gemacht. Stolz war er noch vor kurzer Zeit einhergeſchritten, hatte das Volk ſtets mit Verachtung behandelt und Jedermann unter ihm hatte ſein Haupt beugen müſſen unter das Joch ſeines eiſernen Willens. Manchen hatte ſein Machtwort in Feſſeln geſchlagen — Manchem ſein Lebensglück geraubt. Scheu und furchtſam wich ihm früher die Menge aus, und dieſelben Menſchen, die ihn ehedem kaum anzublicken wagten, hatten ihn heute mit Schimpfreden und Steinwürfen verfolgt, und er, der mächtige Miniſter, hatte dies dulden müſſen, war dem Volk gegenüber machtlos geweſen. Herabgefallen war er von ſtolzer Höhe, hoch herabgefallen, und dieſe Gewißheit bohrte ſich wie ein Giftwurm in ſeine Seele — brach ſein ſtolzes Herz. Und als der Bediente erſchien, ihm zu melden, daß Se. Excellenz ſpeiſen könnten, gab er kaum vernehmlich den Beſcheid, daß er ſich etwas unwohl fühle und heute nicht bei Tafel erſcheinen werde.

Was er gefürchtet, traf ein. Im Verlaufe des Nachmittags erhielt er ſeine Entlaſſung. Zeit und Volk verlangten eine Aenderung des Miniſteriums, hieß es in der Urkunde. Er konnte deutlich den Jubel hören, der von der Straße aus zu ſeinen Ohren drang, als es offenkundig wurde, daß Herr v. Bernau Miniſter geworden ſey. Wie ſchrecklich demüthig wirkte dieſe Nachricht auf ſeinen ſtolzen Geiſt! Keiner ſeiner Freunde erſchien, nur die liebe Bertha, um die er ſich ſonſt ſo wenig bekümmern konnte, umſchwebte ihn wie ein milder Engel, und verſuchte, die Falten auf ſeiner Stirne glatt zu ſtreicheln. Sie wußte, daß ihr Vater beleidigt, furchtbar beleidigt worden war, und als er ihr ſagte, daß er nichts, gar nichts mehr zu befehlen habe, und als ſeit ſeiner Kindheit die erſten Thränen über ſeine Wangen rollten, — da nahm das holde Mädchen die Hand ihres Vaters und flehte weinend, daß er mit ihr dieſe garſtige Stadt verlaſſen möge, wo die Menſchen ſo böſe ſeyen, und wo keine Ruhe und kein Friede mehr wohne. Da ging dem Ex-Miniſter

Digitized by Google

ein Licht auf, und er faßte den Entſchluß, dieſes Ländchen zu verlaſſen und ſeinen Wohnſitz in einer Stadt aufzuſchlagen, wo Derjenige, welcher Geld hat, am meiſten geehrt iſt, und Geld hatte er, viel, ſehr viel Geld. Und über die Stadt, wohin er ſich wenden wollte, war er auch nicht lange im Zweifel. Ein Banquierhaus in Mitteldeutſchland bewahrte große Summen von ihm, und er beſchloß, für die Zukunft da zu wohnen, wo dieſes Haus etablirt war. Doch war ihm nicht vergönnt, Tag und Stunde ſeiner Abreiſe ſelbſt zu beſtimmen; denn dieſes Geſchäft übernahm das Volk. Gegen Abend erhielt er nämlich ein Schreiben von einem ſeiner ſeitherigen Bekannten, worin ihm gemeldet wurde, daß er jede Stunde eine ernſtliche Demonſtration zu befürchten habe, und daß er ſeiner perſönlichen Sicherheit wegen eilig die Stadt verlaſſen möge. —

Eben befand er ſich in ſeiner Equipage an der Seite der zitternden Tochter und wollte durch ein düſteres Nebengäßchen, als die Scheiben ſeines Hauſes durch einen Steinhagel zerſchmettert wurden.

In dieſem einen Tage war der ſtolze Freiherr Guido von Eltſtein um ein Decenium älter geworden. Schweigend und tief gebeugt ſaß er neben der weinenden Bertha.

Harter Mann! Denkſt Du nicht an jenes ſchöne Mädchen jenſeits der Alpen, dem Du einſt durch treuloſe Verführung das Herz gebrochen? —

4.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe

Schiller.

Traurig ſtanden an einem Junimorgen dieſes Jahres drei Menſchen am Ufer des Lago Magglore und ſchauten bethränten Auges nach den rauchenden Trümmern eines kleinen Hauſes. Sie war ihnen lieb geweſen, dieſe niedergebrannte Wohnung; denn es war ihr einziges feſtes Beſitzthum, und der alte, gebeugte Mann mit den ſilberweißen Haaren hatte ſie vor etwa dreißig Jahren erbauen laſſen, als ſeine längſt im Herrn entſchlafene Gattin noch in jugendlicher Friſche an ſeiner Seite wandelte, und als die intereſſante blaſſe Frau, die, auf eine Harfe geſtützt, ihm zu Rechten ſteht, noch an der Mutter Bruſt die erſte Nahrung aller Menſchen empfing. Jahre waren ihm hier in ſtillem Glücke hingeſchwunden, — Reichthum war ihm zwar nicht beſchieden geweſen, aber — Zufriedenheit. Und er hatte nie die Reichen und Mächtigen beneidet, — er hatte nie ſein Geſchick beklagt. Der See gab Nahrung und Verdienſt, und wenn er heimkehrte und erſchöpft war von den Mühen der heißen Tage, da hüpfte ihm ſein einziges Kind, die blühende Marietta, fröhlich entgegen, und drinnen im kleinen Hauſe lächelte die freundliche Hausfrau, ſtill und ſinnig waltend, — und er vergaß ganz und gar, daß er müde ſey. Das waren ſchöne Tage, die oft wie liebliche Traumgebilde noch im Alter ſeinen Geiſt durchzogen. Aber bereits vor achtzehn Jahren traf ihn ein harter Schlag, — die treue Lebensgefährtin ging dahin, von wannen Niemand wiederkehrt. Doch blieb ihm ein Troſt — die liebliche Tochter. Da erſchien eines Tages in der Geſtalt eines ſchönen, deutſchen Edelmannes, Marietta's böſer Genius. Das Mädchen glaubte ſeinen verführeriſchen Redensarten, und er pflückte die Blume ihrer Unſchuld, und die Betrogene ward Mutter, als der Urheber ihres Falles ſchon längſt verſchwunden war. Wie betrübte ſich der Vater über die Schande ſeiner Tochter! Doch die Sache war einmal geſchehen und konnte nicht mehr geändert werden. Außerdem war Marietta's Kind ein gar liebes Weſen; das anmuthig und ſchlank gleich einer Lilie heranwuchs, das Harfenſpiel aus dem Fundament lernte, wie ein Engel dazu ſang, den Großvater aus vollem Herzen liebte und Maria hieß, wie des Fiſchers verſtorbene Frau, — und ſo kam es denn, daß der alte Mann oft vergaß, daß ſeine Enkelin keinen rechtmäßigen Vater habe. Der Verführer aber mußte ein herzloſer Menſch ſeyn, wenn er noch lebte; denn ein Geiſtlicher in Arona hatte mehrere Briefe an den Freiherrn Guido von Eltſtein nach Deutſchland geſchrieben, nie aber Antwort erhalten; eben ſo wenig Erfolg hatte auch ein Schreiben, das der Fiſcher abſandte, und worin er in den rührendſten Ausdrücken die Lieblichkeit Maria's und die Verzweiflung und den Kummer ſeiner betrogenen Tochter ſchilderte. Das ſchlanke Mädchen, das zur Linken des Fiſchers ſteht und mit umflortem Blicke bald den alten Mann, bald die immer noch hübſche Marietta, ihre Mutter, anſieht, iſt die anmuthige Maria, die Tochter des deutſchen Edelmanns. Vor wenigen Stunden erſt hatte hier ein Gefecht zwiſchen italieniſchen Freiſchaaren und öſterreichiſchen Truppen ſtattgefunden, und das kleine ſtille Haus war in Brand geſchoſſen worden, da ſich die Italiener darin zu vertheidigen ſuchten. Da lagen nun die Trümmer und rauchten, und die Drei, welche noch einmal den liebgewonnenen Ort betrachteten, hatten nichts gerettet, als das Leben, einige Kleider und die Harfe. —

»Das wäre einmal unſere Wohnung geweſen,« ſagte der Fiſcher, ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchend. »Wir ſind nun arm, ja ſehr arm, und ich bin alt und ſchwach, und der einzige Ort, wo meine todesmüden Glieder des Abends ausruhen konnten — da liegt er, iſt Schutt und Aſche. Mein Gott! mein Gott! ich hab' in meinem Leben geduldet und gelitten, geſchafft und gewirkt — warum verläſſeſt Du mich in meinem Alter? War ich Dir nicht treu geweſen mein ganzes Leben hindurch?«

»Ei Großvater!« nahm Maria das Wort, indem ſie ihre üppigen dunkel blonden Locken zur Seite ſtrich. »Wie ſehr beleidiget Ihr den lieben Gott! Täglich habt

Digitized by Google

Ihr mir früher geſagt, daß man ihm vertrauen müſſe, es wiederfahre uns auch, was da wolle, und jetzt macht Ihr ihm ſelbſt Vorwürfe. Und dann, lieber Großvater ſind wir noch gar nicht ſo verlaſſen, wie Ihr meint. Haben wir doch die Harfe und unſere Stimmen zum Singen gerettet, und Ihr habt mir ſchon ſehr oft erzählt, daß man in allen Städten Deutſchlands durch Sang und Saitenſpiel manches ſchöne Stück Geld verdienen könnte. Das hättet Ihr ſelbſt geſehen, als Ihr Soldat geweſen, und als Ihr Euch mit der Großmutter einige Zeit dort aufgehalten. Auch habt Ihr mir geſagt, daß unſere Landsleute gerade nicht die ſchlechteſten Geſchäfte machten — Vielleicht finde ich auch meinen Vater da!« flüſterte ſie ihrer Mutter in's Ohr, die hierauf wehmüthig zum Himmel blickte, als wollte ſie ſagen: »Das wolle Gott geben!«

»Die Kleine hat ſo Unrecht nicht,« verſetzte Maria's Großvater, ſich zu Marietta wendend. »Wenn ich bedenke, in welcher Zerrüttung und in welchem Aufruhr ſich gegenwärtig Oberitalien befindet — welche Scenen wir da noch erleben können, ſo halte ich es für ſehr rathſam, Maria's Vorſchlag in Ausführung zu bringen. Ihr ſpielt und ſingt nach meinem Ermeſſen ganz hübſch, und wenn wir uns in die großen und reichen Städte begeben, ſo bin ich überzeugt, daß uns manches ſchöne Silberſtück zufließt.«

»Großvater! wie heißt die Stadt, in welcher mein Vater lebt?« fragte Maria neugierig.

»Thörichtes Kind!« entgegnete der Gefragte. »Das kann ich Dir nicht ſagen. Er war ein mächtiger und angeſehener Mann noch voriges Jahr in ***; aber die Revolution durchtobte auch Deutſchland, und Leute wie Dein Vater haben ſich nicht ſelten flüchten müſſen, weil ſie Fürſt und Volk hintergangen haben. Man kann deßhalb nicht wiſſen, wo er ſich gegenwärtig aufhält, und ob er überhaupt noch auf deutſcher Erde iſt. Finden wir ihn gebeugt von der eiſernen Hand des Geſchickes, ſo iſt es möglich, daß ihm ſein Gewiſſen ſagt, treulos an Dir und Deiner Mutter gehandelt zu haben!«

»Vater! wir wollen nach Deutſchland!« ſagte Marietta. »Wenn Guido unglücklich geworden iſt, hat er ſich vielleicht gebeſſert; denn im Unglück gedenkt der Menſch ſeiner Sünden.«

»Ja, Kinder! der Meinung bin ich auch,« ſtimmte der Fiſcher bei, »und wenn wir erlangen, daß der Freiherr Guido von Ellſtein Maria als ſein Kind anerkennt, ſo iſt gewonnen genug, und ich kann beruhigt und in Frieden mein graues Haupt zum ewigen Schlummer niederlegen.«

Vater, Tochter und Enkelin blickten noch einmal nach dem Orte, wo ſie ſo lange gelebt und wandten ihm dann für ewig den Rücken — für ewig? Dieſe Frage iſt ſchwer zu beantworten — im nächſten Abſchnitt dieſer ganz aus dem Leben gegriffenen Erzählung wird ſich's herausſtellen. Ihr armen Heimathloſen! wenn ich rathen dürfte, wendet Euch nach einer gewiſſen Stadt in Mitteldeutſchland! —

5.

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke. —

Schiller.

Es war im Monat Auguſt dieſes ereignißvollen Jahres, als in einem der beſuchteſten Bäder Deutſchlands eine noch ſehr jugendliche Harfenſpielerin großes Aufſehen erregte, — mehr durch ihre Schönheit und ihren Geſang, als durch ihr Spiel. Sie war höchſtens fünfzehn bis ſechzehn Jahre alt und von herrlichem Wuchſe. Ihr Teint, der aus Roſen- und Lilienduft gewoben zu ſeyn ſchien, wurde noch gehoben durch ſeidenartige, dunkelblonde Locken, welche zierlich geordnet, über Nacken und Schultern herabwallten. Im Hintergrunde der tiefblauen Augen lag ein Himmel von Reinheit und Liebe verborgen. Der Anzug dieſer ſeltenen Erſcheinung erinnerte übrigens in keiner Weiſe an irgend einen Grad von Wohlſtand, ſondern konnte eher für ärmlich gelten, ſo hübſch er das Mädchen auch kleidete, und das Inſtrument, welches ſie ſpielte, war alt, mußte aber von ganz vorzüglicher Güte geweſen ſeyn, da es die Stimmung immer noch vollkommen rein erhielt. Die ſchöne Harfenſpielerin erſchien nie anders, als in Geſellſchaft eines alten Mannes, deſſen Haupt ſchon die Jahre gebleicht hatten, und deſſen fadenſcheiniger, blauer Frack ſehr ſtark an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnte. So ſehr auch der Alte und ſeine Begleiterin äußerlich kontraſtirten, ſo wurde man doch bei etwas genauerer Beobachtung gewahr, daß dieſe Verſchiedenheit auf die Harmonie der Seelen durchaus keinen Einfluß hatte. Die Kleine nannte ihren Führer — denn dieſen Namen verdiente er — »Großvater,« und dieſer redete ſeine Schutzbefohlene mit »mein Kind« an, und hieraus wird der geehrte Leſer ohne viele Anſtrengung das Verhältniß entnehmen, in welchem beide Perſonen zu einander ſtanden; — es war das Verhälniß eines Großvaters zu der Enkelin. Wie ſich aber die junge Künſtlerin durch äußere körperliche Vorzüge vor allen andern herumziehenden Harfenſpielerinnen vortheilhaft auszeichnete, ſo auch in anderer Beziehung — in der Art ihres Auftretens vor dem Publikum, und gerade dieſe Art war es, die einen unbeſchreiblichen Liebreiz über ihr ganzes Weſen ausgoß. Sie war noch unerfahren — ein Naturkind, — unberührt von dem giftigen Hauche der verderbten Welt und man ſah es ihr an, daß ſie aus irgend einem ſtillen Thale, einem einſamen Winkel des Erdballs, durch eine eiſerne Nothwendigkeit hinaus getrieben worden war in das bunte Gewimmel der irdiſchſten und genußſüchtigſten aller Geſchöpfe — der Menſchen. Mit harmloſer Unbefangenheit blickte ſie um ſich, frei und offen; wenn ſich ihr aber einer jener jungen Männer näherte, die

Digitized by Google

ſo häufig ſind in den Bädern und anderen Verſammlungsörtern der ſogenannten eleganten Welt, und die man mit dem Namen Roue bezeichnet, — dann befiel ſie ein Zittern, und ſie glich dem furchtſamen Vögelein, das der Blick einer Schlange getroffen, und ſie ſchmiegte ſich ängſtlich an ihren greiſen Führer. Uebrigens fanden dieſe beiden fremden Menſchen größtentheils ihre Rechnung, und wenn der alte Mann, nachdem das Mädchen unter Harfenbegleitung einiger Lieder in italieniſcher und franzöſiſcher Sprache vorgetragen, die ſchöne Sängerin an der Hand die Reihen der vornehmen Herren und Damen mit dem Tellerchen durchging, ſo fiel manches harte Silberſtück hinein, und die jungen Männer flüſterten ſich einander zu: »Ein herrlicher Backfiſch.« und die Frauen ſagten mitleidig: »Schade um das liebe Kind, daß es einſt ein Opfer ſeiner Schönheit werden wird.« Doch die theilnehmenden Damen mögen ſich tröſten — nur noch eine ganz kurze Zeit, und die jugendliche Harfeniſtin wird nicht mehr nöthig haben, ſich für Geld hören zu laſſen.

Eines Nachmittags waren außerordentlich viele Fremden aus der benachbarten großen Stadt in den Badeort herübergekommen, und da das Wetter ſo außerordentlich hübſch war,' wollte Niemand in den Kurſaal, und faſt Alle promenirten in den Anlagen oder ſaßen an den Tiſchen und tranken Kaffe, Thee oder Wein. Da erſchien der alte Italiener mit ſeiner Enkelin, und bald flogen die kleinen Finger durch die Saiten, und mit glockenreiner, lieblicher Stimme begann ſie eine jener ewig ſchönen Romanzen, wie man ſie ſehr häufig in Süditalien hört, zu ſingen. Die Herren lorgnettirten und bewunderten, und die Damen belobten den Geſang. Der Sängerin gegenüber aber ſaß ein vornehmer Herr mit ſeiner Tochter, einem blühenden, jungen Mädchen, — es war der Freiherr Guido von Ellſtein mit Bertha! Es war aber nicht mehr jener harte, ſtolze Miniſter, der ſeine höchſte Wonne im Gebieten und in der Verachtung anderer Menſchen fand; nein! es war ein Mann, der den Unbeſtand der irdiſchen Größe erfahren, der gedemüthiget und von ſtolzer Höhe herabgeſchleudert worden war; ein reuiger Sünder war es, der die Hand auf's Herz gelegt und gefunden hatte, daß es da drinnen nicht ſo ſtehe, wie es ſeyn ſollte, und der bereits mit ſich zu Rath ging, wie er Das, was er verſchuldet, wieder theilweiſe gut machen könne. Das Eis in ſeinem Innern war geſchmolzen, und er hatte gefunden, welch' herrlich Ding ein liebendes Herz iſt — der übrigen Welt ſtand er entfremdet gegenüber, Niemand liebte ihn, Niemand wollte ihm wohl, außer Bertha, ſeine Tochter. So war der Mann, deſſen Aufmerkſamkeit plötzlich durch die Harfeniſtin in Anſpruch genommen ward. Ein ſonderbares Gefühl beſchlich ihn, als er dem Mädchen in's holde Antlitz ſah, ein Gefühl, dem er keinen Namen zu geben wußte, — es war ihm, als müßte er der Fremden irgend eine Wohlthat erweiſen, als müßte er ſie mit in ſein Herz ſchließen, in welchem nur Bertha einen Platz hatte. Bertha! Ja, er glaubte die Urſache ſeiner Sympathie zu dem unbekannten Kinde gefunden zu haben.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Eine „Stuttgarter Dame" hat an den Präſidenten der Abgeordnetenkammer einen Brief gerichtet, in dem ſie ſich bitter darüber beklagt, daß den Frauen noch immer der Zutritt zur Galerie des Hauſes verwehrt ſey. Wir können uns nicht verſagen, den Schluß dieſes in ſeiner Art klaſſiſchen Schreibens, ſo wie ihn der Stuttgarter „Beobachter" gibt, unſern Leſern und Leſerinnen mitzutheilen. Es heißt dort: „Wir haben das Recht und die Pflicht, uns weiblich an den Sorgen unſerer Männer zu betheiligen, auch an ihren politiſchen Sorgen, und Sie verſperren uns den Weg zu ihrem Verſtändniß?! Doch was rede ich? unſer Recht iſt anerkannt in ganz Deutſchland, überall, in allen Ständekammern werden Damen zugelaſſen. Sie ſitzen auch in der Paulskirche in Frankfurt, wo leider ihre Anweſenheit nicht jede unſchickliche Scene zu verbannen vermochte; ſie folgen aufmerkſam dem Gange der Verhandlungen, wenn nicht ihre Aufmerkſamkeit durch Beſuche der Ageordneten geſtört wird, was bei uns nicht zu beſüchtrn wäre, ſofern von der Galanterie des Präſidenten auf die der übrigen Kammermitglieder geſchloſſen werden darf. Nur uns, nur die Frauen Würtembergs trifft die Schmach, in einer Zeit, welche ſo manches alte Vorurtheil beſeitigt hat, noch wie unmündige Kinder behandelt zu werden; man hat unſere Stellung, unſern Verſtand, unſere Ehre (!!) dem Hohne und Spotte des Auslandes preisgegeben. Scham röthet meine Wangen, wenn ich an die Unſelige (natürlich eine Fremde) denke, welche unlängſt auf die Galerie der Kammer kam und vom Portier hinausgewieſen wurde!! — Hören Sie meine Bitte, Herr Präſident! Gewähren Sie uns Platz in der Ständekammer oben oder unten. Mit ein paar Stühlen, welche Sie aufſtellen, ſtellen Sie unſere gekränkte Ehre wieder her. Wenige werden genügen, denn ich zweifle ſelbſt, ob viele Damen kommen werden. Aber es handelt ſich auch nicht darum, ſondern um den Grundſatz; der Kammer ſelbſt muß am Herzen liegen, ihn auszuſprechen. Eilen Sie, den Fehler wieder gut zu machen, reden Sie mit der Druckkommiſſion und dem Zimmermann, oder mein letztes Wort iſt das der Königin in Don Karlos: „Gehen Sie! ich achte keinen Mann mehr!" Doch dahin werden Sie es nicht kommen laſſen. und in dieſer, Hoffnung bin ich noch immer

Ihre unbekannte Freundin N. N."

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 95.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 26. November 1848.

Luigia Sanfelice.

In dem mit Schluß des letzten Jahrzehnts verfloſſenen Jahrhundert, obwohl daſſelbe die franzöſiſche Revolution und Polens ſchreckliches Geſchick umſchließt, finden wir in Italien die ergreifendſten Tragödien, die ſeltſamſten Entdeckungen geheimnißvollen Verbrechens und Betrugs, die außerordentlichen Extreme menſchlicher Leidenſchaft, menſchlichen Leidens und der Verzweiflung. Das Begebniß, welches hier erzählt werden ſoll, wird nicht alle dieſe heftigen Gegenſätze enthüllen, aber in mancher Rückſicht wird daſſelbe, wie wir hoffen und glauben, unmöglich mit einem andern Blatte der Geſchichte des modernen civiliſirten Europa's verglichen werden können.

„E chi no'l piange, di chè pianger suole?"

Zuerſt iſt es nöthig, eine kurze Ueberſicht der hauptſächlichſten Ereigniſſe der Zeit und des Ortes zu geben. Der König von Neapel richtete im Jahre 1798 im Verein mit England, Oeſterreich und Rußland ſeine Truppen gegen die des republikaniſchen Frankreichs, welche bereits bis in die päpſtlichen Staaten vorgedrungen waren. Natürlicherweiſe mußte Ferdinand eine mit dem Blute ſeiner königlichen Verwandten befleckte Nation, deren Siege die alten Throne und Vorrechte durch ganz Europa erſchüttert hatten, verabſcheuen. Die damalige Zeit ſchien die Hoffnung zu rechtfertigen, daß man mit Erfolg die Franzoſen in Italien angreifen könne. Die Oeſterreicher hatten eine mächtige Diverſion am Rheine bewerkſtelligt; die Regierung des Directoriums begann Zeichen des Verfalls zu geben; die Blüthe ihrer Heere war in Aegypten mit dem jungen Befehlshaber, auf dem die Geſchicke der Republik an den Tagen von Lodi und Arcole geruht hatten. Das Glück der Republik ſchien an den Wendepunkt gekommen zu ſein und man hoffte, daß der Augenblick ihrer Demüthigung bevorſtände.

Eine Armee von 52,000 Mann unter der Anführung Mack's ging über den Garigliano, trieb die franzöſiſchen Heerabtheilungen aus Rom und ſchien für einen Augenblick die Sache des Abſolutismus in Mittelitalien wieder herzuſtellen. Aber der Sieg war nur kurz und ſchwand, als die republikaniſchen Streitkräfte unter den Befehlen Championnet's ſich vereinigt hatten, die vorrückenden Royaliſten zurücktrieben und ihrerſeits die Angreifenden wurden. Welcher Widerſtand konnte der wilden Thatenluſt der Franzoſen, die ſich bereits für unüberwindlich zu halten angefangen hatten, entgegengeſetzt werden durch unkriegeriſche Truppen, unfähige oder verrätheriſche Generale und einen König, der aus ſeiner Feigheit kein Geheimniß machte? Die neapolitaniſchen Truppen wurden über die Grenze zurückgedrängt und zogen ſich, ohne irgend Luſt zu ernſtlicher Vertheidigung zu zeigen, von Stellung zu Stellung zurück. Bald ſah ſich die Hauptſtadt ſelbſt bedroht. Umſonſt rief Ferdinand zum Aufſtand in Maſſe auf und ertheilte Befehle zum Vertilgungskriege der ketzeriſchen Eindringlinge. — Seine Truppen übergaben die feſteſten Plätze, beinahe noch bevor ſie aufgefordert waren ſich zu ergeben; im Felde wollte ſein Heer dem Feind nicht einmal die Stirn bieten, ſondern Corps zu Tauſenden legten die Waffen auf einmal nieder; das einzige Hinderniß, welches das Vordringen der Franzoſen hemmte, beſtand in der natürlichen Beſchaffenheit und der Lage des Landes. Der König floh im December 1798 mit ſeinem Hof in ſolch paniſchem Schrecken nach Sicilien, daß man durchaus keinen Plan des Widerſtandes oder der Vertheidigung des Landes entworfen, welchem er den Rücken kehrte. Championnet nahm im Januar des darauf folgenden Jahres von der Hauptſtadt Beſitz, und unter den wenigen Bedingungen, welche in der Art Capitulation, die dem Einmarſch der Franzoſen vorherging, enthalten waren, erſchien als eine der hauptſächlichſten die Forderung der niedrigen Volksklaſſen, daß die Sieger »dem heiligen Januarius die gehörige Ehrerbietung erweiſen« ſollten.

Dieſem Ereigniß folgte die Gründung der ſogenannten Parthenopäiſchen Republik auf dem Fuße, welche anzunehmen die Nation, ſofern ſie die Abſicht hegte, ſicherlich das vollſte Recht beſaß, da der König das Land, welches er nicht zu vertheidigen im Stande war, ſeinem Geſchick und ſeinen Hilfsmitteln überlaſſen hatte. Aber ihre Inſtitutionen waren das Werk Weniger, die überdies noch von fremden Siegern unterſtützt, wenn nicht ganz von ihnen geleitet und beaufſichtigt wurden. Enthuſiaſtiſche Gemüther ſahen in dieſer Maßregel wirklich die Wiedergeburt ihres Landes; auch fehlte auf Seite der Förderer dieſer Einrichtungen weder Aufrichtigkeit, noch Eifer; während ihres kurzen Gedeihens ward zu vielem Guten der Grund gelegt und zahlloſe Mißbräuche wurden abgeſchafft. Es iſt offenkundig,

Digitized by Google

daß in Neapel wenigſtens, beinahe alle Tugendhaften, Unterrichteten und die Einſichtsvollen der höhern und mittlern Claſſe der republikaniſchen Partei anhingen. Aber bei dem niedern Volke und bei dem Pöbel der Hauptſtadt, mehr noch in den kleinen Städten, war die Sache niemals volksthümlich. Die Nation war im allgemeinen blind für die Vortheile der Verbeſſerungen, abhold der Veränderung, laſterhaft, faul und unwiſſend; voll Argwohn gegen die, welche nicht dieſe Eigenſchaften beſaßen; verweichlicht, ſinnlich und abergläubiſch. Dies war kein Stoff, aus dem man Republiken ſchaffen, noch viel weniger ſolche gegen auswärtige Macht und innern Verrath aufrecht erhalten konnte. Ein beklagenswerther Irrthum iſt der, daß die freien Inſtitutionen an und für ſich ein Volk frei machen können; wobei man jene Cardinalnothwendigkeit: T u g e n d überſieht, ohne welche, wie Montesquieu wohl bemerkt, keine Republik möglich iſt.

Ueberdies war das Ganze bloß ein Werk der Franzoſen, und ſeit den Zeiten Anjou's ſind die Franzoſen in Neapel gehaßt worden. Selbſt die liberale Parthei, die ihr Emporkommen den eingedrungenen Fremden verdankte, beſchuldigte die Letztern, daß ſie die Hauptſtadt wie einen eroberten Platz behandelten, was ſie in der That war. Auf dieſe Weiſe kam es zu Händeln, und Zeit und Thatkraft wurde verſchwendet, die beſſer zu Vorbereitungen des Widerſtandes gegen den gemeinſamen Feind benutzt werden konnten. Ein Gefühl des Mißbehagens: das gefährlichſte Symptom in einer leichtfertigen Nation, begann ſich feſtzuſetzen, der Pöbel wurde lärmend und meuteriſch, obwohl der franzöſiſche General ſich wohlweislich des Gehorſams des ſchlimmſten Theils des neapolitaniſchen Geſindels dadurch verſichert hatte, daß er den Anführer der Lazzaroni, Michele Pazzo, mit dem Range eines Oberſten bekleidet hatte. Die Unordnungen wurden gefahrdrohend, als gegen Mitte Juli eine Gegenrevolution zu Gunſten der Bourbonenpartei in verſchiedenen Gegenden des Königreichs ausbrach, wohin es noch nicht gelungen war die Anerkennung der Autorität der Republik auszudehnen. Der erſte Aufſtand fand in den Abruzzen ſtatt, wohin man einige Abtheilungen der flüchtigen Truppen des Königs hatte entkommen laſſen, die auch ſeit dem Eintreffen der Franzoſen in der Hauptſtadt unbeläſtigt daſelbſt geblieben waren. Dieſem Beiſpiele folgten die Calabrier und die Bevölkerung Apuliens; und der Aufſtand begann ſchon in Terra die Lavoro, dem dicht an die Hauptſtadt grenzenden Bezirke, ſein Haupt zu erheben.

Zunächſt ging dieſe Empörung von einzelnen Haufen Parteigänger aus, die ſich aus dem niedrigſten und gemeinſten Pöbel recrutirten, und die jeder unter ſeinem eigenen Anführer und auf eigene Fauſt agirten. Die Häupter dieſer Guerillas waren Leute, deren Grauſamkeit und thieriſche Verruchtheit ſie bald zu einem wahren Schrecken machten. Nur Einen gab es unter ihnen, der nicht bereits mit einer offenkundigen Schandthat oder einem Verbrechen gebrandmarkt geweſen wäre — Rodio, ein Advocat ſeines Berufs. Die Uebrigen waren aus den Hefen des Pöbels hervorgegangen. Pronio, ein verdorbener Prieſter, war den Galeeren entlaufen, zu welchen er wegen eines gräßlichen Mordes verurtheilt worden war. In der Terra di Lavoro war ein berüchtigter Straßenräuber Anführer, der wegen ſeiner Verſchlagenheit, ſeiner Kühnheit und ſeines Blutdurſtes von den Landleuten treffend mit dem Namen Fra Diavolo belegt wurde; des Elenden wirklicher Name war Pezza. Aber keiner glich an Grauſamkeit einem gewiſſen Gaento Mammone, welcher in demſelben Bezirke ſein Weſen trieb. Die Erzählungen, welche noch jetzt über ſeine blutgierige Wuth umlaufen, ſind kaum glaubhaft; man ſagt (und wie Choletta behauptet, nicht ohne einigen Grund,) daß er buchſtäblich am Trinken von Menſchenblut Gefallen fand. Wenigſtens vierhundert Franzoſen und Neapolitaner ſollen von ſeiner Hand gefallen ſeyn; er hatte befohlen, daß alle Gefangenen, deren ſeine Leute ſich bemächtigt, vor ihn gebracht würden, während er beim Mahle ſaß, damit er ſie aus Zeitvertreib während des Eſſens umbringen konnte. Dergleichen Elende waren es, die zuerſt das Banner Ferdinand's erhoben, und gegen Ende des Kampfes bildeten ſie und ihres Gleichen die Hauptſtützen ſeiner Macht unter den Landeskindern. Wir ſehen Ferdinand und die Königin eigenhändige Briefe an dieſe Leute ſchreiben, und weder der Eine noch die Andere ſchämten ſich, ſie mit »mein General« und »mein Freund« anzureden. Nach der Reſtauration wurden ſie wirklich mit Stellen in der Armee belohnt und beleidigten das öffentliche Sittſamkeitsgefühl durch ihr Erſcheinen in den Straßen der Hauptſtadt als Majore und Oberſte der Linie.

Solche Grauſamkeiten fielen jedoch nicht allein auf Seite der Royaliſten vor; auch auf der andern Seite begegnet man Thaten, welche den Leſer augenblicklich in die roheſte Zeit des Mittelalters zu verſetzen ſcheinen. Einen bemerkenswerthen Fall wollen wir hier beiläufig anführen, und man muß ſich dabei erinnern, daß er nicht in einer wilden Gegend, ſondern in der unmittelbaren Umgebung von Picerno, in Potenza, einer beträchtlichen Ortſchaft, die jetzt die Hauptſtadt der Provinz, ſich ereignete. In der Nachbarſchaft hielt ſich ein Biſchof mit Namen Francesco Serao, ein guter und gelehrter Mann, auf, der einige Jahre früher von dem päpſtlichen Stuhle unter dem Vorgeben, er ſey ein Anhänger des Janſenismus, verfolgt worden war. Zu jener Zeit erfreute er ſich der Protection des Hofes von Neapel, aber deſſen Politik änderte ſich ſpäter, man entfernte ihn und er fiel in Ungnade. Aus dieſer Urſache hielt man ihn allgemein für einen Gegner der königlichen Partei und für einen Anhänger der Republik, und dieſer bloße Verdacht reichte hin, ihm das Leben

Digitized by Google

zu rauben, als die Inſurrection zu Gunſten Ferdinand's ausbrach. Der biſchöfliche Palaſt wurde angegriffen, und der alte Mann, den man auf den Knien vor einem Crucifix liegend antraf, durch die Straßen geſchleift, gemordet und ſein Haupt auf der Spitze einer Lanze vom Pöbel im Triumphe durch die Stadt getragen. Von den Meuchelmördern, ſiebzehn an der Zahl, gehörte keiner den niedern Claſſen an. Ein reicher Bürger von Potenza, ein gewiſſer Nicolo Adone, ein Mann von ſtolzem, aber vorſichtigem Charakter, dem Biſchof ergeben und ein frommer Katholik, war Zeuge dieſer Grauſamkeit. Obwohl er bisher der republikaniſchen Sache im geheimen angehangen, hatte ihn doch die Furcht, ſein Vermögen in den Bürgerunruhen zu gefährden, von der Parteinahme fern gehalten. Aber dieſe Unthat trug über ſeine Vorſicht den Sieg davon; er gelobte, ſie zu rächen; und da er ſich nicht im Stande ſah, durch offene Gewalt dies zu thun, nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt. Indem er alſo einen großen Eifer für die bourboniſche Sache zur Schau trug und ſich ſtellte, als freue er ſich über den Tod des Biſchofs, lud er die Mörder zu einem Gaſtmahl zu Ehren dieſes Ereigniſſes ein. Das Haus war mit einer gehörigen Anzahl Verbündeter angefüllt, die, insgeheim bewaffnet, theils in Hinterhalt gelegt waren, theils mit den geladenen Gäſten zur Tafel ſaßen. Nachdem die Letztern auf das reichlichſte Speiſe und Trank zu ſich genommen, gab der Wirth das Zeichen, indem er dem ihm zunächſt Sitzenden den Dolch in die Bruſt ſtieß; der Angriff auf die andern folgte alſogleich und Alle wurden auf der Stelle niedergemetzelt. Die meiſten ſoll Addone mit eigener Hand getödtet haben. Dieſe That, wegen der er geprieſen zu werden erwartete, wurde ſelbſt von den wärmſten Republikanern verabſcheut, und Addone ſah ſich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Mehrere Wochen lang verbarg er ſich in den Wäldern, zuletzt gelang es ihm, nach Frankreich zu entkommen. Zwanzig Jahre ſpäter ſah man ihn wieder in Neapel, begnadigt, reich und geſchäftig, als einen Spion und Angeber politiſcher Geſetzübertreter im Dienſt der Beamten der reſtaurirten Bourbons!

Die Verwaltung der Republik ſcheint auf ſchwachen Füßen geſtanden zu haben. Das geheime Gerichtsverfahren liefert nicht die beſten Staatsmänner, und eine neugegründete Gewalt wird bald ohnmächtig, wenn ſie bei dem Volke keine aufrichtige Unterſtützung findet. Die erſte Unterbrechung der öffentlichen Ruhe konnte nicht verfehlen das Geheimniß dieſer Schwäche der Regierung an den Tag zu bringen. Die Reaction gewann täglich an Kraft. In Apulien gelang es den betrügeriſchen Vorſpiegelungen einiger corſiſchen Abenteurer, von denen der eine die Rolle des Prinzen Francesco ſpielte, beinahe alle Einwohner unter der Fahne des Aufruhrs zu verſammeln. Zuletzt wurde der landflüchtige König ſo kühn gemacht, daß er den Cardinal Ruffo als Haupt der royaliſtiſchen Partei nach Calabrien ſandte. Dieſer war ein ſchlechter Charakter und ſchändlicher Prieſter. Aber ſein Rang gab dem Aufſtand gewiſſermaßen das Anſehen der Zuverläſſigkeit; und die bigotten Straßenräuber gehorchten willig einem Sohne der Kirche, der ſeine Recruten ſelbſt die »Armee des wahren Glaubens« nannte und ihnen Tag für Tag für alle Greuelthaten, die ſie verübt, Abſolution ertheilte. Das Geſindel, welches ſich ihm anſchloß, war bald zahlreich genug, um den Namen Feind zu verdienen; und als er nach Norden vordrang, öffneten ihm die Städte ihre Thore, um ihn aufzunehmen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Harfenſpielerin.

Erzählung von G. Kaut.

(Schluß.)

Die Sängerin war der Tochter des Freiherrn von Ellſtein in vielen Stücken ähnlich. Bertha hatte hellblondes, die Fremde dunkelblondes Haar. Bertha's Augen waren hellblau, die der Sängerin dunkler; Bertha war ſchmächtig, die Geſtalt der Fremden war etwas voller, üppiger; das waren die Unterſchiede. In allem Uebrigen waren ſich die beiden Mädchen frappant ähnlich. Bertha hatte ihren Vater beobachtet, als er abwechſelnd bald ſie, bald die Harfenſpielerin angeblickt. Und als dieſe Letztere mit ihrem Großvater zum Behufe des Geldeinſammelns umging, fragte Bertha: »Woher mag wohl das Mädchen ſeyn, lieber Vater! das ſo ſchön ſingen kann?«

»Das kann ich Dir natürlich nicht mit Gewißheit ſagen,« antwortete der Freiherr. »Sie ſingt italieniſch, und deßhalb glaube ich, daß ſie eine Italienerin iſt.«

»Ach, Vater! bat Bertha, »Du verſtehſt das Italieniſche, frag' doch einmal das Mädchen, wenn ſie zu uns kommt woher ſie wäre; ich möchte es gar zu gerne wiſſen.«

»Das kannſt Du eben ſo gut, wie ich,« verſetzte der Freiherr. »Die meiſten Italiener, die in's Ausland gehen, ſprechen franzöſiſch. Da iſt ein halbes Guldenſtück — wirf es auf den Teller, wenn ſie zu uns kommt, und rede ſie einmal franzöſiſch an!«

Die Harfenſpielerin kam, und Bertha that, wie ihr geheißen. —

»Sind Sie aus Italien?« fragte Letztere franzöſiſch.

»Ja!« lautete die Antwort in derſelben Sprache.

»Aus welcher Stadt ſind Sie denn?« fuhr Bertha fort.

»Wir ſind aus gar keiner Stadt,« erwiederte die Gefragte. »Wir wohnten in einem Häuschen am Lago Maggiore in der Nähe von Arona, und als daſſelbe

Digitized by Google

uns abbrante, mußten wir in die Welt ziehen, um unſer Brod zu verdienen.« —

Der Freiherr ſaß bei dieſer Antwort da, als wenn er aus Fleiſch und Blut plötzlich in Stein verwandelt worden wäre. Das Bild der verführten Marietta trat in undeutlichen Umriſſen aus dem Nebel der Vergangenheit hervor, wie ein zürnender Genius. »Iſt das vielleicht ihre Tochter? meine Tochter?« klang es in ſeiner Seele, und dieſe Klänge trafen ihn gleich Hammerſchlägen, die ſeine Bruſt zertrümmern wollten. »Was mag aus ihr, der armen Unglücklichen, geworden ſeyn?« tönte abermals eine Stimme in ſeinem Geiſte. Wie von einer unſichtbaren Macht getrieben, ſprang er plötzlich empor von ſeinem Sitze, ſo daß die nichts ahnende Bertha erſchrocken zuſammenfuhr. Er bedeutete ſie aber, ruhig zu ſeyn, näherte ſich dem alten Italiener, der ſich bereits wieder an einem andern Tiſche befand, und winkte ihn zur Seite. —

»Kommen Sie in einer Stunde auf mein Zimmer Hotel de*** Nro. 28; ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen,« ſagte er zu dem erſtaunten Manne. —

Der Italiener leiſtete Folge. Nachdem hier der Freiherr alle Verhältniſſe des Alten herausgefragt und auch erfahren hatte, daß Marietta noch lebe und lediglich durch Unpäßlichkeit verhindert ſey, ſich der freien Luft auszuſetzen; nachdem alle Leiden, welche dieſe armen Menſchen ſeit ſechzehn Jahren erduldet, auch in ſeiner Seele wiedergehallt und mit empfunden worden; nachdem er vernommen, daß Vater und Tochter dem Treuloſen zu vergeben geneigt wären, wenn er nur die jugendliche Harfenſpielerin als ſein Kind anerkenne, da brachen die Gefühle des ſonſt ſo ſtolzen und harten Mannes wie ein wilder Strom los, nnd er rief, die Hand des Fiſchers drückend, mit gebrochener Stimme aus: »Hier ſteht der Verführer Marietta's — der Vater Eurer Enkelein! Vergebt ihm; denn er will gut machen, in wie weit dieß noch möglich iſt!« Und dem vielgeprüften Italiener rollten die hellen Thränen über die tief gefurchten und gebräunten Wangen, und er pries Gott, der ihn noch dieſe Freude hatte erleben laſſen. —

Wie hüpfte Maria, als ſie erfuhr, daß ihr Vater gefunden ſey, und mit ſüdlicher Leidenſchaft hörte dieſe Kunde Marietta! Die ſchöne Harfenſpielerin war wie verſchwunden, und Niemand konnte ſich dies erklären. —

Zwei Tage nach dieſem Auftritte fuhr eine ſtolze Kutſche aus dem Badeorte und ſchlug den Weg nach F........ ein. Darin ſaßen der Freiherr Guido von Ellſtein, der Fiſcher vom Lago Maggiore, ſehr anſtändig gekleidet, ferner Bertha und neben dieſer Maria, in eben ſo elegantem Anzug, wie ihre Nachbarin. Der Freiherr erzählte eben in italieniſcher Sprache der geſpannt aufhorchenden Marietta, daß er an jenem Abende, wo er ſie zum letzten Male geſehen, von einem Menſchen angefallen und faſt erdolcht worden wäre, wenn er nicht ſo glücklich geweſen, den Banditen durch einen Piſtolenſchuß zu erlegen. —

Die ganze Geſellſchaft, welche in der Kutſche ſaß, befand ſich bereits nach acht Tagen auf dem Wege nach Neapel. Wahrſcheinlich wird ſich dort der Freiherr mit Marietta trauen laſſen. —

Möchten alle Treuloſigkeiten ſo enden!

Mannigfaltiges.

Bei dem Aufgraben eines Kellers im Rathhauſe zu Breslau fand ſich ein eigenthümlicher Schatz vor. Leichenſteine aus dem vierzehnten Jahrhundert mit hebräiſchen Inſchriften bildeten einen Theil der Mauer und des Pflaſters. Die Sculptur an denſelben iſt noch roh, die Buchſtaben erſcheinen oft ganz undeutlich. Aus dem einen, welcher im Jahre 1313 einer Frau geſetzt wurde, die den Feuertod erlitt, geht hervor, welch ſchrecklichen Verfolgungen die Juden damals ausgeſetzt waren. Schleſien gehörte in jener Zeit zu Böhmen, welches Kaiſer Heinrich VII. mit Deutſchland vereinigt hatte.

Schlagworte. Wie die „Staffette" erzählt, erregte bei der Aufführung von „Hermann und Dorothea" im Berliner Hoftheater folgende Stelle einen orkaniſchen **Beifall**:

„Es iſt ein herrlich Ding um ſichre Stelle,
Um friedlichen Genuß des Eigenthums,
Das man in ſaurem Schweiße ſich erworben:
Es iſt ein herrlich Ding um Schutz und Recht,
Und die gewähren nur Geſetz und Fürſt."

Ein oppoſitionelles Ziſchen, welches ſich in den dieſer Stelle dargebrachten Applaus miſchte, war nur Oel in das Feuer und der Beifall erhob ſich nur deſto ſtürmiſcher von neuem.

Das alte Sprichwort: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen, bewährte ſich kürzlich in Berlin. Ein dreizehnjähriger Bengel, welcher auf der Straße mit einer rothen Fahne in der Hand ausgerufen: „Es lebe die Republik!" wurde acht Tage bei Waſſer und Brod in das Gefängniß geſteckt.

Curioſum. An dem Hauſe eines Thierarztes zu Amſterdam gewahrte man noch im Jahre 1830 folgende Ueberſchrift:

Hier wird geheilt, was Jeder begehrt,
Ochs, Eſel, Kuh und Schaf und Pferd.
Doch Gott ſey nur allein geehrt.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 96.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 29. November 1848.

Luigia Sanfelice.

(Fortſetzung.)

An der Küſte erſchien zu gleicher Zeit ein engliſch-ſiciliſches Geſchwader, welches die feſten Plätze, die noch bei der Republik aushielten, angriff, Truppen und und Kriegsbedarf in den bourboniſch-geſinnten Bezirken landete und die Küſtenprovinzen mit royaliſtiſchen Proclamationen erfüllte. Im Norden Italiens ſammelte ſich ein öſterreichiſches Heer an der Etſch und erwartete den Befehl zum Angriff; in Meſſina ermuthigte General Stewart mit 3000 Engländern die Anhänger der königlichen Sache durch die Hoffnung baldiger Mitwirkung.

Für eine Partei, deren hauptſächlichſte Stütze franzöſiſcher Beiſtand war, erſchien dieſer Zuſtand der Dinge gefahrdrohend. Macdonald, welcher Championnet im Commando zu Neapel erſetzt hatte, war nicht im Stande, den Schwärmen der royaliſtiſchen Haufen Stand zu halten, als ſie von allen Punkten aus vordrangen, und die drohende Stellung der Oeſterreicher im Norden zwang ihn, ſeine Streitkräfte zuſammenzuziehen. Nachdem die Ankunft der Ruſſen die öſterreichiſche Armee ermuthigt hatte, den Uebergang über den Oglio zu erzwingen, als Mantua eingeſchloſſen und Mailand bedroht war und ein vereinigtes Heer von Ruſſen und Türken, noch erhitzt von der Einnahme Corfu's und der joniſchen Inſeln, im Capitanat gelandet waren, hielt Macdonald es für an der Zeit, ſich zurückzuziehen, und im Mai 1799 räumte der größere Theil ſeiner Truppen das Königreich.

Dies war das Loſungszeichen für die Anhänger des Königs, in Neapel ſelbſt ſich zu regen, wo ſie bis dahin ſich nicht zu rühren gewagt hatten. Ein Handwerker, mit ſeinem Spitznamen nach ſeinem Gewerbe Il Criſtallaro genannt, verlockte einen Haufen Lazzaroni zur königlichen Sache — Elende, denen es gleichgültig war, auf welcher Seite ſie thätig waren, wenn man ihnen nur Ausſicht auf Sold und Plünderung machte. Ein gewiſſer Toſano ſammelte zu derſelben Zeit einen Haufen Verſchworener und trat in unmittelbaren Briefwechſel mit dem König und der Königin, welche von Palermo aus in den wohlgeneigteſten Ausdrücken auf die Briefe des Herumſtreichers antworteten und ihm Geld ſendeten, womit er neue Anhänger erkaufte. Dieſe Leute und andere, welche nun einen gleichen Weg einſchlugen, waren wie die Parteigänger in den Provinzen, zum größten Theil verworfenes und gemeines Geſindel, und wir erkennen die Beſchaffenheit dieſer Bewegung und den Werth des Erfolgs, den ſie gewann, in der Thatſache, daß dies der beträchtlichſte Beiſtand war, den Ferdinand von Seiten ſeiner eigenen Unterthanen empfing.

Aber während dieſe Umtriebe unter dem Pöbel im Gange waren, berieth man ſich über eine gefährlichere und beſſer angelegte Unternehmung in einem höhern Range der Geſellſchaft. Der Anſtifter der Verſchwörung war ein Schweizer mit Namen Bekker, welcher lange in Neapel wohnhaft, ſich dort verheirathet hatte und auf dieſe Weiſe mit einigen Familien in Verbindung gekommen war, die zu den heftigſten der königlichen Partei gehörten. Auch war er perſönlich dem Dienſt der Bourbons zugethan, indem er eine Stelle bekleidet hatte; auch bekleidete ſein Bruder noch den Rang eines Capitains in der zerſtreuten Armee Ferdinand's.

Dieſer Mann ſcheint zu dem Anſchlag wie gemacht geweſen zu ſeyn; ein Abenteurer durch und durch, anſchlägig, kühn und ohne Gewiſſen. Bei der damaligen Sachlage erkannte er leicht und klar, daß Ausſicht auf künftigen Vortheil und Ehrenſtellen durch einen kühnen und glücklichen Verſuch zu Gunſten des Königs erhalten werden könnte; und kein Gefühl der Pietät oder irgend eine andere Rückſicht rieth ihm ab, einen ſolchen Plan in Vollzug zu ſetzen. Sobald die verbündete Flotte an der Küſte erſchienen war, trat er mit den Admiralen in Briefwechſel; und, wie man ſagt, in Uebereinſtimmung mit ihnen ordnete er alles zu einem royaliſtiſchen Aufſtand an, der in der Hauptſtadt ſelbſt ausbrechen ſollte. Der Anſchlag war wohl angelegt, aber grauſam und verrätheriſch; auch konnte er von einer Anzahl Perſonen, die höher ſtanden als gewöhnliche Straßenräuber, bloß in einem Volke gefaßt werden, deſſen Geſchichte ſchon die ſicilianiſche Veſper aufzuweiſen hatte. Es iſt nicht zu glauben, daß der engliſche Admiral Foote mehr von dem Anſchlage wußte, als daß eine Schilderhebung zu Gunſten des Königs in der Hauptſtadt ſtattfinden ſollte, oder daß er auf irgend eine Weiſe an den beabſichtigten Thaten des Blutvergießens und der Zerſtörung Theil genommen hätte.

Der Plan ſollte an einem Feiertage zur Ausführung kommen, wenn die ganze Stadt, deren frohen Sinn und Gedankenloſigkeit kein öffentliches Unglück

Digitized by Google

lange niederzuhalten vermag, am wenigſten auf einen Angriff vorbereitet wäre: in dieſem Augenblicke ſollte die verbündete Flotte vor der Rhede erſcheinen und die Befeſtigungen des Hafens beſchießen. Die Nationalgarde würde dann, wie man vorausſah, augenblicklich in Maſſe den angegriffenen Befeſtigungen zueilen; und während die Stadt auf dieſe Weiſe ohne Beſchützer wäre, ſollte der Aufſtand in allen Vierteln auf einmal ausbrechen; mitten im Tumult und der Ueberraſchung ſollten die Meuterer alle ausgezeichneten Männer der republikaniſchen Partei feſtnehmen und ermorden, zugleich ſollten alle ihren Anhängern zugehörigen Gebäude geplündert und in Brand geſteckt werden. Viele nahmen an dieſem ſchrecklichen Anſchlage bloß in der Hoffnung Theil, daß ſie ihre pecuniären Zuſtände auf Koſten einer Partei verbeſſern könnten, die ſie haßten; Andere wurden durch die Ausſicht auf Zügelloſigkeit und Plünderung gelockt und durch jene Grauſamkeit, die ein Vergnügen darin findet, ungeſtraft Blut vergießen zu können; noch Andere — und das waren die Schrecklichſten von Allen — hatten alten Rachedurſt zu befriedigen und freuten ſich der ihnen hier gebotenen Gelegenheit, demſelben auf das äußerſte genug zu thun: ſo vielfach waren die Beweggründe, welche die Verſchwörung anſchwellten, die ſich gegen die Republik erhob.

Damit der Schlag ſicher geſchehen könne, war es in einer ſo volkreichen Stadt, wo die Verwirrung groß werden, es der Opfer viele geben mußte, nothwendig, eine Proſcriptionsliſte zu entwerfen, um den Meuchelmördern in ihrem blutigen Werke beizuſtehen. Die zur Zerſtörung beſtimmten Häuſer wurden dann auch beſichtigt und beſonders bezeichnet, damit die Agenten der Verſchwörung, ſobald ſie dieſer Zeichen anſichtig würden, mit Zuverſicht das Werk der Brandſtiftung und des Mordes beginnen könnten. Aber es bedurfte noch anderer Maßregeln, um das ſchreckliche Unglück, das man beabſichtigte, in ſeiner vollen Ausdehnung auszuführen. Viele Gebäude wurden von mehr als einer Familie bewohnt; in einigen republikaniſchen Familien gab es royaliſtiſch geſinnte Mitglieder, die umgebracht werden konnten, wenn man nicht alle dem Tode wollte entgehen laſſen, woran man nicht dachte. In dieſer Hinſicht beſchloß man, heimliche Päſſe auszugeben, deren Vorzeigung, ſobald ein Haus oder eine Famile angegriffen würde, jene vor der Ermordung ſichern ſollte, welche den andern aufbehalten blieb.

Zufällig war Capitain Bekker, der Bruder des erſten Hauptes der Verſchwörung, vor einiger Zeit zu einer jungen neapolitaniſchen Dame, mit Namen Luigia Sanfelice, die ein ſehr ſchönes Aeußere mit großer Bildung und einnehmenden Sitten vereinigte und deren Familie der republikaniſchen Partei angehörte, in Liebe entbrannt. Obwohl ſie ſeinen Betheurungen kein Gehör ſchenkte und von ſeiner ihr geſtandenen Liebe nichts wiſſen wollte, ſo gab er doch ſeine Bewerbung nicht auf, ſondern fuhr beharrlich darin fort, vielleicht in der Hoffnung, daß die Zeit ihre Abneigung ſchwächen werde. Man wird nicht glauben, daß das Scheitern ſeiner Bewerbung von dem kalten Herzen des jungen Mädchens herrührte; ſie war in einem Klima geboren, deſſen Luft ſchon mit Leidenſchaft geſchwängert ſcheint, worin Liebe das einzige Geſchäft des Lebens für das ſchönere Geſchlecht iſt; und ſie ſchien nicht weniger geſchaffen, die wärmſten Zuneigungen zu fühlen, als ſie zu erregen. Aber ſie hatte ihr Herz ſchon einem Andern geſchenkt, einem Landsmanne von ihr mit Namen Ferri. Er war ein begeiſterter Anhänger der neuen Conſtitution und hatte ſich in die Nationalgarde einreihen laſſen; aber es hätte ſcheinen können, als ob zwiſchen den Verhältniſſen der beiden Liebenden eine Ungleichheit beſtände oder Hinderniſſe anderer Art vorhanden wären, welche ſie abhielten, ihre Zuneigung öffentlich kund zu geben, deren Geheimniß bisher nur Beiden allein bekannt war.

Trotz des empfangenen Korbes liebte Bekker das Mädchen aufrichtig, und ſie war die erſte Perſon, an die er dachte, als von dem obengenannten Schutz die Rede war. Er fand Gelegenheit, während der Frühmeſſe mit ihr allein zu reden, und nachdem er ſeine oft erklärte Verſicherung der Ergebenheit wiederholt, glaubte er ihr ſeine Aufrichtigkeit zu beweiſen, indem er ihr eine der oben beſchriebenen Karten übergab. Um den Gegenſtand und den Gebrauch dieſes Geſchenks zu erklären, erſchien es nothwendig, ſie von der bevorſtehenden Gefahr in Kenntniß zu ſetzen, und Luigia, obwohl auf das äußerſte erſchreckt, beſaß nichtsdeſtoweniger Selbſtbeherrſchung genug, ihn mit Nachfragen dergeſtalt zu beſtürmen, daß ſie die hauptſächlichſten Umſtände des Anſchlags erfuhr, worauf ſie ſeine Karte mit Dank annahm, indem ſie ſo gut als möglich ihre Bewegung zu verbergen ſuchte. Bekker machte ihr das unverbrüchlichſte Stillſchweigen zur Pflicht und zog ſich in der Hoffnung zurück, daß er ſeine Geliebte gerettet, damit ihn dieſe vielleicht eines Tages für den ihr geleiſteten Dienſt lohnen werde.

Sie hatte in der That das Rettungsmittel in Empfang genommen, aber nicht, um es zu ihrer eigenen Sicherheit zu gebrauchen. Die Gefahr ihres Geliebten, eines erklärten Anhängers der Republik, der überdies eine Stelle darin bekleidete, war der einzige Gegenſtand ihrer Furcht. Zu ihm flog ſie mit all der aufopfernden Liebe eines jungen Mädchens. Sie hatte ihm bereits gegeben, was köſtlicher war als das Leben, und kannte jetzt keinen Wunſch, ſich zu retten, ſo lange er in Gefahr war. Es kam ihr durchaus nicht in den Sinn, ob er einwilligen werde, eines auf ſolche Weiſe erlangten Sicherheitsmittels ſich zu bedienen — ob er ſein Leben einer von den Mördern bewilligten Ausnahme danken — oder Rettungsmittel ergreifen würde, die ſeine Geliebte wehrlos laſſen würden. Sie entdeckte deshalb ihrem Freunde alles, was Bekker ihr mittheilte, und beſchwor ihn, ſich des

Digitized by Google

Vortheils zu bedienen, den ſie ſo zufällig erlangt hatte. Der junge Krieger horchte mit nicht geringem Erſtaunen und großer Aufregung den athemloſen Worten der Geliebten. So entzückt er auch von dieſem Beweis grenzenloſer Liebe und Hingebung ſein mochte, ſo wurde er doch nicht weniger von der Gefahr in Schrecken geſetzt, die unter der ſcheußlichſten Geſtalt die Freiheit ſeines Vaterlandes und das Leben ſeiner Vertheidiger bedrohte.

Er ſchloß ſie in ſeine Arme und ließ ſich alles, was ſie von der Verſchwörung vernommen, ſo wie die Namen der Rädelsführer und Zeit und Art der Ausführung mehrmals wiederholen. Kaum hatte die Geliebte ihn verlaſſen, ſo eilte er, mit der Sicherheitskarte in der Hand, die zwei bis drei Signaturen trug, der Regierung das Complott anzuzeigen, ſtolz in dem Gedanken, daß die Sache ſeines Vaterlandes ſeiner Liebe ihre Rettung verdanke. Der Verwaltungsrath verlangte, ſobald er alles vernommen, was Ferri berichten konnte, das perſönliche Erſcheinen Luigia Sanfelice's; und das ſchüchterne Mädchen, die an ein ſolches Verhör nicht im geringſten gedacht hatte, wurde vorgefordert, ein langes peinliches Verhör zu beſtehen, worin das Geheimniß ihrer Liebe natürlich auf ziemlich unzarte Weiſe ihr entriſſen wurde, während andre Beſorgniſſe vor ihr und Andern drohenden Gefahren und dem Verdachte der Regierung die an ſolches Verfahren nicht Gewöhnte ängſtigten.

Sie ſchien ſich einzubilden, daß man ſie oder ihren Geliebten gewiſſermaßen als in die Verſchwörung verflochten betrachte, und auf die rührendſte Weiſe flehte ſie die Nachſicht des Verwaltungsraths an, welchen ſie durch ein volles Bekenntniß zu verſöhnen hoffte. Sie wiederholte hierauf, ſobald es ihre Aufregung zuließ, das Weſentlichſte von dem, was ſie ihrem Geliebten vertraut, wobei ſie, was ſie immer wußte, erzählte und nur den Namen deſſen verſchwieg, der ſie ſeines Schutzes gewürdigt. Sie erklärte auf das beſtimmteſte, daß ſie eher ſterben als einen Freund verrathen wollte, deſſen Sorge für ihre Sicherheit zu der Entdeckung des Complotts geführt. Selbſt ihrem Geliebten hatte ſie auf ſein dringendes Bitten ſeinen Namen nicht genannt; und wie eiferſüchtig die Italiener auch ſein ſollen, ſo hatte er doch nicht gewagt, ihr Stillſchweigen zu beſiegen. Die höchſte Behörde ſtand davon ab, hinſichtlich dieſes Punktes weiter in ſie zu dringen; übrigens ließ das, was ſie aus der Erzählung Luigia's bereits vernommen, ſo wie die Vorzeigung der Sicherheitskarte ihre Zurückhaltung in dieſer Hinſicht von geringem Belang erſcheinen. Verſchiedene Theilnehmer des Complotts wurden ſogleich feſtgenommen, bevor ſie noch Zeit hatten, ihre Karten zu vernichten, und durch ſie ſetzte man ſich in Beſitz der Mittel, allen Verzweigungen der Verſchwörung auf die Spur zu kommen. Die Rädelsführer und ihre Agenten wurden gefangen geſetzt; die nöthigen Maßregeln gegen Ueberrumpelung getroffen und der Faden der Intrigue auf ſolche Weiſe völlig abgebrochen. Die nähern Umſtände und der Urſprung dieſer glücklichen Rettung aus großer Gefahr wurden nun von der Rergierung bekannt gemacht, und Luigia, welche vor öffentlichem Tadel und Vorwurf, wenn nicht vor Strafe gezittert hatte, ſah ſich jetzt als den Gegenſtand des begeiſterten Lobes und der Bewunderung. Die Freunde der neuen Conſtitution wetteiferten mit einander, ihr ihre Dankbarkeit durch die ſchmeichelhafteſten Lobſprüche zu beweiſen. Als man alle Einzelnheiten des ſchrecklichen Anſchlags eröffnet hatte und die verhängnißvollen Zeichen an den meiſten Häuſern der Hauptſtadt, ſelbſt die öffentlichen Gebäude und den Palaſt des Erzbiſchofs nicht ausgenommen, entdeckt worden waren, erhöhte der Abſcheu des Volkes ſeine Dankbarkeit gegen die Urheberin der glücklichen Enthüllung. Es folgten, wo ſie erſchien, tauſendſtimmige Viva's, und die Bewunderung von ihren jugendlichen Reizen war nicht ohne Einfluß auf den ſteigenden Enthuſiasmus, womit man ſie als die »Retterin ihres Landes« — den Rettungsengel der Republik — begrüßte. Luigia fand ſich durch dieſe öffentliche Auszeichnung mehr bekümmert als erfreut, und ſie war froh, wenn ſie den Beifallsbezeigungen, um die ſie ſich nicht bemüht, entfliehen und in die Arme ihres Geliebten eilen konnte, wo ſie ſich der Entzückung unbegrenzter und glücklicher Liebe überließ.

Aber ach! die Ruhe aller derer, die ihr Loos an das der Republik geknüpft, ſollte nicht lange dauern. In den Provinzen hatte überall die royaliſtiſche Partei wieder die Oberhand erhalten. Cardinal Ruffo's Horden drangen ſchnell gegen die Hauptſtadt vor, wo, mit Inbegriff eines kleinen Umkreiſes außerhalb ihrer Mauern, die neue Verfaſſung allein noch anerkannt wurde. Die Regierung ſendete Truppen ab, um gegen die Glaubensarmee zu fechten; lau geſinnt, unkriegeriſch und von unerfahrnen Befehlshabern geführt, erlitten ſie Niederlage auf Niederlage und wurden jeden Augenblick beinahe zurückgetrieben. Am Eingang des Hafens konnte man die Signalboote ſehen, deren Bewegungen das bevorſtehende Herannahen der verbündeten Flotte anzeigten. Trotz aller Verſuche, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, wurden die Lenker der hinſinkenden Republik, wie die Unfälle ſich häuften, durch beſtändige Berichte von aufrühreriſchen Verſammlungen und dem meuteriſchen Geſchrei, welches Nacht für Nacht die Hauptſtadt in Schrecken ſetzte, beunruhigt; und die Gemüther der Einwohner, bereits in Vorahnung der nahenden Gefahr, wurden durch die Sorge vor plötzlicher Plünderung und Niedermetzelung in ſteter Angſt gehalten. Die wenigen franzöſiſchen Truppen, welche in der Citadelle geblieben waren, reichten ſelbſt nicht zu deren Vertheidigung hin; ſie waren bemüht, auf ihre eigene Sicherheit zu denken, da ſie vorausſahen, daß ſie bald inmitten der feindlichen Heermaſſen

Digitized by Google

allein ſtehen würden; und an dem kurzen Kampfe, welcher dem endlichen Sturze der Republik vorausging, nahmen ſie keinen Theil, ſondern ſchloſſen für ſich ſelbſt eine beſondere Capitulation. Beſtürzung und die Gewißheit bevorſtehender Trübſale ſchien jeden vielleicht vorhandenen Muth in Aller Herzen, mit Ausnahme einiger wenigen, ausgelöſcht zu haben. Unter den nöthigen Befehlen zur Inſtandſetzung der Hauptſtadt im Falle eines Angriffs war beſtimmt worden, daß gewiſſe Artillerieſalven in einer oder mehreren Ladungen, je nachdem der Fall einträte, als Loſungszeichen zum Verſammeln der Miliz, zur Bemannung der Befeſtigung, zur Säuberung der Straßen oder zu andern zweckmäßigen Vorkehrungen dienen ſollten. Man hielt es für zweckmäßig, ehe wirkliche Noth einträte, das Ding zu probiren: — die Lärmſignale wurden vernommen, und es ſchien, als wenn in dieſem Augenblicke jedes Herz in der Hauptſtadt zuſammenſchauderte und zitterte; Geiſterbleiche überflog die Wangen der Männer, und ſie eilten hinweg, um ſich ſchnell zu verbergen; die Straßen, noch wenig Minuten zuvor gefüllt und lebendig, wurden ſchnell öde und ſchweigſam wie das Grab. Bei ſolcher allgemeinen Stimmung des Volks blieb den braven und tugendhaften Männern, — und es gab ſo manche — die der Republik anhingen, nichts Andres übrig, als in einem Widerſtande unterzugehen, der nicht durch *einen* Hoffnungsſtrahl belebt werden konnte. Wie ſolches geſchah, möge aus einem Beiſpiel erhellen, welches aus ſo vielen ähnlichen Heldenmuths hergenommen iſt.

Die Armee des Cardinals hatte die Stadt bereits eingeſchloſſen; er ging mit großer Ueberlegung und dem augenſcheinlichen Vorſatz zu Werke, die Grauſamkeit ſeiner Truppen noch höher zu ſteigern, indem er ihnen die Plünderung weiter hinausrückte, — da er ihnen die Plünderung der Hauptſtadt verſprochen hatte. Alle Streitkräfte, welche die Republik aufzubieten vermochte, mühten ſich nun im vergeblichen Kampfe an den Außenpoſten ab: ihre hauptſächlichſte Stärke beſtand in Leuten, die des Waffentragens nicht gewohnt waren und die ſich nur zur Vertheidigung des Vaterlandes dem Tode geweiht. Unter dieſen bemerkte man Luigi Serio, einen Sachwalter, Greis an Jahren, beinahe gänzlich erblindet, berühmt wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Beredtſamkeit, und wegen ſeiner Verdienſte in frühern Jahren ſchon unter dem Königthum mit Ehrenbezeigungen überhäuft — aber voll glühenden Haſſes gegen das Zwingherrenthum und entſchloſſen, den Tod der Knechtſchaft vorzuziehen. Sobald das erſte Allarmzeichen ertönte, rief er ſeine drei Neffen zu ſich, die in ſeinem Hauſe wohnten, und ſprach:

»Laßt uns eilen und dem Feinde Widerſtand leiſten!« Die jungen Leute, furchtſamer und kaltblütiger, bemühten ſich, ihm ſeinen Vorſatz auszureden, indem ſie ihm ſein gebrechliches Alter, ſeine geſchwächte Sehkraft und die Gefahr vorſtellten, ohne Waffen in den Kampf zu gehen. Die Antwort des Greiſes iſt aufbewahrt worden: — »Ich habe von dem Kriegsminiſter,« antwortete er, »eine Muskete und zweihundert Patronen erhalten. Laßt uns nur nahe hinangehen und ich werde ſchon einen und den andern unter dem Feinde auf das Korn zu nehmen wiſſen. Folgt mir nur, und wenn wir uns nicht zu ſterben fürchten, werden wir wenigſtens die Genugthuung genießen, einen Augenblick vor dem Tode noch unſer Vaterland zu rächen.« Sie zogen alle in den Kampf; der Greis ſtürzte allen voran dorthin, wo er am heißeſten tobte, indem er während des Gefechts ſeine Neffen anfeuerte bis zum letzten Augenblick; bald fand er den herrlichen Tod, nach dem er verlangte, an den Ufern des Sebetus. Seltſam, daß ein und daſſelbe Land ſolche Armeen von Memmen und Wunder an perſönlichem Heldenmuth hervorbringen konnte!

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Der erſte Menſch, eine Dame. In Leedes ſang neulich bei Aufführung der »Schöpfung« von Haydn die Partie des Adam eine Dame.

Wenn dies Hamburg hört. In Bremen iſt vorläufig die Thorſperre auf acht Uhr Abends verlegt worden und am 1. Januar k. J. hört ſie ganz auf.

Räthſel.

Ein ſcharf Gewürz kommt aus den erſten zwei'n,
Es wächſt am fernen Ort;
Und will Dich Jemand los gern ſein,
Er wünſcht Dich dahin fort.
Die letzten zwei: — in viel Geſtalten
Kannſt Du dieſelben ſtets erhalten;
Doch prüfe! Du wirſt ſonſt betrogen,
Sie kommen oft auch falſch gezogen.
Das Ganze, ein ſcharfriechend Kraut,
Wird uns als Thee ſehr oft gebraut.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 97.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 3. December 1848.

Luigia Sanfelice.

(Fortſetzung.)

Es iſt überflüſſig, den Kampf zu beſchreiben, welcher nach einem drei- oder viertägigen Gefechte Neapel in die Hände der Belagerer lieferte und der wenigſtens dazu gedient hatte, den Einwohnern eine Capitulation, den republikaniſchen Häuptern hingegen die Erlaubniß, ſich ſelbſt zu verbannen, zu verſchaffen, Bedingungen, die auf ſo ſchändliche Weiſe gebrochen wurden, als Nelſon mit der verbündeten Flotte vor Neapel eintraf. Nur muß hier noch erwähnt werden, daß in dem Todeskampfe der Republik, während der Feind ſchon vor den Thoren ſtand, der Revolutionsausſchuß die Unterſuchung gegen die Bekker'ſche Verſchwörung beendigt und das Todesurtheil gegen die beiden Brüder und drei ihrer vornehmſten Mitwiſſer ausgeſprochen hatte. In der Verwirrung des Augenblicks und vielleicht wegen der Royaliſtiſchgeſinnten in der Stadt, die ſich bewaffnet hatten, wurde das Todesurtheil nicht öffentlich vollzogen, ſondern die Schuldigen wurden in der Citadelle von Caſtello nuovo erſchoſſen. Sie verdienten gewiß den Tod, und die Unterſuchung vor dem Gericht hatte ihren regelmäßigen Gang genommen; aber die heimliche Weiſe der Hinrichtung und die Zeitumſtände ließen ſie unklug, übereilt und ſchlimmer als nutzlos erſcheinen — indem ſie eher einer Handlung unerſättlicher Racheluſt, als einer der Gerechtigkeit glich. Die Folgen dieſes Mißgriffs aber fielen ſchwer auf das unſchuldige Weſen, mittels deſſen jene Verſchwörung entdeckt worden war. Noch bevor die Unterſuchungen gegen die andern Theilnehmer an dem Complot zu Ende waren, brach die Republik zuſammen, und die, welche noch jüngſt und gerechterweiſe für Verbrecher der ſchlimmſten Art gegolten, ſahen ſich nun in den Stand geſetzt, ſich auf das ſchrecklichſte an ihren Anklägern zu rächen.

Bei der Ankunft Nelſon's mit der verbündeten Flotte wurde ein Decret Ferdinand's veröffentlicht, worin man erklärte: »Der König würde nicht mit ſeinen Unterthanen unterhandeln.« In Folge deſſen wurden die Amneſtie und andere von ſeinem Vertreter, dem Cardinal, eingegangene Verpflichtungen für nichtig erklärt, die »Verräther« mit der vollen Wuth ſeiner Rache bedroht und deren Abreiſe auf den Fahrzeugen, an deren Bord ſie ſich ſchon befanden, auf Befehl des Königs eingeſtellt. Nachdem man gegen Hundert unter ihnen ausgeſucht und ſie in den Kerker geworfen, ließ man die Uebrigen in's Elend gehen. Dieſe grauſame Handlung des Königs entfeſſelte auch die Gewaltthätigkeiten der Truppen des Cardinals, die ſchon bis dahin kaum hatten mehr zurückgehalten werden können. Die Plünderung der Stadt begann, und mehrere Tage lang war ſie eine Beute der empörendſten Auftritte. Durch einen Augenzeugen iſt feſtgeſtellt, daß am 8. Juli in der **Piazza del Palazzo** bei hellem lichtem Tage fünf Perſonen lebendig in's Feuer geworfen wurden, welches die Ungeheuer zu dieſem Zwecke angemacht, und daß das gebratene Fleiſch darauf von ihnen verzehrt wurde! Dieſer letzte unerhörte Gräuel war jedoch zu ſchrecklich, als daß er nicht alſogleich zu Vorkehrungen Veranlaſſung gegeben hätte, welche beſtimmt waren, der Zügelloſigkeit der Truppen und des Pöbels zu ſteuern.

Auf dieſe Gewaltthaten folgte die überlegte Grauſamkeit des Königs. Nur mit Bedauern kann man daran denken, nur mit Schmerz davon ſprechen, welchen Theil Nelſon, von den Schmeicheleien der Lady Hamilton bethört, an dieſen Handlungen beſonders gegen Caracciolo genommen. Wir wollen gern die Erzählung dieſes ſchmachvollen Theils ſeiner Geſchichte andern Händen überlaſſen und uns voll Trauer und Abſcheu davon wegwenden. Jetzt wurden neun Gerichtshöfe eingeſetzt, ausdrücklich zu dem Zwecke, die politiſchen Verbrecher, welche die Gefängniſſe füllten, auf das ſchleunigſte abzuurtheilen; Angebereien wurden begünſtigt, die niedrigſten Leidenſchaften zu den niedrigſten Zwecken gehegt und gepflegt, ja die Rache des Königs bewahrte nicht einmal den äußern Schein richterlicher Unterſuchung. Die Urtheilsſprüche waren grauſam und wurden mitleidslos vollzogen; es reichte hin, unter der Republik irgend eine officielle Handlung gethan oder die geringſte Vorliebe und Rückſicht für die Conſtitution gezeigt zu haben, um der härteſten Strafen gewärtig zu ſeyn; das Leben aller derer; die ſich nicht durch die Flucht gerettet, lag in der Hand eines brutalen Königs, ſerviler und grauſamer Miniſter und derjenigen unter dem niedrigſten Pöbel, welche ihre Rache befriedigen oder aus falſcher Angeberei Gewinn ziehen wollten.

Keinem von allen dieſen Schlachtopfern ſtand jedoch ein härteres Loos bevor als Luigia Sanfelice. Ihren Geliebten ſah ſie am Vorabend des Tages, an

Digitized by Google

welchem der Angriff der Stadt erfolgte, das letzte Mal; von da an suchte sie umsonst nach Nachrichten über ihn. Kurz darauf wurden die Namen aller derer, die man als Staatsverbrecher ergriffen, bekannt gemacht, aber er fand sich nicht unter den Eingekerkerten. Er mußte deshalb im Kampfe gefallen oder in's Ausland entkommen seyn; in beiden Fällen war ihm ein glückliches Loos zu Theil geworden, da ihm die Unbilden erspart wurden, welche jene erwarteten, die in die Hände des Königs gefallen. Aber hätte er die Schmach seines Vaterlandes überlebt, so hätte er sicherlich derjenigen, die er leidenschaftlich liebte, einige Nachricht zukommen lassen; deshalb hegte Luigia die feste Ueberzeugung, daß ihr Geliebter bei dem Zusammenstürzen der Republik umgekommen. Zu diesem Schmerze kam das Unglück ihrer Familie; viele Glieder derselben sahen im Gefängniß der sichern Strenge entgegen, — und sie, die noch vor kurzem so geliebt, so bewundert, mit Verwandten und Freunden umgeben gewesen, stand nun allein, ein einsames Wesen mit gebrochenem Herzen — niemand an ihrer Seite, der ihr hätte rathen oder Beistand leisten können; in solchen fürchterlichen Zeiten überdies, wo Jugend, Unschuld und Weiblichkeit keinen Schutz gewährten. Bald fand sie Ursache, einzusehen, wie ohnmächtig diese Eigenschaften sich in ihrer eigenen Sache erweisen sollten. Unter den Edicten, welche von Ferdinand bei der Wiederbesitzergreifung der Gewalt in seiner Hauptstadt erlassen worden waren, gab es eins, das wo möglich noch gehässiger und gefährlicher für alle seine Unterthanen war, als irgend ein anderes, — denn unter dieser Verordnung sah sich Jedermann, der Feinde hatte, außer aller Sicherheit. Sie erklärte es für ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft werden würde, irgend eine Handlung zu Gunsten der Republik gethan oder dazu beigetragen zu haben, wodurch irgend jemand Schaden erlitten hätte oder ihm eine Unbill zugefügt worden wäre. Sobald dies blutige Gesetz und die Auslegung desselben von Seiten des vom König eingesetzten Specialgerichtshofes kund geworden war, traten einige von den Verwandten Bekker's, denen sich hier die freudige Aussicht auf Rache bot, als Kläger gegen Luigia Sanfelice auf, indem sie durch die Entdeckung, welche deren Hinrichtung herbeiführte, selbst in Gefahr gekommen wären. Diese Angeberei reichte hin, und die junge unglückliche Dame ward, vor Scham und gerechter Besorgniß bebend, vor einen Gerichtshof geschleppt, an dessen Eingang man jenen schrecklichen Losungsspruch hätte anbringen können, den der florentinische Dichter an den Pforten der Hölle erblickte —

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate.

Kaum hatte Cardinal Ruffo seinen Einzug in Neapel gehalten, als er auch schon eine Guinta di Stato ernannte, um gerichtliche Verfolgungen gegen die Republikaner einzuleiten, deren eine große Menge zum Tode verurtheilt wurde. Die Männer, welche in diesem Tribunal saßen, waren knechtisch gesinnt und unbarmherzig, aber der König glaubte, daß selbst in ihren Händen das Schwert nicht schnell genug fiele, — und er fügte dieser Commission noch einige Andere hinzu, worunter sich drei Sicilianer, Damiani, Sambuti und Vincenzo Speciale befanden, Männer, bereits geübt in der Arbeit, die ihrer hier wartete und die man von ihnen erwartete. Die Sitzungen dieses Gerichts erlitten selbst durch die Nacht keine Unterbrechung, und die Todesurtheile folgten mit furchtbarer Eile dicht auf einander. Die folgenden Anekdoten über Speciale, den dienstbeflissensten dieser Helfeshelfer, werden einen Begriff von dem Charakter der Männer geben, vor die Luigia, schwach und todeserschrocken, gerufen wurde, um sich gegen rachsüchtige und mächtige Ankläger zu vertheidigen, so wie von der Art und Weise, in der das Amt der Gerechtigkeit von ihnen geübt zu werden pflegte.

Einer der vor ihn gebrachten Gefangenen, Nicola Fiano, war so glücklich, daß das sinnreichste Deuteln und Drehen des Gesetzes (wie man die willkürlichsten Verordnungen nannte) keinen Grund zur Verurtheilung an die Hand reichen konnte; — aber der König hatte den Befehl ertheilt, daß er sterben müsse; und der Richter brachte diesen Befehl wie folgt zur Ausführung. Er hatte Fiano in frühern Jahren gekannt, und nachdem er ihn aus dem Gefängniß zu einer Unterredung unter vier Augen hatte holen lassen, rief er sobald er seiner ansichtig wurde, mit erheuchelter Rührung aus: »Bist Du es?« worauf er befahl, ihm die Ketten abzunehmen. »Ach! Fiano,« fuhr er fort, als er sich mit ihm allein befand, in welcher Lage befinden wir uns Beide! Als wir zusammen die Freuden der Jugend genossen, kam es uns wenig in den Sinn, daß eine Zeit kommen könne, wo ich Dich als Verbrecher verurtheilen müßte! Aber es ist ein Glück, daß das Geschick das Leben eines Freundes in meine Hand gelegt. Vergiß meine amtliche Stellung und Dein Mißgeschick — laß uns wie Freund zum Freunde reden, laß uns die Mittel Deiner Rettung in Erwägung ziehen. Ich will Dir wiederholen, was Du zu diesem Zwecke erklären und bestätigen mußt.« Fiano weinte, überwältigt von Freude und Dankbarkeit, und Speciale seinerseits umarmte ihn zärtlich, — ein Schreiber ward gerufen, welcher die Worte zu Protocoll nahm, die Fiano dem Betrogenen in den Mund gelegt und die den Vorwand boten, dessen man bedurfte, um den Buchstaben des Gesetzes auf ihn anzuwenden; — nicht ein Wort in der Erklärung war wahr, und der Unglückliche wurde auf solche Weise unter der Maske der Freundschaft in's Verderben gelockt.

Bei einem andern Gefangenen, mit Namen Francesco Conforti, bedurfte es keiner List, um ihn zu überweisen. Er war jedoch ein gelehrter Mann und man glaubte, er sey der Verfasser einer unwiderleglichen Vertheidigung der neapolitanischen Krone gegen die Ansprüche Roms (welche, wie man sich erinnern wird,

Digitized by Google

ein Streitgegenſtand ſeit Sixtus V. Zeiten geweſen ſind.) Aber das Manuſcript war abhanden gekommen, und man hielt es der Mühe werth, ihn zu bitten, ein ſo werthvolles Staatsdocument auf's neue abzufaſſen, wozu ihn denn auch Speciale durch die ausdrückliche und feierliche Zuſage vermochte, daß, ſobald dies geſchehen, er nicht nur freigelaſſen, ſondern auch reichlich belohnt werden ſollte. Mit dieſer Hoffnung arbeitete der Gefangene, in eine bequemere Zelle verſetzt und mit den nöthigen Büchern verſehen, Tag und Nacht, um dieſe Arbeit zu vollenden, welche er hierauf ohne Verweilen ſeinem Richter einhändigte. An demſelben Tage, wo Speciale in Beſitz des Manuſcripts gelangt war, befahl er, den Proceß Conforti's fortzuführen, und ſprach unmittelbar darauf das Todesurtheil über ihn aus, welches denn auch einige Tage ſpäter an ihm vollzogen wurde.

Dies waren die Leute, welchen das Geſchick dieſes jetzt völlig ſchutzloſen Weſens anheimgegeben wurde. Sie hatten erſt vor kurzem ausgeſprochen, daß ihr Geſchlecht ihr keine Nachſicht vermiteln werde, indem ſie den Befehl ertheilt, Eleonora Pimentel zu hängen — eine Dame, die durch ihre poetiſchen Talente, ihre Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit die meiſten Frauen ihrer Zeit überragte und deren einziges Verbrechen darin beſtanden, daß ſie mit Geiſt und Gemüth zu Gunſten der Republik geſchrieben.

Luigia's Proceß war ſehr kurz. Der Antheil, welchen ſie an der Entdeckung der Bekker'ſchen Verſchwörung genommen, wurde dargethan; ſie konnte nichts leugnen und nur die Behauptung in Abrede ſtellen, daß ſie den Namen des Capitains entdeckt habe. Die Richter ſprachen ohne alles Zögern mit Bezug auf das königliche Edict das Schuldig aus, und ſie ward, zum Tode verurtheilt, in ihren Kerker zurückgebracht.

In dieſer ſchrecklichen Lage ermuthigte ſie die angeborne Liebe zum Leben, ein Geheimniß zu verrathen, welches ſelbſt dieſer Beweggrund ihr nur mit Mühe abdringen konnte. Nur nach einem langen Kampfe trug die Liebe zu der »freundlichen Gewohnheit des Daſeyns« den Sieg davon, und als man ihr das Todesurtheil kund machte, geſtand ſie, daß ſie Mutter werden ſolle — ein Geſtändniß, beinahe bitterer als der Tod ſelbſt, denn ſie trug noch ihren Mädchennamen und nicht den ihres Geliebten. Eine Unterſuchung, die man mit ihr vornahm, beſtätigte den von ihr gebrauchten rechtlichen Einwand, und da es kein ſo unbarmherziges Geſetz giebt, welches den Tod ſelbſt über das ungeborne Kind verhängt, ſo verſchoben die Richter, obwohl ungern, die Hinrichtung. Der König, welcher nach Palermo zurückgekehrt war, empfing bei jedem Proceß regelmäßig Bericht über den Gang derſelben, und als ihm der letztere zu Geſicht kam, befahl er, man ſolle an die niedergeſetzte Unterſuchungscommiſſion eine ſtrenge Rüge richten und erklären, daß die Unterſuchungsrichter entweder getäuſcht worden ſeyn oder daß ſie mit Wiſſen einem Einwurfe Gehör gegeben, welcher fälſchlicher Weiſe vorgebracht würde, um die Verbrecherin der Strafe zu entziehen. Auf's neue wurde das unglückliche Mädchen der demüthigenden Unterſuchung unterworfen, die ſie bereits beſtanden — und zwar mit demſelben Erfolg; ihre Schwangerſchaft wurde außer allen Zweifel geſetzt. Aber der unmenſchliche und thieriſchrohe König ward ſelbſt dadurch noch nicht zufrieden geſtellt, er zeigte vielmehr einen ſo eingefleiſchten Haß gegen die Unglückliche, daß, ſelbſt wenn ſie eine Verbrecherin und nicht, wie ſie es wirklich war, unſchuldig wie ihr eignes ungebornes Kind an dem Verbrechen, das man ihr zur Laſt legte, geweſen wäre, derſelbe ihm zur Schande gereicht haben würde. Er befahl, daß man ſie nach Palermo bringen ſollte, um dort von ſeinen eigenen Aerzten auf das genaueſte unterſucht zu werden. Sie war dorthin gebracht und das Zeugniß der königlichen Aerzte beſtättigte nur die früheren Ausſagen. Zornig ließ der König für einen Augenblick ſein Schlachtopfer fahren, das man in's Gefängniß warf, bis die Geburt ihres Kindes ſtattfinden würde, welches für ſie alſo zugleich die Aufforderung, ſich zum Tode vorzubereiten, werden ſollte.

Mittlerweile lag die beweinenswerthe Stadt Neapel bebend unter den Schlägen der Henker. Alles, was die Grauſamkeit der Feigheit (und es giebt keine unerbittlichere) erſinnen konnte, wurde in's Werk geſetzt. Mehr als dreihundert der ausgezeichnetſten Einwohner ſtarben am Galgen oder auf dem Schafott, worunter man die berühmten Namen Caraffa, Riario und Colonna — Männer, hervorragend an Talenten und Wiſſenſchaft — und andere erblickte, welche die Zierde der Geſellſchaft und die Hoffnung ſo vieler Familien bildeten. Die Ausdehnung dieſes Wüthens mag daraus erſehen werden, daß die republikaniſche Partei in Neapel beinahe ihre ganze Stärke aus den Klaſſen zog, die ſich am meiſten durch Gelehrſamkeit, Talente und geſellſchaftliche Vollkommenheiten auszeichneten. In Italien ſind, wenigſtens in den frühern Jahren, die Vertheidiger des Abſolutismus ſelten unter den Notabilitäten des Landes angetroffen worden. Die wüthendſten Anhänger Ferdinand's waren Straßenräuber und Lazzaroni; die laſterhaften und unwiſſenden Klaſſen, die über jenen ſtanden, unzüchtige Prieſter und gewiſſenloſe Advocaten; Adelige endlich, welche dem Throne nur nahten, um ihre eigene Unbedeutenheit unter ſeinen Falten zu verbergen. — Wohl mag der Geſchichtſchreiber ausrufen, daß es nie eine Stadt oder Nation gab, wie reich dieſelbe an Geiſt und Würdigkeit auch ſein mochte, die nicht durch ein ſo allgemeines Trübſal verarmt und verwüſtet worden wäre! Aber dies war noch nicht alles, was ſie zu leiden hatte; andere Unbilden und Ungerechtigkeiten wurden ihr zu Theil, welche ſich zwar weniger verderblich für das Gedeihen des Staats erwieſen, aber

Digitized by Google

nichtsdeſtoweniger demüthigend und unerträglich erſchienen. Wir können dieſelben nicht beſſer beſchreiben, als in folgendem Auszuge aus der Erzählung eines Augenzeugen: »Nebſt dieſen Bluturtheilen wurden noch andere von untergeordnetem Belang erlaſſen: Befehle zur Einkerkerung, zum Arreſt auf gewiſſe Bezirke und unzählige Verbannungen. Unter den Verbannten konnte man hinfällige Greiſe und Jünglinge, ja Kinder, die noch nicht das zwölfte Jahr überſchritten, erblicken; endlich vornehme Frauen, Matronen und Mädchen. Und alle dieſe Unſchuldigen wurden beſtraft, die Einen, weil ſie das Haar ſo und ſo geſchnitten oder einen Bart am Kinn getragen; die Andern, weil ſie an irgend einer republikaniſchen Feierlichkeit Theil genommen — die Weiber, weil ſie den Kranken und Verwundeten Beiſtand geleiſtet! Und inmitten der Wolluſt zu ſtrafen fehlte es auch nicht an der dringenden Haſt des Privathaſſes und der Habſucht — die unter dem Vorwande, das Wohl des Staats im Auge zu haben, die Verbannung des Gläubigers, des Concurrenten, des Nebenbuhlers betrieben; aus welchem Grunde Dienſtboten und Hausgenoſſen, Freunde und Verwandte, nein, ſelbſt Brüder und Weiber angetrieben wurden, als Verräther und Spione zu handeln. Die ſchon unter den frühern Zuſtänden des Königreichs und durch andere jüngere Urſachen verderbte Moral wurde endlich in dem erwähnten Jahre 1799 durch ſo unzählige Beiſpiele beſtrafter Tugend und belohnter Verworfenheit gänzlich unter die Füße getreten.« So weit Coletta in dem 5. Buch des 2. Bandes.

Aber die Herrſchaft, die eine ſolche Gewalthandhabung zu ſichern bezweckte, wurde nach kaum fünf Jahren ihrem unwürdigen Beſitzer entriſſen. Kaum hatte das Feſt der Rache begonnen, als die Vorboten der herannahenden Gefahr auch ſchon wieder vernommen wurden. Nach einigen wenigen Monaten kehrte Napoleon aus Aegypten zurück, ließ Frankreich ſeine ſelbſtbewußte und drohende Stellung wieder einnehmen und die Stimme der nahenden Vergeltung wurde von den Ebenen Marengo's zu den Ohren des zitternden Ferdinand getragen.

Den Winter hindurch ſchmachtete Luigia zu Palermo im Kerker und im Frühjahr des darauffolgenden Jahres kam ſie mit einem Knaben nieder. Nun war für den Tyrannen kein Grund mehr vorhanden, mit der Vollziehung des Urtheils zu zögern, ſobald ihre Kräfte es geſtatteten, das Bett zu verlaſſen. Aber der König war damals mit den äußern Angelegenheiten zu ſehr beſchäftigt; die erſte Hitze der Rache hatte Zeit gehabt, ſich abzukühlen, und konnte ſich ſo weit gelegt haben, daß ihr nicht nach neuen Schlachtopfern gelüſtete. Nicht Alle, welche das unglückliche Mädchen gekannt und geliebt, waren verbannt worden; ihr Loos hatte ſelbſt unter den Fremden Mitleid erregt, und insgeheim wurde alles aufgeboten, eine Verzeihung oder Strafmilderung von dem Könige zu erlangen. Ihren geheimen Freunden gelang es endlich, ſich an einflußreichem Orte Gehör zu verſchaffen und das Mitleid der jungen Fürſtin Maria Clementina, der neuvermählten Gattin des muthmaßlichen Thronerben Francesco, zu erwecken — eine Dame von ſanfter und liebenswürdiger Gemüthsart und, wie man ſagt, in beſonderer Gunſt beim König ſtehend. Durch ihre Vermittelung, die mit herzlicher Bereitwilligkeit zugeſagt wurde, hoffte man Gnade für ein Weſen zu erwirken, deſſen einziges Verbrechen darin beſtanden, daß ſie zu ſehr geliebt, und die weder das menſchliche Gefühl, noch ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit hätte verdammen können. Die Prinzeſſin, die damals eben im Begriff ſtand, ſelbſt Mutter zu werden, fühlte ſich vielleicht durch dieſen Umſtand dazu bewogen, eine um ſo wärmere Theilnahme an den Leiden der unglücklichen Luigia zu nehmen, und ſie wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, um zu deren Gunſten einzuſchreiten. Dieſe Gelegenheit bot ſich bald durch die Geburt eines Thronerben dar, von dem ſie im Monat Juni entbunden wurde. Die Art und Weiſe, womit ſie ihren edlen Vorſatz ausführte, war nicht weniger rührend als glücklich gewählt.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Franzoſen ſcheinen mit ihrer Republik in keiner Weiſe zurechtkommen zu können, auch in der Kunſt nicht. Bekanntlich wurden von der Regierung alle Künſtler aufgefordert, Entwürfe zu einer ſymboliſchen Figur, die Republik darſtellend, einzuſenden. Der beſte davon ſollte ausgeführt werden. An Entwürfen fehlte es denn auch nicht, denn es gingen dergleichen von ſechshundert Künſtlern ein. Von dieſen wurden 12 ausgewählt, welche die beſten unter der Menge erſchienen, das Comite hat aber kürzlich auch dieſe ſämmtlich verworfen und als verzweifelte man, den Plan verwirklichen zu können, iſt die ganze Sache aufgegeben worden.

Räthſel.

Die Erſt' erfreut des Menſchen Herz;
Zuviel genoſſen, bringt es Schmerz.
Die Letzten — Du haſt's doch geleſen! —
Kann man nicht von den Dornen leſen.
Das Ganze, wenn es reif geworden,
Bringt von dem Erſten viele Sorten.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 96:
Pfeffermünze.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 98.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 10. December 1848.

Der Watzmann.

(Eine Alpenſage.)

Wen ſeine Wiege auf dem Flachlande geſchaukelt, wer ſeine frohen Jugendſpiele auf dem ebenen Boden der Muttererde getrieben, und die Kraft und Schnelligkeit des Fußes höchſtens nur an blumigen Hügeln geübt, hat in der Regel wenig oder gar nichts von der Natur der Gemſe in ſich und mag eher alles, nur kein Alpenjäger werden. Er ſteht vor den grauen Häuptern der gigantiſchen Gletſcher bleich und zitternd wie ein Schuldiger vor ſeinen ernſten, unerbittlichen Richtern, und neigt im Aufblick vom Schwindel erfaßt, unwillkürlich den Kopf, weil ihm die Phantaſie die Schreckniſſe vorſpiegelt, als ſollten dieſe ungeheuren Felſenlaſten jetzt und jetzt zermalmend über ihn herniederſtürzen.

Dieſe demüthigende Erfahrung machte ich während meiner Studienjahre, als eines Tages Profeſſor St. — der kühne Bergkletterer, eine Schaar rüſtiger Jünglinge aufforderte, ihn nach dem Gipfel des Watzmann zu begleiten. Ich ſchloß mich voll Muth, Begeiſterung und Zuverſicht dem Zuge an, und erkletterte mit ſchweigender Geduld, unterdrücktem Grauen und faſt heldenmüthiger Anſtrengung etwa ein Drittheil des wolkendurchkehrenden über 9000 Fuß hohen Koloſſes — erlahmte aber endlich mit zwei andern Flachländern und beſchloß der vorangegangenen Expedition in der nächſten Sennerhütte ein Ziel zu ſetzen.

Hier ließen wir uns von einer ſchmucken Sennerin, welche uns ſtatt der Schaamröthe ob unſerer Feigheit eine Glut anderer Art auf die Wangen malte, ein paar Alpenſagen mittheilen, die ich meinen Leſern in gedrängter Kürze wieder ſpende:

»Es lebte und herrſchte einmal in jenen blühenden Salza-Gauen ein mächtiger Graf, oder wenn man will, ein König, Namens Watzmann, der ſich gegen alle ſeine Unterthanen als ein herzlos furchtbarer Tyrann bewies. Er machte alle rüſtigen Männer und Jünglinge zu leibeigenen Sklaven und ließ ſie zum Theil nach Gold graben, das in jenen Bergklüften ſchimmerte, zum Theil mußten ſie ihm von den ſteilſten Höhen und Felſenkuppen das Wild zuſammentreiben, denn er zog täglich auf die Jagd mit etwa 300 großen und kleinen Hunden, und hoffte ſich die Ruhe zu erjagen, während ſich ſeine eben ſo böſe als habſüchtige Gemahlin im Anblick der goldenen Schätze und glänzenden Geſchmeide zu erfreuen und zu zerſtreuen ſuchte. Beide ſahen gar wohl ein, daß die Aecker und Wieſen, die nur von Weibern, Greiſen und Kindern beſtellt wurden, wegen Entbehrung der ſtarken Männerhände nur höchſt kümmerliche Ernten geben konnten, nichts deſtoweniger verlangten ſie von dieſem Wenigen mehr als die Hälfte und vor Allem das Beſte für ſich, und verurtheilten die armen klagenden Arbeiter ſich des Schlafes zu entwöhnen, und ihr Tagwerk bis über jede Mitternacht auszudehnen, gleichviel ob ſie aus Hunger oder Anſtrengung zu Grunde gehen mochten. Ein wackerer Hirt, deſſen Namen die Sage nicht erwähnt, ließ zuerſt ſeinen gerechten Unmuth über die unmenſchliche Grauſamkeit laut werden, und ermahnte den Wütherich zur Schonung und Milde. Watzmann erglühte ob dieſer Vermeſſenheit zu ſolcher Zornwuth, als ſollte er zum Vulkane werden, ſeine Augen ſprühten gleichſam Lavagluten aus ihren Kratern und in ſeinem Innern grollte es, daß ringsum alles ſchon zitterte, ehe die ſchnaubende Wuth noch zum verheerenden Ausbruch kam. Er rief ſchäumend und ungeſtüm ſeine größten wildeſten Rüden, hetzte ſie auf den armen wehrloſen Hirten, und auf alle, welche Miene machten, den redlichen Mann und wackern Vertreter des unterdrückten Rechtes zu beſchützen. Sonach entſpann ſich ein furchtbares, ſchaudervolles Blutgemetzel, denn gegen Watzmann, ſeine Gemahlin, ſeine Hunde und Söldlinge erhob ſich muthvoll die geknechtete Menge, und bewaffnete ſich, wie es eben die Umſtände erlaubten. Zu gleicher Zeit entſtand ein ſo heftiges Ungewitter mit Blitz, Donner und Erdbeben, daß es ſchien die Natur wolle im Aufruhr aller Elemente dieſen ganzen Alpengau in Wüſte, Trümmer und Schutt verwandeln. Zahlloſe Felſenſtücke rollten von den Bergen, und eben dieſe dienten den Gegnern Watzmann's als zermalmende Waffen, denn ſie ſchleuderten ſie mit rieſiger Gewalt auf den Wütherich und thürmten über ihn, ſeine vier- und zweibeinigen Streiter einen Steinhaufen empor, der zuletzt bis zu den Wolken reichte. Die Zeit hat aus dieſen Bruchſtücken einen maſſiveren Felſenberg gebildet — der jetzt noch Watzmann heißt, am nördlichen Abhang die Geſtalt eines menſchlichen Antlitzes, in weiter Ferne aber die Form eines Kegels oder Zuckerhutes hat. — Jener wackere Hirt, der einige Stunden nordwärts ſein Häuschen hatte, büßte in dieſem Heldenkampfe zwar ſein Leben nicht ein, blutete aber aus vielen Wunden, und gab anfangs wenig Hoffnung zum

Digitized by Google

Aufkommen. Man pflegte ſeiner mit Liebe und Sorgfalt, trug ihn aber nicht nach Hauſe, um ſein krankes Weib nicht noch kränker zu machen, und ſein zartes Töchterlein nicht allzu ſehr zu erſchrecken. Ich führe aber den Leſer in dieſe Hirtenwohnung, weil das Schickſal ihrer Bewohner mit jenem Vorfall ganz nahe zuſammenhängt.

Das Weib des Hirten hatte wohl nur einige Ziegen zu hüten, und eine kleine Wirthſchaft zu verſehen, mußte aber auch ein ziemlich großes Feld beſtellen, um an Watzmann den auferlegten Tribut entrichten zu können, und wurde krank in Folge allzugroßer Anſtrengung. Da ſie nun für ſich und ihr zehnjähriges Töchterlein nichts mehr zu kochen im Stande war, ſchickte ſie das arme hungernde Kind in den Wald hinaus, daß ſie dort Beeren und Wurzeln zu ihrer Nahrung ſammle. So nährte ſich das Mädchen ſchon viele Tage und brachte auch jedesmal einige Heilkräuter für ihre kranke Mutter, die ſie ihr nach Angabe zum Trank und Labſal bereitete. Es war augenfällig eine höhere Fügung, daß ſich das gute Mädchen gerade auch zu jener böſen Stunde in dem Walde und zwar in einem ſchönen Felſenthale befand, wo ihr Vater heldenmüthig gegen jenen Wütherich aufſtand, mit der Schaar ſeiner Anhänger, oder vielmehr mit dem Beiſtande des Himmels einen glänzenden Sieg über die ruchloſen Feinde erfocht. Wie dort alle Elemente in furchtbaren Aufruhr geriethen, ſo wurden auch rings um dieſes Hirtenhäuschen die Berge und Hügel in ihren Grundfeſten erſchüttert, und ungeheure Felſenblöcke rollten von den ſteilen Abhängen nach den Thälern. Als nun das leidende Hirtenweib den entſetzlichen Sturm losbrechen und die Felſentrümmer ſchauervoll von den Höhen niederdröhnen hörte, raffte ſie mit obſiegender Gewalt der Muterliebe alle ihre Lebenskraft zuſammen, verließ die Hütte, und wankte unter dem Rufe nach ihrem Töchterlein bald hierhin, bald dorthin, wie es ihr die Gefahren, die Schreckniſſe und ihre Schwachheit möglich machten. Sie war noch nicht hundert Schritte weit gekommeu, als ein entſetzlicher Granitblock ihre Hütte mit ſchaudervollem Krachen zertrümmerte und mit ſich fort in den nächſten Abgrund riß. Von Schreck gelähmt, ſank ſie auf die Kniee, faltete die Hände und dankte dem Allgütigen unter Thränen für ihre wunderbare Rettung, erklärte aber zugleich in ihrem brünſtigen Gebete, daß das erhaltene Leben für ſie nur ein halbes Geſchenk wäre, wenn ein zweites Felſenſtück ihr liebes Töchterlein zermalmt hätte. Sonach raffte ſie ihre letzten Kräfte zuſammen, ließ ihren Ruf wieder erſchallen und ſchleppte ſich weinend und ächzend fort. Es dauerte nicht lange, ſo hüpfte das Kind aus einer Grotte hervor, umarmte frohweinend ſeine Mutter, für deren Leben ſie ſelbſt auch beſorgt war, zeigte nach jener Grotte zurück und erklärte, dieſelbe wurde vor wenigen Minuten durch zwei ungeheure Felſenblöcke gebildet, welche links und rechts von den Abhängen niederrollten und anſtatt ſie mit ihrer Laſt zu zermalmen, über ihrem Haupte zuſammenſchlugen und eine weite Höhle bildeten, in der ſie auf die wunderbarſte Weiſe am Leben erhalten worden ſey. Freude und Entzücken wirkten auf das Wohltätigſte auf den Geſundheitszuſtand der zärtlichen Mutter, aber ganz genas ſie erſt nach einigen Tagen, als ſie ihren geliebten Mann wieder fand, zwar noch leidend, aber doch auf dem Wege der Beſſerung und hochgeachtet von allen Bewohnern des geretteten Gaues.

Die Kunigunden-Linde.

Nürnberger Sage.

1.

Es war in der Mitte des ſiebenten Jahrhunderts, als der heilige Willibrod in das Land kam, das ſich von dem Main zur Donau erſtreckt und damals theils von Franken, theils von Allemanen und Bojern bewohnt wurde. Er erſchien als ein Abgeſandter des höchſten Gottes, das Chriſtenthum allen denen zu predigen, die noch in der Nacht des barbariſchen Unglaubens lagen. Von Landſchaft zu Landſchaft ſetzte er ſeinen Weg fort und allenthalben fand er Gläubige in Menge, die ihre Götzen zerbrachen und ſich taufen ließen. Oft ſah er ſich gezwungene, mit einem Muthe, den nur ſein religiöſer Eifer erzeugt, ſein Leben für die gute Sache einzuſetzen, noch häufiger ſchrie das Volk nach Wundern und glaubweiſſagenden Himmelszeichen, denn »das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind,« wie unſer großer Göthe ganz richtig bemerkt.. Dann erflehte ſein Gebet Gedeihen für den Kampf der guten Sache, und der Himmel war gnädig und verlieh ſeinen Handlungen wunderthätige Kräfte.

So kam er auch in die Gegend, die der Schwarzach klares, rauſchendes Waſſer durchſchnitt, an deren Ufern ſich ein Haufen Vieh- und Ackerbautreibendes Volk angeſiedelt hatte. Abgeſchieden lebte es von aller Verbindung mit dem übrigen Lande, aber treu und feſt hing es an ſeinem Gotte Wodan, deſſen Bild im Eichenhaine, zugänglich nur den Prieſtern, ſtand. Willibrod verſchmähte es, durch ſcheinheiliges Anſchmiegen an den Glauben der Barbaren ſich ihre Zuneigung zu gewinnen, um dann deſto ſicherer Chriſti Lehren verbreiten zu können, — ſein ſtrenger, unduldſamer Glaubenseifer geſtattete dies nicht. Unerbittlich trat er jede andere Meinung als die ſeine mit Füßen und das Leben, welches er dadurch unter wilden Völkern blosſtellte, galt ihm nichts. Ihm ſchien es ſüß, als Märtyrer zu ſterben.

Die Bewohner des Schwarzach-Thals waren anfangs ſeltſam überraſcht, als ein Fremder in ihre Mitte zog, der ſo ſeltſame Worte an ſie richtete. Sie glaubten

Digitized by Google

ihn von Wahnwitz befallen und weil Perſonen, deren Geiſt zerrüttet war, bei ihnen als unantaſtbar galten, ſo ließen ſie es gewähren, daß der Fremde ſich über Wodan's heiligem Haine auf einem Felſen eine Hütte baute, um dort zu wohnen. Als er aber täglich zu den Wohnungen niederſtieg und ſeine Ermahnungen und Drohungen von Gehöfte zu Gehöfte trug, als er endlich auch gegen Wodan, Thor, Freja und die Zahl ihrer angebeteten Götter losdonnerte und ſich vermaß, die Altäre des blinden Aberglaubens zu brechen, da wurden ihm allenthalben die Thüren verſchloßen, man hetzte Hunde auf ihn oder warf ihn, bei ſeinem Abzuge, irgend etwas zum Geleite nach.

Willibrod, an ſolche Scenen gewöhnt, ließ ſich dadurch nicht irre machen. Sein unerſchütterlicher Vorſatz, die Lehre des am Kreuze geſtorbenen Erlöſers in allen deutſchen Gauen zu verbreiten, trieb ihn an, jede Schwierigkeit zu überwinden. Er ſah ein, daß, ſo lange Wodans Säule im Haine ſtand, ſeinen Worten nimmer Gehör geſchenkt werden dürfte, daß er das Volk zum Angriff gegen ſich reizen müßte, um den alten Glauben zu brechen. So machte er ſich in einer finſteren Nacht von ſeiner Hütte auf, ſchlich ſich hinab in den heiligen Hain, deſſen Betreten von Uneingeweihten ſchon Todesſtrafe nach ſich zog, und zertrümmerte mit gewaltiger Keule die Bildſäule Wodan's. Als am Morgen die Prieſter zu opfern kamen, fanden ſie den heilloſeſten aller Frevel.

Ein Schrei des Entſetzens drang bei dieſer Kunde durch das ganze Thal. In Schaaren ſtürmten Männer, Weiber, Greiſe und Kinder im heiligen Haine zuſammen, um das Fürchterliche, Undenkbare mit eigenen Augen zu ſchauen. Geſchehen war es, ihr großer Gott lag zertrümmert am Boden. Aber jetzt bemeiſterte ſich fanatiſche Raſerei der ganzen Menge. Wodan gefallen und der Frevler noch nicht von ihm zerſchmettert? Wer konnte es ſeyn? Plötzlich richteten ſich aller Blicke empor. Hoch oben auf der äußerſten Kante des Felſens kniete der Fremdling, vom Strahle der aufgehenden Sonne beleuchtet, und ſang ein Loblied dem höchſten, unſichtbaren Gotte. »Er iſt der Thäter! Er und kein Anderer! Er ſpottet unſere noch!« rief es aus tauſend Kehlen, und wie von einem Gedanken beſeelt, wogte die ganze Maſſe hinauf, Wodan's Richteramt zu vollziehen. Die Prieſter ſchürten die Wuth.

Willibrod lag begeiſtert auf den Knieen und wurde erſt durch das Geräuſch der Nahenden geweckt. »Hinunter! Stürzt ihn den Felſen hinunter!« rief es und das Echo vervielfachte das Geſchrei.

»Was begehrt Ihr von mir, Freunde?« ſprach der Apoſtel, ſich in ſeiner ganzen Größe emporrichtend. »Hat der heilige Geiſt Euch in einer Nacht beſchattet, und kommt Ihr, die einzig wahre Religion des Gottesſohnes zu bekennen?«

»Hört ihn nicht! Hinunter mit ihm zu Wodan's Füßen!«

»Sprecht Ihr von Wodan?« fuhr der Prediger fort. »Schaut hinab, er hat aufgehört zu ſeyn, ein Blitzſtrahl des alleinwahren Gottes hat ihn zerſchmettert. Der Blitzſtrahl war ich, dieſe Keule hier das Werkzeug, denn Ihr ſollt kein falſch Bildniß von dem Schöpfer der Erde machen.«

»Er geſteht es ſelbſt! Hinunter!«

Einige der Vorderſten machten Miene, den allgemeinen Wunſch zu vollziehen, aber Willibrod rief mit Löwenſtimme; »Zurück! Erſt hört mich und dann urtheilt!« Es wurde von neuem ſtill. »Ja, ich habe Euren Götzen zerbrochen, weil Gott es mir befahl,« fuhr er fort. »Ihr ſagt, es ſey ein gewaltiger Gott, Euer Wodan? Seht, hier ſtehe ich, unbekümmert um ſeine Rache, unbekümmert um Euer Drohen. Er vernichte mich, wenn er es vermag, tödtet mich, wenn Ihr den Muth habt! Wißt, daß mein Gott jedes meiner Haare gezählt hat und daß kein Sperling vom Dache fällt ohne ihn. Ihr murrt, Ihr glaubt meinen Worten nicht? Seht dieſe Keule hier. Als Stütze hat ſie mir ſchon auf ſo mancher Wanderung gedient; ſie iſt von hartem Lindenholze, hart, denn ſie hat Euren Wodan zertrümmert. Damit Euch aber ein Zeichen werde, wie Gott mit mir iſt, ſo ſtecke ich ſie hier in dieſen nackten Felſen und ehe die Sonne wieder mit ihren erſten Strahlen dieſe Gegend begrüßt, ſoll ein ſtattlicher Lindenbaum Euch Zeugniß geben, daß Gott mit mir iſt, es ſoll Euch Befehl ſeyn, ſeine Gebote und die ſeines eingebornen Sohnes zu bekennen und zu verehren. Geht jetzt heim, morgen zur ſelben Stunde werdet Ihr mich an dieſer Stelle finden.«

Die Bewohner, ſtaunend ob ſolcher Sprache, zogen ſich zurück; doch veranlaßten die Prieſter, die den Tod ihres Feindes nicht bezwecken konnten, daß eine Sicherheitswache den Felſen umgab, um wenigſtens deſſen Entweichung zu verhindern. In Kunſtgriffen, die auf den Wahn der großen Menge baſirt ſind, waren die Baalspfaffen nicht unerfahren und bei Willibrod vermutheten ſie einen ſolchen.

Aber der würdige Apoſtel wich nicht vom Platze. Während des ganzen Tages ſah man ihn auf den Knieen liegen und zu Gott beten, um Gewährung deſſen, was er zu ſeiner Ehre der Menge gelobt. Hohnlachend ſahen die Prieſter noch am Abend die nackte Keule auf dem Felſen, als aber am Morgen alles hinausſtrömte, um dem aberwitzigen Fremdling den Lohn für ſeine thörichte Verheißung zu geben, erblickte man mit Staunen einen mächtigen Lindenbaum, der ſeine Zweige über den ganzen Felſen ausdehnte, deſſen Wurzeln tief im Geſteine faßen. Auf dies lief alles hinzu und ließ ſich taufen und der Jubel der jungen Chriſten drang durch das ganze Thal.

Digitized by Google

Willibrod gründete an der Stelle, wo Wodan's Bild geſtanden, eine Kapelle und zog dann weiter, um den Samen des Chriſtenthums in nördlichere Gegenden zu verpflanzen. Der Baum aber grünte und blühte fort, als Wahrzeichen der Bekehrung.

(Schluß folgt.)

Das Schneidersloch.

Oberfränkiſche Sage.

(Schluß.)

Ein junger Burſche war endlich dazu beſtimmt, freilich um theuern Preis, eine gewiſſe Auskunft zu geben. Der alte Ritter hatte nämlich eine Belohnung von 50 Goldgulden für denjenigen ausgeſetzt, der über die Greuelthaten nnd ihren Urheber etwas Beſtimmtes ausſagen könne. Der junge Naſeweis glaubte nicht leichter zu einer ſchönen Geldſumme kommen zu können, als wenn er ſich auf das Spioniren legte. Gehörig bewaffnet durchſchritt er eines Tages den Wald, nach rechts und links lugend um den Angreifer zu entdecken. Plötzlich ſchwirrte ein Pfeil an ſeinem Kopfe vorüber und in demſelben Augenblicke folgte ein zweiter, der in ſeiner rechten Seite ſaß. Sogleich ſtürzte ein kleines nur mit wenigen Fetzen bedecktes, aber mit einer mächtigen Keule bewaffnetes Ungeheuer aus dem Geſtrüpp, um ſeinem Opfer den Gnadenſtoß zu geben. Der verwundete Knappe fühlte ſich zu ſchwach zum Widerſtande und ſuchte ſein Heil in ſchleuniger Flucht. Seiner genauen Kenntniß aller Wege und Stege gelang es, dem Verfolger einen bedeutenden Vorſprung abzugewinnen und er erreichte das Burgthor. Noch hatte er Zeit ein Bekenntniß deſſen, was er erlebt, und den Ort, wo ſich der Meuchelmörder aufhalten konnte, genau anzugeben, dann brach er zuſammen und gab ſeinen Geiſt auf.

Am folgenden Morgen gieng es an ein förmliches Treibjagen. Große Hunde, die man bei früherem Nachſuchen mitzunehmen für unnütz gehalten hatte, durchſtöberten jede Schlucht, jeden Winkel, und vereinigten ſich endlich vor einem dicht verwachſenen Felſen. Steinbrecher hieben ein, denn hohl klang es wieder. Bald brachen ſie einen Block heraus, der die Oeffnung verſchloſſen hatte und ihnen entgegen ſtürzte mit hochgeſchwungener Keule der verwilderte Bewohner. Vielleicht wäre es dem ſchreckhaften Anblick ſeiner Geſtalt gelungen, ſich Bahn zu brechen, wenn nicht Kurts Falkenauge, trotz der Jahre, ihn erkannt und ſeinen Begleitern als den verſchwundenen Schneider bezeichnet hätte.

Im peinlichen Verhöre bekannte er Alles; die Ermordung des jungen Ritters und ſeines Weibes, wegen der letzeren Untreue, die Ermordung der Knappen aus Rache. Der alte Ritter verurtheilte ihn: mit feurigen Scheeren und glühenden Nadeln zu Tode gemartet zu werden, welche Strafe er mit vieler Ruhe ertragen haben ſoll.

Die Höhle im Felſen zeigt man noch heute den Beſuchern des Schloſſes und bezeichnet ſie mit dem Namen »Schneidersloch.« In einem Winkel befindet ſich eine Vertiefung, die als Feuerſtätte gedient haben mag und in den Felſen iſt ein Futteral eingehaut, wie für eine Scheere; vermuthlich die ſpäteren Arbeiten eines ſagenliebenden Maurers.

Mannigfaltiges.

Alles aus Patriotismus. Ein ſtarker Biertrinker wurde von ſeinen Freunden zur Rede geſtellt, warum er ſo viel trinke, und ermahnt, er ſolle ſich dieſer verderblichen Neigung doch nicht ſo hingeben. „Was Neigung!“ rief er pathetiſch. „Neigung? Iſt mir nie eingefallen! Ich trinke aus Patriotismus. He, ſagt 'mal, was erhält den Staat? Taxen und Abgaben. Nun denn, mit jedem Tropfen Bier, der über meine Lippen fließt, zahle ich eine Taxe, mit jedem Glaſe, das in meine Kehle hinabgleitet, vermehre ich die Einnahme des Staates und befeſtige daher dieſe Exiſtenz. Dies iſt der Grund, warum ich trinke, nicht meine Neigung. Folgte ich meiner Neigung, ſo tränke ich Buttermilch oder Waſſer, nein, ihr unpatriotiſchen Kerle. Aber ich bin nicht, wie Ihr, ich denke nicht an mich allein; ich denke an das Ganze, deſſen Glied ich bin, und darum thue ich meinen Neigungen Gewalt an, darum verläugne ich mich ſelbſt, und trinke. Und jetzt wagt es, mir mein Trinken noch einmal vorzuwerfen!“

Dienertreue Der Baron M. war ein ſtarker Biertrinker. Einſt ſagte er zu ſeinem Bedienten, nachdem er ſich von dieſem mehrere Kannen Bier hatte holen laſſen, gleichſam zu ſeiner Entſchuldigung: „Johann, ich bin ſo durſtig, daß ich mich noch einmal zu Tode trinken werde.— „Gnädiger Herr“ verſetzte der Diener, „da laſſen Sie mich mitſterben.“

Räthſel.

Biſt Du das Erſte, ſey es recht,
So wirſt Du nie der Menſchen Knecht.
Das Zweite kauf' recht hübſch commode,
Und frage nicht ſtets nach der Mode.
Das Ganze, frommer Leute Sitz,
Liegt dort in der Oberlauſitz.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 98:
Stricknadel.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Beitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 99—100

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 13. December 1848.

Die Kunigunden-Linde.

Nürnberger Sage.

(Schluß.)

2.

Schon in anderen Sagen wurde der Einfälle der Ungarn in Teutſchland erwähnt. Sie wiederholten ſich von der Mitte des neunten bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo ihnen Heinrich der Große für immer ein Ende machte Mord und Verwüſtung begleiteten ihre wilden Raubzüge und Sklaverei war das Loos derjenigen, die lebend in ihre Hände fielen.

Um's Jahr 903 fiel eine neue Horde dieſes raubgierigen Volkes, von Almus, dem Sohne Arzed's, angeführt, in das Reich und breitete ſich bis nach Bayern und Franken aus. Auch in dem abgeſchiedenen Schwarzachthale loderten die Flammen empor, die das Eigenthum der friedlichen Bewohner vernichteten. Es war Almus ſelbſt, der hier an der Spitze der Räuber ſtand. Die Bewohner hatten ſich mit Weib, Kindern und ihrer beſten Habe hinauf auf den Felſen geflüchtet, den Willibrods heilige Linde mit ihren Rieſenzweigen beſchattete; von dort aus mußten ſie unthätig zuſehen, wie die Barbaren in ihrem Eigenthume wütheten.

Almus, der ſeine Wünſche in den leeren Hütten nur wenig befriedigt ſah, blickte empor zu dem ſchwachen Völklein, das ſich vor ſeiner Rache geſichert wähnte. »Nehmt ihnen ab, was ſie haben,« gebot er ſeinen Hauptleuten, »und dann laßt ſie laufen. Die Wichte, denen ihr Leben ihr ein und Alles iſt und die nicht den Muth haben, es im Kampfe zu vertheidigen, ſollen es behalten.«

Ein Trupp der Mordſchaaren ſetzte ſich in Bewegung, dieſen Befehl zu vollziehen. Aber noch hatte er ſich nicht ganz dem Felſen genähert, um auf Waldwegen ſeine Höhe zu erglimmen, als mächtige Felsſtücke nieder ſtürzten und ihrer eine Menge zerſchmetterten. Die Kunde, zu Almus gelangt, regte deſſen Zorn. »Die Memmen wagen Wiederſtand?« rief er, »auf! größere Maſſen hinan und niedergehauen ohne Gnade, was da oben lebt!«

Aber der Widerſtand war größer, als er vermuthete. Die ſtreitbaren Männer hatten die zugänglichen Punkte beſetzt und wütheten mit Kolbe und Schwerdt unter den Ungarn, während Greiſe und Kinder unermüdlich thätig waren, Felsſtücke hinab auf die Angreifer zu ſchleudern. Auch der zweite Sturm wurde ſo abgeſchlagen und um die Hälfte vermindert, kehrten die Horden in das Thal zurück.

Jetzt kannte Almus Wuth keine Gränzen mehr. »Ganze Länder haben ſich gebeugt,« rief er mit funkelnden Augen, »und ein Haufen rohes Landvolk dürfte es wagen, unſern Siegerſchritt zu hemmen? Auf! mein ganzes Heer hinan! Ich ſelbſt führe es, und Tod demjenigen, der der Erſte im Weichen iſt. Ein wildes Angriffsgeſchrei folgte dieſen Worten, die ganze Gegend wimmelte von Menſchen, die alle ihre Schritte nach dem Felſen richteten, der von dem Fürſten als Schandfleck des Ruhmes bezeichnet worden war.

Solchem Angriffe konnten die Bewohner nicht lange widerſtehen. Ob auch Hunderte der Mordſchaaren unter ihren Waffen ſanken, andere Hunderte traten an der Gefallenen Platz. Das kleine Häuflein kampffähiger Männer wurde immer kleiner, der Raum zwiſchen ihnen und ihren Familien immer enger. Aber ſie wichen und wankten nicht. Und während ſie für das eigene und das Leben ihrer Angehörigen ſtritten, lagen dieſe auf den Knieen um ihren Prediger geſchaart, und Geſänge zum Lobe des Höchſten miſchten ſich unter den Schlachtlärm.

Endlich war durch Almus Verderben verbreitendes Schwert der letzte der Vertheidiger gefallen und wie grimmige Raubthiere ſtürzten die Unmenſchen auf den Haufen der Wehrloſen. Niedergehauen, durchſtoßen, von den Felſen geſtürzt, verſchwand einer nach dem Andern, bis zuletzt der greiſe Prediger der einzig Uebriggebliebene war. Er hatte ſich an den Stamm der Linde zurückgezogen und rief von dort aus unaufhörlich den Zorn und gerechte Strafe des Höchſten herab auf die Würger. Almus fand den thatloſen Widerſtand des Einzelnen lächerlich und rief ihm zu, daß er gnädig ſein und ihm ſein nacktes Leben ſchenken wolle.

»Ich will kein Geſchenk von Dir, Satanael!« wetterte der fromme Mann dagegen. »Tauſend gläubige Chriſten haſt Du deiner Höllenluſt geopfert, tödte auch mich, wenn Du es vermagſt. Aber Du kannſt es nicht, an dieſem Baume, an dem Kreuze auf ſeinem Gipfel ſcheitern Deine Kräfte. Wiſſe, Gott ſelbſt, hat ihn auf ſtarren Felſen gepflanzt und ehe er zugiebt, daß Deine unheilige, mörderiſche Hand ihn nur mit einem Finger betaſtet, wird er Dich und ihn zerſchmet-

Digitized by Google

tern. Sieh, ich umklammere den heiligen Stamm, wage es, mich wegzureißen!«

»Er iſt wahnſinnig!« ſprach Almus lachend, »doch um ihm zu beweiſen, wie thöricht ſein Vertrauen auf einen Baum iſt, will ich mit eigener Hand ihn ſeinem Wahne entreißen:« Er trat hinzu, feſter klammerte der Prieſter ſich an. Da fuhr plötzlich ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel, zerſchmetterte den Baum und mit ihm den Fürſten der Magjaren. Der Prieſter blieb unverſehrt.

»Seht ihr den ſtrafenden Arm des allmächtigen Gottes!« rief er. »Fallet nieder auf die Kniee und betet ihn an, oder entfernt Euch von einem Orte, den er ſichtbar beſchützt.« Dann ſank er nieder und betete laut. Die Ungarn aber, Zeugen dieſes wunderbaren Gottesgerichts, wagten nicht, den frommen Mann anzutaſten, ſondern wichen beſtürzt von dem Schauplatze und verließen eben ſo eilig die ganze Gegend.

Der Stamm der Linde blieb zerſchmettert, aber neue Seitenzweige grünten und das Volk, das bald ſich wieder in dem Thale anbaute, hütete mit theuerer Ehrfurcht den heiligen Baum.

3.

Etwa hundert Jahre ſpäter war in dem Burghofe zu Nürnberg ein gar luſtiges Treiben. Der Kaiſer Heinrich II. war mit ſeiner keuſchen Gattin Kunigunda dort eingezogen, um in friedlicher Stille einige Wochen von dem Kampfe auszuruhen, den ihm Deutſchlands Kaiſerkrone verſchafft hatte. Seine Zeit war frommen Andachtsübungen, die ihm den Beinamen des Heiligen erwarben, und der Jagd gewidmet, wozu ihm das große Revier um Nürnberg hinreichend Gelegenheit gab. Zwar war ſeine fromme Gattin auch dieſem Vergnügen nicht ſonderlich ergeben und immer bangte ihr, wenn ihr Herr und Gemahl zum wilden Waidwerke hinauszog, aber er konnte dieſe ſeit der Jugend bevorzugte Luſt nicht gänzlich melden.

An einem heitern Morgen trat er wieder in das Gemach Kunigundens, mit Waidtaſche, Pfeil und Bogen und Spieß gar ſtattlich geſchmückt. »Ich komme, Dir für den ganzen heutigen Tag Lebewohl zu ſagen, mein Kind,« ſprach er freundlich. »Die Knechte haben ein Rudel Hirſche in dem weſtlichen Walde aufgeſpürt, und erwarten mich zum fröhlichen Waidwerk.«

»Und Du willſt wieder hinaus, trotz meiner Ahnungen?« verſetzte Kunigunda ſchmeichelnd. »Soll ich wieder einen ganzen Tag ohne Dich verleben, Dich am Ende nimmer wiederſehen?«

»Du biſt zu beſorgt, mein treues Weib. Als ich in den Krieg zog wider den ungehorſamen Markgrafen Arduin von Yvri, da durfte Dir bangen, denn es galt den Kampf um Krone und Leben, aber hier, auf ſicherer Fährte den ſcheuen Hirſch, den flüchtigen Eber zu verfolgen, was konnte mir hier Uebles widerfahren?«

»Ich weiß es nicht, aber fühle mein Herz, wie es in banger Beſorgniß um Dich ſchlägt. Doch weil es Dir Vergnügen macht, mein Heinrich, ſo ziehe hin; ich will unterdeſſen am Altare der Himmelskönigin unausgeſetzt für Dich beten.«

»Du biſt ein frommes, gutes Weib! Komme, dem Herrn gebührt vor Allem die Ehre. Laſſe uns gemeinſchaftlich ihm den Morgengruß bringen, bis der Abend mich zu gleichem Werke in Deine Arme zurück führt.«

Beide ſchritten Arm in Arm nach der Kapelle und nach Verlauf einer halben Stunde zog der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, auf muthigem Roſſe zum Burgthor hinaus.

Aber die Sonne ſank unter und noch kehrte er nicht zurück. Da konnte die fromme Kaiſerin ihre Angſt und Beſorgniß nicht länger bergen, ſie ſtieg hinab auf den Luginsland und ſandte ſehnſüchtige Blicke nach der Gegend, wo ihr Gemahl vielleicht jetzt ſchon von Unheil betroffen worden war. Sie ſchickte Boten aus, ſeine Spur zu ſuchen, aber dieſe kehrten, ſchon war es ganz finſter, mit dem Jagdgefolge zurück; der Herr hatte ſich, bei Verfolgung eines Hirſchen, von ihm verloren. »Gott, meine Ahnung!« rief Kunigunda händeringend. »Und ich ließ ihn ziehen, und klammerte mich nicht an ihn an, nachdem die heilige Jungfrau mich ſelbſt im Traum vor Unheil gewarnt. Ich ſehe ihn blutend, zerriſſen, ſeine letzten Seufzer nach mir ſchicken, und ich kann nicht zu ihm eilen, ſein zu pflegen, ihn zu retten!«

Die ganze Nacht lag die Kaiſerin in der Kapelle auf den Knieen und als der Morgen anbrach, mußten neue Züge hinaus, den hohen Herrn aufzuſuchen, während ſie ſelbſt keinen Blick von der Gegend wandte, woher er kommen mußte. Plötzlich erhob ſich eine Staubwolke und näher ziehend gewahrte ihr trunkenes Auge den geliebten Gatten in der Mitte des Zuges. Sie eilte hinab in den Burghof und ſank an des geretteten Kaiſers Bruſt.

»O wie bang haſt Du mir gemacht,« ſchluchzte ſie; »wärſt Du heute nicht zurückgekehrt, ſo hätte die Verzweiflung mich getödtet.«

»Das iſt Weidmanns Geſchick,« verſetzte Heinrich lächelnd. »Ich ſagte Dir ja, daß Du mich heut wiederſehen würdeſt. Und doch hat ein Wunder mich gerettet.«

»Du warſt in Gefahr, ich wußte es. Im Traum ſah ich Dich jüngſt in einen tiefen Abgrund ſtürzen.«

»Deine Ahnung hat Dich nicht getäuſcht, mein einzig Kleinod. Höre wie es mir ergangen.« Beide ließen ſich auf einer Bank des Hofes nieder, von wo aus der Blick durch ſchattiges Grün auf die geſegneten Fluren des Knoblauchlandes ſchweifen konnte und der Kaiſer erzählte: »Ein ſtattlicher Hirſch ſtieß mir auf. Ihn zu verfolgen gab ich dem Roſſe die Sporn. Aber

Digitized by Google

das ſcheue Wild war ſchneller als mein Thier und im wildeſten Trabe ging es fort durch Dick und Dünn, ſo daß ich mich bald von dem Gefolge getrennt ſah. Schon mochte ich einige Stunden zurückgelegt haben, da verſchwand plötzlich das Wild vor meinen Augen, aber in der Meinung, es habe durch einen gewagten Satz von der Höhe eines Felſens, dem es zugeeilt war, die Niederung erreicht, gab ich dem Roſſe die Sporen, um feſt auf ſeiner Fährte zu bleiben. Das Roß machte einige wilde Sätze und ſteht plötzlich an dem Rande eines Abgrundes, wohl fünfzig Klafter tief. Vergebens ſtoße ich einen Schrei des Schreckens aus, vergebens greife ich in die Zügel und ſuche es zurückzureißen, es iſt im Laufe und ich befehle dem Herrn meine Seele. Aber in dieſem Augenblicke bäumt ſich das Roß zurücke. Der mächtige, halbverkohlte Stamm eines Lindenbaumes erhebt ſich dicht vor ihm, wie ein dräuender Rieſe, und ſcheu macht es einen Sprung zur Seite, ſo daß ich aus dem Sattel geworfen werde.«

»Gott und die Heiligen waren mit Dir!« ſprach Kunigunda mit gefalteten Händen.

»Wie lange ich von dem Fall bewußtlos lag, weiß ich nicht, als ich aber erwachte, ſah ich mich in einer kleinen Hütte, auf Stroh gebettet und die ehrwürdige Geſtalt eines Klausners beugte ſich über mich. »Ihr habt von Glück zu ſagen,« ſprach er zu mir, »daß gerade die heilige Linde den Lauf Eures Roſſes hemmte, ſonſt währet Ihr jetzt nicht mehr auf dieſer Erde.« Ich befragte ihn, weshalb der alte, vom Blitz zerſchmetterte Stamm die heilige Linde genannt werde und er erzählte mir darauf, wie Willibrod, der große Apoſtel, ſie durch ein Wunder, zur Bekehrung der Heiden, gepflanzt, wie ſie lange gegrünet, bis ein ungläubiger Ungarnfürſt ſie entweiht und ein Blitzſtrahl ihn und ſie zerſchmettert habe. Ich blieb während der Nacht in des frommen Siedlers Hütte, aber heute am Morgen brach ich mir dieſen Zweig von dem mich rettenden Stamm, um ihn Dir, mein Leben, zu überbringen Als heiliges Denkmal magſt Du ihn bewahren.«

»Da ſey Gott für,« verſetzte Kunigunde, »daß dieſer Zweig verdorre. Hier in der Mitte des Hofes will ich ihn pflanzen und der Herr, der ſeinem Mutterſtamme einſt ſo herrliches Gedeihen gab, *wird auch ihn* bewahren und wachſen laſſen.«

Dieß iſt nach der Sage der Urſprung der Kunigundenlinde, die noch heutiges Tages, ein ſtattlicher Baum, im inneren Hofe der Burg zu Nürnberg ſteht.

Einkehr bei einem Chineſen auf Java.

Die Straße zieht ſich über einen Höhenrücken, oben liegt ein größeres Dorf; vor einem bedeutenden aus Stein in chineſiſchem Geſchmacke errichteten Gebäude grünt es und blüht es, wie man es neben malaiiſchen Wohnungen ſelten erblickt. Es ſind Roſen, eine ganze Hecke von rothen duftenden Roſen!

Du träufelſt Segen auf die Schwelle deines Dieners, Herr, ſpricht mir der Beſitzer des Hauſes, ein gelber wohlgenährter Chineſe im weiten weißen Ueberwurfe und ſchlotternden weißen Beinkleidern entgegen, und bietet mir ſich neigend die Hand, an welcher der Nagel des kleinen Fingers wie ein Horn hervorragt; es iſt ein Kaufmann. Vor langen Jahren kam er, wie ſo viele der Kinder des Reiches der Mitte, arm und mittellos nach Java herüber; an Betriebſamkeit und Fleiß geht kein Stamm der Erde dem mongoliſchen vor. Ke — ſo lautet die Anrede im Chineſiſchen, etwa gleichbedeutend mit: guter Freund — hat als Waſſerträger in den Straßen Batavias begonnen, hat gedarbt und geſpart, bis er ein kleines Hauſirgeſchäft mit allen möglichen tragbaren Waaren anzulegen vermochte. Erſt hat er ſelber die beiden Körbe an ſchwanker Stange auf der Schulter geſchleppt, und trotz der Sonnenglut rüſtig die Klapper geſchwungen, dann iſt ſein Vermögen gewachſen, und ein Kuli hat ihn auf ſeinen Wanderungen begleitet, endlich wurde ein Haus ſein Eigenthum und ein wohlgefüllter Laden daneben, da hat er in wohlberechneten Unternehmungen gewagt und gewonnen. Jetzt iſt er ein reicher Mann, und wohnt auf dem Lande, weil er die Erhebung bedeutender Einkünfte von der Regierung gepachtet. Er pflegt ſich, und lebt behagliche Tage, alle Morgen wird ſein Haupt geſchoren, und ſein langer Zopf iſt mit rother Seide durchflochten; nichtsdeſtoweniger hat er das Land ſeiner Kindheit, den Ort ſeines Darbens, die Gräber ſeiner Väter im treuen Angedenken behalten, und mancher Tael wandert zurück nach China zur Erfreuung ſeiner armen Verwandten, zur würdigen Begehung der Gedächtnißfeſte der Todten. Die Chineſen ſind ſicher nicht liebens-, nicht achtungswürdig, aber unvergleichlich iſt ihre unerſchütterlich ausdauernde Anhänglichkeit an das Land ihrer Geburt, an die Bande des Blutes.

Aus mehreren, ſpitze Winkel bildenden Dächern, deren Giebel ſich auf den beiden längern Seitenmauern erheben, beſteht die Bedachung des Hauſes; das Vordach wird von geſchnitzten und angemalten Säulen getragen, darüber befindet ſich eine offene Galerie, deren Geländer mit Blumen in Töpfen verziert iſt. Durch die Hausthür tritt man geradezu ein in das Ahnenzimmer, in deſſen hinterer Wand zwei mit Stoffen verhangene bogenförmige Thüren zu den innern Gemächern führen. Zwiſchen ihnen iſt auf die Mauer das Bild eines ſitzenden, braunen Mannes in reicher Tracht und mit lang herabhängendem Schnurrbarte inſofern herzlich ſchlecht gemalt, als man dabei an Schatten nicht gedacht hat. Neben dieſer Figur, welche Buddha vorſtellen ſoll, ſind in zwei langen Reihen von oben nach unten mit ſchimmernd rothen Charak-

Digitized by Google

teren die Namen der Vorfahren verzeichnet und jedem ein lobendes Beiwort angehängt. Vor dem Bilde des Gottes ſteht ein Tiſch auf gewundenen Füßen; ihn deckt ein weißes, ſpitzenbeſetztes Muſſelintuch, und darauf ſtehen neben zwei großen Meſſingleuchtern mit mächtigen, rothen Wachskerzen, eine Anzahl täglich erneuerter Schüſſeln, welche als Opfer, Blumen, Früchte und Speiſen enthalten. Die übrigen Wände ſind getäfelt, mit Lack überzogen und mit einer unendlichen Menge ſchreiend bunter Darſtellungen von vorhandenen oder blos geträumten Thieren und Pflanzen verziert. Das Licht fällt durch zwei an beiden Seiten des Haupteinganges angebrachte, faſt quadratförmige Glasfenſter, deren Sproſſen und Rahmen roth lackirt ſind. Der Fußboden iſt von blauen und weißen Ziegeln zuſammengeſetzt, und das Geräthe beſteht aus einem großen runden Tiſche in der Nähe des einen Fenſters und mehren um denſelben geſtellten Seſſeln ohne Lehne.

Auf einem derſelben habe ich mich niedergelaſſen und empfinde mit Behagen die Kühlung des Raumes. Der breitkrämpige graue Hut, die Handſchuhe liegen neben mir, und vor mir ſteht, beweglich und geſchwätzig wie ein Elſter, mein runder Wirth, zwinkert mit den ſchiefgeſchlitzten aber ſcharfen Augen, wedelt mit dem Zopfe. Iſt mein Herr wohl? Sehr wohl, Ke, damit beginnt die Reihe ſeiner Fragen. Wohin will mein Herr? Woher kommt mein Herr? Was hat mein Herr zu thun? u. ſ. w. Der Chineſe iſt inſoweit, wie in noch ſo manchen andern Dingen, der völlige Gegenſatz des Malaien. In ſeinem unruhigen Weſen liegt viel zu viel Neugierde, als daß er ſich je unter die unbedingte Forderung malaiiſcher Gaſtlichkeit fügen könnte, welche verbietet, den Fremden um irgend etwas auszuforſchen, das ſeine Perſon betrifft.

Ueber dem Schwatzen vergaß Ke jedoch nicht, daß es noch andere angenehme und nothwendige Dinge zu verrichten gebe. Er ſchlüpfte auf ſeinen Pantoffeln, deren Obertheil aus ſchwazem Sammet an fingerdicken, hölzernen Sohlen befeſtigt war, in das Innere des Hauſes. Gleich nach ſeiner Rückkehr erſchien ein malaiiſcher Diener, der auf einem hölzernen Theebrete eine Porzellanvaſe mit Tju, zwei Schälchen zum Trinken und ein Cigarrenkäſtchen herbeitrug. Von allen Getränken auf der weiten Erde iſt dieſer Tju ſicher das elendeſte, obgleich der Chineſe darin ſeinen höchſten Genuß findet. Woraus es beſteht, kann ich nicht ſagen. Die Farbe iſt blaßröthlich; Arack und Waſſer bilden die Grundlagen, ſeinen Geſchmack aber erhält es von gewiſſen Kräutern und andern Zuthaten, die ihm beim Deſtilliren zugeſetzt werden. Ohne daß er beſonders geiſtig iſt, verurſacht das geringſte Uebermaß abſcheuliche Kopfſchmerzen. Nie kann ſich ein Europäer bei dieſem Tju genug in Acht nehmen.

Wir tranken und rauchten und plauderten, und ich war bei hinreichend guter Laune, um meinem werthen Freunde Ke, der nicht abließ zu fragen, verſchiedene Thatſachen mitzutheilen, über die ſich ſogar der Herr von Münchhauſen, wunderbaren Andenkens, entſetzt haben würde.

Wieder erſchien der Diener in Begleitung von zwei andern. Sie trugen Schalen und Schüſſelchen, recht großen Untertaſſen ähnlich, und ein Korb mit Flaſchen, dazu ſilberne Becher. Das Mittagseſſen wurde ohne weiteres auf der nackten Fläche des Tiſches geordnet, vor dem Hausherrn und mir je ein paar runde, am untern Ende viereckig gearbeitete Elfenbeinſtäbchen hingelegt, welche mit zierlichen, goldenen Verzierungen ausgelegt waren. Ich kannte die albernen Dinger und hatte nie gewußt ſie zu gebrauchen. Mein Diener mußte kommen und mir den Löffel aus meinem Reiſebeſteck bringen; damit konnte ich den Wettkampf unternehmen, denn die Speiſen waren ſämmtlich klein geſchnitten.

Jede Schale, jede Schüſſel enthielt ein beſonderes Gericht, theilweiſe unbekannt, und deshalb von mir unberührt, denn ich empfand keine Neigung, wider Wiſſen Hundefleiſch zu eſſen oder derartige Dinge überhaupt. Blieb doch zur Genüge übrig, was mir munden konnte, denn die chineſiſche Küche iſt eine der feinſten, die es gibt. Da werden köſtliche Schweinsknöchelchen geſchmort und gebacken, da war eine Schildkrotenſuppe, da war Kimilo, ein Gemiſch aus ſtarker Fleiſchbrühe, Fleiſchklößen, Auſtern, Krebſchwänzen und verſchiedenen feingeſchnittenen, leichthin abgekochten Kräutern von wahrhaft duftigem Geſchmacke; da waren endlich Bami, eine Gattung Nudeln, gleichfalls mit Fleiſchbrühe und Krebsſchwänzen zubereitet, eine wahre Gaumenwonne. Noch vieles Andere gab es, darunter die herrlichſten Früchte in Zucker- und Ananastörtchen, der ſchönſten Lippen würdig. Auch die Flaſchen mußten heran; doch mit denen machte ich mich wenig vertraut, denn ihr Inhalt war ein widerlich ſüßer, ſtark mit Branntwein verſetzter, franzöſiſcher Wein.

Die Chineſen wiſſen zu leben; meinem Wirthe that ich es lange nicht gleich. Geſchirr auf Geſchirr brachte er dicht an den Mund, und wußte mit ſeltſamer Kunſt und Behendigkeit die Stäbchen zu gebrauchen; das Flüſſige trank er, das Feſte wurde über die Lippen geſchaufelt, und ſobald eine Schüſſel geleert war, hatte die Dienerſchaft ſie mit Windeseile erneut.

Nach Tiſch nahmen wir Thee aus ſehr kleinen Taſſen, ohne Zucker — die Milch fällt ohnehin weg in Oſtindien; — dabei wurde wieder geraucht. Von den Frauen des Hauſes war keine zu erblicken, obſchon die Sitte nicht forderte, daß ſie ſich vor dem Fremden verbergen; dann ließ ich mir eine Balibali unter das Vordach tragen, Angeſichts der Roſen. Mein treuer Diener, ein Malaie, bedeckte mich mit einem Muſſelinſchleier zum Schutze gegen die Moskiten, und die Roſen verſchwammen zu den heiterſten Träumen, als ich entſchlummert war.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 101.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 17. December 1848.

Treue Liebe.

Aus dem Engliſchen des J. Sheridan Knowles.

Mit Recht, lieber John, verbreiteſt Du Dich gern über die Unwandelbarkeit und Reinheit der Liebe des Weibes. In dieſer Reinheit aber liegt eben das Geheimniß jener Unverbrüchlichkeit; die Liebe des Weibes iſt aber im allgemeinen rein. Temperament, Erziehung mögen einen Unterſchied darin veranlaſſen — Erziehung jedoch den größeren. Das beſte Beiſpiel wird dem ſchwächern Geſchlecht durch häusliche Erziehung zu Theil. Die Knaben ſende man in öffentliche Lehr- und Erziehungsanſtalten, ſie ſind einmal für das Treiben der Welt beſtimmt — beſtimmt für den Lärm, für das Gedränge, für den gefahrvollen Kampf; aber das Weib iſt die Prieſterin der Häuslichkeit! Sie erzieht unter dem väterlichen Dache.

Die Heldin meiner Geſchichte war ein zu Hauſe erzogenes weibliches Weſen; der Berichterſtatter war der Held.

Zwei Jahre älter als ich war Jeſſie Halliday! So weit mein Gedächtniß zurückreicht war ſie meine Spielgefährtin, nahm als ſolche von früheſter Jugend auf an den lichten und freudigen Ereigniſſen meines Lebens Theil — ſpäter wurde ſie meine Schulgefährtin, meine unzertrennliche Freundin. Ich hatte einen liebevollen Vater, eine mich beinahe vergötternde Mutter, Verwandte und Freunde, die viel aus mir machten — aber niemand war ſo liebevoll gegen mich als Jeſſie Halliday! Sie war ganz Milde, Mutterwitz, Frohſinn, Wahrheit, Begeiſterung, Treue und Zärtlichkeit. Nie werde ich des Augenblickes vergeſſen, wo ſie mir Paul und Virginia vorlas; ich hatte das fünfzehnte Jahr erreicht. Obwohl ich die Erzählung ſchon faſſen konnte, ſo mangelte mir doch noch die gehörige Verſtandesausbildung, um die Idee, welche durch das Werk hindurchgeht, zu begreifen; aber ſie machte mir alles klar. Schon der Tonfall ihrer Stimme lehrte mich, wo der Knoten der Erzählung ſich ſchürzte, wo er ſich löſ'te; und welche Klarheit verbreitete der Ausdruck ihrer dunkelblauen Augen beim Leſen über die Geſchichte, wenn ſie dann und wann ihren Blick auf mich richtete — indem er jetzt in entzückender Theilnahme von dem Glücke reiner und erwiederter Liebe ſtrahlte; jetzt ſich umdüſterte in der Furcht vor dem Wankelmuth des Glücks oder dem unerforſchlichen Rathſchluß der Vorſehung; jetzt endlich in Thränen ſchwamm bei der Vereitelung, der die Hoffnung des Sterblichen ſich ausgeſetzt ſieht, ſelbſt wenn ſie im Tempel der Liebe, der Treue und Unſchuld aufgerichtet iſt!

Das Vorleſen dieſer berühmten Novelle nahm zwei ganze Winterabende in Anſpruch. Zuerſt ſaßen wir uns, wie ich mich noch deutlich erinnere, einander am Tiſche gegenüber; ſie rückte näher, als die gegenſeitige Liebe des Helden und der Heldin unzweideutig hervortrat; endlich ſaßen wir Seite an Seite und ſie fuhr im Leſen fort, indem ſie ihre Wange auf den einen Arm ſtützte und den andern auf meinen Schultern ruhen ließ. Wie das Intereſſe wuchs, drängte ſie ſich näher an mich; ich konnte fühlen, wie ihr Herz hörbar ſchlug und ihre Bruſt ſich hob; und als der pathetiſche Ausgang der Erzählung kam, ſchlang ſie ihre Arme um meinen Hals und ließ ihr Köpfchen unter lautem Weinen an meine Bruſt ſinken.

»Sieh Paul und Virginia, wie ſie leiben und leben!« rief meine Mutter.

Jeſſie's Vater und ſie waren Schwager und Schwägerin — ſie waren in einer Partie Piquet vertieft, hatten aber bei dem, was zwiſchen ihren Kindern vorging, die Karten weggelegt und ſchienen augenſcheinliches Intereſſe an der kindlichen Scene zu nehmen.

Ich ſehe Jeſſie Halliday noch heute, wie ſie ſich plötzlich aus meinen Armen wand und emporfuhr, die Augen niedergeſchlagen und das Geſicht bis zu den Schläfen hinauf von dem dunkelſten Roth überzogen. Als ich ſie anſah, durchdrang mein Herz wie ein Blitz eine Empfindung, die ich nie zuvor gekannt und jede Nerve meines Seins zitterte davon nach. O jenes Augenblicks meines Daſeins, der nie mir vorher, noch nachher wieder erſchienen! — der nie wiederkommen, nie vergeſſen werden wird!

Die Spielpartie war wieder aufgenommen; man nahm nicht weiter Kenntniß von uns. Ich fühlte mich unwiderſtehlich zu Jeſſie Halliday hingezogen. Ich näherte mich ihr und ergriff ihre Hand, welche die meine krampfhaft drückte. Ich fühlte, daß ſie am ganzen Leibe zitterte. Es ſchien, als wäre ſie wirklich der Erde entrückt.

»Liebe Jeſſie!« ſagte ich.

Sie erhob ſich und kam ſchnell genug zu ſich; nachdem ihr Auge einige Augenblicke mit einem ſtrahlenden Ausdrucke, den ich nie zuvor an ihr geſehen, auf mir geruht hatte, entzog ſie mir plötzlich ihre Hand und verſchwand aus dem Gemach.

Digitized by Google

In der darauf folgenden Nacht lag ich beſtändig zwiſchen Schlaf und Wachen. Meine Empfindungen glichen denen eines Menſchen, der mit dem Bewußtſein, daß er träumt, im traumvollen Schlummer liegt. Paul und Virginia wurden wieder aufgeführt, aber ich war Paul und Jeſſie Halliday war Virginia.

Die einzelnen Scenen jedoch waren reich an lieblichen Veränderungen. Paul dachte und fühlte, woran der Dichter nie im Traume gedacht! Als er Virginia über den Bach trug, fühlte er, obſchon kaum dem Knabenalter entwachſen, das Herz vor Entzücken ſchlagen, indem er ſie in ſeine Arme nahm; er drückte heiße Küſſe auf ihr Gewand, als er ihren Arm an ſeiner Wange ruhen fühlte, und umſchlang ihre Geſtalt in heiliger Inbrunſt, bevor er ſie auf den Raſen niederließ. Wo ſie ſich auf einer ihrer Wanderungen durch die Inſel verirrten, wie matt ſchien die Erzählung gegen die Erlebniſſe meines Traums! Auch darin herrſchte zwar die ganze Angſt und der ganze Kummer; aber zugleich fühlte der neue Paul das unendliche Entzücken, der alleinige Beſchützer der Geliebten zu ſeyn; da wurde gegenſeitig Troſt zugeſprochen unter flüſternden Liebkoſungen; da gab es Blicke, welche die erſterbende Hoffnung mit Liebe nährten; das gebenedeite »Vereint,« welches dem Mißgeſchick ſelbſt ruhig entgegengeht in der Ueberzeugung, daß es nicht nahen werde ohne köſtlichen Troſt! Dann und wann wurde die Erzählung unterbrochen, wenn der Glockenſchlag oder ein Geräuſch im Hauſe, ein Lärm auf der Straße mich zu vollkommenem Selbſtbewußtſein brachte; aber durch dieſe Unterbrechungen traten nur neue Veränderungen in der Erzählung oder in der Geſtalt des geliebten Mädchens ein, die mir dieſelbe vorgeleſen und die noch immer mit niedergeſchlagenen Augen und brennenden Wangen vor mir ſtand, wie ſolches geſchehen, als ſie auf die Bemerkung meiner Mutter von meiner Seite emporfuhr und ihren beſchämten Blick auf den Boden heftete.

Den nächſten Tag kehrte ich auf das Gymnaſium zurück; aber ich kehrte zurück wie jemand, dem ein neues Sein aufgegangen. Der leichte, ſorgloſe Sinn der Knabenzeit war dahin und an ſeine Stelle war ein tiefes innerliches Gedankenleben, ein Thatendrang, ein Gefühl von Wichtigkeit und eine unausſprechliche Zufriedenheit der Seele getreten, wie ſie wohl jemand empfinden mag, dem plötzlich und unerwartet eine große und reiche Erbſchaft zugefallen. Zum erſten Male in meinem Leben fühlte ich Liebe! Ich war überzeugt, daß ſie erwiedert wurde. Der Traum und die Dichtung hatten mein Auge geſchickt gemacht, die Wirklichkeit zu begreifen. Jene Leidenſchaft, deren Name nie von einem von uns beiden ausgeſprochen worden war, lernte ich durch ihre Symptome kennen. Ihr innerſtes Geheimniß war mir durch das ſtrahlende Auge, die erröthende Wange Jeſſie Halliday's enthüllt worden. In demſelben Augenblicke drang, ſo jung ich auch war, die Ueberzeugung durch meine Seele, daß ich der Gegenſtand ihrer erſten Neigung war, wie ſie es der meinigen geworden.

Drei Jahre — während welcher meine Studien mir nicht erlaubten die Heimath zu beſuchen — verſtärkten eher den Eindruck der Leidenſchaft als daß ſie ihn vermindert hätten, — und doch hatte ich diejenige, welche jenes tiefe Gefühl hervorgerufen, während dieſes ganzen langen Zeitraums nie mit Augen geſehen; aber mein Studiencurſus war jetzt vollendet und morgen ſollte ich aufbrechen, um in's Mutterhaus zurückzukehren. Ach! wenn ich je lebhaft an Jeſſie Halliday dachte, wenn ich je zärtlich, mit Entzücken, mit unausſprechlicher Sehnſucht ihrer dachte, ſo war es in jenem Augenblicke! Von dem Augenblicke an, wo ich des Morgens erwachte, bis ich in die Poſtkutſche ſtieg, von dem Beſteigen des Poſtwagens bis zu meinem Eintreffen in der Heimath ſchwand ihr Bild nicht eine Minute aus meiner Seele.

Sobald ich vom Wagen geſprungen, flog ich auch ſchon nach ihres Vaters Hauſe — fragte, ob ſie zugegen — erhielt eine bejahende Antwort — flog die Treppe hinauf — ſtürzte ohne anzuklopfen in das Anmeldezimmer — fand aber ſtatt ihrer einen jungen Mann daſelbſt, welcher ſich, als ich die Thüre öffnete, von ſeinem Sitze erhob, aber als er mich erblickte, ſich mit dem deutlichen Ausdrucke der Täuſchung und des Verdruſſes wieder niederließ. Ich wußte nicht, wer es war; aber ſobald ich ihn erblickte, beſchlich mich ein düſteres Vorgefühl, wie ich es nie erfahren, ein Gefühl wie Todesſchauer. Es war mir, als müſſe in dem Augenblicke, wo ich mir ſeit lange das ſeligſte Wiederſehen, das unausſprechlichſte Entzücken geträumt, Verleugnung, Entfremdung, Zurückweiſung meiner harren. Einen Augenblick lang ging ich mit mir ſelbſt zu Rathe, ob ich nicht eben ſo ſchnell, wie ich die Wohnung der Geliebten betreten, mich entfernen ſolle; aber ein leichter Fußtritt, den ich die Stiegen herabkommen hörte, beſtimmte mich zu bleiben; ich ging in ein anderes Zimmer — das Anmeldezimmer beſtand aus zwei aneinanderſtoßenden Gemächern, deren Verbindung eine offenſtehende Flügelthüre bildete — warf mich dort in einen Seſſel und erwartete klopfenden Herzens das Nahen Jeſſie Halliday's.

Ich hörte die Thüre öffnen — der Fremde erhob ſich von neuem; aber nicht, um ſich, wie früher, in ſeinen Erwartungen getäuſcht niederzulaſſen. Hätte ſein Geſicht, das vor Entzücken ſtrahlte, mir auch nicht die Ueberzeugung verſchafft, daß die Perſon, welche er erwartete, eingetreten war, ſo hätte mich ſchon die Haſt, womit er ihr entgegeneilte, indem er ſeine Arme gegen die Thüre hin ausſtreckte, die ich von meinem Sitze nicht ſehen konnte, deſſen gewiß machen müſſen; ich war überzeugt, daß es Jeſſie Halliday ſey, und erwartete jeden Augenblick, ſie an der Hand des Frem-

Digitized by Google

den hervortreten und ſich niederlaſſen zu ſehen; aber ich täuſchte mich. Sie erſchien nicht.

Ich hörte einen leiſen Gruß flüſtern, obwohl derſelbe, ſo weit ich es vernehmen konnte, von ihrer Seite nicht erwidert wurde. Dann vernahm ich ein leiſes Geflüſter, dann trat eine Pauſe ein, der unmittelbar darauf das Zumachen der Thüre und der Schall von Fußtritten, welche die Treppe hinabſchritten, folgten. — War ich allein?

Nachdem ich noch einige Augenblicke auf meinem Platze verweilt, ging ich in das andere Gemach — fand es jedoch leer.

»Ich war zudringlich! Der Fremde wünſchte mit Jeſſie Halliday allein zu ſeyn! Er war ihrem Eintritt in's Zimmer zuvorgekommen — hatte ſie auf der Schwelle aufgehalten und hatte ſie vermocht, ihn in das Empfangzimmer zu begleiten.« Während ich dies zu mir ſprach, vernahm ich, wie die Thüre des Empfangzimmers zugemacht wurde.

Ich flog die Stiegen hinab, öffnete mir unbemerkt die Hausthüre, eilte ohne einen Blick um mich zu werfen, damit ich nicht von einem alten Bekannten erkannt und aufgehalten werden möchte, nach Hauſe und warf mich, jedoch mit andern Gefühlen, als ich gehofft, in die Arme meiner mich erwartenden Mutter.

Eine halbe Stunde verging in liebevollen Fragen und Antworten.

»Nun, Ralph!« rief endlich meine Mutter, nachdem zu mehrmalen ihr forſchender Blick auf mir verweilt, als erwartete ſie, daß ich das Geſpräch auf einen gewiſſen Gegenſtand bringen werde: »Nun, Ralph! — Du ſetzeſt mich in Erſtaunen! Ich habe nie geglaubt, daß es in Deinem Charakter liege, einer alten Freundin zu vergeſſen; und nun biſt Du beinahe ſchon eine Stunde zu Hauſe und haſt noch nicht einmal nach Jeſſie Halliday gefragt; obwohl es mich gar nicht Wunder genommen haben würde, hätteſt Du dem Hauſe ihres Vaters den erſten Beſuch abgeſtattet.«

»Es war auch mein erſter Beſuch,« erwiederte ich.

»Daran erkenne ich mein eigen Fleiſch und Blut,« entgegnete ſie. »Das Mädchen iſt ein Wunder von Liebe, Aufrichtigkeit und Treue — von ihrer Schönheit gar nicht zu ſprechen, Ralph — das ſeltenſte Weſen, das ich je kennen gelernt, und ich habe ſchöne Mädchen zu meiner Zeit gekannt. Es giebt kaum einen jungen gebildeten Mann hier in D., — der ſich nicht um ihre Hand beworben; und von alle denen, die um ſie gefreit iſt nicht einer, deſſen Antrag nicht ſogleich und auf das beſtimmteſte abgelehnt worden wäre.«

»Nicht einer?« fragte ich.

»Nicht einer!« entgegnete meine Mutter.

»Sie hat dieſen Augenblick einen Bewerber um ihre Hand,« ſagte ich.

»Ich weiß es wohl,« entgegnete meine Mutter bedeutungsvoll.

»Er war dieſen Morgen bei ihr.«

»Ich vermuthete es beinahe, noch ehe Du es mir geſagt, und es nimmt mich auch ganz und gar nicht Wunder,« bemerkte meine Mutter.

»Sie geſtattete ihm eine Unterredung unter vier Augen.«

»Natürlich,« erwiederte ſie; »und vielleicht brachte er ſeinen Antrag an und erhielt einen Knicks und, kann ſeyn, noch ſonſt etwas als Antwort. — Doch die Glocke ruft zum Mittageſſen. Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren! Am Abend wird es nur zu viel zu thun geben; — merke Dir, Ralph, Deine erſte Tänzerin heute Abend muß Jeſſie Halliday ſeyn.«

Meine Mutter hatte zu Ehren meiner Ankunft in ihrem Hauſe ein kleines Feſt, wobei getanzt werden ſollte, veranſtaltet.

Nach dem Abendeſſen verfügte ich mich auf mein Zimmer.

»Ich will nicht mit Jeſſie Halliday tanzen;« ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich meinen Anzug geordnet. »Ich verſchmähe es, um ihren Beſitz mit irgend wem mich in Kampf einzulaſſen; Nebenbuhlerſchaft von meiner Seite iſt zu Ende in dem Augenblicke, wo ſie einem andern Bewerber um ihre Gunſt Zutritt geſtattet.« Das geliebte, theure Weſen! Ich war noch nie als Bewerber um ihre Hand aufgetreten. Selbſt wenn ſie zwanzig Freiern Hoffnungen gemacht hätte, wäre ſie eines Treubruchs gegen mich unſchuldig geweſen. Und doch wiederholte ich wohl hundertmal vor mich hin: »Ich will dieſen Abend nicht mit ihr tanzen.«

Unter allen menſchlichen Weſen ſpielt der unwirſche Liebhaber vor dem unpartheiiſchen Auge die traurigſte Figur. Der Ball wurde, wie ſchon erwähnt, mir zu Ehren veranſtaltet; aber um zu vermeiden, daß ich zufällig Jeſſie Halliday begegnete, klammerte ich mich an die erſten zwei oder drei alten Bekannten, welche in den Saal traten, verwickelte ſie in ein tiefes Geſpräch fern von der übrigen Geſellſchaft und überließ es meiner Mutter, die Eingeladenen zu empfangen und zu bewillkommnen — nein, mehr noch, ich nahm einen meiner Freunde bei Seite und vermochte ihn, indem ich ihm einige ſeltene Bücher zu zeigen verſprach, die ich von der Schule als Prämien für meinen Fleiß und meine Kenntniſſe mitgebracht, ſich mit mir aus der Geſellſchaft zu ſtehlen; ich nahm ihn mit mir in mein Schlafzimmer, ſchloß den Koffer, der meine literariſchen Schätze enthielt, auf und breitete ſie vor ihm aus — ja, ich ließ es mir nicht nehmen, ihm eine kurze Ueberſicht über den Inhalt jedes Werkes zu geben; und ich weiß nicht, ob ich nicht, nachdem ich jeden Grund zur Frage oder Erklärung erſchöpft hatte, einen gemeinſchaftlichen Spaziergang, trotz unſerm Ballanzuge, nach dem andern Ende der Stadt und zurück in Vorſchlag gebracht haben würde, hätte nicht ein Klopfen an der Thüre, das von der nach mir rufenden Stimme

Digitized by Google

meiner Mutter begleitet wurde, mir verkündet, daß ſie vor der Thüre ſtand und auf ſolche Weiſe die mir in Gedanken liegende Unternehmung vereitelte. Nachdem ſie ſich entſchuldigend an meinen Freund gewandt, den ſie bat, ſich zur Geſellſchaft zu verfügen, da ſie ein paar Worte mit mir allein zu ſprechen wünſche, ſchlug ſie den Weg zu ihrem Zimmer ein, vor deſſen Thüre ſie Halt machte.

»Ralph,« ſagte meine Mutter verdrießlich, »Ralph, ich ſchäme mich in Deinem Namen! Es iſt nicht wahr, daß Du heute Morgen, wie Du mir doch ſagteſt, Jeſſie Halliday Deine Aufwartung gemacht! Auch iſt der erſte Tanz bereits vorüber und während der ganzen Zeit iſt ſie ſitzen geblieben, da ich ihr Dich als Tänzer zugeſagt; aber während der letzten halben Stunde bin ich Deiner mit keinem Blicke anſichtig geworden. Mach', daß Du hinkommſt, Burſche, und bringe Deine Entſchuldigungen ſelbſt an!«

Mit dieſen Worten öffnete ſie die Thüre, ſtieß mich beinahe hinein und ſchloß ſie wieder hinter mir, indem ſie mich mit Jeſſie Halliday allein ließ.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Benennungen der berühmteſten Biere in verſchiedenen Städten von Deutſchland, ſowohl in älteren, als auch in der jetzigen Zeit.

Wie unerſchöpflich reich der deutſche Erfindungsgeiſt in Benennung der Biere von jeher war, geht aus folgender Liſte der berühmteſten unſerer vaterländiſchen Biere hervor, die größtentheils auch noch auf originelle und höchſt charakteriſtiſche Namen getauft ſind, So gab es und gibt es noch:

in
Bautzen: Klotzmilch.
Berlin: Joſty, Grünthaler und Perlbier. (Letzteres iſt eine ganz neue Erfindung, und ſoll dieſes Bier für alles Mögliche gut ſeyn, und keine einzige der üblen Eigenſchaften ſonſtiger Biere haben.)
Bernau: Mantſchſuppe.
Boitzenburg: Bietdem Kerl
Brandenburg: Alter Klaus.
Braunſchweig: Mumme.
Breslau: Schöps.
Burtehude: Was nit wie?
Delitz: Kuhſchwanz.
Deſſau: Dambacher.
Dresden: Waldſchlößchen.
Eisleben: Mord und Todſchlag.
Ellenfort: Kakkabella, Kokkabulle.

in
Erfurt: Schlenz, Schlunz.
Erlangen: Felſenkeller.
Fechte: Todtenkopf.
Frankfurt a. d. O.: Büffel.
Gardelegen: Gorley.
Goslar: Goſe.
Grimma: Bauchweh.
Guhlrau: Dinſenek.
Güſtrow: Knieſemack.
Halberſtadt: Muff.
Halle: Puff und Breyhahn
Hamm: Kent.
Hannover: Breyhahn.
Helmſtädt: Klapit.
Herfort: Kamna.
Jena: Klatſch.
Joachimsthal: Gnazbengel.
Kiel: Witter.
Königsberg: Schmeckbier, (im März gebraut.)
Königslutter: Tuchſtein.
Köſtnitz: Engliſch.

in
Kolberg: Black.
Kottbus: Krappel an die Wand.
Kreuzkloſter: Tibisoli.
Küſtrin: Krebsjauche.
Leipzig: Raſtrum.
Lindenwalde: Sabbermaul
Lutſchenau: Bayeriſch.
Lutzerode: Auweh.
Magdeburg: Fils.
Merſeburg: Krappel an die Wand und Streckeporzel.
München: Bock und Salvator.
Niemayer: Mull.
Nürnberg: Kränchen. (Aelteſtes Weißbier, von Hans Kräne 1541 erfunden.)

in
Oßnabrück: Buße.
Ratzeburg: Rummeldurſt.
Riddeghauſen: Schädekappe.
Roſtock: Oel.
Ruppin: Koffentſchlingel.
Schweidnitz: Stier.
Stade: Kater.
Stettin: Bergemann.
Tangermünde: Kuhſchwanz
Unterhölen: Ale.
Wettin: Kenterling, Kinterling, Keuterling.
Wittenberg: Kukuk.
Wollin: Pruſe — Puſe.
Zerwick: Graſemann,
und in Augsburg: Einfaches, Doppel.

Aus dieſer Biernomenklatur geht hervor. daß es in Norddeutſchland viel früher verbreitet war, als in Süddeutſchland, was auch ſehr natürlich iſt, weil in den ſüdlicher gelegenen Gegenden von Deutſchland mehr und beſſerer Wein wächst, als in den nördlichen. Dieſen Mangel an Wein mußte nun das Bier erſetzen, und je ſtärker dasſelbe war, und je augenſcheinlicher ſich deſſen Wirkungen bei den Trinkern zeigte, deſto berühmter und geſuchter wurde es. Daher rühren nun die verſchiedenen Namen her, welche größtentheils dem 16. und 17. Jahrhundert angehören; wenige davon ſind dem 18. oder 19. entlehnt. Bei einigen mußte der Brauer deſſelben oder der Ort, wo es gebraut wurde, bei andern das Ausſehen, die Qualität oder die Wirkung, welche es hervorbrachte, den Namen hergeben. Sehr bezeichnend, originell und charakteriſtiſch ſind die Benennungen, welche den beiden letztern Urſachen ihre Entſtehung verdanken, denn wie treffend ſind nicht die Ausdrücke: Mord und Todtſchlag, Krappel an die Wand, Was nit wie?, Streckeporzel, Bauchweh, Rummeldurſt, Klotzmilch, Auweh, Krebsjauche, Mantſchſuppe u. ſ. w.

Nicht immer mögen dieſe Benennungen ein Lob des Bieres geweſen ſeyn, es ſcheint vielmehr ein unverholen ausgeſprochener Tadel darin zu liegen. Hiebei zeigt ſich aber der zwar oft derbe, aber doch ſehr kernige und treffende Witz der Deutſchen, der in jeder Beziehung ſo reich ſprudelte, daß er auch da ſeine Funken ſprühen ließ, wo andere Nationen ihre Stirne falteten und griesgrämliche Geſichter ſchnitten.

Manche der obigen Benennungen mögen auch dem witzigen Einfall eines luſtigen Bruders oder dem Augenblick ihre Entſtehuug verdanken, der ſie bei irgend einer Veranlaſſung hervorrief, daher ſie auch ſchwer zu erklären ſind, weil noch dazu uns die Zeit zu ferne liegt, in welcher ſie zuerſt gebraucht wurden, und weil zu wenige oder gar keine Nachrichten davon auf uns gekommen ſind. Wir werden jedoch in einer der folgenden Nummern über Entſtehung und Verbreitung dieſer Biernamen, ſo weit es möglich iſt, eine nähere Auskunft geben. Auch werden wir einige ältere Gedichte über dieſelben den freundlichen Leſern mittheilen.

(Aus der Zeitſchrift: Gambrinus.)

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 102.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 20. December 1848.

Treue Liebe.

Aus dem Engliſchen des J. Sheridan Knowles.

(Fortſetzung.)

Ich will Dir, John, das engelgleiche Weſen nicht beſchreiben, welches in dieſem Augenblicke vor mir ſtand! Du kannſt aus der Wirkung, welche ihr Anblick zum erſten Mal nach dreijähriger Abweſenheit auf mich hervorbrachte, ſchließen, welch herrliches Geſchöpf ſie war, wenn Du meinen Gemüthszuſtand berückſichtigſt, in dem ich mich in dem Augenblicke befand, wo ich halb wahnſinnig aus ihres Vaters Hauſe ſtürzte.

Ich ſtand vollkommen ſprachlos vor ihr, John! Hätte der Beſitz des liebenswürdigſten Weſens — und das war ſie — in dieſem Augenblicke davon abgehangen, daß ich nur ein einziges Wort hätte herſtammeln müſſen, ſo hätte ich das unſchätzbare Kleinod verwirkt gehabt! Es war mir, als ſchöſſe jeder Blutstropfen meiner Adern nach meinem Herzen! Mir ſchwindelte der Kopf; ich wollte mich ihr nähern, aber ich ſtrauchelte bei dem Verſuch — ja, Freund — ich ſtrauchelte — und verzichtete auf das Nahen, aus Furcht, der Länge lang auf den Boden hin zu ſtürzen. Nicht ein Fünkchen Uebertreibung, John, in dieſer ganzen Erzählung! Geliebtes, hochherziges, ſinniges Mädchen! Sie ſah meine Bewegung — ſie begriff ſie. Sie nahte ſich mir, ergriff meine Hand, und als ſie ſah, daß ich noch von der Entzückung, die mich ergriffen, ohnmächtig war, legte ſie den einen Arm um mich, unterſtützte mich, führte mich zum Sopha und ließ ſich an meiner Seite nieder. Dieſe milde, aufrichtige und zarte Behandlung brach meine Erſtarrung und brachte mich zu mir ſelbſt. Thränen ſtürzten mir in die Augen — die ihren ſchwammen ſchon in Zähren.

»Jeſſie, geliebte Jeſſie!« war alles, was ich in dieſem Augenblicke äußern konnte.

»Ralph!« war ihre einzige Entgegnung; aber wie kurz auch die Wortſinnbilder unſerer Gedanken und Gefühle waren, ſo ſprachen ſie doch aus der Seele eines jeden von uns, was zu beſchreiben ganze Bücher in Proſa und Räumen vergeblich ſich zur Aufgabe ſtellen würden.

So ſaßen wir denn ſtillſchweigend, ich weiß nicht wie lange, neben einander, das Auge des Einen verſenkt in das des Andern, die Hände in einander geſchlungen und Eins des Andern Seele wiederſpiegelnd in den eignen Zügen; endlich fand Jeſſie Halliday zuerſt Worte.

»Was habe ich Ihnen gethan, Ralph!« ſagte das himmliſche Geſchöpf im Tone klagenden Vorwurfs. »Was habe ich Ihnen Leids gethan, daß es Ihnen möglich war, zehn Stunden zu Hauſe zu ſeyn, ohne mich aufzuſuchen?«

Ich erzählte ihr die Umſtände, unter welchen ich ſie beſucht hatte, und den Erfolg dieſes Beſuchs; — meine Enttäuſchung, meine Sorge, meine wahnſinnige Verzweiflung; und während meiner Erzählung kam der Unmuth, der mich früher beſeſſen, auf's neue über mich, meine Hand ließ die ihrige los, und als ich geendigt, ſaß ich wieder mit auf die Bruſt geſenktem Kopfe da, das leibhaftige Bild der Verzweiflung. Jedoch nicht lange.

»Ralph!« ſagte das ſüße, aufrichtige Mädchen leiſe, aber mit beinahe bebendem Nachdruck — »Ralph!« entgegnete ſie, »die letzten drei Jahre hindurch habe ich Gedanken geliebhegt, von denen ich, wenn ſie wahr ſind, mich nimmer trennen möchte, — von denen ich, wenn ſie ſich nicht beſtätigen, mich nicht bald genug trennen kann.

Hier faßte ſie aus freien Stücken meine Hände wieder in die ihrigen.

»Es lag nicht in meiner Macht,« fuhr ſie fort, »zu verhindern, daß Sie heute Vormittag Ihre Hoffnung fehlſchlagen ſahen; aber zu Beſorgniß, zu Verzweiflung gab ich Ihnen, Ralph, nie Anlaß — nie werde ich Ihnen Anlaß dazu geben, wenn Sie, wie ich Sie verſtanden zu haben glaube, mich in der Folge für würdig halten, Ihnen eine dieſer Leidenſchaften einzuflößen. Der Herr, den Sie dieſen Vormittag in meines Vaters Wohnung ſahen war ein Verehrer, aber weder von mir begehrt, noch begünſtigt. Ich war es, die in das Vorzimmer trat; es iſt wahr, daß er mich erſuchte, ihn in das Geſellſchaftszimmer hinab zu begleiten. Was dort vorging, will ich Ihnen vertrauen, weil ich erkenne, daß Sie ein Recht haben, es zu wiſſen, und weil ich überzeugt bin, daß es nicht weiter verlautet — er hielt um meine Hand an und ich ſagte ihm, ſie wäre nicht mehr mein, da mein Herz —«

Hier ſchwankte ihr Entſchluß einige Augenblicke lang. Sie hielt ein und ſchlug die Augen nieder, die ſie bisher feſt auf mich geheftet hatte. Sie kämpfte

Digitized by Google

augenſcheinlich mit ſich — aber ihre himmliſche Offenherzigkeit trug den Sieg davon! Sie erhob ihr Auge wieder, in dem Edelſinn, Liebe und Treue flammten; und indem ſie den Blick wieder auf mich richtete, nahm ſie die unterbrochene Rede wieder auf und vollendete dieſelbe

»— da mein Herz einem Andern angehöre.«

»Mir: Jeſſie?« rief ich voll Freuden aus, indem ich die Antwort, welche ſie mir gab, ein wenig vorwegnahm.

Ich ſah wieder vor mir das erröthende Mädchen, wie vor drei Jahren, aber die Wangen und Schläfe bis auf den Hals und die Arme von noch tieferm Karmin übergoſſen als damals! Sie verſuchte zu ſprechen, aber ihre Empfindungen waren zu gewaltig für die Sprache! Sie warf ſich an meine Bruſt — ſie litt es, daß ich meine Arme um die herrliche Geſtalt ſchlang — daß ich ſie an mein freudebebendes Herz zog! Meine Lippen berührten die ihrigen. Der erſte Kuß der Liebe wurde ohne Widerſtreben erlaubt und ohne ein Zeichen von Zweifel erwiedert; und damit keine Scheinſpröde ſtirnrunzelnd den Kopf ſchütteln möge, wenn jemals ſpäter dieſes Ereigniß meines Lebens erzählt werden ſollte, ſo mag, lieber John, das Benehmen Jeſſie Halliday's bei dieſer Gelegenheit nach der Wirkung beurtheilt werden, die daſſelbe auf mich äußerte. Ich entließ ſie in demſelben Augenblicke aus meinen Armen und warf mich vor ihr auf die Knie, indem mein Herz von Liebe, Dankbarkeit und Verehrung überfloß.

Es iſt nicht nöthig, Dich in den Ballſaal zu führen, um meinem Triumph als anerkannter und angenommer Bewerber um die Hand des ſchönen Mädchens in D — als Zeuge beizuwohnen; noch mag ich Dich mit dem Geſpräch behelligen, welches am andern Tage zwiſchen uns unter vier Augen ſtattfand, wo eine vollkommene Erklärung mit ſo mancher zarten Aeußerung und ſeligen Liebkoſung erfolgte: genug, wir wurden mit vollkommener Einwilligung ihres Vaters und meiner Mutter förmlich mit einander verlobt, und unſre Verbindung wurde auf den Tag feſtgeſetzt, wo ich meine Großjährigkeit erreichen würde — noch lange anderthalb Jahre. Ja, John, ich glaubte, anderthalb Jahre ſey eine unerträglich lange Periode, um in den Beſitz des reizenden Mädchens zu gelangen. Es kam mir nicht im Traume bei, wie weit, weit ferner mir die Erfüllung meiner ungeduldigen Wünſche lag.

Mein Vater war, wie Du weißt, einer der hauptſächlichſten Theilhaber einer ſehr großen und in Flor ſtehenden Kattunfabrik, deren Antheil er nach ſeinem Tode mir hinterlaſſen, jedoch mit der Bedingnng, meiner Mutter jählich ein gewiſſes Firum auszuzahlen, welches unabhängig von dem Gewinn oder Verluſt der Fabrikanlage war. Die letztere wurde mit Maſchinen betrieben, zu deren Bedienung größtentheils Mädchen und Weiber verwendet wurden, die ihrerſeits unter der Controle mehrerer Aufſeher ſtanden, deren jeder einer beſondern Abtheilung des Geſchäfts vorſtand.

Es wäre ſeltſam geweſen, John, wenn ſich unter dieſen drei bis vierhundert jugendlichen weiblichen Weſen nicht eine gefunden haben ſollte, die ſelbſt einem, der ſchon durch wahre Liebe gefeſſelt war, durch ihre Schönheit Bewunderung abgenöthigt hätte. Ein ſolches Geſchöpf gab es nun auch in meiner Fabrik; ein geiſtreich ausſehendes, ſchwarzäugiges, herrlich geſtaltetes Geſchöpf mit blühender Geſichtsfarbe, welches in dem Erdgeſchoß des Gebäudes beſchäftigt war, gerade in jenem Theile des Hauſes, durch den ich ſehr oft gehen mußte, da das Comptoir am Ende deſſelben ſich befand. Sie war ein Bild der Vollkommenheit, John, wie ſie daſtand in einem leichten weiten Ueberkleid von lachsfarbenem Gingham, um die Spindel zu überwachen, während von ihrer Taille, die im Vergleich zu ihrem Nacken wahrhaft ſpannengleich zu nennen war, eine ſchneeweiße Schürze niederhing. Fürchte Dich nicht, John! ich entbrannte nicht in Liebe gegen ſie — obwohl ich Dir aufrichtig geſtehen will, daß ich von ihrer Schönheit betroffen wurde, ja, daß ich Intereſſe zu ihr faßte. Nach kurzer Zeit ging ich nie an ihr vorbei, ohne daß meine Augen den ihrigen begegneten, und nie geſchah ſolches, ohne daß ein gewiſſes wohlgefälliges Lächeln ſich über ihr geiſtreiches Geſicht verbreitete — welches freilich, wie ich zugeben muß, durch eine gewiſſe Theilnahme von meiner Seite erwiedert wurde. Trotzdem wurde nie ein Wort zwiſchen uns gewechſelt.

Es giebt eine Klaſſe Schriftſteller, deren Werke ich mit dem größten Entzücken geleſen habe, die aber trotzdem, wie ich beinahe überzeugt bin, der Menſchheit eine viel größere Wohlthat erzeugt hätten, wenn ſie dieſelben nie geſchrieben. Genies der höchſten Art — aber hinſichtlich der Moral auf tiefer Stufe ſtehend, John! Der Held, den die üppigſte Sinnlichkeit und die verfeinertſten Empfindungen wechſelsweiſe beherrſchen, wird mit ſolchem Aufwand von Geiſt und Geſchick geſchildert, daß man in jeder Hinſicht Theilnahme zu ihm faßt, daß man die Zuneigung zu ihm auf das äußerſte treibt und ſich bis zur letzten Zeile in Liebe an ihn hängt. Der Entſchuldigungsgrund, welcher für dieſe Art Schriften geltend gemacht wird, iſt, daß man nur die Natur und Wirklichkeit ſchildere; aber die Entſchuldigung kann nicht gelten; denn obwohl alle Menſchen ihre Schwächen haben, ſo bekämpfen doch einige dieſelben, und dies iſt die Handlungsweiſe, deren Zweckmäßigkeit und Vortheil dem genialen Manne zu verherrlichen zukommt. Zu zeigen, daß es den Laſterhaften am Ende gut ergehen ſoll, hieße ein gefährliches Beiſpiel aufſtellen, John; auch iſt es nicht einmal wahr. Inneres Glück iſt das einzige Gedeihliche, und je weniger Dinge wir zu bereuen haben, deſto näher der Vollkommenheit ſind wir; auch hat der Himmel das in uns gepflanzt, was Sünde und Reue zu unzertrenn-

Digitized by Google

lichen Gefährten macht. Ich hoffe, daß ich nicht in's Predigen verfalle, John; aber wenn es geſchieht, ſo habe ich bittere Urſache dazu.

Ich war eben in das Leſen eines der Werke eines großen Romanſchreibers, welcher einem frühern Zeitalter angehört, vertieft. Ich habe den Titel vergeſſen, oder ich halte es nicht der Mühe werth mich ſeiner zu erinnern; er thut auch nichts zur Sache. Man rief gerade zum Eſſen, als ich mit einem Capitel fertig geworden, wo der Held der Erzählung und ein ausſchweifender Menſch, in deſſen Geſellſchaft er reiſ't und der vollkommen auf der Straße zu Hauſe iſt, ſich in einem Wirthshauſe erquicken und ſich auf eine Weiſe betragen, die mit dem Ruf ihres Wirthes, des Vaters zweier liebenswürdigen jungen Mädchen, ganz unvereinbar iſt. Der Held wird an dieſer Stelle zum Wüſtling und begeht ein Verbrechen gegen ſeine Geliebte, welches der Verfaſſer auf den Grund ſeiner Liebe gegen ſie entſchuldigt, John, alſo das Gefühl die Vertheidigung der Wolluſt übernehmen läßt.

Und welchen Eindruck, meinſt Du, machte dies Capitel auf einen jungen, neunzehnjährigen Mann? Nun denn, daß es mir das ſchöne Fabrikmädchen in den Sinn rief und Gedanken in mir aufweckte, mit welchen ich ſie bis dahin niemals betrachtet. Auch konnte ich ſie nicht mehr aus dem Kopf bringen. Ich ſaß bei meinem Weine, was ich, es ſey denn in Geſellſchaft, niemals that, noch eine ganze Stunde, nachdem die Mahlzeit vollendet war, und bei jedem Glaſe trat das Phantom, welches jenes verhängnißvolle — wenigſtens für mich verhängnißvolle — Capitel in mir heraufbeſchworen, deutlicher und lebendiger vor meine Augen.

Ich brachte gewöhnlich ein paar Stunden jeden Nachmittag im Comptoir zu, aber dieſen Augenblick fühlte ich durchaus keine Luſt dazu. Die Arbeiter waren entlaſſen worden. Eine Schlaffheit, zugleich aber eine ſeltſame Unruhe, phyſiſch ſowohl wie moraliſch, hatte Beſitz von mir ergriffen.

Ein gewöhnlicher Julitag, wolkenlos und ſchwül, ging zu Ende; der Abend brachte jedoch in kühlem Weſtwinde erfriſchende balſamiſche Luft. Du weißt, wie gern ich auf dem Kahn mich im Rudern übte — wie dies noch bis heute eine meiner Lieblingsvergnügungen iſt. Mein Geiſt hatte Beſchäftigung nöthig; ich ging aus, eilte an das Flußufer und ſprang in einen kleinen Kahn, welchen ich zu meinen Ruderübungen dort ſtets in Bereitſchaft halten ließ. Bald ſchwand mir die Stadt aus dem Geſichte; aber jenes Buch und ſeine Eindrücke blieben fortwährend meine Geſellſchafter, auch machte ich keine ſonderliche Anſtrengung, ſie aus meinem Gedächtniß zu verbannen; fühlte ich ja dann und wann, wenn zufällig der Gedanke an Jeſſie Halliday mir in den Sinn kam, Reue, ja Zerknirſchung, ſo tröſtete ich mich mit der Maxime des Schriftſtellers: »daß derjenige, welcher ein Weib von Herzen liebt, kaum den verführeriſchen Lockungen der übrigen ihres Geſchlechts widerſtehen könne.« In dieſer Stimmung begegnete mir ein Zufall, den ich jetzt beſchreiben will.

Nachdem ich an der Spitze einer kleinen, im Verſteck liegenden und ſandigen Bucht vorübergekommen, überraſchte ich ein junges Mädchen, welches eben nach dem genommenen Bade ihr Badegewand mit ihren gewöhnlichen Kleidern vertauſcht hatte. Mein Herz ſchlug hörbar bei dem Anblick des Fabrikmädchens; dem Boot eine andere Richtung zu geben, es hinein zu lenken, raſch an das abhängige Ufer zu ſtoßen, herauszuſpringen, das erſchreckte Mädchen in die Flucht zu jagen und zu faſſen, welches zu meinem Staunen der nach meiner Meinung verzeihlichen und nicht unwillkommenen Freiheit, die ich mir nahm, einen Kuß auf ihre Lippen drücken zu wollen, Widerſtand leiſtete — alles dies war das Werk eines Augenblicks — eines Augenblicks, welcher das Geſchick meiner übrigen Lebenszeit entſchied!

Ein herzerſchütternder Schrei von dem Gipfel eines Uferhügels, der etwa zwanzig oder dreißig Fuß hoch eine Seite der Bucht bildete, veranlaßte mich, empor zu ſehen. Ich ſah den Vater Jeſſie Halliday's mit dem engelgleichen Geſchöpf ſelbſt, die ohnmächtig in ſeinen Armen hing. Ich ließ das ſich ſträubende Mädchen los, ſprang in mein Boot, ſtieß vom Lande und ruderte mit der Wuth eines Wahnſinnigen zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Der verſenkte Schatz.

(Unterfränkiſche Sage.)

1642

Die Schweden, jene Landplage Deutſchlands im ſiebenzehnten Jahrhundert, zogen, nachdem ſie in der ganzen Umgegend gemordet und geſengt hatten, auch auf das freundliche Städtchen Karlſtadt am Maine zu. Der Ruf von ihrer unmenſchlichen Grauſamkeit, von ihrer Habſucht und Geldgierde eilte ihnen voran und verbreitete unter den Bürgern Karlſtadts einen paniſchen Schrecken. Die Stadtälteſten wurden zum Rath zuſammenberufen; aber alle die Rathsherrn ſaßen rathlos da und wußten nicht wie dem Unglück vorzubeugen ſey. Einer ſah den Andern an, aber keiner wußte etwas zu ſagen. Da brach endlich der dicke Bügermeiſter das Stillſchweigen, räuſperte ſich dreimal, wie jeder damalige Bürgermeiſter vor einer Rede zu thun pflegte, und hub alſo an:

»Geliebte Bürger und Rathsherrn, ich halte dafür, daß wenn der Schwede kein Geld findet, er uns in Ruhe läßt und weiter geht. Damit alſo der Schwede kein Geld findet, ſo halte ich dafür, das wir es verſtecken. Doch wohin? Dieſe Frage möget Ihr verehrteſte Herrn Collegen weiter erörtern.«

Digitized by Google

Erſchöpft von dieſem Meiſterſtück von einer Rede, warf ſich der Bürgermeiſter auf ſeinen Stuhl und trocknete ſich den hellen Schweiß von ſeiner Stirne. Eine ſolche Rede war bis und ſeit dieſer Zeit vielleicht noch nie in Karlſtadt gehalten worden, darum war auch der Eindruck auf die Zuhörer ſo mächtig. Die Rathsherrn fingen, nachdem ſich die Bewunderung über das Rednertalent ihres Bürgermeiſters ein wenig gelegt hatte, wieder von Neuem zu rathen an, wohin ſie die Schätze verbergen ſollten. Umſonſt zerbrachen ſie ſich die Köpfe, ſie brachten keinen klugen Gedanken heraus. Einige meinten zwar, man ſolle alle Koſtbarkeiten auf der gegenüber liegenden Karlsburg vergraben, aber die Meiſten verwarfen dieſen Schlupfwinkel, weil er zu leicht aufzufinden ſey.

Da erhob ſich der Rathsſchreiber, ein Mann, der zwar klein von Geſtalt, aber deſto größer an Gelehrſamkeit war, und aus deſſen Gehirn eigentlich die Rede des Bürgermeiſters entſprungen. Er forderte Stillſchweigen, ſtieg auf einen Schemmel, der nur für ihn gemacht wurde, damit er von allen geſehen werden konnte, und fieng folgendermaſſen zu reden an:

»Ich muß höflich um Entſchuldigung bitten, daß mein kluger Einfall in meinem unklugen Kopfe zuerſt entſprang, aber die Noth fordert es und ich muß daher alle Höflichkeit unberückſichtigt laſſen. Bürger von Karlſtadt! wißt Ihr es wo der Schwede Eure Habſeligkeiten nicht finden kann? wißt Ihr es? Verſenkt ſie in den Main, da ſind ſie ſicher geborgen!«

»Ich halte dafür, daß wir den klugen Rath unſeres klugen Rathsſchreibers befolgen,« ſprach der Bürgermeiſter, der jetzt um vieles leichter athmete. Der ganze Magiſtrat ſtimmte bei und jeder ging in größter Eile nach Hauſe, ſein Geld gut zuſammen zu packen.

Nachts, als die Sternlein flimmerten und der Mond die Waſſerfläche des Mains erleuchtete, ſchleppten alle Bürger ihre Koſtbarkeiten in einen großen Nachen. Der Bürgermeiſter, der dem flüchtigen Elemente nicht traute, blieb am Lande, aber der Stadtſchreiber und die Magiſtratsräthe beſtiegen den Nachen. Langſam und geräuſchlos ruderten ſie in die Mitte des Maines, da wo ſein Bette am tiefſten war, blieben ſie halten, und warfen einen Anker aus. Dann wurde Alles nach einander in die Tiefe verſenkt. Ihre Arbeit hatte einige Stunden gewährt, und eben hatten ſie das letzte Fäßchen Geld über Bord geworfen, da rief einer der Magiſtratsräthe aus.

»Das iſt nun Alles gut! dieſe Stelle finden die Schweden nicht, aber wie werden wir ſie finden?«

Wie werden wir ſie finden? daran hatte noch keiner gedacht. Ihre Angſt und ihre Verwirrung ſtieg auf's Höchſte. Sie ſetzten ſich wieder ohne Rath zum Rathe nieder. Sie marterten ihr Gehirn, auf die leider zu ſpät ausgeſprochene Frage eine Antwort zu finden. Keinem fiel etwas ein, und jeder ſah den Andern verdutzt an. Da durchzuckte wie ein Blitzſtrahl den Kopf des Rathſchreibers ein Gedanke. Dieſer Ausbund aller Weisheit, dies Factotum des Karlsſtädter Magiſtrates, war auch hier wieder der Helfer in der Noth.

»Bringt mir ein Schnitzmeſſer!« rief er aus.

Schnell erhielt er das verlangte Inſtrument.

»Seht liebe Mitbürger,« fuhr er fort, »mir iſt ein Zeichen eingefallen, an dem wir den Schatz wieder finden können, die Schweden aber nicht. Wir machen an der Stelle wo wir das Geld verſenkt haben eine Kerbe in den Kahn.«

Geſagt, gethan. Kaum war die Arbeit geſchehen, ſo hörte man ſchon in der Ferne die Trompeten der ſchwediſchen Reiter. Schneller und leichter als ſie gekommen, ruderten ſie dem Ufer zu. Jeder eilte nach Hauſe um die ungeladenen Gäſte zu empfangen.

Die Schweden kamen. Sie mordeten, ſengten und brannten um ſo mehr, weil ſie kein Geld fanden. Sie glaubten die Einwohner hätten ihre Habe vergraben und wollten durch Marter und Gewalt den Schlupfwinkel erpreſſen. Nachdem ſie eine ganze Woche gar übel in Karlſtadt gehauſt hatten, zogen ſie auf neue Raubzüge weiter.

Als man die Schweden weit genug weg glaubte, wollten die Leute ihre Schätze wieder den bergenden Fluthen des Maines entziehen. Der Kahn, der unterdeß im beſten Schlupfwinkel Karlſtadts verborgen war, wurde unter dem allgemeinen Jubelgeſchrei des Volkes ans Waſſer getragen, und tanzte wieder leicht auf den kleinen Wellen des Fluſſes. Die Magiſtratsräthe nebſt Rathſchreiber beſtiegen ihn und munter gings auf die Mitte des Maines zu. Da wo man die Kerbe in den Nachen geſchnitten hatte, warf man große, eiſerne Angelhacken aus, aber leer wurden ſie immer heraufgezogen. Die Kerbe im Kahne paßte an jede Stelle des Maines. Jetzt erſt fiel es den armen Karlſtädtern ſiedheiß ein, daß ſie das Zeichen am unrechten Orte angebracht hatten. Es wurden noch viele Verſuche angeſtellt, aber der Schatz war und blieb verſunken, die rechte Stelle war unauffindbar.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 99:

Herrnhut.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 103.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 24. December 1848.

Treue Liebe.

Aus dem Engliſchen des J. Sheridan Knowles.

(Fortſetzung.)

Sobald ich an's Land gekommen, flog ich nach der Wohnung meiner Verlobten, mußte aber erfahren, daß man mir auf das beſtimmteſte den Zutritt verweigerte: »Sie wäre eben ſehr unwohl heimgekehrt und befände ſich zu ſchlimm, um Jemand zu ſehen!« Selbſt ihr Vater verweigerte mir jede perſönliche Zuſammenkunft und Unterredung. Nur mit Mühe legte ich meinen Gefühlen in Gegenwart der Dienerſchaft Zwang an, welche entſchloſſen den Befehlen ihres Gebieters Achtung zu verſchaffen ſuchte und ſich auf das entſchiedenſte jedem Verſuch von meiner Seite, Zutritt zu erhalten, widerſetzte; aber nachdem das Thor des Hauſes, wo mir niemals etwas Andres als Ehrerbietung und Gehorſamleiſtung zu Theil worden war, ſich hinter meinem Rücken geſchloſſen, ließ ich meinen ſchmerzlichen Empfindungen vollen Lauf. Ich brach in lautes Weinen aus — ſchlug mich vor die Stirne — raufte mir die Haare aus — ſchluchzte laut — warf mich an die Erde und beging tauſend überſpannte Dinge, die ſich eher für einen Raſenden ſchicken, als für Jemanden, dem ein Fünkchen Verſtand geblieben.

In jener Nacht kehrte ich nicht nach Hauſe zurück, ſondern ich blieb in einem Hotel; aber mein Unglück war noch nicht zu Ende. Als ich am nächſten Morgen auf's Comptoir kam — die Nothwendigkeit der Geſchäfte zwang mich dazu, ſonſt würde ich meine Schritte ganz wo anders hin gelenkt haben — fand ich den Aufſeher, welcher den Saal unter ſich hatte, worin das erwähnte Fabrikmädchen arbeitete, auf mich warten mit dem Vorſatz, mich zu benachrichtigen, daß er zu dem Entſchluß gekommen, mir den Dienſt aufzuſagen in Folge der Beleidigung, die ich ihm am Abend vorher zugefügt. Auf näheres Nachfragen erfuhr ich, daß er und das Mädchen ſich ſeit lange geliebt. Er war ein ſehr geſchickter und wohlerzogener junger Mann. Ich hatte ſeinen Gehalt erhöht und dadurch der Erfüllung ſeiner Wünſche Vorſchub geleiſtet. Ihre Vermählung ſollte binnen Monatsfriſt vor ſich gehen.

Jetzt erklärten ſich mir die ſeelenvollen Blicke des Fabrikmädchens. Welche Deutung hatte die emporkeimende Verderbtheit meiner Natur den Ergießungen der Ehrfurcht und der Dankbarkeit geliehen! Ich fühlte mich tief unter meinen Diener erniedrigt. Der beſſere Theil meiner Menſchennatur behauptete den Sieg — ich fand mich ſelbſt wieder. Ich erkannte mein Vergehen — ich fühlte Zerknirſchung darob — ich erklärte meinen Entſchluß, was immer in meiner Macht ſtehe, die begangene Verletzung der Gefühle Beider zu ſühnen, und ich that es.

Aber Jeſſie Halliday! Endlich gelang es mir durch die Vermittelung meiner Mutter, Zutritt zu ihr zu erlangen, aber nur im Beiſeyn der beiderſeitigen Eltern. Ich verfügte mich zu der Zuſammenkunft, aber das Herz düſterer Ahnungen über den Ausgang derſelben voll. Ich hatte den Vorſatz gefaßt, mich bei meinem Eintritt vor ſie auf die Kniee zu werfen und durch die Kraft meiner Reue und Zerknirſchung mir Verzeihung zu erwirken; aber kaum hatte ich das Auge zu ihr aufgeſchlagen, als ich auch ſchon fühlte, daß dies vergebens ſeyn würde. Sie ſaß da, das leibhaftige Bild vollkommner Selbſtbeherrſchung und unwandelbaren Entſchluſſes. Ich war im Begriff zu ſprechen.

»Halten Sie ein, Ralph!« unterbrach ſie mich; »ich errathe, was Sie ſagen wollen und habe darauf nur Eins zu erwiedern — Was Sie mir geweſen, können Sie mir nie mehr ſeyn, nie wieder werden!«

Bei dieſen Worten entfiel mir der Muth, und die Ueberzeugung völliger Hoffnungsloſigkeit überwältigte mein Herz; ich konnte kein Wort hervorbringen!

»Ich war entſchloſſen,« fuhr ſie fort, »Sie nie wieder zu ſehen, aber nach reiflicher Ueberlegung hielt ich es für beſſer, daß dieſe Unterredung ſtattfinde, damit Sie das Meiden Ihrer Gegenwart von meiner Seite nicht irgend einer verſteckten Schwäche beimeſſen möchten, die, durch Beharrlichkeit von Ihrer Seite, den Entſchluß verändern könnte, wodurch Ihnen zuerſt die Bewillkommung unter meines Vaters Dach verweigert wurde. Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, Ralph, daß ich ſeit der Zeit, wo ich den Zuſtand meines eignen Herzens, ſo wie, glaube ich, den des Ihrigen kennen lernte, nicht allein jeden Verſuch, daſſelbe zu verſchleiern, aufgab, ſondern daß ich vollkommen aufrichtig in meinem Betragen gegen Sie war. Auch erröthe ich nicht über den Weg, den ich eingeſchlagen, da jener Weg mir durch die Unbeflecktheit meiner Gefühle vorgeſchrieben wurde — eine Reinheit, an deren Erwiederung von Ihrer Seite feſt zu glauben die Le-

Digitized by Google

bensluſt meiner Liebe war. Jenen Glauben, welcher mich in dem Gefühl, zu lieben und geliebt zu werden, einen unnennbaren Ruhm finden ließ, haben Sie für immer zerſtört! Sie haben bewieſen, daß das, was ich als Wirklichkeit anſah, nichts als ein Traumbild geweſen iſt. Ich bin hintergangen, verſpottet, gedemüthigt, und ich werde es deshalb nimmer in Ihre Hand legen, mich wieder zu verletzen!«

Ich ſtand im Begriff zu ſprechen, aber ein Wink ihrer Hand hinderte mich daran.

»Kränken Sie mich nicht,« begann ſie auf's neue, »oder beſſer, fügen Sie meinem Schmerze keine neue Kränkung hinzu; denn ich bin bereits betrübt — tief, unheilbar betrübt! Betrüben Sie mich, ich flehe Sie darum an, dadurch, daß Sie in Klagen ausbrechen, nicht noch mehr; ſie müſſen fruchtlos ſeyn; auch führen Sie keine Entſchuldigungen an, die wie triftig ſie auch ſeyn mögen, nach der Ueberzeugung meines Herzens nur ſcheinbar und nur darauf berechnet ſein können, uns Beide zu täuſchen. Ralph, hätte ich mich mit einem Ihres Geſchlechtes ſo weit vergeſſen, als er von Ihrer Seite mit einer des meinigen geſchehen, was hätte ich zu meiner Entſchuldigung vorbringen können, das Sie verhindert hätte, mir auf ewig Ihr Vertrauen zu entreißen? Nichts! Nach jener Unbeflecktheit, jenem Zartgefühl, jener hingebenden heiligen Liebe, welche Sie bei einer Geliebten zu finden hoffen und verlangen, ſuchte ich bei Ihnen von dem Augeblicke an, wo ich zuerſt empfand, was Liebe ſey! Ich meinte ſie in jenem jugendlichen Herzen gefunden zu haben, auf welches den erſten tiefen Eindruck gemacht zu haben ich für mein Glück hielt! Ich habe mich getäuſcht — ermeſſen Sie, was die Folge ſein muß! — Dieſelbe, Ralph, welche eingetreten wäre, hätte der umgekehrte Fall ſtattgefunden. Ich erkläre dies Ihnen hier feierlich, unwiderruflich! Vergeſſen Sie mich, denn ich wünſche es! Vermeiden Sie mich, bis Sie mich mit gleichgültigen Augen betrachten können! Suchen Sie ſich die Zuneigung eines Weſens zu erwerben, das Sie liebt, vielleicht eben ſo ſehr, als ich Sie geliebt, und ohne ſoviel von Ihnen zu verlangen; auch geben Sie mir nicht Urſache zu bereuen, daß ich Ihnen dieſe Zuſammenkunft bewilligt, indem Sie Ihrerſeits einem Wunſche nachgeben, der dieſelbe einen Augenblick verlängern könnte!«

Hier erhob ſie ſich von ihrem Sitze, ergriff ihres Vaters Arm und entfernte ſich.

Drei Tage darauf befand ich mich auf dem Wege nach Braſilien, wo ich gegen zwei Jahre blieb und welches Land zu jener Zeit gerade der rechte Aufenthalt für Leute ſchien, die ihres Lebens überdrüſſig, wie ich es war; denn Menſchenleben galt dort ſpottwohlfeil, daß es um kleiner Summen willen beſtändig hingeopfert wurde, ſo zwar, daß der Mörder zwanzigmal frei ausging, während ihn kaum einmal der ſtrafende Arm der Gerechtigkeit erreichte.

Ich erwähne dies bloß, um zu beweiſen, wie vollkommen das Scheitern meines Glücks durch die Vereitlung meiner langgenährten Hoffnungen, in den Beſitz Jeſſie Halliday's zu gelangen, geworden war. In jenem Lande war beinahe jeder Mann ein Jäger; es verging keine Woche, daß nicht zwei bis drei gemeinſchaftliche Ausflüge ſtattfanden, um das Vergnügen der Jagd zu genießen, und kaum eine dieſer Jagdpartien kehrte ohne den Verluſt eines oder ein Paar der Theilnehmer daran zurück, deren Leben ein Opfer des Leichtſinns geworden, daß ſie ſich von der übrigen Geſellſchaft getrennt Daß jemand auf ſeine eigne Fauſt oder allein ſich in die Wälder wagte, war dort ein beinahe unerhörtes Ding; aber ich verfuhr gewöhnlich ſo. Ich fand eine düſtre Freude daran, der Kugelbüchſe und dem Stilet in den Weg zu gehen; und ſeltſamerweiſe widerfuhr mir nie die geringſte Beläſtigung deshalb.

Dies Alleinſeyn war vielleicht gerade mein Schutz. Mein Weg war nur mir ſelbſt bekannt, und darin lag wahrſcheinlich meine Sicherheit. Es iſt mir ſeitdem oft in den Sinn gekommen, daß Mancher, der über den Verluſt eines Gefährten trauerte, ſelbſt das Werkzeug des Unglücksfalles geweſen iſt, den er zu beklagen hatte. Nur ein einziges Mal war es mir, als verfolgte man meine Spur. Ich vernahm, wie ich meinte, den Tritt jemandes, der mir durch das Unterholz folgte; ich ſah mich um — ich war allein. Ich ſetzte meinen Weg fort, hatte aber noch keine Viertelſtunde zurückgelegt, als, wie ich mir einbildete, daſſelbe Geräuſch ſich wieder vernehmen ließ, und diesmal mit größerer Deutlichkeit; ich ſah mich ſchneller als früher um, und es war mir, als ſähe ich in der Entfernung die Geſtalt eines Mannes, die aber eben ſo raſch meinen Augen entrückt wurde. Hinter einen Baum zu treten war das Werk eines Augenblicks. »Man ſpürt mir zweifelsohne nach!« Der Abend war vor der Thür. Ich beſchleunigte meine Schritte und ſpannte den Hahn meines Gewehrs. Die kurze Dämmerung, welche in jenen Breitegraden der Nacht vorausgeht, mußte bald vorbei ſeyn, und dann war ich völlig der Gnade eines jeden preisgegeben, der auf mein Verderben ausging. Noch einmal hörte ich hinter mir das Unterholz auseinander rauſchen; ich kehrte mich auf's neue um und feuerte in demſelben Augenblicke mein Gewehr auf einen Gegenſtand ab, der, ſobald der Rauch ſich verzogen, verſchwunden war. Ich erreichte die Stadt unverſehrt.

Als ich noch an demſelben Abend mein Abenteuer dem Kaufmann erzählte, mit dem ich in enger Geſchäftsverbindung ſtand, erzählte er mir eine Anekdote in Bezug auf ſich ſelbſt, die ich der außergewöhnlichen Umſtände wegen, die dabei vorkommen, Dir erzählen will.

»Herr,« ſagte er, »in dieſer Colonie iſt nichts von Glauben und Treue unter einer gewiſſen Claſſe menſch-

licher Geſchöpfe zu finden. Ich glaubte eine Ausnahme gefunden zu haben, aber ich wurde enttäuſcht und zwar beinahe auf meine Koſten und auf eine nicht wieder gut zu machende Weiſe. Der fragliche Fall betrifft einen Mann, den ich wegen ſeiner ſich ſtets gleichbleibenden guten Aufführung von einer ſehr untergeordneten Stelle in meinem Geſchäft zu meinem Procuriſten befördert hatte. Nicht nur in der erſten Zeit nach dieſer Erhebung, ſondern mehrere Jahre hindurch hatte ich alle Urſache, mit dem Vertrauen, das ich in ſeine Redlichkeit geſetzt, zufrieden zu ſeyn. Nachdem er die erwähnte Stelle beinahe vier Jahre hindurch zu meiner völligen Zufriedenheit bekleidet hatte, empfing ich eines Tages, ſpät am Abend, eine beträchtliche Sendung an baarem Gelde, welche ich, da am nächſten Tage einige ſehr belangreiche Einkäufe gemacht werden ſollten, in meinem Schlafgemach bis zur Verwendung am andern Morgen niederlegen ließ. Zur gewöhnlichen Zeit verfügte ich mich dann zur Ruhe. Mitten in der Nacht wurde ich durch ein Geräuſch erweckt, welches vom Thürſchloß herzukommen ſchien. Ich fuhr von meinem Lager empor und horchte. Es war pechrabenfinſter. Ich konnte die Hand vor meinen Augen nicht ſehen; aber ich überzeugte mich vollkommen, daß die Thüre geöffnet worden war, und daß ſich noch jemand außer mir im Gemach befand. Vorſichtig langte ich nach meinem Säbel, der gewöhnlich neben meinem Bette hing. Er war verſchwunden. Ich ſchlürfte ſo geräuſchlos, als es gehen wollte, aus dem Bette und machte mich auf den Zehen zu dem Spiegeltiſch, wo ſtets meine geladenen Piſtolen lagen. Auch ſie waren weggenommen worden. Eine ſchreckliche Gewißheit irgend einer beabſichtigten blutigen Frevelthat machte mein Blut zu Eis erſtarren. Ich hielt den Athem an und horchte — jemand nahte ſich mir. Augenblicklicher Meuchelmord bedrohte mich und ich ſah mich aller, ſelbſt der geringſten Vertheidigungsmittel beraubt! In dieſem Augenblicke herzzerſprengender Furcht blieb meine Hand, die hoffnungslos nach irgend einer Waffe umhertaſtete, wie von der Vorſehung geleitet, auf dem Behältniß ruhen, worin meine Raſirmeſſer lagen. Ich eröffnete es, ergriff eins davon, ſchlich mich in die Ecke, welche zunächſt dem Kopfende meines Lagers war und ſtand dort, auf das Schlimmſte gefaßt. Der Elende, wer es immer ſein mochte, war jetzt offenbar dicht am Bette. Ich horchte auf den Laut eines Streichs, damit ich, während ſeine Waffe in den Kopfkiſſen und der Matratze verwickelt wäre; auf ihn zuſpringen und mit ihm nach beſten Kräften verfahren könnte; aber plötzlich ließ mich der Schein einer Blendlaterne, die nach und nach zum Vorſchein kam, einen Mann entdecken, der auf Händen und Knien dicht bis an das Bett hinan gekommen war und der ſich jetzt vorſichtig aufzurichten begann, während er zugleich aus ſeinen Zähnen ein langes Meſſer nahm, welches er erhob, indem er das Licht mit der andern Hand auf das Bett fallen ließ, um den beabſichtigten Streich ſicher führen zu können. Dies war der kritiſche Augenblick! Mit einem Sprunge war ich dicht hinter ihm, packte ihn feſt bei den Haaren ſeines Kopfes, welchen ich mit aller Gewalt rückwärts und niederwärts zog, während ich in demſelben Augenblick das Meſſer, welches ich in den Händen hielt, durch ſeinen Hals zog; in einer bis zwei Secunden lag er, ohne den geringſten Laut von ſich gegeben oder den mindeſten Widerſtand verſucht zu haben, ein Leichnam, auf dem Boden. Aber mein gefährliches Abenteuer war noch nicht vorüber. Während ich bei mir ſelbſt überlegte, was ich zunächſt thun ſollte, hörte ich Fußtritte auf dem Vorſaal. Von dunkiem Vorgefühl geleitet bemächtigte ich mich der Blendlaterne und des Meſſers, verſchloß die erſtere und pflanzte mich hinter die Thüre, auf deren Schwelle die herangekommene Perſon ſich ſtellte.

»Iſt's vorbei?« fragte er mit leiſer Stimme. »Iſt er geliefert? Biſt Du mit ihm fertig geworden? Warum ſprichſt Du nicht? Antworte, Schurke! Brauchſt Du Beiſtand? Ich wäre in der halben Zeit damit fertig geworden!« Hier hielt er einige Secunden an, indem er offenbar auf eine Antwort wartete. Endlich verlor er die Geduld und Vorſicht gänzlich und rief, indem er in's Zimmer ſchritt: »Schurke, hörſt Du, was ich ſage?«

»Ja!« entgegnete ich mit donnergleicher Stimme und das Meſſer des erſten Mörders fuhr bis an das Heft in die Bruſt meines Geſchäftsführers. —

(Schluß folgt.)

Die Tunkin-Neſter.

Die Gaſtronomie, welche in unſerer materiellen Zeit täglich Fortſchritte macht, welche die Beobachtungen des Naturforſchers, die Unerſchrockenheit des Seemanns, die Erfahrungen des Chemikers zu ihren Zwecken ausbeutet, die Gaſtronomie, welche dem Arzte Recepte abfordert, um die Verdauungskräfte zu vermehren, iſt in Europa dennoch lange noch nicht zu dem Grade der Ausbildung gelangt wie in China. Die Chineſen legen einen hohen Werth auf manche Gegenſtände, welche uns wenig ſchmecken würden, die aber dennoch für ſie, verwöhnt durch die Leichtigkeit, allen materiellen Genüſſen zu willfahren, das Verdienſt der Seltenheit haben und wegen des enormen Preiſes ihrer Eitelkeit ſchmeicheln.

Dahin gehören die Tunkin-Neſter, die einen wichtigen Handelsartikel für China ausmachen und als ein großer Leckerbiſſen auf den Tafeln der dortigen Großen erſcheinen. Dieſes Gericht iſt nun nichts Anderes als das Neſt einer Schwalbengattung, halb Vogel, halb Fledermaus. Ein ſolches Neſt, faſt auf die-

Digitized by Google

ſelbe Weiſe wie das der gewöhnlichen Schwalben gebaut, beſteht aus einer klebrigen, dem Fiſchleim ſehr ähnlichen, faſerigen und halb durchſcheinenden Subſtanz. Einige ſagen, dieſe Materie ſey der Unrath der Schwalben ſelbſt, welche dieſe zum Bau ihres Neſtes verwenden, Andere behaupten, ſie ſammeln dieſe Maſſe in den ſchaumigen Wogen des Meeres.

Die Höhlen der ſteilen Meeresufer, die Inſeln des Oceans ſind die hauptſächlichen Fundorte der Tunkin-Neſter. Um zu dem Eingange jener Höhlen zu gelangen, die von den Wogen des Meers gebildet werden, muß man die ganz jähen Felſenufer oft um mehre hundert Fuß hinabklettern. Hier hängt man dann über dem Meeresabgrunde oft länger als eine Stunde, mit einer Spitzhacke die Höhlen erweiternd, ohne andere Stütze als die ſchwachen, aus Rohr und Bambus geflochtenen Leitern, welche in Zwiſchenräumen die Uferwände bekleiden. Am Eingange der Höhlen angekommen, werden Fackeln angezündet, und man begibt ſich dann an's Einſammeln der Neſter, welche meiſt in Riſſen und Spalten verſteckt ſind, in die man nur mit aller Vorſicht hineinkriechen darf. Dort herrſcht eine ewige Nacht, und man hört kein anderes Geräuſch als das Brauſen der Wogen, welche mit Krachen in der Tiefe jener Abgründe zuſammenſchlagen. Es gehört ein freier, muthiger Sinn und ein ſehr feſter, ſicherer Tritt dazu, um ohne zu fallen und zu fehlen vermöge der gedachten Strickleitern an jenen feuchten und ſchlüpfrigen Felſen umherzuklimmen. Denn ein Schwanken oder ein Fehltritt würde den Tod unfehlbar zur Folge haben, wie denn auch bereits Mancher auf dieſen Expeditionen verunglückt iſt.

Am höchſten werden die Neſter geſchätzt, welche aus den feuchteſten Höhlen kommen und welche durch langes Brüten noch nicht zu ſehr beſchmutzt, ſondern friſch geblieben ſind. Dieſe ſind weißer, reiner und durchſichtiger als die übrigen.

Die Einſammlung der Neſter geſchieht zweimal im Jahre, und wenn man ſich dabei in Acht nimmt, die Felsöffnung nicht allzu ſehr zu zerſtören, ſo bleibt die Zahl der Neſter faſt immer dieſelbe. Man hat, in der Hoffnung, ſo einen ergiebigern Fund zu thun, ſich darauf beſchränkt, nur einmal im Jahre die Neſter einzuſammeln. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Ernte am Ablaufe des ganzen Jahrs nicht reicher war als die von ſechs zu ſechs Monaten gehaltene.

Bevor nun dieſe Neſter in den Handel kommen, werden ſie, und zwar an einem ſchattigen Orte, getrocknet; denn durch die Sonnenſtrahlen verlieren ſie an Werth, ſowohl was Farbe als innere Beſchaffenheit anlangt. Hernach werden ſie in Neſter erſter, zweiter und dritter Claſſe ſortirt und in hölzerne Schachteln verpackt.

Die mit Sorgfalt abgeſuchten Felshöhlen geben faſt 55 Procent Neſter erſter, 35 Procent zweiter und 10 Procent dritter Qualität. Die Neſter dieſer letzten, ſchlechteſten Qualität ſind die, welche ſchon junge Schwalben beherbergt haben und von dieſen mit Unrath beworfen worden ſind. Das Pfund dieſer Schwalbenneſter erſter Qualität wird mit 40 Thlrn. und darüber bezahlt. Von dieſem Preiſe kann man auf den Stand der Conſummenten ſchließen. Eine große Menge wird auf den Tafeln des Hofes verzehrt. Die Chineſen behaupten, es gebe kein magenſtärkenderes, erregenderes und geſünderes Nahrungsmittel als dieſe Neſter. Ihr einziges Verdienſt möchte aber in der That in dem Preiſe, der für ſie bezahlt wird, beſtehen, denn dieſer ſchmeichelt der Eitelkeit der reichen Verzehrer.

Die jährliche Einfuhr dieſer Neſter in China beläuft ſich, der Quantität nach, faſt auf 242,000 Pfund. Und wenn wir den Durchſchnittspreis eines jeden Pfundes nur auf $13\frac{1}{3}$ Thlr. annehmen, ſo ergibt ſich, daß allein für dieſen Artikel China den Inſeln des aſiatiſchen Archipels mehr als 3,200,000 Thlr. zahlt.

Räthſel.

Auf einer Fluth, die ſich aus grauer Ewigkeit ergießt,
Die ewig vorwärts tobt in ihrer Bahn,
Schifft jeder hin auf ſeines Lebens Kahn
Von ſeinem Werden, bis ſein Leben ſchließt.
Und Keiner kann den eignen Kahn ſich lenken,
Der ganz des Stromes Macht gehört,
Nur treue Sorgfalt darf der Menſch ihm ſchenken,
Daß in Gefahren er ſich gut bewährt,
Daß nicht der Wogen wildes Brauſen
Das Schiff mit ſeinem Mann verſchlingt;
Daß durch der wilden Stürme Sauſen
Den Kahn er glücklich weiter bringt.
Woher er brauſ't, das hat noch nimmer
Das Heer der Schiffer ſich erklärt,
Und hinter ihrer Fahrt zurück bewährt
Nicht weit ſich ihrer Augen Schimmer.
Das tiefe Dunkel, das vor ihren Blicken,
Gleich einem Chaos liegt verhüllt,
Das zu erhellen wollt' noch Keinem glücken,
Eh' es das Licht der Zeit enthüllt.
Es brauſ't der Strom, es rauſchen ſeine Wellen,
Die langſam bald, bald ſchäumend ſchwellen;
Ein guter Schiffer ſey ein Jeder ſeinem Kahn,
Dann bleibt er feſt auf der bewegten Bahn;
Und nach der Wogen Toben, nach der Stürme Brüllen,
Wird ihm ein heit'rer Himmel ſich enthüllen.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Weitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 104.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Mittwoch den 27. December 1848.

Treue Liebe.

Aus dem Engliſchen des J. Sheridan Knowles.

(Schluß)

Ein ſolches Land war der ganz geeignete Ort für meine ſelbſtverſchuldete Troſtloſigkeit! Gefahren waren meiner Seele vertraut. Eine Expedition zur See von beinahe nicht dageweſener Wagniß ſollte unternommen werden. Ich machte dem Capitain, welcher an der Spitze des Unternehmens ſtand, meine Aufwartung und ſuchte um Erlaubniß nach, als Freiwilliger der Expedition beiwohnen zu dürfen. Ich erhielt ſie. Die Leute beben vor Gefahren zurück, aber für einige giebt es keine heißer erſehnte Geliebte als die Gefahr. Wie die Braut dem Bräutigam erſcheint ſie voll Liebreiz! Es galt bei dieſer Gelegenheit einen Angriff in Booten auf eine Fregatte. Die Vertheidigung von Seiten der letztern war tapfer, entſchloſſen und hartnäckig; aber der Angriff ſpottete jedes Widerſtandes. Wir nahmen die Fregatte. Ich erhielt am Auge eine Wunde, deren Narbe noch jetzt zu ſehen iſt. Die Waffe wäre mir durch das Hirn gedrungen, hätte ein Kamerad ſie nicht abgewehrt, ſo daß ſie mich blos ritzte. In den gefährlichſten Augenblicken iſt der Menſch oft ein gottähnliches Geſchöpf. Obwohl das eigne Leben jeden Augenblick auf dem Spiele ſteht, denkt er noch an die Gefahr, die demjenigen eines Andern droht und ſetzt das ſeine dafür ein! Der Kampf war ruhmreich beſtanden, aber der gewonnene Ruhm, an dem ich Theil genommen, kümmerte mich nicht, noch gewährte er mir irgend eine Befriedigung. Nachdem der Kampf vorüber, war von meiner Seite jede Aufregung zu Ende.

Meine Gedanken, meine Gefühle weilten in meinem Vaterlande; und wenn des Tages über Hoffnungsloſigkeit und Seelenreue meine Gefährten geweſen, vertauſchte ich ſie des Nachts mit dem Entzücken und den glänzenden Ausſichten, die einſt mein Daſeyn verherrlicht. Wie tief begräbt der Schlaf alles in Vergeſſenheit, was die Gegenwart betrifft! Wie wunderbar unabhängig von dem Thatſächlichen unſers Daſeyns iſt die Phantaſie, welche, während Auge und Ohr verſchloſſen ſind und das Bewußtſeyn der Wirklichkeit, die uns umringt, todt iſt, wie mit offnem und wachem Auge an Schöpfungen arbeitet, die dem Gedanken und dem Gefühl eben ſo greifbar ſind wie die Ereigniſſe des wirklichen Lebens. Jeſſie Halliday war in meinen Träumen ſtets bei mir, und die ſüße Zeit unſerer Jugend ward Nacht für Nacht erneut. Die Scenen waren anders, aber unſre Gefühle waren dieſelben, wie in jener glücklichen Periode, wo ihre aufrichtige Liebe mir gehörte. Aber einmal ſchienen wir unter den äußern Umſtänden unſrer gegenwärtigen veränderten Verhältniſſe uns zu begegnen. Dieſer Traum rief mir mein Vaterland in's Gedächtniß. Es war mir, als wäre ſie mir gefolgt und befände ſich bei mir auf der Reiſe. Wir wandelten dem Hafen zu, jedes den Arm um den Leib des andern geſchlungen. Ein Schiff befand ſich im Angeſicht und ein Boot wartete am Kai, um uns an Bord zu nehmen. Wir ſtanden im Begriff einzuſteigen, als ich mich erinnerte, daß ich etwas zu thun vergeſſen, was meine Umkehr nothwendig machte.

»Willſt Du auf mich warten, theure Jeſſie?« ſagte ich in meinem Traum.

»Bis zum Tod — zum Tod!« antwortete ſie mit nachdrücklicher und ſeltſamer Stimme.

Ich erwachte. Am nächſten Tage ſchiffte ich mich nach England ein, obwohl es mir bis zu jenem Augenblicke nicht in den Sinn gekommen war, die Rückreiſe anzutreten.

Der Wind war uns günſtig. Nach einer ungewöhnlichen kurzen Ueberfahrt fuhren wir in den Hafen von London ein. Wer kann das Verhältniß berechnen, in welchem mit der größeren Nähe die Anziehungskraft eines geliebten Gegenſtandes wächst. Ich landete am Morgen. Ich wollte — konnte nicht auf die gewöhnliche Poſt warten, ſondern nahm unterlegte Pferde bis nach D. — Die erſte Frage, welche ich bei meiner Ankunft dort that, war nach Jeſſie Halliday. Die erſte Neuigkeit, welche ich vernahm, war die, daß ihr Vater todt und daß er ſie auf ſeinem Sterbebette mit einem Andern verlobt, und zwar mit eben jenem jungen Manne, der mir und ganz ohne Urſache bei meiner Rückkehr nach zurückgelegten Studien ſo viel Unruhe gemacht hatte. Hier lag das Grab meiner Hoffnungen, die ich längſt als geſtorben betrachtet, die aber meine Träume wieder zum Leben erweckt — welche das zur Abfahrt bereit liegende Schiff verwirklichen zu wollen ſchien — welche der Wind, der uns nie entgegen war, noch jemals fehlte, ſo wie die Wogen, die froh um uns herſpielten, nährten und beſtärkten. Hier lag ihr

Digitized by Google

Grab — Verzweiflung! Ich war dem Wahnſinn nahe! Ich ſtürzte nach meiner Mutter Wohnung — nicht um meine Mutter zu ſehen — ſondern in mein Zimmer zu eilen, auf meine Kniee zu fallen und dort zu ſchwören, daß Tod die beabſichtigte Heirath vereiteln ſolle; und von dieſem Augenblicke an ging ich nie ohne Waffen aus, in der Hoffnung, meinem Nebenbuhler zu begegnen, und entſchloſſen, mit ihm Streit anzufangen und einen Zweikampf herbeizuführen, der mit dem Tode Eines von uns — vielleicht Beider enden ſollte.

Wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich am dritten Tage nach meiner Ankunft zum Frühſtück hinab kam und dort aus meiner Mutter Hand ein Billet von Jeſſie Halliday erhielt. Es lautete wie folgt:

»Willkommen, geliebter Ralph! Die Hand der Vorſehung hat Dich in ihrer Gnade wieder in die Heimath geführt. Komm morgen mit dem Schlag Eins zu mir, wenn Deine Gefühle noch dieſelben ſind, wie früher, gegen Deine unwandelbare Jeſſie Halliday.«

Denke Dir den Eindruck, den dieſe Zeilen auf mich machten! Wirſt Du ſtaunen, daß mich die Gefühle, welche ſie hervorriefen, völlig überwältigten? — daß ſie mir alle Kraft raubten? — daß ich mich in einen Seſſel am Tiſch warf, meine Augen in das Schnupftuch barg und mit all' dem Gefühl eines Kindes in Weinen ausbrach? — Ich war wieder ein Kind — der Knabe von fünfzehn Jahren, der ich war, als ich Jeſſie Halliday zur Seite ſitzend der Geſchichte von Paul und Virginia horchte.

Das Billet war vom Abend zuvor datirt. Wie langſam ſchlich die Zeit von neun bis halb ein Uhr. Endlich kam der langerſehnte Augenblick, aber als ich meine Wohnung verlaſſen wollte, kam meine Mutter zu mir und hielt mich auf.

»Ralph,« ſagte ſie, »ich ſagte es Dir früher nicht, weil ich glaubte, es ſey nicht nothwendig; aber Jeſſie hat ſich ſeit ihres Vaters Tode durchaus nicht wohl befunden. Wundre Dich nicht über die Veränderung, wie groß ſie auch ſey, die Du an ihr bemerken magſt!«

Bei dieſen Worten überlief mich ein kalter Schauer, aber er ging bei dem Gedanken vorüber, daß ich Jeſſie Halliday ſehen ſollte.

John, Du kannſt meine Empfindungen begreifen, obwohl ich nicht im Stande bin, ſie zu ſchildern, als man mich in das Gaſtzimmer wies und ich mich dort allein befand mit einer abgezehrten weiblichen Geſtalt, die in einem gepolſterten Armſtuhl ſaß und von Kiſſen unterſtützt wurde. »Konnte ſie es ſeyn?« Ja, John, ich erkannte die Geſpielin meiner Jugendjahre — die Angebetete des Mannesalter — nicht wieder und ſie ſaß doch vor mir! Ich ſtand noch ſtill und ſchweigend, meine Augen auf ſie geheftet.

»Kennen Sie mich nicht mehr, Ralph?« ſagte ſie mit einer Stimme, die nur allein der Tod ihrer durchbebenden Milde und Süße berauben konnte, während ſie ſich langſam vom Lager erhob, bis ſie vor mir ſtand und ihre Arme mir entgegenſtreckte. Ich nahte mich ihr, um ſie zu umarmen, aber mit einer ungewöhnlichen Anſtrengung kam ſie mir zuvor, und noch ehe meine Arme ſie umſchlingen konnten, hing ſie an meinem Halſe. Nimmer werd' ich jene Stunde vergeſſen!

»Willkommen! oh! willkommen!« wiederholte ſie mehrmals, während ſie dazwiſchen Küſſe auf meine Lippen drückte und ihre Wange an die meine preßte, »willkommen! ach, willkommen! Dank dem Himmel, daß er mein Gebet erhört und mir die Gnade erzeigt, mich den erſten und einzigen Gebieter der Gefühle meines Herzens wieder ſchauen, ihn wieder in meine Arme ſchließen zu laſſen — daß er mir geſtattete, noch einmal ſeinen geliebten Athem einzuſchlürfen, der unendlich koſtbarer als der meines eignen Daſeyns. Ralph und ſind Sie es — biſt Du es?«

Ich vermochte nicht zu antworten.

»Führe mich,« ſtammelte ſie, — »führe mich in den Seſſel zurück — ich bin zu ſchwach — und ſetze mich hinein, und bringe einen andern herbei und laſſe Dich neben mir nieder!«

Ich gehorchte; und als ſie im Lehnſtuhl Platz genommen, lehnte ſie ihren Kopf zurück und ſchloß halb ihre Augen. Ich fiel vor ihr auf die Kniee, ergriff ihre Hände und bedeckte ſie mit meinen Küſſen, während die Thränen ſtromweis über meine Wangen niederrannen.

»Jeſſie, geliebte Jeſſie!« war alles, was ich herauszubringen vermochte.

»Ralph,« begann ſie von neuem, »ich habe mich danach geſehnt — ich habe darum gefleht und der Himmel in ſeiner Gnade hat mich erhört. Seine Güte iſt unendlich. Ich habe keine andere Wohlthat mehr zu erbitten. Ralph, laß mich vor Dir mich rechtfertigen, ſo lange mir noch die Kraft dazu gegeben iſt!«

»Rechtfertigen?« rief ich aus.

»Ja,« erwiederte ſie, »inſofern meine Gefühle oder beſſer geſagt mein Benehmen gegen Dich in Betracht kommen, wird die Erinneruug an mich in kurzem alles ſeyn, was von mir übrig bleibt, und ich wünſchte, daß dieſes Andenken fleckenlos ſey, weil es mir am Herzen liegt, daß es Dir theuer bleibt. Du weißt, ich liebte Dich, aber Du kannteſt nie das Weſen dieſer Liebe. »Ralph,« fuhr ſie fort, indem ſie ihre Blicke, welche ſie bisher feſt auf mich geheftet, niederſchlug und zugleich ihre Stimme bis znm leiſeſten Flüſtern dämpfte, »Ralph, ich würde Dich bis zum Tode geliebt haben, auch wenn Du mir nie mehr geworden wäreſt als der Knabe, der an meiner Seite ſaß, als ich Dir die Geſchichte Pauls und Virginiens vorlas.« Hier bebten ihre Lippen und ihre Augen füllten ſich mit

Digitized by Google

Thränen. »Ja,« begann ſie wieder, indem ſie auf's neue ihre Augen erhob, die in dieſem Augenblicke voll Treue und Liebe ſtrahlten, »ja, meine Liebe für Dich, Ralph, war mir etwas der Liebe zum Himmel Verwandtes, und daſſelbe, dachte ich, wäre auch bei Deiner Liebe gegen mich der Fall.«

Die letzten Worte wurden mit Unterbrechungen und mit völlig gedämpfter Stimme geſprochen, gewiſſermaßen als wolle ſie denſelben jede Härte und jeden Vorwurf nehmen.

»Ralph,« begann ſie auf's neue, »ich möchte, wenn ich es anders vermeiden könnte, Dir jenen Tag nicht in's Gedächtniß rufen, der dies Traumbild, das, wie ich fürchte, nur ein Weib ſich ſchaffen kann, verſchwinden ließ und der mir auf eine unwiderlegliche Weiſe den Beweis lieferte, daß das Herz, in deſſen ausſchließlichem und ewigem Beſitz mich zu wähnen mein Glück ausmachte, dem Gedanken an ein andres weibliches Weſen Zutritt geſtatten konnte; dieſe ſchreckliche Erfahrung warf mich, wie Sie vielleicht ſelbſt geſehen haben, beſinnungslos in die Arme meines Vaters.«

Ein kalter Schauer überfiel mein Herz bei dieſen Worten und ich bedeckte meine Augen mit den Händen, gleichſam als reichten meine niedergeſchlagenen Augenlider nicht hin, den ſtrahlenden, unerträglichen Blick des ſtrafenden Engels aufzuhalten! Sanft und herzlich faßte ſie mich bei den Händen.

»Sieh mich an, Ralph!« rief ſie mit dem Ausdruck unbeſchreiblicher Zärtlichkeit, »ſieh mich an, ſo lange meine Augen noch offen, um ſie in die Deinigen zu verſenken! Was ich geſagt, habe ich nicht geſprochen, um Dir Vorwürfe zu machen, ſondern zu meiner eignen Rechtfertigung. — Ralph! theurer Ralph,« wiederholte ſie, »ich war es, die Vorwürfe verdiente, daß ich zu viel erwartet; aber ich erwartete es,« fuhr ſie düſter fort. »Es war der Gedanke, die Hoffnung, der Glaube, in welchen mein ganzes irdiſches Glück eingehüllt war, — welche ich pflegte, bis ſie der Lebensodem meines Daſeyns geworden, und die, als ſie mir entriſſen wurden, nichts zurückgelaſſen hatten als eine verwelkende Blume.«

Bei dieſen Worten ſenkte ſich ihr ſchönes Haupt auf die Bruſt und ſie hörte auf zu ſprechen. Endlich brach ich das Stillſchweigen.

»Sie ſind verlobt?« ſagte ich.

»Pſt!« unterbrach mich Jeſſie Halliday. »Spotte meiner nicht in dieſer Stunde!« Ich verſprach meinem Vater auf ſeinem Sterbebette, daß, ſobald ich mich von der Erſchütterung erholt hätte, die meine erſte Liebe erduldet, ich meine Hand dem reichen wollte, welcher, wie ich weiß, mich als ſeine ihm anverlobte Braut betrachtet und mich dafür ausgiebt — ein ehrenwehrter Mann, Ralph, und der Liebe verdient — aber von mir nicht geliebt wird. Du hörſt die Bedingung, unter welcher ich mich verpflichtet, einen Andern zu heirathen, und Du kannſt erſehen, wie ich das Gewicht dieſer Verpflichtung erwogen. Seit Monaten ſind nicht ſo viele Worte über meine Lippen gekommen als Du heute ganze Geſpräche von mir vernommen haſt; und es iſt mir bald, als verließe mich meine Kraft ſchnell.« Ihre Stimme ſank hier zu leiſem Flüſtern herab. »Ralph,« begann ſie auf's neue in abgebrochenen Sätzen, »ich werde nie einem Andern angehören als Dir — niemals! Kein anderer Mann ſoll mich jemals Weib nennen. Du biſt der Angetraute meiner Seele; mein Gemahl von Anfang bis zu Ende.«

Hier ſtieg ihre Erſchöpfung auf's Höchſte, und eine Zeit lang ſaß ſie völlig bewegungslos da, indem ſie ſich, die Augen geſchloſſen, an eine der Seitenwände des Lehnſeſſels anlehnte. Plötzlich erhob ſie ſich und heftete ihren Blick auf mich, als hätte ſie ihre ganze Seele in ihren Augen vereint:

»Küſſe mich, Ralph!« rief ſie aus und warf ſich ungeſtüm an meine Bruſt.

Ich umſchlang ſie leidenſchaftlich — heftete meine Lippen auf die ihrigen. Mein Kuß ward erwiedert und zugleich mein Name ausgeſprochen mit einem Seufzer — tief, zitternd, krampfhaft. Ich fühlte den Druck ihrer Arme, die ſie um meinen Nacken geſchlungen, nachlaſſen — ſie glitten von meiner Schulter nieder, — ihr Kopf ſank zurück; ich erhob ihn und ſtarrte ihr in's Geſicht. Ihre Augen waren offen, aber das Leben, wonach ich ſuchte, — war entflohen!

Ich ſollte hier einhalten, John, aber es iſt noch etwas zurück, was ich Dir erzählen muß, weil es zu meiner Geſchichte gehört. Ich folgte ihrer Leiche nicht zum Grabe, da der, den ich noch als meinen Nebenbuhler betrachtete, als erſter Leidtragender dabei erſchien; wie hätte ich es auch gekonnt, John, mit ihm zwiſchen mir und der todten Hülle der Geliebten? Aber ich ſah, wie ſie in die Erde geſenkt wurde, von einem aufgeworfenen Damme, von wo aus man den Kirchhof überſehen konnte; und als es Nacht geworden, eilte ich zu dem friſch aufgeworfenen öden Ruhebette meiner hingeſchiedenen Liebe, warf mich darauf nieder, und obwohl der Regen ſtromweis herunterrauſchte, lag ich doch dort unter eben ſo reichen Thränenſtrömen — von der Dämmerung bis Mitternacht — bis ich völlig erſtarrt und beinahe ohne Beſinnung war. Zuletzt war es mir, als würde ich von jemand aufgehoben. Es war mein Nebenbuhler, der mit einigen Freunden dorthin gekommen war, um das Grab zu beſuchen, was damals und, wie ich glaube, an gewiſſen Orten noch jetzt Sitte iſt. Ich war ſo ſteif, daß ich weder Hand noch Fuß rühren konnte. Was hätte geſchehen können, wäre ich bei voller Beſinnung und meiner Kräfte mächtig geweſen, weiß ich nicht; aber die Bitterkeit wurde zum Balſam, die Feindſchaft in Zuneigung umgewandelt. Er ließ ſich neben mir nieder und leiſtete mir

Digitized by Google

Beiſtand, was zu verhindern mir die Kraft fehlte. Mein Hut war herunter gefallen; er hob ihn auf und ſetzte mir ihn wieder auf.

»Armer, armer Junge!« rief er und wiederholte dieſen Ausdruck des Bedauerns mehrere Male, bis mein Widerwille gegen ihn ſchwächer wurde und ſchwand. Er ſchlang, um mich deſto beſſer unterſtützen zu können, ſeinen Arm um mich. Er drückte mich an ſeine Bruſt und ich duldete es. »Ihr Herz gehörte Ihnen, ich weiß es,« flüſterte er; »ich weiß gleichfalls, daß ſie als Ihre Geliebte ſtarb; aber ſie iſt heimgegangen. Ich weiß, daß Sie mein Feind geweſen; aber um derentwillen, deren ſterbliche Hülle hier unter dem Raſen ruht und deren Geiſt, welcher vielleicht noch hier weilt, bevor er in ſeine himmliſche Heimath entfliegt, uns Beide hierher und zuſammengeführt haben mag, um ihretwillen laſſen Sie uns in dieſem heiligen Augenblicke Freundſchaft ſchließen und vereint ſie beweinen.«

Von jener Stunde an wurden wir Freunde — Brüder, und werden es bleiben bis zum Ziel unſers Lebens; aber was Liebe betrifft, John, ſo hat mein Herz nie Eine gekannt, wird nie Eine kennen lernen, die mir Jeſſie Halliday erſetzen könnte.

Mannigfaltiges.

Frömmigkeit in Schottland. Es iſt bekannt, daß auf mehreren Eiſenbahnen in Schottland die Fahrt am Sonntage, aus Achtung für dieſen Tag des Sabbaths, verboten iſt. Dieſe Uebertreibung des Puritanismus iſt kürzlich die Veranlaſſung eines Ereigniſſes geweſen, womit ſich die engliſchen Blätter viel beſchäftigen. Die Herzogin von Sutherland, die erſte Ehrendame der Königin, welche ſich in Schottland befand, erhielt nämlich dort die Nachricht, daß ihr Vater, der Graf von Carlisle, im Sterben liege. Sie ließ daher einen beſondern Zug auf der Eiſenbahn beſtellen, als ſie aber ankam, um denſelben zu benutzen, erhielt ſie eine förmliche abſchlägliche Antwort. Kein Grund konnte die Beſtimmung aufheben, welche die Direktoren in dieſer Beziehung getroffen hatten. Lady Sutherland war daher genöthigt, ein Dampfſchiff zu miethen und dann weiter Poſt zu nehmen, um nach dem Schloſſe Howard zu kommen, wo ihr Vater im Sterben lag. Aber ſie kam zu ſpät. Dieſer traurige Vorfall hat in England viele Erbitterung gegen die presbyterianiſche Intoleranz hervorgerufen. Es iſt wahrſcheinlich, daß die öffentliche Meinung jetzt die Direktoren der ſchottiſchen Eiſenbahn zwingen wird, dies unſinnige Verbot aufzuheben, welches um ſo weniger zu rechtfertigen iſt, als die Eiſenbahnen alle andern gewöhnlichen Verbindungsmittel unterdrücken und daher zu einem Monopol werden, welches gewiſſen Regeln unterworfen werden muß.

Aus der Theaterwelt. Der Director einer reiſenden Geſellſchaft, welcher die klein ern Provinzialſtädte Sachſens heimgeſucht, kam im Laufe dieſer Tage zu einem Rechtscandidaten, der wegen einiger poetiſcher Beiträge in's Wochenblatt im Rufe eines Dichters ſteht. Nachdem der Hiſtrionenvater über die für das Theater ſo ungünſtige Zeit lamentirt, erhob er ſich und ſprach mit Pathos: Aber noch iſt Polen nicht verloren! Ich habe eine Idee, die uns Alle herausreißt, wenn Sie auf meine Pläne eingehen und mir ein Stück ſchreiben wollen, welches ziehen wird wie eine ſpaniſche Fliege. Der Jünger der Themis horchte auf und griff neugierig nach einem Stück Papier, welches der Director aus ſeiner Taſche zog. „Hier iſt der Titel, ſo und nicht anders!"

Robert Blum,
Der Märtyrer der deutſchen Freiheit,
oder: die drei Todeskugeln in der Brigittenau. Großes Drama in 3 Aufzügen mit Chören. Erſte Abtheilung: Die Barricade oder der Kampf an der Taborbrücke. Zweite Abtheilung: Fürſt Windiſchgrätz, der Bluthund des 19. Jahrhunderts, oder das Bombardement von Wien. Dritte Abtheilung: Robert Blum's letzte Stunden oder der 9. November 1848. Seitenſtück zu Egmont's freudigem Hingang zum Tode. — Am Schluſſe des Zettels war noch eine „Proclamation an das hochverehrte kunſtſinnige Publikum" abgefaßt, worin der Direktor unverholen ſagte, daß jeder Deutſche dies Stück ſehen müſſe, und er erwarte dies um ſo mehr, da dies Stück große Koſten verurſacht. — Die Koſten erreichten nach des Directors Plane natürlich eine ſchwindelnde Höhe, denn er verſprach dem Dichter für das vollſtändige Werk ſechs Thaler. Die Hälfte nach Ablieferung des Manuſcriptes, die andern drei Thaler nach der erſten Aufführung. Der Dichter fühlte ſich aber trotz dieſes Rieſenhonorars nicht zur Bearbeitung aufgelegt und der Director ſucht nun mit der Diogeneslaterne nach einem Dichter herum, der auf ſeine Pläne eingeht und deſſen Werk er in Zeit von 4 bis 5 Tagen in Fleiſch und Blut verkörpern, d. h. zur Darſtellung bringen will. — Die Garderobe für die zerlumpten Kroaten wird gewiß ſehr täuſchend ſeyn.

Noch nie dageweſen. Im Berliner Opernhauſe ereignete ſich am 13. November der Fall, daß an dieſem Abende vor der Vorſtellung von „Geiſtige Liebe" und das „Liebesprotocoll" Herr Rott heraustrat und die wenigen anweſenden Zuſchauer fragte, ob ſie vielleicht damit einverſtanden wären, wenn die Vorſtellung ausfiele? Natürlich wurde dieſer Vorſchlag mit Acclamation angenommen und in zwei Minuten war das Haus dunkel. — Aehnelt dies nicht den kleinen reiſenden Geſellſchaften, wo in ſolchem Falle annoncirt wird, daß wegen ermangelnder Tageskoſten" heute nicht geſpielt werden kann? Es iſt traurig, daß ſolche Ereigniſſe eintreten, aber wir meinen: das Hoftheater hätte in Hinſicht ſeiner Ehre hier ſpielen müſſen und wenn gar kein Zuſchauer dageweſen wäre. Dieſe Geſchichte erinnert uns an ein Theater in Paris, worin ſich zu Ende des vorigen Jahrhunderts einmal an einem heißen Tage nur ein Zuſchauer und zwar ein Pachter aus der Provinz eingefunden. Der Director ſprach zu ſeinen Mitgliedern: Laſſen Sie uns dies Stück uns ſelbſt vorſpielen, wir ſind doch hoffentlich alle Kenner und mithin ein höchſt verſtändiges und ſtreng urtheilendes Publikum. Der Vorhang ging auf und ſämmtliche Darſteller ſpielten mit einem Fleiß, mit einer Kraftanſtrengung, als wenn gekrönte Häupter in den Logen Platz ergriffen und jede Bank im Partere eine hohe Schule, eine Academie française ſey.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Neitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Digitized by Google

Nr. 105.

Augsburger Unterhaltungs-Blatt.

Sonntag den 31. December 1848.

Die Amtmannstochter von Sendling.

(Skizze aus dem 18. Jahrhundert.)

Zernichtet lag Bayern unter der tyranniſchen Gewalt Oeſterreichs. Der Churfürſt Max Emanuel war nach der Schlacht bei Höchſtädt mit dem zerſprengten franzöſiſchen Heere unter Marſchall Tallard über den Rhein geflüchtet. Seine Gemahlin, die edle Thereſia, hatte, unfähig die Leiden ihres armen Volkes länger anzuſehen, Unterhandlungen angeknüpft, in Folge deren ſie im Beſitz der Hauptſtadt und der daraus fließenden Einkünfte blieb. Dieß war aber auch Alles. Grauſam ſah ſich Thereſia getäuſcht. Unter ihren Augen fuhren die kaiſerlichen Machthaber fort, das unglückliche Land nach wie vor zu plündern und auszuſaugen, dem Bayer war Recht und und Gerechtigkeit verſagt, er war zum Leibeignen der übermüthigen Sieger geſtempelt. Thereſia warf der Gram darnieder, eine Reiſe nach Italien ſollte nach dem Rathe der Aerzte die Dulderin aufrichten. Sie verließ München und mit ihr floh der letzte Reſt von Hoffnung auf Linderung ihres Schickſals aus dem Herzen ihrer treuen Unterthanen.

Aus der allemeinen Lethargie, in die die Gräuelſcenen in Kellheim das Land verſenkt, riß es die ausgeſchriebene Rekrutirung empor, die die Oeſterreicher mit aller, in jener Zeit dabei gewöhnlich in Anwendung gebrachten Härte und Grauſamkeit betrieben. In den kleinen Städtchen Stötz und Neuburg, loderte die Flamme des Aufruhrs zuerſt empor. Bald folgte ihnen das ganze Land. Die Schaaren der Landesvertheidiger, wie ſich die Kämpfer für das Vaterland nannten, wuchſen mit jedem Tage. Die Trümmer des bayer'ſchen Heeres vereinigten ſich mit dem bisher noch regelloſen Trupp, der unter der Leitung des klugen und erfahrnen Plinganſer bald den Kaiſerlichen furchtbar wurde.

Braunau und Schärding wurden erobert, und die Beſatzung zu Gefangenen gemacht.

Die kaiſerliche Landesverwaltung zitterte. Da fand es der Fürſt von Löwenſtein für gerathen, auch die Hauptſtadt zu beſetzen, und General Gronsfeld rückte in München ein. Bei Tölz hatte ſich indeß das Heer der Landesvertheidiger geſammelt nnd geordnet. Es war an 30,000 Mann herangewachſen und Plinganſer, Meindel, Delonay ſtanden an des Heeres Spitze und waren bereit, es gegen München zu führen. Hauptmann Gauthier ſtand mit 5000 nicht minder organiſirter Leute bei Schöfftlarn und ſollte das Hauptheer hier erwarten, um ſich mit ihm zu vereinigen. So war die Lage der Dinge in Bayern am 23. Dezember 1705, wie uns Zſchokke erzählt.

1.

Am Abend dieſes Tages war im Amthauſe zu Sendling eine ſtattliche Geſellſchaft von kaiſerlichen Heerführern verſammelt. Der Oberſt Vendt, der Kommandant der Hauptſtadt, hatte Rekognoſcirung vorgenommen und ſpät erſt, als ſchon längſt der Mond die ſchneebedeckten Gefilde ringsum beleuchtete, kehrte er mit ſeiner Begleitung zurück. Es war kalt an jenem Abend, der gefrorne Boden kniſterte unter den Tritten der Pferde, und die gewaltigen Herren, die ſeit langer Zeit ſich in den bequemen Quartieren der Hauptſtadt gepflegt, und des Feldlagers ungewohnt geworden waren, fror gar ſehr, kaum vermochten die Fröſtelnden die Zügel der Pferde zu handhaben.

Auf des Oberſten Befehl hielt der Zug vor dem Amthauſe, um dort das ſtattliche Abendmahl einzunehmen, das hier für die Officiere bereitet wurde. Bei dem Amtmann Nikolaus Blum, der ein gar eifriger Anhänger der Kaiſerlichen zu ſeyn ſchien, hoffte man ſich trefflich zu amüſiren, und zumal da man gewiß war, die ſchöne Anna, die Tochter des Hauſes, würde durch ihre liebliche Gegenwart die Freude des Abends erhöhen.

Kein Wunder, wenn im Vorgefühl dieſer Anſichten die jungen Herren, unter denen der Rittmeiſter Frontini, ſich durch ſeine ſchöne Geſtalt und ein feines Benehmen auszeichnete, etwas ungeſtüm die Treppe hinanſtürmten, und in dem hellbeleuchteten Saale dem freundlich ausſehenden Amtmann um die Reihe die Hand ſchüttelten und abwechſelnd die verlangenden ſuchenden Blicke umher ſandten, die ſchöne Anna zu erſpähen.

Man reihte ſich um die wohlbeſetzten Tiſche. »Höll' und Teufel,« ſchrie der ungeſchlachte Oberſt, »Herr Amtmann ihr habt nichts vergeſſen, was einem braven Soldaten die Freuden der Tafel würzen kann — als das Beſte, Eure ſchöne vielgerühmte Tochter. He, wo ſteckt die Spröde. Iſt ſie ſo wenig Freundin des kaiſerlichen Adlers, daß ſie die Uniform flieht, auf denen er in ſeiner vollen Glorie und ihr zu Liebe, wahrhaftig ihr, heut bei allen dieſen Herren in lauter Golde prangt, trotz vermaledeitem Schneegeſtöber. Macht Euern Fehler

Digitized by Google

baldigſt gut und beſcheidet die Holde her, damit ſie nicht als moderne Helene Unfrieden ſtifte zwiſchen dieſen Herren.« Damit zeigte er mit grinſendem Lächeln auf eine Gruppe von Officieren, die heftig Worte wechſelnd am Fenſter ſtanden. Der Rittmeiſter von Bärenklau, der mitten unter den Streitenden befindlich war, ward von ſeinen Kameraden beſchuldigt, durch ſein frivoles Benehmen an einem frühern Tage des Zuſammentreffens mit Anna, dieſe beleidigt, und dadurch auch für heute verſcheucht zu haben. Der rauhe Reiterofficier, der ohnedieß dem Weine ſchon etwas ſtarken Zuſpruch gethan, nahm ſich nicht viel Mühe die Beſchuldigung abzuwälzen, ſondern ſagte frei heraus, er habe dieß und jenes geſagt, und wem es nicht behage, der möge mit dem Säbel ihm feinere Sitte beibringen.

Dem Italiener Frontini, der Annen leidenſchaftlich mit aller Gluth des italieniſchen Himmels liebte, gefiel es, dem groben Oeſterreicher zu willfahren. Ohne auf des Amtmanns Bitte zu hören, der ſein Haus mit einer Mordſcene zu verſchonen bat, eilten die Officiere in ein Nebengemach und zogen vom Leder. Der Oberſt Bendt, dem dieſe kapitale Rauferei ein wahres Gaudium war, wie er ſich ausdrückte, klatſchte in die Hände und Frontini und Bärenklau fielen aus.

Mit wenigen Streichen war der Streit beendet, der betrunkene Bärenklau fiel mit geſpaltenem Kopfe ſeinem Secundanten in den Arm. Als wäre nichts vorgefallen, ſo gingen Arm in Arm die Zuſchauer des blut'gen Spiels in den Saal zurück und ſetzten ſich von Neuem an den Schenktiſch, bis das Gebot des Oberſten den Aufbruch befahl. Anna erſchien nicht. In ihrem einſamen Kämmerchen weinte ſie dem Andenken ihres Kuno eine Thräne, des Einzigen, der in ihrem Herzen lebte, und den nichts daraus zu verbannen im Stande war. In Kehlheim war Kuno von Treubingen gefallen, als er bemüht war, ſeinen greiſen Vater vor den Mißhandlungen der deutſchen Barbaresken zu ſchützen.

2.

Ein veritabler Kerl der Frontini, donnerte am andern Tage der Lieutenant Blas, ein rieſenlanger Dalmatier, der ſich behaglich auf den Lederpolſter des Sophas in der Wachtſtube am Sendlinger Thore dehnte. Ja ein Raufbold iſt er, wie keiner nach ihm in der Armee, erwiederte der Angeredete, der Kornet Leuthammer, du hätteſt nur den Hieb ſehen ſollen, den er auf des Bärenklaus Kopf niederfallen ließ, bis an die Zähne drang der Säbel ein. Sie iſt's aber auch werth, das Wettermädel, daß man ſich balgt um ſie, noch heute iſt's mir unbegreiflich, wie ſie dem bartloſen Knaben, dem Treubinger ihr Herz in Minne ſchenken konnte, man wird nicht leicht einen langweiligeren Junker finden, als der es war, gieng jedem Mädel aus dem Weg, das nicht das Geſicht ſeiner Anna trug, und floh den Weintrunk und das Spiel. Die ganzen Nächte lag er draußen auf dem Raſen, die Zither im Arm und Minnelieder heulend. Das iſt die Liebe, Leuthammer, lachte Blas; hat dich die einmal beim Krips, wirſt du zum Narren ſo gut wie der Treubinger. Der Lieutenant hatte kaum ausgeſprochen als Frontini mit raſchen Schritten in die Wachtſtube trat.

Wißt ihr's ſchon Kameraden, daß heute Nacht der Tanz los geht, ſagte er mit einer Stimme, die ſeine Gemüthsbewegung verrieth. Noch dieſe Nacht werden wir angegriffen, mir ſagt es ein geheimes Etwas in der Bruſt, ein Ahnen, deſſen Nichtexiſtenz und Unbedeutenheit ich mir vergebens in's Gehirn prägen will. Träumer du, lachte der Lieutenant, die Bauern mögen kommen, bei Tag und Nacht zu jeder Stunde, kann ein kaiſerlicher Küraſſier deshalb einen Augenblick ſtutzen, oder gar wie ein vor den Kopf geſchlagener herumgehen? — Friſch den Pallaſch aus der Scheide und drauf gehauen! Das Lumpenvolk läuft beim erſten Widerſtand, wie das Wild vor den Treibern. Und für heute iſt wohl nicht zu ſorgen, ſetzte Leuthammer hinzu, das Weinachtsfeſt laſſen ſie uns gewiß in Ruhe feiern, der Amtmann Blum, unſer Spion — — — Iſt mit ſammt ſeiner Tochter fort; nirgends zu finden, weder in der Stadt noch im Lager, ſetzte Frontinis Reitknecht, der lange Sebaſtian, während ſein Herr ſtumm und den Kopf in die hohle Hand gelegt, ſich in den Seſſel geworfen hatte, hinzu. Ach gukts da heraus, deßwegen alſo iſt der geſtrenge Herr Rittmeiſter ſo damiſch, polterte Blas, aber ein Zeichen zur Vorſicht iſt's, ſetzte er ernſter hinzu, daß der Duckmäuſer, der Amtmann, ſich aus dem Staub gemacht, dem ſah ich längſt den Spion an der Naſe an. Hund, ſchimpf mir den Vater meiner Anna nicht, fuhr der Italiener empor, den Säbel halb entblößend.

Ruhig ihr Herren, beſchwichtigte Bendt, der eben eintrat, ich habe nicht Luſt alle Tage einen braven Officier zu verlieren. Dem Prahlhans, dem Bärenklau geſchah ſein Recht, jetzt aber iſt's Baſta.

Auf Eure Poſten, ihr Herren, ertönte ſein Kommandowort, es giebt eine heiße Nacht, die verdammten Bauern gönnen uns das Bischen Winterruhe nicht. Mit polterndem Schritt verließ er die Wachtſtube. Durch die ſtille Nacht ertönte der Anruf der Wachen, den man deutlich, ſelbſt aus der fernſten Zeltreihe vernehmen konnte. Frontini eilte hinaus in die Nacht. Höhniſch und mit ſchlecht verſteckter Wuth blickte ihm der lange Dalmatier nach.

3.

Mitternacht des 24. Dezembers war nahe. Auf der Landſtraße von Sendling her bewegte ſich ein Zug von Bewaffneten durch die Nacht ſtill und langſam. Schneeflocken fielen der Menge von dem umſchleierten Nachthimmel, den kein Geſtirn in dieſer Dunkelheit erhellte. Man hörte kein Murmeln des Unwillens über die Un-

Digitized by Google

freundlichkeit und Rauhheit der Witterung, nur halb unterdrückte Verwünſchungen des Hauſes Oeſterreich und ſeiner Soldateska und die Loſungswörter: »Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben,« und Vivat Max Emanuel, liefen durch die Reihen. In der Mitte des Zugs ſchritt eine hohe Frauengeſtalt im Amazonenkleide, das Antlitz von einem Viſir bedeckt, ein langes gewichtiges Schwert an der Seite und in der Hand eine doppelläufige Muskete, ihr zur Linken gieng der Amtmann Blum von Sendling, den wir bereits kennen, eine gewaltige Fahne in der Fauſt, die um die Stange gewickelt war. Schweigend bewegte ſich der Zug daher, endlos und enge geſchloſſen. Anna, ſprach im dumpfen Tone der Amtmann zu der neben ihm Schreitenden, die Stunde der Vergeltung naht dem gottvergeſſenen Volke, das im frechen Uebermuthe das edle Haus der Wittelsbacher in den Staub tritt, und ein ganzes Land der Vernichtung weihen will durch Sclavenketten, Mord und Brand und alle Tyrannenkniffe des Erdbodens, ſoll dieſe Nacht als ein dauernd Denkmal im Gedächtniß haften, wie ſchwer es ſey das Volk der edlen Bojer zu beugen, es lebe Max Emanuel!

Ich räche meinen Kuno, lispelte eine zarte Stimme, die verrieth, welch' zarten Leib das Mannskleid deckte.

Der Tod von Feindeshand wird an des Vaters Seite mir doppelt ſüß ſeyn, und er vereint mich mit dem Geliebten. Ich halte feſt an die Fahne, Vater, ſie wird dem Feinde ein vorzügliches Augenmerk ſeyn und meinen Mann, für den dies Rohr die Kugel birgt, werd' ich ſicher erreichen! ich bin nicht ungeübt im Schießen, und mein Auge iſt das des Falken, unter Tauſenden kenne ich ihn heraus, der meinen Kuno, — ſie ſprach dieß mit Ruhe und anſcheinender Gleichgültigkeit, kaum war aber der Name des Geliebten über ihre Lippen, als der gewaltſam unnatürlich erſtickte Schmerz die Feſſel brach, und Anna ſank in des Vaters Arme. In dieſem Augenblicke erhellten Leuchtkugeln die Gegend. »Um Gotteswillen! wir ſind verrathen« erſcholl es aus den Reihen, — — zwei dumpfe Kanonenſchläge dröhnten durch die Nacht, praſſelndes Gewehrfeuer folgte. »Die Unſern, haben angegriffen am Iſarthor, uns bleibt nichts übrig, als unbedacht ein Gleiches zu thun,« rief der Amtmann; Anna hatte ſich erholt, mit Manneskraft riß ſie das Schwerdt aus der Scheide und rief mit ihrer Silberſtimme: »Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben, es lebe Max Emanuel!« Tod den kaiſerlichen Blutſaugern! brüllte der Haufe nach. Man war indeß gegen Sendling herangekommen, eine Schaar dalmatiſcher Reiter ſprengte unter den ſturmlaufenden Bauernhaufen, den rieſigen Blas, der von der Wache abgelöſt war, an der Spitze. »Hier Bavaria und Max Emanuel,« ſchrie der Hauptmann Gauthier, der mit dem geübten Geſchwader der Landesvertheidiger heranſprengte, und bald wichen die mordluſtigen Halbtürken zurück, jedoch nicht eher bis ſie das unglückliche Sendling in Brand geſteckt, das nun gräßlich leuchtend die Scene des Mordes erhellte. Da eilte Frontini mit einer Eskadron Küraſſiere herzu, die Bauern aus dem brennenden Dorfe zu treiben. Hoch im Sattel ſich erhebend ſandte der kräftige Jüngling die gewaltigen Streiche umher, und die Fahne der Rebellen, wie die Kaiſerlichen die Landſturmmänner nannten, in den Staub zu treten, war ſein Hauptvorſatz. Er hieb ſich durch die Haufen, und ſchon nahe war er an Blum, der die Fahne krampfhaft faßte, und um ſich hieb wie ein zweiter Roland, da fiel ſein Blick auf Anna — »Unglückliche! du hier mitten im Gefechte!« — Feigling, kreiſchte es hinter ihm, als er ſein Pferd wandte und in ſtumpfer Vergeſſenheit des ihn Umgebenden ſchlaff den Säbel ſinken ließ. Der Lieutenant Blas hatte den geſpannten Karabiner, den er einem Reiter entriſſen, an der Wange und mit dem Ausrufe: Nimm das für den Hund, welſcher Zierbengel, drückte er ab. Die Kugel faßte den Rittmeiſter im Rücken, ohne Laut mit einem Blick auf Anna ſank der Italiener vom Pferde. In dieſem Augenblick gewahrte das Mädchen von Sendling den höhniſchen Dalmatier. »Sieh, Vater, dort meine Beute,« rief ſie und mit dem Säbel in der Fauſt ſtürzte die Amazone auf den Lieutenant, ihr Hieb ſpaltete den Getroffenen vom Pferde Sinkenden das Haupt; mit beiden Händen hatte ſie den Streich geführt. Er war der Mörder ihres Kuno geweſen, ſie hatte den Geliebten gerächt, und der Tod, den ihr die Lanzen der andringenden Reiter bereiteten, war ihr willkommen. Nikolaus Blum und Gauthier waren ehrenvoll ſchon früher gefallen. Bei Schäftlarn trafen die Trümmer des Haufens auf die unter Plinganſer anrückende Hauptarmee. »O! Gauthier!« rief der Jüngling ſchmerzbewegt aus, »du haſt eine ſchwere Schuld, das nutzlos geopferte Blut von fünf Tauſenden auf deiner Rechnung. Jetzt wären wir frei, hätteſt du nicht wie ein Knabe voreilig alles verdorben.« Erſt 1711 kehrte Max Emanuel in das Vaterland und auf den Thron zurück. Lange blutete Bayern an den Wunden dieſes Krieges. Zu Sendling an der Ortskirche befindet ſich eine von dem Maler Lindenſchmitt in Fresko verfertigte Darſtellung der Sendlinger Schlacht in der Chriſtnacht 1705.

Das verlorne Kind.

Sage aus dem Fichtelgebirg.

In dem Markte Kirchenlamitz, im nördlichen Theile des ſchönen Fichtelgebirges, wohnte vor Zeiten eine kleine Familie, die in der größten Armuth doch ein zufriedenes gottgefälliges Leben führte, und keine Arbeit ſcheute, auf rechte Art ſich das Nöthige zu erwerben. Die Eltern waren jung und ſtark, jedoch gar vieles Ungemach war in der kleinen Hütte ſchon eingekehrt. Aber wie ein guter Engel

Digitized by Google

machte ihr einziges Kind ſie oft ihrer Drangſale vergeſſen, deſſen ſie in Luſt und Liebe ſo gut wie möglich pflegten.

Eines Morgens ſah der Mann mit bekümmertem Blicke das mit dem Kinde ſpielende Weib an, und dieſes frug, was ihm denn ſo am Herzen liege?

»Sieh, liebe Frau« — antwortete er — »was ſollen wir heute eſſen? Wie müſſen wir uns plagen, und doch erübrigen wir gar nichts! Mich dauert nur der arme Wurm da, der ſo ruhigen, ſeligen Herzens uns anlächelt, bis er einſtens erwachen wird von ſeinen Träumen, und wie lange ſo hat die Noth, die Armuth ihren Stempel auf dieſe lieblichen Engelszüge gedrückt!«

»Laß dieſe Sorgen« — erwiederte die wackere Frau — »und bedenke, daß es mir an dem Tage, da ich ihn geboren, geträumt hat, er werde uns großen Segen bringen!«

»Träume ſind Schäume« — wendete der Mann ein.

»Du ungläubiger Thomas!« — ſagte das Weib. —

»Sey ruhig und vertraue Gott. Sieh die Lilien an auf dem Felde, und die Sperlinge auf dem Dache! Gehe an Deine Arbeit, ich aber will hinausgehen in den Wald mit dem Kinde, um Beeren zu ſuchen!«

Während dieſer Worte hatte ſie ſchon ihren Liebling auf den Arm genommen; ſie küßte und herzte ihn, und trug ihn hinaus. Da war ein prächtiger Morgen. Die Vögelein ſangen ſo hell, die Blümlein blühten ſo friſch, der Morgenwind hauchte ſo ſanft, das Kindlein lallte ſo froh! Und in der reinen Bruſt des Weibes war ein eben ſo heiterer Morgen der Freude aufgegangen!

Sie war in der Nähe der Burg Epprechtſtein angelangt. Dieſe, eine der ſchönſten Ruinen des Fichtelgebirges, erhebt ſich über den Forſt der hohen, dichten Fichten und gewährt eine prächtige Ausſicht in weitem Kreiſe. An ſie, die Königin der Gegend, knüpft ſich manche ſchöne Sage, die in dem Munde des Volkes fortlebt.

Die Mutter ſetzte das Kind in das grüne, friſche Moos und reichte ihm bunte Blumen des Berges dar, daß es ruhig ſpielen ſollte, ſo lange ſie mit dem Suchen der Nahrung beſchäftigt war. Sie wendete ihre Schritte dahin, wo dichtes Geſträuch die kahlen, nackten Trümmer der Burg barg — aber ſiehe, die waren verſchwunden wie ſie waren, und an ihrer ſtatt wölbte ſich ein prächtiger Dom vor ihr auf! Eine heilige Stille herrſchte, kein Zweig bewegte ſich, kein Vögelein zwitſcherte, und betroffen und verwundert trat das ſchüchterne Weib der offenen Thüre leiſe näher, um einen Blick hineinzuwerfen. Da aber glänzten ihr hohe Haufen Goldes entgegen, und verwirrten ihre Sinne noch mehr. Da gedachte ſie plötzlich der Worte ihres Mannes und ihrer Noth. Der Glanz reizte die arme Frau, die kaum noch je vorher Gold blinken ſah. Zitternd, gierig betrat ſie das Heiligthum, und füllte die Schürze mit gleißenden Schätzen. Voll Angſt und Freude, mit betäubten Sinnen, rannte ſie dem armen Hüttchen zu, wie ein verſcheuchtes Reh. Wie war der Mann überraſcht und erſtaunt ob ſolchem Reichthume! Als er ſich aber etwas erholt vom erſten Blicke, nach dem verlaſſenen Kinde fragte, da fiel das Weib ſchrecklich von allen ihren Träumen und Himmeln herab. Der Dämon des Mammons hatte ihr unſchuldiges Herz berückt! Todtbleich, ohne ein Wort zu reden, ſtürzte ſie hinaus, die Mutterliebe lieh ihr die Flügel des Windes, den größten Schatz, ihr beſtes Kleinod zu ſuchen! Aber umſonſt! Zerſtreut, zerriſſen lagen die Blumen im Mooſe, die ſie dem Kind gepflückt hatte — von dieſem, von der Kirche keine Spur ringsum!

Schon ſtreute der Mond ſein Silberlicht durch die rauſchenden Aeſte des weiten Fichtenwaldes, als das ſchluchzende Weib mit dem betrübten Manne, der ihr gefolgt war, die unglückſelige Stätte verließ, wo das Liebſte, das ſie hatten, verloren gegangen. Wohl ſaß täglich das arme Weib dort droben auf jener Höhe — ſie weinte, ſie flehte, aber Nichts vermochte das Verlorene zurückzubringen. Nach der Arbeit ſaß ſie im ſtillen Stübchen bei ihrem Manne, der ihr keine Vorwürfe machte; aber bitter beklagten ſich beide über die Härte des Schickſals, das ihnen widerfahren, und nur der Glaube an den Allgütigen vermochte die Schmerzen zu lindern. Unberührt aber lag in einem finſtern Winkel ihr Reichthum, das erhaſchte Gold, und ſie gedachten nicht daran, Gebrauch davon zu machen.

In ſolcher Trübſal war gerade ein Jahr vergangen, als das betrübte Weib mit rothgeweinten Augen ſich aufmachte nach dem Orte ihres Jammers. Wie oft hatte ſie geträumt, ihr Kind wiedergefunden zu haben, aber wenn ſie es in unendlicher Freude an die Mutterbruſt drücken wollte, da erwachte ſie immer wieder zu neuem, wildem Schmerze! Kaum aber hatte ſie heute in ſolch' ſchrecklicher Enttäuſchung das Lager verlaſſen, da trieb ein ungewiſſes, ahnungsvolles Beben ſie hinaus. Und wie erſtaunte ſie, als ſie auf dem Moosplätzchen, auf das ſie vor einem Jahr das theure Kind geſetzt hatte, friſche Blumen liegen ſah. Ein Strahl der Freude und Hoffnung durchzuckte die gemarterte Mutterbruſt! Ein paar Schritte — und ſiehe! vor ihr ſtand die prächtige Kirche wieder, unter deren Thüre das langerſehnte Kind die Aermchen liebevoll lächelnd nach der Mutter ſtreckte. Entzückt eilte dieſe hinzu, preßte es krampfhaft an den hoch vor Freude ſchlagenden Buſen, und mit dem Theuerſten im Arme eilte ſie fort, ohne nur Einen Blick in die Kirche zu werfen.

Von nun an kehrte die Frude wieder in der ſtillen Hütte ein. Jetzt erſt benützten ſie das Gold und führten ein ruhiges, ſorgenfreies Leben.

In ſtiller, tiefer Majeſtät ragen die Ruinen der Burg Epprechtſtein im Walde empor, die Kirche aber hat ſeitdem Niemand mehr geſehen.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 103:
Schickſal.

Druck und Verlag der Lauter'ſchen Buchdruckerei (Franz Reitmayr) — redigirt unter deren Verantwortlichkeit.
(Expeditions-Lokale: Apothekergäßchen B. 211.)

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google